Der Weltkampf um Ehre und Recht.

Die Erforschung des Krieges in seiner wahren Begebenheit, auf amtlichen Urkunden und Akten beruhend.

Unter Beteiligung von 70 hervorragenden Mitarbeitern herausgegeben von Exzellenz Generalleutnant Max Schwarte.

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig und Walter de Gruyter & Co. in Berlin, © 1919-1933.

Scriptorium dankt Herrn T. St. C.
für seine großzügige Spende dieser Bücher zwecks Digitalisierung auf unserer Netzseite!

Druckversion 2017 gesetzt vom Hilfsbibliothekar,
alle externen Verweise im Text führen zu den Quellen im Netz.

Mitarbeiter:

Generalleutnant a. D. Max Schwarte, Exzellenz, Oberstleutnant Walter Adam,
Generalarzt Dr. Carl Altgelt, Generalleutnant Constantin von Altrock, Major Hans Arndt,
Oberstleutnant Paul Augustin, Mehrkreispfarrer Franz Albert, Generalleutnant William Balck,
Oberst Gustav von Bartenwerffer, Korvettenkapitän Max Bastian,
Oberstleutnant Siegfried Boelcke, Generalmajor Rudolf von Borries,
Geheimrat Prof. Dr. Paul Clemen, Oberstleutnant Hermann Cron,
Kriegsgerichtsrat Dr. jur. h. c. Heinrich Dietz, Professor Wilhelm Doegen,
Generalmajor Wilhelm von Dommes, Oberstleutnant Paul Fleck,
Generalmajor Erich von Flotow, Generalleutnant August Fortmüller,
Generalmajor Hans Föst, Oberst Rudolf Frantz, Oberstleutnant Hans Garcke,
Major Hermann Geyer, Oberstleutnant Edmund Glaise, Korvettenkapitän Otto Groos,
Linienschiffsleutnant Peter Freiherr von Handel-Mazzetti, Stabsapotheker Dr. Rudolf Hanslian,
Konteradmiral Eberhard Heydel, Feldmarschalleutnant Max Hoen, Major Karl Hosse,
Professor Hauptmann a. D. Melchior von Hugo, Fregattenkapitän Emil Huning,
Fregattenleutnant Viktor Igalffy von Igaly, Oberst Friedrich Immanuel, Oberst Theodor Joachim,
Oberstleutnant Rudolf Kißling, Margarete Klante, Feldmarschalleutnant Theodor Konopicky,
Oberstleutnant Paul Krall, General der Infanterie Alfred Krauß, Ministerialrat Konrad Lau,
Fregattenkapitän Friedrich Lützow, Feldmarschalleutnant Josef Metzger, Oberst Walter Nicolai,
Oberst Dr. Erich Nigmann, Oberstabsveterinär Dr. Wilhelm Otto,
Generalmajor Anton Ritter von Pitreich, Dr. Clemens Plaßmann, Oberst Robert Ritter von Pohl,
Major Erich Prigge, Felddivisions- und Armeeoberpfarrer Walter Richter,
Vizeadmiral Bernhard Rösing, Hauptmann Rudolf Schmidt, Oberstleutnant Karl Schroeder,
Stabsveterinär Dr. Curt Schulz, Regierungsrat Major a. D. Rudolf Schumacher,
Dr. jur. et rer. pol. Kurt Schwarz, Oberpostrat Hermann Senger, Hauptmann Walter Sußdorf,
Oberst Georg Veith, Oberst Stefan von Velfen, Major Adalbert von Wallenberg,
Major Friedrich Wilhelm Freiherr von Willisen, Generalleutnant Hans von Winterfeld
Generalmajor Ernst von Wrisberg, Generalmajor Ludwig Wurtzbacher,
General der Infanterie Hans von Zwehl

Bd. 2: Der deutsche Landkrieg, Zweiter Teil: Vom Frühjahr 1915 bis zum Winter 1916/1917

Bearbeitet von Major Adalbert v. Wallenberg, Oberst Gustav v. Bartenwerffer, Oberstleutnant Paul Fleck, Generalleutnant Max Schwarte, Generalleutnant William Balck, Oberst Theodor Jochim, Oberst Friedrich Immanuel, Oberst Rudolf Frantz

Einleitung

Dem zweiten Bande des Kriegswerks Worte der Einleitung voranzusetzen, würde an sich nicht erforderlich sein; der Band enthält die Fortsetzung der Darstellung der kriegerischen Ereignisse der Jahre 1915 und 1916 in der gleichen Art, wie sie der erste Band für die ersten Kriegsmonate brachte. Wenn doch einige Worte hierhergesetzt sind, so geschieht es, um die Bitte auszusprechen, sich die dort niedergeschriebenen Worte in die Erinnerung zurückzurufen. Ihre Beachtung wird verhindern, daß möglicherweise einzelne Angaben als Unrichtigkeiten oder Unstimmigkeiten angesehen werden, die - bewußt - voneinander abweichend niedergeschrieben sind.

Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, daß die Überlegungen und Entschlüsse der handelnden Führer im Kriege stets von den Unterlagen abhängig waren (wie sie es auch in Zukunft bleiben werden), die ihnen im Augenblick der Entscheidung zu Gebote standen. Viel schärfer noch als im ersten wird in sich diesem Bande die Unsicherheit des Bodens erkennen lassen, auf dem die Oberste Heeresleitung ihre schwerwiegenden Entschlüsse aufbauen mußte. Das war in besonderem Maße hinsichtlich der politischen Grundlagen der Fall; es ist eine erschütternde Erkenntnis, die hier offenbar wird, daß die politische Leitung des Reiches nicht nur oft bewußt und absichtlich der Obersten Heeresleitung ihre Kenntnis der außen- und innenpolitischen Lage, ihre eigenen Auffassungen und Absichten vorenthielt - selbst dann, wenn die Oberste Heeresleitung sie als Grundlage für ihre entscheidungsschweren Entschlüsse von ihr forderte -, sondern daß auch die schließlich gegebene Orientierung unvollständig, ja mehrfach direkt falsch war, und daß sie die ihr bekanntgegebenen militärischen Entschlüsse wiederholt sich bis zur Durchführung entwickeln ließ, dann aber durch Änderung oder Abschwächung oder Eingriffe politischer Art, sogar durch direkten Umfall die ganze Auswirkung der militärischen Handlung zunichte machte. Diese Unaufrichtigkeit in der gemeinsamen Arbeit, diese Sabotage kriegerischer Erfolge ist eine tieftraurige Erscheinung in dem Ringen des deutschen Volkes um Leben und Tod. Sie hat an dem furchtbaren Kriegsende eine schwere Mitschuld.

Die ersten Kriegshandlungen hatten sich 1914 bei den verbündeten Mittelmächten in einer nur lockeren Abhängigkeit voneinander abgespielt. Erst die gleichzeitige Offensive der k. u. k. Armee im Herbst 1914 mit dem Vormarsch Hindenburgs aus Oberschlesien auf Warschau und der (gleichfalls gleichzeitige) Rückzug hatten ein engeres Zusammenarbeiten erstehen lassen, das im Winter 1914/15 durch die Notlage der österreichisch-ungarischen Armee und das unmittelbare Eingreifen deutscher Hilfskräfte zu engster Bindung wurde.[1] Das Jahr 1915 brachte zum ersten Male gemeinsame Kampfhandlungen großen Stils. Da im Frieden eine Klärung der beiderseitigen Befehlsverhältnisse nicht herbeigeführt war, entwickelte sich aus der Notwendigkeit des Krieges heraus jetzt zwar eine gemeinsame Kriegsführung, aber unter zahlreichen Reibungen und nicht immer erfreulichen Erscheinungen. Es würde falsch sein, in diesem Widerstreit der Interessen die Schuld einseitig diesem oder jenem der beiden Verbündeten zuzumessen. Die gegenseitigen Beziehungen und ihre Folgeerscheinungen mußten aber - unparteisch, soweit es menschliche Unvollkommenheit und der unbewußte Einfluß eigener Wünsche zuließ - klargelegt werden, um die gemeinsamen großen Erfolge des Jahres 1915 ebenso zu erklären, wie die aus der Divergenz der Interessen und der gegenseitigen Unaufrichtigkeit erwachsenden schweren Mißerfolge des Jahres 1916.

Zu der unsicheren und unklaren Grundlage, auf der aus den angeführten Ursachen die zweite deutsche Oberste Heeresleitung ihre Entschlüsse und Befehle entwickeln mußte, trat, in gleicher Richtung wirkend, die aus den Kriegsnotwendigkeiten erwachsende gewaltige Ausdehnung der Kriegsschauplätze in Rußland weit nach dem Osten und auf der Balkanhalbinsel bis an die Gestade des Ägäischen Meeres, also auf Gebiete, deren Verhältnisse in ihrem Einfluß auf die Operationsmöglichkeiten völlig unbekannt sein mußten. Nicht nur die Kenntnis über den Feind versagte, sondern selbst die absolute Gewißheit über die Faktoren, mit denen die Oberste Heeresleitung auf der eigenen Seite, bei den Verbündeten, zu rechnen hatte. Das allerdings stellte sich immer klarer heraus, daß man auf deren Hilfe und Unterstützung weniger rechnen konnte, als mit ihren Forderungen auf deutsche Hilfe; und daß vor allem das unbeirrbare Vertrauen, die peinliche Treue gegen übernommene Verpflichtungen, die Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung nach Zahl, Zeit, Ort usw., die beim eigenen Heere selbstverständlich waren, dort von einer weniger strengen Auffassung getragen waren.

Immer schärfer prägte sich in den Jahren 1915 und 1916 die Abhängigkeit der Entschlüsse und ihrer Ausführung von der Größe und Kraft der Mittel aus, die die Heimat den Armeen zuführen konnte. Sie wurden um so mehr mitbestimmend, weil die beschränkten Mittel jetzt nicht nur für die eigenen Truppen reichen sollten, sondern in dauernd steigendem Maße auch die Verbündeten kampfkräftig halten mußten. Die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Heimat haben mehrfach dazu gezwungen, auf entscheidende Entschlüsse zu verzichten.

Wie schon im ersten Bande, so sind auch in diesem zweiten die zeitlichen Räume der Darstellung in den Abschnitten nicht völlig miteinander in Übereinstimmung. Das ergab sich aus dem Wunsch, bestimmte Kriegsperioden operativer oder strategisch-taktischer Natur in sich abgeschlossen darzustellen.

Für die operativen Handlungen handelt es sich im Band 2 vorzugsweise um die Zeit der zweiten Obersten Heeresleitung, der Periode Falkenhayn. Diese Abschnitte schließen deshalb mit dem Ausscheiden Falkenhayns aus seinem Amt als Generalstabschef ab. - Für die Entwicklung der Verhältnisse zwischen den beiden Heeresleitungen war dieses Ereignis auch von starkem Einfluß, entscheidend war aber der Tod des Kaisers Franz Joseph; so ist der dritte Abschnitt bis zu diesem Zeitpunkt weitergeführt worden.

Die den strategischen und taktischen Ereignissen gewidmeten Abschnitte gehen über beide Zeitgrenzen hinaus; für Ost und West bildet ungefähr das Jahresende 1916 den Abschluß. Wenn die dritte Oberste Heeresleitung selbstverständlich auch bei diesen Kämpfen durch den Nachschub der einzusetzenden Kräfte einen starken Einfluß ausgeübt hat, so war sie an einer entscheidenden Mitwirkung auf den Ursprung und die Entwicklung dieser Kriegshandlungen bei Verdun, an der Somme und in Rumänien nicht beteiligt. Sie mußte vielmehr die schwere Aufgabe übernehmen, diese Kampfhandlungen in sehr kritischem Stadium zu übernehmen und für ihre bestmögliche Weiterführung bis zum erfolgreichen Abschluß zu sorgen. Für die politischen und militärischen Verhältnisse, unter denen jene Kämpfe einsetzten, war sie nicht verantwortlich, sondern die Kriegsleitung Falkenhayns. Es ist also gerechtfertigt, wenn die Darstellung dieser Kämpfe zeitlich über die Ära Falkenhayn hinausgeht; organisch sind sie Folgeerscheinungen seiner Auffassung der Lage und seiner Entschlüsse. Ihre spätere Beeinflussung durch Hindenburg-Ludendorff war nötig, um sie zum Abschluß zu bringen; aber sie entstanden nicht als Ausfluß des eigenen Wollens dieser beiden Führer.

Der dritte Band soll den Zeitraum Hindenburg-Ludendorff umfassen und die Kampfhandlungen bis zum tapferen, tieftraurigen Ausgang fortführen.

M. Schwarte

Anmerkungen:

1 [1/VI] Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß in den Bänden 1 - 3 "Der deutsche Landkrieg" die Kampfhandlungen jener zahlreichen deutschen größeren und kleineren Verbände nicht im einzelnen dargestellt sind, die als Teile österreichisch-ungarischer Befehlseinheiten unter k. u. k. Führern gekämpft haben. Sie haben im **Band 5 "Der österreichisch-ungarische Krieg"**, im Rahmen der österreichisch-ungarischen Operationen, ihre Würdigung gefunden. ...zurück...

Inhalt:

Verzeichnis der Beilagen und Textskizzen zu Bd. 2

Kapitel 1:
Die politischen Grundlagen für die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung vom Frühjahr 1915 bis zum Herbst 1916
Major Adalbert v. Wallenberg

1. Die Grundlagen für die Kriegführung Deutschlands seit 1915.

Der große Lehrmeister des deutschen Generalstabes vor dem Weltkriege, Feldmarschall Graf Schlieffen, hatte die Ansicht vertreten, daß ein kommender Krieg zwischen den europäischen Großmächten nicht lange dauern könne, und daß es ganz besonders für Deutschland notwendig wäre, ihn so schnell wie möglich zu beenden. Graf Schlieffen hatte dieser Anschauung neben militärischen besonders wirtschaftliche Überzeugungen zugrunde gelegt, da er nicht geglaubt hatte, der mit Milliardenaufwand bewirkte Ernährungsgang von Millionen könne für längere Zeit aus dem gewohnten Geleise geworfen werden.

Die Ansicht von der notwendigen und deshalb mit starker Sicherheit auch zu erwartenden Kürze des Zukunftskrieges war nicht nur im Generalstab, sondern auch in den politischen und wirtschaftlichen Stellen des Reiches maßgebend gewesen. Am klarsten aber hatte sie sich im Aufmarschplan des Generalstabs ausgewirkt, der mit jeder Zeile die schnellste Niederwerfung, zunächst der westlichen Gegner, forderte. Deutlich stand hinter solcher Forderung die Warnung, daß eine Verzögerung oder Verlängerung der Kriegführung dem deutschen Vaterlande verhängnisvoll werden mußte.

Nicht die Richtigkeit dieses Gedankens, wohl aber der auf ihm aufgebaute operative Plan brach mit dem Ausgang der Marne-Schlacht von 1914 zusammen. Der neue Generalstabschef, General v. Falkenhayn, versuchte noch bis in den Spätherbst hinein, die Vernichtungsoffensive gegen die westlichen Gegner fortzusetzen. Dann aber mußte er zwangsläufig seine Maßnahmen einem sich länger hindehnenden Feldzuge anpassen, ganz gleichgültig, ob dieser früher für möglich gehalten war oder nicht. Falkenhayn mußte sich entschließen, auf lange Sicht zu arbeiten, mochten seine operativen Anschauungen sich diesem Zwang auch nur ungern anpassen. Mit dem Beginn des Jahres 1915 war die Lage in dieser Hinsicht klar.

Der Grund hierfür war einfach: Deutschland hatte nicht mehr die Kräfte, die Entscheidung in schnellem Anlauf zu erzwingen und mußte sich daher dem Feinde gegenüber zu halten versuchen, bis sich neue Möglichkeiten boten, den Krieg zu beenden.

Mit dieser Tatsache traten aber Umstände in den Vordergrund, die zum großen Teil in der Vorkriegszeit wenig durchdacht waren und die nun eine weitgehende Umwälzung der ganzen Kriegführung herbeiführen mußten. Die wirtschaftlichen Probleme mußten scharf in den Kreis der Berechnungen einbezogen werden. Um nicht vorzeitig dem langsam wirkenden Druck der britischen Seemacht zu erliegen, mußten Gegenmaßregeln ergriffen werden: defensive durch Einstellung der Wirtschaftspolitik, offensive durch Angriff gegen die englischen Blockadewaffen. Diese offensiven Maßnahmen aber mußten zum Kreuzer- und U-Boot-Krieg führen, dadurch zu neuen Konflikten mit Mächten, die bisher abseits gestanden hatten.

Den Feinden gab das Hinausschieben der Entscheidung die Möglichkeit, sich mit den ihnen zu Gebote stehenden reichen Mitteln neue Bundesgenossen zu schaffen, den Kreis der gegen die Mittelmächte im Felde stehenden Staaten zu erweitern. Damit begann das politische Werben um die Neutralen, ein Aufgabenkomplex, in dem Deutschland von vornherein in der Hinterhand war, weil es, von der Welt abgeschlossen, weniger zu bieten hatte.

Da ihm die Verbindungen über die großen Räume der Welt gesperrt waren, hatte es vornehmlich einer Waffe gegenüber schwersten Stand, welche die Entente mit raffinierter Überlegung ausbaute: die Waffe der Propaganda. Wenn die Feinde in ihren eigenen Staaten, wie in dem noch neutralen Teil der Erde die öffentliche Meinung mit konsequenter Entschlossenheit - wie auch schon vor dem Kriege - gegen Deutschland vergifteten, so stand es dem fast wehrlos gegenüber. Keinesfalls aber durfte diese weitgehende Wehrlosigkeit im deutschen Volke zur Entsagung und zum Verzicht führen.

Das Ergebnis dieser Entwicklung, die mit dem Jahre 1915 offenkundig wurde, war nicht nur, daß neben der militärischen die politische und wirtschaftliche Kriegführung in den vornehmsten Teil des Aufgabenkreises der Staatslenker eintrat; das Ergebnis war auch, daß diese drei Arten der Kriegführung sich enger untereinander verknüpften, daß eine ohne die andere schlechterdings nicht mehr bestehen, keinerlei für den Gang der Dinge wirklich maßgebenden Erfolge zeitigen konnte. Militärische Vorteile mußten zum Zweck politischer Auswertung geschaffen, militärische Operationen auf Grund wirtschaftlicher Bedürfnisse eingeleitet werden.

Damit aber wurde eines von grundlegender Wichtigkeit für Deutschland: nämlich die Gesamtorganisation der zentralen Stellen, die den Krieg zu führen hatten; ihr Zusammenschluß zu einem festen Willen, der in einer Spitze, in einem Manne oder einer Gruppe von Männern, seinen Ausdruck fand. Hier mußte das politische Moment vorwalten, da es allein imstande war, die militärischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten und Notwendigkeiten richtig abzuwägen, sie fest an sich anzugliedern und dem Wollen und Können des deutschen Volkes eine klare und entschlossene Richtung vorzuschreiben.

Wie aber sah die Gesamtorganisation der den Krieg führenden Zentralstellen tatsächlich in Deutschland aus?

Die verantwortliche Leitung der deutschen Politik hatte der Reichskanzler. Die Staatssekretäre des Äußeren, des Inneren, des Schatzamtes, der Marine und der Kolonien, die auf den Gesamtbereich der Kriegführung unmittelbar beeinflussend wirkten, waren ihm untergeordnet. Und ebenso unterstand ihm als preußischem Ministerpräsidenten der preußische Kriegsminister. So weit war die Organisation im wesentlichen klar und einfach, sie änderte sich aber im Augenblick der Mobilmachung.

Schon im Frieden bereits hatte die Marine eine Anzahl sogenannter Immediatstellen, also Behörden, die, in sich vollständig selbständig, niemandem verantwortlich waren als der Person des Kaisers. Es gab den Chef des Admiralstabes, den Chef der Hochseeflotte, den sehr einflußreichen Chef des Marinekabinetts und andere Männer, die nebeneinander arbeiteten, ohne daß ein zentraler Wille die gesetzliche Möglichkeit gehabt hätte, sie in eine bestimmte Richtung zu zwingen.

Noch unklarer aber wurde die Gesamtorganisation durch das bei der Mobilmachung ins Leben tretende Kriegsgebilde der Obersten Heeresleitung.

Spitze der Obersten Heeresleitung war der Kaiser, dem als ausführendes, naturgemäß so gut wie selbständiges Organ der Chef des Generalstabs des Feldheeres zur Seite stand. Wollte der Reichskanzler den Chef des Generalstabs zur Anerkennung seiner politischen Anschauungen und Absichten bewegen, so mußte er - der jetzt wirkenden Organisation nach - über die Person des Kaisers gehen. Der preußische Kriegsminister, der entscheidend an die Anschauungen des Generalstabschefs gebunden war, unterstand wiederum nicht diesem, sondern dem Reichskanzler. Zwischen der Obersten Heeresleitung und der vielköpfigen Leitung der Marine gab es aber überhaupt keine straffe Zusammenfassung; und von der **Kriegführung in den Kolonien** erhielt der Generalstabschef nur auf privaten Wegen Kenntnis.

Diese Organisation entstammte dem preußischen Vorbild von 1870, als im Großen Hauptquartier der Ministerpräsident, der Generalstabschef und der Kriegsminister gleichberechtigt nebeneinander unter des greisen Königs Leitung ihre Ämter ausübten. Damals hatte die Organisation gut gearbeitet; aber damals gab es weder eine wesentliche Marine, noch Kolonien, noch einen sich lang hindehnenden, mit schweren politischen und wirtschaftlichen Problemen belasteten Feldzug. Vor allem aber hatte damals die politische Führung ein Bismarck in der Hand, der auch bei unklarer Verteilung der Verantwortung imstande war, seine starke Persönlichkeit durchzusetzen.

Man wird um den Schluß nicht herumkommen, daß die Vorbereitung der deutschen Gesamtkriegsleitung für den Weltkrieg mangelhaft war. Damit soll für diesen Mangel keine Kritik bestimmter Persönlichkeiten ausgesprochen werden. Je tiefer man in die Zusammenhänge und Schwierigkeiten des Weltkrieges eindringt, desto mehr wird man zu der Überzeugung kommen, daß auf allen Seiten und von allen Stellen des Vaterlandes ganz Außerordentliches erstrebt und geleistet ist, und daß es deshalb nichts Widersinnigeres gibt, als sogenannte Schuldfragen aufzurollen und die Verantwortung für das nationale Unglück hin und her zu schieben. Das entbindet aber nicht davon, die Ereignisse in ihrem organisatorischen und geschichtlichen Aufbau klar zu übersehen, sowohl um der historischen Wahrheit als auch um Deutschlands Zukunft willen.

Anders, zielbewußter hatten die Feinde ihre Gesamtkriegsleitung aufgebaut; sie waren darin den Mittelmächten erheblich überlegen; zum Vergleich sei ihre Organisation bei den beiden stärksten und entschlossensten Gegnern angeführt. In Frankreich gab es seit 1906 einen Obersten Rat der Nationalen Verteidigung - *conseil supérieur de la défense nationale* -, dessen Vorsitzender der Ministerpräsident war. Seine stimmberechtigten Mitglieder waren die Minister des Äußeren, des Inneren, der Finanzminister, der Kriegsminister und der Kolonialminister; als beratende Mitglieder waren ihm (unter anderen) der Chef des Generalstabes der Armee und der Chef des Admiralstabes zugeteilt. Es gab also keine Stellen, auf die der Ministerpräsident nicht ganz bestimmten und entscheidenden Einfluß auszuüben in der Lage war.

Ganz ähnlich war die Gliederung in England. Der Reichsverteidigungsausschuß - *imperial defence committee* - stand unter dem Vorsitz des Premierministers. Seine Mitglieder waren die Minister des Äußeren, der Kolonien, für Indien, der Finanzen, der Kriegsminister, der Chef des Reichsgeneralstabes, der Direktor der Operationsabteilung des Generalstabes, der Erste Lord der Admiralität (Marineminister), der Erste Seelord (Flottenchef) und der Direktor der Nachrichtenabteilung der Admiralität.

In beiden Fällen, sowohl in Frankreich wie in England, waren also alle nur irgend für den Krieg in Betracht kommenden Stellen in eine Behördengruppe zusammengefaßt und in beiden Ländern diese Behördengruppe dem obersten politischen Leiter unterstellt. Wie weit der Ministerpräsident oder Premierminister die Leitung des Gesamtkrieges nun auch tatsächlich fest in die Hand nahm, hing selbstverständlich zuletzt von der Persönlichkeit ab. England und Frankreich haben in den letzten Kriegsjahren in Lloyd George und Clémenceau die Männer gefunden, die der Kriegführung ihren Stempel aufdrückten und auch die Feldherren und Generalstabschefs lediglich als Werkzeuge ihres Willens betrachteten. Selbst der sieggekrönte und gefeierte Marschall Foch sollte bei Kriegsausgang erfahren, daß er den Anordnungen seines Ministerpräsidenten zu gehorchen habe.

Grundverschieden verlief die Entwicklung in Deutschland. Begünstigt durch die Verworrenheit der ursprünglichen Gesamtorganisation, trat hier seit 1915 in geradezu auffallender Weise die Stellung der Obersten Heeresleitung in den Vordergrund. Die Ursache hierfür ist nicht in der extremen Ausnutzung der Wehrkraft zu suchen, denn eine ähnliche und sogar schärfere Ausnutzung findet sich auch in Frankreich. Die Ursache liegt einfach darin, daß in der Stellung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres sich die stärkeren Persönlichkeiten befanden, die nicht nur in ihrem eigenen Gebiet planmäßig und willenskräftig arbeiteten, sondern auch bei der allgemeinen

Unklarheit der Gliederung und der Unsicherheit des Willens über ihr Gebiet hinaus in andere Aufgabenkreise eingriffen und - bei der Schwäche der anderen - überzugreifen sich gezwungen sahen.

Woher es kam, daß in Deutschland die militärischen Persönlichkeiten stärker waren als die politischen, ist eine Nebenfrage. Man mag es mit allgemeinen Charakterzügen des deutschen Volkes begründen, wird aber doch nicht daran vorbeigehen können, daß die Erziehung des deutschen Generalstabes zu verantwortungsfreudiger und logisch gerichteter Tätigkeit innerhalb des Volksganzen vielleicht nicht ihresgleichen hatte.

An sich war die Entwicklung, wie sie sich seit 1915 herausbildete, nicht etwa gesund; sie ist auch nie von den militärischen Leitern der Kriegführung angestrebt worden. General Ludendorff sprach aus einem richtigen Gefühl, als er im Herbst 1916 bei Übernahme der Geschäfte des Ersten Generalquartiermeisters den Ausspruch tat, er wolle kein solch "politischer General" werden wie der General v. Falkenhayn. Als er aber dann die schwankenden politischen, organisatorischen und persönlichen Verhältnisse erkannte, wie sie wirklich lagen, da war er noch weniger wie sein Vorgänger imstande, sich auf die militärischen Aufgaben zu beschränken.

Es trat schon rein äußerlich in der Obersten Heeresleitung in die Erscheinung, daß sie sich seit Ende 1914 stark auf die politische Seite einstellte. Die militärischen Presse- und Propagandastellen gewannen an Bedeutung. Eine Sektion "Politik" wurde ins Leben gerufen, aus der sich dann sehr bald die "Politische Abteilung" entwickelte.

Hätte diese "Politische Abteilung" sich darauf beschränken können, die Verbindung mit dem Auswärtigen Amt oder mit dem Reichskanzler aufrechtzuerhalten, hätte der Generalstabschef sie lediglich gebraucht, um die Berliner Behörden zu unterrichten und seinerseits Weisungen aus der Wilhelmstraße zu erhalten, so wäre dies theoretisch durchaus annehmbar gewesen. Diese Beschränkung erwies sich für General v. Falkenhayn aber als unmöglich. Mit ganz wenigen Ausnahmen erhielt er nicht einmal dann Weisungen vom Reichskanzler oder vom Staatssekretär des Äußeren, wenn er sie zu erlangen suchte. Wie der Leiter der Gesamtpolitik Deutschlands eigentlich den Krieg zu führen gedachte, darüber herrschte im Großen Hauptquartier dauernd starke Unklarheit. Die hohen politischen Behörden des Reiches hüllten sich über manche entscheidende Frage in Schweigen; wenn aber Herr v. Bethmann Hollweg oder Herr v. Jagow bei der Obersten Heeresleitung erschienen, dann war ihnen nicht das Auftreten gegeben, um den militärischen Führer zu überzeugen und ihn unter ihren Willen zu zwingen.

Auch wenn dieses festgestellt werden muß, soll hier doch jede absprechende persönliche Kritik unbedingt vermieden werden. Die Aufgabe, die des politischen Führers Deutschlands im Weltkriege harrte, war so schwer, daß niemand sich unterfangen soll, den besten Willen der Männer herabzusetzen, die sie nicht bewältigt haben.

Hier kommt es nur auf die Feststellung einer bestimmten Tatsache an; und Tatsache war, daß General v. Falkenhayn sich selbst aus eigenen Überlegungen seine politische Überzeugung verschaffen mußte, unabhängig von den dazu berufenen Stellen. Tatsache war aber auch, daß diese Entwicklung, die sich von 1915 bis 1918 ununterbrochen steigerte, nicht gesund war; denn die Oberste Heeresleitung hatte weder die Vorbildung noch die Organe, um wirklich einwandfreie Politik zu treiben. Als Ergebnis konnte stets nur ein halbes Ausschalten der politischen Reichsstellen herauskommen: ein Nebeneinanderherarbeiten und ein Mangel an straffer politischer Führung, der sich weder durch Charakterstärke noch durch überragende Willenskraft ausgleichen ließ.

Deshalb ist die Aufgabe, die politischen Grundlagen für die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung

zu beschreiben, nicht einfach. Es ist stets auseinanderzuhalten, ob bei den Entschlüssen der Kanzler die Grundlagen gab, für den das Auswärtige Amt nach dem eigenen Ausspruch des verantwortlichen Leiters, des Staatssekretärs v. Jagow, nur ein Anhängsel war, oder die Oberste Heeresleitung selber. Und weiter muß in Rücksicht gezogen werden, was die zweite militärische Hauptwaffe, die vielköpfig gegliederte Marine, dazu sagte, deren Bedeutung um so mehr wuchs, je mehr die Wichtigkeit der Unterseewaffe erkannt wurde. Es kann nicht verschwiegen werden, daß sich oft ein Widerstreit von Meinungen erhob, der die einzige formelle Spitze umtobte, den die deutsche Organisation kannte: den Kaiser. Viel Kraft wurde im inneren, aufreibenden Kampfe gegeneinander verbraucht. Es ist keine Phrase, sondern sehr ernste Wahrheit: der Geist Bismarcks fehlte.

Da der Reichskanzler mit seinen Anschauungen und Weisungen zurückhielt und - bewußt oder unbewußt - gegen die "Generale", über die er oft klagte, nicht aufkam, müssen in erster Linie die politischen Anschauungen des Generals v. Falkenhayn erörtert werden. Dem sind dann die Anschauungen des Reichskanzlers, hier und da auch anderer führender Persönlichkeiten des Reiches gegenüberzustellen, und es ist abzuwägen, welche Anschauung im einzelnen für den Gang der Ereignisse den Ausschlag gegeben oder auf sie bedeutungsvollen Einfluß ausgeübt hat.

Es muß also zunächst klargelegt werden, wie sich General v. Falkenhayn seit 1915 die militärische, politische und wirtschaftliche Führung des Krieges dachte.

Falkenhayn hatte erkannt, daß der Vernichtungsgedanke des Grafen Schlieffen aus Mangel an Kräften auf lange Zeit zurückgestellt werden mußte. Ihn an die Spitze eines Programms zu stellen, hätte bedeutet, in gänzlich veränderter Lage mit Schlagworten zu operieren. Infolgedessen mußte zunächst der Krieg im großen defensiv geführt werden; es mußte nach Falkenhayns Anschauung mit dem Personal und Material, das dem deutschen Volke zur Verfügung stand, so sparsam umgegangen werden, daß man lange aushalten konnte - so lange, bis eine Veränderung der Lage oder eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse die Möglichkeit bot, den Krieg zu beenden. Offensiven waren nach seiner Überzeugung nur so weit zu führen, als sie dringend nötig waren, um bestimmte militärische, politische oder wirtschaftliche Ziele zu erreichen oder ebensolche Gefahren abzuwenden.

Man hat für diese Anschauungen des Generals v. Falkenhayn den Ausdruck "Ermattungsstrategie" erfunden. Der Ausdruck ist unschön und trifft auch nicht das Richtige; denn der Generalstabschef konnte nicht die Erwartung haben, die sich täglich verstärkenden Feinde im ganzen zu "ermatten". Sein Handeln war vielmehr durch einen Zwang bestimmt: durch die Überzeugung von der Unmöglichkeit, nach der Marne-Schlacht militärische Vernichtungsoperationen zu führen, und durch die Hoffnung, daß die Lage sich im Lauf der Zeit ändern und auf militärischem oder politischem Gebiet Möglichkeiten zur Kriegsbeendigung bieten könne. Daß diese Hoffnung nicht ganz trügerisch war, hat die spätere Entwicklung in Rußland bewiesen.

General v. Falkenhayn liebte es, seine Anschauungen mit der Art und Weise zu vergleichen, wie Friedrich der Große den Siebenjährigen Krieg führte, nachdem ihm die erste Vernichtungsoperation bei Kolin mißglückt war. Friedrich der Große hat seitdem die Offensive auch nur benutzen können, um sich einzelner Feinde zu erwehren, nicht um sie zur Annahme eines Friedensdiktates zu zwingen. Im übrigen hat er, gleichzeitig Feldherr und Staatsmann, nach jeder Friedensmöglichkeit ausgespäht, die sich ihm bot, und diese keineswegs durch irgendwelche diktatorischen Forderungen belastet.

Denn das ist natürlich mit der politischen und militärischen Anschauung, wie sie General v. Falkenhayn vertrat, verbunden. Irgendwelche Kriegsziele in bezug auf volle oder verschleierte Eroberungen mußten zum mindesten dem Feinde gegenüber fallen gelassen werden, der auch nur die geringste Möglichkeit zur Anknüpfung von Friedensbesprechungen bot. Für Erobererträume

war die Lage Deutschlands zu ernst geworden, und wenn es auf irgendeine Weise denkbar erschien, aus dieser Lage herauszukommen, so durfte man selbst vor der Möglichkeit von Verzichten nicht zurückschrecken.

Ob allerdings der Friede eher im Osten oder im Westen, eher von den Russen oder von den Engländern zu erlangen war, das war eine Frage, deren Beantwortung für den Generalstabschef sehr schwer war, soweit sie über die Bewertung der jeweiligen militärischen Lage hinausging. Nach der siegreichen Offensive im Osten 1915 regte Falkenhayn an, gegenüber der russischen Regierung Friedensfühler auszustrecken. Die Anstrengungen, die der Kanzler in dieser Hinsicht unternahm, scheiterten damals, aber die spätere Entwicklung der Dinge in Rußland hat bewiesen, daß es richtig war, in Petersburg den Hebel anzusetzen. Denn eine ernsthafte Möglichkeit, mit England zu einer Übereinkunft zu gelangen, war während der ganzen Dauer des Krieges kaum erkennbar.

Der Reichskanzler aber hoffte auf diese Möglichkeit. Er, der im Verein mit dem Staatssekretär v. Jagow schon im Frieden an einer Aussöhnung des deutsch-britischen Gegensatzes gearbeitet hatte, hoffte noch im Kriege, diese Politik wieder aufnehmen zu können. Nicht, daß er ein entsprechendes Programm der Obersten Heeresleitung mitgeteilt hätte - dazu waren wohl seine Gedanken und Pläne zu sehr in der Schwebe. Aber blitzartig ließ hier und da eine Anweisung erkennen, nach welcher Richtung sich sein Geist bewegte, zum Beispiel, wenn er auf die Kunde von einem Luftschiffangriff auf englische Küstenplätze in einem zornigen Telegramm an die Oberste Heeresleitung erklärte, es sei ihm nicht möglich, Politik zu treiben, wenn die Oberste Heeresleitung immer wieder seine Pläne durchkreuzte.

Das ließ ahnen, welche Entwicklung Bethmann Hollweg erhoffte. Da er aber niemals eine klare entschlossene Richtung wies, auch nicht erklärte, was dementsprechend zu geschehen und was im großen zu unterbleiben habe, waren seine Ausführungen keineswegs überzeugend, zumal wenn etwa gleichzeitig das Auswärtige Amt eine Bitte des Fürsten Lichnowsky weitergab, in England keine Landsitze aus der Luft anzugreifen, auf denen er Gastfreundschaft genossen habe. Hier schienen der rauhen Gewalt des Kriegsbedürfnisses sogar Privatrücksichten vorangestellt zu werden.

Zu den britischen Hoffnungen des Reichskanzlers paßte seine Abneigung vor einem Entgegenkommen gegen Rußland. Ihm schien die russische Gefahr für alle Zeiten die schwerste für Deutschland, und den russischen Koloß zu zerschlagen der Verbündeten wesentlichste Kriegsaufgabe. In diesem Gedankenkreis, aus dem auch seine spätere Polenpolitik erwuchs, bewegte er sich seit Anfang 1915, unbeeinflußt durch den immer klarer werdenden Vernichtungswillen, das *knock out* Englands.

Trotz seinen geheimen Hoffnungen, den Frieden im Westen wiederherzustellen, scheute sich Herr v. Bethmann Hollweg aber nicht, auch selbst an Deutschlands Westgrenze mit dem Annexionsgedanken zu spielen. Einzelne offene Äußerungen im Kreise der Obersten Heeresleitung ließen darüber keinen Zweifel. Es scheint eben, als wenn sich der Reichskanzler zu völliger Klarheit dessen, was er wollte, erst ganz allmählich durchrang. Das absolut nüchterne und einfach logische Denken des Generalstabschefs war ihm entschieden überlegen und unsympathisch. Daraus mag sich auch erklären, daß er selbst solche politischen Geschehnisse vor der Obersten Heeresleitung geheim hielt, die deren Entschlüsse entscheidend hätten beeinflussen müssen.

So waren die Organisationen in Deutschland eingestellt und die Anschauungen geschichtet, unter denen die großen entscheidenden Entschlüsse für die Kriegführung von 1915 und 1916 gefaßt werden mußten. Zunächst war es der erste grundlegende Entschluß, der dem Gedanken des "lange währenden" Krieges Rechnung tragen mußte.

2. Das Jahr 1915.

Die Lage im Frühjahr 1915.

Als seitens der Obersten Heeresleitung über die Führung der Operationen im Jahre 1915 ein Entschluß gefaßt werden sollte, mußte als Vorbedingung hierzu natürlich die Frage beantwortet werden, ob sie überhaupt die Freiheit zu einem Entschluß hatte. Die Antwort hing ab von der zweiten Frage: Waren alle vorhandenen Truppen an den Fronten der Mittelmächte festgelegt oder hatte der Generalstabschef Reserven zur Verfügung, deren Schlagkraft in irgendeiner Richtung eingesetzt werden konnte? Nur diese gaben ihm die Möglichkeit, seinerseits die Initiative aufzunehmen.

Die Freiheit des Entschlusses war vorhanden. Bis zum Frühjahr 1915 waren infolge der noch von ihm selbst als Kriegsminister getroffenen Anordnungen eine Reihe deutscher Divisionen neu aufgestellt, andere hinter den Fronten aufgefüllt, so daß eine ansehnliche Truppenmacht bereit stand, um dort verwandt zu werden, wo es nach den politischen und militärischen Anschauungen der führenden Männer am zweckmäßigsten erschien.

Die Gesamtlage der Mittelmächte war um diese Zeit folgende:

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatten die Alliierten im Februar in der Champagne und bei Arras, im März in der Gegend von Lille und südöstlich Verdun angegriffen. Der Verteidiger hatte kritische Tage erlebt, aber im großen hatten die Schlachten doch mit einem Siege der deutschen Abwehr geendet. Die deutsche Westfront stand fest, und es war vorauszusehen, daß sie auch ohne wesentliche Verstärkungen noch lange Zeit feststehen würde. Die Möglichkeit eines Übergangs zur Offensive allerdings, auf die man seit der Herbstschlacht von Ypern verzichtet hatte, schied aus, und es war auch keine Hoffnung, selbst mit Einsatz der verfügbaren Heeresreserven, dem an Menschen und Material weit überlegenen Feinde gegenüber irgend etwas Ausschlaggebendes zu erreichen.

Auch im Osten war für die Abwehr auf dem deutschen Teile der Front wenig zu befürchten, trotzdem die Besatzung der deutschen Linien durch dauernde Abgaben an die Front Österreich-Ungarns stark geschwächt war. Der österreichisch-ungarische Frontteil war aber trotz dieser starken Durchsetzung mit deutschen Truppen eine schwere Sorge für die deutsche Oberste Heeresleitung. Ein russischer Angriff konnte die unangenehmsten Überraschungen, ja den völligen Zusammenbruch bringen, und der Generalstabschef der österreichisch-ungarischen bewaffneten Macht, General v. Conrad, in Kenntnis der deutschen Neuaufstellungen, verlangte in dringender Weise nach diesen, um seine Reihen zu stützen.

Das waren recht unerfreuliche Erscheinungen, deren Auswirkung sowohl aus politischen wie aus militärischen Gründen die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung entscheidend beeinflussen mußte. Doch war nicht zu verkennen, daß auch auf russischer Seite die Widerstandskraft hier und da nachgelassen hatte. Dem Riesenreiche, das allerdings an Menschenkräften unerschöpflich war, fehlte dafür die Möglichkeit, seine Materialverluste zu ersetzen, und die Westmächte hatten noch keinen sicheren Weg gefunden, den Russen das fehlende Material zuzuführen.

Das war das Charakteristische an der Lage, daß bei beiden miteinander ringenden Staatengruppen eine Macht abseits stand und von ihren Bundesgenossen nur schwer unterstützt werden konnte. Auf beiden Seiten war die getrennt stehende Macht gerade die, welche am wenigsten in der Lage war, sich durch ihre eigene Industrie mit Waffen, Munition und Kriegsmaterial zu versorgen und welche daher am meisten der Hilfe ihrer Mitkämpfer bedurfte. Auf seiten der Entente war dieser Staat Rußland, auf seiten der Mittelmächte die Türkei.

Zur Türkei konnte deutsche Unterstützung, da Serbien zusammen mit der Entente kämpfte, nur durch das neutrale Rumänien gelangen, das aber, in seinen politischen Entschlüssen schwankend, den Verkehr auf alle erdenkliche Weise erschwerte. Die Verbindung der Westmächte nach Rußland war, solange die Türkei die Dardanellen beherrschte, nur über Ostasien möglich, also auf einem Wege von außerordentlicher Länge, oder durch das Nördliche Eismeer an eine bahnarme Küste, an der die See noch dazu größtenteils frühzeitig zufror. Eine Verbindung quer durch die Balkan-Halbinsel von der Adria zum Schwarzen Meer mußte - infolge fehlender Transportmöglichkeiten durch Serbien und die neutralen Staaten - völlig ausscheiden.

Für Rußland war die Belieferung mit Material aus den Vorräten der Westmächte mit dem Jahre 1915 dringend geworden. Darin lag die Ursache für den Entschluß, die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. Seit dem 19. Februar lagen die türkischen Befestigungen unter dem Feuer der britischen und französischen Kriegsschiffe, und am 25. April erfolgte, als der Flottendurchbruch mit einem schweren Mißerfolge endete, die Landung der alliierten Truppen auf der Halbinsel Gallipoli.

Der Abwehrkampf, den die Türken hier zu führen hatten, war ungeheuer schwer, denn es gebrach ihnen eigentlich an allem, wessen man zur Kriegführung bedarf: an Waffen, Flugzeugen, jeder Art Gerät, besonders aber an Munition. Der einzige, der helfen konnte, war Deutschland, und dem war, wie schon hervorgehoben, der Weg durch das feindliche Serbien und durch das neutrale Rumänien versperrt.

Der Gedanke lag deshalb nahe, die im Frühjahr 1915 verfügbaren deutschen Kräfte dazu zu verwenden, um Serbien niederzuringen, gewaltsam den Weg nach Südosten zu öffnen, dem türkischen Bundesgenossen Hilfe zu bringen und eine dauernde und sichere Verbindung mit ihm herzustellen. Die militärische Notwendigkeit wurde hier in besonderem Maße durch die politische Rücksicht gesteigert.

Bereits seit November 1914 hatten sich der Reichskanzler und der Staatssekretär des Äußeren bei der Obersten Heeresleitung dafür eingesetzt, daß die serbische Operation durchgeführt würde. Als dann seit dem Beginn des feindlichen Durchbruchsversuchs im Frühling 1915 mit dem Kampf um Gallipoli der Munitionsmangel bei den türkischen Truppen verhängnisvoll zu werden drohte, drahtete der deutsche Botschafter in Konstantinopel wiederholt, die Erzwingung des Weges zur Türkei sei dringendste Notwendigkeit geworden, und das Auswärtige Amt schloß sich dieser Forderung an.

Hier lag also tatsächlich einmal der Fall vor, daß die politischen Stellen eine bestimmte Weisung für die Kriegführung auszugeben versuchten. Aber diese Weisung berücksichtigte nur einen aus dem Zusammenhang der Gesamtlage und ohne Berücksichtigung der militärischen Lage auf allen Fronten gerissenen Einzelfall, ohne auf breiter Grundlage die Pläne darzulegen, nach denen der Reichskanzler das Volk politisch durch das Jahr 1915 zu führen gedachte.

General v. Falkenhayn mußte den gemeinsamen Wunsch des Kanzlers, des Staatssekretärs und des Botschafters abschlägig bescheiden; andere politische und militärische Rücksichten waren dringender. Er tat es mit schwerem Herzen, denn niemand hätte lieber wie er den tatkräftigen und treuen Männern geholfen, die am Bosporus ihre osmanische und damit auch die deutsche Sache vertraten. Aber die serbische Operation konnte im Frühling 1915 nicht unternommen werden; sie war für jeden, der über die nächstliegende Forderung hinaus in die weitere Entwicklung blickte, aus politischen und militärischen Gründen eine Unmöglichkeit.

Zunächst war die Operation, wenn sie lediglich von der ungarischen Seite aus begonnen wurde, außerordentlich schwer. Die Lage des Kriegsschauplatzes forderte die Mitwirkung der Bulgaren geradezu heraus; aber die Bulgaren waren bis jetzt vom Auswärtigen Amt noch nicht für den

Anschluß gewonnen. Solange Rumänien nicht offen als Feind der Mittelmächte auftrat, war gerade der Kampf gegen die Serben das Ziel, um dessentwillen die bulgarische Bundesgenossenschaft wünschenswert war. Hatten die Verbündeten die Serben unter den dann unausbleiblichen schweren Blutopfern allein niedergerungen, so sank die Bedeutung der bulgarischen Freundschaft für sie erheblich.

Dieser Grund war überzeugend, aber er war nicht der wichtigste.

Viel ernster war die Folgerung aus der Lage an der Ostfront bei dem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen. Ein Erfolg in Serbien konnte weder die Unsicherheit beseitigen noch die Katastrophe ausgleichen, die der drohende russische Einfall in Ungarn hervorrufen mußte. Wenn er Erfolg hatte - und das war nach der sich zuspitzenden militärischen Lage sehr wohl möglich -, so würde er sich nicht auf Österreich-Ungarn beschränkt haben; er hätte sich sofort in politische Weiterwirkung umgesetzt und damit auch eine erhebliche Verschärfung der militärischen Lage herbeigeführt. Italien und Rumänien warteten nur auf eine weitere Verschlechterung der Lage der Mittelmächte, um ihre bisherige zweifelhafte Neutralität in einen Anschluß an die Entente umzuwandeln.

Das Entscheidende in seinen Entschlüssen konnte für General v. Falkenhayn nur die Rücksicht auf diese beiden Mächte sein, die in absehbarer Zeit neu in die Reihen der Gegner eintreten mußten.

Gewiß konnte man erwägen, Rumänien gleichzeitig mit Serbien anzugreifen und dadurch die Gefahr von dieser Seite durchgreifend zu beseitigen. Der serbische Feldzug wurde aber dadurch nicht leichter, und es war recht mißlich, sich einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen, dessen Eingreifen man vielleicht noch länger hinausschieben konnte. Auch die wirtschaftlichen Gründe, die für den Krieg gegen Rumänien angeführt wurden, die Sicherung der Weizenernten und Ölvorkommen in der Walachei, waren nicht schlagend. Deutschland hat später zu seinem Leidwesen die Erfahrung gemacht, daß man aus einem friedlichen Lande durch Verträge immer noch mehr herausholen kann wie aus einem halbzerstörten eroberten Gebiet mit widerwilligen Bewohnern.

Auch kam die drohendste Gefahr gar nicht von Rumänien, sondern von Italien. Die Frage des Kriegseintritts Italiens war nach Ansicht des Generals v. Falkenhayn so brennend, daß sie bei jeder Erwägung für die Operationen des Jahres 1915 an erster Stelle berücksichtigt werden mußte.

Die Hoffnung, daß Italien an der Seite seiner Friedens-Bundesgenossen kämpfen werde, hatte spätestens an dem Tage aufgegeben werden müssen, an dem England den Krieg erklärte. Der Dreibund wäre nicht in der Lage gewesen, die langgestreckten Küsten der Apennin-Halbinsel gegen die britische und französische Flotte zu schützen. Aber wohlwollende Neutralität hatte man auf Grund des bisherigen Verhältnisses auch da noch von Italien erhoffen können, Bindung französischer Truppen an der Alpengrenze, Erleichterung jeder Art von Einfuhr zu den Mittelmächten und Gewährung der Möglichkeit an Österreich-Ungarn, sich die militärische Sicherung seiner Südwestgrenze zu ersparen.

In allen diesen Erwartungen war Deutschland schnell und gründlich enttäuscht worden; bereits in den ersten Kriegsmonaten hatte in Rom die englische Politik einwandfrei über die deutschen Bestrebungen gesiegt. Als im Oktober 1914 Sonnino Außenminister wurde, mußte jeder Zweifel an der sich dauernd verstärkenden Feindseligkeit des früheren Dreibundgenossen schwinden. Der Artikel des Dreibundvertrages, nach dem Italien bei Gebietserwerbungen Österreich-Ungarns auf dem Balkan Kompensationen fordern könne, wurde von dem neuen Minister willkürlich so ausgelegt, daß diese territorialen Kompensationen in umfassender Weise sofort zu gewähren seien. Es war der erste Schritt einer Erpresserpolitik, deren Zweck nur der war, zum Bruch zu treiben. Mit

dem Beginn des Jahres 1915 war es klar, daß Italien über kurz oder lang in der Reihe der Feinde stehen würde.

Der Gedanke, die im Frühjahr 1915 verfügbaren deutschen Truppen sofort gegen diesen neuen Gegner einzusetzen, hatte etwas Bestechendes, zumal man überzeugt war, daß das italienische Heer im Verhältnis zu seiner zahlenmäßigen Stärke nur Minderwertiges würde leisten können. Eine kurze Überlegung mußte aber dazu führen, die Durchführung dieses Gedankens außer Betracht zu stellen.

Eine Operation gegen die Italiener brachte der österreichisch-ungarischen Ostfront noch weniger Entlastung als eine Operation gegen die Serben und Rumänen. Auch wurde die Kriegserklärung Italiens zwar in absehbarer Zeit erwartet, sie war aber noch keineswegs Tatsache geworden. Die Mittelmächte hätten also durch Losbrechen gegen die Po-Ebene den neuen Gegner unnötig früh auf den Plan gerufen und sich auch keine sehr günstige moralische Position für diesen Feldzug geschaffen. Die Entente hätte die Möglichkeit gehabt, einen angeblichen neuen Rechtsbruch der Deutschen in die Welt hinauszulügen, und Millionen urteilsloser Menschen hätten dies ebenso geglaubt wie die anderen Verleumdungen.

Auch brachte der Friedenszustand mit Italien Deutschland gewisse Vorteile, die man nicht zu früh zerstören wollte: eine, wenn auch beschränkte Möglichkeit der Einfuhr und der Verbindung zu den Feinden. Diese Gründe veranlaßten Deutschland, den Friedenszustand mit Italien bis zum Herbst 1916 aufrechtzuerhalten und dabei selbst recht unnatürliche Lagen nicht zu scheuen.

Da nach Abwägung dieser Rücksichten die Offensive gegen Frankreich, gegen Serbien-Rumänien und gegen Italien abzulehnen war, blieb dem General v. Falkenhayn für die Verwendung der im Frühling 1915 verfügbaren Truppen nur ein Entschluß übrig: die Gefahr an der österreichisch-ungarischen Ostfront mußte so schnell wie möglich beseitigt werden, noch ehe Italien und womöglich auch Rumänien in den Kampf eingriffen. Dieser Entschluß bedeutete die Offensive gegen die Russen.

Es war eine sehr schwere Aufgabe für den Generalstabschef, im Angesicht der italienischen Kriegsdrohung und der doch immerhin recht ernsten Lage im Westen, diesen Entschluß zu fassen. Die Verantwortung dafür ruhte allein auf seinen Schultern. Der Reichskanzler hatte andere Pläne gehabt, die sich kaum mit den politischen, keinesfalls aber mit den militärischen Notwendigkeiten gedeckt hatten. Er hatte sich hier wie oft nicht zu dem Entschluß durchringen können, dem Lehrsatz von Clausewitz zu entsprechen, daß der politischen Führung eine gewisse Einsicht in das militärische Kriegswesen nicht fehlen darf. General v. Falkenhayn war lediglich auf sein eigenes Wollen und seine eigene Überzeugung angewiesen, als er an die ernste Aufgabe von 1915 herantrat.

Die Gründe für die große Offensive gegen Rußland waren also im wesentlichen negativ. Man mußte die russische Gefahr zerschlagen, das russische Heer angriffsunfähig machen, weil man anders nicht gerüstet sein konnte, mit freiem Rücken den neuen italienischen Gegner zu bestehen.

Hieraus ergab sich die Folgerung, daß dieser neue Gegner, wenn irgend möglich, so lange am Eingreifen verhindert werden mußte, bis der Erfolg gegenüber Rußland erreicht war. Die Erfüllung dieser Forderung wurde dadurch erleichtert, daß man über den mangelhaften Stand der italienischen Mobilmachungs- und Aufmarschvorbereitungen bestimmte Kunde hatte.

Im übrigen war es Sache des Leiters der äußeren Politik, die Kriegserklärung Italiens möglichst hinauszuschieben. Hierzu mußte in erster Linie der Einfluß des Mannes ausgenutzt werden, der lange Zeit in Rom als Botschafter gewirkt hatte und einer der fähigsten und entschlossensten Staatsmänner war, der Einfluß des Fürsten Bülow.

Die Entsendung des Fürsten Bülow nach Rom wurde vom Generalstabschef warm befürwortet; das Telegramm, das die endgültige Ernennung des Fürsten zum Botschafter anzeigte, wurde demgemäß von Falkenhayn, der es auf einer Reise nach dem Osten erhielt, mit Befriedigung begrüßt.

Allerdings konnte der Generalstabschef der deutschen Botschaft in Rom manches Mal nicht in ihren optimistischen Erwartungen folgen. Als die Mitteilung kam, daß man nicht nur Neutralität, sondern "Waffenhilfe" fordere, schüttelte der nüchterner denkende General den Kopf. Auch sagte er wohl, daß die Bedeutung und die Schaffensmöglichkeit der Gesandten in moderner Zeit doch stark zurückgetreten sei; so könne ganz zwangsläufig der kleine Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Mailand manches erkennen, was dem Fürsten in der Villa Malta verborgen bliebe.

Es war aber doch das große, auch von Falkenhayn uneingeschränkt anerkannte Verdienst Bülows, die italienische Kriegserklärung wenigstens bis Ende Mai verzögert zu haben, bis zu einer Zeit, da durch den Sieg von Gorlice und seine Folgen die schwerste, von Rußland drohende Gefahr beseitigt war.

Unterstützt wurden die Bemühungen des Fürsten dadurch, daß Österreich-Ungarn, allerdings unter stärkstem deutschen Druck, sich entschloß, den erpresserischen Forderungen Italiens bis auf das Äußerste entgegenzukommen. Die österreichisch-ungarischen Konzessionen, die der Kanzler am 18. Mai 1915 im deutschen Reichstag mitteilte, waren: Abtretung des von Italienern bewohnten Teils von Tirol und des Westufers des Isonzo mit der Stadt Gradisca an Italien, Erhebung von Triest zu freier kaiserlicher Stadt mit italienischer Selbstverwaltung und Universität, Anerkennung der italienischen Souveränität über Valona und des österreichisch-ungarischen *désintéressements* an Albanien. Aus diesen Konzessionen ergibt sich, daß - wenn auch unter Widerstreben - die deutsche wie besonders die österreichisch-ungarische Regierung außerordentlich weit ging, um der militärischen und politischen Lage, wie sie der deutsche Generalstabschef beurteilte, gerecht zu werden.

So hatte man sich über den negativen Zweck des russischen Feldzuges zu allgemeiner Klarheit gefunden. Dagegen sollten über die Ausführung der Operation sowie über die positive Seite der Unternehmung, nämlich die Frage, was tatsächlich den Russen gegenüber erreicht werden sollte, sehr bald die Ansichten der führenden Feldherrn auseinandergehen.

Die Ausführung der Operation mußte sich nach dem von Falkenhayn aufgestellten Grundsatz richten, mit möglichst geringen eigenen Opfern die Angriffskraft der Russen für möglichst lange Zeit zu zerschlagen. Über diesen Grundsatz waren sich der Oberbefehlshaber Ost - Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff - mit dem Generalstabschef im Großen Hauptquartier einig; aber darüber, wie dieser Grundsatz militärisch in die Tat umzusetzen sei, entwickelte sich eine Verschiedenheit der Überzeugungen, die bis zum Juli 1915 zu einer starken Spannung anwuchs.

Diese strategischen Anschauungsdifferenzen könnten an dieser Stelle unerwähnt bleiben, wenn ihnen nicht eine grundlegende Auffassung über das in Rußland positiv Erreichbare zugrunde gelegen hätte - eine Auffassung ebensowohl militärischer wie politischer Art. Sie war bei den beiden maßgebenden Männern, bei Falkenhayn und Ludendorff, verschieden.

Bereits im November 1914, als die deutsche 9. Armee aus der Linie Wreschen - Thorn nach Polen hinein vorstieß, hatte General Ludendorff geglaubt, dieser Vorstoß würde bei Unterstützung durch wenige, aus dem Westen herübergezogene Divisionen einen "kriegsentscheidenden" Erfolg haben, und er hatte es dem Generalstabschef verübelt, daß die Westdivisionen zur Verwendung bei Ypern zurückgehalten waren. So hoffte Ludendorff, der die hohen Gedanken Schlieffenscher Vernichtungsstrategie im Herzen trug und die Willenskraft zu ihrer Verwirklichung besaß, nun auch 1915, er könne die Russen durch seine überlegene Führung in kriegsentscheidender Schlacht vernichten.

General v. Falkenhayn war anderer Ansicht. Ihm schien die Schlieffensche Vernichtungstheorie zunächst nur auf die Schlachtentscheidung anwendbar, und er hielt für das moderne Kriegswesen weitere Voraussetzungen für notwendig, um von der Schlachtentscheidung bis zu dem Punkte zu schreiten, an dem man den Gegner zum Frieden zwingen konnte.

Diese Voraussetzungen waren, soweit sie militärischer Art waren, nach Falkenhayns Ansicht nur im Westen vorhanden. Hier konnte man nach dem Sieg auf dem Schlachtfelde beliebig große Teile des feindlichen Landes besetzen, eine Neubewaffnung des Volkes verhindern und dadurch den Franzosen schließlich die Fortführung des Krieges zur Unmöglichkeit machen.

Ganz anders lagen nach seiner Ansicht die Verhältnisse in Rußland. Selbst die glänzendste Schlachtentscheidung brauchte in ihrer Auswirkung die Russen nicht zum Frieden zu zwingen; die deutschen Truppen konnten ihren Gegnern nicht bis in den Osten des gewaltigen Reiches hinein nachlaufen; wohl aber konnten diese stets neue Menschenmassen zu den Fronten rufen, um den Krieg fortzusetzen.

Um Rußland zu bezwingen, mußte nach Falkenhayns Überzeugung ein ganz anderes Verfahren Platz greifen. Rußland mußte durch dauernde Schläge materiell und moralisch zermürbt - hier kann man fast sagen "ermattet" - werden. Die Petersburger Regierung ebenso wie das Volk des weiten Zarenreiches mußten erkennen, daß alle ihre Anstrengungen unter riesenhaften Verlusten zunichte wurden, daß sie das Kriegsmaterial, das sie in steigendem Maße verloren, nicht ergänzen konnten und dadurch neuen, noch ungeheuerlicheren Menschenverlusten entgegengingen. So mußte mittelbar und unmittelbar die Unzufriedenheit mit dem Feldzuge geschürt werden und der Widerstand gegen die Fortsetzung des Krieges; dabei mußte dauernd die Möglichkeit eines billigen Friedens in erreichbare Nähe gebracht werden, bis der Zar oder das Volk die Waffen aus der Hand legte.

Dieses Verfahren dauerte natürlich lange; man konnte nicht absehen, wann es Erfolg bringen würde. Die Tatkraft der feindlichen Führer und die Psyche des russischen Volkes konnte man nicht mathematisch berechnen, aber man konnte nach Falkenhayns Ansicht die Stöße dort ansetzen, wo man wollte, und zu der Zeit, da man es vermochte, und konnte sich eine gewaltige Vernichtungsschlacht sparen, wenn sie in ihrer Ausdehnung der Gesamtlage nicht zu entsprechen schien.

Der Gedankengang Falkenhayns gegenüber Rußland erforderte Zusammenwirken zwischen Politik und Heerführung, ja die Aufgabe der Politik war kaum unwichtiger wie die der Heerführung. Allerdings war das Ziel in absehbarer Zeit nur zu erreichen, wenn man es nicht mit gleichzeitigen Freiheitsversprechungen an die Polen und an andere Teilvölker belastete, und wenn man diese Freiheitsversprechungen auch dann nicht hervorholte, nachdem man vorübergehende politische Mißerfolge in Petersburg erlitten hatte.

Die italienische Kriegserklärung.

Am 23. Mai 1915 erklärte Italien an Österreich-Ungarn den Krieg. Um diese Zeit war die militärische Lage der Mittelmächte folgende:

Durch die deutsche Offensive, die mit dem Durchbruch von Gorlice eingesetzt hatte, waren die Russen zwischen Stryj (70 km südlich Lemberg) und der Pilitza (80 km südwestlich Warschau), also in einer Frontbreite von rund vierhundert Kilometern zum Rückzug gezwungen worden. Die verbündeten Truppen standen vor der Festung Przemysl, die westliche Hälfte von Galizien war vom Feinde befreit. Der Erfolg war groß, auch im Hinblick auf die Zahlen an Gefangenen und Beute, er

mußte jedoch noch erheblich ausgebaut werden, wenn man wirklich die Gefahr eines russischen Gegenangriffs für längere Zeit abwenden wollte.

Selbstverständlich riefen die Russen um Hilfe und verlangten Entlastung durch ihre Bundesgenossen. Die Westmächte sahen sich genötigt, diese Entlastung zu versuchen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz griffen die Engländer bei Lille, die Franzosen bei Arras an. Die Angriffe wurden, wenn auch nicht ohne Mühe, abgeschlagen; irgendeinen Einfluß auf die Gesamtkriegslage hatten sie nicht.

Ernster waren die Anstrengungen der Alliierten im Osten. Die Lage auf der Halbinsel Gallipoli wurde für die Türken von Tag zu Tag gefährdeter und bedeutete eine schwere Nervenbelastung für die osmanische, wie für die deutsche Oberste Heeresleitung.

Fast ebenso wichtig waren die Bemühungen des Feindbundes, den Russen auf politischem Gebiet eine Entlastung zu bringen. Die Alliierten versuchten, die beiden noch neutralen Balkanstaaten, Bulgarien und Rumänien, für sich zu gewinnen, und da die Mittelmächte dieselben Ziele hatten, mußte sich in Sofia und Bukarest ein scharfer diplomatischer Kampf entspinnen.

In diesem Kampf stellte naturgemäß jede der beiden Parteien dem umworbenen Staat hohen Lohn für seine Bundesgenossenschaft in Aussicht. Der wichtigste Teil dieses Lohnes war ein Gebietszuwachs, der im wesentlichen auf Kosten der Gegenpartei gedacht war. So versprach die deutsche Vertretung den Bulgaren Teile des serbischen Mazedoniens und den Rumänen das russische Bessarabien, mußten bei diesem letztgenannten Versprechen aber wieder den schweren Nachteil in Kauf nehmen, etwaige Friedensmöglichkeiten mit Rußland zu erschweren.

Die Position der Entente war in diesem diplomatischen Ringen weit vorteilhafter, denn sie begnügte sich nicht damit, den Rumänen Siebenbürgen, den Bulgaren Thrazien, also feindliches Territorium, zu versprechen, sie stellte auch Landerwerb auf Kosten des serbischen Verbündeten oder des neutralen Griechenland in Aussicht. Solch eine Rücksichtslosigkeit gegenüber dem eigenen, aber schwächeren Bundesgenossen und dem hilflosen Neutralen war für Deutschland eine Unmöglichkeit.

Trotzdem gelangte die Entente in Sofia und Bukarest nicht zum Ziel. In Sofia ward den Mittelmächten in dem Haß, den der Bulgare seit dem zweiten Balkankriege gegen Serbien und Rumänien hegte, eine starke Hilfe, und die Rumänen waren durch den Erfolg der deutschen Waffen bei Gorlice zur Vorsicht bewogen worden.

Vergleicht man also im ganzen die Lage der Mittelmächte zur Zeit der italienischen Kriegserklärung mit der Lage einen Monat früher, so kann man folgende Unterschiede feststellen: Die Spannungen im Westen waren geringer, die auf Gallipoli schärfer geworden. Die aus Rußland drohende Gefahr war gemildert, ein Eingreifen neuer Feinde vom Balkan her stand - unmittelbar jedenfalls - nicht bevor. Dagegen war das Eingreifen Italiens zur Wirklichkeit geworden mit der Einschränkung, daß die italienische Armee infolge mangelhafter Vorbereitungen nicht zu sofortigem Angriff bereit war und wohl auch durch die an der österreichisch-ungarischen Grenze versammelten k. u. k. Kräfte eine Zeitlang abgewehrt werden konnte.

Auf diesen militärischen und politischen Grundlagen mußten die verantwortlichen Führer der Mittelmächte, in erster Linie der deutsche Generalstabschef, einen neuen Entschluß aufbauen.

Die Ansichten über das, was zu tun war, waren sehr verschieden.

Die politischen Stellen Deutschlands hielten sich in der Offenlegung ihrer politischen Pläne, wie immer, zurück; es mußte aber angenommen werden, daß sie an ihrem Wunsche baldiger Erzwingung einer Verbindung zur Türkei festhielten. Mit Rücksicht auf die militärische Lage im Osten und gegenüber Italien konnte diesem Wunsche jedoch von dem deutschen Generalstabschef noch immer nicht Rechnung getragen werden. Auch fehlte mit der noch immer nicht erreichten Bundesgenossenschaft Bulgariens die politische und militärische Voraussetzung.

Der Chef des Generalstabs der österreichisch-ungarischen bewaffneten Macht, General v. Conrad, stimmte, österreichische Interessen in den Vordergrund schiebend, für Aufnahme der Offensive gegen Italien. Das bedeutete Abbruch der Angriffe im Osten, da für beide Zwecke zu gleicher Zeit auch nicht annähernd genügend Kräfte vorhanden waren.

Um den Wunsch des General v. Conrad zu verstehen, muß man sich in die seit langem tief begründete Auffassung des verbündeten Feldherrn hineindenken.

Schon in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege hatte General v. Conrad mit einer Schärfe, die vielen anderen Beurteilern gefehlt hatte, erkannt, daß in einem zukünftigen Feldzuge auf die Italiener als Bundesgenossen nicht zu rechnen sei. Das Verhalten der Regierung zu Rom gelegentlich mancher Krisen der deutschen Außenpolitik hatte die Überzeugung Conrads nicht nur befestigt, sondern auch mit der dauernd anwachsenden Besorgnis beschwert, Italien werde als Gegner auftreten, sobald es die Lage für günstig ansähe, diesen Schritt zu tun. Diese Besorgnis hatte den österreichisch-ungarischen Generalstabschef bereits mehrere Jahre vor dem Weltkriege zu der Forderung veranlaßt, man müsse der Entwicklung zuvorkommen, den unzuverlässigen Dreibundgenossen abschütteln und mit militärischen Machtmitteln schwächen.

Der Weltkrieg sah die Befürchtungen Conrads bestätigt. Kein Wunder, daß der greise General, den sein ganzes Denken zum Haß gegen den Welschen geführt hatte, jetzt von Empörung erfüllt war über die erpresserischen Forderungen der italienische Regierung, denen trotz allen Konzessionen der Vertragsbruch und der treulose Frontwechsel auf dem Fuße folgte.

Es sprach hier der Zorn des geraden, soldatisch erzogenen Charakters mit, der sich mit den stärksten politischen Begründungen nicht über die Tatsache hinwegbringen ließ, daß das, was der Italiener tat, eine Gemeinheit, eine Infamie war. Haben doch auch italienische hohe Offiziere ihren Schmerz über das Vorgehen ihrer Regierung nicht zurückgehalten und dadurch mittelbar die Berechtigung der Conradschen Auffassung anerkannt.

Da aber General v. Conrad nicht nur ein aufrechter Soldat, sondern auch ein Feldherr von hohem militärischen Können war, mußte es ihn schmerzlich berühren, daß er jetzt, da die Italiener als Feinde im Felde standen, nicht mehr über genügend eigene Kräfte verfügte, um ihn, den man militärisch wenig achtete, zu Boden zu schlagen. Die Offensive gegen Italien konnte nur geführt werden, wenn deutsche Truppen teilnahmen, oder wenn österreichisch-ungarische Truppen an der Ostfront in ganz erheblichem Maße von deutschen Truppen abgelöst wurden. Die Entscheidung hierüber hatte der deutsche Generalstabschef; dieser lehnte ab - es mußte es aus klarer Erkenntnis der militärischen Notwendigkeit. Seit jener Zeit begann eine tiefgehende Mißstimmung des österreichisch-ungarischen Generals gegen den Chef des deutschen Generalstabes. Solche Differenzen können heute mit sachlicher Ruhe und vom historischen Standpunkt aus betrachtet werden; sie finden in dem Zwist zwischen Friedrich dem Großen und seinem Bruder Heinrich, zwischen Gneisenau und Yorck und zwischen Feldmarschall Moltke und Blumenthal reichlich Vorgänger in der Geschichte und sind eigentlich nur ein Beweis dafür, daß die Männer, die sich mit denselben Problemen zu beschäftigen hatten, besonders willenskräftig, fähig und zu selbständigem Denken erzogen waren. Ganz übergehen lassen sich diese Streitfälle aber deshalb nicht, weil sie die Quelle für Schwierigkeiten wurden, unter denen alle Teile, im besonderen aber der deutsche

Generalstab, zu leiden hatten.

General v. Falkenhayn, der den Plan Conrads ablehnte, war der Ansicht, daß bei der Beurteilung der ganzen Frage alles Gefühlsmäßige überhaupt auszuscheiden habe. Für ihn handelte es sich ganz einfach darum: Ist der Zweck des russischen Feldzuges, den Russen für längere Zeit die Möglichkeit zu einer Offensive zu nehmen, erreicht oder nicht? Da General v. Falkenhayn trotz allen Erfolgen den Zweck als noch nicht erreicht ansah, und da kein militärischer und politischer Führer imstande war, die Richtigkeit dieser Auffassung zu widerlegen, schied für ihn die Offensive gegen Italien zunächst aus, es sei denn, daß durch sie eine unmittelbare Gefahr abgewendet werden müßte, oder auf diesem Kriegsschauplatz ein entscheidender Erfolg erreicht werden könnte.

Eine unmittelbare Gefahr durch Italien lag nicht vor; man hatte durchaus das Vertrauen zu den Verbündeten, die Angriffe des ehemaligen Dreibundgenossen auch mit schwächeren Kräften zunächst abwehren zu können.

Den Gedanken, in Italien könne ein kriegsentscheidender Erfolg errungen werden, lehnte Falkenhayn ab. Nach seiner Ansicht hatte selbst ein großer Sieg in der Po-Ebene, dem starke Teile des italienischen Heeres zum Opfer fielen, auf die Gesamthaltung dieses Landes gar keinen Einfluß. Viel zu fest war die Regierung zu Rom in den Händen der Entente, und es standen den Westmächten genug wirtschaftliche und militärische Zwangsmaßnahmen zur Verfügung, um den Alliierten fest an ihrer Seite zu halten, wenn er irgendeine Friedensneigung zu äußern wagte. Italien konnte seine Politik eben nie so selbständig bestimmen wie etwa Rußland, das bei einer Einigung mit den Mittelmächten Zwangsmaßregeln der Alliierten nicht zu fürchten brauchte.

So würde es sich also nur um die Möglichkeit eines militärischen Sieges gehandelt haben, durch den die italienische Armee für längere Zeit verhindert wurde, ihrerseits offensiv gegen die Mittelmächte vorzugehen. Das war dasselbe Ziel, das man zur Zeit in Rußland verfolgte, und um dieses Zieles willen lohnte es sich nicht, von einer siegreich begonnenen und weitere große Erfolge versprechenden Operation abzuspringen, mit großen Mühen etwas Neues aufzubauen und dabei das große Wagnis in Kauf zu nehmen, daß die Russen sich unterdessen erholten und ihre gefährlichen Angriffe gegen die schwachen Stellen der Ostfront wieder aufnahmen.

Es gab noch einen anderen Grund für die Auffassung des Generals v. Falkenhayn, der recht stichhaltig war, auch wenn er dem Bundesgenossen nicht ganz leicht zum Verständnis gebracht werden konnte. General v. Conrad wollte - und es entsprach das nicht nur seiner eigenen Psyche, sondern auch der Gesinnung aller Österreicher - die italienische Offensive natürlich möglichst mit eigenen Kräften führen, die im Osten durch die Deutschen in der Defensive abgelöst werden sollten. Bei aller Anerkennung der Feldherrngabe Conrads - wer übernahm die Gewähr aber dafür, daß trotz des jetzt stark auflebenden Hasses gegen Italien das rein österreichisch-ungarische Unternehmen glückte? Waren nicht die bisherigen Erfahrungen mit manchen k. u. k. Truppenteilen und auch mit recht vielen k. u. k. Kommandobehörden dazu angetan, recht ernste Zweifel zu wecken, ob Truppe und Generalstab des österreichisch-ungarischen Heeres zu einer so großen, selbständigen Aufgabe fähig wären? Zog man aber aus dieser militärischen Überlegung die Folgerung und legte man auf Grund der bisherigen Erfahrungen einen wesentlichen Teil der Offensive gegen Italien in die Hände deutscher Truppen und deutscher Führer, dann mußte man auch die politische Voraussetzung erfüllen und Italien von deutscher Seite aus den Krieg erklären. Dies schien aber dem General v. Falkenhayn noch immer recht unerwünscht.

Denn obwohl Italien schon in seiner Neutralität alles andere eher wie wohlwollend gegen Deutschland gewesen war, so war es immerhin ein Einfuhrkanal, der, wenn auch wenig ergiebig, doch der bedrängten deutschen Wirtschaft einige Vorteile sicherte. Auch gehörte es nach Ansicht des deutschen Generalstabschefs nicht völlig in das Gebiet der Phantasie, von Berlin über Rom

Beziehungen zu den Gegnern aufrechtzuerhalten und sich dadurch über deren Absichten und etwaige Friedensmöglichkeiten zu unterrichten.

Solche Überlegungen mögen heute abwegig erscheinen. Sie werden verständlich, wenn man zugrunde legt, wie ernst Falkenhayn die Lage Deutschlands beurteilte; und ihre Berechtigung wird sich um so mehr dartun, je mehr die Karten geöffnet werden über die Friedenshoffnungen des russischen Zaren von 1915 bis 1917. Dem Wunsche des österreichisch-ungarischen Verbündeten, gleichfalls aus innerpolitischen Gründen eine Teilnahme deutscher Truppen an den Kampfhandlungen gegen Italien durchgeführt zu sehen, trug General v. Falkenhayn Rechnung. Deutsche Truppen haben in geringer Stärke an der Tiroler Grenze gegen Italiener gefochten, obgleich zwischen Deutschland und Italien noch Friedenszustand war. Es kann wohl als auffallend bezeichnet werden, daß die italienische Regierung dies stillschweigend duldete, ohne ihrerseits mit einer Kriegserklärung zu antworten.

Jedenfalls fiel die Entscheidung in dieser Periode unter dem maßgebenden Einfluß des Generals v. Falkenhayn für Fortsetzung der Offensive gegen Rußland. Die verbündeten Truppen standen unmittelbar vor der Wiedernahme von Przemysl, ihr mußte die von Lemberg bald folgen. Die Rückgewinnung von ganz Galizien mit diesen beiden Städten von militärischer, aber auch politischer Bedeutung mußte den wankenden Bau der Donau-Monarchie stützen, aber auch in Rußland tiefen Eindruck machen. Auf die unsicheren Balkanstaaten, vor allem auf Rumänien, war aber gerade dann erst recht heilsame Wirkung zu erwarten, wenn die Erfolge der Mittelmächte in der Richtung auf die rumänische Grenze an Ausdehnung gewannen.

Die Entwicklung der Lage bis zum Herbst 1915.

Bis Ende Juni 1915 waren auf dem französischen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Veränderungen der Lage, auch nicht in politischer Hinsicht, eingetreten. Es tauchten aber um diese Zeit die ersten Nachrichten und Anzeichen auf, daß die Feinde eine neue Offensive planten und diese Offensive in der Champagne vorbereiteten.

Auf der Halbinsel Gallipoli hatte das Eingreifen deutscher U-Boote vorübergehend den Türken etwas Entlastung gebracht. Nachdem die Flotte der Alliierten sich gegen weitere Unterwasserangriffe gesichert hatte, begann sich die Lage für die Türken aber wieder bis zum Unerträglichen zu spannen.

An der italienischen Grenze war ein nicht unbedeutender, wertvoller Teil der österreichisch-ungarische Streitmacht festgelegt. Im übrigen bestätigte sich aber die Wahrnehmung, daß Führung und Truppe Italiens zunächst militärisch von nur geringem Wert waren, so daß von einer unmittelbaren Gefahr hier nicht gesprochen werden konnte.

Im Osten war Lemberg genommen, der größte Teil Galiziens für die Mittelmächte zurückerobert. Das militärische Ergebnis dieser Siege bestand darin, daß die Russengefahr für Ungarn vorderhand behoben, wenn auch nicht für längere Zeit ausgeschaltet war. Das wichtige politische Ergebnis aber war eine fühlbare Verstärkung der Position der Mittelmächte auf der Balkanhalbinsel. Rumänien wurde kleinlaut, die Verhandlungen um die Bundesgenossenschaft Bulgariens erhielten festeren Boden.

Für den deutschen Generalstabschef stand somit Folgendes fest:

Der Erfolg gegen Rußland war groß, aber aller Voraussicht nach noch immer nicht so nachhaltig, daß man wesentliche Teile der im Osten kämpfenden Truppen ohne schwere Sorge nach einem

anderen Kriegsschauplatz hätte befördern können. Trotzdem mußte in absehbarer Zeit die Verbindung mit der Türkei hergestellt werden, damit die bis zum äußersten angespannte Kampflage an den Dardanellen nicht zur Niederlage wurde. Sie hätte zweifellos sich politisch darin ausgewirkt, daß alle Balkanstaaten sich an die Entente angeschlossen hätten. Und weiter mußte damit gerechnet werden, daß in absehbarer Zeit die deutsche Westfront einer neuen, vielleicht recht starken Belastungsprobe unterworfen werden würde und daher durch Truppen verstärkt werden müßte.

General v. Falkenhayn faßte daraufhin den Entschluß, die Operationen im Osten weiterzuführen, dabei aber eine Beschränkung des hierfür noch zur Verfügung zu stellenden Zeitraums und somit auch eine Beschränkung der Ziele ins Auge zu fassen.

Um aber die Zeit, die für diese Operationen noch blieb, wenigstens auf das stärkste auszunützen, sollten die verfügbaren Kräfte in Richtungen eingesetzt werden, die den größten Erfolg zu versprechen schienen.

Diese Überlegung führte dazu, daß die Heeresgruppe Mackensen, die seit Gorlice die Offensive führte, aus ihrer östlichen Angriffsrichtung herausgedreht wurde und nach Norden einschwenkte. Sie erhielt eine Richtung, die im weiteren Verlauf der Kämpfe östlich von Warschau vorbei etwa auf Brest-Litowsk weisen mußte, so daß die Hoffnung begründet war, man würde einen Teil der noch vorwärts Warschau kämpfenden russischen Kräfte abschneiden können. Unterstützt sollte diese Hauptoperation durch einen Stoß werden, den Feldmarschall v. Hindenburg mit zusammengezogenen Kräften aus Ostpreußen heraus gegen und über den Narew zu führen hatte.

Hier setzten die schon gestreiften Anschauungsdifferenzen zwischen General v. Falkenhayn und General Ludendorff ein. Ludendorff glaubte militärisch mehr zu erreichen, wenn er den Stoß weiter nördlich führte, am Njemen und im nördlichen Litauen. Falkenhayn wünschte die Operation in größerer Nähe des Hauptkriegsschauplatzes und setzte seine Forderung durch, die Offensive gegen den Narew vorzutreiben.

Ein Urteil über diese rein militärischen Anschauungen kann hier unterbleiben. Für Falkenhayn war es nicht leicht, auf seinem Willen zu bestehen, da er sich in Gegensatz zu der verehrungswürdigen und allgemein verehrten, auch mit den Verhältnissen im Osten besonders vertrauten Person des Feldmarschalls v. Hindenburg stellte.

Diese Schwierigkeiten wurden dadurch weiter verstärkt, daß Falkenhayn und Ludendorff, wie schon erwähnt, auch in ihren grundlegenden Ansichten über die von der Gesamtoperation zu erwartenden Erfolge auseinandergingen. Eine kriegsentscheidende Wirkung im strategischen Sinne erwartete der Generalstabschef im Osten überhaupt nicht. Seine Hoffnung, die Russen langsam friedensbereit zu machen, beruhte gleichzeitig auf militärischen, politischen und wirtschaftlichen Erwägungen.

Typisch für die Sinnesart der beiden Männer war auch ihre verschiedene Beurteilung des Gedankens, den Krieg nach Kurland hineinzutragen. Ludendorffs Neigung, das baltische Deutschtum von der russischen Herrschaft zu befreien und vielleicht später dem Deutschen Reiche zurückzugewinnen, war nicht nur begreiflich, sondern auch des warmherzigen Mannes und großen Soldaten durchaus würdig. Falkenhayn dachte erheblich nüchterner. Das vielleicht schwere Los der Baltendeutschen trat in seinen Augen zurück vor dem furchtbaren Ernst der Gesamtlage, und er besorgte, Deutschland könne sich aus Gefühlsrücksichten mit Kriegszielen belasten, die den Weg einer baldigen und wirklichen Verständigung mit Rußland sperren und schließlich doch weit über die Kraft der Mittelmächte hinausgehen mußten.

Denn die Verständigung mit Rußland, früher oder später, war und blieb die Hoffnung des

Generalstabschefs. Ihm wurde im Sommer 1915, nach dem Siegeszug von Gorlice, die Frage brennend, ob vielleicht jetzt schon eine leise Anfrage, ein kaum merklicher Wink in Petersburg Erfolg haben könnte. Es handelte sich um die Feststellung, ob die Friedensstimmung in diesen oder jenen maßgebenden russischen Kreisen unter dem Eindruck der vergeblichen Anstrengungen und Riesenverluste schon so weit gestärkt war, daß sie einen Abbruch des Krieges befürwortet hätten.

Diese Frage ist heute sehr schwer nachzuprüfen. Gewiß ist, daß die Geneigtheit zum Frieden hauptsächlich in der Person des Zaren zu finden war, aber dieser Zeuge ist stumm geworden. Der österreichisch-ungarische Außenminister, Graf Czernin, hielt es bekanntlich nicht für ausgeschlossen, 1915 mit Rußland zum Frieden zu kommen.

Tatsache ist, daß die deutsche Regierung auf Veranlassung der Obersten Heeresleitung und auf neutralem Umwege in Petersburg sondieren ließ, und daß diese Anfrage offenbar erfolglos war.

Was ist daraus zu schließen?

Nicht die Regierung, sondern die Oberste Heeresleitung drängte auf die Ausführung eines Gedankens, der doch vollkommen in das Gebiet des Politischen gehörte. Warum ging die Anregung zu einer so überaus ernsten und entscheidenden Maßnahme nicht vom Reichskanzler aus? Nur eine Antwort ist möglich: Weil sie der englisch-orientierten Politik des Kanzlers und des Auswärtigen Amtes widersprach.

Es wurde schon erwähnt, daß Bethmann Hollweg von Anfang an auf eine deutsch-englische Verständigung hingearbeitet und die größte Gefahr für Deutschland in der Einheit des gewaltigen russischen Reiches erblickt hatte. Deshalb war es ihm von Anfang an darum zu tun gewesen, diese Einheit zu zerschlagen, und seit August 1914 trug er sich mit dem Gedanken an die Gründung eines polnischen Staates, der von Libau bis Odessa reichen sollte.

Mit solchen Wünschen in der Brust ließ sich allerdings der Weg zum Frieden mit Rußland schwer beschreiten. Der Schluß drängt sich geradezu auf, daß der Friedensschritt in Petersburg von der Regierung nicht mit der nötigen Eindringlichkeit und Klarheit geführt wurde, daß sie nicht ohne Umschweife das anbot, was nötig war, nämlich die Grenzen von 1914 ohne offene oder verschleierte Annexionen, ja darüber hinaus vielleicht noch Grenzverbesserungen in Galizien zugunsten der Russen, Verzichte, zu denen Österreich-Ungarn bewogen werden konnte und mußte.

Die Mittel, welche der deutschen Regierung zu Gebote standen, um den über einen neutralen Souverän geleiteten Friedensschritt zu unterstützen, bestanden in einer Propaganda unter denjenigen Persönlichkeiten in Petersburg, die am ehesten einem Abbruch des Krieges geneigt waren. Hier durfte kein Geld gescheut werden, um etwas zu erreichen. Das Wichtigste aber war, daß diese Persönlichkeiten selber kein Mißtrauen gegen die Ehrlichkeit der deutschen Angebote haben durften und in der Lage waren, jedes aufkeimende Mißtrauen zu zerstreuen. Es hatte sich schon damals in der Politik eingebürgert, erst den Grundsatz des Verzichts auf Annexion auszusprechen und ihn dann durch allerhand Klauseln einzuschränken, durch das Verlangen nach besonders bindenden Wirtschafts- oder Militärverträgen, nach bestimmten Angliederungsarten angeblich unbeschadet der Selbständigkeit der betreffenden Gebiete oder ihrer Zugehörigkeit zu anderen Staaten, nach dem Vorbehalt der Einwirkung auf einzelne Nationalitäten und nach anderem mehr. Von allen diesen politischen Kniffen durfte bei dem deutschen Angebot an Rußland keine Rede sein, es durfte nicht der geringste Verdacht aufkommen, daß Deutschland nach Sonderrechten für Polen, Litauen oder die baltischen Provinzen schielte.

Wie weit hierin gefehlt wurde, läßt sich heute nicht entscheiden. Eins aber ist sicher: als die ablehnende Haltung der Duma und der russischen Regierung bekannt wurde, lenkte Bethmann

Hollweg mit vollen Segeln wieder in den Kurs ein, der ihm seit Kriegsbeginn vorgeschwebt, und den er ungern unterbrochen hatte. Anstatt an dem Ziel eines Entgegenkommens gegen Rußland festzuhalten und sich durch ein vorübergehendes Scheitern nicht von ihm abbringen zu lassen, sprach er in seiner Reichstagsrede vom 19. August 1915 über das polnische Volk, das vom russischen Joch befreit werden müsse. Damit war das Programm gegeben, die Bahn beschritten, die ein Jahr später zu dem von Falkenhayn heftig bekämpften deutsch-österreichisch-ungarischen Abkommen über die Gründung eines Königsreichs Polen führte. Es bedarf keines weiteren Beweises, daß durch diese Politik, die gegen die Überzeugung des Generalstabschefs geführt wurde, alle weiteren Verständigungsversuche bis zur Erfolglosigkeit erschwert wurden. Gegen das deutsche Polen-Programm konnten weder die an den Ministerpräsidenten Stürmer geknüpften Hoffnungen, noch die Bemühungen von Stinnes und Warburg, noch schließlich die letzten Anfragen des unglücklichen Zaren aufkommen. —

Während so seit Juli 1915 der letzte Abschnitt der großen Offensive gegen Rußland abrollte, war eine andere Frage in den Vordergrund getreten, militärisch und politisch gleich wichtig, aber schwer in ihrer Bedeutung zu fassen und zu beurteilen: die Frage des U-Boot-Krieges.

General Ludendorff hat sich später darüber geäußert, daß die Nichtbeteiligung der Marine an dem deutschen Existenzkampf geradezu eine Ungeheuerlichkeit war. Die mit unsäglichen Kosten, zum Nachteil der Heeresstärken geschaffene Hochseeflotte lag tatenlos in den Flußmündungen. Auf Grund der Hoffnungen des Reichskanzlers auf deutsch-englische Verständigung war der Zeitpunkt des Einsatzes für die Flotte verpaßt worden, und man hatte sich allmählich daran gewöhnen müssen, diese stolze Waffe nur als eine Art Verstärkung des Küstenschutzes oder Parademittel für einen späteren Frieden anzusehen.

Es war selbstverständlich, daß sich viele Stellen der Marine mit dieser Entwicklung nicht einverstanden erklärten und sie fast wie eine Schande empfanden. Als daher in den ersten Kriegsmonaten die Bedeutung der Unterwasserstreitkräfte erkennbar wurde, griff die Marine diese Aussicht mit aller Entschiedenheit auf, denn hier schien sich eine Möglichkeit zu bieten, entscheidend in den Krieg einzugreifen, von dem die Hochseeflotte ferngehalten wurde. Bald wurde die Frage brennend, ob das U-Boot eine wirklich wertvolle Hilfswaffe wäre oder vielleicht noch weit mehr als das, ein Mittel, die Offensive, die dem Heer seit der Marne-Schlacht aus der Hand geschlagen war, wieder aufzunehmen und mit ihr den Feind zur Beendigung des Krieges zu zwingen.

Großadmiral v. Tirpitz wurde der Vorkämpfer in der Befürwortung des U-Boot-Krieges. Am 21. Dezember 1914 bereits hatte er in einem Interview mit Vertretern der amerikanischen United Press auf seine Bedeutung hingewiesen. Mit dem Jahre 1915 wurden seine Wünsche entschlossener und klarer umrissen. Am 4. Februar 1915 wurde der Unterseehandelskrieg um Großbritannien und Irland erklärt, damit also offenbar, daß die Schärfe dieser Waffe sich gegen die Handelsschiffahrt zu richten hatte.

Die völkerrechtswidrige weite Blockade schien ihren Zweck, Deutschlands Bevölkerung zum Hungertode zu bringen, wirksam einzuleiten. Die Blockade zu sprengen, war jetzt die Hochseeflotte nicht mehr in der Lage. Das einzige Gegenmittel war, die gleiche Waffe gegen England wirksam werden zu lassen, wenn dazu die Möglichkeit vorlag. Diese Möglichkeit schien das U-Boot zu bringen. Sein Einsatz sollte die Versorgung der britischen Inseln mit Lebensmitteln und Rohstoffen erschweren oder gar verhindern. Seiner ganzen Eigenart nach mußte sich das U-Boot dabei ebenso gegen neutrale nach England schwimmende Güter wenden, wie gegen Waren der Feinde selbst - etwas anderes war nicht denkbar. Welcher Nation die Ladung gehörte, die die Schiffe führten, oder unter welcher Flagge die Schiffe fuhren, mußte dem angreifenden Torpedo gleichgültig sein. Das mußte wiederum Konflikte mit den Neutralen herbeiführen, und von diesen

war der mächtigste und maßgebendste die Nordamerikanische Union.

Erschwerend wirkte sehr bald, daß die Handelsschiffe sich zu wehren begannen und daß das aufgetauchte U-Boot wenig Mittel besaß, sich gegen diese Gegenwehr zu verteidigen, wenn es die bisherigen seerechtlichen Vorschriften innehalten wollte. Infolgedessen wurde die Torpedierung ohne Warnung zur militärischen Notwendigkeit. Da nicht zu verhindern war, daß hierbei Menschenleben verloren gingen, bot sich der Entente ein neues reiches Feld für Propaganda und Verhetzung. Wäre dies nicht gewesen, sie hätte allerdings etwas anderes gefunden, um das deutsche Volk zu verlumpen.

Die rechtliche Seite des U-Boot-Krieges ist **an anderer Stelle (Band 4)** eingehend erörtert; sie hatte für die Entschlüsse und Einwirkungen der Obersten Heeresleitung wenig Bedeutung. England hatte im November 1914 die ganze Nordsee als Kriegsgebiet bestimmt und am 1. März 1915 erklärt, es würde alle Schiffe anhalten und einbringen, die Güter feindlichen Ursprungs oder feindlicher Bestimmung führten. Damit war **die Hungerblockade erklärt; ein Kriegsmittel von so teuflischer Grausamkeit**, daß daneben die Folgen der Versenkungen, so bedauernswert sie im einzelnen waren, völlig zurücktraten.

Der Generalstabschef, der auf die Erklärung oder Fortführung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges Einfluß nehmen wollte, hatte kühl und gewissenhaft zwei Fragen politischer Art zu prüfen, die sich dann aber über kurz oder lang auch militärisch auswirken mußten. Die erste Frage war die, ob trotz Führung des U-Boot-Krieges Amerika verhindert werden konnte, in den Krieg gegen die Mittelmächte einzutreten.

Die Frage war augenscheinlich zu verneinen.

Es war der Leitung der deutschen Politik nicht geglückt, die Amerikaner durch Aufnahme von Anleihen oder größere Ankäufe amerikanischer Produkte für Deutschland zu interessieren. Die Bemühungen Dernburgs bald nach Kriegsbeginn waren ein Fehlschlag gewesen. Ob Anfang 1915 größere Baumwolleinkäufe in der Union möglich gewesen wären, bleibe dahingestellt. Sie wurden nicht vorgenommen, Falkenhayn aber hatte sich nicht mit Kritik von Handlungen oder Unterlassungen der Vergangenheit abzugeben, er mußte die Lage nehmen, wie sie tatsächlich war. Da aber war kaum ein Zweifel, daß die Amerikaner bereits finanziell auf das stärkste für die Alliierten und deren Kriegsschicksal engagiert waren, während ihnen das Schicksal Deutschlands mehr oder weniger gleichgültig blieb. Kam der französische oder englische Schuldner in die Gefahr, vernichtend geschlagen und dadurch zahlungsunfähig zu werden, so war mit dem Eingreifen Amerikas zu rechnen. Der U-Boot-Krieg aber zielte auf die wirtschaftliche und militärische Vernichtung.

Die Beantwortung der Unterfrage, ob Amerika auch ohne den U-Boot-Krieg eingegriffen hätte, hatte für die Lage 1915 keine Bedeutung. Es kam für den Generalstabschef im Hochsommer 1915 ja nicht darauf an, dieses Problem an sich zu lösen, es kam zunächst nur darauf an, die amerikanische Kriegsdrohung für den Zeitraum der nächsten großen Operationen, also etwa bis zum Frühjahr 1916, zu beurteilen.

Die Anschauung, daß die Kriegserklärung Amerikas der Führung des U-Boot-Krieges in nicht zu ferner Zeit folgen würde, wurde durch die Ereignisse bekräftigt. Bereits die deutsche Erklärung des Unterseehandelskriegs vom 4. Februar 1915 zog eine Protestnote aus Washington nach sich. Die daraufhin geführten deutsch-amerikanischen Verhandlungen erlitten mit der **Versenkung der "Lusitania"** (7. Mai) eine ganz erhebliche Verschärfung. Nach der Torpedierung der "Arabic" vom 19. August war nicht mehr daran zu zweifeln, daß Amerika vor dem Abbruch der Beziehungen stand.

Es war nun für den Generalstabschef die zweite entscheidende Frage zu beantworten, ob an dem U-Boot-Krieg festgehalten werden müsse, auch wenn Amerika sich offen auf die Seite der Gegner Deutschlands stellte. Augenscheinlich konnte der neue Feind in Kauf genommen werden, wenn das U-Boot wirklich die kriegsentscheidende Bedeutung hatte, die man ihm an den meisten Stellen der Marine zumaß.

General v. Falkenhayn war mißtrauisch. Nicht etwa, daß er die Bedeutung der U-Boot-Waffe an sich unterschätzt hätte! Er hatte ja bereits Jahre vor dem Kriege darauf hingewiesen, daß die Unterwasserstreitkräfte die Waffe des zur See Schwächeren und demgemäß für Deutschland sehr viel wichtiger wären als die Panzerschiffe der Hochseeflotte. Damals hatten sich die maßgebenden Stellen der Marine in schroffen Gegensatz zu Falkenhayn gestellt und den deutschen Etat immer wieder mit dem Bau der großen Linienschiffe und Panzerkreuzer belastet. Die Folge war, daß 1915 die Zahl und Leistungsfähigkeit der Deutschland zur Verfügung stehenden U-Boote nur ganz gering war.

Diese kleine Zahl der Boote stellte Falkenhayn der Riesenaufgabe gegenüber, die ihnen von der Marine zugedacht war, der geradezu ungeheuren Energie, deren sein historischer Sinn die britische Regierung und das britische Volk für fähig hielt, dem moralischen, wirtschaftlichen, später auch militärischen Kräftezuschuß, den das Eingreifen Amerikas den Alliierten bringen mußte. Daß die Marine bei der Untätigkeit des Kerns ihrer Streitkräfte dazu neigte, Einzelleistungen zu übertreiben, war menschlich mehr wie begreiflich. Daß diese Übertreibungen außerordentlich geschickt inszeniert wurden, hatte die Propaganda für die Kreuzerfahrten gezeigt, die für die Kriegführung ziemlich belanglos und als soldatische Leistungen zwar sehr groß waren, aber doch nicht mit dem gemessen werden konnten, was die Frontkämpfer täglich in Kampf und Entbehrungen auf sich nahmen. Für den Generalstabschef, der die Begeisterung der Marine für die neue Waffe von freierem, unbeeinflußtem Standpunkt und mit ruhigeren Augen ansah, ergab sich die Überzeugung, daß in absehbarer Zeit eine Kriegsentscheidung von den U-Booten nicht zu erwarten wäre.

Damit trat für ihn aber der Nachteil des amerikanischen Eintritts in den Krieg greifbar hervor. Die Verhandlungen in Sofia näherten sich günstigem Abschluß, es war aber umgekehrt auch nicht der geringste Zweifel möglich, daß Bulgarien sofort die allmählich sich anknüpfenden Beziehungen zu den Mittelmächten abbrechen würde, wenn es den neuen, starken Feind jenseits des Atlantik erblickte. Damit entfiel der Feldzug gegen Serbien, der allmählich zur dringendsten Notwendigkeit wurde. Der Fall der Dardanellen war dann nicht mehr aufzuhalten, der türkische Bundesgenosse preisgegeben, die Verbindung der Westmächte zu Rußland ermöglicht, das Zarenreich dadurch in den Stand gesetzt, seine gewaltigen materiellen Verluste aus dem Sommer 1915 wieder zu ergänzen.

Deshalb schlug der Generalstabschef der Regierung vor, den amerikanischen Forderungen nachzugeben und auf den U-Boot-Krieg in seiner jetzigen Gestalt zu verzichten. Der Reichskanzler setzte diesen Vorschlag in die Tat um. Großadmiral v. Tirpitz, der seine Wünsche abgelehnt sah, reichte seinen Abschied ein, der aber nicht angenommen wurde. An die Stelle des Admirals Bachmann trat als Admiralstabsschef Admiral v. Holtzendorff. Es war eine Ironie des Schicksals, daß damit der Mann an die Spitze des Admiralstabes kam, der sich sehr bald zum eifrigsten Vorkämpfer für die Wiederaufnahme des U-Boot-Krieges machte und das Wort von den sechs Monaten prägte, in denen England auf die Knie gezwungen werden könne. Aber erst Anfang Februar 1916 drang er bei der Regierung mit seinen Bemühungen durch.

Der Siegeszug der verbündeten Truppen im Osten seit Juli 1915 reihte sich würdig den Großtaten vom Mai und Juni an. Am 4. August räumte der Feind Warschau; ein politisch hochbedeutendes Ereignis für Rußland, für die Haltung der Balkanvölker, leider aber auch für die Bestrebungen des deutschen Reichskanzlers und starker Parteien im Vaterlande. Am 18. August nahmen die deutschen Truppen Kowno, am 20. August Nowo Georgiewsk, am 4. September Grodno. Ende September und

im Verlauf des Oktober erreichten die Verbündeten die Winterstellungen, die sich von Czernowitz an der rumänischen Grenze über Pinsk und die Gegend von Dünaburg bis zur Ostseeküste westlich Riga hinzogen.

Der militärische Erfolg der gesamten Ostoffensive von 1915 war, nach der Beute und den Gefangenenzahlen gemessen, groß. Der von Falkenhayn bewußt eingeschränkte militärische Zweck, Rußland für einige Zeit als Angriffsmacht auszuschalten, war erreicht. Erst im Juni 1916 nahmen die Russen die Offensive im großen wieder auf. Ob noch mehr hätte gewonnen, ob der große Ostgegner durch andere Maßnahmen, wie sie Hindenburg-Ludendorff vorgeschlagen hatten, für noch längere Zeit hätte am Angriff verhindert werden können, ist eine Frage, deren Beantwortung auf rein militärischen Erwägungen beruht. Die Hoffnung, dem Friedensschluß mit dem Zarenreich näher zu kommen, war gescheitert, sie wurde von der Regierung energisch beiseite gelegt. Die politischen Auswirkungen der Ostsiege auf dem Balkan halfen aber mit, die Grundlage zu gewinnen, auf der der deutsche Generalstabschef seinen neuen Entschluß für den Herbst 1915 aufbauen konnte.

Der Entschluß zum serbischen Feldzug.

Seit dem Spätsommer 1915 hatte sich die Lage auf der Halbinsel Gallipoli in Besorgnis erregender Weise zugespitzt. Ohne Munitionsersatz, ohne ausreichende Luftstreitkräfte, ohne Verbindung mit ihren Bundesgenossen mußten die Verteidiger nach und nach erlahmen. Wurde von deutscher Seite aus nicht bald eingegriffen, so war die Niederlage der Osmanen auf Gallipoli vorauszusehen. Ihr mußten sich die Öffnung der Dardanellen, die Einnahme von Konstantinopel, die Bezwingung der Türkei und die Herstellung des Weges von den Westmächten nach Rußland und damit dessen schnelles Wiederaufleben als unabwendbare Folge anschließen.

Der deutsche Generalstabschef entschied sich daher, sobald es die Lage irgend gestattete, die Verbindung mit der Türkei durch Niederwerfung der Serben im Herbst 1915 zu erzwingen.

War die Öffnung des Weges von den Mittelmächten nach Konstantinopel der Hauptgrund, so sprachen auch andere Gründe für die Durchführung der serbischen Operation.

Mit der Besitznahme Serbiens faßte man außen um Rumänien herum und beraubte damit auch dieses Land endgültig seines Zusammenhanges mit den Westmächten. Ein heilsamer Einfluß auf die Bukarester Politik konnte nicht ausbleiben, der vielleicht auch nach der wirtschaftlichen Seite ausgewertet werden konnte. Gleichzeitig durchschnitt man die von der Adria und dem Ägäischen Meere durch Rumänien nach Rußland führende Verbindungen. Waren diese Verbindungen auch von untergeordneter Bedeutung, so war doch immerhin erst mit ihrer Beseitigung der völlige Abschluß Rußlands nach Westen durchgeführt.

Ein letzter Grund für die Operation war, daß die Bedrohung der österreichisch-ungarischen Südflanke durch die serbische Armee unbedingt verschwinden mußte. Seit den unheilvollen Herbsttagen von 1914, da das Heer Potioreks unter schwerster Einbuße über die Donau zurückgedrückt war, hatte sich das militärische Selbstgefühl der Serben wesentlich gehoben, so daß die Südgrenze Ungarns dauernd einer gewissen Gefahr ausgesetzt war. Dieser Zustand und die Erinnerung an die traurige Niederlage Potioreks wurde in Österreich-Ungarn mit Recht als Schmach empfunden. Es war eine moralische Belastung, welcher der morsche Bau der Doppelmonarchie auf die Dauer nicht gewachsen war.

Der Feldzug gegen die Serben war also notwendig geworden. Daß er auch möglich geworden war, verdankte die deutsche Kriegsleitung den militärischen und politischen Folgen der

vorangegangenen Offensive gegen Rußland. Die Lähmung der russischen Angriffskraft ermöglichte die Versammlung der notwendigen deutschen Truppen an der ungarischen Donau-Grenze. Durch den Eindruck der deutschen Siege in Galizien, Polen und Litauen wurde Bulgarien zum Anschluß an die Mittelmächte bestimmt.

Auf die Lösung der bulgarischen Frage nahm General v. Falkenhayn maßgebenden Einfluß, und manche erfreulichen Fortschritte in den heranreifenden Verträgen war dem Ansehen zu danken, das seine Persönlichkeit außerhalb der Grenzen des Vaterlandes genoß. Nur dieses Ansehen, seine persönliche Gewandtheit und die Tüchtigkeit des deutschen Heeres waren imstande, die Mängel zu ersetzen, die der Bulgare im Kreise der neuen Verbündeten fand und unter denen an erster Stelle das augenscheinliche, stetig sich mehrende Versagen der österreichisch-ungarischen Streitmacht stand.

Seit Ende August 1915 befand sich ein bulgarischer Oberst im deutschen Großen Hauptquartier. Die Mission dieses Offiziers sollte zunächst geheimgehalten, sein Name und Auftrag verschwiegen werden, da ungeschickte Indiskretionen geeignet waren, der Regierung in Sofia vorzeitig Schwierigkeiten gegenüber der Entente zu bereiten. Das deutsche Große Hauptquartier befand sich damals in Pleß; hier wurden der Generalstabschef und seine nächste Umgebung aus Zweckmäßigkeitsgründen aus der Hofküche verpflegt. Die Verpflegung des bulgarischen Offiziers stieß auf heftigen Widerstand der Küchenverwaltung, und es bedurfte des persönlichen Eingreifens des Generalstabschefs, um die Herren vom Hofe zu bewegen, den "Unbekannten" zu beköstigen. Der Vorgang war charakteristisch für die kleinlichen Schikanen, gegen die sich General v. Falkenhayn, der die Last des Weltkriegs trug, zu wehren hatte.

Die deutsch-österreichisch-ungarisch-bulgarische Militärkonvention wurde am 6. September abgeschlossen; sie stellte das konzentrische Zusammenwirken für die Truppenmächte der drei verbündeten Monarchien gegen Serbien sicher. Tags darauf wurden die politischen Verträge unterzeichnet. Deutschland versprach dem neuen Bundesgenossen das bulgarische Mazedonien und das östliche Serbien bis zur Morawa. Die griechischen Plätze Drama, Serres und Kavalla sollten außerdem an Bulgarien fallen, falls Griechenland aktiv am Kriege gegen die Verbündeten teilnähme.

Die größten Schwierigkeiten bereiteten die bulgarischen Ansprüche auf den in türkischem Besitz befindlichen Gebietsstreifen westlich der Maritza. Es gehörte die ganze Hochherzigkeit des treuesten unter den verbündeten Staatsmännern, des osmanischen Ministerpräsidenten Talaat Pascha, dazu, um das Interesse des Ganzen über den Sondervorteil des eigenen Landes zu stellen und dem Verzicht zuzustimmen.

Es kam die Zeit, in der General v. Falkenhayn alle Kräfte aufbieten mußte, die sich immer wieder neu entgegenstellenden Hindernisse zu überwinden. Denn nun, nachdem mühselig die Grundlage für die ersehnte Operation errichtet war, setzten Hemmungen und Gefahren ein, geeignet, den ganzen Bau entscheidend zu erschüttern.

Zunächst weigerte sich der österreichisch-ungarische Generalstabschef, General v. Conrad, seine Verpflichtungen aus der Militärkonvention zu erfüllen und die zugesicherte Zahl Divisionen an die Donau zu schieben. Er begründete diese Weigerung mit einem Rückschlag, den die k. u. k. Truppen in Galizien infolge eines kurzen russischen Gegenstoßes erlitten hatten. In welche Stellung mußte aber Falkenhayn durch diese offenbare Unzuverlässigkeit des an sich schon schwierigen österreichisch-ungarischen Generals kommen, nicht nur gegenüber dem eben gewonnenen, aber doch noch unendlich mißtrauischen bulgarischen Bundesgenossen, der dadurch seinerseits sich seiner Verpflichtungen ledig erklären konnte, sondern auch gegenüber der gesamten Lage! Falkenhayn blieb nur übrig, die fechtenden österreichisch-ungarischen Divisionen durch deutsche zu ersetzen und vergrößerte dadurch das Wagnis gegenüber dem an der deutschen Westfront

heraufziehenden Gewitter.

Denn es ließ sich nicht mehr bezweifeln, daß die Engländer und Franzosen hier eine Entlastungsoffensive größter Stärke vorbereiteten. Für den deutschen Generalstabschef, der soeben den siegreichen, aber auch für die Verbündeten verlustreichen Feldzug gegen die Russen vollendet hatte und nun einen wichtigen und ansehnlichen Teil seiner Truppen gegen Serbien versammelte, kamen Wochen schärfster Spannung. Die Last der Verantwortung mußte er allein tragen; kein Staatsmann stand ihm zur Seite, um ihm mit fester Hand zu helfen.

Am 21. und 22. September begann in Flandern, im Artois und in der Champagne das vorbereitende Artilleriefeuer der Feinde mit einer Stärke, wie die Truppen sie bisher noch nicht erlebt hatten. Von schlimmster Wirkung war, daß dieses Feuer viel weiter in das Hintergelände reichte, als man aus früheren Kampfhandlungen gewohnt war, und daß deshalb in überraschender Weise auch rückwärtige Abteilungen, Stäbe und der ganze Nachschub lahmgelegt wurden.

Trotzdem hatte der feindliche Infanterieangriff in Flandern und im Artois nur ganz vorübergehenden Erfolg, dann lief er sich fest. In der Champagne aber brachen die Franzosen in breiter Front über die vordersten Linien vor, und das dortige Armee-Oberkommando, das über keine Reserven mehr verfügte, sah die Rettung nur noch in einer ausgedehnten Rückzugsbewegung.

Falkenhayn stand einer sehr schweren Lage gegenüber. Zuführung irgend nennenswerter Reserven an die bedrohte Armee war nur unter Aufgabe der serbischen Operation möglich; anderseits mußte damit gerechnet werden, daß ein Rückzug in der Champagne für die Bulgaren das Zeichen gewesen wäre, von dem eben geschlossenen Bündnis zurückzutreten. Da Österreich-Ungarn schon seine Verpflichtungen nicht einhielt, war ein Vorwand zur Kraftloserklärung der Verträge leicht gegeben.

Um die Lage zu halten, konnte der deutsche Generalstabschef kaum etwas anderes einsetzen als die Macht seiner Person. Er telephonierte mit dem von dem Schlage in der Champagne betroffenen Führern einzeln, ermahnte, tröstete und überzeugte. In diesen Tagen, besonders am 25. September, da neben der militärischen eine ganz besonders starke politische Verantwortung auf ihm lastete, war seine Ruhe so groß, daß sie allgemein in seinem Stabe bewundert wurde. Der vom Armee-Oberkommando beabsichtigte Rückzug wurde rundweg verboten, wenige zusammengeraffte Reserven an der entscheidenden Stelle in die Front geworfen, die Abtransporte nach Serbien aber unentwegt weitergeführt. Zu den umsichtigen Maßnahmen, zu der allgemeinen Überzeugung von der Notwendigkeit standzuhalten und zu der Tapferkeit der bewundernswerten Infanterie gesellten sich Fehler der Franzosen. Der mit großem Aufwand unternommene Angriff des Generals Joffre kam über den ersten Erfolg nicht weit hinaus. Der zähe Widerstand der deutschen Infanterie in der Champagne erhielt der Heimat den bulgarischen Verbündeten; er ermöglichte weiterhin die Vernichtung des serbischen Heeres und errettete die Türkei vor dem an den Dardanellen drohenden Zusammenbruch.

Am 6. und 7. Oktober begann der Donau-Übergang des Feldmarschalls v. Mackensen. Am 15. Oktober setzten sich die bulgarischen Armeen von Osten her gegen Serbien in Bewegung. In den ersten Novembertagen berührten sich die inneren Flügel des deutschen und bulgarischen Heeres, und am 5. November fiel die alte serbische Hauptstadt Nisch. Die Bahnverbindung von Berlin und Budapest über Belgrad, Nisch, Sofia und Konstantinopel war frei.

Wie groß die politische Bedeutung dieses Erfolges war, mußte sich schnell herausstellen. Die Absperrung Rußlands nach Westen war nun völlig durchgeführt; die Aussichtslosigkeit ihrer Kriegführung mußte der Petersburger Regierung früher oder später zu Bewußtsein kommen. Der serbische Gegner war einzeln geschlagen, von seinen Alliierten im Stich gelassen. Der Weg zur Türkei war frei, jeder notwendige Ersatz konnte den osmanischen Truppen auf Gallipoli zugeführt

werden. Für die Entente aber brach die Hoffnung zusammen, die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. Zwar versuchte man noch eine Reihe verlustreicher Anstrengungen, denn man fühlte in London wohl, daß ein Aufgeben des Unternehmens nichts anderes bedeutete als einen großen Sieg der Türken über England. Aber die Anstrengungen blieben ohne Erfolg, und Anfang Januar 1916 verschwanden die letzten Truppen vom Boden der europäischen Türkei.

Die historische Bedeutung des türkischen Waffenruhms von Gallipoli wird sich vielleicht erst später erkennen lassen, wenn über die Entwicklung der neuen Türkei keine Zweifel mehr bestehen. Der mit geringen Mitteln über die Großmächte Europas errungene Sieg kann dem osmanischen Volke noch einmal seine größte Erinnerung und sein schärfster Ansporn werden.

Die letzten Probleme von 1915.

Der deutsche Generalstabschef war schon im Oktober 1915 von der Erwägung neuer, sehr ernster Fragen in Anspruch genommen.

Am 5. Oktober landeten die ersten Ententetruppen in der griechischen Hafenstadt Saloniki. Das war eine Neutralitätsverletzung schlimmster Art, durchgeführt gegen den ausdrücklichen Einspruch des griechischen Staatsoberhauptes, ein Völkerrechtsbruch, der mindestens ebenso schwer war wie der deutsche Einmarsch in Belgien 1914. Theoretisch hätte die Folge dieser Aktion sein müssen, daß sich Griechenland jetzt bewaffnet auf Deutschlands Seite stellte, oder daß dieses, wenn Griechenland diesen Schritt nicht tat, den Griechen den Krieg erklärte.

Eine kurze Überlegung brachte jedoch den deutschen Generalstabschef zu der Erkenntnis, daß Griechenland gar nicht in der Lage war, sich auf die Seite der Mittelmächte zu stellen. Das Königreich war in seinem Lebensunterhalt vollkommen auf Zufuhren von außen angewiesen, die entweder von der Entente geliefert wurden oder aber doch wenigstens jederzeit von der Entente gesperrt werden konnten. Blieben diese Zufuhren aus, so waren die Mittelmächte infolge ihrer eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch nicht annähernd in der Lage, das kleine Land vor dem Verhungern zu schützen. Ebensowenig hatten die Mittelmächte die Möglichkeit, die langen griechischen Küsten mit ihren offenen Städten und Dörfern vor dem Geschützfeuer der englischen Kriegsschiffe zu bewahren oder Landungsversuche abzuwehren. Denn auf die griechische Armee konnte ein großen Vertrauen kaum gesetzt werden.

Der spätere Gewaltakt der Entente gegen König Konstantin hat die Wehrlosigkeit der kleinen Monarchie voll erwiesen. Nie offenbarte es sich deutlicher als hier gegenüber Griechenland, daß "Recht", "Gerechtigkeit" und "Uneigennützigkeit" lediglich im Munde, nicht aber in den Taten der Feinde zu finden waren, daß bei ihnen wie immer im Völkerleben nichts anderes gilt als Macht, und daß zur Erreichung ihrer politischen Ziele nur der eigene Nutzen und das Risiko des Unternehmens bedacht wird. Einem fast wehrlosen Volke, den Griechen gegenüber, ist aber das Risiko gering.

Die Mittelmächte mußten sich mit der Tatsache abfinden, daß Griechenland den Neutralitätsbruch der Entente nicht mit einer Kriegserklärung beantwortete, und mußten diese Tatsache auch noch verständlich finden. Es blieb deshalb nur die Frage übrig, ob sie selbst die Feindseligkeiten gegen die Griechen eröffnen sollten.

Welcher militärische Vorteil sollte ihnen aber daraus erwachsen? Es war wirklich für die Mittelmächte nicht wünschenswert, sich einen neuen Gegner zuzuziehen. Allerdings erhofften Bulgarien und die Türkei von einer Kriegserklärung an Griechenland politische Vorteile, nämlich Rückgewinnung heiß begehrten, in früheren Feldzügen verlorenen Gebiets. Dem war aber gegenüberzuhalten, daß der den Bulgaren für ihre Kriegsteilnahme versprochene Landgewinn schon

so ungeheuer war, daß sein Segen für den späteren Frieden auf dem Balkan stark bezweifelt werden mußte. Es konnte nicht im Sinne der Mittelmächte liegen, auch zwischen Bulgarien und Griechenland tödliche Feindschaft zu säen.

General v. Falkenhayn lehnte es deshalb ab, der deutschen Regierung eine Kriegserklärung vorzuschlagen, zu der sie formell berechtigt war.

Sehr viel schwerer zu beantworten aber war die Frage, ob die deutsche Kriegsleitung nicht genau dasselbe wie die Alliierten tun, nämlich ohne Kriegserklärung oder feindliche Kundgebung gegen die Athener Regierung auf griechisches Gebiet übertreten, dort die Truppen der Entente angreifen und aus Saloniki wieder hinauswerfen sollten.

Für diesen Entschluß sprachen gewichtige militärische Gründe. Räumte man hier mit den Alliierten auf, so ersparte man sich die mazedonische Front und gewann neue U-Boot-Stützpunkte am Ägäischen Meere. Unternahmen etwa die Alliierten daraufhin eine neue Landung in Athen, so konnte die Abwehrfront wenigstens nach Thessalien vorgeschoben werden, wo sie erheblich schmäler wurde und der Flotte U-Boot-Stützpunkte in der Adria gegenüber der apulischen Küste ermöglichte. (Die gefährliche Bedeutung der mazedonischen Front hat das letzte Kriegsjahr ja vollauf erwiesen.)

Die politischen Gründe, die gegen die Durchführung der Saloniki-Operation sprachen, waren nicht wesentlich von denen verschieden, die gegen die Kriegserklärung an Griechenland sprachen. Bereits der Einmarsch bulgarischer Truppen auf griechisches Gebiet mußte bei dem bestehenden Völkerhaß zu sofortigen und zukünftigen Gegensätzen führen, die sich in jedem Falle über kurz oder lang zu einer tödlichen griechisch-bulgarischen Feindschaft, also zu einem Hinüberstoßen der Griechen zu den Gegnern entwickeln mußten.

Dazu traten Gründe, die teils politischer, teils militärischer Art waren.

Der Feindbund konnte seine Truppen, die vom griechischen Boden verjagt wurden, auf beliebigen anderen Kriegsschauplätzen verwenden; er konnte durch sie sich an der Stelle, die ihm beliebte, einen Zuschuß an Macht schaffen. Ganz anders lagen die Verhältnisse auf seiten der Mittelmächte. Eine Verwendung der frei werdenden bulgarischen Truppen, etwa in Frankreich oder gegen die Russen, kam nach den abgeschlossenen Verträgen überhaupt nicht in Betracht, und die bulgarische Heeresleitung hätte es rundweg abgelehnt, ihre Divisionen auf Kriegsschauplätze transportieren zu lassen, die in der Militärkonvention nicht berücksichtigt waren. Daraus ergab sich, daß durch den Wegfall der mazedonischen Front das bulgarische Heer eigentlich keine Aufgaben mehr hatte, daß die bulgarische Regierung ihr Interesse an der Weiterführung des Krieges voraussichtlich stark einschränken würde. Das aber mußte vermieden werden.

Wenn General v. Falkenhayn sich nach langem Schwanken dazu entschied, auf die Saloniki-Operation zu verzichten, so waren wohl in der Hauptsache militärische Gründe dafür maßgebend. Der Angriff auf Saloniki erforderte eine außerordentlich lange und unbequeme Etappenlinie, die erst vorbereitet und ausgebaut werden mußte. Dadurch wurde das Unternehmen bis tief in das Jahr 1916 hinein verschoben, also in eine Zeit, für die der Generalstabschef bereits andere Pläne erwog. Ihm kam es aber im Rahmen seiner Grundanschauungen über die Führung des Krieges darauf an, die mazedonische Offensive abzubrechen, sobald sie ihren Zweck erfüllt hatte, und der Zweck schien mit der Öffnung des Weges nach Konstantinopel, der dem serbischen Heere beigebrachten vernichtenden Niederlage erreicht zu sein.

Ende Dezember 1915 wurde deshalb, im allgemeinen der serbisch-griechischen Grenze folgend, die Dauerstellung eingerichtet. Der Abbruch des mit so großem Erfolge geführten serbischen Feldzuges

wurde später viel bedauert. Auch wer ihn für fehlerhaft hält, wird sich den ernsten Beweggründen des deutschen Generalstabschefs aber kaum verschließen.

3. Das Jahr 1916 bis zum Rücktritt Falkenhayns.

Die Pläne für 1916.

Mit dem Beginn des Jahres 1916 war die Lage der Mittelmächte, äußerlich betrachtet, nicht ungünstig.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hatten die deutschen Truppen unbestritten große Erfolge in der Abwehr erfochten und dadurch eine moralische Überlegenheit über die englisch-französische Übermacht erreicht, deren Wert nicht zu unterschätzen war. Im Osten konnte die russische Gefahr noch für beträchtliche Zeit als ausgeschaltet gelten. Rumänien war von einem Eingreifen vorderhand abgeschreckt, der bulgarische Bundesgenosse gewonnen. Das serbische Heer war zum größten Teil als Machtfaktor ausgeschieden, die gefahrvolle Krisis an den Dardanellen beseitigt, die Türkei entlastet. Reserven an Truppen für neue Aufgaben standen zur Verfügung oder konnten geschaffen werden.

Und doch ließ sich nicht erkennen, daß man dem Ziel des Krieges, dem Frieden, auch nur um eine kleine Spanne nähergekommen war. Das aber war sehr bedenklich.

Denn wenn man tiefer in die Einzelheiten der Lage, in die Quellen der gesamten Kräfte, auf denen die Kriegführung ruhte, hineinblickte, so ergaben sich viele schwere Mißstände, die zu ernster Sorge Veranlassung sein mußten.

Der Wert der verbündeten österreichisch-ungarischen Armee sank in erschreckendem Maße. Je größer die Abneigung der in ihr vertretenen slawischen und rumänischen Nationalitäten gegen den Krieg wurde, desto mehr suchten sich diese den Gefahrenmomenten des Krieges zu entziehen, desto mehr wälzte sich die ganze Last auf die noch zuverlässigen und tapferen Truppen der Monarchie. Die deutschen und magyarischen Regimenter aber waren dezimiert, das Vertrauen in die mittlere und höhere Führung so stark erschüttert, daß man mit offenem Hohn über sie witzelte. Über das Armee-Oberkommando, die österreichisch-ungarische Heeresleitung in Teschen, sprach man in ungarischen Offizierskreisen nur noch mit beißendem Spott, auch gegenüber den deutschen Kameraden. Verächtliche Anschauungen über das höchste führende Kommando mußten aber eine Stimmung ergeben, die für den ganzen Geist des Heeres tödlich sein konnte.

Die wirtschaftliche Lage und damit die innerpolitische Kraft der Doppelmonarchie ging mit starken Schritten abwärts. Der Gegensatz zwischen dem an Lebensmitteln reichen Ungarn und den armen österreichischen Ländern verschärfte sich - er wurde zum Haß. Ein Ausgleich schien unmöglich. Während man in Ungarn wie im Frieden lebte, ohne Entbehrungen zu kennen, begann man in Wien und in Deutschböhmen zu hungern. Das Gefüge des Gesamtstaates verlor durch diese materiellen Gegensätze in bedenklicher Weise an Festigkeit. Der Kaiser war alt, die politischen Leiter nach außen bedeutungslos und nach innen schwach, die militärischen Führer verspottet. Wohin sollte das treiben?

Auch in Deutschland war die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage ernst. Die Schwierigkeiten in der Ernährung nahmen zu, und man begann in Berlin wie im Großen Hauptquartier mit immer größerer Sorge die unheilvolle Wirkung der englischen Blockade zu betrachten. Aber im Gegensatz zu Österreich ließ man doch wenigstens die Dinge nicht tatenlos laufen; man griff ein, zum Teil sogar energisch ein und erließ Verpflegungsbestimmungen, um deren Befolgung sich der

überwiegende Teil der Bevölkerung nicht herumdrücken konnte. So war wenigstens für die nächste Zukunft ein katastrophenartiger Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht zu befürchten.

Verhängnisvoll aber war der Niedergang in der Stimmung. Mußte die Länge des Krieges schon an sich abstumpfen, so stellte die Kriegführung des Generals v. Falkenhayn ganz besonders starke Anforderungen an die Nerven. Die Masse des Volkes konnte sich kein Bild machen, wie eigentlich die Beendigung des Ringens gedacht war. Nach so viel Siegen, nach so viel Verlusten sah man noch immer keine positiven Resultate dem Frieden zu. Man fragte sich, wozu das alles denn nütze, und wurde stumpf oder pessimistisch. In Teilen der Arbeiterschaft aber begann sich, seit Kriegsbeginn zum erstenmal, gefährliche Unzufriedenheit zu regen.

In solcher Lage wäre eine straffe Zusammenfassung der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Kriegführung doppelt notwendig gewesen. Durch entschlossene Führung, durch klare Bezeichnung erreichbarer Ziele mußte das Volk aus der Unsicherheit, aus der Unklarheit über seine eigene gefahrvolle Lage im Falle eines verlorenen Krieges herausgerissen werden. Aber die Aufgabe war so schwer, daß sie bei der unglücklichen Organisation den Willen und die Kräfte der deutschen Staatsmänner überstieg. Man kann das nur als Tatsache, nicht als Werturteil aussprechen; denn ob andere Männer das vollbracht hätten, was Bethmann Hollweg nicht erreichte, ist zum mindesten nicht erwiesen. Vielleicht gab es niemanden in Deutschland, der fähig gewesen wäre, die Lage des um sein Leben ringenden Volkes zu meistern.

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg jedenfalls verfiel immer mehr der Passivität. Nach seiner Grundanschauung hatte er gehofft, den Krieg durch Verständigung mit England, vielleicht auch mit Frankreich, beenden zu können. Wie weit er noch an dieser Hoffnung festhielt, oder wie er sich überhaupt die Erreichung des Friedens dachte, war in der Obersten Heeresleitung nach wie vor schwer zu beurteilen, denn er hüllte sich auch weiterhin in Schweigen. Auffallend war, daß er alle Gegenmaßregeln ablehnte, als die schmähliche Behandlung der deutschen Gefangenen in England und besonders in Frankreich bekannt wurde. Einst hatte er die Engländer nicht durch Einsatz der Flotte reizen wollen, jetzt wollte er nicht durch Repressalien reizen.

Diese Gedankengänge des obersten Staatslenkers mögen sonderbar anmuten, aber sie beschränkten sich durchaus nicht nur auf Bethmann Hollweg, und sie waren später in genau derselben Art, aber naturgemäß in noch weit größerer Stärke bei der Führung der deutschen auswärtigen Angelegenheiten vorhanden. Sie lassen sich nur erklären durch die völlige Unfähigkeit der deutschen Staatsmänner, den Begriff vom Wesen des Krieges als den Ausdruck äußerster Gewalt zu erkennen und die so ganz anders geartete Psyche der feindlichen Völker und ihrer Führer richtig einzuschätzen. Daß man von den feindlichen Staatsmännern annahm, sie würden ihre politischen Ziele auf Grund persönlicher Gekränktheit ändern, konnte der deutsche Soldat nicht begreifen, 1916 nicht und später nicht. Seit Beginn 1916 wurde die Entwicklung immer unheilvoller, denn die politischen und militärischen Führer Deutschlands standen einander immer verständnisloser gegenüber.

Aber auch der Entwicklung im Innern gegenüber verhielt sich der Reichskanzler auffallend passiv. Um die Stimmung im Volke zu heben, Unzufriedenheit und Gleichgültigkeit zu bekämpfen, geschah von seiner Seite so gut wie nichts. Im März 1916 sonderte sich die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft, die späteren Unabhängigen, von der Sozialdemokratischen Partei ab. Damit war die nationale Einheitsfront des deutschen Volkes zerschlagen, es trennten sich aus ihr die Männer, denen nicht mehr der Sieg ihres Vaterlandes über alles ging. Damit aber waren die ersten Vorbedingungen für die vergiftendste Propaganda, die Propaganda der eigenen Schwäche im Angesicht des Feindes, gegeben. Reichskanzler und Regierung wehrten ihr nicht. Der Juni 1916 sah die ersten politischen Streiks. Nichts, aber auch gar nichts geschah, um mit der rücksichtslosen Energie durchzugreifen, welche die ernste Lage Deutschlands erforderte, und die von der

todesmutigen, am Feinde stehenden Truppe verlangt werden konnte.

Wenn in Deutschland überhaupt noch jemand führte, so war es nur der Generalstabschef. Der aber war in Mitteln und Möglichkeiten beschränkt.

Falkenhayns System der Kriegführung blieb unverändert. Sein Programm nahm er auch in das Jahr 1916 mit hinüber: den Krieg im großen defensiv zu führen und mit den vorhandenen personellen und materiellen Mitteln so lange hauszuhalten, bis eine Veränderung der Lage oder eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse ein anderes Vorgehen ermöglichte. Offensiven sollten nur geführt werden, um bestimmte militärische, politische oder wirtschaftliche Ziele zu erreichen oder ebensolche Gefahren abzuwenden.

Die wachsende Unzufriedenheit darüber, daß der Generalstabschef das Volk mit dieser Kriegführung im Jahre 1915 dem Frieden offenbar nicht näher gebracht hatte, beschränkte sich keineswegs auf Teile der Arbeiterschaft. Gerade in gebildeten Kreisen verstärkte sich die Opposition, und man blickte auf die im Osten führenden Männer, den Feldmarschall v. Hindenburg und den General Ludendorff, als auf die Persönlichkeiten, denen man eine schnellere Erringung des Sieges zutrauen wollte. Auch auf den Reichskanzler gewannen diese Gedanken Einfluß, aber es scheint doch, als wenn er sich in der Beurteilung der den deutschen Führern im Osten vorschwebenden Kriegsziele und ihrer Ansicht über das Wesen des Krieges einer schweren Täuschung hingab. Denn mochte General Ludendorff mit der Art der Kriegführung des jetzigen Generalstabschefs unzufrieden sein - der Gedankengang und das Wirken des Kanzlers Bethmann Hollweg war seiner Natur völlig fremd und zuwider. Schließlich wurde die Mißstimmung der Heimat bis in die Oberste Heeresleitung hineingetragen, eine Tatsache, welche die Arbeit des Generals v. Falkenhayn nicht erleichtern konnte.

Der Generalstabschef mochte wohl fühlen, daß es dringend nötig war, im Verlauf des Jahres 1916 dem Kriegsende näher zu kommen. Daß diese Aufgabe im wesentlichen ihm allein oblag, daß er sie durchführen mußte, ohne von den politischen Stellen gestützt zu werden, darüber blieb ihm kein Zweifel.

Die militärischen Mittel, mit denen der Krieg 1916 geführt werden mußte, waren die alten: das deutsche Heer, die verbündeten Heere und die deutsche Flotte. Ein einheitliches Zusammengehen mußte mehr als bisher gesichert werden.

Da die Türken an ihren eigenen Fronten festlagen, die Bulgaren außerhalb des Balkankriegsschauplatzes nicht zu kämpfen verpflichtet waren, kam es im wesentlichen darauf an, ein gemeinsames Handeln des deutschen und des österreichisch-ungarischen Heeres sicherzustellen.

Dies wurde von Falkenhayn nicht erreicht. General Conrad v. Hötzendorf hatte sich in den Gedanken einer Offensive gegen Italien festgebissen, und da der deutsche Generalstabschef es ablehnte, für dieses Unternehmen deutsche Truppen zur Verfügung zu stellen oder k. u. k. Truppen durch deutsche aus der Ostfront herauszulösen, wurde der Riß zwischen den führenden Soldaten der beiden Monarchien immer tiefer und gefährlicher. General v. Conrad wurde gegen den Deutschen um so bitterer und ungerechter, je mehr er den Niedergang der eigenen Wehrmacht und damit seine Abhängigkeit von dem stärkeren Verbündeten erkannte. In zorniger Trauer, daß der italienische Plan, der ihm seit Jahren am Herzen lag, noch immer nicht gewürdigt wurde, vergaß er die ungeheure Verpflichtung gegen den Bundesgenossen, ohne dessen Waffen der österreichisch-ungarische Staat längst zusammengebrochen wäre, und ging seine eigenen Wege. Falkenhayn aber fand nicht die Kraft, die Offensive Österreich-Ungarns gegen Italien zu verhindern oder seinem Willen anzupassen, wie es hätte geschehen müssen. Er begnügte sich mit Warnungen und verließ sich lediglich auf die Machtmittel Deutschlands, um die von ihm für das Jahr 1916 gewünschte

Operation zu führen.

Es mag tief beklagenswert sein, daß die Gegensätze in den Anschauungen der beiden Männer solche Folgen hatten. Aber man muß dem gegenüberhalten, daß ein wirklich gemeinsames Operieren von Verbündeten in diesem Kriege nur selten erreicht wurde. Noch schlimmer sah es jetzt und in der nächsten Zeit auf Seiten der Feinde aus, wo bis zum Umschwung von 1918 keiner von seinen Sonderinteressen loskommen wollte und wo der amerikanische Oberkommandierende Pershing fast bis zum Kriegsende in heftigster Opposition zum Marschall Foch stand. In einer siegreichen Koalition werden aber solche Schwierigkeiten später in der Erinnerung verwischt, da das Gefühl des gemeinsam errungenen Erfolges vorwaltet. Der Besiegte dagegen hat Ursache, über die Gründe nachzudenken, die an seinem Sturze mitwirkten.

Die Offensive gegen Italien lehnte General v. Falkenhayn aus den gleichen Gründen ab, die seiner Überzeugung nach auch bisher schon immer gegen ein solches Unternehmen gesprochen hatten.

Wenn es eine Nebenoperation war, so mußte vorher die Frage des Zwecks und der Einwirkung auf die Hauptoffensive geklärt werden. Notwendig war sie jedenfalls nicht, denn die Defensive an dieser Front hatte sich bisher gut bewährt. Ihre Bedeutung als Ablenkung für eine auf einem anderen Kriegsschauplatz zu führende Hauptoffensive schätzte Falkenhayn nicht hoch ein. Deutsche Truppen mochte er nicht zur Verfügung stellen; den isolierten Anstrengungen Österreich-Ungarns traute er keine besonderen Ergebnisse zu. Zudem bangte er vor der Gefahr, General v. Conrad möge um seines italienischen Lieblingsplans willen seine Ostfront bis zur schweren Gefährdung schwächen.

Es sollte nach Ansicht des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs aber auch gar keine Nebenunternehmung sein, sondern die Hauptoffensive für das Jahr 1916, welche die Entscheidung zu bringen hatte.

Welche Entscheidung war damit gemeint? Mußte eine italienische Niederlage in der Po-Ebene unbedingt wesentlichen Einfluß auf das Kriegsende haben? Waren die Alliierten gezwungen, starke Reserven aus Frankreich nach Oberitalien zu schieben, wenn es dort ihrem Verbündeten schlecht ging, oder konnten sie nicht ebenso gut diesen seinem Schicksal überlassen, für den Fall, daß sie ihre Truppen besser an anderer Stelle gebrauchen wollten? Italiens Fesselung an die Alliierten war auch dann sicher; es mußte an ihrer Seite aushalten, selbst dann, wenn die Deutschen in Venedig und Genua standen, weil seine Küsten und Eisenbahnen unter den englischen Kanonen lagen, und seine Ernährung völlig von den Alliierten abhing.

Es gab auch in höheren Stellen Männer, die daran glaubten, man könne nach Besitznahme Oberitaliens und Abschnürung der eigentlichen Apennin-Halbinsel den Angriff über die Westalpen gegen die Franzosen weiterführen. Die Aussicht, gleichzeitig von Nordosten und Südosten gegen Frankreich zu operieren, hatte zweifellos etwas Bestechendes. Falkenhayn aber hielt die Autostraße an der Riviera-Küste nicht für ein geeignetes Offensivgelände, besonders nicht, wenn eine englisch-französisch-italienische Flotte in der Flanke stand, und er nahm an, daß die Franzosen ihre Alpenpässe mit weit geringeren Kräften würden halten können, als ein Angreifer nach Abschluß der oberitalienischen Operation zum weiteren Stoß würde ansetzen müssen.

Da die Ablehnung der italienischen Offensive durch Falkenhayn vielfach mit der im anderen Sinne gehaltenen Entscheidung Ludendorffs 1917 in Vergleich gestellt wird, sei auf einen Vergleich kurz eingegangen. Auch diese Offensive war keine Hauptoperation, sondern eine ausgesprochene Nebenunternehmung. Ihr lag aber eine absolute militärische Notwendigkeit zugrunde. Ihr Zweck war, die k. u. k. Armee, die sich defensiv nicht mehr halten konnte, durch einen kurzen Vorstoß zu entlasten, die Ausdehnung ihrer italienischen Front zu verringern. Als dieser Zweck erreicht war,

brach Ludendorff ab, trotz dem großen und glänzenden Erfolg zwischen Isonzo und Piave. Einer Weiterführung der Bewegung auf Mailand, einem Durchbruch über Ventimiglia auf Marseille stimmte er nicht zu, da auch er der Überzeugung war, er könne die hierfür nötigen Truppenverstärkungen 1918 besser und erfolgversprechender an anderer Stelle einsetzen.

Der Gedanke einer großen und entscheidenden Offensive gegen die Italiener ist von vielen Offizieren erwogen worden. Der Verlauf der Landesgrenzen reizte ja förmlich dazu. General v. Falkenhayn dachte nüchtern und sehr logisch. Er sah nicht nur die Schwierigkeiten der Alpenübergänge, die sich auf der Karte nicht hervorhoben, er sah auch die politischen Zusammenhänge, die eine Operation erschweren oder sie zwecklos erscheinen ließen.

So lehnte der deutsche Generalstabschef die Offensive gegen Italien 1916 ab. Noch weniger versprechend schien es ihm zu sein, 1916 die Offensive gegen Rumänien oder erneut gegen Rußland aufzunehmen.

Der Angriff auf Rußland wurde auch innerhalb der Obersten Heeresleitung vielfach befürwortet. Nach Bezwingung der Serben hielt man den Zeitpunkt für geeignet, sich die rumänische Gefahr ein für allemal vom Halse zu schaffen. Man schlug vor, ein scharfes Ultimatum zu stellen, dem bei Nichtbefolgung sofort die Kriegserklärung und militärische Maßnahmen zu folgen hätten.

Wäre die bulgarische Regierung und Heeresleitung einverstanden gewesen, so hätte dieser Entschluß manches für sich gehabt. Aber selbst unter dieser Voraussetzung waren erhebliche Bedenken zu überwinden: man vergrößerte die Zahl seiner Feinde und eroberte Land, das man wirtschaftlich brauchte, von dem man aber wirtschaftlich viel mehr Nutzen ziehen konnte, wenn man in friedlicher Fühlung mit ihm blieb. Vor allem aber fehlte die Voraussetzung der bulgarischen Beteiligung, die in der alten Militärkonvention nicht vorgesehen war.

Allerdings scheint es fast, als wenn Falkenhayn die rumänische Gefahr unterschätzt habe. Er hielt es nach den glänzenden Erfolgen in Serbien für möglich, daß die deutsche Politik jetzt Rumänien zu dauernder, vielleicht sogar wohlwollender Neutralität gegenüber den Mittelmächten bewegen könnte. Aber die deutschen politischen Stellen verstanden es nicht, aus den überraschend großen militärischen Siegen Vorteil zu ziehen. Ihre diplomatischen Bemühungen in Bukarest versagten völlig; sie hatten keine Presse unter ihrem Einfluß, man sparte Gelder bei Aufkauf und Bestechung, man wagte keine Drohungen und lockte durch keine Versprechen. Die Staatsmänner der Entente hatten in ähnliche Fällen anders gearbeitet und taten es auch jetzt.

Eine Fortsetzung der Offensive gegen Rußland schien zwecklos. Nun, da die Front in einer fast geraden Linie von Nord nach Süd führte, waren militärische Erfolge von ausschlaggebender Bedeutung schwer zu erringen. Man mußte zunächst in Ruhe abwarten, wie schnell Rußland zum Frieden heranreifte. Daß die von deutschen Parlamentariern begrüßte, vom Reichskanzler eingeleitete Polenfreundschaft solche Entwicklung ungemein stören mußte, muß hier noch einmal ausgesprochen werden. —

Auf Grund aller Erwägungen kam General v. Falkenhayn für das Jahr 1916 zu dem Entschluß, diesmal in engster Zusammenarbeit mit der Marine, gegen den Hauptfeind vorzugehen: gegen England.

Das war nicht mehr eine Offensive mit beschränktem Ziel, ein Stoß, lediglich geführt, um bestimmte Gefahren abzuwenden oder sekundäre Ziele zu erreichen, ein Angriff, nach dessen Vollendung man wieder in die abwartende Defensive, in die mit dem unschönen Namen "Ermattungsstrategie" getaufte Kriegskunst zurückführen wollte. Es war weit mehr. Im Hinblick auf die wachsende wirtschaftliche Not, den sich ankündigenden Zerfall Österreich-Ungarns, die

Mißstände in der eigenen Heimat glaubte jetzt auch Falkenhayn, nicht länger warten zu können. Er trat aus dem Rahmen seiner bisherigen Kriegführung heraus und rüstete eine Entscheidung suchende Operation gegen England.

Von dieser Entscheidung glaubte er, daß sie gleichzeitig auf zwei Arten erreicht werden müsse. Der eine Weg sollte unmittelbar zum Ziele führen, das war der Angriff der deutschen U-Boote. Im Gegensatz zum Sommer 1915 befürwortete und verlangte der Generalstabschef jetzt den unbeschränkten U-Boot-Krieg. Der Grund hierfür war die Verschlechterung der eigenen wirtschaftlichen Lage auf der einen Seite, auf der anderen Seite aber die Erhöhung von Zahl und Leistungsfähigkeit der deutschen U-Boote und ihrer Besatzungen sowie die bestimmten und zweifelsfrei scheinenden Zusagen der Marineleitung. Auch wer skeptisch von diesen Zusagen erhebliche Abstriche unternahm, mußte doch noch immer auf entscheidende Erfolge hoffen.

Es war aber noch ein wesentlicher Grund, der den Generalstabschef gegen Ausgang des Jahres 1915 den U-Boot-Krieg befürworten ließ, den er noch im Sommer abgelehnt hatte. Damals stand das Bündnis mit Bulgarien auf dem Spiel, dem die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika den Todesstoß versetzt hätte. Jetzt, nachdem das bulgarische Bündnis geschlossen und im blutigen Kampfe erhärtet war, brauchten derartige politische Rücksichten nicht mehr genommen zu werden. Die Kriegserklärung Nordamerikas, so ernst sie auch einzuschätzen war, mußte vor der nach den Versicherungen der Marine berechtigten Aussicht zurücktreten, England in absehbarer Zeit zum Frieden zwingen zu können, d. h. in einer Zeit, bevor die erst auszubildenden Landstreitkräfte der Vereinigten Staaten auf dem europäischen Kriegsschauplatz gefährlich werden konnten.

Daß Falkenhayn jetzt von dem U-Boot-Krieg entscheidende Wirkung erwartete, geht aus seinem Weihnachtsvortrag an den Kaiser 1915 einwandfrei hervor. Er sprach von den Zusagen der Marine, daß der U-Boot-Krieg "England zum Einlenken zwingen müsse", und von dem "Gespenst des Hungers", das England auftauchen sehe. Kein Zweifel, er dachte an einen entscheidenden Schlag, genau wie Ludendorff und die Marine 1917, als der U-Boot-Krieg von neuem verlangt wurde.

Eine Einschränkung ist dabei vonnöten. Seiner ganzen Denkart nach richtete General v. Falkenhayn seine Anstrengungen nicht darauf, "England auf die Kniee zu zwingen" oder einen Frieden zu "diktieren". Er dachte sich die Entscheidung vielmehr in der Weise, daß England durch die Not im eigenen Lande zum Nachgeben veranlaßt wurde und in Verhandlungen einem Frieden zustimmte, der, ohne Annexionsfriede zu sein, für Deutschland günstig war. Daß aber auch dieses nach Falkenhayns Ansicht ohne schärfsten militärischen Druck von England nicht zu erreichen war, kann nur wiederholt werden - die entgegengesetzte Anschauung des Reichskanzlers fand in der Seele des Generalstabschefs keinen Widerhall.

Während die Flotte unmittelbar den Stoß gegen England führen sollte, sollte das Heer nach Falkenhayns Plan den Hauptgegner nicht unmittelbar, sondern auf einem Umwege treffen. Zu Lande konnten die Engländer nur auf dem westlichen Kriegsschauplatz geschlagen werden, denn auf allen Außenposten konnten deutsche Siege nicht an den Lebensnerv der englischen Kraft gehen. Züge nach Indien - selbst diese wurden in Anregung gebracht - lehnte Falkenhayn als phantastisch und unausführbar ab, und jeder, der (um nur einen Punkt zu nennen) von den zu durchquerenden Landstrecken mehr kennt als eine Atlaskarte, wird ihm beipflichten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz aber war es gleichgültig, ob die britischen oder die französischen Truppen angegriffen wurden, denn die französischen Truppen waren ja auch nichts weiter als das Schwert Englands, noch dazu sein bestes Schwert. Da also taktische und operative Rücksichten mehr für einen Angriff gegen die französische Front sprachen, mußte die Entscheidung dahin fallen, daß Falkenhayn den Angriff zwar taktisch gegen die Franzosen plante und dabei doch den militärpolitischen Angriff gegen die Briten meinte.

Die Frage, wo und wie dieser Angriff gegen die Franzosen unternommen werden sollte, führt auf rein militärisches Gebiet. Die Anschauungen des Generals v. Falkenhayn, daß Massenstürme keinen Erfolg versprachen, gründeten sich auf den Erfahrungen von 1915; sie wurden später durch die Mißerfolge der Alliierten bestätigt. (Erst die veränderte Taktik von 1918, die das Moment der Überraschung in den Vordergrund stellte, sollte zu einer anderen Auffassung berechtigen.)

Für 1916 lehnte der Generalstabschef einen Massendurchbruch ab, aber er forderte statt dessen nicht etwa eine Reihe von Stößen an verschiedenen Stellen (wie sie Foch später, in der zweiten Hälfte des Jahres 1918, anordnete), sondern einen Angriff mit beschränkten Kräften an einer einzigen Stelle. An dieser einen Stelle sollte der Angriff aber zeitlich so lange durch neue Kräfte genährt werden, wie man wollte, und das Angriffsziel sollte ein solches sein, daß der französische Führer auch unter ungünstigsten Bedingungen gezwungen wurde, stärkste Truppenmengen hineinzuwerfen, um dieses Ziel zu halten. Gelang ihm das nicht, so sollte das für ihn einen erschütternden moralischen und politischen Mißerfolg bedeuten, einen Mißerfolg so groß, daß er ihn zum Nachgeben zwang.

Falkenhayn stellte sich also nicht auf den Boden einer klaren strategischen Vernichtungsoperation, sondern er wünschte sein Ziel durch eine militärische, moralische und politische Kombination zu erreichen.

Es ist nicht ganz leicht, diesen Erwägungen zu folgen. Das große Ziel, England zur Friedensbereitschaft zu veranlassen, entspricht durchaus den geläufigen militärischen Anschauungen, ebenso der Plan, dieses Ziel durch eine Entscheidungsoperation zur See zu erreichen. Aber das Begleitunternehmen zu Lande war eigentlich ein Mittelding zwischen Entscheidungsoperation und aus zuwartender Strategie geborener Sonderoffensive zu bestimmtem Zweck. Als dann die Operation zur See, die unmittelbar tödlich wirken sollte, ausfiel, und nur die Begleitoffensive zu Lande als Rumpf zurückblieb, da hatte eigentlich der ganze Plan seinen Hauptsinn verloren. Und als ferner der Angriff bei Verdun nicht gleich den gewünschten Erfolg brachte, einen Erfolg, der zum Greifen nahe war, da trat das Moment des Entscheidungssuchens immer mehr zurück gegenüber einem Offensivgedanken mit beschränktem Zweck, nämlich dem Zweck, Frankreich durch die ihm beigebrachten großen Verluste für lange Zeit als Angriffsgegner auszuschalten.

Eines aber muß festgehalten werden: der ursprüngliche Plan Falkenhayns, England gleichzeitig militärisch, politisch und wirtschaftlich zu treffen, war klar und folgerichtig. Dieser Plan aber stand, da er sich gerade gegen England richtete, in völligem Gegensatz zu der Überzeugung, den Hoffnungen und Absichten des Reichskanzlers.

Der Kanzler hoffte noch immer auf eine Versöhnung mit England. Nun aber drohte der U-Boot-Krieg nicht nur diese zu verhindern, sondern sogar die zweite angelsächsische Großmacht, die Vereinigten Staaten, mit in den Krieg hineinzuziehen. Das war für Herrn v. Bethmann Hollweg zuviel, und als im Februar der uneingeschränkte U-Boot-Krieg beginnen sollte, erhob er Einspruch und forderte einige Wochen Aufschub, um inzwischen die Amerikaner umzustimmen.

Diese ganze Maßnahme war schwer verständlich. Die Konsequenzen des unbeschränkten U-Boot-Krieges für die Haltung der Vereinigten Staaten mußten von vornherein klar sein. Warum also erhob der Kanzler erst dann Einspruch, als der sorgfältig vorbereitete Plan in die Tat umgesetzt werden sollte? Warum nahm er nicht schon von Anfang an, schon als er die Absichten kennenlernte, im Dezember 1915, entscheidenden Einfluß auf die für 1916 zur Erwägung gestellten Pläne; warum erwirkte er nicht schon damals den Verzicht auf alles das, was er für unzweckmäßig hielt, und offenbarte, wie er sich die Fortführung des Krieges dachte?

Jetzt, als der mühevoll vorbereitete Plan zur Tat wurde, erklärte er, in ein paar Wochen Amerika umstimmen zu wollen, also in wenigen Wochen das erreichen zu können, was ihm in anderthalb Kriegsjahren nicht geglückt war. Diese seine Absicht, ohne jede Unterlage für einen Erfolg ausgesprochen, mutete so eigenartig an, daß sie fast als eine Gebärde der Unentschlossenheit aufgefaßt werden mußte.

Man mag die Gründe, die der Reichskanzler für sein Verhalten hatte, bewerten wie man will. Sicher ist, daß er durch seinen Einspruch dem gesamten operativen Plan für 1916 den Todesstoß versetzte.

Statt des unbeschränkten U-Boot-Krieges wurde ein Kompromiß zwischen Marine und Reichskanzler in die Wege geleitet und angeordnet. Dieses Kompromiß nannte sich "verschärfter" U-Boot-Krieg; es gestattete die warnungslose Versenkung feindlicher Handelsschiffe nur, wenn diese bewaffnet seien.

Da mußte allerdings vorausgesetzt werden, daß die feindlichen Schiffe ihre Kanonen deutlich präsentierten, wenn das U-Boot auf Jagd ging. Der Befehl stellte die U-Boot-Kommandanten vor unlösbare Aufgaben; die Regierung gab Anordnungen, in denen sie ihre Unwissenheit über das technische Wesen der Waffe in schärfster Form bloßstellte.

Die Einschränkung des U-Boot-Krieges gab dem Offensivgedanken Falkenhayns den Todesstoß, ohne nach der anderen Richtung hin zu nützen. Von einer Umstimmung Amerikas durch die deutsche Staatskunst war trotz aller Nachgiebigkeit nichts zu merken. Im Gegenteil: die amerikanischen Einsprüche konnten gar nicht schärfer sein, und als am 24. März 1914 der "Sussex" torpediert wurde, schien der Bruch zu drohen. Da gab der Kanzler völlig nach: am 4. Mai wurde der U-Boot-Krieg auf den normalen Kreuzerkrieg reduziert. Hier kennzeichnet sich auf das schärfste die Unwahrheit der Behauptung Bethmann Hollwegs, er habe der Obersten Heeresleitung gegenüber seinen Willen nicht durchhalten können. Da, wo er hemmend, vernichtend die dem Wesen des Krieges als einer Äußerung rücksichtsloser Gewalt entsprechenden Entschlüsse der Obersten Heeresleitung unterbinden konnte, hat er (ebenso wie später bei Hindenburg-Ludendorff) so auch jetzt bei Falkenhayn, seine schwächliche Auffassung durchgesetzt - zum Schaden des deutschen Volkes. Dieser außerpolitische Gegensatz und seine Folge ließen Falkenhayns Plan und in mehrfacher Wiederholung, schließlich den ganzen Krieg scheitern. Nie helfend, nur hemmend hat sich die politische Betätigung des Reichskanzlers zur Geltung gebracht.

Es ist das Tragische, daß die Begleitoffensive zu Lande, der Angriff auf Verdun, zu einer Zeit eröffnet wurde, da Falkenhayn noch auf die Wirkung der unmittelbar zu treffenden Offensive zur See hoffte. Erst über zwei Monate nach dem Sturm der heldenmütigen Infanterie auf die Forts von Verdun, wurde der U-Boot-Krieg endgültig abgesagt. Wenn es ein Fehler war, daß der Generalstabschef trotz dieser Entwicklung der Kriegführung zur See auf seinen Offensivanstrengungen zu Lande beharrte, so erscheint demgegenüber das Verhalten des Kanzlers überhaupt unbegreiflich. Er brach den großen Plan für 1916 die Spitze ab. Zur Marine stand er in schroffem Gegensatz. Zu Falkenhayn hatte er kein Vertrauen. Derartige Verhältnisse mußten zerrüttend wirken. Anordnungen, die seine eigenen Pläne zur Auswirkung gebracht hätten, gab er nicht; die Absichten des Generalstabschefs durchkreuzte er im Augenblick ihres Beginns. Denn die Verhinderung des U-Boot-Krieges war doch nur ein negatives Ergebnis; wo aber blieben seine eigenen positiven Pläne, Absichten und Befehle?

Wer führte den Krieg in England? Der Premierminister. Wer in Frankreich? Der Ministerpräsident. Wer später in Amerika? Der Präsident. Und in dem belagerten, bedrohten, um sein Leben fechtenden Deutschen Reich? Ein wenig der Generalstabschef unter dem Zwange der Not, des Versagens des dazu Berufenen, und ein wenig die Marine. Die politische Leitung aber begnügte sich zu verhindern, was ihr zu sehr Wagnis erschien, im übrigen ließ sie die Dinge laufen:

Der Geist Bismarcks fehlte!

Verdun und die Krisis von 1916.

Der Angriff auf Verdun vom 22. Februar 1916 war infolge des Ausbleibens der Offensive zur See, infolge der fehlenden Übereinstimmung mit Österreich-Ungarn und infolge der im Angriff sich auswirkenden ungewohnten Verquickung militärischer, politischer und moralischer Erwartungen vielleicht nicht klar in seinen Zielen. Trotzdem aber hatte er alle Aussicht, zu einem großen Erfolge zu führen. Veröffentlichungen des Gegners bestätigen, daß drüben der Fall der Festung schon unabwendbar erschien, und daß die Folgen dieses Ereignisses für das französische Volk und Heer sehr schwer gewesen wären. Natürlich ist es müßig, sich diese Folgen im einzelnen auszumalen; aber allein die Einräumung ihrer entscheidenden Bedeutung von französischer Seite beweist, daß die Verdun-Operation trotz allen Einwänden doch auf nicht unberechtigter Unterlage beruhte.

Der Grund für die an sich günstigen Aussichten des Angriffs lag in den militärischen Vorbereitungen, über die an anderer Stelle gesprochen wird, und in der Geheimhaltung des Planes.

Die Geheimhaltung schien damals und scheint vielfach noch heute recht übertrieben. General v. Falkenhayn liebte es, seine Gedanken für sich zu behalten, und selbst die militärischen Untergebenen von der Kenntnisnahme auszuschließen, deren intensive und bis in das einzelnste gehende Mitarbeit gar nicht entbehrt werden konnte. Der Reichskanzler wurde unterrichtet; als er aber das Schweigegebot gegenüber einem Staatssekretär übertrat, wurde der Generalstabschef recht ungehalten. Schließlich erzählten sich Berliner Privatkreise ganz offen von der bevorstehenden Operation, während man im Großen Hauptquartier und in den interessierten Ämtern des Reiches noch immer an der Bewahrung des Geheimnisses festhielt.

Diese Entwicklung schien unnatürlich. Aber sie erfüllte ihren Zweck, und das war die Hauptsache: Die Franzosen wurden überrascht.

Aus militärischen Gründen - durch Maßnahmen oder vielmehr Unterlassen von Maßnahmen - kam es am 22. Februar und den folgenden Tagen nicht zu dem in Aussicht stehenden Erfolg. Der verheißungsvoll begonnene Angriff lief sich fest, ehe er sein Ziel erreicht hatte. Um aber auf die Dauer ihre Stellungen bei Verdun behaupten zu können, sahen sich die Franzosen im Frühling und Sommer genötigt, eine ihrer Divisionen nach der anderen in das blutige, vom deutschen Angriff geschaffene Schlachtfeld hineinzuwerfen, solange die Oberste Heeresleitung auf der Weiterführung der Offensive beharrte. Und Falkenhayn beharrte zäh darauf.

So weit war also die Absicht des Generalstabschefs erreicht: er zwang die Franzosen, stärkste Truppenmengen in der von ihm gewünschten Richtung zu verlustreichem Kampfe einzusetzen. Aber hinter dieses Ergebnis mußten zwei große Fragezeichen gesetzt werden.

Einmal: war das Verhältnis der Verluste vor Verdun für die Deutschen so günstig, für die Franzosen so ungünstig, daß diesen dadurch - wie Falkenhayn es erhofft hatte - die Möglichkeit genommen war, ihrerseits zusammen mit den Briten an der Westfront die Offensive zu ergreifen? Denn nur dies konnte die Voraussetzung für die Weiterführung der Verdun-Operation sein, da man zu einer Abwehr im Westen auf deutscher Seite weder Vorbereitungen traf noch Reserven zurückhielt.

Die zweite Frage war, ob man an den anderen Fronten, im Osten und Südosten, so lange vor einer gegnerischen Offensive sicher war, bis vor Verdun der Zweck, die Zermürbung des französischen Heeres für ausreichende Zeit, erreicht war, und wieder Reserven für die anderen Fronten bereitgestellt werden konnten.

Die erste Frage, nach der Verwehrung der französisch-britischen Offensivmöglichkeiten an der Westfront, konnte nur zum kleinsten Teile bejaht werden. Die Somme-Angriffe der Alliierten, die am 24. Juni losbrachen, wurden allerdings nur auf schmaler Front geführt, da die Franzosen durch den Kräfteverbrauch an der Maas belastet waren. Aber sie wurden doch schließlich geführt, und trotz ihrer Begrenzung nach der Breite mit solcher Kraft und Entschlossenheit geführt, daß die ganze deutsche Westfront in schwerste Gefahr kam.

Völlig verneint werden muß die zweite Frage, nach der Sicherheit an den anderen Fronten der Mittelmächte. Durch den Beginn der Brussilow-Offensive im Osten am 4. Juni wurden die Berechnungen des deutschen Generalstabschefs umgestürzt.

Schuld hieran war allerdings in erster Linie die österreichisch-ungarische Heeresleitung. Die gegen den Wunsch und die Warnung des Generals v. Falkenhayn am 15. Mai eröffnete Offensive der k. u. k. Armee in Oberitalien war wohl eine der mangelhaftesten Unternehmungen des ganzen Weltkrieges. Obgleich hier der zuverlässigste Kern des k. u. k. Heeres eingesetzt war, lief sich die Operation nach einigen, für das Ganze belanglosen, im Gelände nicht haltbaren Anfangserfolgen fest. Die österreichisch-ungarische Ostfront aber, die, wie Falkenhayn es gefürchtet hatte, für den Angriff auf Italien von zuverlässigen Truppen entblößt worden war, brach unter den Schlägen der Russen zusammen.

Mit dem 4. Juni 1916, dem Anfang der Brussilow-Offensive in Wolhynien, zerflatterte auch das von der großen deutschen Ostoffensive 1915 erwartete Ergebnis, die Ausschaltung des Russen als Angriffsgegner. Daß der wiederauflebende russische Angriff aber einen so umfassenden Erfolg im Juni 1916 hatte, läßt keine Rückschlüsse auf den Wert der Operation von 1915 zu. Der Zusammenbruch der angegriffenen Teile der Fronten in Wolhynien war die unvermeidliche Folge der Vernachlässigung oder vielmehr der unverantwortlichen Schwächung dieser Fronten durch die österreichisch-ungarische Heeresleitung. Da überdies die slawischen Regimenter der Doppelmonarchie in großer Zahl zum Feinde übergingen, mußte es zu einer Katastrophe kommen.

An der militärischen Wiederherstellung der Lage an der Somme und in Wolhynien hatte General v. Falkenhayn noch reichen Anteil. Sein Ansehen bei des Osmanen bewog die Regierung und Heeresleitung in Konstantinopel, türkische Truppen zur Stützung der Ostfront zu entsenden. Als aber zu allen anderen Mißerfolgen noch die Kriegserklärung der Rumänen kam, da erlitt die Stellung des Generalstabschefs den entscheidenden Stoß.

Mit dieser Möglichkeit hatte Falkenhayn nicht gerechnet; ausreichende Kräfte zu ihrer Abwehr waren nicht bereitgestellt. Auch hier hatte die politische Leitung des Reiches keinen Erfolg zu erzielen vermocht. Ihr war es nicht gelungen, Rumänien aus den Reihen der Gegner fernzuhalten. Über die verderbliche Entwicklung der Dinge in Bukarest hatte sich auch General v. Falkenhayn getäuscht. Er hatte das Losschlagen der Rumänen Ende August 1916 noch nicht erwartet; es ist verständlich, daß er seine militärischen Maßregeln von dieser irrtümlichen Anschauung abhängig gemacht hatte.

Die Opposition gegen den Generalstabschef war in den letzten Monaten zu gefährlicher Stärke angewachsen. Der überanstrengte und enttäuschte General war zu scharfem Widerspruch nicht fähig. Er, dessen ganzes Leben in seiner hohen Stellung an vornehmer Bedürfnislosigkeit und bescheidener Zurückhaltung vorbildlich gewesen war, verschmähte es, sich der Kräfte zu erwehren, die ihm den Boden untergruben.

Träger der Opposition wurde der Reichskanzler; als äußeren Grund, den Rücktritt des ihn weit überragenden Generalstabschefs endgültig zu verlangen, nahm er die rumänische Kriegserklärung, die zu verhindern seine eigene Aufgabe gewesen wäre. Man kann es nur als eine Umkehrung der

Verhältnisse bezeichnen, daß der Kanzler wegen eines in erster Linie politischen Mißerfolges den Rücktritt des Generalstabschefs erzwang.

General v. Falkenhayn hinterließ eine schwere militärische Krise. Vielleicht war sie schwerer als die, welche er im Herbst 1914 vorfand, sicher aber nicht so schwer wie im Herbst 1918. Solche Vergleiche können lehren, in Urteilen über die führenden Soldaten zurückhaltend zu sein. Es war viel Ernst und viel bezwingende Größe bei **allen** Männern, die in der deutschen Obersten Heeresleitung die Zügel geführt haben.

Der Reichskanzler aber beging einen tragischen Irrtum mit dem Glauben, er werde mit den an Falkenhayns Stelle tretenden militärischen Führern in besserer Einigkeit den Krieg weiterführen können. Der völlige Mangel an politischer Leitung des Reiches durch ihn sollte in der Zusammenarbeit mit diesen bald nur noch schroffer hervortreten.

Von Falkenhayn zu Hindenburg und Ludendorff.

Der große Krieg, den Deutschland um sein Leben führte, brachte ihm in seinem Verlauf drei gewaltige Krisen - im Herbst 1914, im Spätsommer 1916 und im Herbst 1918. Jede dieser drei Krisen markierte sich durch den Wechsel des Generalstabschefs.

Der Wechsel des Generalstabschefs aber brachte jedesmal auch einen Wechsel in den politischen Anschauungen. Falkenhayn dachte anders wie Moltke, und Hindenburg-Ludendorff anders wie Falkenhayn. Während Personaländerungen an der Spitze des Auswärtigen Amtes oder der Reichskanzlei für die politische Kriegführung wenig bedeuteten, waren die Gedankengänge neuernannter Generalstabschefs auch für dieses Gebiet maßgebend.

Das stand im Widerspruch zu dem, was der Krieg in seiner äußersten Form erforderte. Stets in der Geschichte, wenn Völker um ihre Existenz rangen, war ihre Leitung durch den Staatsmann ausschlaggebend gewesen für Sein oder Nichtsein. Nicht der Feldherr rettete Rom im Jahre 216 nach der Schlacht bei Cannae, sondern der Senat, der die Führung des Staates entschlossen in die Hand nahm, und der genial Hannibal auf der anderen Seite konnte Karthago vor dem Untergange nicht bewahren, weil die punische Regierung versagte. Wilhelm von Oranien, Friedrich der Große, Washington und Lincoln übten mit festem Willen die politische Leitung ihrer Länder aus und waren daher imstande, sie durch die schwersten Gefahren hindurchzuführen. Die militärischen Erfolge, Größe und Gewalt, waren das Sekundäre; das Entscheidende waren die eigenen Gedanken, auf denen der Staatsmann das Gebäude seines politischen Wollens errichtete.

Im Deutschland des Weltkrieges war es umgekehrt. Die politischen Leiter, von bestem Streben erfüllt, waren in ihrer Schwäche den gewaltigen Aufgaben dieses Krieges nicht gewachsen. Die Generale, stärker an Willen und Charakter, griffen aus Not, aber mit unzulänglichen Mitteln ein. Eine verworrene Gesamtorganisation der Zentralstellen beschleunigte das Verhängnis. So wird eine spätere Geschichte wohl einen Teil des deutschen Niedergangs erklären. Das Verhängnis Falkenhayns - und später Ludendorffs - war, daß die ihnen durch die Verhältnisse aufgezwungene politische Arbeit einen großen Teil ihrer Kraft beanspruchte, und daß die Unentschlossenheit und Schwäche des Kanzlers ihre großen Erfolge nicht zu benutzen wußte oder sich ihren Absichten und Plänen zerstörend in den Weg legte.

Kapitel 2:
Die militärischen Grundlagen für die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung vom Frühjahr 1915 bis zum Herbst 1916
Oberst Gustav v. Bartenwerffer

1. Der Durchbruch und die Operationen im Osten bis zum 16. August 1915.

Die militärische Lage im Osten sah im Frühjahr 1915 für die Mittelmächte sehr trübe aus. Wenn auch die 10. russische Armee geschlagen war, so standen die Russen doch noch kräftig genug da, den durch die Winterkämpfe hart mitgenommenen Österreichern und Ungarn die Lust am Kriegshandwerk gänzlich zu nehmen. Die Zersetzung in den fremdvölkischen Heeresteilen des k. u. k. Heeres hatte weiter um sich gegriffen, die Bedrohung Ungarns durch die Russen, die mit Sicherheit in kurzem zu erwartende Kriegserklärung Italiens, die Möglichkeit eines Übertritts Rumäniens zur Entente ließen im österreichisch-ungarischen Hauptquartier keine rechte Zuversicht aufkommen. Die konzentrische Unternehmung der Franzosen und Engländer gegen die Halbinsel Gallipoli einerseits, der Russen von Odessa her gegen Konstantinopel andererseits, stimmten auch das Große Hauptquartier in Mézières recht bedenklich, zumal die Türkei infolge ihrer isolierten Lage fast ausschließlich auf sich allein und auf ihre spärliche eigene Kriegsindustrie angewiesen war.

Die Wahl, wo sie ihre neugeschaffenen Reserven zu einem vernichtenden Schlage einsetzen sollte, war für die deutsche Oberste Heeresleitung außerordentlich schwer. Die Engländer hatten erheblich gelitten; ein Fangstoß dem angehöhlten Kern der englischen Armee, bevor ihre Neuformationen sich fühlbar machten, war verlockend und sicherlich von großer Bedeutung für den Westen. Die mißliche Lage der Bundesgenossen aber gab den Ausschlag. Freie Hand mußte Deutschland erst für entscheidende Unternehmungen im Westen haben, die Österreicher und Ungarn mußten erst wieder besseren Mutes werden: ein gemeinsamer Schlag gegen die bedrohliche Übermacht der Russen konnte die Stimmung heben und die k. u. k. Heeresmacht wieder so weit festigen, daß auch sie für die Entscheidung widerstandsfähig war.

Eine von der österreichisch-ungarischen Heeresleitung vorgeschlagene beiderseitige Umfassung des russischen Heeres hielt General v. Falkenhayn nicht für aussichtsreich. Dem k. u. k. Oberkommando schwebte bei diesem Plan wohl der Eindruck vor, den eine glückliche Offensive gegen den russischen Südflügel auf die Haltung Rumäniens machen würde. General v. Falkenhayn glaubte nicht an eine augenblickliche rumänische Gefahr und war der Ansicht, daß bei der großen Anzahl russischer Reserven und dem gut ausgebauten russischen Eisenbahnnetz die Umfassungsversuche der deutschen und der k. u. k. Truppen sich bald festlaufen würden, ohne irgendeine Einwirkung auf die russische Mitte zu erzielen. Dieser letzteren gegenüber würden die zahlenmäßig weit schwächeren Mittelmächte nur verhältnismäßig geringe Kräfte stehen lassen können, so daß den Russen vollkommene Bewegungsfreiheit für die Verschiebungen dort entbehrlicher Truppen nach gefährdeten Stellen geblieben wäre.

Größeren Erfolg versprach ein Durchstoß durch die russische Front, und da der österreichisch-ungarischen Heeresmacht unmittelbar geholfen werden mußte, so war es gegeben, die Durchbruchsstelle im Bereich ihrer Linien zu wählen. Reiche Ernteaussichten eröffnete ein Zerreißen der russischen Front zwischen Beskiden und Weichsel. Je weiter die Russen durch die Karpathen nach Süden vorgedrungen waren, um so größer mußte der Erfolg werden. General v. Falkenhayn entschloß sich zu dieser Operation, benachrichtigte am 13. April den General v. Conrad von seinem Plan und legte ihm nahe, während des Aufmarsches der Stoßtruppe einem russischen Druck in den Karpathen nachzugeben, um den Feind noch tiefer in die Engpässe der Karpathen zu

locken. Mit dem Vorschlage, in Gegend Gorlice durchzubrechen, war General v. Conrad voll einverstanden; zu einem Nachgeben der Karpathen-Front aber konnte er sich angesichts der zweifelhaften Verfassung der österreichisch-ungarischen Truppen nicht entschließen, so erfolgreich diese Maßnahme auch unter anderen Verhältnissen hätte sein müssen.

Nach der grundsätzlichen Zustimmung der österreichisch-ungarischen Heeresleitung zu dieser ersten gemeinsamen Operation wurde auch der Oberbefehlshaber Ost, der schon vorher bei der deutschen Obersten Heeresleitung mit Rücksicht auf die bedenkliche Lage bei den Bundesgenossen einen entscheidenden Schlag auf dem östlichen Kriegsschauplatz angeregt hatte, ins Bild gesetzt. Ihm ging am 16. April die Weisung zu, während des Durchbruchsstoßes die nördlich der Pilica stehenden russischen Kräfte zu binden und Maßnahmen zur Täuschung des Feindes zu treffen.

Da mit dem in Aussicht stehenden Eingreifen der Italiener auf der Feindseite gleichzeitig eine Offensive der Serben zu erwarten stand, warf die deutsche Oberste Heeresleitung drei im Osten soeben neu zusammengestellte Divisionen an die Save-Donau-Front, um den infolge starker Abgaben an die italienische Front dort sehr geschwächten österreichisch-ungarischen Grenzschutz zu verstärken. Von dieser Maßnahme, die ein Gegengewicht gegen die Erregung der südslawischen Landesteile bei der Kriegserklärung Italiens gab, versprach sie sich auch einen heilsamen Einfluß auf die Haltung Rumäniens, dem ein Zusammenziehen deutscher Divisionen in unmittelbarer Nähe seiner Grenzen zu denken geben mußte.

Die Aufgabe, die die Oberste Heeresleitung dem Oberbefehlshaber Ost erteilte, war keine leichte. Ganz abgesehen davon, daß der Oberbefehlshaber Ost die von ihm für unbedingt nötig gehaltene Nebenoperation - den Angriff nördlich des Bobr-Sumpfbeckens zur Anbahnung der Vernichtung des russischen Heeres - zurückstellen mußte, waren bei der starken Überlegenheit der Russen an Infanterie mehrfache Offensivunternehmungen zu Täuschungszwecken nicht einfach; die Infanterie des Oberbefehlshabers Ost reichte gerade hin, russische Angriffe zum Mißlingen zu bringen. Schon Ende April wurden seine Kräfte zur Abwehr eines in Aussicht stehenden abermaligen russischen Einfalls in Richtung Memel - Tilsit erheblich in Anspruch genommen, wo nach dem im März schnell erledigten russischen Einfall nach Memel hinein nur schwache deutsche Kräfte den Grenzschutz ausübten.

Der Oberbefehlshaber Ost entschloß sich dazu, einen Offensivstoß gegen den rechten Flügel der Russen zu führen und diesen mit der von der Obersten Heeresleitung schon im März zwecks Zerschneidung der russischen Eisenbahnverbindungen gewünschten weitausgreifenden Kavallerieunternehmungen in Flanke und Rücken der Russen zu verbinden. Dieser Entschluß wurde zunächst von dem Gedanken veranlaßt, daß die Oberste Heeresleitung im Laufe des Sommers vielleicht doch Gelegenheit finden könnte, zur Ausbeutung des Sieges in Galizien die Umfassung über Wilna selbst zu fordern, und daß somit die Ausgangsstellung für diese Operation am besten gleich geschaffen würde. An die Spitze dieser Unternehmung hätte ein energischer, entschlußfähiger und wagemutiger Kavallerieführer gestellt werden müssen; sie hatte anfangs allerdings unerwartet guten Erfolg, die Russen wurden zu umfangreichen Gegenmaßnahmen veranlaßt, was indirekt der großen Durchbruchsoperation in Westgalizien zugute kam.

Der Durchbruch der verbündeten Truppen, der, wie erwähnt, zunächst zur **Entlastung** des österreichisch-ungarischen Heeres unternommen worden war, sollte zur Wiedergewinnung Westgaliziens bis zum San führen, sowohl die russische Gefahr von Ungarn abwenden, als auch die feindliche Front nördlich der Weichsel ins Wanken bringen und den Russen einen so empfindlichen Schlag versetzen, daß eine Lähmung ihrer Angriffskraft erreicht würde.

Ein weiteres Ziel als die Gewinnung der San-Linie setzte sich die Oberste Heeresleitung zunächst nicht. War diese Linie erreicht, so hatte die österreichisch-ungarische Heeresleitung, abgesehen von

dem großen Erfolge, der einen guten Einfluß auch auf die innere Kraft, den Geist der Truppe ausüben mußte, auch die Möglichkeit, Kräfte für die anderen Kriegsschauplätze frei zu bekommen. Wollte die Oberste Heeresleitung ein weiteres Ziel erreichen, so hätten für die Offensive von vornherein gleich starke Kräfte zweiter Linie angesetzt werden müssen, die sie aber angesichts der immerhin gespannten Westlage und des zu erwartenden Einsatzes der ersten fertiggestellten Kitchener-Divisionen Englands nicht sofort zur Verfügung stellen zu können glaubte.

Die Operation nahm unter der unmittelbaren Führung des Generalobersten v. Mackensen, Chef Oberst v. Seeckt, und der Oberleitung der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, die sich in allen wichtigen Fragen aber mit der nach Pleß übergesiedelten deutschen Obersten Heeresleitung ins Benehmen zu setzen hatte, den gewollten Verlauf. Die russische Front zwischen Beskiden und Weichsel brach zusammen, die 11. deutsche Armee riß rechts die k. u. k. 3., links die k. u. k. 4. Armee in prachtvollem Siegeslauf mit; die russische Karpathen-Front gab bis zur Front vor der deutschen Südarmee nach; auch die weiter westlich sich anschließende k. u. k. 1. Armee und die Armee-Abteilung Woyrsch konnten sich hinter den weichenden Russen über die Nida hinweg gegen die Weichsel in Bewegung setzen.

Erfolge der Russen in einer Entlastungsgegenoffensive gegen die Armee Pflanzer-Baltin in der Bukowina veranlaßten den General v. Conrad, eine Verstärkung dieser Armee bei der deutschen Obersten Heeresleitung nachzusuchen. General v. Falkenhayn sprach sich ganz entschieden gegen diesen Wunsch aus; in Westgalizien läge die Entscheidung; im Falle des Gelingens der großen Durchbruchsoperation würde sich auch die Lage auf der Bukowina-Front einrenken.

Nach Erzwingen des Wislok-Überganges - schon am 4. Mai war trotz drohender Ententeoffensive der Antransport einer weiteren Division aus dem Westen zur Durchbruchsstelle angeordnet worden - einigten sich die beiden Obersten Heeresleitungen über die Fortsetzung der Operation gegen den San. Während die k. u. k. 3. Armee gegen die West- und Südfront von Przemysl, die beiden nördlichen Armeen - 11. deutsche und 4. österreichisch-ungarische - geradeswegs gegen den San nachstießen, sollten die k. u. k. 2. Armee, die Gruppe Szurmay und die deutsche Südarmee durch Vorgehen auf dem rechten Dnjestr-Ufer die russische Offensive gegen Pflanzer-Baltin zum Stillstand bringen und die Dnjestr-Wiznia-San-Linie im allgemeinen so schnell als möglich erreicht werden. Die Entlastungsoffensive setzte auch wirklich im Westen am 9. Mai bei Loos und der Loretto-Höhe ein und wurde außerordentlich heftig bis Mitte Juni geführt, brachte aber der Entente keine Erfolge, nur starke Verluste, die allerdings auch auf deutscher Seite nicht unerheblich waren.

Näher und näher kam der Augenblick, in dem der treulose Bundesgenosse südlich der Alpen offen auf Seite der Feinde treten sollte. Die Sehnsucht der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, ihm im frischen Draufgehen von vornherein einen kräftigen Denkzettel zu geben, war zu verstehen; sie paßte nur nicht in die augenblickliche Lage. Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte Mühe, das k. u. k. Oberkommando davon abzubringen, schon vor der Kriegserklärung Kräfte in den Becken von Villach - Klagenfurt und von Laibach mit der Absicht zu versammeln, den aus dem Gebirge zum Vormarsch gegen die Donau sich mühsam entfaltenden Feind überraschend beim Austritt in die Becken zu fassen. Selbst wenn noch vor Ende Mai die Kriegserklärung Italiens erfolgen sollte, so war nach Falkenhayns Ansicht bis zur Beendigung des Aufmarsches und dem Vordringen durchs Gebirge noch lange Zeit hin; es war noch dazu unwahrscheinlich, ob die Italiener in diese Falle gehen würden. Unnötig starke Kräfte wären vorzeitig festgelegt worden, die für die Mittelmächte bei ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit einen Kräfteausfall an wichtiger Stelle bedeuteten, den sie nicht ertragen konnten. Kam der Feind aber nicht, so hätten diese österreichisch-ungarischen Kräfte selbst aus ihrer Lauerstellung heraus und Gefahr laufen müssen, daß die Italiener über sie herfielen, wenn sie aus dem Gebirge in die Provinz Udine hinabstiegen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung schlug daher vor, da eine ernstliche Bedrohung seitens der

Italiener nicht vor Juli zu erwarten war, vorerst einen starken Schlag gegen Serbien und Montenegro zu führen, um den Weg nach der Türkei zu öffnen und dadurch auch in wirtschaftlicher Beziehung Vorteile zu erzielen. Sie wollte die Rückenfreiheit für die später einsetzende Operation gegen Italien zweckmäßig in der Zwischenzeit gewinnen. Dieser Plan zerschlug sich aber, da er auf der Mitwirkung der Bulgaren aufgebaut war und diese sich noch nicht zum Mitgehen entschließen konnten.

Die k. u. k. Heeresleitung kam darauf wieder auf ihren Plan zurück, eine entscheidende, aber mit den Deutschen gemeinsame Offensive gegen Oberitalien zu unternehmen. Diesem Vorschlag hielt die deutsche Oberste Heeresleitung entgegen, daß die 20 Divisionen, die nach dem Urteil der k. u. k. Heeresleitung höchstens in Galizien und Syrmien für eine Offensive verfügbar gemacht werden konnten, nicht ausreichten, um in dem schwierigen Gebirgsgelände an der österreichisch-italienischen Grenze mit Sicherheit einen Sieg zu erringen, und daß deutsche Westdivisionen nicht verfügbar wären. Sie empfahl, sich gegen Italien unmittelbar an der italienischen Grenze auf reine Abwehr einzustellen, wozu nur verhältnismäßig schwache Kräfte nötig seien, und die Offensive gegen die Italiener auf später zu verschieben.

Am 22. Mai, also 2 Tage vor der italienischen Kriegserklärung, erklärte sich die k. u. k. Heeresleitung mit Rücksicht auf die noch nicht abgeschlossene Operation in Galizien damit einverstanden, gegen Italien vorerst in der Defensive zu bleiben und diese am Isonzo durchzuführen, wünschte aber die Entsendung auch einer deutschen Division an die Isonzo-Front, da sie sich von einem Auftreten deutscher Truppen an der italienischen Grenze einen günstigen Einfluß auf Freund und Feind versprach. - Die Italiener erklärten am 24. Mai nur der Doppelmonarchie den Krieg; der deutschen Obersten Heeresleitung tauchten nun doch Bedenken auf, deutsche Truppen am Isonzo in Erscheinung treten zu lassen, da ihr bekannt war, daß Rumänien nur für den Fall, daß Italien von Deutschland angegriffen würde, vertragsmäßig auf italienischer Seite eingreifen müsse. Auch hatte der Zustand ohne Kriegserklärung zwischen Deutschland und Italien insofern seine Vorteile, als der Verbindungsweg für Einfuhr von Italien nach Deutschland - und somit auch für Österreich-Ungarn - zunächst noch offen blieb; angesichts der von der Entente rücksichtslos durchgeführten Blockade ein nicht zu unterschätzender Faktor! Die Oberste Heeresleitung begnügte sich daher mit der Entsendung des Alpenkorps nach Tirol und einiger schwerer Batterien an die Isonzo-Front, also an Stellen, wo sie der Lage nach nicht so bald mit den italienischen Truppen in unmittelbare Fühlung kommen konnten.

Inzwischen erforderte die Lage an der Durchbruchsfront in Galizien neue Entschlüsse. Der russische Widerstand hatte sich durch die Heranführung von Divisionen nicht angegriffener Fronten zusehends verstärkt, die Operation schien ins Stocken zu geraten. Unabgeschlossen konnte die Lage nicht bleiben. Sollte die Bewegung wieder in Fluß kommen, so mußten frische Kräfte herangeführt werden. Das bedeutete, da österreichisch-ungarische Truppen nicht verfügbar waren, für den deutschen Westen zwar eine starke Herabsetzung der Heeresreserven, die nach Abweisung der feindlichen Angriffe aber allenfalls entbehrlich schienen. Nur die 11. Armee und der rechte Flügel der k. u. k. 4. Armee hatten den San erreicht; der nördliche Teil der k. u. k. 4. Armee lag fest, nördlich der Weichsel wurden die verbündeten Armeen sogar durch russische Gegenangriffe in Schach gehalten; die k. u. k. 3. Armee, ebenso wie ihre rechten Karpathen-Nachbarn, kamen nicht mehr vorwärts, so daß Generaloberst v. Mackensen Befehl erhielt, durch Vorstoß in südöstlicher Richtung den Nachbararmeen rechts das Vorkommen zu erleichtern. Am 24. Mai, dem Tage der italienischen Kriegserklärung, gelang ihm bei Radymno der Durchbruch, der aber den erhofften Erfolg auch noch nicht brachte. Kostbare Zeit war schon verstrichen, der Mangel an Reserven machte sich fühlbar; die tapferen Durchbruchsdivisionen konnten nicht dauernd gegen frische russische Divisionen aufkommen. Der Oberbefehlshaber Ost erklärte sich nicht imstande, die Armee-Abteilung Woyrsch mit drei bis vier Divisionen der Ostfront zu verstärken, um den Gegner zu werfen, zur Weichsel durchzudringen, mit dem Feinde zusammen das rechte Weichsel-Ufer zu

gewinnen und damit die Russen zum Aufgeben der San-Linie zu zwingen. Er meldete, daß er für diese an sich aussichtsreiche Operation keine Kräfte verfügbar habe, da erhebliche Abgaben nach dem eigenen linken Flügel notwendig geworden wären.

So schwierig die Lage im Westen war, wo sich bei Loos und der Loretto-Höhe ernste Kämpfe entwickelt hatten, sah sich nun die Oberste Heeresleitung doch gezwungen, weitere Heeresreserven des Westkriegsschauplatzes heranzuziehen, um die Gorlice-Operation zum Abschluß zu bringen. Przemysl war mit Unterstützung der 11. Armee von Verbänden der 3. k. u. k. Armee zum Teil genommen; die Nachrichten über auffallenden Munitionsmangel bei den Russen, der ihre an sich schon geschwächte Widerstandskraft weiter heruntersetzte, veranlaßte die Oberste Heeresleitung, die Fortsetzung der Operation über die Dnjestr-Wiznia-San-Linie bis zur Einnahme von Lemberg zu befehlen. Zweieinhalb Divisionen des Westens, zwei Divisionen des Oberbefehlshabers Ost und zwei der in Syrmien gehaltenen Divisionen bildeten den Zuwachs, mit dem General v. Mackensen in schweren, von Abschnitt zu Abschnitt vorschreitenden Kämpfen bis über Rawa Ruska durchbrach. Die Nachbararmeen kamen dadurch auch in Fluß; die Südarmee und Teile der k. u. k. 2. Armee erzwangen die Dnjestr-Linie, die nunmehr auch die 7. Armee in der Bukowina erreichen konnte. Vor der, die linke Flanke der Durchbruchsgruppe deckenden k. u. k. 4. Armee wich der Feind vom San hinter den Tanew.

Am 22. Juni fiel Lemberg in österreichisch-ungarische Hände zurück. Die Russenfront war durchbrochen, ein großer leerer Raum klaffte auf russischer Seite in Wolhynien. Ein gewisser Abschluß war somit erreicht, und General v. Falkenhayn befahl den Abtransport von vier Divisionen nach dem Westen, da er den Truppen des Westheeres eine Entlastung durch diese dort entnommenen und jetzt dringend notwendig gewordenen Kräfte nicht länger vorenthalten zu dürfen glaubte. Ein für seine Zwecke ausreichender Erfolg war erzielt; für den italienischen Kriegsschauplatz waren österreichisch-ungarische Truppen verfügbar geworden; die Russen hatten stark gelitten und waren zunächst zu größeren Unternehmungen nicht mehr fähig.

General v. Conrad und General v. Mackensen konnten sich mit diesem Abschluß aber nicht abfinden; die Russen waren nur auseinandergesprengt - jetzt mußte die Frucht des Sieges erst reifen, die russische Niederlage besiegelt werden. Durch Fortsetzung der Operation zwischen Bug und Weichsel sollte die ganze Westfront der Russen ins Wanken gebracht werden, während der abgerissene Südostheeresteil weiter abgedrängt wurde. General v. Falkenhayn gab nach. Über den Grundgedanken für die Fortführung der Operation einigten sich die beiden Heeresleitungen rasch. Meinungsverschiedenheiten bestanden nur über die Art und Weise der Sicherung der rechten Flanke der nach Norden abschwenkenden Heeresteile. Das k. u. k. Armee-Oberkommando schlug gestaffeltes Folgen der k. u. k. 2. Armee hinter dem rechten Flügel der neuen Mackensenschen Heeresfront zum Schutz gegen etwa neu auftretende Kräfte aus der Gegend Kowel - Brest-Litowsk vor; die deutsche Oberste Heeresleitung hielt die Zuteilung der k. u. k. 2. Armee zur Verfolgungsgruppe Südosten für notwendiger und glaubte, genügend Flankenschutz dadurch erreichen zu können, daß die k. u. k. 1. Armee nach Überschreiten der Weichsel mit Bahn in die Gegend Radziechow - Sokal gebracht und demnächst gestaffelt am Bug entlang hinter dem rechten Flügel der 11. Armee folgen würde. General v. Falkenhayn war über die Gangbarkeit des Gebiets östlich des Bug nicht richtig informiert; die Karten ließen das Pripjet-Quellgebiet als schwer passierbar erscheinen. Der Grundwasserstand war dort aber infolge umfangreicher Abwässerungsanlagen in den letzten Jahren bedeutend gesenkt worden, so daß das Gelände im Sommer - besonders im trockenen, heißen Sommer 1915 - fast überall gangbar war.

Von den zum Abtransport nach dem Westen befohlenen vier Divisionen wurden zwei festgehalten und dem General v. Mackensen wieder zur Verfügung gestellt, der mit ihnen bis in die Linie Grubieszow - Josefow vordrang, wo sich schon recht erheblicher Widerstand frischer russischer Kräfte fühlbar machte. So glatt also, wie sich die Oberkommandos Conrad und Mackensen-Seeckt

den Fortgang der großen Ostoperation gedacht hatten, schien er sich nicht zu vollziehen. Es bedurfte erst einer sicheren Grundlage, auf der aufgebaut werden konnte, und General v. Falkenhayn entschloß sich nunmehr, den bis dahin - vielleicht zum Nachteil für die Gesamtwirkung - nur für Nebenaufgaben herangezogenen Oberbefehlshaber Ost in die Hauptoperation einzubeziehen. Der Oberbefehlshaber Ost hatte sich von Beginn des Gorlice-Durchbruchs an mit dem Gedanken einer großen Umklammerung der russischen Kräfte beschäftigt, bei der er seinerseits von Norden her über Kowno - Wilna vorbrechen und die russische Front nach Süden aufrollen wollte. Der Mangel an Kräften hatte ihm bisher Schranken auferlegt; doch hatte er immerhin die Grundlagen für eine derartig große Operation mit den ihm zur Verfügung stehenden geringen Mitteln bereits geschaffen, indem er seinen linken Flügel - Njemen-Armee - bis Ende Juni trotz fortdauernd wachsenden russischen Widerstandes über die Dubissa vorgeschoben und die Gegend bei und südöstlich Libau besetzt hatte.

Eine Mitwirkung des Oberbefehlshabers Ost auf dem polnischen Kriegsschauplatz erschien der Obersten Heeresleitung als die einzige Möglichkeit, um die Operation des Feldmarschalls v. Mackensen zu einem günstigen Abschluß zu bringen. Sie befahl ihm daher am 29. Juni, zum Zweck eines Durchbruchs entweder längs der Pilica oder bei und unterhalb Ossowiec seine dortigen Fronten unter Schwächung der Warschauer Front zu verstärken. Der Oberbefehlshaber Ost sträubte sich hiergegen und hob hervor, daß ihm fast auf seiner ganzen Front überlegene feindliche Kräfte gegenüber ständen; ein Durchbruch bei der 9. Armee würde auf mehrere stark ausgebaute russische Stellungen stoßen; unterhalb Ossowiec sei ein Durchbruch wohl möglich, würde aber nur bis in die Linie Plonsk - Pultusk führen und die Fortnahme der Festung Nowo-Georgiewsk notwendig machen, wozu schwerste Artillerie erforderlich wäre. Ein solcher Angriff würde wohl an sich wirksam, aber nicht ausschlaggebend für die Mackensen-Operation sein. Bei Ossowiec böte das Gelände zu große Schwierigkeiten, um in Richtung Bilaystok durchzukommen; ebensowenig ratsam sei ein Durchbruch südlich Kowno. Ein durchschlagender Erfolg könne nur mit einer verstärkten 10. (Njemen-) Armee errungen werden, besonders wenn auch noch die Festung Kowno bei dieser Gelegenheit genommen würde. Trotz der großen Entfernung vom Schauplatz der Hauptentscheidung würde diese doch durch den Einsatz von starken Kräften bei der 10. Armee mehr beeinflußt werden als durch unmittelbare Zuführung von Verstärkungen auf polnischem Boden.

So standen Ansicht und Ansicht schroff gegeneinander. Die Oberste Heeresleitung war bei der Ausdehnung des russischen Kriegsschauplatzes mehr für ein engeres Zusammenwirken - für eine Operation mit beschränktem Ziel; der Oberbefehlshaber Ost dagegen faßte die Entscheidung im Osten und die Vernichtung der Russen durch ein Aufrollen der russischen Kräfte von ihrem rechten Flügel aus ins Auge. Ob sich dieses Ziel mit den immerhin doch nur geringen verfügbaren Kräften wirklich hätte erreichen lassen, muß dahingestellt bleiben. Die Energie, mit der der Oberbefehlshaber Ost den einmal gefaßten Entschluß noch vor dem Winter zum Austrag bringen wollte, ließ einen vollen Erfolg wohl erwarten. Die Oberste Heeresleitung konnte sich jedoch zu diesem gewagten Unternehmen nicht entschließen; da auch der Oberbefehlshaber Ost von seinem Standpunkt nicht abgehen wollte, mußte Seine Majestät der Kaiser am 2. Juni in Posen die Entscheidung treffen und wählte Falkenhayns Vorschlag.

Aber auch dieses Unternehmen verlangte Zeit und Vorbereitung. Diese Zeit war für die Russen Gewinn; in die Bresche in Wolhynien schoben sie frische Divisionen von anderen Fronten und legten zwischen Weichsel und Bug unter äußerster Anspannung aller Kräfte, auch der Bevölkerung, Aufnahmestellung hinter Aufnahmestellung an. Die Gefährdung des rechten Flügels der Gruppe Mackensen durch die Russen bei Wladimir Wolynsk erforderte für die Fortführung der Operation nach Norden, die nach einem österreichisch-ungarischen Rückschlag bei Hrzedow auch noch besondere Vorbereitungen nötig machte, den weitestgehenden Ausbau des Flankenschutzes. Für ihn reichte die Kraft der k. u. k. 1. Armee nicht aus. Eine aus acht deutschen Infanterie- und zwei

deutschen Kavallerie-Divisionen zusammengesetzte neugebildete Bug-Armee unter Befehl des Generals v. Linsingen wurde am 6. Juli mit dieser Aufgabe betraut, konnte aber erst Mitte Juli verwendungsbereit sein. Die Führung der Südarmee, der neben den österreichisch-ungarischen noch zwei deutsche Infanterie-Divisionen verblieben, übernahm der bayerische General Graf Bothmer. Die in die Gegend von Sokal übergeführten Kräfte der k. u. k. 1. Armee, die noch durch deutsche Truppen verstärkt wurden, erhielten den Auftrag, über den Bug auf Wladimir-Wolynski vorzustoßen und nebenbei die Bug-Linie bis Mosty Wielki zu decken, während die k. u. k. 2. und die Südarmee sich zum Angriff nach Osten bereit hielten.

Die so angesetzte Zange begann am 13. Juli sich zu schließen. Entsprechend dem Befehl des Oberbefehlshabers Ost brach General v. Gallwitz mit seiner Armee über Prasnysz gegen die Linie Nowo-Georgiewsk - Skwa-Mündung in breiter Front durch und stand am 20. Juli noch etwa 10 km vom Narew ab, als sich der Widerstand der Russen zu festigen begann. Der Oberbefehlshaber Ost hielt eine Zuführung von zwei weiteren Divisionen der 9. Armee für ausreichend zur Fortführung der Narew-Operation. Das Hauptgewicht legte er unverrückbar nur auf seinen linken Flügel. Von seiner Absicht, daß die Umfassung des russischen Nordflügels doch dereinst die Entscheidung bringen müsse, ging er nicht ab und ließ am 14. Juli den linken Flügel der Njemen-Armee über Windau auf Mitau angreifen, der am 18. Juli vor dem zum Schutze Mitaus angelegten Befestigungen stand. Am 20. Juli griffen die Hauptkräfte der Njemen-Armee beiderseits Szawle an; die Russen wurden arg zerzaust und gegen die Düna auf Jakobstadt - Friedrichstadt zurückgedrängt. Dieser gelungene Seitenhieb gab dem Oberbefehlshaber Ost Bewegungsfreiheit, mit den Hauptkräften der Njemen-Armee unter Abschluß von Kowno im Nordwesten über Kiejdany auf Janow abzuschwenken und die Masse ihrer Kavallerie über die Bahn Kowno - Wilna hinweg auf Wilna anzusetzen.

Wieder stießen die beiden entgegengesetzten Auffassungen der Obersten Heeresleitung und des Oberbefehlshabers Ost heftig aufeinander. Der starke russische Widerstand an der Narew-Front konnte die für die Mackensen-Offensive erhoffte Entlastung vereiteln, und doch bedurfte seine Heeresgruppe dringend der Hilfe, da die Russen gerade vor der Front der k. u. k. 4. Armee und der deutschen 11. Armee ihre Hauptkräfte zusammengezogen hatten. Alle Kräfte, auch die der k. u. k. 1. Armee wurden von Mackensen schon auf dem linken Bug-Ufer zur Durchführung der Operation zusammengezogen. Nur mit einem Durchbruch der Narew-Armee glaubte die Oberste Heeresleitung der Heeresgruppe Mackensen unmittelbar eine Entlastung bringen zu können. Mit zwei weiteren aus der Front der 9. Armee herausgezogenen Divisionen (die dort verfügbar wurden, da die Russen infolge des Durchbruchs der Armee-Abteilung Woyrsch auf Iwangorod an der Warschauer Front nachließen) meinte der Oberbefehlshaber Ost, die Narew-Armee genügend stark zu machen, um die Narew-Linie zu erzwingen. Die von der Obersten Heeresleitung aber aus dem Westen herangeführten zwei weiteren Divisionen wollte der Oberbefehlshaber Ost unbedingt bei der Njemen-Armee eingesetzt wissen, um die von ihm erfolgreich begonnene Operation in Fluß zu halten. Die Oberste Heeresleitung erkannte die Wichtigkeit des Einsatzes der beiden Divisionen bei der Njemen-Armee wohl an, mußte aber auf der Ansicht beharren, daß zur Herbeiführung einer schnellen Entscheidung auf dem polnischen Kriegsschauplatz ihr Einsatz bei Gallwitz dringender wäre, zumal bald Kräfte von dieser Front zur Durchführung der auf dem Balkan noch vor dem Herbst in Aussicht genommenen Operation gegen Serbien gebraucht würden.

Die Oberste Heeresleitung drang nicht durch. Die Armee Gallwitz erzwang sich, wie die Oberste Heeresleitung vermutet hatte, zwar mit drei Divisionen am 24. Juli den Übergang über den Narew, kam dann aber nur Schritt vor Schritt vorwärts und brachte somit der schwer ringenden Heeresgruppe Mackensen noch keine Erleichterung. Ihr kam von anderer Seite Hilfe. Dem bewunderungswürdigen Zufassen der verhältnismäßig schwachen, auf großen Raum ausgedehnten Armee-Abteilung Woyrsch war der Abbau der Russen vor Warschau zu verdanken. Sie, die nach dem Wunsche des k. u. k. Oberkommandos durch Weichsel-Übergang oberhalb Iwangorod der

k. u. k. 4. Armee unmittelbar helfen sollte, war mit Zustimmung des Oberkommandos Mackensen schließlich auf Befehl der Obersten Heeresleitung auf den Übergang über die Weichsel an der Radomka-Mündung - also weit unterhalb Iwangorod und im Rücken der russischen Armee - angesetzt und erzwang den Weichsel-Übergang am 29. Juli angesichts des Feindes.

Nun zog sich der Halbkreis um die Russen in Polen immer enger; im Süden und Nordwesten aber hielten sie ihre Fronten noch hartnäckig; daß sie nicht dauernd in dieser Lage stehen bleiben konnten, war klar. Es handelte sich aber für sie darum, die am weitesten nach Westen geschobenen Kräfte möglichst ungeschädigt aus dem Bogen herauszuziehen und dann mit der Nordwest- und der Südfront in Polen nach Osten zurückzuschwenken. Die Weichsel-Linie gab der russischen Mittelgruppe die Möglichkeit, sich loszulösen, die sie auch geschickt benutzte. Der Oberbefehlshaber Ost ließ sich in einem Schreiben vom 26. Juli an die Oberste Heeresleitung über die Ostlage aus, beurteilte die Stoßkraft der Heeresgruppe Mackensen als erschöpft, hielt einen Übergang über die Weichsel angesichts des Gegners für ausgeschlossen, glaubte, daß die Armee Gallwitz - auch wenn sie verstärkt würde - niemals die Niederwerfung der feindlichen Heeresmacht erzwingen könne; nur ein Vorgehen der verstärkten 10. Armee und Njemen-Armee gegen die russischen Verbindungen verspräche jetzt Erfolg. Die Verstärkungen müßten der Heeresgruppe Mackensen, der Armee-Abtelung Woyrsch und der 9. Armee - letzterer nach Durchführung ihres Angriffs auf Warschau - entnommen werden.

Die Oberste Heeresleitung aber ließ sich auch jetzt noch nicht zu einem Abgehen von dem einmal gefaßten Entschluß bringen. Sie befahl am 30. Juli unter Widerlegung der von Oberbefehlshaber Ost angeführten Gründe die Fortführung der im Gange befindlichen Operation, wobei die Stoßgruppe Gallwitz auf dem rechten Bug-Ufer möglichst schnell vordringen und auch Teile der Njemen-Armee auf dem östlichen Njemen-Ufer vorgeschoben werden sollten. Die Armee Gallwitz erhielt für diese Aufgabe Unterstützung durch den rechten Flügel der 8. Armee, dem es gelungen war, den Narew zu überschreiten und dem der Oberbefehlshaber Ost nun sofort Verstärkungen zukommen ließ.

Den Wunsch der Obersten Heeresleitung, diese Verstärkung durch Heranführung von zwei Divisionen der 9. Armee zu verdoppeln, lehnte der Oberbefehlshaber Ost mit der Begründung ab, daß diese Kräfte für den Fall, daß die Russen vor Warschau räumen sollten, besser zum Einsatz bei der 10. Armee gegen die Festung Kowno zu verwenden seien, deren Fortnahme sowieso schon angeordnet wäre. Die Njemen-Armee kam zu dem ihr befohlenen Stoß auf Janow nicht, da die Russen unterdes ganz erhebliche Verstärkungen von der Düna her in Richtung Poniewice in die wankende Front hineingeworfen hatten und dem Vormarsch der Njemen-Armee starken Widerstand entgegensetzten.

Die Heeresgruppe Mackensen hatte sich inzwischen bei fortdauernder Umgruppierung ihrer Kräfte mit der Zurückdrängung des hinter starken Aufnahmestellungen Schutz suchenden und Kilometer für Kilometer langsam weichenden Feindes abgequält; ihre Stoßkraft war in der Tat nur noch gering, und trotzdem gelang es ihr, am 29. Juli mit der 11. Armee die feindliche Front in einer Breite von 15 km zu durchbrechen. Dieser Erfolg, verbunden mit dem glänzenden Weichsel-Übergang der Armee-Abteilung Woyrsch, veranlaßte die Russen zum Rückzug bis in die Linie Wlodawa - Iwangorod, die sie zunächst unter Schutz gegen den von Woyrsch geschaffenen Brückenkopf noch halten zu wollen schienen. Der Angriff auf diese Stellung, mit der Absicht, sich möglichst rasch in Besitz der Bahnlinie Warschau - Brest-Litowsk zu setzen, kam nicht mehr zur Ausführung, da die Russen in der Nacht vom 8. zum 9. August die Stellung räumten und in nordöstlicher Richtung unter Nachhutkämpfen abzogen. Während die k. u. k. 1. Armee in Gegend Dubienka, die Bug-Armee bei Wlodawa am Bug die Flanke schützten, folgten die deutsche 11. und die k. u. k. 4. Armee dem weichenden Feinde bis in Richtung Brest-Litowsk und gewannen östlich Lukow Anschluß an die ebenfalls in nordöstlicher Richtung verfolgende Armee-Abteilung

Woyrsch; mit dieser hatte die bei Warschau am 9. August über die Weichsel gegangene 9. Armee Fühlung bekommen, deren linker Flügel sich östlich Sokolow dem Bug näherte. Eine unter Befehl des Generals v. Beseler neu zusammengestellte Armee-Abteilung schloß Nowo-Georgiewsk ein, während die Armeegruppe Gallwitz (12. Armee) nördlich des Bug in Richtung Bielsk dem ebenfalls vor ihr abbauenden Feinde folgte.

Der Bogen war fast ausgebeult; in meisterhafter Weise hatten die Russen wieder eine Rückzugsoperation durchgeführt, wenngleich sie auch beträchtliche Abgänge zu verzeichnen hatten.

Die Absicht des k. u. k. Armee-Oberkommandos vom 9. August, die Russen vor der 11. und der k. u. k. 4. Armee am Entkommen nach Osten zu hindern und mit starkem rechtem Flügel über Brest-Litowsk nach Nordosten nachzustoßen, während die 8. und 12. Armee auf Siedlce und östlich angriffen, um die Russen noch westlich der Pripjet-Sümpfe vernichtend zu schlagen, war gut, wurde aber durch schleunigen Abzug der Russen zunichte gemacht. Auch der Plan der Obersten Heeresleitung, den Feind nun noch zwischen mittlerem Bug und Narew zu stellen und dazu die Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold (Armee-Abteilung Woyrsch und 9. Armee) in nördlicher Richtung, die 12. Armee auf Bielsk durchbrechen zu lassen, führten infolge geschickten Ausweichens des Feindes unter zähem Widerstand gegen die Heeresgruppen Prinz Leopold und Mackensen zu keinem vernichtenden Schlage mehr. Die 12. Armee erreichte bis zum 13. August die Gegend von Ciechanow am Nurez, die 8. Armee den Sline-Abschnitt in frontalem Nachdrängen, und so sah sich der Oberbefehlshaber Ost am selben Tage zu einem erneuten Antrage an die Oberste Heeresleitung veranlaßt, eine Verstärkung seines linken Flügels vorzunehmen, in dessen Offensive gegen Flanke und Rücken des Feindes er, wie immer bisher, die einzige Möglichkeit zu dessen Vernichtung erblickte.

Die Oberste Heeresleitung antwortete am 14. August:

> "Eine Vernichtung des Feindes ist von den laufenden Operationen im Osten nie erhofft worden, sondern lediglich ein den Zwecken der Obersten Heeresleitung entsprechender entscheidender Sieg. Die Vernichtung im ganzen durfte im vorliegenden Falle auch nicht angestrebt werden; es fehlten einfach die Grundbedingungen dafür, denn man kann einen der Zahl nach weit überlegenen, frontal gegenüberstehenden Gegner nicht zu vernichten streben, der über vorzügliche Verbindungen, beliebige Zahl und unbeschränkten Raum verfügt, während man selbst im eisenbahnlosen, wegearmen Gelände mit enger Zeitbegrenzung zu operieren gezwungen ist. Daß der Feind aber jetzt schon für unsere Zwecke entscheidend geschlagen ist, wird niemand bezweifeln, der sich vergegenwärtigt, daß die Russen in drei Monaten etwa 750 000 Mann allein als Gefangene, ungezähltes Material, neben Galizien das Königreich Polen und das Herzogtum Kurland, endlich die Möglichkeit verloren haben, Österreich-Ungarn während der Einleitung des italienischen Krieges oder überhaupt in absehbarer Zeit ernstlich zu bedrohen, sowie die andere, ihre Odessa-Armee im kritischen Moment am Balkan einzusetzen. Es besteht ferner einige Aussicht, daß sich die Ergebnisse der Operation noch erhöhen, da es gelungen ist, in den Raum zwischen Bialystok und Brest-Litowsk nicht weniger wie fünf gründlich geschlagene feindliche Armeen zu drängen.
>
> Freilich wäre die Operation vermutlich noch entscheidender verlaufen, wenn es möglich gewesen wäre, gleichzeitig mit ihr einen Stoß über den Njemen zu führen. Die Oberste Heeresleitung verfügte aber über keine Kräfte hierfür, und Eure Exzellenz hielten die Verwendung der Njemen-Armee in Kurland für notwendiger..."

Kräfte aus dem Westen konnte die Oberste Heeresleitung nicht verfügbar machen und lehnte auch vor Abschluß der Operation Verstärkungen aus den Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold ab, obwohl die 10. Armee schon in schnell vorschreitendem Angriff auf Kowno stand.

Die Verfolgung zwischen Bug und Narew nahm unter erheblichem feindlichen Widerstand ihren Fortgang. Am 16. August teilte die Oberste Heeresleitung der Heeresgruppe Mackensen mit, daß die Verfolgung des Gegners über die allgemeine Linie Brest-Litowsk - Grodno zur Zeit nicht beabsichtigt sei, es sei denn, daß begründete Hoffnung bestände, durch einen kurzen Nachstoß über die genannte Linie dem Feind noch erheblichen Nachteil zuzufügen. Maßnahmen größeren Stils oberhalb Brest-Litowsk über den Bug hinweg würden aus dem Rahmen der Gesamtoperation fallen.

2. Der Balkan vom April 1915 ab.
Der Eintritt Italiens in die Entente und der Abschluß der Ostoffensive.

Am 19. Februar 1915 hatten mit der Beschießung der Gallipoli-Sperrforts gewaltige Anstrengungen der Engländer und Franzosen begonnen, in die Dardanellen einzudringen. Da alle derartigen Versuche ihrer Flotten fehlschlugen, versuchte die Entente, um sich der Hauptverteidigungsstellen auf Gallipoli zu bemächtigen, eine Landung ihrer Angriffstruppen zu erzwingen.[1] Erst nach monatelangen umfangreichen Vorbereitungen glückte am 25. April diese Landung auf der äußersten Südwestspitze der Halbinsel; jede weitere Ausbreitung der Ententetruppen auf Gallipoli wurde durch die Tapferkeit der Türken unter dem Oberbefehl des deutschen Generals Liman v. Sanders verhindert. Daß die Entente den Weg über Gallipoli wählte und nicht den für sie leichteren von der asiatischen Seite her, war wohl in der Absicht begründet, mit dieser Landung und durch den Vormarsch auf dem europäischen Festland die noch neutralen Balkanstaaten zu ihren Gunsten zu beeinflussen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung sah in dieser Zeit mit wachsender Sorge nach dem Balkan, wo infolge des fast gänzlichen Mangels an Verbindungsmöglichkeiten zwischen den Mittelmächten und der Türkei ernste Schwierigkeiten drohten. Nicht nur, daß Serbien als Riegel im Wege lag; auch Rumänien wollte deutsches Kriegsmaterial für die Türkei nicht ohne weiteres durchlassen, und die sonstigen Möglichkeiten, dem treuen Bundesgenossen am Marmara-Meer beizustehen, reichten nicht hin, um ihn in seiner Abwehrstellung wirksam zu unterstützen. Zwar war in Armenien nach dem für die Türken sehr verlustreichen Winterfeldzuge Ruhe und damit immerhin eine Entlastung für sie eingetreten. Trotzdem mußten sie den Nachschub für ihre auf dem asiatischen Kriegsschauplatz befindlichen Armeen zeitweilig ganz einstellen und konnten weder den langsamen, aber stetigen Vormarsch der Engländer gegen Bagdad aufhalten, noch die zur Bindung englischer Kräfte und zur Sperrung des Suez-Kanals erforderlichen Truppen auf der Halbinsel Sinai belassen.

Eine Möglichkeit, den Türken die notwendige Hilfe zu bringen, sah die deutsche Oberste Heeresleitung in der Eroberung wenigstens des Negotiner Kreises, der Nordostecke Serbiens, da alsdann der Zufuhrweg auf der Donau und weiter durch Bulgarien frei geworden wäre. Aber die Verfassung des österreichisch-ungarischen Heeres ließ keine Unternehmung gegen Serbien, nicht einmal eine solche zur Besetzung des Nordostzipfels zu. Ein diplomatischer Schritt der Mittelmächte im April, um Bulgarien auf ihre Seite zu ziehen - wobei sogar schon die militärischen Vorbereitungen zum Angriff auf Serbien verhandelt wurden -, blieb ohne Erfolg. Die gewaltsame Erzwingung der Durchfuhr durch Rumänien konnte vorläufig nicht in Frage kommen. So vorteilhaft eine Besitzergreifung der rumänischen Kornkammer und die Beseitigung der Flankengefahr für die Doppelmonarchie gewesen wäre, so durften die Mittelmächte sich doch ohne zwingendsten Grund nicht neben den Italienern noch einen weiteren Feind auf den Hals laden.

Je wahrscheinlicher die Kriegserklärung Italiens wurde, desto mehr wuchs die Unruhe der Österreicher und Ungarn und ihr Verlangen, diesen ihnen immer höchst unsympathisch gebliebenen "Bundesgenossen" vor die Klinge zu bekommen. Vor der Gorlice-Offensive war allerdings die Aussicht, wenigstens eine, wenn auch dürftige, Abwehrarmee gegen Italien zusammenzubringen,

nur schwach. Während bei General v. Conrad der Gedanke an die Vernichtung der in die Doppelmonarchie einfallenden Italiener im Mittelpunkt aller Erwägungen stand, beharrte General v. Falkenhayn bei seiner Auffassung, daß zuerst der Weg zur Türkei geöffnet werden müsse. Die Verhandlungen zwischen den beiden Heeresleitungen über Kräfteeinsatz und Operationsbeschluß sind schon bei Schilderung der Gorlice-Offensive (**im 1. Kapitel**) besprochen worden.

An der italienischen Grenze versahen in Tirol Standschützen und einige Gebirgsbrigaden, in Kärnten und Krain und im Küstengebiet 39 Bataillone Landsturm-Infanterie, 8½ Eskadrons und 26 Bataillone den Grenzschutz. Gemäß einer Vereinbarung zwischen den beiden Obersten Heeresleitungen vom 18. 5. wurden unter dem Oberbefehlshaber der k. u. k. 5. Armee, General v. Boroevic, fünf k. u. k. Divisionen aus Syrmien, an deren Stelle dort deutsche Truppen traten, nach Krain und zwei k. u. k. Divisionen aus Galizien nach Kärnten befördert, wo letztere den Grenzschutz unter General v. Rohr übernahmen. In Tirol befehligte General v. Dankl, dem auch das deutsche Alpenkorps unterstellt wurde. Der Gesamtoberbefehl gegen Italien wurde dem General Erzherzog Eugen übertragen mit der Weisung, in Rücksicht auf die geringe Stärke seiner Truppen vorerst den Italienern gegenüber defensiv zu bleiben und die Verteidigungslinie auf dem linken Flügel an den Isonzo vorzuverlegen.

Die Italiener marschierten, obwohl sie genügend Zeit zur Vorbereitung gehabt hatten, sehr langsam und vorsichtig auf, und zwar in zwei Hauptgruppen, die eine - bestehend aus zwei Armeen (der Masse des italienischen Heeres) - gegenüber der Isonzo-Front, die andere mit zwei schwächeren Armeen beiderseits der Etsch. Den italienischen Oberbefehl führte General Graf Cadorna. Aus seinen Maßnahmen zu schließen, legte er den Hauptwert auf den Besitz des Comen- (Karst-) Plateaus, um von dort aus an Triest und Fiume herankommen und die Front der Österreicher und Ungarn nach Norden aufrollen zu können. Das k. u. k. Südwest-Oberkommando war sich der Wichtigkeit des Karst-Plateaus voll bewußt und bestand auf Festhalten auch des kleinsten Geländestücks der österreichisch-ungarischen Stellungen. Auf der ganzen Front, die mit Ausnahme des Isonzo-Abschnitts überall ausgesprochenen Gebirgscharakter hatte, fühlten die Italiener behutsam an die österreichisch-ungarischen Vortruppen heran; nur an der Isonzo-Front packten sie gewaltsam zu, um sich die notwendigen Ausgangsstellungen für große Angriffe zu schaffen. Aber bald bekamen sie dort die Energie des Oberbefehlshabers an der Isonzo-Front, General v. Boroevic, und die Faust seiner kroatisch-slowenischen Truppen zu spüren.[2] Ihre, Ende Juni begonnenen und bis zum Oktober dreimal wiederholten großen Angriffe gegen das Karst-Plateau mißglückten völlig, auch die Nebenoffensive gegen die Krn - Mrzlich-Stellung, nordwestlich Tolmein, die Mitte August unternommen und hartnäckig fortgesetzt wurde, verlief erfolglos.

Für den serbischen Kriegsschauplatz konnte der k. u. k. Generalstabschef kein rechtes Interesse gewinnen, obwohl sich die deutsche Oberste Heeresleitung der Türken wegen dauernd mit dieser Front beschäftigte. Schon vor Monaten hatte sie eine deutsche Kommission an die Donau-Front entsandt, die alle Verhältnisse eines Donau-Überganges und die Möglichkeiten des Angriffs und eines überraschenden Aufmarsches der für eine Offensive gegen Serbien notwendigen Kräfte fortgesetzt genau zu prüfen hatte.

Das serbische Heer war mit einer Armee nordwestlich und westlich Valjewo an der unteren Drina, mit einer zweiten um Uzice und mit einer dritten an der Donau und Save zwischen Morawa und Kolubara gruppiert, während eine vierte Armee im Frühjahr 1915 von Djakowa - Prizren und dem Ochrida-See her in Albanien eingerückt war. An der Donau-Front herrschte im Sommer 1915 fast vollkommene Ruhe.

Auf Gallipoli dagegen blieb die Lage während des ganzen Sommers gespannt. Die Entente hatte sich die Inseln Lemnos und Mytilene als Operationsbasis eingerichtet und wiederholte ihre Angriffe gegen die türkischen Stellungen bis zum August ohne irgendeinen nennenswerten Erfolg. Sie

beschloß daher, ihre Unternehmungen zu erweitern und bei Anaforta in der Sumla-Bucht eine zweite Landungsstelle zu erzwingen. Damit legte sie hier 15 Divisionen fest, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz ausfielen, so daß die Türken mit der erfolgreichen Fesselung dieser Kräfte ihren Bundesgenossen immerhin indirekt einen nicht zu unterschätzenden Dienst erwiesen. Trotz Ansammlung von etwa 60 Kriegsschiffen, die die Operation unterstützten, gelang es den Engländer und Franzosen auch jetzt nicht, die beherrschenden und heldenhaft von den Türken verteidigten Höhen von Eltschi Tepe und Chodja Djemen Dag zu gewinnen. Die verschiedensten Oberbefehlshaber der Entente-Truppen haben sich mit dem Problem der Eroberung von Gallipoli vergeblich beschäftigt; die im Oktober einsetzende deutsch-österreichische Offensive gegen Serbien brachte die Entente von dem trotz schwerster Opfer ergebnislosen Versuch ab, zu den Russen den Weg durch das Marmara-Meer zu öffnen. Mit ihrem erfolgreichen Widerstand hatte die Türkei ihre Bündnisfähigkeit bewiesen; im Spätherbst 1915 wurde die Verbindung zwischen ihr und den Mittelmächten durch die erfolgreiche Offensive nach Serbien hergestellt.

Die seit Juli wieder energisch betriebenen Verhandlungen mit Bulgarien näherten sich Ende August ihrem Ziel. Der bulgarische Bevollmächtigte traf im deutschen Hauptquartier zur Feststellung näherer Verpflichtungen ein. Dank dem Entgegenkommen der Türkei, die sich mit der von Bulgarien geforderten Rückgabe des Gebiets westlich der Maritza einverstanden erklärte, nahmen die Besprechungen einen schnellen und günstigen Verlauf; auch die großen Erfolge im Osten und die Mißerfolge der Italiener schienen das Vertrauen der Bulgaren zu den Mittelmächten erheblich gesteigert zu haben. Am 6. September erfolgte der Abschluß des Bündnisvertrages. Danach sollten innerhalb 35 Tagen unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sechs deutsche und sechs österreichisch-ungarische Divisionen zum Angriff gegen Serbien operationsbereit stehen. Für deutschen Schutz der bulgarischen Küsten gegen russische Angriffe wollte die Oberste Heeresleitung ausreichend sorgen, wie sie sich auch verpflichtete, den Bulgaren neben finanzieller Hilfe nach Kräften Kriegsmaterial zur Verfügung zu stellen. Ganz billig machten die neuen Bundesgenossen ihre Mitwirkung den Mittelmächten also nicht; immerhin kam Licht in die südöstliche Kriegslage und Österreich-Ungarn gewann die Aussicht, die serbischen Kriegsverbrecher züchtigen und die südslawische Gefahr ausschalten zu können. Die tatsächliche Beteiligung der Doppelmonarchie an dem Vergeltungsfeldzug gegen Serbien gestaltete sich aber nicht entsprechend den mit den Bulgaren gemeinsam gepflogenen Abmachungen. Denn das k. u. k. Armee-Oberkommando hatte sich unnötigerweise gegen Osten festgelegt und war nicht imstande, die geforderten sechs Divisionen bereitzustellen; Deutschland mußte mit stärkeren Kräften als vereinbart einspringen.

Die Offensive gegen Rußland hatte nur langsame Fortschritte gemacht, seitdem sich ein vernichtender Schlag gegen den frontal weichenden Feind als unmöglich herausgestellt hatte. Aber in diesen Tagen fielen die Festungen Kowno (17. 8. 15) und Nowo Georgiewsk (19. 8. 15) den Deutschen in die Hände; erheblich war die Beute, empfindlich wiederum die Schädigung der russischen Schlagfertigkeit. Auch standen die Verbündeten dicht vor der Einnahme von Brest-Litowsk. Der zähe russische Widerstand bei und westlich Brest-Litowsk veranlaßte die deutsche Oberste Heeresleitung zu der Mahnung an die Heeresgruppe Mackensen, jedenfalls zum Schutz gegen eine etwaige russische Gegenoffensive aus Brest-Litowsk heraus starke Staffeln hinter dem rechten Flügel und am oberen Bug zu halten, während sich der linke Flügel zum Nachstoß über den Bug unterhalb von Brest-Litowsk vorwärts an der Festung vorbei vorbewegte.

Der Fall der Festung Kowno hatte für den Oberbefehlshaber Ost eine neue Lage geschaffen; der Augenblick der Ausgabe des allgemeinen Angriffsbefehls für seine Front schien ihm gekommen zu sein. Die Njemen-Armee hatte die linke Flanke des Angriffs der 10. Armee zu decken, die mit dem durch drei bei Nowo Georgiewsk freiwerdende Divisionen verstärkten linken Flügel in Richtung Wilna vorstoßen sollte. Der Entschluß des Oberbefehlshabers Ost, die 12. und 8. Armee innerhalb seines Befehlsbereichs konzentrisch in allgemein **nordöstlicher** Richtung anzusetzen, fand aber

nicht die Billigung der Obersten Heeresleitung; sie hielt den Vorstoß dieser beiden Armeen in rein östlicher Richtung für wichtiger und ein Abbiegen nach Nordosten erst dann für möglich, wenn sich die Verhältnisse südwestlich des Bielowieser Forstes geklärt haben würden. Abgesehen hiervon aber war die Oberste Heeresleitung mit dem Angriffsbefehl einverstanden und stellte dem Oberbefehlshaber Ost auch die bei Nowo Georgiewsk am 20. 8. freigewordenen Divisionen zur Verfügung. Weitere Kräfte für die Offensive auf Wilna, wie sie der Oberbefehlshaber Ost für einen vollen Erfolg notwendig hielt und anforderte, glaubte die Oberste Heeresleitung im Augenblick aber nicht abgeben zu können. Sie wies darauf hin, daß eine Fortführung des Ostfeldzuges bis in den Winter und bis nach Rußland hinein leider nicht in Frage käme. Ebensowenig glaubte die Oberste Heeresleitung einer Anregung des k. u. k. Armee-Oberkommandos stattgeben zu können, die 10. Armee durch Kräfte der Heeresgruppe Mackensen und Prinz Leopold zu verstärken und diese Kräfte durch Truppen der k. u. k. 4. Armee zu ersetzen, welche letztere auf zu engem Raum zusammengedrängt wäre. Da das Abkommen mit Bulgarien sich dem Abschluß näherte und schon bald Truppen gegen Serbien freigemacht werden mußten, hielt die Oberste Heeresleitung es nicht für angängig, weitere Truppen im Osten festzulegen.

Die Besorgnis der Obersten Heeresleitung betreffs einer russischen Gegenoffensive aus Brest-Litowsk heraus zerstreute sich sehr bald; am oberen Bug wichen die Russen gegenüber dem Brückenkopf der Bug-Armee bei Wlodawa zurück; Teile der Bug-Armee folgten ihnen, begleitet vom Kavallerie-Korps Heydebreck der k. u. k. 1. Armee, das auf Kowel und nordwestlich angesetzt war, um die russischen Verbindungen nach dem Osten zu unterbrechen. Hartnäckig aber wehrten sich die Russen gegen Mackensen und Prinz Leopold am Bug unterhalb Brest-Litowsk sowie, nach Erzwingung des Bug-Überganges, am Pulwa-Abschnitt, den sie erst in der Nacht vom 23. zum 24. aufgaben und nunmehr in östlicher Richtung abbauten. Ohne Rücksicht auf die begonnene Operation des Oberbefehlshabers Ost, der seinen rechten Flügel nach Nordosten über Bialystok - Lida einschwenken ließ, wies die Oberste Heeresleitung die rechts anschließende Heeresgruppe Prinz Leopold aus taktischen Erwägungen heraus an, mit dem rechten Flügel südlich des Bielowieser Forstes über Horodysze in südöstlicher Richtung vorzustoßen, um Teile des noch östlich Brest-Litowsk kämpfenden Feindes abzuschneiden. Aber auch dort zogen die Russen, rechtzeitig am 26. 8. Brest-Litowsk räumend, aus dem Dreieck zwischen Muchawiec und Ljesna längs der Bahn auf Baranowitschi zu ab. Die Oberste Heeresleitung hatte sich trotz mehrfacher Vorschläge des Armee-Oberkommandos Linsingen nicht frühzeitig genug entschließen können, mit starken Kräften über den Bug in Richtung Kowel und nördlich vorzustoßen. Ein nicht zu unterschätzender Erfolg hätte noch zwischen Brest-Litowsk und Kobryn erzielt werden können, da größere Verbindungslinien von Wlodawa und Brest-Litowsk nach Osten den Russen nicht zur Verfügung standen, sie also gezwungen waren, hinter dem Brest- und Pulwa-Schutz ihre südlich stehenden Kräfte in Richtung Baranowitschi zurückzunehmen. Ein solcher Vorstoß hätte die Lücke zwischen der russischen Nordwest- und Südwestfront, um deren Schließung die Russen eifrig bemüht waren, erheblich erweitert.

Mit der Räumung von Brest-Litowsk seitens der Russen hatte die Ostoperation zwar nicht den ersehnten, immerhin aber einen großen Abschluß gefunden. Die Russen waren geschlagen, fast ganz Galizien war zurückerobert, die k. u. k. Front entlastet, der Türkei durch Abziehen der zur Öffnung des Bosporus angesetzten Truppen geholfen, die rumänischen Kriegsgelüste waren herabgedrückt, die der Bulgaren gehoben, und in der Bug-Linie hatten die Mittelmächte eine starke Stellung gewonnen, die leicht zu halten war und die Möglichkeit bot, erhebliche Kräfte für andere Aufgaben freizumachen. Ein großer Sieg war unbestreitbar errungen und Rückenfreiheit nach Osten gewonnen. Aber auch die eigenen Truppen waren stark mitgenommen. Unaufhörliche Märsche in Sand und Hitze, dauernd blutige Durchbruchskämpfe, dazu sehr große Nachschubschwierigkeiten hatten aus ihnen das Letzte herausgeholt. Sie brauchten Zeit und Ruhe, um sich für neue große Aufgaben wieder instandzusetzen.

Da trat das k. u. k. Armee-Oberkommando mit dem Wunsche an die deutsche Oberste Heeresleitung heran, seine Front bis östlich Lemberg vorzuverlegen, Galizien ganz zu säubern und die Linie Zbruz - Rowno zu gewinnen. Der Plan, mit starkem linkem Flügel von Luzk südlich des Stry-Sumpfgebietes auf Rowno vorzugehen und unter festem Anfassen der russischen Front Czortkow - Brody - Dubno war an sich zweckentsprechend; ob aber die österreichisch-ungarischen Truppen noch - und zwar ganz auf sich angewiesen - diese Offensive durchführen konnten, war zweifelhaft.

Auch der Oberbefehlshaber Ost glaubte für seine Front keinen vorteilhaften Anschluß an die von der Obersten Heeresleitung beabsichtigte Ostfrontlinie am Bug finden zu können. Er rechnete mit einem durchschlagenden Erfolg seiner Offensive auf Wilna, obwohl es sich schon am 29. 8. fühlbar machte, daß die Russen auf ihren günstig zur Front laufenden Bahnen starke Kräfte nach Wilna schoben, und hielt es nach der Einnahme von Grodno und Wilna für ungünstig, in der von der Obersten Heeresleitung empfohlenen Stellung Narewka-Mündung - Wilna - Njemen-Biegung - Mitau als Dauerstellung zu verbleiben. Die Oberste Heeresleitung hielt ihm gegenüber an der Auffassung fest, daß genug erreicht sei.

Als aber die Heeresgruppe Mackensen im frontalen Nachdrängen östlich Kobryn auf eine neue feindliche Stellung stieß und die 11. Armee dem weichenden Feinde erheblichen Abbruch tat, glaubte die Oberste Heeresleitung durch scharfes Nachdrängen der Heeresgruppe Mackensen bis zum Jasiolda-Abschnitt dem Feinde doch noch großen Schaden zufügen zu können und befahl die Fortsetzung der Verfolgung. Da die 12. und 8. Armee vor ihrer Front stärkeren Widerstand fanden und nur langsam vorwärtsdrangen, beauftragte die Oberste Heeresleitung die Heeresgruppe Prinz Leopold, die den Bielowieser Forst hinter sich gelegt hatte, gegen die Eisenbahnstrecke Slonim - Zelwa vorzustoßen, in der Hoffnung, mit ihr in den Rücken des vor dem rechten Flügel des Oberbefehlshabers Ost weichenden Feindes zu kommen. Gleichzeitig zog sie nach und nach aus der Heeresgruppe Mackensen die für die serbische Offensive notwendig werdenden Divisionen heraus, die bis zu ihren Verladestationen noch ganz erhebliche Märsche zurückzulegen hatten, begann somit die Heeresgruppe Mackensen allmählich aufzulösen, machte das Oberkommando für die serbische Offensive frei und wies seinen Vormarschstreifen dem Prinzen Leopold zu. Die Bug-Linie wurde also erheblich überschritten. Dem Wunsche des Oberbefehlshabers Ost sich nunmehr anpassend, befahl die Oberste Heeresleitung in Abänderung des ersten Dauerstellungsbefehls am 9. 9. dem Oberbefehlshaber Ost, den Oginski-Kanal zu erreichen und die Linie Pinsk - Baranowitschi als endgültige Frontlinie einzurichten.

Bis zur Erreichung dieser Linie hatte die Heeresgruppe Prinz Leopold noch schwere Kämpfe zu bestehen. Die Unterbrechung der durch Baranowitschi gehenden Süd - Nord-Eisenbahnverbindung der Russen erforderte schnelles Zufassen, um den Transport russischer Kräfte nach Wilna und in Richtung Minsk auf dieser Bahn zu unterbinden und der ins Stocken geratenen Offensive des linken Flügels des Oberbefehlshabers Ost wieder Luft zu machen. Die weite Entfernung von den Eisenbahnendpunkten und die dadurch immer stärkere Behinderung des Nachschubs, die durch das jetzt anhaltend schlechte Wetter fast grundlos gewordenen Wege und der zähe Widerstand der Russen erschwerten die Kriegführung ungemein, konnten aber den Vormarsch der deutschen Truppen nicht aufhalten. Grodno, die letzte Westfestung der Russen, war am 8. 9. von der 8. Armee genommen worden, die 12. Armee hatte am 7. 9. Wolkowysk besetzt, die Offensive der inzwischen verstärkten 10. Armee auf Wilna hatte eingesetzt. Nördlich Wilna schritt der Angriff schnell vorwärts, am 12. 9. erreichte Kavallerie die Bahn Wilna - Dünaburg. Die zum Angriff mitgegebenen Kräfte der Njemen-Armee mußten aber nordwärts auf Dünaburg abgedreht werden und mit dem übrigen Teil der Njemen-Armee den linken Flankenschutz gegen dieses russische Ausfalltor übernehmen, wohin der Oberbefehlshaber Ost auch noch weitere Kräfte zu führen gezwungen war. Die Russen zogen andauernd Verstärkungen in Richtung Dünaburg heran, drückten somit gegen den äußeren deutschen Flügel und beeinträchtigten die Offensive der 10. Armee außerordentlich, für die die Oberste Heeresleitung trotz dringlichster Vorstellungen des Oberbefehlshabers Ost keine

weiteren Verstärkungen verfügbar machen konnte.

Der Oberbefehlshaber Ost rechnete noch immer mit einem großen Erfolg seiner Offensive in Flanke und Rücken der Russen, die vor der 12. und 8. Armee und vor dem rechten Flügel der 10. Armee starken Widerstand leisteten. Am 16. 9. gaben die Russen in Gegend Wilna, am 18. an der Schara und nördlich des Njemen nach. Die deutschen Truppen drängten scharf nach; da verlangte die Oberste Heeresleitung mit Entschiedenheit die Herauslösung von sechs Divisionen für die anderen Kriegsschauplätze. Der Oberbefehlshaber Ost hatte aus seiner eigenen Front für die Offensive noch fünf Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen freigemacht, sie der 10. Armee zugeführt und hoffte auch am 20. 9. noch auf einen durchschlagenden Erfolg - eine Hoffnung, die die Oberste Heeresleitung angesichts des nur schrittweisen Zurückweichens der Russen vor der 12. und 8. Armee auf die Beresina und hinter die Olschanka nicht teilen konnte. Die Kämpfe der von Westen und Norden in Richtung Smorgon und bis Wileika reichenden 10. Armee wurden täglich schwerer, der äußere linke Flügel bei Wileika selbst wurde von Osten her stark angegriffen, weitere Reserven hinter dem Flügel fehlten. Die Offensive kam ins Stocken, die Umfassungsoperation war nicht geglückt. Die Oberste Heeresleitung befahl am 20. 9.:

> "Die Gruppe Mackensen[3] richtet die von ihrem linken Flügel schon eingenommene Stellung nördlich des Pripjet bis ausschließlich Telechany am Oginski-Kanal zum dauernden Halten ein; die Heeresgruppe Prinz Leopold setzt mit dem Gros die Verfolgung nur bis in die ungefähre Linie Oginski-Kanal von Telechany ab - Oberlauf der Schara - Serwetsch - Mündung der Beresina in den Njemen fort, in der sie ebenfalls sofort mit der Einrichtung für die Dauer beginnt. Sobald als möglich sind starke Teile der zur Armee-Abteilung Woyrsch abgezweigten Kräfte der Bug-Armee wieder zuzuführen. Die Heeresgruppe Hindenburg sichert dauernd den Raum zwischen der Beresina-Mündung in den Njemen und der Küste. Außer den bereits mitgeteilten Verbänden sind von ihr später vermutlich noch fünf Divisionen für anderweitige Zwecke abzugeben."

Der Herbst war ins Land gegangen, die Offensive der Mittelmächte zur Zerschlagung Serbiens und zur Öffnung des Durchgangs zur Türkei stand nahe bevor; die großen Unternehmungen gegen Rußland mußten zum Abschluß kommen. Sie waren im Norden nicht, wie gehofft, verlaufen. Waren schon zum Narew-Stoß nicht hinreichend starke Kräfte eingesetzt worden, um der Heeresgruppe Mackensen die notwendige schnelle Erleichterung zu verschaffen (Kräfte, die nach geborgenem Sieg unschwer zur Entscheidung bei Wilna hätten herangezogen werden können), hatten dann taktische Erfolgsaussichten wiederholt dazu verleitet, über das einmal gesteckte Ziel, den Bug hinauszugehen und dadurch die Truppen mehr in Anspruch zu nehmen, als es der Gesamtkriegslage nach geboten war, so fehlte auch bei dem großen Flankenstoß des Oberbefehlshabers Ost der notwendige rechtzeitige, starke Nachdruck, um den Russen die Angriffslust für dieses Jahr gänzlich zu nehmen. - Auch auf dem südlichen Teil des östlichen Kriegsschauplatzes endete der sonst an Erfolgen reiche Feldzug mit einem Mißlingen. Der südlich der Pripjet-Sümpfe angesetzte Stoß des k. u. k. Heeres, um Rowno zu nehmen und den letzten Streifen galizischen Bodens von den Russen zu säubern, verlief ergebnislos und sogar mit einem Rückschlag. Hinter Strypa und Sereth mußte die k. u. k. Armee vor den zum Gegenangriff schreitenden Russen Schutz suchen; ihr Ansehen hatte durch diesen Fehlschlag wieder erheblich gelitten. Die Folge war, daß sie die für Serbien bestimmten Kräfte nicht stellen konnte. Deutsche Truppen und deutsche Oberbefehlshaber mußten vielmehr die Front erneut widerstandsfähig machen, eine Aufgabe, die General v. Linsingen trotz beschränkter Mittel mit Energie und Geschick durchführte. Am 30. 9. befahl das k. u. k. Armee-Oberkommando das Beziehen einer Dauerstellung, die nach wechselvollen Kämpfen schließlich am Sereth entlang, westlich Krjemienjetz vorbei, westlich Rafalowka in Richtung Pinsk verlief.

Der Oberbefehlshaber Ost stellte seine Offensive am 27. 9. ein, und da er seinen jetzt selber stark angegriffenen bisherigen Angriffsflügel angesichts einer Anhäufung russischer Kräfte östlich der

Linie Narocz-See - Dünaburg nicht bei Wileika stehen lassen konnte, vielmehr mit einem Durchbruch seitens der dort zusammengezogenen russischen Truppen rechnen mußte, befahl er das Beziehen einer Dauerstellung in der Linie Beresina-Mündung - Narocz-See - Gegend westlich Dünaburg - Mitau - Schlock. Dem Wunsche der Obersten Heeresleitung nach Abgabe von zwei Divisionen für den Westen glaubte Feldmarschall v. Hindenburg angesichts seiner Lage - trotz Frontverkürzung - zuerst nicht nachkommen zu können. Die Oberste Heeresleitung blieb aber fest, und noch fünf weitere Divisionen mußten im Verlauf des Oktobers vom Oberbefehlshaber Ost, der sämtliche Durchbruchsversuche der Russen zum Scheitern brachte, für den Westen abgegeben werden. Die Front der Heeresgruppe Hindenburg verlief von der Beresina östlich Olszany über Narocz-See - Mjadziol-See - Widsy - Illuxt nach der Düna nordwestlich Dünaburg, an ihr entlang bis Livenhof, dort einen russischen Brückenkopf umgehend, - halbwegs Friedrichstadt - Jakobstadt wieder an der Düna entlang, dann zwischen Riga und Mitau hindurch bis zum Rigaer Meerbusen bei Dumbe.

Am 6. 9. war der Schutz- und Trutzvertrag zwischen den drei Mächten Deutschland, Österreich-Ungarn und Bulgarien geschlossen worden, dem beizutreten der Türkei jederzeit freistand. Wie schon erwähnt (s. Seite 66), war aber das k. u. k. Armee-Oberkommando nicht imstande, die in diesem Vertrag geforderten Truppen zu stellen. Mit der deutschen Obersten Heeresleitung war es nach der mißglückten Rowno-Offensive dahin übereingekommen, die Dauerstellung südlich des Pripjet fest auszubauen, die deutschen Truppen in der k. u. k. Front zu behalten (um russische Durchbruchsversuche in Galizien und Wolhynien, die zwecks Gewinnung der rumänischen Waffenhilfe erwartet wurden, auf alle Fälle zu verhindern), dafür aber zwei österreichisch-ungarische Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Division zur Front nördlich des Pripjet abzugeben und das deutsche Alpenkorps aus Tirol zu anderer Verwendung im Osten herauszuziehen. Vier k. u. k. Divisionen des galizischen Kriegsschauplatzes, die für die Offensive gegen Serbien bestimmt waren, wurden nicht verfügbar, so daß sich die deutsche Oberste Heeresleitung - trotz der gefährdeten Lage im Westen - gezwungen sah, statt der vereinbarten sechs Divisionen zehn für die Offensive gegen Serbien zu stellen.

Am 16. 9. erhielt Generalfeldmarschall v. Mackensen seine Weisungen. Seiner Heeresgruppe unterstanden die je aus sieben Infanterie-Divisionen bestehende deutsche 11. Armee und die k. u. k. 3. Armee unter dem Befehl des Generals der Artillerie v. Gallwitz und des Generals der Infanterie v. Köweß, sowie die aus vier Divisionen bestehende bulgarische Armee des Generalleutnants Bojadjew, ferner die Festung Peterwardein, die k. u. k. Donau-Flotille und die im Banat stehenden k. u. k. Sicherungstruppen.

Die Versammlung der Armeen geschah folgendermaßen: Die k. u. k. 3. Armee in Syrmien an der Save-Mündung, die deutsche 11. Armee im Banat nördlich der Donau und östlich der unteren Temes, die bulgarische Armee an der serbischen Grenze bei Belogradzik und Caribrod. Der Operationsplan der deutschen Obersten Heeresleitung leitete von vornherein eine kraftvolle Umfassung der serbischen Kräfte ein und lautete dahin, daß die k. u. k. 3. Armee mit Hauptkräften bei Belgrad, die deutsche 11. Armee mit Hauptkräften bei Ram, mit Teilen bei Semendria über die Donau gehen sollten. Nach dem Übergang sollte die k. u. k. 3. Armee über Topola nach Kragujewac, die deutsche 11. Armee die Morawa aufwärts vordringen, während die bulgarische Armee mit Hauptkräften über Knjazevac auf Nisch vorzustoßen und mit einer Division nach Eroberung von Zajecar und Öffnung des Stromweges bis Orsowa, mit einer anderen nach Fortnahme Pirots mit den Hauptkräften Fühlung zu suchen hatte. Andere bulgarische, der Heeresgruppe nicht unterstellte Truppen sollten ins Vardar-Tal vorstoßen. Die hauptsächlichen Operationsziele waren der Fall der Festung Nisch und die Besetzung der wichtigen Kriegsindustriestadt Kragujewac, womit die deutsche Oberste Heeresleitung die Hauptwiderstandskraft der Serben gebrochen zu haben hoffte. Den beutelustigen Bulgaren wurden die Hände durch einen Vertrag gebunden, in dem Bulgarien versprechen mußte, gegen Griechenland

und Rumänien unbedingte Neutralität zu wahren, falls diese Staaten sich verpflichteten, nicht zu mobilisieren, neutral zu bleiben und serbisches Gebiet nicht zu besetzen. Griechenland kam nur den beiden letzten Forderungen nach. Von einer bewaffneten Neutralität glaubte es nicht absehen zu können und gab den Mobilmachungsbefehl am gleichen Tage wie die Bulgaren. d. h. am 23. 9. 1915.

Als nach Eröffnung der Beschießung des südlichen Donau-Ufers immer noch nichts Ernsthaftes erfolgte, schwand bei Serbien der Glaube an eine größere Unternehmung seiner Gegner über die Donau und Save, und es trug sich seinerseits mit Angriffsgedanken, in der Hoffnung auf die Unterstützung der Ententemächte und auf weitere Zuführung russischen Kriegsmaterials, das andauernd in großen Mengen seinen Weg ungehindert durch Rumänien nahm.

Da begann am 7. 10 früh der Donau-Übergang und glückte in vollem Maße. Die Entente wurde völlig überrascht; sie hatte nur mit einem Bluff der Mittelmächte gegen Serbien gerechnet und nichts zu einer wirksamen Unterstützung der Serben getan. Die Serben, die ihre Hauptsicherungsmaßnahmen gegen Bulgarien getroffen hatten und ganz auf sich angewiesen waren, wurden zu Verschiebungen gezwungen, die zwar ziemlich planlos erfolgten, immerhin aber die unter sehr erheblichen Schwierigkeiten über die Donau gehenden angreifenden Truppen auf der Höhe von Obrenovac-Grocka und südlich Semendria bis zum 15. 10. ihren Widerstand fühlen ließen. Als an diesem Tage - vier Tage später als verabredet - die Offensive der Bulgaren einsetzte, war ein Fortziehen weiterer serbischer Kräfte aus dieser Front nach der Donau unterbunden. Dem deutschen Vorschlag auf Verstärkung der k. u. k. 3. Armee durch Truppen der Isonzo-Front konnte das k. u. k. Armee-Oberkommando nicht entsprechen, obwohl es einsah, daß eine schnelle Durchführung der Offensive angesichts der vorgeschrittenen Jahreszeit und der zu erwartenden Unterstützung Serbiens durch die Verbandsmächte dringend erwünscht war. Die deutsche Oberste Heeresleitung entschloß sich daher, am 20. Oktober selbst nachzuhelfen, zumal auch bei Orsova der Donau-Übergang noch nicht vollzogen und daher die dringend notwendige Verbindung mit den Bulgaren noch nicht hergestellt war, und sandte das soeben von Tirol auf dem westlichen Kriegsschauplatz eingetroffene Alpenkorps der 11. Armee nach. Trotz ungünstiger Witterungs- und Wegeverhältnisse gewannen die k. u. k. 3. und die deutsche 11. Armee Boden, auch der Übergang bei Orsova wurde nach Einsatz schwacher deutscher Kräfte schnell erzwungen. Die Hauptschwierigkeit lag im Nachschub, da die Donau-Brücken erst am 20. Oktober fertig waren.

Einen erfreulichen Erfolg konnten die Bulgaren am 20. 10. verzeichnen; sie hatten den Feind südlich von Strumitza über den Vardar geworfen, Veles besetzt und damit die Bahnverbindung nach Saloniki unterbrochen. Dort waren seit den ersten Oktobertagen von Gallipoli und Ägypten her Ententetruppen erschienen, offenbar in der Absicht, den Serben die versprochene Hilfe zu bringen. Dies war aber ohne Kampf nicht mehr möglich. Das k. u. k. Armee-Oberkommando schlug vor, in einer gemeinsamen bulgarisch-türkischen Offensive die englisch-französischen Truppen aus dem griechischen Hafen Saloniki wieder hinauszuwerfen und den griechischen Neutralitätsbruch, den es darin erblickte, daß Griechenland die Landung stillschweigend geduldet hatte, zu sühnen. Dem konnte die deutsche Oberste Heeresleitung nicht beistimmen. Nach ihrer Auffassung durfte auch, solange Deutschland und Österreich-Ungarn den Griechen nicht unmittelbar helfen konnten, von letzteren nicht verlangt werden, daß sie die Einhaltung der völkerrechtlichen Bestimmungen von der Entente forderten, wenn sie dadurch Gefahr liefen, daß die letztere ihren Handel unterbinden und ihre Küstenorte beschießen könnte. Das k. u. k. Armee-Oberkommando setzte seine Bemühungen um die gemeinsame bulgarisch-türkische Unternehmung aber fort und forderte von der deutschen Obersten Heeresleitung einen Druck auf die sich ablehnend verhaltende bulgarische Regierung, um durch kräftiges Eingreifen der Bulgaren den Feldzug schneller zum Ende zu bringen. Die deutsche Oberste Heeresleitung lehnte ab mit der Begründung, daß die Bulgaren schon mehr täten, als sie nach ihrem Vertrag zu leisten hätten, und der bulgarische Oberbefehlshaber, General Jekow, versicherte selbst, daß sich Bulgarien durch keine Unternehmung der Entente

beeinflussen ließe, von dem vereinbarten Plan abzuweichen, zumal auch er die Auffassung hätte, daß die Franzosen und Engländer mit ihrer Festsetzung in Saloniki nur die Schaffung einer neuen Flottenbasis bezweckten.

Am 5. 11 wurde Nisch von den beiden inneren Flügeln der bulgarischen Armeen genommen. Die Serben wichen in Richtung Pristina zurück und leisteten nur vor der südlichen Hälfte der 2. bulgarischen Armee stärkeren Widerstand, anscheinend, um sich den Weg nach Albanien offen zu halten. Auch nach Verstärkung durch Truppen der 1. bulgarischen Armee gewann die 2. bulgarische Armee keinen Boden. Der Nachschub war fast unmöglich. Das k. u. k. Armee-Oberkommando konnte sich nicht von der Befürchtung freimachen, daß die Bulgaren allein nicht imstande sein würden, eine Vereinigung der Serben mit den gelandeten Entente-Truppen zu verhindern. Die fast völlige Untätigkeit der ins Vardar-Tal vorgestoßenen 2. bulgarischen Armee ließ diese Befürchtung berechtigt erscheinen. Dem Wunsche des k. u. k. Armee-Oberkommandos, den rechten Flügel der 2. bulgarischen Armee mit den infolge Raummangels im Norden freiwerdenden deutschen Truppen zu verstärken, konnte die deutsche Oberste Heeresleitung wegen der Nachschubschwierigkeiten nicht entsprechen. Sie hielt die Bulgaren für stark genug, etwaige Durchbruchsversuche der Serben in Richtung Veles angesichts der Unterstützung durch die vordringende Heeresgruppe Mackensen allein abzuschlagen und drang vielmehr darauf, daß das k. u. k. Armee-Oberkommando von Norden her durchs Ibar-Tal und westlich davon stärkere Kräfte zur Verfolgung ansetzte, um die mehr und mehr in Auflösung geratende und in der Richtung auf das Amselfeld sich zusammenballende serbische Armee dort zu vernichten.

Die erwähnten Nachschubschwierigkeiten steigerten sich bei der Engigkeit der Täler und der Anhäufung von Truppen nach Ineinanderschieben der 11. deutschen und der 1. bulgarischen Armee im Morawa-Tal in besorgniserregendem Maße. Ganze Divisionen mußte die Heeresgruppe auf Wunsch der Obersten Heeresleitung herausziehen und ihre Kolonnen zur Bewerkstelligung des Nachschubs für die weiter vordringenden Divisionen abgeben. Trotz dieser Schwierigkeiten glaubte die Heeresgruppe Mackensen, der Anregung der bulgarischen Heeresleitung folgend, schon jetzt eine Abschwenkung aus dieser Operation heraus in eine solche gegen die gelandeten Entente-Truppen vorbereiten zu müssen. Die Wiederherstellung der Bahnen bis Nisch konnte zwar nicht vor Anfang Dezember vollendet werden. Die Oberste Heeresleitung glaubte aber auch dann nicht im entferntesten, den erforderlichen Nachschub für eine zu entscheidender Offensive - 120 km vom Endpunkt der Bahn entfernt - einzusetzende starke Kampftruppe leisten zu können, noch dazu bei den fast grundlosen Wegen. Nach ihrer Auffassung war es erst nach Weiterführung der Bahn bis Ueskūb möglich, diesem Offensivgedanken näher zu treten. Unter großen Anstrengungen setzte die Heeresgruppe die Verfolgung fort; auch aus der k. u. k. 3. Armee mußten wegen Verpflegungsschwierigkeiten Truppenteile herausgezogen und rückwärts geschoben werden. Am 19. 11. meldete Generalfeldmarschall v. Mackensen, daß er die Verfolgung in Richtung auf das Amselfeld nur noch mit vier deutsch-österreichischen und drei bulgarischen Divisionen fortsetze und diese Truppen für genügend halte, so daß die Oberste Heeresleitung am 22. 11. befahl, schon jetzt die künftige Unterbringung der Divisionen für die Zeit des bis zur Fertigstellung der Bahn bis Ueskūb unvermeidlich erscheinenden Stillstandes vorzubereiten.

Das k. u. k. Armee-Oberkommando dagegen hielt eine Unterbrechung der Operation für nicht angängig, wies darauf hin, daß die bulgarische Armee nicht im Stich gelassen werden dürfe, wenn sie von den Entente-Truppen angegriffen würde und riet zur Fortsetzung der für die ganze Balkanlage entscheidenden Operation nach Süden. Die Oberste Heeresleitung hielt an ihrer Auffassung fest. Als aber am 24. November zuverlässige Nachrichten einliefen, daß die in Saloniki gelandeten feindlichen Kräfte einem energischen Vorgehen wahrscheinlich keinen Widerstand entgegensetzen würden, entschloß sie sich, auch auf die Gefahr vorübergehender Nachschubschwierigkeiten hin, den Vormarsch nach Süden zuzulassen. Am 27. 11. erhielt die Heeresgruppe Mackensen den Befehl, die Offensive gegen die Entente-Truppen unter Sicherung der

Flanke gegen Westen und Besetzung der Becken von Ipek Djakowa und der Gegend von Bjelopolje auf montenegrinischem Gebiet, sowie des Beckens von Prizren fortzusetzen, wozu ihr mit Zustimmung des bulgarischen Oberbefehlshabers auch die 2. bulgarische Armee unterstellt wurde. Das Betreten griechischen Gebietes blieb auch für diese Operation verboten - die Neutralität dieses Staates sollte unbedingt geachtet werden.

Südlich von Strumitza hatten die Bulgaren schon im Oktober den allzu siegessicheren Landungstruppen einen Denkzettel erteilt, der ihnen die Lust zu weiteren Angriffsversuchen in dieser Gegend genommen hatte. Dafür war die Entente im Vardar-Tal Mitte November bis über das linke Cerna-Ufer vorgedrungen, ohne die Niederwerfung der Serben durch diesen Vormarsch in irgendeiner Weise zu beeinflussen. Das Schicksal der serbischen Armee, deren Verzweiflungsstoß gegen den rechten Flügel der 2. bulgarischen Armee erfolglos blieb, vollzog sich rasch; nur Reste der vor Jahresfrist siegreichen Truppen retteten sich in die albanischen Berge. Bulgarische Truppen erreichten den Ochrida- und den Presba-See und schwenkten auf Bitoly (Monastir) gegen den linken Entente-Flügel ein. Als sich auf diesem Flügel Rückzugsbewegungen bemerkbar machten, gab die bulgarische Heeresleitung der 2. Armee den Befehl, am 5. 12. den Angriff gegen die Entente-Truppen unverzüglich durchzuführen. Diese hielten nicht stand; in ziemlicher Auflösung gingen die Truppen in die Befestigungszone von Saloniki zurück, während die 2. bulgarische Armee die Neutralität Griechenlands achtete. Sie fügte sich damit dem Wunsche der deutschen Obersten Heeresleitung, die bei "nüchterner Abwägung der Kräfteverhältnisse" nicht unnötig noch mehr Feinde auf sich ziehen wollte. Das Eingreifen der Heeresgruppe Mackensen war unnötig geworden - erfreulicherweise, denn schon die 2. bulgarische Armee geriet auf ihrem kurzen Vormarsch in größte Verpflegungsschwierigkeiten, die sowieso ein weiteres Vordringen auf griechischem Gebiet ausschlossen.

Der Balkanfeldzug des Jahres 1915 hatte damit sein Ende gefunden. Eine serbische Armee gab es nicht mehr; das k. u. k. Heer hatte seine Rückenfreiheit erlangt und seine Ehre einigermaßen wiederhergestellt; der Verbindungsweg zur Türkei über Nisch war offen; Rumänien hatte sich nicht geregt, im Gegenteil hatte es sogar die auf der Donau befindlichen russischen Monitore entwaffnen müssen. Vor allen Dingen aber hatten Ansehen und Ruf der Entente schwer gelitten; zu den Mißerfolgen auf Gallipoli und nach prahlerischen Versprechungen an Serbien noch dieser Fehlschlag und der Völkerrechtsbruch gegen Griechenland, der nicht die geringste Berechtigung hatte!

Da mit einer großen Entente-Operation auf dem Balkan nicht mehr gerechnet zu werden brauchte, entschloß sich die Oberste Heeresleitung, hier auch nicht mehr Truppen festzulegen, als das Abkommen zwischen Deutschland und Bulgarien und die Aufrechterhaltung eines friedlichen Verhältnisses zwischen Griechenland und Deutschland erforderten.

3. Die Kämpfe im Westen und der Abschluß des Kriegsjahres 1915.

Die Überzeugung, daß die deutsche Westfront jedem Angriff der vereinigten Franzosen und Engländer standhalten werde, hatte dem Chef des deutschen Generalstabes seinen Entschluß, zuerst durch eine Offensive im Osten dem österreichisch-ungarischen Heer wieder auf die Beine zu helfen, sehr erleichtert. Allerdings gab es genug Anzeichen für Angriffsabsichten der Entente im Westen, wo die Feinde schon damals dem deutschen Westheer zahlenmäßig um mehr als 600 Bataillone überlegen waren. Kaum hatte der Durchbruch bei Gorlice seine zunächst unübersehbaren Folgen für die russische Front gezeitigt, als denn auch im Westen schon (9. 5. 15) die Entlastungsoffensive einsetzte. Diesmal fochten die beiden Alliierten fast Schulter an Schulter: die Engländer südwestlich von La Bassée, die Franzosen an der Loretto-Höhe nördlich von Arras unter Einsatz weit überlegener Kräfte. Unter diesen Umständen konnte eine Abgabe deutscher Divisionen, die das

k. u. k. Armee-Oberkommando gerade in diesem Augenblick verlangte, um die Durchbruchsfront nach Norden zu erweitern, zunächst nicht in Frage kommen. Die deutsche Oberste Heeresleitung mußte wenigstens die Krisis, die bei solchen Einbrüchen immer entsteht, zuerst überwinden.

Es war kein schlechter Plan Joffres, zu einem Zeitpunkt, in dem die Masse der deutschen Reserven zu einer entscheidenden Offensive im Osten festgelegt war, zwischen La Bassée und Arras durchzustoßen und die deutsche Westfront nach Norden und Süden aufzurollen. Aber trotz überwältigenden Artillerie-Vorbereitungsfeuers und des Einsatzes von Massen hinter Rauchwolken auf engem Raum konnten die Franzosen nur in der Mitte ihres Angriffsfeldes einige Kilometer gewinnen, während die englischen Truppen bei Loos eine schwere Schlappe erlitten. Eiligst herbeigeführte deutsche Reserven stellten bis zum 11. Mai auch im französischen Angriffsstreifen die frühere Lage wieder her. Wiederholte Angriffsversuche der Entente-Truppen an beiden Stellen vermochten nichts zu ändern; die Offensive Joffres war und blieb gescheitert. An der von den Franzosen gewählten Durchbruchsstelle hatte die deutsche Oberste Heeresleitung ihre Kräfte unter dem Befehl des Generals v. Lochow fest zusammengefaßt, dessen einheitliche Führung unter dem Armee-Oberbefehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern sehr bald die Gewähr gab, daß an dieser Frontstelle nichts mehr zu befürchten war. Das zeigte sich auch Mitte Juni, als die Franzosen (16. Juni) nach einer Artillerie-Vorbereitung von bisher noch nicht dagewesenem Umfange die Gruppe Lochow erneut angriffen, sich aber mit einem Geländegewinn von wenigen hundert Metern begnügen mußten, während die diesen Angriff begleitenden Engländer nördlich des La Bassée-Kanals eine schwere Abfuhr erlitten.

Diese blutigen Niederlagen genügten, um die Unternehmungslust der Entente im Westen während des Sommers lahm zu legen. Kleine Unternehmungen deutscherseits an den übrigen Frontteilen im Westen waren fast immer erfolgreich; sie hatten ihr taktisches Ziel, waren gut vorbereitet und kosteten verhältnismäßig geringe Verluste. Ganz untätig blieben allerdings auch die Entente-Truppen nicht; besonders in den Vogesen machten sie fast andauernd Versuche, die deutschen Landwehrtruppen allmählich aus dem Gebirge herauszudrücken und den Ostrand zu erreichen; aber bei den deutschen Gegenangriffen Anfang September büßten sie die zuerst errungenen Vorteile wieder ein.

Die Ruhe auf der Westfront gerade zu der Zeit, als die Russen schwer litten und aus dem Gebiet ihrer westlichen Gouvernements allmählich verdrängt wurden, ließ auf Vorbereitungen größerer Angriffe für einen bestimmten Zeitpunkt schließen. Sowohl die 6. als auch die 3. Armee stellten im August umfangreiche Sappenarbeiten vor ihrer Front fest, die bei der 6. Armee beiderseits der Scarpe, bei der 3. Armee vor der Strecke Souain - Massiges besonders auffallend waren. Hinter der Engländerfront wurden zudem die Reservelager vergrößert und vermehrt, so daß auf Heranführung erheblicher Kräfte (eines großen Teiles der Kitchener-Division) geschlossen werden mußte. Die Engländer dehnten ihre Front vom La Bassée-Kanal weiter nach Süden aus, machten also französische Truppen zu anderer Verwendung frei.

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte die deutsche Oberste Heeresleitung die Angriffsvorbereitungen des Feindes. Die Fliegeraufnahmen zeigten ausgedehnte Sappen und Anmarschgräben von mehreren Kilometern nach der Tiefe, die bevorstehende gewaltige Anstrengungen der Feinde vermuten ließen. Das Verschwinden einer ganzen Reihe kampferprobter französischer Divisionen, die Aussagen Gefangener, daß diese Truppen in Ruhequartieren lägen, deuteten ebenfalls auf die Absicht ihrer besonderen Verwendung. Die Masse der für den Westen in Aussicht genommenen deutschen Reserven war noch in der Ost-Operation festgelegt; es war schwer, den richtigen Zeitpunkt zu ihrer Herauslösung ohne Nachlassen des Druckes auf die Russen zu finden, nachdem sich die Oberste Heeresleitung entschlossen hatte, über den Bug hinaus nachzustoßen. Eine wenigstens kurze Erholungszeit und Gelegenheit zu gründlicher Auffrischung mußte schließlich den in der Offensive stark mitgenommenen Truppen gegönnt werden. Daneben

war noch die Bereitstellung von Truppen für die Offensive gegen Serbien zu erledigen, die nach dem Mißglücken der österreichischen Rowno-Offensive erweiterte Anforderungen an die deutsche Oberste Heeresleitung stellte. Dem Chef des deutschen Generalstabes waren also die Hände ziemlich gebunden; sein Verantwortungsgefühl mußte in vielen entscheidenden Frage allein den Ausschlag geben, ob er auch die Kritik seiner Armeeführer, die ja meist nur die Interessen ihres eigenen Befehlsbereichs verfolgen und das große Ganze naturgemäß nicht so übersehen konnten, oder das Nörgeln der Zivilstrategen in der Heimat mit seinen Maßnahmen mehr oder weniger herausforderte. Nachträgliches Besserwissen ist sehr billig. Angesichts der Lage, wie sie sich dem Generalstabschef damals darstellen mußte, war schon sein Vertrauen auf das Festhalten der Westfront während des ganzen Sommers 1915 allein an sich anerkennenswert. Als aber dann die Anzeichen für eine Kraftanstrengung von bisher nicht gesehener Ausdehnung bei den Westfeinden immer deutlicher wurde, war es eine Tat des Generals v. Falkenhayn, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen und unbeirrt das durchzuführen, was er für richtig und notwendig hielt.

Die lange Ruhepause auf der Westfront ließ hier und da an maßgebenden Stellen Zweifel auftauchen, ob die Franzosen und Engländer überhaupt noch in diesem Jahr eine Westoffensive beabsichtigten, nachdem die Russen niedergeworfen waren und eine Entlastungs-Operation für diese keinen Zweck mehr hatte; die Angriffsvorbereitungen der Entente wurden deutscherseits verschiedentlich schon als Täuschungsversuche angesehen. Im September aber war kein Zweifel mehr möglich, daß eine Offensive großen Umfanges im Westen noch bevorstände. Trotz der bisherigen Mißerfolge der Entente bei Durchbruchsversuchen sollte offenbar eine noch massigere Angriffsform den Sieg bringen. Strategisch hielt die französische Heeresleitung an den alten Angriffsstellen fest, an dem Zangenansatz, mit dem Joffre die ganze Frontstrecke von Arras bis Reims abzukneifen hoffte. Der Durchstoß mit der Masse seiner Kräfte in der Champagne sollte das deutsche Heer ins Mark treffen, der Durchstoß der Engländer (denen Joffre allerdings nie viel zutraute) sollte die durch Belgien zur deutschen Front führenden Bahnen durchschneiden. In sicherer Erwartung des Sieges zogen die Franzosen mit feuriger Begeisterung in diesen Kampf, der ihnen endlich die Befreiung ihres Heimatbodens bringen sollte.

Am 21. 9. begann im Artois, am 22. 9. in der Champagne das Trommelfeuer. Die kärglichen deutschen Reserven der Westfront rückten an die bedrohten Stellen; das Trommelfeuer wütete vor der 3. Armee bis zum 24., vor der 6. Armee bis zum 25. 9., dann begann der Sturm. Die Engländer, die ihren Angriff in breiter Front mit Gas einleiteten, drangen bei Loos, nördlich Lens, in 12 km Breite in die deutschen Stellungen, aber deutsche Gegenstöße verhinderten den Durchbruch, und französische Begleitangriffe beiderseits der Scarpe hatten nur bei Souchez Erfolg, wo die Franzosen auf 4½ km Breite in das vorderste deutsche Grabennetz einbrachen.

Kritisch wurde die Lage in der Champagne. Wie Joffre im Angriffsbefehl selbst sagte, standen dreiviertel der französischen Streitkräfte in der allgemeinen Schlacht, 22 französische Divisionen waren für die erste Linie der eigentlichen Durchstoß-Operation bestimmt. Sie setzten am 25. ihren Angriff, der am 24. keinen wesentlichen Erfolg gehabt hatte, mit gesteigerter Wucht fort; das bis zu diesem Tage klare Wetter schlug um, unaufhörlicher Regen strömte hernieder, der Angriff stockte. Über die erste und zweite Linie der Deutschen hinweg waren die Franzosen dank ihres zermalmenden Artilleriefeuers gekommen - "ins freie Gelände", in dem ihre Kavallerie-Divisionen den Deutschen den Rest geben sollten, konnten sie nicht durchstoßen. Das Material hatte 75 Stunden gewirkt, die Masse hatte trotzdem versagt! Die auf ganz schmalen Gefechtsstreifen von 1000 bis 1200 m Breite tief gegliederten Divisionen ließen sich schwer führen, bei dem geringsten Stopp ballten sie sich zu dichten Knäueln und boten der deutschen Artillerie leichte Ziele. An den Stellen, an denen die französische Artillerie wirklich allen Widerstand beseitigt hatte, schoben sich die Divisionen so eng zusammen, daß eine Führung ausgeschlossen war. Der Befehl Joffres "ohne Ruhe Tag und Nacht durchstoßen bis ins freie Gelände" wurde nicht ausgeführt.

Immerhin erwog das Oberkommando der 3. deutschen Armee, ob nicht mit Rücksicht auf die tiefen Einbruchsstellen die ganze Front zurückgenommen werden sollte. Doch unterblieb schließlich diese Maßnahme, die dem Feinde nur Luft und Gelegenheit zur Ordnung seiner Reihen verschafft hätte, sehr zum Vorteil auch der deutschen Anschlußfronten, die sonst in taktisch schwierige Lagen gekommen wären. Als die deutsche Oberste Heeresleitung am 25. 9. im Westen eintraf, war diese Frage schon ausgeschaltet; sofort wurden die soeben aus dem Osten eintreffenden verfügbaren Heeresreserven und eine für die Offensive gegen Serbien bestimmte Division an die bedrohten Frontstellen gesandt. Die Wiederholung des Sturmes am 27. 9., der die Entscheidung doch noch bringen sollte, führte den Feind seinem Ziele nicht näher. Der erforderliche Artillerieaufmarsch war noch nicht beendet, die Einheitlichkeit des Angriffs fehlte; die eingesetzten deutschen Heeresreserven taten ihre Schuldigkeit. Leicht aber war der Stand der 3. Armee nicht; die Artilleriemassen des Feindes zeigten allmählich ihre Wirkung, die deutschen Truppen brauchten Ruhe und Auffrischung; an ruhigen Frontabschnitten stehende Divisionen wurden herausgezogen und durch abgekämpfte Champagne-Truppen ersetzt, bis das Eintreffen von Kräften aus dem Osten einen unmittelbaren Austausch ruhebedürftiger gegen ausgeruhte Truppen zuließ. Die Kämpfe in der Champagne zogen sich noch bis in die zweite Hälfte des Oktober hin, ohne daß die Franzosen wesentliche Vorteile erringen konnten. Der "sichere Erfolg, für den alle Vorbedingungen gegeben waren", wie Joffre am 21. 9. in seinem Heeresbefehl gesagt hatte, war ausgeblieben, der Angreifer hatte im Gegenteil eine schwere Niederlage erlitten. Der Gewinn einiger Grabenlinien auf verhältnismäßig schmalem Raum, der die Systeme der Nachbargruppen nirgends in Mitleidenschaft zog, war das einzige Ergebnis der "größten Schlacht aller Zeiten"!

Der anfängliche örtliche Erfolg der Engländer bei Loos wurde durch deutsche Gegenstöße teilweise wieder wettgemacht; die englische Infanterie wich allmählich wieder hinter die Straße La Bassée - Lens zurück, obwohl General French immer wieder neue Divisionen an der Einbruchsstelle einsetzte und schließlich noch französische Hilfskräfte erbitten mußte. An beiden Angriffsstellen der Westfront hatten sich die deutschen Truppen glänzend geschlagen; durchdrungen von der Notwendigkeit, seinen Platz zu behaupten und den Nachbarn nicht in Verlegenheit zu bringen, hielt der deutsche Grabenkämpfer im schwersten Feuer tagelang aus, um im Augenblick des feindlichen Ansturms seinen Mann zu stehen und, soweit er vermochte, den Durchbruch zu verhindern. Truppe und Führer haben ihre Schuldigkeit bis zum äußersten getan und gemeinsam die Abwehrschlacht gewonnen. Nach wiederholten Teilangriffen, an denen sich zeitweilig mehrere Divisionen beteiligten, flaute die Gefechtstätigkeit in der zweiten Oktoberhälfte ab und Kämpfe um einzelne Geländepunkte bildeten nunmehr die Regel an der Westfront. Die stark mitgenommenen Angriffsdivisionen der Franzosen wurden zur Auffrischung zurückgezogen; die Engländer verhielten sich nach der ersten großen Kraftanstrengung ihrer Kitchener-Divisionen ruhig und zogen weitere Divisionen ihrer Heeresvermehrung zur Ausbildung aufs Festland, an deren Stelle sie bewährte Truppen dieses Kriegsschauplatzes nach Saloniki schoben. Der Plan der deutschen Oberste Heeresleitung, die Entente auf dem Balkan zu beschäftigen und den Bulgaren, die auf anderen Kriegsschauplätzen nicht verwendbar waren, die Verteidigung ihres eigenen Besitzstandes im allgemeinen allein zu überlassen, erwies sich also als richtig. Die Entente legte nach und nach auf dem Balkan eine große Armee fest, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz ausfiel und deren Nachschub außer mit erheblichen Schwierigkeiten auch mit großen Kosten und Gefahren verbunden war.

Im Osten ließ die Kampftätigkeit nach dem Eingreifen der Heeresgruppe Linsingen allmählich nach. Im Dezember machten sich Anzeichen für eine russische Unternehmung gegen den äußersten rechten Flügel des k. u. k. Heeres bei Czernowitz bemerkbar. An der Dauerfront der Heeresgruppen Prinz Leopold und Hindenburg stellten die Russen ihre Angriffe gegen die empfindlichen Frontstellen nach und nach ein. Der Versuch der Njemen-Armee, im Herbst noch den Brückenkopf bei Dünaburg zu besetzen, mußte schließlich wegen Nachschubschwierigkeiten aufgegeben werden.

Damit ging das Jahr 1915 zur Neige. Eine Entscheidung im Osten war zwar nicht erreicht, wohl aber war die Bezwingung der Russen ganz bedeutend fortgeschritten. Große Gebiete des russischen Reiches waren von den Mittelmächten besetzt; die Gefahr für die Grenzen Preußens war beseitigt, Galizien bis auf einen Landstreifen jenseits des Sereth wieder in österreichischem Besitz. Die Dardanellen waren gehalten; Rußland blieb also bei seiner Zufuhr immer noch ausschließlich auf die sibirische Bahn angewiesen, wodurch auch die Ausrüstung des russischen Heeres immer schwieriger wurde. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch mußte zurücktreten; der Zar übernahm offiziell den Oberbefehl, während dem Großfürsten die russische Südfront anvertraut wurde, an der im Jahre 1915 so gut wie nichts geschehen war, an der die Russen sogar im August in Armenien eine Niederlage erlitten hatten!

Die Kampfkraft des k. u. k. Heeres, zu deren Hebung die Gorlice-Offensive hatte dienen sollen und die dadurch auch tatsächlich gesteigert worden war, hatte durch die gescheiterte Rowno-Offensive wieder einen bedenklichen Stoß erlitten. Die deutsche Oberste Heeresleitung richtete daher nach Möglichkeit ihr Augenmerk auf Hebung des Kampfwertes der nicht zuverlässigen k. u. k. Truppen durch Führerwechsel, Unterweisungen verschiedener Art und besserer Ausnutzung der Hilfsmittel des Landes.

Auf dem Balkan waren klarere Verhältnisse geschaffen; die Wünsche der Bulgaren nach der Eroberung von Mazedonien erfüllt, und ihre Armee entlastete die Mittelmächte einem nicht unerheblichen Teil der hier stehenden Entente-Streitkräfte gegenüber. Deutscherseits geschah alles, um die Bulgaren instand zu setzen, den Anforderungen des Stellungskrieges zu genügen. Die bulgarischen Bundesgenossen brachten den Deutschen großes Vertrauen entgegen; nur die Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung behinderten den Verkehr ungemein.

Die Entente-Truppen bei Saloniki hatten nach Schätzung der deutschen Nachrichtenabteilung eine Stärke von 160 000 Mann erreicht und konnten jederzeit schnellstens von Gallipoli her weiter verstärkt werden. An baldige Angriffsabsichten der Entente auf dem Balkan glaubte das deutsche Große Hauptquartier nach den feindlichen Mißerfolgen im Vardar-Tal nicht, hielt es indessen für wahrscheinlich, daß die Entente sich für künftige Unternehmungen auf dem Balkan eine Basis schaffen wolle, und daher für ausgeschlossen, daß sie sich vom Festlande wieder zurückziehen würde. Die griechische Grenze war von den Mittelmächten nicht überschritten worden - sehr zum Leidwesen des k. u. k. Armee-Oberkommandos.

Österreich-Ungarn war mit der Westhälfte des durch die im Morawa-Tal aufwärtsführende Eisenbahn geteilten serbischen Gebiets abgefunden worden. - Deutschland hatte sich seinen Einfluß auf dem Balkan dadurch gewahrt, daß es die Eisenbahn Semendria - Nisch - Veles in eigener Verwaltung behielt und an dieser Strecke deutsche Etappenkommandos einsetzte.

Das k. u. k. Oberkommando war mit der südlichen Abgrenzung seines Interessengebietes nicht zufrieden; es forderte die Fortführung der Operation, stellte sich aber den Angriff auf Saloniki leichter vor, als er wirklich war. Der Feldmarschall v. Mackensen sprach sich dahin aus, daß eine Offensive zur Vertreibung der Entente-Truppen aus Saloniki angesichts der Nachschubschwierigkeiten nicht vor Mitte April 1916 durchgeführt werden könne. Eine gewisse Berechtigung hatte der Wunsch des k. u. k. Oberkommandos allerdings; es wollte auf dem Balkan ganz reinen Tisch machen, wozu ihm die Anwesenheit deutscher Truppen äußerst gelegen kam, da die Deutschen zusammen mit den Bulgaren die Arbeit gegen Saloniki verrichten konnten, während Österreich-Ungarn dadurch vollkommen freie Hand für die Verfolgung seiner eigenen Interessen hatte und der serbischen Operation die Besetzung von Montenegro anschließen konnte, auf welche die Besetzung Mittelalbaniens folgte.[4] Hierdurch erhielt Österreich-Ungarn eine gute Flankenstellung an der Adria für die Offensive gegen Italien, auf die der k. u. k. Generalstabschef sein ganzes Sinnen und Trachten konzentrierte. Die Österreicher hatten am Isonzo weiter die

Oberhand behalten. Der Wunsch der italienischen Armee, wenigstens den Brückenkopf von Goerz der italienischen Kammer bei ihrer Eröffnung als Frontgabe zu überreichen, war auch in der Novemberoffensive fehlgeschlagen.

An den Dardanellen hielten sich die Türken[5] standhaft, bis sich die Engländer im Dezember 1915 selbst zur Einschiffung ihrer bei Anaforta gelandeten Truppen entschlossen und damit offen ihre Unfähigkeit kundtaten, dem russischen Bundesgenossen den Weg zu sich freizumachen. Auch in Mesopotamien waren die Türken nach Eintritt der für Operationen geeigneten Jahreszeit erfolgreich. Es gelang ihnen im November, die bis nahe an Bagdad vorgestoßenen Engländer bei Ktesiphon zu schlagen, auf Kut el Amara zurückzuwerfen und sie im Dezember dort einzuschließen.

Die Kämpfe im Westen hatten die Kräfte des deutschen Heeres stark in Anspruch genommen. Ruhe war nötig; das wurde bei einer Chef-Besprechung am 30. 11. 15 festgestellt. Bei keiner Armee des Westens bestand indessen ein Zweifel darüber, daß die Truppen bis zum Siege durchhalten könnten. Die Westfront hatte nach dem Eintreffen der auf den anderen Kriegsschauplätzen entbehrlich gewordenen Truppen eine Stärke gewonnen, wie sie sie lange nicht mehr besessen. Die Stimmung war gehoben; Weihnachtsurlaub ohne Beschränkung konnte, soweit es die Verhältnisse irgend zuließen, erteilt werden. Im übrigen galt als Hauptaufgabe die Erhaltung des Angriffsgeistes. In keiner Beziehung zeigte sich Mangel, nur der Gummi wurde knapp. Munition war jetzt reichlich vorhanden, nachdem die anerkennenswerte Arbeit des Kriegsministeriums in Verbindung mit der sich ganz auf Kriegsmateriallieferungen einstellenden Industrie alle Not in dieser Hinsicht beseitigt hatte.[6]

Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg aber hatte Ende August eingestellt werden müssen. Amerika hatte den Druck, den es in dieser Beziehung auf Deutschland ausübte, anfangs allerdings an die Bedingung geknüpft, daß England Lebensmittel für die nicht kriegführende Zivilbevölkerung nach Deutschland durchließe, wobei sich Amerika für die richtige Verwendung verbürgen wollte. Als England aber auf nichts einging, vielmehr die Blockade gegen Deutschland verschärfte, indem es alle Waren deutscher Herkunft für vogelfrei erklärte und sich damit über alle Rechte der Neutralen und über jedes Völkerrecht hinwegsetzte, sah Amerika sich durch dieses Verhalten nicht veranlaßt, England auf seine Völkerrechtswidrigkeiten gegenüber Deutschland und den Neutralen hinzuweisen. Vielmehr beantwortete es **die ohne Warnung erfolgte Versenkung der "Lusitania"** durch ein deutsches U-Boot mit der Drohung an Deutschland, daß im Wiederholungsfalle Amerika sich gezwungen sähe, auf die Seite der Entente zu treten. Daraufhin entschloß sich Deutschland zur Beschränkung des U-Boot-Krieges auf die Form des U-Boot-Kreuzerkrieges - auch in der Überzeugung, daß die U-Boot-Waffe noch nicht wirksam genug wäre, um zu einem sicheren Erfolge führen zu können.[7]

Die Oberste Heeresleitung mußte damit ein beträchtliches Maß von Hoffnungen begraben; hatte sie doch damit gerechnet, daß es der Marine gelingen könnte, den Nachschub des englischen Heeres zu stören und die Überführung der Kitchener-Division nach dem Festland erheblich zu verzögern. Diese Hoffnung war nun fehlgeschlagen. Die Entente-Streitkräfte im Westen hatten im Jahre 1915 trotz bedeutender Verluste bei ihren Offensive durch Neuaufstellung der Kitchener-Division gewaltig zugenommen. Brauchten auch diese Neuformationen bei dem Mangel an ausgebildeten und erfahrenen Führern und Unterführern zunächst in ihrer Kampfkraft noch nicht allzu hoch bewertet zu werden, so konnte die Entente doch immerhin diese Truppen an weniger gefährdeten Stellen einsetzen und dadurch kampfgeübte Divisionen für besondere Unternehmungen freimachen. Die Franzosen halfen außerdem ihrem Mannschaftsmangel durch stärkere Heranziehung von Farbigen und Schwarzen ab. Demgegenüber drang die deutsche Oberste Heeresleitung darauf, daß überall nach Möglichkeit Truppenteile aus den Fronten herausgezogen und als Heeresreserven bereitgestellt, dafür die Stellungen immer stärker ausgebaut und alle Gelegenheiten zur Schädigung

des Feindes ausgenutzt wurden.

Mit fester Siegeszuversicht trat die deutsche Wehrmacht in das neue Kriegsjahr, stark vor allem im Bewußtsein ihrer Kraft- und Wertüberlegenheit gegenüber den auch im Westen seit Kriegsbeginn weitaus zahlreicheren Truppen der Feinde. Und in festem Vertrauen blickte die deutsche Heimat auf ihr Heer, entschlossen, auch ihrerseits durchzuhalten, trotz aller infolge der niederträchtigen völkerrechtswidrigen englischen Blockade schon merklich gesteigerten Nahrungssorgen[8] und noch vollkommen gewappnet gegen den Einfluß der im Spätherbst 1915 auftauchenden ersten Gärungen im sozialistischen Lager.

4. Die Lage auf den östlichen und südöstlichen Kriegsschauplätzen zu Anfang des Jahres 1916. - Die Verdun-Offensive bis Ende Mai.

Nach dem Abflauen der Champagne-Offensive im Oktober 1915 hatte sich die deutsche Oberste Heeresleitung wieder nach Pleß begeben, um sowohl dem k. u. k. Armee-Oberkommando als auch den östlichen und südöstliche Kriegsschauplätzen näher zu sein. Im vorigen Kapitel wurde schon erwähnt, daß das k. u. k. Armee-Oberkommando die "Konjunktur" auszunutzen versuchte, um sich an der Adria günstige Angriffsbedingungen zu schaffen und gegebenenfalls auch die Reste der serbischen Armee in Albanien zu vernichten. Sobald als möglich - etwa im Januar oder Februar - wollte das k. u. k. Armee-Oberkommando gegen Italien losschlagen. Der Feldzug gegen Montenegro im Anschluß an diese Offensive gegen Serbien und der Vorstoß nach Mittelalbanien waren Vorläufer dieser Offensive, für die alle nur verfügbaren Kräfte herangeholt werden sollten. Schon Mitte Dezember beauftragte das k. u. k. Armee-Oberkommando bei der deutschen Obersten Heeresleitung neun deutsche Divisionen zur Freimachung von österreichisch-ungarischen Truppen an der galizischen Front. Beginnend mit einem Durchbruch aus Tirol in südöstlicher Richtung wollte Generaloberst Freiherr v. Conrad die an der Isonzo-Front und nördlich davon stehenden italienische Hauptkräfte von ihren Verbindungen abschneiden und vernichten. Als Gegenleistung für die erbetene deutsche Unterstützung in Galizien versprach das k. u. k. Armee-Oberkommando "nach Unschädlichmachung Italiens" 400 000 Mann für einen entscheidenden Schlag im Westen.

Unter Berücksichtigung der österreichisch-ungarischen Sonderinteressen erschien die Lage für einen Angriff auf Italien allerdings besonders günstig; durch die gemeinsamen Unternehmungen der Mittelmächte im Jahre 1915 - bei denen die deutschen Truppen die Hauptarbeit geleistet hatten - war Rußland beträchtlich geschwächt, Serbien zu Boden geworden und Rumänien angesichts dieser Erfolge der Mittelmächte still geworden. Das k. u. k. Armee-Oberkommando war also zur Zeit seiner dringendsten Sorgen ledig und sah endlich freie Bahn für die Abrechnung mit dem Erbfeind an der Adria. - General v. Falkenhayn aber hatte gegen dieses Unternehmen starke Bedenken, ganz abgesehen davon, daß es nach den Erfahrungen von 1915 mindestens zweifelhaft blieb, ob die österreichisch-ungarischen Truppen eine solche große Operation allein aus eigener Kraft würden zu Ende führen können. Nach dem die deutsche Oberste Heeresleitung im Jahre 1915 alle Offensivpläne für den Westen hatte zurückstellen müssen, um zuerst durch entscheidende Schläge dem Bundesgenossen gegen die Russen und auf dem Balkan zu helfen und das k. u. k. Heer vor dem Zerfall zu bewahren, erforderte die Gesamtkriegslage jetzt unbedingt ein Ende der verlustreichen und nichts einbringenden Defensive im Westen. Eine Truppenabgabe von dort war völlig ausgeschlossen; General v. Falkenhayn sprach vielmehr dem k. u. k. Armee-Oberkommando gegenüber in einem ausführlichen Telegramm am 16. Dezember 1915 den Wunsch aus, daß es durch Entsendung aller seiner an anderen Fronten entbehrlichen Truppenteile nach Galizien die dort stehenden deutschen Division für anderweitige Unternehmungen freimache. Er wies darauf hin, daß die Offensive gegen Italien auch im günstigsten Falle niemals das Ausscheiden Italiens aus dem Feindbund erzwingen könne. Italien war durch seine geographische Lage, die es strategisch gegen die Mittelmächte begünstigte, gegen Englands Flotte aber fast wehrlos machte, auf Gedeih und

Verderb mit der Entente verbunden und mußte mit ihr ausharren, solange sie es wollte. Auch nach einem Siege hätte also immer noch eine österreichisch-ungarische Truppenmacht gegen Italien stehen bleiben müssen, vielleicht sogar eine stärkere als im Winter 1915/16, wo die vom Gelände sehr begünstigten Stellungen im Hochgebirge und im Karst mit verhältnismäßig schwachen Kräften gehalten werden konnten. General v. Falkenhayn machte den österreichisch-ungarischen Generalstabschef auch darauf aufmerksam, daß die Vorbereitung der Operation aus Tirol heraus, für deren Gelingen das Moment der Überraschung unbedingte Voraussetzung sei, den Italienern keineswegs verborgen bleiben könnte. Einen weiteren höchst bedenklichen Faktor sah General v. Falkenhayn schließlich in der Unzulänglichkeit der Bahnverbindung. Stand doch für die gesamte Aufmarschbewegung und für die Heranschaffung allen Materials nur die einzige Bahnlinie über Bozen zur Verfügung, die für die nach dem Urteil des deutschen Generalstabschefs zum Gelingen der Operation mindestens erforderlichen 25 Divisionen nicht entfernt ausreichte. Der Nachschub würde jedenfalls, noch dazu mitten im Winter, auf größte Schwierigkeiten stoßen.

Das k. u. k. Armee-Oberkommando zog daraufhin seinen Antrag auf deutsche Verstärkung in Galizien zurück, willigte in die Herauslösung der dort stehenden deutschen Divisionen [ein], blieb aber unerschütterlich bei seiner Überzeugung, daß eine Entscheidung gegen Italien im Bereich der Möglichkeit läge und verharrte auf seinem Angriffsplan. Es entschloß sich aber, zunächst den Feldzug gegen die Montenegriner und die in Nordalbanien gelandeten Italiener zu Ende zu führen, wozu Zeit und Gelegenheit durchaus günstig waren. Die deutsche Oberste Heeresleitung sah in der Lösung dieser beiden Aufgaben keine Schwierigkeiten für den Bundesgenossen und hoffte, daß durch neue Erfolge die Stimmung der k. u. k. Truppen nur gehoben werden könne. Sie erklärte sich daher mit diesen Absichten einverstanden unter der Bedingung, daß die Herauslösung deutscher Truppen im Gebiet südlich des Pripjet durch Einsatz österreichisch-ungarischer Divisionen rechtzeitig ermöglicht würde.

Auf diesem letzteren Kriegsschauplatz war es Ende 1915 zu hartnäckigen Kämpfen gekommen, während es sonst im Osten ziemlich ruhig blieb. Zur Weihnachtszeit griffen die Russen nördlich der rumänischen Grenze und nördlich des Dnjestr mit ihrer bisher an der bessarabischen Front festgestellten 7. Armee die k. u. k. 7. Armee und die deutsche Südarmee an, wobei sie das Hauptgewicht auf einen Erfolg zwischen Pruth und Dnjestr in Richtung auf Czernowitz legten.[9] Trotz Einsatzes erheblicher Kräfte gelangten ihnen die Angriffe gegen die vortrefflich ausgebauten österreichisch-ungarischen Stellungen nicht; mit schweren Verlusten bezahlten vielmehr die Russen ihr Winterunternehmen (Neujahrsschlacht in Galizien), das sie erst in der zweiten Januarhälfte abbrachen. Immerhin waren auch die k. u. k. Truppen erheblich mitgenommen; Zeichen von Unzuverlässigkeit sogar waren bei einzelnen Truppenkörpern hervorgetreten, die ein wachsames Auge der Heeresleitungen erforderten.

Der Zweck dieses russischen Vorstoßes war offenkundig. Die seit Beginn des Krieges je nach dem Kriegsglück hin und her schwankenden Rumänen sollten endlich zum Anschluß an Rußland bewogen werden, was sicherlich auch erreicht worden wäre, wenn die Russen über Czernowitz hätten durchstoßen können. Hatten sie doch die Truppen, die bisher an der rumänischen Grenze entlang ihr Reich gegen etwaige rumänische Einfälle sicherten, fortgezogen und nördlich der Moldau gegen die k. u. k. Truppen eingesetzt, um gegebenenfalls Schulter an Schulter mit den Rumänen über die k. u. k. Heeresmacht herfallen zu können. Es traf sich günstig für die Mittelmächte, daß gerade deutsche Truppen im Südosten verfügbar wurden, um den Rumänen einen kleinen Dämpfer zu erteilen. Die Divisionen, die aus der serbischen Offensive im Dezember/Januar infolge der Nachschubschwierigkeiten herausgezogen werden mußten, konnten zur Erholung und Auffrischung nach Südungarn verlegt werden und übten durch ihre bloße Anwesenheit einen heilsamen Druck auf die benachbarten Rumänen aus. In der Befürchtung, daß diese Truppen zum Einfall in rumänisches Gebiet bestimmt sein könnten, und abgekühlt durch die russischen Mißerfolge bei Czernowitz, ließen sich die Rumänen weitgehend auf Lieferungen aller Art ein, die

den Mittelmächten und ganz besonders der notleidenden Türkei sehr zustatten kamen und ihnen die Kriegführung im Jahre 1916 erheblich erleichterten. Zum militärischen Anschluß waren die Rumänen aber nicht zu bewegen; sie ließen im Gegenteil "was dem einen recht war, dem anderen billig" sein, verdarben es auch mit der Entente nicht, sondern schlossen auch mit ihr ähnliche Lieferungsverträge, die allerdings lediglich den Russen zugute kamen.

Im allgemeinen lagen also für die Mittelmächte die Verhältnisse im Osten und Südosten zu Anfang 1916 recht günstig, ganz besonders, nachdem auch die Gallipoli-Halbinsel Anfang Januar von der Entente geräumt worden war und die Türkei dadurch etwas mehr Bewegungsfreiheit erhielt. Allerdings hatten die Türken ihre Truppen in Armenien nicht rechtzeitig verstärken können, so daß es den etwas rühriger gewordenen Russen gelang, an der Küste des Schwarzen Meeres vorzudringen, am 16. Februar Erzerum zu nehmen und die Türken in Richtung Erzingjan zurückzudrücken.[10] - Die österreichisch-ungarischen Unternehmungen gegen Montenegro und gegen die Italiener in Albanien verliefen, wie erwartet, schnell und erfolgreich, auch an der Isonzo-Front gelang es im Januar den k. u. k. Truppen, ihre Brückenkopfstellung zu festigen.[11] Trotz größter Anstrengungen und trotz Einsatzes von fast zwei Dritteln ihrer gesamten Heeresmacht waren die Italiener in dem schon dreiviertel Jahr dauernden Kampf am Isonzo kaum einen Schritt vorwärts gekommen.

Die Lage im Westen drängte im Frühjahr 1916 zur Entscheidung. Hatte die zahlenmäßige Überlegenheit der Ententetruppen zu Anfang des Krieges dort 600 000 Mann betragen, so war sie im Februar 1916 auf rund 1 100 000 Mann angewachsen, nachdem England, unmittelbar vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht stehend, sein Heer von fünf auf fünfzig reguläre Divisionen gebracht hatte, von denen etwa vierzig schon auf dem Festlande zu sein schienen.

Dem gegenüber war es eine zwingende Notwendigkeit für das deutsche Heer, aus dem Stellungskrieg wieder in den Bewegungskrieg überzugehen. Der Bewegungskrieg war 1914 im Westen die Stärke der Deutschen gewesen und erwies sich auch in Rußland als die für Ausbildung und Charakter der deutschen Truppen gegebene Kampfform. War er aber im Westen noch möglich? Sicherlich nicht mehr in der Form von 1914, da sich inzwischen das Zahlenverhältnis allzusehr zu Ungunsten Deutschlands verschoben hatte und die Abwehrmittel des Feindes so gewaltig geworden waren, daß die Ententetruppen im Falle einer siegreichen deutschen Offensive über kurz oder lang in einem rückwärts gelegenen geeigneten Abschnitt unter dem Schutz von Artilleriemassen eine neue Front bilden konnten, die umfassende neue Angriffe erfordert hätte. Für diese Angriffe hätte dann erste wieder eine neue Basis geschaffen werden müssen durch Bereitstellung neuer angriffsfähiger Truppen, durch neuen Artillerieaufmarsch und Nachführung des ganzen riesigen Apparats, den eine moderne Truppe zum Angriff braucht, nach Ausbau der hierfür notwendigen rückwärtigen Verbindungen. Unter diesen Umständen war im Hinblick auf die beschränkte Zahl der deutschen Heeresreserven eine Angriffsbewegung über weite Strecken kaum noch zu ermöglichen.

Die einzige andere Möglichkeit für das deutsche Westheer, wieder in den Bewegungskrieg zu kommen, indem es die eigenen Stellungen räumte und zunächst durch rückgängige Bewegungen die ganze erstarrte Front wieder in Fluß brachte, konnte angesichts der deutschen zahlenmäßigen Unterlegenheit 1916 nicht mehr in Betracht kommen. Ein Aufgeben mühsam erkämpften feindlichen Bodens, dessen Ausnutzung für die Mittelmächte von unschätzbarem Wert für die Fortführung des Krieges war, konnte nicht gewagt werden.

So war es, obgleich die deutsche Oberste Heeresleitung zur Zeit keine Gefahr von dem russischen Heer befürchtete - das noch unter den Schlägen von 1915 zu leiden schien - und also verhältnismäßig freie Hand im Westen hatte, doch schwer, die richtige Wahl für eine entscheidende Unternehmung im Westen zu treffen. Der Hauptfeind, das Rückgrat des Ententewiderstandes, war England, das infolge der Inanspruchnahme der deutschen Hauptkräfte gegen Rußland im Jahre 1915

Zeit zu gewaltiger Verstärkung seines Landheeres gefunden hatte. Die jetzt rund 1 100 000 Mann starken englischen Truppen standen nördlich der Scarpe bis zum Meer auf verhältnismäßig schmalem Raum stark nach der Tiefe gegliedert. Günstige Angriffsstellen bot die englische Front nur wenig. Die Lys-Niederung ist bis in das späte Frühjahr hinein wenig gangbar; nur südlich des Loretto-Massivs war ein tiefer Einbruch zu erzwingen. Hier war die Naht zwischen Engländern und Franzosen, die an und für sich einen vorteilhaften Angriffspunkt geboten hätte. Konnten die deutschen Truppen hier die feindliche Front sprengen, so wurden die Engländer im Nordwesten gegen das Meer, die Franzosen im Südosten gegen und hinter die Somme gedrückt. Bei der angewachsenen Stärke der Engländer war es aber mindestens fraglich, ob sie völlig vom Festland verdrängt werden konnten. Eine Niederlage Englands wäre überdies auch niemals vollständig gewesen, solange nicht auch die englische Flotte besiegt war; denn auf dem Festlande stritten Franzosen, Russen und Italiener weiter für England, das auch nach Vernichtung seines Landheeres noch ein starker Pfeiler der Entente geblieben wäre. - Die Franzosen aber hätten, an der Scarpe geschlagen, hinter der Somme jedenfalls eine vorteilhafte Verlängerung ihrer Front gefunden, zwar Boden verloren, dafür aber günstige Nachschubverhältnisse zur neuen Front gewonnen. - Schließlich aber waren für den Erfolg einer deutschen Loretto-Offensive nach dem Urteil der Obersten Heeresleitung mindestens 30 Divisionen erforderlich, und soviel stand nicht zur Verfügung. Denn dem deutschen Ostheer konnte nichts entzogen werden; die Bulgaren waren nur zum Kampf auf dem Balkan verpflichtet, die Türken im Westen nicht verwendbar und die k. u. k. Reserven als Stützen ihrer eigenen Fronten unentbehrlich. Somit konnte die deutsche Oberste Heeresleitung nur mit ihren eigenen Reserven, d. h. mit etwa 20 Divisionen, rechnen und durfte unter diesen Verhältnissen nur ein beschränktes Angriffsziel ins Auge fassen, für dessen Verteidigung der Feind aber auch seine Kräfte bis zur Neige einsetzen würde.

Die deutsche Oberste Heeresleitung ließ also die englische Front zunächst aus ihren Erwägungen heraus und suchte nunmehr an der französischen Front nach einer Angriffsstelle, die eine entscheidende Rolle spielen konnte. Sie ging dabei von dem Gedanken aus, daß das französische Heer, das schon stark geblutet hatte, zu noch stärkeren Opfern gezwungen werden müsse, bis im französischen Volke allmählich die Überzeugung Platz greifen würde, daß es militärisch nichts mehr zu hoffen hatte. Dazu mußten, wie gesagt, erreichbare Angriffsziele dicht hinter der französischen Front ausgewählt werden, für deren Verteidigung Frankreichs Volk und Heer die letzte Kraft einsetzen würden. Solche Ziele waren Belfort und Verdun. Mit der Eroberung Belforts konnte auf die Säuberung des einzigen vom Feinde besetzten deutschen Bodens gerechnet werden. Wichtiger für die französische Kriegführung aber war Verdun, das im Jahre 1914 um ein Haar in deutsche Hand gefallen wäre und seitdem in bedrohlicher Nähe der deutschen Hauptverbindungsadern lag.

Der Plan einer Verdun-Offensive wurde um die Weihnachtszeit dem Obersten Kriegsherrn unterbreitet und fand dessen Billigung. Allerdings hoffte der deutsche Generalstabschef bei diesem Unternehmen auf erneute Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, der nach der festen Zuversicht der Marine-Sachverständigen imstande sein sollte, England bis zum Herbst 1916 durch Abschneiden seiner Zufuhr zum "Einlenken" zu bringen. Zwar mußte alsdann mit Amerikas Eintritt in den Feindbund gerechnet werden; doch konnten sich die Folgen erst in vielen Monaten fühlbar machen, so daß inzwischen wohl Hunger und Not, die durch Englands Blockade das deutsche Volk zermürben wollte, nun die englischen Inselbewohner selbst zur Vernunft bringen würden. - Das Nichteinsetzen des uneingeschränkten U-Boot-Krieges war die erste Enttäuschung, die die Oberste Heeresleitung bei der Verdun-Offensive erleben mußte. Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, zur Verhandlung mit Amerika bereit, verhinderte den U-Boot-Krieg und war durch alle schwerwiegenden Gegengründe der Obersten Heeresleitung nicht umzustimmen.[12]

Der Beginn des Angriffs auf Verdun wurde trotzdem für die erste Februarhälfte in Aussicht genommen. Da er umfangreiche Vorbereitungen erforderte, auf die der Feind nicht unnötig

aufmerksam gemacht werden sollte, so wurden für mehrere andere Frontstellen gleichfalls Angriffsarbeiten befohlen. Besonders auffällig wurden diese Täuschungarbeiten innerhalb der Armee-Abteilung Gaede gegenüber der Festung Belfort betrieben, um Feind und Freund irrezuführen. Neben diesen Angriffsarbeiten wurden den Armeen sorgsam vorbereitete Teilunternehmungen befohlen, die im Januar zu einer lebhaften, für die Deutschen sehr erfolgreichen Tätigkeit an ihren Fronten führten.

Um die Geheimhaltung des ganzen Planes zu wahren, erhielt die Heeresgruppe Kronprinz Wilhelm im Dezember den Angriffsbefehl nur mündlich. Zu ihrer Entlastung wurde ihr die Oberleitung über die 3. Armee, die ihr seit Beginn der Champagne-Schlacht anvertraut war, abgenommen, während sie die Armee-Abteilungen links von der 5. Armee unter ihrem Befehl behielt, weil deren Aufgaben mit denen der 5. Armee verknüpft waren und Auswirkungen der Offensive sich bei ihnen unmittelbar fühlbar machen mußten.

Am 11. Februar 1916 unterrichtete sich der Chef des Generalstabes des Feldheeres in einer Besprechung mit den Chefs der Westfront über die Haltung des Feindes und über die Stimmung der eigenen Truppen und legte auch den anderen Armeen des Westheeres seine Absichten dar. Er betonte ausdrücklich, daß die Westfront nunmehr in eine Periode der Operationen einträte, die hoffentlich die Entscheidung bringen würden. Verdun sei als Angriffsziel gewählt; es frage sich, wie die Entente auf diesen Angriff reagieren würde. Hätten die Franzosen die Nerven, Entlastungsoperationen zu unterlassen, in der Überzeugung, daß Verdun sich allein halten würde, so wäre das für die Mittelmächte der ungünstigste Fall. Nach den bisherigen Kriegserfahrungen sei aber anzunehmen, daß die Entente von anderen Fronten Kräfte herbeiziehen würde, schon, weil es sich um das Palladium "Verdun" handle. Am besten wäre es für das deutsche Heer, wenn die Entente, in der Annahme, daß Verdun allein hielte, an anderen Stellen selbst zu größeren Angriffen ausholen würde, etwa in Artois, in der Champagne oder in der Woëvre-Ebene. Dann könnten die deutschen Truppen nach Abschlagen der Angriff an mürben Stellen durchstoßen und auf diese Weise wieder in den Bewegungskrieg kommen. - General v. Falkenhayn schloß die Besprechung mit der Mahnung, daß ein einheitlicher Wille, ein gemeinsames Ziel alle Handlungen an der Front bestimmen und leiten müsse.

Für die Führung des Angriffs auf Verdun kamen nur wenige Möglichkeiten in Frage. Bei den deutschen Friedensüberlegungen war der Angriff von Norden beiderseits der Maas für den aussichtsreichsten gehalten worden. Aus der Woëvre-Ebene heraus gegen die Côtes und dann im dichten Unterholz weiter gegen die Werke galt er als aussichtslos. Auch 1916 war der Angriff nur zwischen den Argonnen und der Woëvre-Niederung möglich; um der Festung von Westen her beizukommen, hätte erst ein Durchbruch in den Argonnen oder in der Champagne erzwungen werden müssen, wozu die deutschen Kräfte nicht ausreichten. Sie reichten nach Ansicht der Obersten Heeresleitung nicht einmal hin, um den Angriff von vornherein beiderseits der Maas zu führen. Die Oberste Heeresleitung glaubte, sich die sehr unliebsamen Beschränkungen auferlegen zu müssen, die durch den Angriff auf nur einem Maas-Ufer eintraten. Der Angriff auf dem rechten (östlichen) Maas-Ufer wurde dem auf dem linken Ufer vorgezogen, obwohl eine starke Flankierung vom Westufer her erwartet werden mußte. Die vorspringende Ecke nordöstlich des Panzerforts Douaumont bot aber eine gute Umfassungsmöglichkeit, die der konzentrischen Wirkung des deutschen Artilleriefeuers gute und schnelle Erfolge versprach und für die Fortsetzung des Angriffs günstig war.

Derartige Vorteile bot das westliche Ufer nicht; hier hätte der Angriff rein frontal geführt werden müssen und wäre vom Ostufer aus unangenehm flankiert worden. Deshalb wollte die Oberste Heeresleitung den Angriff auf dem Westufer erst in dem Zeitpunkt aufnehmen, wo die Höhen des Ostufers deutscherseits zur Artillerieunterstützung ausgenutzt werden konnten. Die Oberste Heeresleitung war der Ansicht, daß der Angriff auch dann auf eine durch Abgaben an die bedrohte

Nordostecke geschwächte Front stoßen und leichter sein würde. Dem stand freilich entgegen, daß der Einsatz starker, schon allein zur Flankierung bestimmter Artillerie und entsprechend starker Infanterie gerade auf dem Westufer zu erwarten war. Der schon im Frieden als zweckmäßiger anerkannte, unter Ausnutzung der Überraschung gleichzeitig beiderseits der Maas einsetzende Angriff hätte den Vorteil gehabt, daß jede Flankierungsmöglichkeit fortgefallen wäre. Truppen für einen Angriff beiderseits der Maas waren ausreichend vorhanden, wurden doch zum ersten Ansturm auf dem östlichen Ufer nur neun Divisionen eingesetzt, deren Angriffskraft erlahmte, als die Flankierung vom linken Ufer stärker wurde. Auch an Artillerie hätte zugunsten des Angriffs auf dem westlichen Ufer eine größere Anzahl von Batterien ausgespart werden können, deren Wirkung, wie sich später herausstellte, vollkommen ausgefallen war.

Der für den Beginn der Feuereröffnung festgesetzte Tag (12. Februar 1916) ließ sich nicht innehalten, da das Wetter andauernd unsichtig und regnerisch war und die Wege sich trotz fleißiger Verbesserungsarbeiten in einem Zustand befanden, der Truppen- und Kolonnenbewegungen fast ausschloß. Erst in der zweiten Februarhälfte klärte sich der Himmel, so daß am 21. Februar der Feuerbefehl gegeben werden konnte. Der erste Einbruch in das französische Verteidigungssystem gelang vollständig; am 25. Februar wurde die Linie Louvemont - Bezonvaux erreicht und das Fort Douaumont genommen; gleichzeitig gab der Feind in der Woëvre bis südlich der Straße Metz - Verdun nach, so daß diese Front sich gegen die Côtes Lorraines in Bewegung setzen konnte. Anderseits machte sich schon der Beginn der Flankierung vom linken Maas-Ufer gegen die Angreifer auf den Côtes fühlbar, so daß der Einsatz starker deutscher Artillerie zur Bekämpfung dieser Flankierungsartillerie auf dem westlichen Ufer nötig wurde. Um die genügenden Reichweiten für die Artillerie zu erzielen, mußte die Infanterielinie durch Angriff weiter vorgeschoben werden und hinter ihr der Aufmarsch der gegen sie bestimmten Batterien bewerkstelligt werden. Für diesen Angriff, der am 6. März begann, standen schon einige Divisionen der Heeresreserve mehr zur Verfügung, da größere Entlastungsstöße des Feindes ausblieben, eine Verschiebung der feindlichen Reserven nach Verdun erkannt wurde und Frontstrecken, die bisher von den Franzosen besetzt gewesen waren, plötzlich von Engländern eingenommen wurden. Der Zweck, die französischen Kampfdivisionen bei Verdun vor die Klinge zu bekommen, schien also erreicht. Besonders das langsame, aber stetige Vordringen der deutschen Truppen auf dem Westufer, die Bedrohung der beiden Forts Marre und Bois Bourrus, zwang die Franzosen zum Einsatz immer frischer Divisionen, und der stetige Druck auf dem Ostufer, das schrittweise Vordringen der Deutschen in Richtung auf "Kalte Erde" und auf das Dorf Fleury erforderten dauernde Ablösung der nach kurzer Zeit zermürbten französischen Truppen. So wurden bis Ende März 29, bis Anfang Mai 50, bis Mitte Juni 70 französische Divisionen zum Kampf um den Besitz von Verdun eingesetzt und zum großen Teil aufgerieben. Verlor Frankreich doch bis zum Juni über 300 000 Mann in diesem blutigen Ringen, das freilich auch für das deutsche Heer verlustreich war. Etwa wie 2 zu 5 verhielten sich die Verluste der Deutschen zu denen der Franzosen. Auch die deutschen Division büßten einen großen Teil ihrer Gefechtskraft ein. Die Hoffnungen, die die Oberste Heeresleitung auf die Wirkung der Artillerie gesetzt hatte, verwirklichten sich nicht; besonders die ständigen Werke und die kleinen Bauten boten stärkere Hindernisse, als erwartet, da die schwerste Artillerie sie nicht so fassen konnte, daß sie beim Sturm gänzlich ausgeschaltet worden wären.

So kamen die Deutschen der Stadt Verdun nur langsam näher. Die Hoffnung, dieses Palladium doch noch unter Zertrümmerung der französischen Armee in die Hand zu bekommen, gab die Oberste Heeresleitung aber auch Ende Mai noch nicht auf, fest überzeugt von der ungeheuren moralischen Wirkung, die der Fall dieses wichtigen Waffenplatzes haben mußte.

Die Tätigkeit an den anderen Teilen der Westfront war infolge der starken Inanspruchnahme der französischen Truppen in der Verdun-Zone und der Übernahme französischer Frontteile auch südlich der Scarpe durch die Engländer eine verhältnismäßig geringe. Nur kleine Unternehmungen zu Aufklärungszwecken - größtenteils deutscherseits zur Feststellung des gegenüber befindlichen

Gegners -, stellenweise starkes feindliches Artilleriefeuer und umfangreiche Sprengungen waren an der Tagesordnung.



Angriff auf Verdun: Trümmer des Forts Douaumont.

Während größere Entlastungs-angriffe im Westen zunächst ausblieben, erfolgten sie durch die Russen an der Hindenburg-Front und durch die Italiener am Isonzo. Der Oberbefehlshaber Ost hatte den Winter ausgenutzt und seine Front nach Kräften ausgebaut, die rückwärtigen Verbindungen, die im Herbst 1915 in traurigstem Zustand gewesen waren, nach Möglichkeit gebessert, ohne jedoch den anfangs ganz ungenügenden Nachschub völlig sicherstellen zu können. Sein Hauptquartier hatte der Oberbefehlshaber Ost in Kowno aufgeschlagen und lag somit hinter der Mitte seiner 500 km langen Front zwischen Njemen und dem Rigaischen Meerbusen. Die Russen beabsichtigten, den deutschen Nordflügel in Richtung Lowno abzuschnüren und gegen die Küste zu drängen. Stellenweise zu Trommelfeuer anschwellendes Artilleriefeuer leitete am 16. März die am 18. März beginnenden Angriffe zwischen Wischniew und Narocz-See und bei Postawy und Widsy ein, die sich am 21. März auf die Gegenden südwestlich Dünaburg und südlich und westlich Jakobstadt erweiterten. Das Gelände war infolge Tauwetters tief aufgeweicht, die Wege grundlos. In diesem Schlamm führten die Russen ungeheure Menschenmassen, in mehreren Wellen hintereinander, gegen das Feuer der deutschen Artillerie, Maschinengewehre und Gewehre. Nicht ohne Krisen ging es ab, Tag auf Tag dasselbe Bild: immer neue russische Massen stürmten an, stellenweise durch das Feuer ihrer eigenen Maschinengewehre vorangetrieben. Die deutsche Front hielt. Größte Anstrengungen auf beiden Seiten noch vom 26. bis 28. März, dann war die russische Angriffskraft gebrochen. Nach einer Atempause bis zum 5. April setzte am 6. und 7. April nochmals ein allgemeiner, aber erfolgloser Angriff ein, dann flaute die Kampftätigkeit ab. In "Sumpf und Blut" war der russische Angriff erstickt. Die Erwartung, daß die Russen nach der schweren Niederlage von 1915 für längere Zeit nicht operationsfähig sein würden, hatte sich jedenfalls nicht erfüllt; die Oberste Heeresleitung mußte auch im Osten die Augen offen behalten.

Gegen die Entlastungsoffensive der Italiener am Isonzo[13] Mitte März blieben die k. u. k. Truppen siegreich. Sie hielten sowohl auf dem Doberdo-Plateau wie auch bei Görz restlos ihre Stellungen und errangen sogar am 17. März am Tolmeiner Brückenkopf und am Rombon südlich Flitsch beträchtliche Vorteile. Um die gleiche Zeit stießen von Österreichern geführte albanische Banden am Vojusa-Fluß auf ausgebaute italienische Stellungen.

Franzosen, Russen und Italiener hatten das Jahr 1916 unglücklich begonnen; auch den Engländern blieb ein herber Schlag nicht erspart, der ihr Prestige wesentlich heruntersetzte. Ihre Lage am Irak

gegenüber den Türken hatte sich trotz großer Anstrengungen der Entsetzungstruppen dauernd verschlechtert. Der anfangs nicht ungünstig stehende Angriff beiderseits der Tigris zum Entsatz von Kut el Amara am 17. April schlug in eine empfindliche Niederlage südlich des Tigris um. General Townshend kapitulierte am 21. April und lieferte seine Armee von über 13 000 Mann den Türken aus.[14]

5. Die k. u. k. Offensive in Tirol[15] und die Sommer-Offensive der Entente.

Die erneute Niederlage der Russen bei ihrer Entlastungsoffensive im März 1916 (siehe **S. 93**) bestärkte Generaloberst v. Conrad in seinem Entschluß, nunmehr endlich gegen Italien loszuschlagen, obwohl die Länge der k. u. k. Ostfront nicht gestattete, die für diese schwere Operation notwendige Mindestzahl an Divisionen freizumachen. Die Warnungen des Generals v. Falkenhayn hinsichtlich der Schwierigkeiten und der verhältnismäßig geringen Erfolgsaussichten der Offensive waren unbeachtet geblieben. Schon im Dezember wurde mit den Vorbereitungen begonnen, da die ganze Operation auf die einzige Bahnlinie über Bozen angewiesen war, auf der die gesamte Aufmarschbewegung laufen, alles Angriffsmaterial und alle Verpflegung rechtzeitig vorgeführt werden mußte; Ende März standen die Angriffstruppen bereit.

Generaloberst v. Conrad wollte, wie schon erwähnt, zwischen Etsch und Brenta mit seinen besten Truppen aus dem Gebirge in die oberitalienische Ebene hervorbrechen, die feindlichen Hauptstreitkräfte an der Isonzo-Front von ihren Verbindungen abschneiden und sie im Rücken fassen. An und für sich war dieser Plan ausgezeichnet und einleuchtend. Unbedingte Voraussetzung für sein Gelingen wäre aber gewesen, daß der Angriff den Italienern überraschend kam; und das war ausgeschlossen, da die Vorbereitungen infolge der mißlichen Bahn- und Witterungsverhältnisse zu lange Zeit in Anspruch nahmen, als daß sie dem Feind hätten verborgen bleiben können. Der unerwartet starke Schneefall in Tirol zwang zum Abwarten der besseren Jahreszeit; erst sechs Wochen nach vollendetem Aufmarsch, am 15. Mai, konnte der Angriff einsetzen. Die ausgeruhten k. u. k. Truppen zeigten großen Schwung und kamen schnell vorwärts; mehrere schon im Frieden stark ausgebaute italienische Forts und Werke, die die Gebirgsstraßen sperrten, wurden von der k. u. k. schweren und schwersten Artillerie rasch zerstört. Ende Mai waren die ersten Angriffsziele, Arsiero und Asiago, erreicht. Aber noch bevor der Ausgang aus dem Gebirge erkämpft war, erwies sich die verfügbare Truppenzahl als unzureichend für die Durchführung der Offensive - nur 19 Divisionen hatte Generaloberst v. Conrad zusammenbringen können, während General v. Falkenhayn 25 Divisionen als die unbedingt notwendige Mindestzahl bezeichnet hatte! Die Kraft der tapferen Angreifer erlahmte, da eine Ablösung durch frische Truppen unmöglich war; bereits nach vierzehn Tagen setzten italienische Gegenstöße mit Truppen von der Isonzo-Front und von der Reserve ein - der österreichisch-ungarische Angriff stockte!

In diesem für Österreich-Ungarn besonders bedenklichen Augenblick begann die große gemeinsame Gegenbewegung der Entente gegen die Mittelmächte in Ost und West. Während die k. u. k. Truppen gegen Italien, die Deutschen bei Verdun ihre Hauptkraft konzentrierten, hatte der Feindbund, um die Wirkung seiner Operationen durch Einheitlichkeit zu verstärken, Ende März einen gemeinsamen Ausschuß sämtlicher Ententemächte eingesetzt. Dieser Ausschuß beschloß zunächst große Entlastungsoffensiven für die bei Verdun bedrängten Franzosen, wobei die Riesenüberlegenheit an Truppenzahl und an Material von vornherein sehr günstige Aussichten bot. Besonders die Engländer hatten ihre Kräfte auffrischen und ihre neuen Divisionen in Ruhe an die Westfront gewöhnen können.

Die Mittelmächte waren auf große Unternehmungen im Osten nicht gefaßt. Seit dem Mißlingen ihrer Märzoffensive hatten die Russen sich auf räumlich begrenzte Unternehmungen zur Feststellung von Stärke und Kampfkraft des Gegners beschränkt. Irgendwelche Umgruppierungen

für einen großen russischen Angriff waren Ende Mai noch nicht vorgenommen; im Gegenteil standen trotz der Märzverluste noch mächtige, weit überlegene russische Massen der deutschen Front besonders bei Baranowitschi gegenüber, während südlich des Pripjet-Gebietes nur knapp ein Drittel der russischen Heeresmacht eingesetzt war. So konnte General v. Falkenhayn bei einer Chef-Besprechung im Westen am 26. Mai 1916 noch erklären, daß ein großer russischer Angriff vorläufig wohl nicht zu erwarten sei. Dies war auch die Ansicht des Generaloberst v. Conrad, mit dem General v. Falkenhayn drei Tage vorher in Berlin eine Besprechung gehabt und verabredet hatte, daß, falls Verschiebungen der Russen nach der k. u. k. Front in Galizien bemerkbar würden, rechtzeitig deutsche Unterstützung vom nördlichen Teil der Ostfront gewährt werden sollte. Nur an vereinzelten Stellen waren räumlich beschränkte Angriffsarbeiten der Russen und näheres Heranschieben von Kräften an ihre Front beobachtet worden, so in Gegend Czernowitz, vor dem Nordflügel der deutschen Südarmee und nordwestlich Rowno, nirgends aber Anzeichen für eine große Offensive. Die am 4. Juni einsetzenden Erkundungsvorstöße des Generals Brussilow gegen die südliche Fronthälfte kamen also größtenteils ganz überraschend; sie erstreckten sich, zeitlich zusammenfallend, auf die ganze Front vom Pripjet-Sumpfgebiet bis zur rumänischen Grenze und trafen auf keinen einheitlichen Widerstand. Die besten k. u. k. Truppen waren in Tirol, die in Galizien zurückgelassenen Divisionen (vielfach Truppen der politisch unzuverlässigsten Volksteile der Donau-Monarchie) hatten meistens nur geringe Kampfkraft; auch war unverhältnismäßig viel Artillerie von hier nach Tirol abgegeben worden. Die k. u. k. Front brach an mehreren Stellen zusammen.[16] Besonders schwere Niederlagen erlitten die k. u. k. 7. Armee südlich des Dnjestr und die k. u. k. 4. Armee an der Luzker Front trotz ihrer gut ausgebauten Stellungen und obgleich die k. u. k. Heeresleitung noch Reserven hinter ihre 4. Armee geschoben hatte, da sie selbst ihr nicht allzuviel Widerstandskraft zutraute. Vier Divisionen der 4. Armee wurden östlich Luzk vernichtet, und ein leerer Raum von etwa 50 km klaffte zwischen dem rechten Flügel der k. u. k. 1. und dem linken Flügel der k. u. k. 4. Armee.

Der Durchbruch war gelungen! Hätten die Russen genügend Kräfte zur Stelle gehabt, nichts hätte ihren Vormarsch aufgehalten. Aber sie selbst waren von ihrem Erfolg völlig überrascht und zogen jetzt erst schleunigst Reserven zur Fortsetzung ihrer Offensive herbei. Inzwischen konnten auch die Mittelmächte Truppen von anderen Frontstellen an den gefährdeten Punkt werfen und wenigstens das Durchbruchsloch schließen, das für die weitere Kriegführung verhängnisvoll werden konnte, wenn es dem Russen gelang, das galizische Erdölgebiet zu besetzen. Auch ein Einbruch der Russen in die Bukowina war nicht ungefährlich. Einerseits bekamen dadurch die Rumänen in ihrer Hinneigung zur Entente wieder Oberwasser, anderseits mußte eine erneute Bedrohung Ungarns durch die Russen von unabsehbaren Folgen sein. - Mitten zwischen den Durchbruchsstellen der k. u. k. Front stand die deutsche Südarmee fest; sie wies die russischen Angriffe vor ihrer Front ab; aber ihre Flanken waren bei etwaigem Ausweichen ihrer unmittelbaren Nachbarn (rechts k. u. k. 2., links k. u. k. 7. Armee) gefährdet.

Die Lage war also für die Mittelmächte höchst kritisch. Die österreichisch-ungarische Offensive in Tirol mußte abgebrochen werden, um Kräfte von dort nach dem Osten zu schieben. Die Deutschen waren bei Verdun stark in Anspruch genommen; die Kämpfe um das Fort Vaux und die Fortsetzung der Offensive in Richtung Thiaumont-Ferme sowie die Kämpfe am "Toten Mann" erforderten dauernd neue oder mindestens ausgeruhte Truppen. Ein größerer Gegenschlag im Osten, den das k. u. k. Armee-Oberkommando dringend empfahl, war also zur Zeit unmöglich, um so mehr als auch die Verhältnisse vor der Front der Heeresgruppe Prinz Leopold und Hindenburg keineswegs geklärt waren.

Die deutsche Oberste Heeresleitung, der Truppen für große Schläge nicht zur Verfügung standen, mußte zu Aushilfen greifen. Sie gab den Plan eines Offensivstoßes gegen die Engländer, deren Angriffsabsichten von Tag zu Tag fühlbarer wurden, aus Mangel an Kräften auf und sandte zur Abdämmung der russischen Flut drei Divisionen von ihren Reserven nach Galizien, zu denen noch

zwei Divisionen der deutschen Ostfront und einige k. u. k. Truppenteile traten. Diese Armeegruppe des Generals der Kavallerie von der Marwitz wurde mit der k. u. k. 1. Armee dem Oberbefehl des Generals der Infanterie v. Linsingen unterstellt und erhielt den Auftrag, von Norden her einen Flankenstoß gegen die durchbrechenden Russen zu führen. Zugleich schlug die deutsche Oberste Heeresleitung dem k. u. k. Armee-Oberkommando vor, die ganze Front vom Pripjet bis zum Dnjestr dem Generalfeldmarschall v. Mackensen zu unterstellen und forderte, daß das k. u. k. Armee-Oberkommando in Zukunft jede Operation zuvor eingehend mit der deutschen Obersten Heeresleitung bespräche. Letzteres wurde zugesagt; auf die Übertragung des Oberbefehls an Generalfeldmarschall v. Mackensen glaubte sich das k. u. k. Armee-Oberkommando aus Prestige-Rücksichten nicht einlassen zu können.

Die Angriffe der Heeresgruppe v. Linsingen hatten nicht den erhofften Erfolg; denn die Russen stießen nicht in das Durchbruchsloch nach, sondern liefen gegen die Eckpfeiler Sturm, um die gegnerischen Fronten aufzurollen. Die Offensive Marwitz traf also nicht die Flanke, sondern die neue russische Front und brachte die Russen nur zum Halten. Diese hatten bis zum Beginn der Gegenoffensive am 16. Juni schon erhebliche Kräfte von ihrer Front gegen den Oberbefehlshaber Ost in das Loch bei Luzk geworfen; gegen den Bug aber hatten sie kein Gelände gewonnen. Zu ihrer eigenen Entlastung und um den Abtransport deutscher Kräfte nach der Durchbruchsstelle zu verhindern, wohl auch, um den wichtigen Bahnknotenpunkt zu gewinnen, ließen sie bei Baranowitschi ihre dort noch ungeschwächt stehenden Massen angreifen, erreichten aber nur, daß die Heeresgruppe Prinz Leopold keine Truppen für die Abwehr der Brussilow-Offensive abgeben konnte, während nach Klärung der Lage an der Front des Oberbefehlshabers Ost dort nun doch erhebliche Kräfte für den Kampf bei Luzk frei wurden. Die beiden Eckpfeiler des Loches bei Luzk blieben dauernd unter starkem russischen Druck, aber sie hielten; auch die k. u. k. 2. Armee, unterstützt von ihrem rechten Nachbarn, der deutschen Südarmee, konnte nach Räumung ihrer Stellungen an der Ikwa die rückwärts gewählte Front bei Solotsche - Werben gegen wiederholte Angriffe halten. Da Brussilow in westlicher Richtung nicht durchstieß, begann sich das Durchbruchsloch nach Heranführung weiterer k. u. k. Truppen wieder zu schließen - zuerst allerdings nur in großem Bogen. Nach dem mißlungenen Vorstoß aus nördlicher Richtung wurde die Armeegruppe Marwitz nunmehr auf den Südflügel der dem Befehl des Generaloberst v. Tersztyanszky unterstellten k. u. k. 4. Armee in die Gegend nördlich Berecsteczko verschoben, um von Südwesten her auf Luzk vorzustoßen. General v. Linsingen hoffte, die Russenfront westlich Luzk abkneifen zu können, wobei General v. d. Marwitz von Südwesten, General v. Bernhardi, der die Abwehrfront nordwestlich Luzk übernommen hatte, von Nordwesten her angreifen sollte. Mitten in der vorschreitenden Offensive versagte aber nördlich der erfolgreich kämpfenden Armeegruppe Bernhardi ein k. u. k. Korps, so daß Truppen beider Heeresgruppen zur Abwehr benötigt wurden. Es blieben nur Aushilfen, mit denen die Front wieder gefestigt wurde. Die Niederlage der Österreicher und Ungarn war aber zu gewaltig gewesen; sie ließ sich gegenüber dem rücksichtslosen Einsatz russischen Menschenmaterials zur Erzwingung eines Dauererfolges nicht mit unzureichenden Kräften in eine erfolgreiche Offensive umwandeln. Schwerer noch machten sich die Folgen des übertriebenen Optimismus des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs in der Bukowina fühlbar. Die k. u. k. 7. Armee war außerstande, einem ernsthaften russischen Druck zu widerstehen. Die innere Zermürbung der k. u. k. Truppen war zu weit fortgeschritten, sie konnte nur noch durch Einschub kleiner deutscher Verbände in die k. u. k. Formationen einigermaßen gebessert werden. Die Bukowina ging verloren, erst die Karpathen-Eingänge, teilweise sogar erst die Karpathen-Pässe gaben einige Widerstandsmöglichkeit.

Durch dieses Versagen der k. u. k. Truppen kam die deutsche Südarmee auf ihrem Südflügel in sehr unangenehme Lagen. Zu ihrer eigenen Sicherheit wurde ihr Befehlsbereich bis an den Dnjestr ausgedehnt; sie mußte, dem Nachlassen der südlich des Dnjestr ausweichenden k. u. k. 7. Armee folgend, allmählich ihre Front von der Strypa zurückverlegen; deutsche Kräfte aus Mazedonien, wo ein Angriff auf Saloniki endgültig aufgegeben worden war, und sogar Truppen der Westfront

wurden schleunigst herbeigeführt, um den nur noch notdürftig gehaltenen Anschluß zwischen der k. u. k. 7. Armee und der deutschen Südarmee zu sichern. Wieder nur Aushilfen, die aber noch keine dauernde Festigung der Front herbeiführen konnten! Ein stärkeres Mittel mußte dem Druck der Russen entgegengesetzt werden. General v. Falkenhayn schlug vor, eine neue Gruppe aus Abgaben aller Fronten zusammenzustellen und mit dieser die Russen anzugreifen. Die durch Räumung der Bukowina fast um das Doppelte verlängerte Front der drei Armeen - k. u. k. 7., die neu gebildete k. u. k. 3. und die deutsche Südarmee - wurden zu einer besonderen Heeresgruppe unter dem Oberbefehl des Erzherzog-Thronfolgers zusammengefaßt, dem der deutsche General v. Seeckt als Generalstabschef beigegeben wurde. Dadurch wurde die Befehlsgliederung an der Ostfront klarer, besonders, nachdem es auch trotz vielfachen Widerstrebens des k. u. k. Armee-Oberkommandos am 28. Juli gelungen war, die ganze Front nördlich der Heeresgruppe Erzherzog-Thronfolger dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg zu unterstellen; wäre das schon Anfang Juni geschehen, so hätte sich die Abwehr im Osten erheblich einfacher und nachdrücklicher gestalten lassen. Die Russen ließen aber noch nicht locker; unter Anfassen immer neuer Frontstellen drängten sie hauptsächlich gegen die ungarische Grenze vor. Einen Trumpf hatten sie schon so gut wie sicher: Rumänien war für sie gewonnen. Ließ auch die offizielle rumänische Kriegserklärung an die Mittelmächte noch auf sich warten, so war doch die Haltung Rumäniens schon beinahe eine feindliche; der Abbruch der Beziehungen schien unvermeidlich. Das mußte bei den Maßnahmen auf der äußersten Karpathenfront berücksichtigt werden.

Die Russen hatten also ihre Verpflichtungen gegenüber der Entente reichlich erfüllt. Auch die Westmächte hatten zum angesetzten Termin ihre Vorbereitungen zu der verabredeten Offensive getroffen. Da Deutschland auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg verzichtete, konnte England seine neuen Divisionen nach Belieben über den Kanal setzen; ungefährdet schwammen gewaltige Munitionsmassen aus aller Welt herbei, um dem großen Entscheidungsschlag gegen Deutschland die nötige Kraft zu verleihen. - Bei Verdun verbissen sich inzwischen Deutsche und Franzosen immer erbitterter ineinander; auf beiden Seiten wurden die Verluste in blutigen Kämpfen immer schwerer. Am 23. Juni gelang den Deutschen wieder ein größerer Vorstoß; das Dorf Fleury und das Panzerwerk Thiaumont wurden in glänzendem Schwunge genommen. Derartige Erfolge bestärkten natürlich die deutsche Oberste Heeresleitung in ihrem Vorsatz, Zug um Zug der Festung Verdun näher zu rücken. Auf die Bitten der 2. Armee, ihr zur Abwehr der voraussichtlichen großen Offensive im Somme-Gebiet rechtzeitig reichliches Geschützmaterial von Verdun, Munition und vor allem starke Reserven zuzuführen, ging die Oberste Heeresleitung nur zaudernd und unzureichend ein. Die Stimmen, die schon seit Wochen zum Aufgeben der Verdun-Offensive rieten, blieben ungehört. Der deutschen Obersten Heeresleitung kam es auf ein Zerschlagen der französischen Heeresmacht an, das sie bei Verdun zu erreichen hoffte. Sie übersah aber, daß dabei die eigenen Kräfte unverhältnismäßig stark verbraucht wurden, während die Franzosen sich mit immer wachsender Verwendung der im Sommer voll leistungsfähigen Farbigen halfen und ihre Divisionen in erstaunlich kurzer Zeit immer wieder auf genügende Kampfstärke brachten.

Am 24. Juni eröffnete der Feind beiderseits der Somme zwischen Gommecourt und Chaulnes seinen Angriff. Sieben Tage und Nächte hindurch lagen 40 km deutscher Front unter unaufhörlichem Geschütz- und Minenfeuer; niemals haben Entente-Truppen sich in einer derartigen Hölle bewähren müssen, denn die beschränkten Mittel der Deutschen gestatteten immer nur eine Artillerievorbereitung von einigen Stunden - die Entente setzte ihr Trommelfeuer an der Somme ununterbrochen eine ganze Woche hindurch fort! Zum Trichtergelände wandelten sich die deutschen Stellungen, viele Unterstände wurden zerschlagen. Die Überlegenheit des feindlichen Materials zeigte sich auch sonst in auffallendster Weise; die deutsche Lufterkundung war bald völlig ausgeschaltet, die deutschen Fesselballone wurden vernichtet und eine gewaltige Überzahl feindlicher Flieger verhinderten jeden Einblick in das Gelände jenseits der vordersten Entente-Linien. Das schwere Flachbahnfeuer leiteten die feindlichen Flieger auf die Straßenkreuzungen, so daß der Verkehr hinter der deutschen Front außerordentlich behindert wurde. Auch das Feuer ihrer

Batterien gegen die deutschen Artilleriestellungen unterstützten sie in einem Maße, das den Ausfall der deutschen Geschütze sehr empfindlich machte. Wohl wurden noch in den Tagen der Angriffsvorbereitungen einige Batterien an die Somme-Front gebracht, sie konnten aber einen Ausgleich mit der feindlichen Artillerie nicht erzwingen.

Am 1. Juli brach endlich auf 40 km Breite der Sturm los. Trotz der ungeheuren Artillerievorbereitung glückte der feindliche Einbruch nur an einigen Stellen, auffallenderweise hauptsächlich durch die Leistung der Franzosen; die Engländer konnten nur bei Mametz - Montauban in die vordersten deutschen Stellungen eindringen. Die Franzosen brachen südlich der Straße Péronne - Albert in die deutsche Front ein, tiefer nur unmittelbar südlich der Somme, wo sie die ganze erste Stellung und Teile der zweiten zu nehmen vermochten, so daß der Kommandeur der dort kämpfenden deutschen Division diese Stellung aufgab und bis dicht an die Maisonette-Höhe zurückging. Er übersah bei diesem Entschluß, daß er dem Feind eine günstige Gelegenheit bereitete, das Nordufer der Somme zu flankieren und die Lage der dortigen deutschen Nachbargruppen ganz wesentlich zu verschlechtern. - Diese freiwillige Aufgabe umstrittenen Geländes gab der Obersten Heeresleitung Veranlassung zu dem ausdrücklichen Befehl, daß in Zukunft kein Gelände ohne Kampf aufgegeben werden dürfe.

Über den Anfangsgewinn hinaus drang die Entente-Offensive an der Somme nicht mehr weit vor. Der Durchbruch war mißglückt, der siebentägige Munitionseinsatz stand in keinem Verhältnis zum Erfolg. Deutscherseits wurden jetzt alle entbehrlichen Batterien an die Somme-Front abgegeben, nachdem an Stelle des bisherigen dortigen Generalstabschefs nunmehr Oberst v. Loßberg, der sich bei der Herbstschlacht in der Champagne als Abwehrchef seinen Namen gemacht hatte, zur 2. Armee berufen worden war. Auch erhielt die 2. Armee den notwendigsten frischen Ersatz für die abgekämpften und teilweise hart mitgenommenen Truppen, so daß bald ein regelmäßiger Ablösungsturnus innerhalb der Generalkommando-Abschnitte einsetzen konnte. Die Entente suchte ihr Ziel nun durch Zermürbung und durch Ausnutzung für einen Durchbruch günstiger Augenblicke zu erreichen. Einige Vorteile brachte ihr noch die flankierende Wirkung ihrer Artillerie aus dem am ersten Angriffstag von den Deutschen freiwillig aufgegebenen Gelände südlich der Somme. Mit ungeheurem Aufwand von Artilleriefeuer bereitete sie wieder und wieder neue Angriffe vor, die jedoch meistens nur geringe Ergebnisse, wenn nicht Mißerfolge zeitigten, da die deutsche Artillerie mit der Zeit außerordentlich verstärkt wurde und in mustergültigem Zusammenwirken in der Abwehr unter Oberst v. Loßbergs starker Hand den Angreifer gebieterisch zum Halten zwang. - Die Ausdehnung des Kampfgebiets und der Einsatz der großen Artilleriemassen machten Mitte Juli den Einschub eines neuen deutschen Armee-Oberkommandos notwendig; der Raum nördlich der Somme verblieb der 2. Armee, während die 1. Armee, deren Oberbefehlshaber zugleich Heeresgruppenführer für die 1. und 2. Armee wurde, den Raum südlich der Somme zugewiesen erhielt.

Neben der Somme-Defensive führte die deutsche Oberste Heeresleitung die Angriffe auf Verdun noch bis Anfang August durch. Es waren also zwei Fronten, an denen sich die französische Überzahl nahezu vergeblich gegen den beispiellosen Heldenmut der deutschen Truppen abmühte und ihre schon stark verbrauchten Truppen weiter aufrieb, während die Engländer im Somme-Gebiet nach und nach fast ihre ganze Heeresmacht ergebnislos einsetzten; denn was bedeutet auf einer solchen Front ein Einbruch von höchstens 7 km Tiefe bei 20 km Breite als Erfolg eines zweimonatigen Ringens!

Aber es war und blieb Defensive auf seiten der Mittelmächte überall! Die Überlegenheit der Entente an Truppenzahl und Material legte der deutschen Obersten Heeresleitung starke Schranken auf. Von den Angriffsoperationen der Mittelmächte, die das Jahr 1916 hatte bringen sollen, war keine Rede mehr; deutsche und k. u. k. Truppen waren überall gefesselt, stark mitgenommen und ruhebedürftig. Dabei war an Ruhe nicht zu denken; alle Kräfte wurden in Anspruch genommen, - bei der

deutschen Südarmee hatten sogar türkische Truppen aushelfen müssen. Die Italiener zogen ihre zeitweilig nach Tirol geworfenen Kräfte wieder an den Isonzo zurück und bereiteten ihre sechste Isonzo-Offensive[17] vor, die am 4. August begann und den k. u. k. Truppen gleich in den ersten Tagen schwere Verluste brachte. Der hartumstrittene Monte Sabotino am Nordende des Görzer Brückenkopfes ging am 7. August verloren; am 8. August mußte das Westufer des Isonzo aufgegeben werden; am 9. wurden Görz und das Görzer Becken samt der Stellung vorwärts der Vallone geräumt und die zweite Stellung eingenommen, gegen die sich die Angriffe der Italiener noch bis zum 16. August hinzogen. Die österreichisch-ungarischen Verbände waren nach ihrer Tiroler Offensive, die auch Geschützmaterial von der Isonzo-Front beansprucht hatte, hier noch nicht wieder zu ihrer früheren Widerstandskraft zurückgekehrt.

Weniger Schwierigkeiten bereitete die Entente den Mittelmächten auf dem Balkan. Nachdem der Gedanke einer Offensive gegen Saloniki fallen gelassen war, versuchte Generalfeldmarschall v. Mackensen, die Stellungen seiner Armee wenigstens so weit zu verbessern, daß sie etwaigen Entente-Offensiven erfolgreich widerstehen konnten. General v. Falkenhayn, im Frühjahr 1916 noch entschiedener Gegner einer Überschreitung der griechischen Grenze, stimmte ihr im Hochsommer zu, da die griechische Armee größtenteils demobilisiert war und ein Zusammenstoß zwischen Bulgaren und Griechen nicht mehr in Frage kam. Am 17. August trat also die 1. bulgarische Armee beiderseits Monastir an, besetzte Florina und die Höhenzüge südlich Florina und westlich des Ostero-Sees. Gleichzeitig ging die 2. bulgarische Armee östlich der Struma über den Vrundi Balkan vor und bemächtigte sich der Hafenstadt Kavala. Damit hatte das Armee-Oberkommando Mackensen seine Ziele auf dem Balkan nach Süden zu im allgemeinen erreicht und konnte seine Aufmerksamkeit nun dem Nordosten - Rumänien - widmen. Am 27. August hatte, gleichzeitig mit der italienischen Kriegserklärung an Deutschland, der rumänische Gesandte in Wien der k. u. k. Regierung die Kriegserklärung der Bukarester Regierung überreicht, die das Deutsche Reich am 28. August seinerseits mit der Kriegserklärung an Rumänien beantwortete.

Der Augenblick für diese Kriegserklärungen Italiens und Rumäniens (zu denen vielleicht auch Frankreich angesichts des Mißerfolges an der Somme getrieben hatte) war geschickt gewählt; die Aussichten der Entente waren günstiger als je. Der deutsche Generalstabschef sah die Lage der Mittelmächte angesichts des österreichisch-ungarischen Zusammenbruchs in Galizien und in der Bukowina keineswegs rosig an. Schon bei einer Chef-Besprechung im Westen am 14. August drückte er sich dahin aus: Deutschland stehe vor der Notwendigkeit, seinen Bundesgenossen zu helfen und sie zu stützen, vor allem die k. u. k. Truppen moralisch zu heben, um sie gegen die russischen Anstürme widerstandsfähig zu machen. Aber Hilfe sei nur möglich, wo Mittel dazu vorhanden, und diese ständen der deutschen Obersten Heeresleitung nicht zur Verfügung. Die Lage sei also nicht ganz einfach für Deutschland, besonders angesichts des wahrscheinlichen Eintritts Rumäniens in den Feindbund. Mit einer Art "Krümpersystem" hoffe er nach Wiederfestigung der Front im Westen wenigstens die Kräfte flüssig zu machen, die auf den anderen Kriegsschauplätzen gebraucht würden; jede Armee müsse Truppenteile verfügbar halten, auf die die Oberste Heeresleitung im Notfall zurückgreifen könne.

Viel Vertrauen auf die Zukunft lag in seinen Worten nicht; große Operationen der Mittelmächte waren aus Mangel an Kräften ausgeschlossen. Der rumänischen Armee von 750 000 Mann konnte nur herzlich wenig entgegengestellt werden. Allerdings war, wie erwähnt, Generalfeldmarschall v. Mackensen schon Anfang August auf die bevorstehende rumänische Kriegserklärung aufmerksam gemacht. Bulgarien sollte eine Armee gegen Rumänien zur Verfügung stellen, zu der auch deutsche Truppen, die in Bulgarien die Küste sicherten, und türkische Truppen stoßen sollten, die Enver Pascha bereitwilligst zugesichert hatte. Wie die deutsche, so hatte auch die k. u. k. Oberste Heeresleitung jetzt an eine Kriegserklärung Rumäniens nicht geglaubt. Sie hatte nur ungenügende Abwehrmaßregeln und überhaupt keine Vorbereitungen zum Entscheidungskampf getroffen. Es standen in Siebenbürgen, in dem Gebiet, auf das sich die Rumänen sicher zuerst stürzen würden,

nur einige in Galizien abgekämpfte k. u. k. Divisionen und ein Haufe neuformierter Marschbataillone, Landsturm-, Etappen- und Arbeitsbataillone, die dem General v. Arz als k. u. k. 1. Armee unterstellt wurden. Diese Armee erhielt vom k. u. k. Armee-Oberkommando Befehl, sich zunächst auf die Verteidigung der Maros - Kokel-Front einzurichten und im übrigen die rechte Flanke der in den Karpathen kämpfenden k. u. k. 7. Armee zu stützen.

Daß er den Ausbruch des Krieges mit Rumänien nicht vorhergesehen und entsprechende Vorbereitungen getroffen hatte, wurde dem General v. Falkenhayn zum Vorwurf gemacht. In der Erwartung des Ausgleichs dieser mißlichen Lage berief der deutsche Kaiser den Generalfeldmarschall v. Hindenburg und dessen Berater, den General Ludendorff, zu sich nach Pleß und stellte sie an die Spitze der Obersten Heeresleitung. Ihre erste Sorge war die offensive Abwehr des neuen Feindes Rumänien.

Anmerkungen:

1 [1/63] Vgl. hierzu **Band 4, Abschnitt: "Die Kampfhandlungen in der Türkei"**. ...zurück...

2 [1/65] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

3 [1/70] Die Gruppe wurde aus taktischen Gründen noch so genannt, in Wirklichkeit hatte schon Prinz Leopold den Abschnitt übernommen. ...zurück...

4 [1/82] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

5 [1/83] Vgl. hierzu **Band 4, Abschnitt: Die Kampfhandlungen in der Türkei**. ...zurück...

6 [2/83] Vgl. hierzu **Band 6, Abschnitt: Die Versorgung des Heeres mit Waffen und Munition**. ...zurück...

7 [1/84] Vgl. hierzu **Band 4, Abschnitt: Der Seekrieg**. ...zurück...

8 [2/84] Vgl. hierzu **Band 9, Abschnitt: Die Heeresverpflegung**. ...zurück...

9 [1/86] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

10 [1/87] Vgl. hierzu **Band 4, Abschnitt: Die Kampfhandlungen in der Türkei**. ...zurück...

11 [2/87] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

12 [1/90] Vgl. hierzu **Band 4, Abschnitt: Der Seekrieg**. ...zurück...

13 [1/93] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

14 [1/94] Vgl. hierzu **Band 4, Abschnitt: Die Kampfhandlungen in der Türkei**. ...zurück...

15 [2/94] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

16 [1/96] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

17 [1/101] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

Kapitel 3:
Die Obersten Heeresleitungen bis zum Herbst 1916
Oberstleutnant Paul Fleck

Die Vereinbarungen, die mit der Donaumonarchie für den Kriegsfall getroffen worden waren, hatten - ohne auf Einzelheiten des Aufmarsches und der Kräfteverteilung einzugehen - die große Richtlinie festgelegt:

> möglichst schnelle Entscheidung im Westen durch Einsatz der Masse des deutschen Heeres, Abwehr im Osten durch die österreichisch-ungarische Armee und schwache deutsche Kräfte in Ostpreußen, bis nach entsprechender Verstärkung auch dort die Entscheidung würde gesucht werden können.

In der sicheren Erwartung eines zeitlichen Vorsprungs im Aufmarsch wurde auch für die Abwehr im Osten eine offensive Lösung und in diesem Zusammenhange ein Vorgehen der ostpreußischen Gruppe nach Polen hinein in Aussicht genommen. Eine gemeinsame Oberste Kriegsleitung war nicht vorgesehen.

Bei Kriegsbeginn wurden zur Verbindung zwischen den beiden Heeresleitungen im Austausch Generalleutnant Frhr. v. Freytag-Loringhoven zum k. u. k. Armee-Oberkommando, Feldmarschalleutnant Graf Stürgkh zur deutschen Obersten Heeresleitung kommandiert und ihnen die derzeitigen Militärattachés Graf Kageneck und Freiherr Bienerth zugeteilt. Bei derartigen Stellungen lassen sich Umfang und Art der unmittelbaren Teilnahme an den Arbeiten der betreffenden Dienststelle wohl überhaupt nicht durch Vereinbarungen regeln; in die Tätigkeit spielen unendlich viele Fragen hinein, deren Lösung nur von den Beteiligten selber gefunden werden kann. Es bedarf auch einer gewissen Zeit, um sich in die Eigenarten einer anderen Armee hineinzufinden und von reiner Berichterstattung zu einem vermittelnden Gedankenaustausch zu kommen, der den Ereignissen vorausgreifend die Entschlüsse und Anordnungen an den verschiedenen Fronten miteinander in Einklang bringt.

Im Westen bei der deutschen Obersten Heeresleitung waren die Verhältnisse in operativer Hinsicht bei Kriegsbeginn klar und wenig kompliziert; der Plan stand fest, Ereignisse, die eine Änderung erzwangen, waren nicht eingetreten und das Gesamtbild daher sehr übersichtlich. Dagegen war es für die dorthin kommandierten Offiziere einigermaßen schwierig, bis zur eigentlichen Werkstatt der Operationsabteilung vorzudringen und unmittelbar an deren Arbeit teilzunehmen. Die Gründe waren gewiß nicht persönlicher Art, sondern die Folge grundsätzlicher Auffassungen.

Im Osten beim k. u. k. Armee-Oberkommando[1] lagen die Dinge wesentlich anders. Es war nicht ganz leicht, sich in einer Armee zurechtzufinden, die in ihrer Zusammensetzung das bunte Bild der Doppelmonarchie widerspiegelte und deren einzelne Teile nach ihrem inneren Verhältnis zum Reichsgedanken bewertet werden mußten. Es kam hinzu, daß der Aufmarsch gegen Rußland sich teilweise aus den gegen Serbien bereits eingeleiteten Maßnahmen entwickelte, daß die Kräfteverteilung daher nicht als bekannte Größe eingestellt werden konnte und für die ersten Operationen kein alle Einzelheiten umfassender Plan vorlag. Hieraus ergab sich mit Notwendigkeit ein Gesamtbild, das in allen seinen Teilen zu übersehen schwierig war. Es lag nicht an mangelnder Fühlung mit der Operationsabteilung, sondern es war eine Folge der allgemeinen Ungewißheit, daß die kommandierten deutschen Offiziere verhältnismäßig spät über die tatsächliche Kräfteverteilung unterrichtet wurden und an der Entstehung der Entschlüsse und Anordnungen zunächst nicht teilzunehmen vermochten.

Die beiden Heeresleitungen sind somit in den ersten Kriegswochen in verhältnismäßig nur loser Verbindung gewesen. General v. Moltke hatte nicht den Ehrgeiz, Chef des Generalstabes einer

Obersten Kriegsleitung zu werden; General Conrad v. Hötzendorff war eine viel zu selbständige Natur, um seine Entschließungen ohne Zwang von anderen abhängig zu machen. Beide sahen - wenn auch aus verschiedenen Motiven - in ihrem vertrauensvollen persönlichen Verhältnis zueinander und in der Verbindung der beiden Heeresleitungen durch ältere Generalstabsoffiziere eine ausreichende Gewähr für die Einheitlichkeit.

Der Krieg begann im August 1914 für die Mittelmächte mit einer versäumten Gelegenheit. Österreich-Ungarn hatte, in der Erwartung, den Konflikt mit Serbien allein austragen zu können, kostbare Zeit verloren. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, durch rasches Zugreifen die Angriffskraft des serbischen Heeres nachhaltig zu schwächen, bevor andere Mächte hindernd eingreifen konnten. Ein Mißerfolg war so gut wie ausgeschlossen, da die Donaumonarchie mit starker Überlegenheit hätte auftreten können. Ihr Ansehen auf dem Balkan war gering; man wußte, wie sehr innere Schwierigkeiten die Schlagkraft nach außen hemmten. Um so tiefer wäre der Eindruck gewesen, wenn das bereits tot gesagte Reich die Serben kurz entschlossen für ihre planmäßige Hetz- und Wühlarbeit bestraft hätte. Bulgarien wäre sehr viel früher Bundesgenosse der Mittelmächte geworden, wenn seiner ersehnten Abrechnung mit Serbien in dieser Weise wirksam vorgearbeitet worden wäre. Militärische Erwägungen, die auf rasches Zugreifen drängten, haben sich außenpolitischen Rücksichten unterordnen müssen. Eine verlogene Propaganda hat es später fertiggebracht, den Wunsch, den Weltfrieden zu erhalten, in die Schuld am Kriege umzufälschen.

Die Auseinandersetzung mit Belgrad war eine rein österreichisch-ungarische Angelegenheit und dem Einfluß des deutschen Generalstabs entzogen. Auch die Kräfteverteilung gegen Serbien und Rußland ist Aufgabe allein des k. u. k. Armee-Oberkommandos geblieben; deutscherseits wurde lediglich der Wunsch geäußert, gegen Rußland möglichst stark aufzutreten. Die operative Lage forderte ein sofortiges Aufgeben der Offensive gegen Serbien, politische Erwägungen und an sich durchaus begreifliche Stimmungswerte ließen es erwünscht erscheinen, gerade auf dem Balkan den Krieg mit einem eindrucksvollen Beweis der Leistungsfähigkeit zu beginnen. Die Folge war ein Überspannen der Kräfte an beiden Fronten und eine empfindliche Schlappe gerade gegen Serbien. Die gemeinsame Oberste Kriegsleitung, die für den notwendigen Kräfteausgleich gesorgt hätte, fehlte eben.

Gegen Serbien waren Heeresteile aufmarschiert, die nach dem Eingreifen Rußlands im Osten verwendet werden sollten. Sie mußten umgeleitet werden und blieben - zum Teil für die durch ungünstige Transportverhältnisse bedingte Wartezeit - zur Verfügung gegen Serbien. In Galizien stieß die österreichisch-ungarische Offensive nach großen Erfolgen, die sich aber operativ nicht auswirkten, früh auf überlegene russische Kräfte. Der erwartete zeitliche Vorsprung im Aufmarsch war nicht erreicht, weil Rußland die Periode der Vorkriegszeit und der diplomatischen Verhandlungen bereits zu Aufmarschbewegungen benutzt hatte. Anderseits verzögerte sich die Verwendungsbereitschaft des k. u. k. Heeres eben durch Teilaufmarsch gegen Serbien. Der aus Ostpreußen nach Polen hinein zugesagte Entlastungsstoß deutscher Truppen mußte unterbleiben, weil auch dort die Russen früher als erwartet alle vorhandenen Kräfte zu unmittelbarer Abwehr banden. Vor Tannenberg war der Entlastungsstoß unmöglich und auch nach Tannenberg erst durchführbar nach zuverlässiger Sicherung gegen die Armee Rennenkampf; es durfte nicht angenommen werden, daß diese zum zweiten Male müßiger Zuschauer bleiben würde.

Wer die Ansicht vertritt, das k. u. k. Heer hätte überhaupt auf die Offensive gegen Rußland verzichten sollen, übersieht, daß dann dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch völlig freie Hand gelassen worden wäre, die zahlenmäßige Überlegenheit an einer Stelle entscheidend zur Geltung zu bringen. Der offensive Kriegsbeginn entsprach als wirksamste Abwehrmaßnahme durchaus den Erwartungen der deutschen Obersten Heeresleitung und erreichte seinen Zweck in vollem Umfange. Völlig unabhängig hiervon bleibt zu erwägen, ob der Entschluß, die Offensive einzustellen, nicht frühzeitiger hätte gefaßt werden müssen. Die Operationen im Westen reiften der Entscheidung

entgegen; die Absicht, ihr den gemeinsamen Kampf im Osten folgen zu lassen, war noch nicht als undurchführbar erwiesen. Es hat also kein zwingender Grund vorgelegen, die aus Abwehrabsichten gegen vermeintlich noch nicht voll verwendungsbereite russische Armeen beschlossene Offensive auch gegen eine inzwischen klar erkannte, schlagfertige Überlegenheit allein weiterzuführen, - zumal die Krisis in Ostpreußen durch Tannenberg gelöst worden war. Die Entschlußkraft, mit der General v. Conrad den Offensivgedanken gegen eine täglich schwieriger werdende Lage durchzusetzen sich bemüht hat, ist ganz gewiß ebenso zu bewundern, wie die Leistungen und der Opfermut der Truppe. Die Notwendigkeit, sich aufzuopfern, lag nicht vor, und ein entscheidender Erfolg nicht mehr innerhalb der Wahrscheinlichkeit. Auch hier fehlte eine gemeinsame oberste Kriegsleitung, um den Operationen in Galizien die Grenzen zu ziehen, die durch die Gesamtlage gegeben waren und vom k. u. k. Armee-Oberkommando übersehen wurden.

Die ersten Ereignisse im Osten und Südosten haben trotz aller Spannung niemals zwingend auf den Kampf im Westen eingewirkt. Die Schwächung des deutschen Angriffsflügels zugunsten der Befreiung Ostpreußens war ein Entschluß in Augenblicksstimmung. Ganz abgesehen von seinen sonstigen Folgen hat er dem Gedanken, die deutsche Oberste Heeresleitung als oberste Kriegsleitung anzuerkennen, die Anziehungskraft in erheblichem Umfang genommen.

Nach der Marne-Schlacht wuchsen die beiden großen Kampffronten, die eigentlich nacheinander Hauptkriegsschauplatz hatten werden sollen, zu einer Gesamtfront zusammen. Der bisher Richtung gebende Operationsplan war unausführbar geworden; es kam nunmehr darauf an, die Abwehr überall sicher und zuverlässig auszubauen und alles Verfügbare in Offensivunternehmen zur Wirkung zu bringen. Diese Lage forderte mit zwingender Notwendigkeit den einheitlichen Oberbefehl. Der Gedanke war an sich so naheliegend, daß den Gründen nachgegangen werden muß, die ihn nicht Tatsache werden ließen.

Der österreichisch-ungarische Bundesgenosse empfand die deutsche Überlegenheit und die Überzeugung, doch immer nur der Zweite sein zu können, als schweren Druck. Die Armee war - besonders in ihren älteren Offizieren, in denen die Erinnerung an den "Kampf um die Vorherrschaft" wach geblieben war - hiervon keineswegs frei. Die Selbständigkeit des Armee-Oberkommandos und die Unabhängigkeit im Entschluß galt ihr als Restbesitz vergangener Machtstellung, den man aus Gründen der Selbstachtung und aus Rücksicht auf die stolzen Traditionen des Habsburger Reiches nicht preisgeben durfte. In nichtdeutschen Volksteilen hatte zudem die feindliche Propaganda der Ansicht Eingang zu verschaffen verstanden, des Krieges Zweck und Endziel wäre die Machterweiterung des Deutschen Reiches; das österreichisch-ungarische Heer hätte zunächst diesem Endziel zu dienen; der Oberbefehl in der Hand des deutschen Generalstabes würde das letzte Hemmnis beseitigen, das sich diesen Absichten entgegenstellte. Es waren also keineswegs sachliche Gründe, die sich dem einheitlichen Oberbefehl widersetzten. Ein starker Wille hätte sie beiseite geschoben - um so eher, weil Kaiser Franz Joseph nicht zu denen gehörte, die mit Empfindlichkeiten gegen sachliche Notwendigkeiten ankämpften. Bei der deutschen Obersten Heeresleitung unter General v. Moltke fehlte dieser Wille. Die Marne-Schlacht untergrub dann das Ansehen der deutschen Führung, und zu dem neuen deutschen Chef des Generalstabes bestand weder engere persönliche Beziehung noch aus Leistungen erwachsenes Vertrauen. Die Frage des einheitlichen Oberbefehls blieb demnach offen; an seine Setelle traten auf den jeweiligen Einzelfall zugeschnittene zeitlich und räumlich begrenzte Abmachungen über die Befehlsgliederung.

Das Ausbleiben einer starke deutsche Kräfte freimachenden Entscheidung im Westen hatte die Ansprüche, die an die österreichisch-ungarische Armee gestellt werden mußten, erheblich gesteigert; sie hatte sich stark verausgabt und stand vor neuen Belastungsproben, denen sie ohne deutsche Unterstützung kaum gewachsen war. Verschiedene Besprechungen zwischen den Chefs der beiden Generalstäbe beschäftigten sich mit dieser Frage. General v. Conrad vertrat den

Gedanken einer großzügigen gemeinsamen Angriffsoperation im Osten. General v. Falkenhayn hielt die Lage im Westen noch nicht für genügend gesichert, um stärkere Kräfte für längere Zeit in anderer Richtung festlegen zu können; nur die Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg und nicht auf Geländegewinn allein würde das Unternehmen rechtfertigen; diese Aussicht bestünde aber zur Zeit noch nicht. Das deutsche Oberkommando Ost teilte im wesentlichen die Ansicht des Bundesgenossen; die bisherigen Kämpfe gegen die Russen hatten in ihm die Überzeugung geweckt, daß der Ausgleich des zahlenmäßigen Mißverhältnisses im Osten den Weg zu Erfolgen von entscheidender Bedeutung öffnen würde.

Unter Hinweis auf Gorlice-Tarnow und seine Auswirkungen hat man vielfach für die von den Kommandostellen des Ostens vertretene Ansicht Stellung nehmen zu müssen geglaubt. Man übersieht dabei, daß die russische Armee sich im Herbst 1914 keineswegs in dem Zustand der Zermürbung befand wie im Mai 1915; dazu bedurfte es noch einer ganzen Reihe von Verlusten und Fehlschlägen in Angriff und Abwehr.

Im Lauf der letzten Monate des Jahres 1914 hatte sich die Lage an der österreichisch-ungarischen Front zunehmend verschärft; die Unterstützung durch deutsche Truppen wurde immer mehr zur Notwendigkeit. Von maßgebender Bedeutung für die Einzelheiten dieser Unterstützung war die Rücksicht auf die Festung Przemysl, deren Schicksal sich entscheiden mußte, wenn nicht bald Hilfe kam. Eine gemeinsame Offensive gegen den russischen Südflügel aus der Bukowina heraus blieb außer Betracht, weil die Bahnverhältnisse zu ungünstig waren. Trotz aller Bedenken mußte der Weg über die Karpathen gewählt werden. Zur Verstärkung der Angriffsfront trat die neugebildete deutsche Südarmee (General v. Linsingen) unter den Befehl des k. u. k. Armee-Oberkommandos mit der Einschränkung, daß die deutsche Oberste Heeresleitung vor allen wichtigen Entscheidungen um ihr Einverständnis gefragt werden mußte. Ein deutscher Angriff gegen den russischen Nordflügel sollte den Kämpfen des Bundesgenossen mittelbar Entlastung bringen.

Die Offensive über die Karpathen führte zu keinem nennenswerten Erfolg, weil die Angriffskraft der Truppen im unwirtlichen winterlichen Gebirge erlahmte. Die Offensive im Norden zerschlug zwar den russischen Flügel, blieb aber ohne entlastende Rückwirkung auf die österreichisch-ungarische Front. Als dann in den Karpathen der russische Gegenangriff einsetzte und Boden gewann, mußte die Front erneut unmittelbar unterstützt werden; das Beskidenkorps (General v. der Marwitz) half den Feind von der ungarischen Ebene fernhalten und die Donaumonarchie vor einer von Budapest her drohenden Panik bewahren. Die Abwehrfront auch weiterhin unmittelbar zu verstärkte, zeigte die deutsche Oberste Heeresleitung wenig Neigung. Die Folgezeit hat ihr recht gegeben; die Truppen, die Gorlice-Tarnow schlugen, wären sonst nicht verfügbar gewesen.

Die Entwicklung der Dinge beim k. u. k. Heere hatte die Stellung des "Deutschen Generals beim k. u. k. Armee-Oberkommando" zunehmend bedeutungsvoller werden lassen. Oberst v. Cramon, der im Februar 1915 General Frhr. v. Freytag-Loringhoven abgelöst hatte, konnte das Vertrauensverhältnis, das zu seinem Vorgänger bestanden hatte, weiter ausbauen. Immer mehr hatte sich auch die deutsche Oberste Heeresleitung daran gewöhnt, ihren Vertreter vor ihren Entscheidungen und Entschlüssen anzuhören.

Anfang April hatte General v. Conrad durch Oberst v. Cramon erneut um deutsche Truppen gebeten - sei es zur unmittelbaren Verstärkung in den Karpathen, sei es zur mittelbaren Entlastung durch einen Angriff gegen den nördlich anschließenden Abschnitt Gorlice-Tarnow. Dem Hinweis auf diesen Abschnitt war ein Bericht der Nachrichtenabteilung vorausgegangen, der auf Grund mitgelesener russischer Funksprüche darlegen konnte, daß die Angriffsbedingungen dort besonders günstig wären. Die deutsche Oberste Heeresleitung war auf die Anregung Conrads um so entschiedener eingegangen, weil sie die gleiche Frage von sich aus bereits erwogen hatte. Während Conrad den Angriff im Raum Gorlice-Tarnow zunächst nur als eine Entlastung seiner

Karpathenfront in Vorschlag gebracht hatte, legte ihm General v. Falkenhayn von Anfang an sehr viel weitergehende Bedeutung bei: der Gesamtosten sollte entspannt werden, um in einer durch Italiens Haltung immer schwieriger werdenden Gesamtlage der Sorge um ihn wenigstens zeitweilig enthoben zu sein. Als dann die Absicht eines Offensivunternehmens grundsätzlich feststand, griffen General v. Conrad und das Oberkommando Ost den Gedanken, im Osten die Entscheidung anzustreben, wieder auf, vermochten sich aber gegen Falkenhayn nicht durchzusetzen. Sie wollten den weit nach Westen gewölbten Bogen der russischen Front in Polen an seinen Bruchpunkten einstoßen, so daß er, seiner Stützen beraubt, in sich zusammenbrechen mußte. Das Oberkommando Ost schlug daher eine Offensive auch auf Kowno und weiter auf Wilna vor. Die Oberste Heeresleitung blieb aber bei ihren weniger weitgesteckten Zielen, und im Norden wurde gegen den Narew vorgegangen.

Es wurde aus den beiden Unternehmungen auch keine einheitlich geleitete große Operation, sondern ein Nebeneinander ohne jenen engen feinfühligen Zusammenhalt, der nur dann möglich ist, wenn die Zügel wirklich in einer Hand liegen. Die deutsche Heeresleitung war in diesen Tagen tatsächlich die oberste Kriegsleitung; sie allein stellte die notwendigen Kräfte zur Verfügung, von ihrem Willen hing die Durchführbarkeit aller Pläne ab - sie allein war also maßgebend. Der letzte Schritt, der aus dieser Vorrangstellung den Oberbefehl entwickelt hätte, wurde aber nicht getan.

Der Angriffsabschnitt Gorlice-Tarnow lag im Befehlsbereich des k. u. k. Armee-Oberkommandos; es beanspruchte daher den Oberbefehl. Die Angriffstruppen waren vorzugsweise deutsche, der Führer im Angriff ein deutscher General; die deutsche Oberste Heeresleitung forderte dementsprechend das Befehlsrecht. Man einigte sich endlich dahin, daß die Armee Mackensen ihre Befehle vom k. u. k. Armee-Oberkommando erhielt, ihm also, äußerlich betrachtet, unterstand; die Befehle aber bedurften der vorherigen Zustimmung der Obersten Heeresleitung; Teschen war demnach eigentlich nur Vermittlungsstelle. Außer den Fäden, die von Mackensen über das k. u. k. Armee-Oberkommando nach Pleß liefen, bestand naturgemäß unmittelbare Verbindung zwischen der Armee und der Obersten Heeresleitung und damit auch ein unmittelbarer Einfluß der letzteren auf die Armee. Es war ein ganz besonderes Verdienst des Generals v. Mackensen und seines Stabes, daß aus dieser heiklen Lage nicht ernsthafteste Reibungen und Hemmungen erwuchsen. "Unter der Führung des Generals v. Mackensen und im Beisein des Erzherzogs Friedrich, des Oberkommandierenden des k. u. k. Heeres", in dieser Form meldete der Heeresbericht den Sieg von Gorlice-Tarnow. Diese, nach langem Hin und Her gewählten Worte zeigten deutliche, daß der Oberbefehl *de facto* in Pleß, *honoris causa* in Teschen lag. Daß derartige Nebenwege beschritten wurden, hat immer wieder daran gelegen, daß der Wille zur Einheitlichkeit vor dem Widerstand Conrads haltmachte und daß Conrad in menschlich vielleicht begreiflicher Überzeugung in der Selbständigkeit des k. u. k. Armee-Oberkommandos ein unveräußerliches Gut und ein Sinnbild für die völlige Gleichberechtigung der Donaumonarchie erblickte. Es war für die weitere Entwicklung fast zu bedauern, daß die künstliche Befehlsgliederung für die Mai-Offensive nicht Schiffbruch erlitt und die Größe des Erfolges alle Reibungen nebensächlich erscheinen ließ. Dadurch wurde scheinbar der Beweis erbracht, daß der gemeinsame Oberbefehl sehr wohl durch Vereinbarungen *ad hoc* zu ersetzen war.

Den operativen Möglichkeiten, die sich nach dem glänzend gelungenen Durchbruch von Gorlice-Tarnow eröffneten, standen starke Hemmnisse gegenüber, die sich aus der Gesamtlage ergaben. Der bisherige Kriegsverlauf hatte das Ansehen der Donaumonarchie nicht gehoben; es waren mancherlei Erscheinungen zutage getreten, die das innere Gefüge als nur bedingt widerstandsfähig erkennen ließen. Der unglückliche Feldzug gegen Serbien im Winter 1914 und der Fall von Przemysl im Frühjahr 1915 hatten ermunternd auf Italien und Rumänien eingewirkt, sich ihren Anteil an der Beute durch Anschluß an die Entente zu sichern.

Auf dringendes Anraten Deutschlands hatte Österreich-Ungarn versucht, die italienischen Wünsche

durch freiwilligen Verzicht auf bestimmte Gebiete zu befriedigen. General v. Falkenhayn war in gleichem Sinne beim k. u. k. Armee-Oberkommando vorstellig geworden und hatte es auch erreicht, daß General v. Conrad seinen Widerspruch aufgab. Das Eintreten der deutschen Regierung und Obersten Heeresleitung für möglichste Befriedigung der italienischen Ansprüche auf Kosten der Donaumonarchie hatte verstimmend gewirkt; es berührte Empfindungen, die auch durch den Hinweis auf den Zwang der Lage nicht zum Schweigen gebracht werden konnten.

Wenn Italien mit seinem völlig unverbrauchten Heer tatkräftig eingriff, dann war es nicht unwahrscheinlich, daß auch Serbien sich wieder regte, mochte es auch die Folgen der letzten Kämpfe noch nicht überwunden haben.

Auch Rumäniens Haltung war durchaus unsicher. Ernsthaft kämpfen und bluten wollte es für keine der beiden Mächtegruppen, wohl aber mit denkbar geringsten eigenen Opfern einen möglichst großen Gewinn einstreichen. Die verlockendste Beute war Siebenbürgen, das bei der unverrückbar ablehnenden Haltung der ungarischen Regierung nur gegen die Mittelmächte zu erwerben war. Nach dem Fall von Przemysl und der kritischen Lage an der Karpathen-Front schien der geeignete Zeitpunkt gekommen. Es gingen allerlei Nachrichten um, daß sich Italien und Rumänien über gleichzeitiges Losschlagen geeinigt hätten.

Alle diese Möglichkeiten richteten sich nicht unmittelbar gegen Deutschland. Es war aber mit Gewißheit vorauszusehen, daß die Donaumonarchie die unendlich gesteigerte Belastung unter keinen Umständen allein würde tragen können und unbedingt der Waffenhilfe bedurfte. Daher kam auch ein Teil der Bedenken der deutschen Obersten Heeresleitung, sich gegen Rußland mit starken Kräften für lange Zeit operativ festzulegen.

Alle Bemühungen, Italien neutral zu halten, scheiterten: die Entente bot ihm mehr, als Österreich-Ungarn freiwillig zugestehen konnte. Am 23. Mai erklärte es der Donaumonarchie den Krieg. Serbien aber und Rumänien sahen sich nicht veranlaßt, diesen Machtzuwachs der Entente für eine Wiederaufnahme der Offensive oder zum Raubzug nach Siebenbürgen hinein auszunutzen. In Belgrad hatte man keine Neigung, den Italienern zu einer der eigenen Interessen abträglichen Machterweiterung zu verhelfen; in Bukarest war nach dem Siege bei Gorlice-Tarnow der Mut zum Eingreifen verflogen. So blieb also Italien zunächst allein neuer Gegner.

Die innere Stellung der Mittelmächte diesem neuen Feinde gegenüber war sehr verschieden. Für Österreich war Italien der Widersacher aus vielen Kriegen, der nie aus eigener Kraft, sondern stets in der Gefolgschaft siegreicher Bundesgenossen dem Habsburger Reiche Stück für Stück seines Besitzes entrissen hatte und auch jetzt wieder unter dem Schutz mächtiger Freunde auf Raub auszog. Man wußte sich ihm überlegen und hatte ihn doch zu fürchten, weil man ihm mit gebundenen Händen gegenüberstand; man haßte ihn und verlangte danach, ihm nicht nur sein Spiel, sondern ihn selber zu verderben. Deutschland und Italien waren früher gemeinsame Wege gegangen; die Gegnerschaft war eine künstliche und entsprang nicht wirklichen Gegensätzen, sondern einer politischen Konstellation. Man beantwortete das Vorgehen Italiens aus politischen und wirtschaftlichen Gründen nicht mit sofortiger Kriegserklärung; und während in Österreich Führer wie Truppe einen raschen entscheidenden Waffengang ersehnten, sah man bei der deutschen Obersten Heeresleitung nüchtern und ohne Stimmungseinschlag die Dinge lediglich in ihrer Einwirkung auf die Gesamtlage. Dieser ganz natürliche Unterschied der Einstellung wurde in Österreich-Ungarn und auch im Kreise des k. u. k. Armee-Oberkommandos nicht überall verstanden und in Erinnerung an die Bemühungen, Wien zum Eingehen auf die italienischen Ansprüche zu bewegen, als Eigennutz auf Kosten des Verbündeten gedeutet. Trotz aller Erfolge gegen Rußland und der dadurch erreichten Entlastung gerade des österreichisch-ungarischen Frontteils blieben Verstimmungen zurück, die, wie noch darzulegen sein wird, tiefergehende Gegensätze vorbereiteten. Der österreichischen Einstellung gegenüber Italien war der Plan entsprungen, dem

Feind den Weg nach Kärnten offen zu lassen, um ihn dann, mit dem Gebirge im Rücken, unter Mitwirkung deutscher Truppen anzugreifen und zu schlagen, - ein Plan, der alle Rücksichten auf die anderen Fronten beiseite schob und darum undurchführbar war.

Es hat sich im Laufe des Krieges wiederholt gezeigt, daß die tiefsten Interessen der beiden verbündeten Mächte in verschiedener Richtung liefen, und es hat bis zum Ende - und nicht nur äußerlich - ausgesprochen deutsche und österreichisch-ungarische Fronten gegeben. Ansätze dazu, alle Kräfte zu einem großen gemeinsamen Heere zusammenzuschmelzen, waren wiederholt zu verzeichnen; sie wurden aber nie zu einem Dauerzustand und haben daher auch nie die inneren Gegensätze zu überbrücken vermocht. Auf seiten der Entente waren diese Gegensätze noch sehr viel größer, und doch hat bei ihr schließlich eine Stelle alle Fronten beherrscht. Sie ist durch schwerste Mißerfolge zu dieser Lösung gelangt; die Mittelmächte haben Erfolge gemeinsam durchgeführter Einzeloperationen glauben gemacht, daß es ausreichend wäre, wenn sich die Einheitlichkeit von Fall zu Fall verabreden ließe. Darum hat bei ihnen jede Front innerlich wie äußerlich ihr eigenes Leben geführt und ihr eigenes Schicksal gehabt; die Mittelmächte bestanden bis zum Ende aus Teilen und waren niemals eine Front.

Um die ausgedehnte Grenze gegen Italien einigermaßen zuverlässig zu sichern, mußten Truppen frei gemacht werden. Sie waren der Ostfront zu entnehmen auf die Gefahr hin, das Offensivunternehmen dort über das zulässige Maß hinaus zu schwächen, oder der Abwehr gegen Serbien auf die Gefahr hin, daß die Lage dort bei erneutem Vorgehen der Serben schnell unhaltbar wurde. General v. Conrad entschied sich für letzteres, vertrat auch weiterhin den Gedanken der großen Offensive gegen Rußland, verschob nur ein Korps aus dem Osten gegen Italien und verringerte die Sicherung gegen Serbien auf nicht viel mehr als einen einfachen Grenzschutz. Die deutsche Oberste Heeresleitung entsandte das Alpenkorps (eine Division) nach Tirol; es sollte eingreifen, sobald die Gefahr eines italienischen Einbruchs dort Tatsache zu werden drohte.

Es war demnach nicht Italien, das durch sein Eingreifen im Sommer 1915 das russische Heer vor einer vernichtenden Niederlage bewahrt hat. Abgesehen von den bereits erwähnten Gegensätzen, die in operativer Hinsicht zwischen der Obersten Heeresleitung und den Kommandostellen im Osten bestanden, war es letzten Endes die Rücksicht auf die Türkei und im Zusammenhang hiermit auf Bulgarien, die den Blick von Rußland ablenkte. Die Türkei war im April 1915 unmittelbares Angriffsziel der Entente geworden; kam der Zugang zum Schwarzen Meer in deren Besitz und damit die Verbindung mit Rußland zustande, so waren die Rückwirkungen auf die Lage im Gesamtosten gar nicht abzusehen. General v. Falkenhayn versuchte dieser möglichen Entwicklung mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten und erwog schon vor Beginn der Russenoffensive den Gedanken, die verfügbaren Reserven dazu zu verwenden, um Serbien völlig niederzuwerfen und auf dem Balkan die Oberhand zu gewinnen. Dadurch wäre nicht nur der Weg zur Türkei geöffnet, sondern auch Bulgarien wahrscheinlich auf die Seite der Mittelmächte herübergezogen worden. Sofia hatte nach der österreichischen Schlappe gegen Serbien eine ausgesprochene Schaukelpolitik verfolgt und sich von beiden Mächtegruppen den Preis nennen lassen. Sein Anschluß an die Mittelmächte lag an sich näher als sein erneutes Zusammengehen mit Serbien. General v. Falkenhayn hatte daher die Fäden immer wieder neu zu knüpfen vermocht und sowohl die Reichsregierung wie das verbündete Österreich in gleichem Sinne vorzugehen veranlaßt. General v. Conrad war ihm hierbei nicht widerspruchslos gefolgt. Er sah in dem Bundesverhältnis mit der Türkei eigentlich nur ein Hemmnis auf dem Wege zu einer Verständigung mit Rußland und wäre geneigt gewesen, sie um den Preis dieser Verständigung ihrem Schicksal zu überlassen. Den Bulgaren traute er ebensowenig wie den anderen Balkanstaaten und hielt ihren Anschluß an die Mittelmächte - wenn überhaupt - erst dann für wahrscheinlich, wenn es eigentlich nur noch die Früchte des Sieges zu verteilen galt. Die Bemühungen der Obersten Heeresleitung hat er trotzdem unterstützt und auch auf das Ministerium des Auswärtigen in Wien in diesem Sinne eingewirkt. Sein wirkliches Interesse setzte aber erst dann ein, als sich mit dem Siege über Serbien die Möglichkeit

eröffnete, die zahlreichen Balkansorgen der Donaumonarchie einer Lösung zuzuführen.

Als im Sommer 1915 der Anschluß Bulgariens zunehmend wahrscheinlicher wurde, nahm der Gedanke der gemeinsamen Offensive gegen Serbien greifbarere Gestalt an. Bulgarien sollte mitwirken und der neue Bund tunlichst rasch durch einen gemeinsam erkämpften Erfolg besiegelt und gefestigt werden. Durch die unmittelbare Verbindung zum nahen Orient erhielten dann auch alle die Pläne eine gesichertere Grundlage, die die Macht Englands auch dort niederzukämpfen trachteten.

Alle diese Absichten ließen sich aber mit einer großzügigen Weiterführung der Offensive gegen Rußland aus Mangel an Kräften nicht vereinigen. Gleichzeitig waren die Aufgaben nicht zu lösen; einem ruhigen Nacheinander stand die bedrängte Lage der Türkei ebenso im Wege wie der Zweifel in die Zuverlässigkeit der Bulgaren. Im Herbst 1914 hatten Rücksichten auf den Osten die großen Operationen in Frankreich - Belgien aus ihrem der Entscheidung zustrebenden Gleise gelenkt; im Sommer 1915 zog die Türkei die Stoßkraft der verbündeten Truppen von Rußland fort. Am Ende der Entwicklung stand im Jahre 1914 die Marne-Schlacht, hinter der Offensive von 1915 die schwere Ostfrontkrise durch die Brussilow-Offensive des Jahres 1916.

Die Offensive gegen Serbien verlief äußerlich sehr erfolgreich, vermochte aber nicht, das serbische Heer wirklich vernichtend zu treffen. Die Umfassung durch die Bulgaren war nicht tief genug angesetzt und wirkte daher mehr taktisch als operativ. Conrad hatte rechtzeitig darauf hingewiesen, war aber mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen.

Da eine oberste Kriegsleitung fehlte, hatte (wie vor Gorlice) die Befehlsgliederung ad hoc vereinbart werden müssen. Hierbei wie bei dem Bündnisvertrag überhaupt hatten sich die Bulgaren in aller Form geweigert, ihre Truppen dem k. u. k. Armee-Oberkommando oder einem österreichisch-ungarischen General zu unterstellen. Es war die Antwort auf das Scheitern der ersten Offensive gegen Serbien und auf eine Bulgarien gegenüber wenig geschickte Politik. Da General v. Conrad es aus Prestigegründen für ganz unmöglich erklärte, daß das Armee-Oberkommando bei einem Feldzug gegen Serbien ausgeschaltet würde, wurde nach langem Verhandeln ein Ausweg gefunden; von wem er seine Weisungen erhielt, wurde offen gelassen. Ergänzend vereinbarten dann die Oberste Heeresleitung und das Armee-Oberkommando, daß letzteres die Weisungen anzufertigen hätte. Die Bulgaren taten zum mindesten so, als wüßten sie von dieser Vereinbarung nichts!

Nach der Beendigung des eigentlichen Feldzuges gegen Serbien war zu entscheiden, ob er gegen die inzwischen in Saloniki gelandeten Ententetruppen fortgeführt werden sollte. Anfänglich waren beide Heeresleitungen dafür. Erst als sich herausstellte, welche Schwierigkeiten der Nachschub von Munition und allem Nötigen zu überwinden haben würde, so daß an eine schnelle Durchführung der Operation gar nicht zu denken war, gab General v. Falkenhayn den Plan auf; für unabsehbar lange Dauer wollte er stärkere deutsche Kräfte auf dem fernen Kriegsschauplatz nicht festlegen und die Sicherung gegen Saloniki um so mehr den Bulgaren überlassen, weil deren Truppen nach dem Vertrage nur auf dem Balkan verwendet werden durften. Auch die Besorgnis, Griechenland der Entente vollends in die Arme zu treiben, hat ihn in seinem Entschluß bestärkt.

General v. Conrad vertrat den entgegengesetzten Standpunkt; er wollte "ganze Arbeit" machen. Sein tiefgehendes Mißtrauen gegen alle Balkanstaaten ließ ihn, wie bereits erwähnt, an der Zuverlässigkeit auch der Bulgaren zweifeln. Außerdem - und das ist wohl der treibende Grund - hatte die Donaumonarchie das größte Interesse daran, im Zusammenhang mit der Niederwerfung Serbiens alle die Balkanfragen zu erledigen, die dauernd eine schwere Sorge für die Wiener Politik gebildet hatten. Der Verlauf der Dinge und der Zusammenbruch der bulgarischen Front gaben ihm recht.

Anderseits ist unendlich zu bedauern, daß der Bündnisvertrag mit Bulgarien sich auf den Balkan beschränkte; es wurde dadurch auf die Mitarbeit der bulgarischen Verbände an der großen Entscheidung verzichtet; Bulgarien erlebte den Krieg immer nur in Beziehung auf das eigene Land und niemals in seinen großen Zusammenhängen. Gegen die deutsche Westfront stürmten Kämpfer aus aller Herren Länder, die den modernen Krieg zum Teil sehr viel weniger kannten als die Bulgaren, und ihn erst lernen mußten, um ihm gewachsen zu sein. Die Deutschen blieben im Westen im wesentlichen allein. Es sind auf Seite der Mittelmächte die Interessen und Kräfte aller Verbündeten niemals in einem Strom zusammengeflossen; man ging nach vorübergehend gemeinsamem Tun auseinander und seinen Sonderaufgaben nach. Entstand dann hieraus bei einem der Verbündeten Not und Gefahr, dann mußten die Deutschen, deren Last - weiß Gott - groß genug war, helfen. Das Gefühl des Überlegenseins, das sich ganz naturgemäß hieraus entwickelte und sich ebenso naturgemäß in Ansprüche umsetzte, wurde ihnen dann noch als Überheblichkeit ausgelegt. Und immer wieder muß betont werden, daß der Ausgangspunkt für alle diese Unklarheiten das Fehlen einer obersten Kriegsleitung war, die über die Verwendung der Truppen zu bestimmen und nicht lange zu verhandeln hatte.

Die Armee des Generals v. Mackensen war gebildet worden für die gemeinsame Operation gegen Serbien und gegebenenfalls weiter gegen die Ententetruppen bei Saloniki. Als Serbien niedergeworfen und die gemeinsame Weiterführung des Feldzuges bis zum Meere aufgegeben war, sah das k. u. k. Armee-Oberkommando die Unterstellung seiner Divisionen unter den deutschen General für beendet an und verfügte selbständig über sie, um sich nunmehr allein gegen Montenegro zu wenden. Da dieses Unternehmen ohne Wissen der deutschen Obersten Heeresleitung vorbereitet worden war, mußte das ohne jede Ankündigung überraschend erfolgende Ausscheiden der Österreicher aus der serbischen Armee als Mangel an Aufrichtigkeit empfunden werden. Gegen den Angriff auf Montenegro hätte die deutsche Heeresleitung - um ihre Ansicht befragt - sicher nichts eingewendet, da er ja sozusagen am Wege lag. Gegen die Form, die das Armee-Oberkommando angewandt hatte, mußte sie mit Recht Einspruch erheben. General v. Conrad beharrte auf seinem Schein, und der Zwischenfall wuchs sich trotz aller Vermittlungsversuche zu einer tiefgehenden persönlichen Entfremdung zwischen den beiden Generalstabschefs aus; der persönliche Verkehr und der unmittelbare Gedankenaustausch wurden für längere Zeit vollständig unterbrochen.

War das an und für sich schon bedauerlich, so wurde es dadurch verhängnisvoll, daß der Gegensatz gerade in eine Zeit fiel, in der nach dem Abschluß der Operationen im Osten und auf dem Balkan über die Weiterführung des Krieges zu entscheiden war. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich in diesem Zerwürfnis den Ausgangspunkt für die schweren Rückschläge des Jahres 1916 und damit für das unglückliche Kriegsende überhaupt erblicke. Die Verbündeten sind trotz der gemeinsam errungenen Siege wieder ihre eigenen Wege gegangen, und erst die Not hat sie wieder zusammengeführt. Deutsche Führung und deutsche Truppen hatten einen tiefen Eindruck zuverlässiger Tüchtigkeit hinterlassen, in dem jüngeren Offizierskorps wie bei den Regimentern des k. u. k. Heeres das Verlangen nach dauernder enger Waffenbrüderschaft wachgerufen und so ein wirksames Gegengewicht gegen Strömungen anderer Art geschaffen; man konnte den Wunsch hören, an der Westfront eingesetzt zu werden, um dem deutschen Bundesgenossen den unsagbar harten Kampf dort zu erleichtern und dadurch selbst als vollwertig anerkannt zu werden. Es war ein Höhepunkt nicht nur der militärischen Lage, sondern auch der Stimmung und des Gemeinschaftsgefühls - da schlugen Verdun und die Brussilow-Offensive den Heeren unheilbare Wunden, und die Deutschen blieben auch weiterhin im Westen so gut wie allein.

Die Stelle des schwächsten Widerstandes der Ententefront war Italien. Es hatte am Isonzo so gut wie nichts erreicht, und der österreichisch-ungarische Soldat fühlte sich mit Recht überlegen. Volk und Heer wurden von dem sehnlichsten Wunsche beherrscht, den "Beschützer der unerlösten Provinzen" und den Verkündiger des "heiligen Egoismus" nicht immer nur abzuwehren. General v.

Conrad regte dementsprechend an, den nächsten gemeinsamen Schlag gegen Italien zu führen und den weiten Bogen der feindlichen Front von Tirol her zu durchstoßen. Als Krönung und Endziel des ganzen Krieges sollte dann der gemeinsame Kampf gegen Frankreich-England folgen. Daß die Operation gegen Italien gelingen würde, war kaum zweifelhaft. Umstritten war eigentlich nur die Frage, ob der Erfolg zur vernichtenden Entscheidung gesteigert werden könnte. General v. Conrad hat dies für möglich gehalten und Italien durch eine Niederlage völlig ausschalten zu können geglaubt. General v. Falkenhayn hat daran gezweifelt und, wie Rußland gegenüber, nur den Geländegewinn, nicht die Niederwerfung für möglich erachtet. Beide waren innerlich wohl nicht ganz frei von Einflüssen, die außerhalb des rein sachlichen Urteils lagen; Conrad trieb es mit allen Fasern seines Herzens gegen Italien, Falkenhayn war bereits zu sehr mit Verdun beschäftigt, um sich noch leicht umstellen zu können.

Die österreichische Asiago-Offensive hat dann bewiesen, daß ein durchschlagender Erfolg möglich war; der Einsatz deutscher Truppen dort hätte die ganze Front umgeworfen; auf Gorlice, Serbien und Montenegro wäre unmittelbar ein weiterer Sieg gefolgt. Mochte sich die Entente für eine unmittelbare Unterstützung der Italiener entscheiden oder gegen die Westfront anstürmen, um mittelbare Entlastung zu bringen - in jedem Falle war sie außerstande, ihre eigenen Pläne in Ruhe ausreifen zu lassen.

Wenn die deutsche Oberste Heeresleitung Verdun nicht zugunsten eines Angriffs auf Italien aufgeben wollte, mußte sie die verfügbaren österreichisch-ungarischen Verbände an die Westfront holen; damit war die Einheitlichkeit im Kräfteeinsatz auch für das Jahr 1916 gesichert und jedem Sonderunternehmen ein Riegel vorgeschoben. Sie hat sich hierzu erst entschlossen, als es zu spät und der Aufmarsch gegen Italien bereits vollendet war. General v. Conrad mußte ablehnen.

Man mag über die österreichische Asiago-Offensive und das deutsche Verdun-Unternehmen urteilen wie man will, den Angriff auf Italien oder den Stoß an der Westfront für zweckentsprechender halten, - außer jedem Zweifel steht, daß nur eins von beiden unternommen werden durfte. Daß man eigentlich nur die deutschen Verbände als für den Kampf im Westen verwendbar erachtete, wurde bereits erwähnt. Auf die Gesamtheit der österreichisch-ungarischen Armee angewendet, war das ablehnende Urteil falsch. Die eigenartigen inneren Verhältnisse der Donaumonarchie und die unglückseligen Nationalitätengegensätze machten es unmöglich, die Truppen unter den schwarz-gelben Fahnen einheitlich zu werten; hellstes Licht stand neben tiefstem Schatten. Deutsche, magyarische und kroatische Regimenter schlugen sich mit einer Opferfreudigkeit, die jeden Vergleich aushielt, während Truppenteile mit tschechischem, ruthenischem und polnischem Ersatz versagten. Vorkommnisse der letzteren Art wurden dann verallgemeinernd als österreichisch angesehen und damit die Zuverlässigkeit des ganzen Heeres in Zweifel gestellt. Hieraus entwickelte sich dann Schritt für Schritt die irrige Überzeugung, daß die großen Entscheidungen des Krieges nur mit deutschen Truppen erkämpft werden könnten, und bei dem Bundesgenossen der heimliche Wunsch, bei irgendeiner Gelegenheit den Ruhm des Siegers für sich allein zu erringen.

In deutschen Übungslagern vorbereitet und in die Eigenart des Kampfes im Westen eingeführt, hätten österreichisch-ungarische Divisionen neben deutschen Verbänden bestimmt ihre Pflicht getan, sich als Gebende und nicht immer nur als Nehmende empfunden, eine unschätzbare Steigerung ihres Selbstbewußtseins und ihres Kampfwillens erlebt und Schulter an Schulter mit deutschen Kameraden gelernt, daß nicht um irgendein Grenzgebiet, sondern um beider Staaten Existenz gefochten wurde. Das Erzieherische des gemeinsamen Kämpfens um das gleiche Ziel wurde leider außer acht gelassen.

Österreich-Ungarn konnte Italien nur dann allein angreifen, wenn die Abwehr im Osten auf ein Mindestmaß von Kräften beschränkt wurde. Es war nicht leicht, hierbei die richtige Mitte einzuhalten. Von Conrad war strenge Sachlichkeit nicht zu erwarten; sie widersprach seiner ganzen

Natur, die den Kampf zwischen Führerphantasie und nüchternem Alltag gern zugunsten der ersteren entschied; zudem war er gerade Italien gegenüber zu sehr von dem Wunsche nach Abrechnung erfüllt.

Rein zahlenmäßig waren die an der Ostfront stehenden Kräfte den Russen stets unterlegen; den Ausgleich schuf ihre moralische und technische Überlegenheit. Entzog man dem Osten diese Stützen, dann wurde eben die Zahl an sich ausschlaggebend. Das k. u. k. Armee-Oberkommando hat sich zu diesem Wagnis entschlossen: in ihrem inneren Wert besonders zuverlässige Infanterie, Artillerie, Munitionsreserven und ausgebildete Ersatzmannschaften wurden aus dem Osten nach Tirol geschoben. Alle diese Vorbereitungen haben sich in ihren Einzelheiten der Kenntnis der deutschen Obersten Heeresleitung entzogen; diese hatte auf eine gemeinsame Operation verzichtet und war nicht berechtigt, vollen Einblick zu fordern. Man war aufrichtig nur bis zu jener Grenze, die eine Einmischung des einen in die Pläne des anderen verhinderte.

Unglücklicherweise standen an den Frontstellen, die der Russe zum Angriff gewählt hatte, Führer, die besonders gesteigerten Anforderungen nicht gewachsen waren. Weder Erzherzog Joseph Ferdinand noch General v. Pflanzer-Baltin waren Armeeführer größeren Formats. An der nördlichen Angriffsstelle, an der Luzker Front, lag die oberste Befehlsgewalt in der Hand eines deutschen Armee-Stabes. General v. Linsingen befehligte dort, war also letzten Endes dafür verantwortlich, daß die Abwehr nicht unter das zulässige Maß geschwächt wurde. Nach den großen Erfolgen der Gorlice-Offensive war man aber anscheinend geneigt, die Angriffskraft der Russen zu unterschätzen oder zum mindesten anzunehmen, daß sie sich erst nach sehr viel weiter gehenden Vorbereitungen in bedrohlichem Umfang würde äußern können. Tatsächlich hat der russische Ansturm mit Rücksicht auf die Lage Italiens früher eingesetzt, als russischerseits zuerst beabsichtigt war, und daß er trotzdem im ersten Anlauf gelingen konnte, ist nur dadurch zu erklären, daß die angegriffene Truppe innerlich völlig versagte. Dieser Umstand leitet auf die bereits erwähnte Tatsache zurück, daß dem Osten zugunsten der Offensive gegen Italien gerade die Elemente entzogen waren, die das Mißverhältnis der Zahl auszugleichen vermocht hätten: zuverlässige Infanterie mit ausreichendem Ersatz, Artillerie mit genügender Munitionsreserve. Demnach bleibt die letzte Verantwortung doch beim k. u. k. Armee-Oberkommando.

Als die russische Offensive einsetzte, hatte der österreichisch-ungarische Angriff aus Tirol seinen Höhepunkt bereits überschritten. Der große Anfangserfolg war aus der Hand gegeben, weil man beträchtliche Kräfte für den Kampf in der nord-italienischen Ebene zurückhielt und aus diesem Grunde die Truppen der vordersten Linie zu lange auf sich selbst angewiesen sein ließ; um Großes zu erreichen, scheiterte man auf einer Zwischenstufe. Es ist nicht zutreffend, in dem Eingreifen der Russen den Grund hierfür zu sehen.

An der deutschen Westfront waren trotz der Kämpfe bei Verdun Angriffsvorbereitungen der Entente auch an der Somme-Front zu erkennen. Es war durchaus berechtigt, daß die Oberste Heeresleitung unter diesen Umständen den ersten Hilferuf des Verbündeten nicht sofort mit einer Verschiebung deutscher Divisionen nach dem Osten beantwortete. Sie war um so weniger dazu geneigt, als das k. u. k. Armee-Oberkommando anfänglich glaubte, den eigenen Angriff gegen Italien fortsetzen zu können, statt dem Osten in erster Linie von dort her Unterstützung zu bringen. Die Lage wurde aber sehr bald derart bedrohlich, daß wohl oder übel die hohe Gefährdung auch der Westfront in den Kauf genommen werden mußte.

Die stärkste Gegenwirkung gegen den russischen Angriff wäre der Gegenstoß planmäßig versammelter und bereitgestellter Kräfte gewesen. Die Truppenmenge, die im Lauf der Zeit nach dem Osten geschoben wurde, hätte dazu auch ausgereicht. Die Truppen wurden aber nur nach und nach zur Verfügung gestellt, und das gelockerte Gefüge der Ostfront erzwang dann ihre Verwendung zu unmittelbarster taktischer Abwehr. So oft auch die beiden Heeresleitungen einen

operativen Gegenzug vereinbarten, jedesmal haben Ereignisse an der Front die Durchführung unmöglich gemacht.

Die Folgen des russischen Sieges waren sehr schwere Verluste bei den österreichisch-ungarischen Verbänden und ein weiteres Sinken ihrer Widerstandskraft gegenüber den Russen. Hieraus ergab sich mit Notwendigkeit eine erneute Steigerung der militärischen Belastung Deutschlands. Die Ereignisse hatten aber auch zur Folge, daß immer weitere Kreise an Conrad und dem Armee-Oberkommando zu zweifeln begannen und in Österreich-Ungarn selbst die Unterstellung der Gesamt-Ostfront unter deutschen Oberbefehl als unumgänglich notwendig gefordert wurde. Da überall deutsche Divisionen als Rückgrat der Verteidigung eingeschoben werden mußten, ließ die deutsche Oberste Heeresleitung durch den deutschen General beim k. u. k. Armee-Oberkommando die Übernahme des Befehls über die Ostfront durch Generalfeldmarschall v. Hindenburg in Vorschlag bringen. Conrad lehnte rundweg ab; erst durch das persönliche Eingreifen des Deutschen Kaisers kam eine Lösung derart zustande, daß nur der Südteil der Ostfront unter dem Erzherzog-Thronfolger dem Armee-Oberkommando unmittelbar unterstellt blieb, daß diesem Abschnitt in der Person des Generals v. Seeckt ein deutscher Generalstabschef beigegeben und die ganze übrige Front dem Befehlsbereich des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg angegliedert wurde. Daß trotz des bitteren Ernstes der Lage wieder nur eine Teillösung, nicht einmal ein klarer Oberbefehl im Gesamtosten, geschweige denn eine oberste Kriegsleitung durchgesetzt werden konnte, beweist, wie stark die Widerstände waren und wie gering immer noch der Wille, sie zu brechen.

Die militärische Mehrbelastung Deutschlands nahm einen bedrohlichen Umfang an, als der russische Sieg Rumänien zum Eingreifen veranlaßte und Österreich-Ungarn dem neuen Feind so gut wie nichts entgegenzustellen hatte. Der rumänischen Kriegserklärung folgte unmittelbar der Rücktritt Falkenhayns; er hatte bis zum letzten Augenblick nicht an die Beteiligung Rumäniens am Kampfe geglaubt, obwohl gerade über diese Entwicklung sehr zuverlässige Nachrichten vorgelegen haben. General v. Falkenhayn und General v. Conrad sind sich gegenseitig niemals sehr sympathisch gewesen; rückhaltlose Offenheit hat niemals zwischen ihnen bestanden. Die Lage brachte es mit sich, daß General v. Conrad in den meisten Fällen der Abhängige war; das Schwierige und bisweilen persönlich Peinliche dieser Lage wurde durch Schärfen und Spitzen im mündlichen wie schriftlichen Verkehr noch vertieft. Der weiter oben erwähnte Zwischenfall am Ende des serbischen Feldzuges hat nur deshalb zu einer Entfremdung führen können, weil die beiden Führer sich an und für sich schon innerlich fremd gegenüber standen; Conrad als der schwächere Teil ging dann seine eigenen Wege, obwohl die Macht, über die er verfügte, ihn dazu nicht berechtigte; Falkenhayn als der stärkere Teil ließ das Armee-Oberkommando nur noch insofern an seinen Plänen teilnehmen, als sie sich außerhalb der Westfront bewegten. Den einen führte die Überschätzung seiner Kraft über Asiago nach Luzk, der andere verzichtete im Westen freiwillig auf die Teilnahme des Bundesgenossen, erreichte sein Ziel dort nicht und kam erst unter dem Zwang der Ereignisse zur Gemeinsamkeit zurück - freilich nicht mehr zu siegreicher Offensive, sondern zur mühevollen Abwehr.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff übernahmen die Oberste Heeresleitung. Was bisher nicht hatte gelingen wollen, wurde nunmehr erreicht: eine oberste Kriegsleitung. Bulgarien und die Türkei forderten sie; die Umgebung des k. u. k. Oberkommandierenden und weite Kreise im k. u. k. Heere unterstützten diese Forderung, die beiden Herrscher wurden mit dieser Frage befaßt und auf diesem Wege endlich geschaffen, was schon vor Kriegsbeginn hätte geregelt sein müssen. Das Schicksal hat es dann gewollt, daß Kaiser Franz Joseph bald darauf dahinschied und den Thron einem Manne hinterließ, unter dessen Einfluß sich das Bundesverhältnis zum Deutschen Reich von Grund aus verschob.

Die erste große Aufgaben der Obersten Kriegsleitung war der Kampf gegen Rumänien. Zum Glück hatte Bratianu über dem Kuhhandel mit der Entente den günstigsten Zeitpunkt für das Eingreifen

verpaßt; die Front gegen Rußland stand bereits wieder, als die Rumänen die Berge Siebenbürgens zu überschreiten begannen. Sie stießen dabei auf keinen ernsthaften Widerstand. Es waren einfach keine Truppen der Mittelmächte verfügbar; einige völlig abgekämpfte Divisionen, ungarischer Landsturm, Marsch-, Etappen- und aus Bergarbeitern gebildete Bataillone mit völlig unzureichender Artillerie sollten eine Armee abwehren, die unverbraucht in den Kampf trat. Wie schon erwähnt, hatte Rumänien den günstigsten Zeitpunkt verpaßt. Die Besorgnis vor einem bulgarischen Einbruch in die Dobrudscha hatte Bratianu die Forderung an die Entente stellen lassen, die bulgarische Armee durch einen Angriff von Saloniki her zu binden. Die Verhandlungen hierüber hatten Zeit gekostet. Als dann die Bulgaren der Entente-Offensive durch eigenen Angriff zuvorkamen, hielt Bratianu sie hierdurch für abgelenkt und entschloß sich, von Rußland stürmisch gedrängt, endlich zum Losschlagen. Der Kampfpreis war Siebenbürgen; daher wurden die rumänischen Hauptkräfte dorthin angesetzt, in der Dobrudscha sollte russische Waffenhilfe den Kampf führen.

Den Operationen der Mittelmächte - es gingen zum ersten Male auf einem Kriegsschauplatz alle vier Verbündete zusammen - mußte das offensive Zusammenwirken der siebenbürgischen und bulgarischen Front zugrunde liegen. Bulgarien aber wollte Rußland gegenüber nicht als Angreifer auftreten; je gewisser es wurde, daß die Offensive in der Dobrudscha auf russische Truppen stoßen würde, desto ausgesprochener wurde der Wunsch, ihnen die Rolle des Angreifers zu überlassen. Der rumänische Einmarsch in Siebenbürgen konnte daher nicht sofort durch einen Vorstoß im Süden ablenkend beeinflußt werden. Als es sich dann übersehen ließ, daß an eine Offensive in Siebenbürgen so bald noch nicht würde gedacht werden können, mußte auch der von Conrad vorgeschlagene Angriff über die Donau in Richtung auf Bukarest abgelehnt werden; er lief Gefahr, ohne Unterstützung von Siebenbürgen her gegen eine Überlegenheit zu scheitern. Der ursprünglich nur als Flankensicherung für das Vorgehen auf Bukarest gedachte Vorstoß in die Dobrudscha hinein wurde dadurch zum Hauptunternehmen. Der Donau-Übergang und das Vorgehen auf Bukarest sollten sich hieraus entwickeln, sobald die Flanke durch Erfolge in der Dobrudscha ausreichend gesichert war und von Siebenbürgen her offensiv mitgewirkt werden konnte. Da sich in keiner Weise übersehen ließ, wann und in welchem Umfange ohne Gefahr für die Gesamtlage Truppen für Siebenbürgen frei gemacht werden könnten, ist die in ihrer späteren Entwicklung so erfolgreiche Operation mit recht unsicheren Faktoren begonnen worden.

Ähnlich wie Italien im Jahre 1915 hat sich auch Rumänien seine besten Trümpfe selbst aus der Hand gegeben. Es hatte an den Grenzen Siebenbürgens wirklich so gut wie nichts zu schlagen und operierte trotzdem mit einer Langsamkeit und Unentschlossenheit, die kostbare Zeit an den Feind verlor und über sehr kritische Wochen hinweghalf. Rumänien sollte das schwer beladene Schiff der Mittelmächte zum Kentern bringen; das Schiff blieb nicht nur flott, sondern brachte den neuen Feind zum Sinken. In Europa war damit die Kunst der Entente an ihrem Ende angelangt; die Waffen waren zum mindesten gleich, und der Augenblick für eine Verständigung gekommen. Sie wurde von der Entente abgelehnt.

Eine etwas abseits liegende Folge des Verlaufs der Operationen im Jahre 1916 und der damit verbundenen außerordentlich schweren Belastung der Mittelmächte muß hier noch erwähnt werden: die Hoffnung auf eine polnische Armee und die Selbständigkeitserklärung Polens. Es war an sich ganz gewiß begreiflich, daß ein Kräftezuwachs durch polnische Divisionen als Ausgleich für die schweren Verluste im Westen und Osten von den Heeresleitungen freudig begrüßt wurde. Im k. u. k. Armee-Oberkommando und beim deutschen Generalgouvernement Warschau war man fest davon überzeugt, daß die Polen mit Begeisterung gegen Rußland marschieren würden. Beiden Stellen war Erfahrung in der Beurteilung der Polen oder die Möglichkeit, sich ein zutreffendes Urteil über sie zu bilden, nicht abzusprechen. Daß sie sich tatsächlich geirrt haben oder von verschlagenen Ratgebern irregeführt worden sind, kann niemals die Schuld derjenigen sein, die sich auf ihre Angaben verließen. Als dann die Polen ein militärisches Aufgebot gegen Rußland von einer

Selbständigkeitserklärung ihres Landes abhängig machten, wurde die ganze Frage auf ein Gebiet geschoben, auf dem die politische Leitung und nicht der Soldat zu entscheiden hat. Hierbei war außer der Rolle, die ein selbständiges Polen bei einem Frieden mit Rußland spielen würde, auch der Einfluß zu überlegen, den dieses Land auf das spätere Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn ausüben konnte. Mit anderen Worten: die politische Leitung der beiden Kaisermächte mußte sich **vor** einer Selbständigkeitserklärung Polens über das spätere Schicksal dieses Landes einigen oder, falls eine derartige Einigung zur Zeit noch unmöglich war, die polnische Forderung ablehnen, - selbst auf die Gefahr hin, dadurch einer wertvollen militärischen Unterstützung verlustig zu gehen. In jedem Falle aber durfte die Politik das größte Geschenk, das sie für Polen überhaupt besaß, nicht aus der Hand geben, **bevor** die Gegenleistung, d. h. das polnische Heer, gesichert war. In jeder Lage werden sich militärische und politische Erfordernisse widersprechen können und in jeder Lage ist der Soldat berechtigt, seine Ansprüche mit allem Nachdruck zu vertreten. Aber nur eine schwächliche Politik wird sich beeilen, ihm auch dann recht zu geben, wenn eine gewissenhafte Prüfung der politischen Verhältnisse gegen seine Wünsche spricht. Daß man hinterher als militärischen Zwang deutet, was letzten Endes doch nur eigene Energielosigkeit gewesen ist, kann an diesen Tatsachen nichts ändern. General v. Conrad hat persönlich der Aussicht auf eine polnische Armee durchaus skeptisch gegenüber gestanden, den Dingen aber ihren Lauf gelassen, weil auch er auf jeden Kraftzuwachs Wert legen mußte.

Im November 1916 beendete ein sanfter Tod das ereignisreiche Leben des Kaisers Franz Joseph. Still wie er gelebt hatte, ist er gestorben. Die Welt machte nur für kurze Zeit an seinem Sarge Halt und ahnte noch nicht, welche tiefgehenden Wirkungen dieser Tod auf die Verhältnisse in der Donaumonarchie und auf das Bundesverhältnis zum Deutschen Reich ausüben sollte.

Anmerkung:

1 [1/105] Die höchste Kommandostelle des österreichisch-ungarischen Heeres führte die Bezeichnung "k. u. k. Armee-Oberkommando". Sie entspricht also der im deutschen Heere eingeführten Bezeichnung "Oberste Heeresleitung". ...zurück...

Kapitel 4:
Die große Offensive 1915 im Osten[1]
Generalleutnant Max Schwarte

1. Einleitung: Die Vorbereitungen.

Die politische, vor allem aber die militärische Lage im Frühjahr 1915 stellte die beiden Obersten Heeresleitungen vor die Notwendigkeit, als dringendste Aufgabe durch einen gemeinsamen Feldzug die Entlastung der Ostfront zu erreichen. Die Überlegungen und Verhandlungen führten zu dem Entschluß, die russische Front an der günstig erscheinenden Strecke zwischen Gorlice und Tarnow zu durchbrechen. Man durfte, wenn der Durchbruch gelang, erwarten, daß nicht nur der unmittelbar drohende Einmarsch der Russen nach Ungarn verhindert, sondern auch, daß die russische Karpathenfront zum Zurückgehen gezwungen würde.

Die Verhandlungen über die bereitzustellenden Truppen und die (infolge einer fehlenden einheitlichen Kriegsleitung) schwierige Regelung der Befehlsverhältnisse waren im April so weit zu Ende geführt, daß der Führer der neuen 11. Armee, Generaloberst v. Mackensen, am 16. April im Aufmarschgebiet eintreffen konnte, um die Bereitstellung seiner Kräfte und die Vorbereitungen zum Angriff an Ort und Stelle zu befehlen.

Er wurde vor eine Aufgabe gestellt, die zu den schwierigsten taktischen Problemen gehörte; er sollte eine an Zahl weit überlegene feindliche Armee in gut ausgebauter Stellung durchbrechen und - trotz der ihm nur beschränkt zur Verfügung gestellten Kräfte - den Stoß bis zu den rückwärtigen Verbindungen der südlich anstoßenden feindlichen Verbände durchführen. Der erste Einbruch konnte nur gelingen, wenn ihm beste Truppen und besonders wirkungsvolle Kampfmittel unterstellt wurden; die sofort nach dem Durchbruch entstehende Bedrohung beider Flanken forderte entsprechende Maßnahmen auch von den Nachbararmeen; die Eigenart des Kriegsschauplatzes nötigte zur Umstellung des ganzen Nachschubs. - Generaloberst v. Mackensen und sein Generalstabschef, Oberst v. Seeckt, wußten aber aller Schwierigkeit Herr zu werden.

Eine weitere Notwendigkeit war Überraschung. Konnte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch rechtzeitig ausweichende Abwehrkräfte aus seinen, trotz aller bisherigen furchtbaren Verluste noch überreichen Reserven an die Einbruchsstelle führen, so war der Erfolg zweifelhaft. Eine Unsumme sorgfältigster Vorbereitungen waren Vorbedingung des Gelingens.

Die zur neuen Armee bestimmten Verbände wurden zum größten Teil der Westfront entnommen; teilweise mußten sie aber, trotz höchster Anspannung aller Armeen, auch aus der österreichischen Ostfront herausgezogen werden. Schwere Angriffsmittel, schwere und schwerste Artillerie und Minenwerfer, stellte die deutsche Oberste Heeresleitung in einer bis dahin ungewohnten Menge zur Verfügung.

Die 11. Armee setzte sich zusammen aus:

- Gardekorps (1. und 2. Garde-Infanterie-Division), General Freiherr v. Plettenberg;
- XXXXI. Reservekorps (81. und 82. Reserve-Division), General v. François;
- X. Armeekorps (9. und 10. Infanterie-Division), General v. Emmich;
- 119. und bayerische 11. Infanterie-Division;
- k. u. k. VI. Armeekorps (k. u. k. 12. Infanterie- und k. u. 39. Honved-Division), General Arz v. Straußenberg;
- k. u. k. 10. Kavallerie-Truppen-Division.

Der dem Generaloberst v. Mackensen am 16. April erteilte Auftrag lautete, daß die 11. Armee in Westgalizien über die allgemeine Linie Gorlice - Gromnik nach Osten vorstoßend, im Verein mit der nördlich anschließenden 4. österreichisch-ungarischen Armee die russischen Stellungen zu durchbrechen und im weiteren Verlauf die russische Karpathen-Front westlich des Lupkow-Passes unhaltbar zu machen habe.

Die Überraschung der Russen sollte erzielt werden einmal durch den möglichst späten Beginn des Antransportes der Truppen und durch irreführende Fahrtleitung derselben, durch unauffällige Handhabung der Aufklärung und Vorbereitung an Ort und Stelle und durch täuschende Angriffshandlungen an den verschiedensten Teilen der Ostfront.

Die durch die Gesamtlage erzwungene Beschränkung der Angriffstruppen hatte allerdings auf weitergehende Operationen (umfassende gleichzeitige Offensive aus Ostpreußen und Siebenbürgen gegen die russischen Flanken) verzichten lassen. Sie nötigte auch an der Durchbruchsstelle zu einer verhältnismäßig schmalen Breite der Angriffsfront (35 km) und zu einer Beschränkung des ersten Angriffszieles (Lupkow-Paß).

Die Anspannung auf den ganzen Fronten führte dazu, daß auch die Täuschungs- und Ablenkungsversuche sich meist auf gesteigerte Artillerietätigkeit und kleinerer Vorstöße beschränkte. Sie setzten auf den Fronten aller Armeen zwischen Rumänien und der Ostsee ein. Die im äußersten Süden kämpfende Armee Pflanzer-Baltin entfaltete eine besonders lebhafte Tätigkeit mit dem Erfolg, daß Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hier den Stoß erwartete, den er aber nicht einfach abwehren wollte, gegen den er vielmehr starke Kräfte zur Gegenoffensive zusammenzog. General v. Linsingen (deutsche Südarmee) griff am Ostry an; die k. u. k. Armeen 2 und 3 stießen im Cziroka- und Laborcza-Tal an den Paßstraßen der Karpathen gegen die russischen Stellungen vor. Aber auch weiter nordwärts, bei der Armee-Abteilung Woyrsch, der 9., 12. und 8. Armee entfalteten die Truppen eine außerordentlich lebhafte Erkundungstätigkeit, die sich in gewaltsamen Unternehmungen äußerte.

Der russische Heerführer erkannte sie zweifellos als Versuche, seine Aufmerksamkeit von der beabsichtigten Stoßstelle abzulenken. Aus den bei ihm einlaufenden Stellungen schloß er auf einen umfassenden Angriff in der Bukowina gegen seinen äußersten Südflügel und verschob dorthin seine Reserven.

Der erste Stoß erfolgte aber am entgegengesetzten Flügel. Dort hatte Hindenburg stärkere Kräfte vereinigt, um durch einen energischen Angriff nicht nur die Aufmerksamkeit des Gegners abzuziehen, sondern auch um seinen eigenen linken Flügel zu entlasten und für spätere Absichten sich Bewegungsmöglichkeiten zu sichern. - Nach dem verunglückten russischen Angriff auf Memel und Tilsit Mitte März, der Memel allerdings auf wenige furchtbare Tage in russische Gewalt brachte, dann aber von zusammengerafften Kräften zurückgeschlagen worden war, hatte preußischer Landsturm wieder die lange Grenzstrecke zwischen dem Niemen und der Ostsee gesichert. Hinter ihm wurden jetzt 2 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen bereitgestellt, die in schnellem Ansturm in Kurland einfallen sollten. In drei Kolonnen trat General v. Lauenstein am 27. April den Vormarsch an, der in drei Gewaltmärschen bis nach Schaulen (Szawle), mit der Kavalleriemasse bis nahe an Mitau heranführte, während der linke Flügel, von einem Teil der Ostseestreitkräfte unterstützt, bis Libau gelangte. Die russischen Kräfte hatten dem überraschenden Stoß Widerstand geleistet, aber auf Mitau weichen müssen. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch sah jetzt plötzlich den rechten Flügel seiner Niemen-Front durchbrochen, falls stärkere Kräfte über die Dubissa nach Osten vorgehen würden. So setzte er von allen Seiten - aus Riga, Dünaburg, Kowno usw. - Kräfte in Richtung Schaulen in Marsch, um den Angreifer gegen die Küste zu werfen. Vor der Übermacht gingen die deutschen Kräfte hinter die Dubissa zurück und gruben sich dort, das von den Russen niedergebrannte Schaulen vor der Front, ein; russische Versuche, den Übergang über die

Dubissa zu erzwingen, waren vergeblich.

Die an der Küste nach Norden marschierende deutsche Kolonne griff gemeinsam mit der Ostseeflotte am 6. Mai Libau an; nach zweitägigem Kampfe waren die Küstenbefestigungen zum Schweigen gebracht; trotz erheblicher Überlegenheit gab am 8. Mai die russische Besatzung den Kampf auf und wich in Auflösung hinter die Windau zurück, Stadt und Hafen in deutschen Händen lassend. Der Hafen wurde von der Flotte für ihre Zwecke ausgestaltet und bald auch für den Nachschub des äußersten linken deutschen Heeresflügels ein wertvoller Stützpunkt. Kurland blieb, zunächst bis zur Dubissa, besetzt; die dortige Kampffront verlief fortab vom Niemen bei Sredniki in allgemein nördlicher Richtung bis zur Küste nördlich Libau.

Die erste Wirkung, die Lauensteins Vormarsch auslöste, war aber die russische Sorge um den rechten Flügel. Der äußerste Südflügel war zuerst am stärksten bedroht erschienen; jetzt trat der scharf angegriffene äußerste Nordflügel hinzu. So gelang es den Mittelmächten wirksam, die Aufmerksamkeit zeitweise von der wirklichen Stoßstelle abzuziehen. Die großen, Deutschland durchquerenden Bahntransporte und die Ausladungen konnten aber der, unter den polnischen Juden Galiziens gut organisierten, russischen Spionage nicht entgehen. Aus mitgelesenen russischen Funksprüchen ließ sich erkennen, daß man beim Feinde mit einem Angriff bei Gorlice zu rechnen begann. Jetzt durfte der Stoß nicht mehr aufgeschoben werden.

Ungünstig im Interesse der Geheimhaltung war, daß die Schwäche der k. u. k. Verbände es nicht zuließ, daß die beiderseits Gorlice stehenden Divisionen bis zum Beginn des Stoßes stehen blieben; sie mußten, um der k. u. k. 4. Armee die für das Vorgehen nötige Wucht zu geben, von den eintreffenden deutschen Divisionen abgelöst, hinter deren Front zusammengezogen und der 4. Armee zugeführt werden.

Unmittelbar nach Eingang des Befehls hatte sich das Oberkommando der 11. Armee über Teschen, wo die ihm vorgesetzte k. u. k. Heeresleitung sich befand, nach Neu-Sandez begeben, um für die anrollenden Truppen, deren Antransport auch am 16. April befohlen war, die Befehle zum Aufmarsch im Raum Grybow - Alt-Sandez - Rajbrot - Zakliczyn zu geben. Den Truppenzügen folgten die Munitions- und Verpflegungszüge unmittelbar.

Der Durchbruch sollte am 2. Mai erfolgen; die Zeit der Vorbereitung war außerordentlich kurz - besonders deshalb, weil der geringen Ausbau des Bahnnetzes in dem zu durchschreitenden Gebiet auf weitgehende Benutzung der Wege für den Nachschub hinwies und anderseits die wenig leistungsfähigen Straßen zwangen, sich an Stelle der deutschen Kolonnen auf das landesübliche Fuhrwerk zu basieren, das allerdings in ausreichender Zahl von der k. u. k. Heeresleitung zur Verfügung gestellt wurde. Gleichzeitig mit dem Aufmarsch mußte eine eingehende und doch unauffällige Erkundung für die artilleristische Vorbereitung und die infanteristische Durchführung des Angriffs eingeleitet werden. Trotz der Kürze der Zeit und den aus der verschiedenartigen Zusammensetzung der Armee naturgemäß entstehenden Schwierigkeiten wurden alle Vorbereitungen ohne Hemmungen und rechtzeitig abgeschlossen. Um nicht die Aufmerksamkeit der Russen zu erregen, hatten die erkundenden deutschen Offiziere österreichische Uniformen angelegt; auch durfte die Fliegertätigkeit das bis dahin übliche Maß nicht übersteigen. Wurde auch eine völlige Geheimhaltung der Offensive trotz dieser Vorsichtsmaßregeln nicht erzielt, so erhielt die russische Heeresleitung die Meldungen doch erst so spät, daß sie ausreichende Abwehrmaßregeln nicht mehr treffen konnte; über die beabsichtige Angriffsstelle schien sie bis zuletzt im ungewissen geblieben zu sein.

Die Erkundungsergebnisse, die als Grundlage für den Angriff am 25. April beim Oberkommando einliefen, nötigten zu einer geringen Verschiebung der Angriffsfront nach Süden, um den linken Flügel einer Flankierung durch die russische Artillerie vom Nordufer der Biala unterhalb Gromnik

zu entziehen.

Zwischen dem 26. bis 28. April gab das Oberkommando an die unterstellten Armeen die Direktiven für den Angriff und an die rechts benachbarte k. u. k. 3. Armee für das Zusammenwirken aus. Die 11. Armee sollt aus der Linie Ropica Ruska - Rzepienik Biskupi auf die allgemeine Linie Zmigrod - Kolaczyce vorbrechen und die k. u. k. 4. Armee mit verstärktem rechten Flügel in Richtung Ryglice - Gorskie-Berg angreifen, um später die Deckung der linken Flanke der 11. Armee zu übernehmen. Die k. u. k. 3. Armee wurde aufgefordert, durch Angriff mit starken Kräften südlich des Przegonina-Tals ihre Südflanke zu decken. Außerdem wurde das Zusammenwirken der beiderseitigen Armeeflügel sorgfältig geregelt und je nach der voraussichtlichen Schwere des Angriffs die schwere Artillerie und die Minenwerfer auf die einzelnen Frontstrecken der Divisionen verteilt.

Die Zeit für die Vorarbeiten bis zum 2. Mai erwies sich als reichlich kurz; an eine Verschiebung des Angriffs konnte aber nicht gedacht werden, da - wie schon erwähnt - der Gegner Kenntnis von dem drohenden Angriff gewonnen hatte. So erhielten jetzt die Flieger volle Bewegungsfreiheit; nach ihren Feststellungen hatte man im Raume Jaslo - Biecz - Zmigrod zwei russische Divisionen in mehreren gut ausgebauten, tiefgegliederten Stellungen vor sich.

Der Angriffsbefehl wurde, an die Direktiven anschließend, am 29. April gegeben. Das Einschießen der Artillerie sollte am 1. Mai nachmittags erfolgen, das Wirkungsschießen wellenweise in der Nacht zum 2. Mai und am frühen Morgen dieses Tages durchgeführt werden und die Infanterie in den Feuerpausen sich auf Sturmentfernung heranarbeiten. Für den Sturm wurde der 2. Mai, 10 Uhr vormittags bestimmt.

Der Aufmarsch erfolgte derart, daß ein kombiniertes Korps (Kneußl) aus der 11. bayerischen und der 119. Infanterie-Division den rechten Flügel bilden und XXXXI. Reservekorps, k. u. k. VI. Armeekorps, Gardekorps sich nach links anschließen sollten. Zur Verfügung des Oberkommandos hatte das X. Armeekorps in zweiter Linie mit einer Division über den Dunajec zunächst bis Grybow - Neu-Sandez, mit der anderen bis in Gegend südöstlich Rajbrot zu folgen; die k. u. k. 11. Kavallerie-Truppen-Division wurde bei Zakliczyn bereitgehalten.

Die Ablösung der in der Front stehenden k. u. k. Truppen, ihr Zusammenziehen nach dem linken Flügel und selbst der Durchmarsch anderer zur k. u. k. 4. Armee bestimmten Divisionen vollzogen sich ohne Hemmungen und ohne Störung durch den Gegner.

Die Deutschen standen zum erstenmal vor den Schwierigkeiten einer Durchbruchsschlacht. Trotzdem wickelten sich die zahlreichen, ungewohnten Vorbereitungen infolge der geschickten Anordnungen der Führung und der opferwilligen Arbeit der von tatenfrohem Angriffsdrang beseelten Truppen glatt ab. Hatten in den letzten Aprilnächten die vordersten Postierungen vor der ganzen Front schon die russischen Außenposten auf die Stellung zurückgedrängt, so setzte sich die 11. bayerische Infanterie-Division bereits in der Nacht zum 29. April in energischem Stoß in den Besitz des Sekowa-Tals und der östlichen Uferhänge, die sie gegen heftige russische Gegenstöße verteidigen mußte, und schuf sich so eine bessere Ausgangsbasis für den Angriff. Am 1. Mai waren die Vorbereitungen beendet; die Artillerie stand feuerbereit in ihren Batterien, die Infanterie sturmbereit in ihren Ausgangsstellungen; Flieger überwachten den Gegner und sicherten gegen feindliche Luftaufklärung.

Die Kampfarbeit des 2. Mai konnte nicht leicht sein. Fünf Monate hatten die Russen ihre Stellungen ausbauen können und diese Zeit mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit vorzüglich ausgenutzt. Schützengräben, die sich gegenseitig flankierten, zogen sich durch das zu durchschreitende Höhengelände, oft an steilen Hängen stockwerkartig übereinander, von gut ausgebauten Stützpunkten in zweiter Linie unterstützt, breite Drahthindernisse zogen sich vor den Anlagen hin.

Drei in sich durchlaufende, hintereinander liegende Stellungen hatten sich aus den Fliegerbildern klar erkennen lassen, in denen sich die besonders stark ausgebauten Stützpunkte scharf abhoben.

Als Stützpunkte der ersten Stellung, deren Verlauf gleichzeitig festlegend, zeigten sich der Zamczysko-Berg östlich Sekowa, der Kirchhof von Gorlice, der Kaminiec-Wald östlich Podlesie, der Pustki-Berg südlich Wiatrowka, die Höhen südlich Staszkowka und der Gorskie-Berg südlich Tarnow. - Die zweite Stellung verlief von den Höhen südlich Rozdziele über den Wilczak-Berg südwestlich Biecz, den Lipie-Berg, den Brzanka-Berg, die Höhen nordwestlich Tuchow nach dem Gorskie-Berg südlich Tarnow. Die dritte Stellung endlich ging von den Watkowa-Bergen über die Ostra Gora östlich Cieklin, die Höhen nördlich Harklowa und westlich Jaslo, das Westufer der Wisloka entlang bis in die Gegend nördlich Jadlowa.

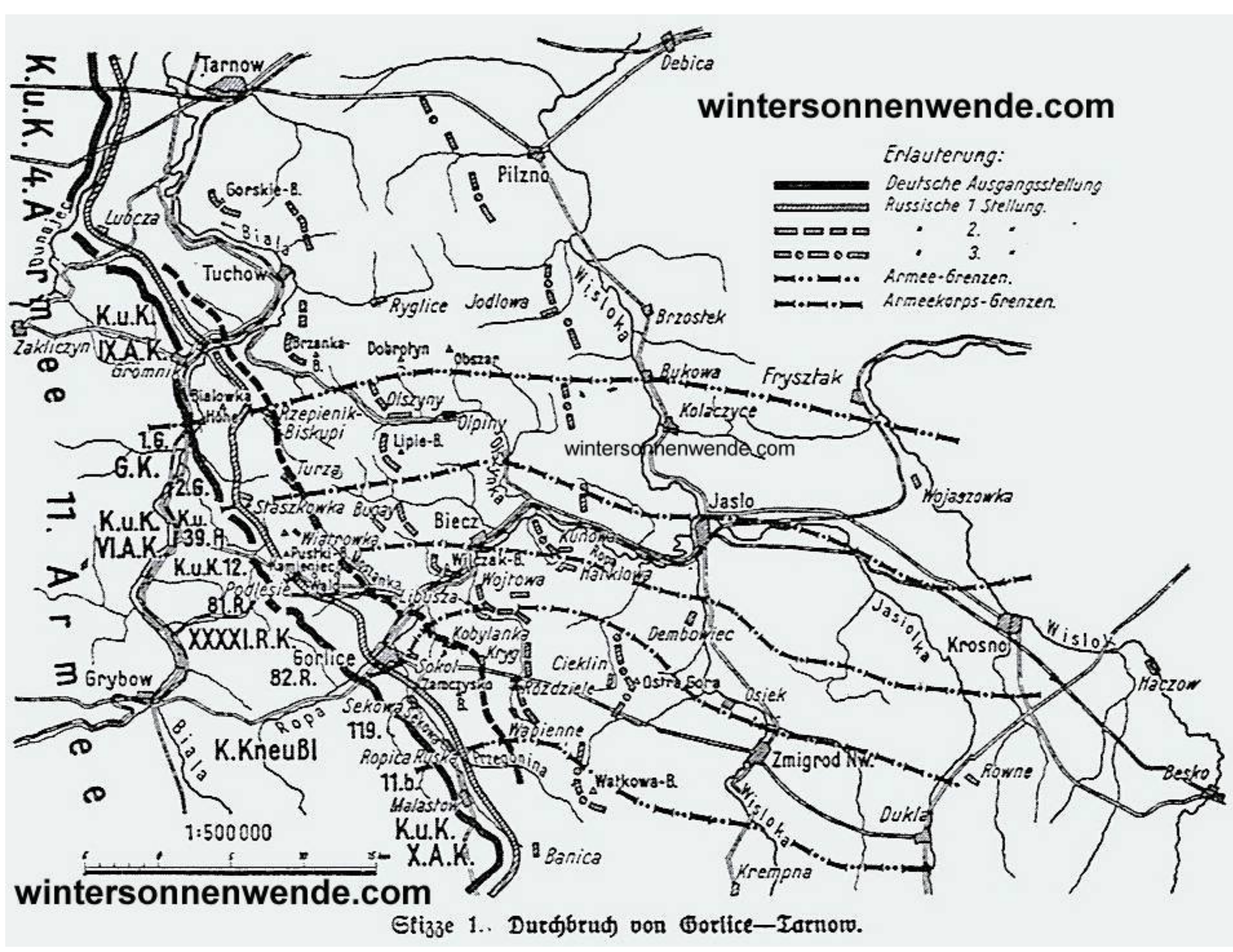
Die den Verbänden zugewiesenen Angriffsstreifen reichten bis über die dritte Stellung, also bis über den nächsten starken Verteidigungsabschnitt der Wisloka hinaus. - Führer und Truppen sahen dem Kampf in vollster Zuversicht entgegen. Die Erlösung aus dem eintönigen Stellungskrieg des Westens, die Aussicht auf den mitreißenden Bewegungskrieg und die Ausbildung dafür hatte die Stimmung siegesgewiß gemacht und diese auch auf die Truppen der Verbündeten übertragen. Da die blutigen Kämpfe um die Karpathen stark an der inneren Kraft des Gegners gezehrt hatten, durfte Generaloberst v. Mackensen erwarten, daß der Stoß in schnellem Vorwärtsgehen bis nahe an die entscheidende Stelle, bis an die Nachschublinien, vorgetragen würde. Dem trug auch der Angriffsbefehl Rechnung, der keine Tagesziele festsetzte, sondern Linien, die möglichst gleichzeitig von den Korps gewonnen werden sollten - dem Angriffsgeist sollten keine Schranken auferlegt werden. Um den Vorwärtsdrang lebendig zu halten, die Nachbardivision durch flankierendes Feuer unterstützen und Gegenstöße abweisen zu können, war auf die Notwendigkeit schnellsten Nachziehens der Artillerie hingewiesen. Um über den Verlauf der Kämpfe dauernd unterrichtet zu sein und schnell selbst eingreifen zu können, hatte das Armee-Oberkommando einen besonders sorgfältigen Meldeverkehr durch Verbindungsoffiziere eingerichtet. So war auch in dieser Hinsicht alles geschehen, um der Operation zum Erfolge zu verhelfen.

2. Der Durchbruch von Gorlice - Tarnow.

Mit dem Einschießen auf die feindlichen Stellungen begann am 1. Mai mittags der Kampf, aus dem sich ein anfangs bescheidenes Ziel mit fortschreitendem Erfolge zu einer der größten Operationen des Weltkrieges auswachsen sollte. Nach beendetem Einschießen folgten sich in wechselnden Zwischenräumen Feuerwellen gegen die den Batterien zugewiesenen Ziele; in den Feuerpausen schob sich die Infanterie an die Drahthindernisse, bei deren Zerstörung Pioniere erfolgreiche Hilfe brachten. Noch bevor die 11. Armee selbst zum Angriff antrat, setzte die k. u. k. 4. Armee sich mit dem linken Flügel in Bewegung, um den vor ihrer Front fließenden Dunajec zu überschreiten und durch den Stoß die Aufmerksamkeit des Gegners vom eigentlichen Einbruchspunkt abzulenken.

Nach gleichgestellten Uhren begann am 2. Mai auf der ganzen Front ein vierstündiges Wirkungsschießen von einer bis dahin im Osten unbekannten Wucht; nach eineinhalbstündiger Dauer traten auch die Minenwerfer in Tätigkeit. Während weittragende Flachbahngeschütze die Anmarschstraßen hinter der feindlichen Front befeuerten und Luftgeschwader die Unterkunftsorte des Hinterlandes mit Bomben belegten, vereinigte sich das Feuer aller anderen Batterien auf die Hauptstützpunkte und die ausgewählten Einbruchsstellen sowie auf die anscheinend nicht zahlreichen Batterien. Aus den brennenden Ortschaften und einer Anzahl von offenliegenden Gräben flüchteten die aufgeschreckten Russen; die Masse der Grabenbesatzung fand aber in den gut ausgebauten Unterständen der Gräben und im hinteren Hang der Kuppen und Wellen gedeckten Unterschlupf.

Um 10 Uhr brach das Feuer einen Augenblick ab, um sofort gegen die hinteren Linien der vorderen Stellung und die Wege wieder einzusetzen. Und gleichzeitig schritt, überall von Zügen der Feldartillerie-Regimenter begleitet, die Infanterie zum Angriff. - Das auf dem rechten Flügel stehende kombinierte Korps Kneußl (11. bayerische und 119. Infanterie-Division) sah als Einbruchsstelle den Zamczysko-Berg und die Höhen nördlich Sokol vor sich; das XXXXI. Reservekorps setzte seine Divisionen gegen den Kirchhof von Gorlice und den Kaminiec-Wald, das k. u. k. VI. Armeekorps gegen den Pustki-Berg und die Wiatrowo-Höhe an; das Gardekorps stieß auf Staszkowka und die Höhen nördlich des Ortes vor. Wo das Artillerie- und Minenfeuer die feindlichen Gräben wirksam hatte fassen können, da war der innere Halt der Russen derart erschüttert, daß sie den Angriff nicht abwarteten, sondern mit hochgehobenen Armen sich ergaben; tatsächlich hatte das gut geleitete Feuer auch mörderisch gewirkt. An vielen anderen Stellen aber kam es zu erbitterten Kämpfen; die Tapferkeit des russischen Soldaten, sein Opferwille, aber auch seine Geschicklichkeit im Verteidigungskampfe zeigten sich in hellem Licht.



Skizze 1.. Durchbruch von Gorlice—Tarnow.

Skizze 1: Durchbruch von Gorlice - Tarnow. [Vergrößern]

Gleichzeitig mit der 1. Armee trat auch die linke Flügel- (21. Infanterie-Truppen) Division der k. u. k. 3. Armee südlich des Przegonina-Baches zum Angriff an; in unwiderstehlichem Anlauf nahm sie die Höhen östlich Malastow und erleichterte der 11. bayerischen Infanterie-Division ihren schweren Kampf um die steilhangigen Höhen östlich der Sekowa; die dichte Bewaldung hatte eine ausreichende Beobachtung und Wirkung gegen die dort in mehreren Stockwerken angelegten Schützengräben verhindert. Aber was anderen, der deutschen Tiefebene entstammenden Truppen eine besondere Schwierigkeit bereitet hätte, der ausgeprägte Gebirgscharakter des Abschnitts, war den bayerischen Hochländern eine Lust. Am Nachmitag waren der Zamczysko-Berg und die südlich anschließenden Höhen, am Abend auch der Ort Wapienne in der Bayern Hand.

An sie anschließend ging mit starkem, rechtem Flügel die 119. Infanterie-Division gegen die stark befestigten und zäh verteidigten Höhen von Sokol vor. Ein während des blutigen Ringens von Biecz her vorbrechender russischer Gegenangriff wurde rechtzeitig erkannt und durch die Divisionsreserve, Infanterie-Regiment 46, aufgefangen. Durch sofortigen Nachstoß hinter den zurückflutenden Russen konnte es sich in den Besitz der hinter den Höhen liegenden Orte Kryg und Kobylanka setzen und den Kampf um die Höhen zur siegreichen Entscheidung bringen.

Die rechte Flügel-Division (82.) des XXXXI. Reservekorps setzte ein Regiment gegen das von der Artillerie stark unter Feuer gehaltene Städtchen Gorlice an, richtete aber den Hauptstoß gegen die beherrschende Kirchhofshöhe nördlich davon. In energischem Anlauf und zähem Ringen konnte sich Reserve-Infanterie-Regiment 272 in den Besitz der Höhe setzen und gegen Gorlice einschwenkend, dem Regiment 271 den Weg in die brennende Stadt (die Russen hatten alle Naphtha-Tanks in Brand gesetzt) bahnen helfen. Ein russischer Gegenstoß konnte vom Regiment 272 und der beschleunigt auf die eben eroberte Kirchhofshöhe vorjagenden Artillerie vor der Entwicklung abgewiesen werden.

Einen besonders schweren Kampf hatte die 81. Reserve-Division zu führen. In dem stark bewaldeten Kaminiec-Walde waren infolge fehlender Beobachtung die feindlichen Stellungen nicht zerstört; in die Schützenlinien schlug aus Norden, vom Pustki-Berge, flankierendes Maschinengewehrfeuer, so daß der erste Ansturm nicht zum Ziele führte. Als die Artillerie die Stellungen nochmals bearbeitet hatte und die Maschinengewehre des jetzt selbst angegriffenen Pustki-Berges ausgeschaltet wurden, brachte der zweite Ansturm den zäh verteidigten Stützpunkt in deutsche Hand. Die Kampffront konnte bis zum Moszanka-Bach vorgetragen werden; zahlreiche Gefangene und Maschinengewehre kennzeichneten den Erfolg, aber auch das zähe Aushalten der Russen.

Der Pustki-Berg wurde durch den energischen Anlauf der k. u. k. 12. Infanterie-Truppen-Division verhältnismäßig schnell erstürmt; erst auf der Höhe selbst kam es zu einem wütenden Handgemenge. Der Erfolg brachte nicht nur für die 81. Reserve-Division, sondern auch für die weiter links kämpfende 39. Honved-Division wirksame Hilfe. Teile der Eroberer des Pustki-Berges konnten, links schwenkend, die von ihr angegriffenen Höhen südlich Staszkowka wirkungsvoll flankieren. Bis zum späten Nachmittag dauerte der Kampf um die Wiatrowka-Höhe; aber am Abend erreichte auch das k. u. k. VI. Armeekorps den Moszanka-Bach.

Das Gardekorps griff Staszkowka und die von dort nach Norden bis zur Bialowka-Höhe sich erstreckenden waldigen Höhen an. Der rechte Flügel fand an dem hartnäckig verteidigten und von der Wiatrowka-Höhe flankierten Ort erbitterten Widerstand; die nördlich anschließenden Höhen wurden schnell genommen, so daß schon ¾ Stunden nach Beginn des Angriffs die selbständig vorgeeilte Feldartillerie dort in Stellung gehen konnte. Die der vordersten Linie folgende Reserve schwenkte von Norden gegen Staszkowka ein und brach den russischen Widerstand. Obschon der rechte Flügel der benachbarten k. u. k. 4. Armee noch um die Bialowka-Höhe kämpfte, stießen beide Garde-Divisionen sofort energisch weiter vor. Russische Verstärkungen, die sich auf den Höhen östlich Turza - Rzepienik festsetzen wollten, wurden im Bajonettangriff geworfen und von der abermals vorjagenden Artillerie unter wirkungsvolles Verfolgungsfeuer genommen.

Das Vorgehen der preußischen Garde brachte auch dem Verbündeten Hilfe; der russische Widerstand ließ nach. Das k. u. k. IX. Armeekorps konnte die Bialowka-Höhe überschreiten und sich auf den Höhen nördlich Rzepienik festsetzen. Gemeinsam mit dem k. u. k. XIV. Armeekorps eroberte es auch die jenseits der Biala sich fortsetzenden russischen Stellungen; erst an der Höhe östlich Lubcza gelang es den Russen, das Vorgehen aufzuhalten und die russische Front, die hier ein Stück am Dunajec entlang lief, zu stützen.

Die 11. Armee erfocht am 2. Mai einen nachhaltigen Erfolg, der die beste Grundlage für den Durchbruch sicherte. Die ganze erste Stellung der Russen war erobert und Gelände weit darüber hinaus in Besitz genommen; 17 000 Gefangene, viele Geschütze und Maschinengewehre waren die Beute. Der schnelle Erfolg und die vielfach geringen Verluste bewiesen, daß die russische Führung tatsächlich überrascht worden war. Das Massenfeuer der Artillerie und der Minenwerfer hatte zwar stark moralisch, sonst aber nicht in dem erwarteten Maße gewirkt; viele Gräben waren unversehrt, die Drahthindernisse nicht zerstört; aber die ungestüme Tapferkeit und der glänzende Angriffsgeist der Truppen hatten alle Hindernisse und die zähe Widerstandskraft der Russen überwunden.

Eine für den Deutschen unbegreifliche Erscheinung war es, daß die - an sich nicht besonders zahlreiche - Artillerie nicht in der Verteidigung mit der Infanterie aushielt, sondern früh ihre Geschütze nach rückwärts zu retten suchte. Daraus erklärt sich auch die an diesem Tage und in der Folgezeit verhältnismäßig geringe Beute an Geschützen.

Sollte sich die Überraschung zur Entlastung der k. u. k. 3. Armee auswirken, mußte der Stoß am 3. Mai energisch weitergeführt werden. Die Rücksicht auf das Ziel nötigte aber auch zur Verlegung der Stoßrichtung. Der anfangs frontal - nordostwärts - gegen die feindliche Front gerichtete Angriff mußte zuerst nach Osten, später nach Südosten abgedreht werden, um in die Flanke und den Rücken der russischen Karpathen-Armee zu kommen. Erforderte diese Absicht sehr große Marschleistungen vom linken Flügel und u. U. eine Staffelung der 11. Armee, so hatte der rechte Flügel im Gebirge schweres Gelände und stärkeren Widerstand zu überwinden. Den Oberbefehl über das durch die 20. Infanterie-Division verstärkte kombinierte Korps erhielt General der Infanterie v. Emmich, Kommandierender X. Armeekorps, der Erstürmer von Lüttich. - Die 19. Infanterie-Division sollte als Armeereserve bis an den Biala-Fluß vorrücken, die 11. Honved-Kavallerie-Division zur k. u. k. 4. Armee treten.

Die Erschütterung des ersten Schlachttages zeigte sich in dem geringen Widerstande, den die Russen - außer auf dem rechten Flügel - anfänglich den vorgehenden deutschen Schützen leisteten. Erst in der Nähe der zweiten Stellung und beim Einsatz beschleunigt herangeholter Verstärkungen kam es zu schweren Kämpfen. Nur die 11. bayerische Infanterie-Division stieß bei Wapienne schon früh auf zähen Widerstand; sie nahm den Ort, konnte aber, erschöpft, nicht weiter folgen. Überall kam es zu Bajonettkämpfen, da die Artillerie infolge der schweren, von den brennenden Naphthaquellen her das Gelände überziehenden Rauchschwaden nicht wirken konnte. - Die 119. Infanterie-Division nahm Libusza, das XXXXI. Reservekorps nach starkem Widerstand den Wilczak-Berg; ein Gegenstoß der Russen wurde abgewiesen. - Das k. u. k. VI. Armeekorps eroberte die Höhen östlich Bugay. Beim Gardekorps nahmen während des Vordringens die Kämpfe an Heftigkeit zu, da ihm gegenüber der russische Führer erhebliche Verstärkungen in die Front werfen konnte. Erst am späten Abend flutete der Gegner, von den erstürmten Stelllungen des Lipie-Berges und nördlich Olszyny herabgeworfen, ostwärts zurück.

Auch die anstoßenden Flügel der Nachbararmeen machten gute Fortschritte. Das k. u. k. X. Armeekorps (k. u. k. 3. Armee) eroberte die Höhen nördlich Banica und half dadurch den Bayern im Kampf um Wapienne. - Das k. u. k. IX. Armeekorps, links der Garde, eroberte in hartnäckigen Kämpfen den Brzanka-Berg, die Dobrotyn-Höhe und machte auch in Richtung Tuchow gute Fortschritte, während weiter nördlich die Russen an diesem Tage noch die Dunajec-Stellung hielten, bis weiter unterhalb die preußische 47. Reserve-Division sich den Übergang erkämpfte und sie unhaltbar machte.

Das starke zweite russische Stellungssystem wurde am 3. Mai erstürmt, obschon nicht unerhebliche Verstärkungen, allerdings verzettelt, vom Gegner in den Kampf geworfen wurden. Sieben verschiedenen Divisionen gehörten die 4000 Gefangenen des Tages an; die eigenen Verluste waren nicht groß. Jedenfalls steigerten sich erneut die Aussichten auf ein Gelingen des Durchbruchs.

Voraussetzung war, daß auch weiterhin das Vorgehen im guten Fluß blieb; auch neue Verstärkungen des Gegners - Nachrichten deuteten auf die Versammlung des III. kaukasischen Armeekorps hinter dem angegriffenen Abschnitt - durften keine Hemmung herbeiführen.

Um dies klar zum Ausdruck zu bringen, legte Generaloberst v. Mackensen die von den Korps zu gewinnenden Ziele weit vorwärts fest; er bezeichnete als zu erreichende Punkte die Übergangsstellen über die weit hinter der dritten russischen Stellung fließende Wisloka; die von den Korps innezuhaltenden Marsch- und Gefechtsstreifen regelte ein weiterer Befehl. Er wies dem kombinierten Korps den Flußabschnitt von Zmigrod aufwärts zu; dem XXXXI. Reservekorps die Flußstrecke von Osiek bis Dembowiec; dem k. u. k. VI. Armeekorps anschließend bis Jaslo und endlich dem Gardekorps die Flußstrecke Jaslo - Kolaczyce. Gleichzeitig sollte sich dieses Korps zur Sicherung der Armeeflanke links rückwärts staffeln in Richtung auf den Dobrotyn, bis wohin das k. u. k. IX. Armeekorps vorgehen sollte. Die Reserve (19. Infanterie-Division) hatte dem Gardekorps zu folgen und enge Verbindung mit ihm zu halten.

Aber bevor die Armee diese Ziele erreichte, sollten ihr schwere Kämpfe bevorstehen. Es war der russischen Führung gelungen, erhebliche Verstärkungen dem Kampffeld zuzuführen, die nicht nur in der dritten Stellung (Ostra Gora - Kunowa - Obszar) kraftvollen Widerstand leisteten, sondern vielfach sogar zum Angriff übergingen. Teils aus den Karpathen mit Fußmarsch, teils von anderen Fronten mit der Bahn nach Jaslo herbeigeführt, traten fünf Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen am 4. Mai neu in den Kampf; weitere Kräfte mußten erwartet werden. - Es war ein Glück, daß die russische Gefechtsleitung in ihrer Sorge um das Halten der Front anscheinend die Ruhe verlor: die Verstärkungen wurden sofort nach dem Eintreffen den gefährdet scheinenden Frontstellen zugeführt - so ging ihr einheitliches, entscheidendes Eingreifen verloren.

Während das kombinierte Korps (Emmich) in zähem Kampfe um die Ostra Gora langsam Boden gewann, stieß eine russische Division von Dembowiec her gegen seine linke Flanke und gewann zuerst Gelände. Dann aber gelang es, unter Einsatz der letzten Reserven und glänzend unterstützt durch wirkungsvollstes Artilleriefeuer den Gegner in wuchtigem Stoß zu werfen und, über die Ostra Gora folgend, ihn zum schnellen Rückzug zu zwingen. Unterdes hatte auch der rechte Flügel (11. bayerische Division) schwere Kämpfe zu bestehen. Das benachbarte k. u. k. X. Armeekorps trat erst spät zum Vorgehen an und kam nicht vorwärts. Nur langsam gewannen die Bayern in dem unwegsamen Gelände Boden; aber unbeirrt drangen sie weiter vorwärts - ihrer aufopfernden Zähigkeit gelang es, das bezeichnete Ziel tatsächlich zu erreichen. Ein ausgesuchtes Bataillon mit Maschinengewehren des bayerischen Infanterie-Regiments 22 traf nach unsäglichen Mühen am späten Abend auf den das Wisloka-Tal beherrschenden Höhen westlich Zmigrod ein; die erste der russischen Nachschubstraßen, der Zugang zum Krempna-Paß, lag unter deutschem Feuer und war gesperrt.

Weniger Fortschritte machte das XXXXI. Reservekorps. Das Überschreiten der Ropa verursachte durch Brückenschläge Aufenthalt, die Erstürmung der feindlichen Höhenstellung östlich Wojtowa führte zu langdauernden, schweren Kämpfen. Auch zwang das langsame Vorwärtskommen des k. u. k. VI. Armeekorps, mit Teilen flankierend in dessen Gefecht einzugreifen. Es mußte stark ermüdet auf den eroberten Höhen zur Ruhe übergehen.

Schwere Kämpfe hatte auch das k. u. k. VI. Armeekorps. Die 12. Infanterie-Truppen-Division durchschritt mittags Biecz, mußte dann aber um die Höhen von Kunowa erbittert kämpfen - hier von der 81. Reserve-Division unterstützt. Die 39. Honved-Infanterie-Division stürmte gegen die starke russische Stellung östlich der Olszynka an, sechsmal vergeblich; erst der siebente Angriff hatte Erfolg - er durchbrach die dritte russische Stellung.

Beiderseits des west-östlichen Laufs der Olszynka vorgehend griff das Gardekorps die Stellungen

südlich Olpiny an. Starkes Artilleriefeuer, auch von rechts flankierend, konnte die Garde ebensowenig aufhalten wie ein Mißgeschick des k. u. k. IX. Armeekorps, dem ein russischer Gegenstoß vorübergehend den Obszar wieder entriß. Die Russen warteten den Sturm nicht ab, sondern ergaben sich. Das Korps setzte sich auf den Höhen östlich der (hier südwärts) fließenden Olszynka fest.

Das k. u. k. IX. Armeekorps nahm am Nachmittag den Obszar wieder. Auch die übrigen Verbände der k. u. k. 4. Armee gewannen, nachdem die Russen die Dunajec-Stellung geräumt hatten, erheblich Gelände in Richtung Tarnow. Die 47. Reserve-Division konnte mehrere starke Angriffe abweisen und den tags vorher gewonnenen Brückenkopf erweitern.

Die Tagesziele hatten Mitte und linker Flügel der Armee zwar nicht erreicht, aber sich ihnen stark genähert; der rechte Flügel hatte den Krempna-Paß gesperrt. Die Reserven der Armee hatten noch nicht eingesetzt zu werden brauchen; sie folgten eingreifbereit hinter den Flügeln. - Anscheinend machte sich die Wirkung der bisherigen Erfolge schon jetzt geltend; Flieger meldeten nach Nordost gerichtete Truppenbewegungen vor der k. u. k. 3. Armee. Das forderte erneut die energische Fortsetzung der Offensive über die Wisloka hinaus, zugleich aber auch festes Zupacken seitens der k. u. k. 3. Armee, um den Gegner am Abzug zu hindern.

Eine Aufforderung, in diesem Sinne zu handeln, erbat Mackensen bei der k. u. k. Heeresleitung. Für die eigene Armee befahl er Fortsetzung der Offensive unter stärkerem Zusammenziehen nach dem rechten Flügel; dem rechten Flügel der k. u. k. 4. Armee befahl er, sich dem Vormarsch auf Brzostek und Pilzno anzuschließen, während ihr Rest die linke Flanke des Vorgehens sichern sollte.

Die großen Erfolge erweiterten aber auch bei der deutschen Obersten Heeresleitung, die - um der Hauptentscheidung näher zu sein - nach Pleß übergesiedelt war, die Aussicht auf eine größere Entscheidung. Voraussetzung dazu war natürlich die ungesäumte und energische Fortsetzung der Operation. Um ihr einen stärkeren Nachdruck zu verleihen, überführte sie die 56. Infanterie-Division vom Westen nach Galizien.

Ein vom k. u. k. Armee-Oberkommando angeordnetes energisches Zufassen der k. u. k. 3. Armee stellte sich als um so dringender heraus, weil Flieger feststellten, daß die Russen vor ihrem linken Flügel und der Mitte in vollem Rückzuge seien. Auch vor der Front der 11. Armee machten Flieger die gleiche Erkundung. Infolgedessen ordnete Mackensen schärfstes Nachstoßen aller Divisionen an - ein Befehl, der mit der vom k. u. k. Armee-Oberkommando später einlaufenden Weisung übereinstimmte. Der k. u. k. 3. Armee gab es Krempna als Marschrichtung für den linken Flügel an. - Auch jetzt befahl Mackensen seinen Korps wieder weit voraus liegende Marschziele: die Jasiolka-Übergänge in Richtung Dukla, Rowne und Krosno.

General v. Emmich schob an diesem Tage die frische 20. Infanterie-Division in die vorderste Linie und erreichte, während das k. u. k. X. Armeekorps bis an das noch vom Gegner festgehaltene Krempna kam, tatsächlich in starkem Marsche den Ort Dukla und damit auch die zweite Nachschubstraße der russischen Karpathen-Front. Die übrigen Korps (die 19. Infanterie-Division wurde dem Gardekorps unterstellt) konnten nicht gleichen Schritt halten. Unter dauernden Kämpfen erreichten sie den Abschnitt der Wisloka von Zmigrod abwärts bis Bukowa; auch das k. u. k. IX. Armeekorps der k. u. k. 4. Armee gelangte bis zur Wisloka in Höhe von Brzostek, während deren Mitte die Biala überschritt. In Tarnow und auf den Höhen südöstlich konnten sich die Russen am 5. Mai noch halten. - Außer der bisherigen Aufgabe (Sicherung der linken Flanke der 11. Armee) erhielt die k. u. k. 4. Armee Befehl, von ihrem linken Flügel starke Kavallerie zur Unterbrechung der nach Norden und Osten führenden Bahnen vorzutreiben und Debica durch eine Abteilung zu besetzen - ein Auftrag, den sie nicht auszuführen vermochte.

Die Rückzugsbewegungen der Russen griffen immer weiter nach Süden über. Während die k. u. k. 3. Armee am 6. Mai die Paßhöhen von Taslika und Dukla in Besitz nehmen konnte, gingen auch schon auf der Straße des Lupkow-Passes russische Trains und Kolonnen zurück. Aber die Russen wollten nicht widerstandslos ihre Straßen sperren lassen: gegen das Korps Emmich griffen sie von Osten und - mit den abgeschnittenen Kräften - von Süden in wiederholten, energischen, aber trotz aller Tapferkeit vergeblichen Stößen an. Was deutsche Truppen und ein Emmich in die Hand genommen, das gaben sie nicht heraus, besonders hier, wo jeder Mann die Größe des erstrebten Zieles kannte. Um im Vormarsch durch diese Kämpfe nicht behindert zu werden, verlegte das Armee-Oberkommando die Marsch- und Gefechtsstreifen der anderen Korps nach Norden: für die linke Flügeldivision des Korps Emmich wurde Besko, für das XXXXI. Reservekorps Haczow, für das k. u. k. VI. Armeekorps Krosno, für das Gardekorps Wojaszowka bestimmt und damit die Marschziele abermals erheblich nach Osten vorverlegt.

Die in den Durchbruchskämpfen erreichten Erfolge prägten sich in den Gefangenen- und Beutezahlen aus, die in ganz unwahrscheinliche Ziffern ausklangen. Vor allem war die russische Front auf einer bis zur Weichsel reichenden Breite von 160 Kilometern von vollem Rückzuge; die Bewegung mußte schon in kürzester Frist sich auf die anstoßenden Frontstrecken ausdehnen. Das ursprüngliche Ziel des Durchbruchs war erreicht; aber zur vollen Wirkung konnte er erst kommen, wenn er mit voller Kraft weitergeführt wurde. Dementsprechend ordnete das k. u. k. Armee-Oberkommando die Fortsetzung der Offensive auf der ganzen Front gegen den Abschnitt des Dnjestr und des San an. Der Raum für die 11. Armee wurde rechts durch die Linie Zarszyn - Mrzyglod, links durch Frysztak - Tyczyn begrenzt unter Sperrung der aus den Karpathen nordwärts führenden Straßen. Links anschließend sollte die k. u. k. 4. Armee von Rzeszow vorgehen und den noch zwischen Wisloka und Weichsel nördlich Tarnow haltenden Gegner angreifen. - Rechts der 11. Armee erhielt die k. u. k. 3. Armee Befehl, in Richtung Sanok - Zarszyn anzugreifen, um den südöstlich anschließenden Gegner zu lockern; ihrem Vorschreiten sollte sich dann die k. u. k. 2. Armee staffelweise vom linken Flügel anschließen.

Der stärkste Widerstand des Feindes war gebrochen; die nächsten Tage brachten zwar mehr oder minder heftige Gefechte mit den russischen Nachhuten, die sich tapfer opferten, um den Hauptkräften die Zeit zum geordneten Rückzug zu verschaffen. Aber die bessere Führung, die größere Gewandtheit und die erfolgreiche Art des Kampfes - rücksichtsloses Vorgehen in tiefer Gliederung innerhalb der Gefechtsstreifen ohne Rücksicht auf die Nachbarn - brach den Widerstand schnell. Starke Artillerie, sogar 10-cm-Kanonen, in der Vorhut halfen dabei wirksam mit.

Schon am 7. Mai wurde der Wislok überschritten; selbst das Korps Emmich gewann Gelände nach Osten, obschon es an diesem und den nächsten Tagen von überlegenen Kräften angegriffen wurde, die unter rücksichtslosem Menscheneinsatz den abgeschnittenen Divisionen wieder freien Weg zu schaffen suchten. Frische Kräfte, darunter Teile der Festungsbesatzung Przemysl, stellten sich auch der Mitte der 11. Armee entgegen. Es war vergeblich; selbst ein zur Entlastung angesetzter, energischer Flankenstoß gegen den äußersten rechten Flügel der Südarmee vermochte das allgemein gewordene Vorgehen aus der Karpathen-Front nicht mehr aufzuhalten. Vergeblich war das immer wiederholte Hineinwerfen neu ankommender Kräfte, vergeblich der Befehl des Führers der russischen 3. Armee, die San-Linie und die stark ausgebauten Brückenköpfe von Radymno, Jaroslau und Sieniawa zu halten. Generaloberst v. Mackensen erwirkte das Einverständnis der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, aus der am 11. Mai erreichten Linie Mrzyglod - Dynow - Blazowa - Tyczyn sofort auf Jaroslau zum Angriff vorzugehen.

Durch den konzentrischen Vormarsch der Armeen hatten sich diese in engerer Front zusammenschieben müssen; von den dadurch bei der k. u. k. 3. Armee frei werdenden Kräften schob General Conrad v. Hötzendorf zwei Divisionen nach Tarnow, um den linken Flügel der k. u. k. 4. Armee zu schärferem Vorgehen zu kräftigen; ein Korps wurde der Südarmee zugeteilt, ein

Korps an die Front gegen Italien geschoben, das trotz der Erfolge der Verbündeten eine immer drohendere Sprache führte.

Von den benachbarten Armeen erreichte der linke Flügel der k. u. k. 3. Armee am 11. Mai Sanok, der rechte Flügel der k. u. k. 4. Armee Rzeszow; dorthin sollte auch die 11. Kavallerie-Truppen-Division vorgeholt werden. Während die k. u. k. 3. Armee zum Angriff gegen die Süd- und Südwestfront der - jetzt russischen - Festung Przemysl angesetzt wurde, um sie möglichst durch Handstreich zu nehmen, erhielt die k. u. k. 4. Armee Befehl, mit dem linken Flügel zum Angriff gegen den Brückenkopf Sandomierz vorzugehen.

General Emmich gab den Befehl über den rechten, so erfolgreich geführten Flügel ab, um das auf dem linken Flügel jetzt wieder zusammengezogene X. Korps in die vorderste Linie einzuschieben; die unterdes ausgeladene 56. Infanterie-Division wurde Armeereserve.

Wenn die 11. Armee bisher in ununterbrochenem Siegeszuge bis zum Wislok hatte vorschreiten und 100 000 Gefangene, 80 Geschütze und 250 Maschinengewehre einbringen können, so war das nur möglich gewesen durch das ununterbroche gute Wetter; die Hitze war für die Truppen oft außerordentlich anstrengend, - sie hatte aber die Wege brauchbar gehalten. Doch jetzt wurden die Entfernungen von den Bahnendpunkten zu groß; beim Rückzug hatten die Russen alle Bahnhöfe und Brücken völlig zerstört, wobei ihnen die Naphthaquellen des Landes vortrefflich zustatten kamen. War jetzt schon, falls schlechtes Wetter eintrat, bei den traurigen Wegeverhältnissen der Nachschub nicht mehr gesichert, so mußte er nach Erreichen der San-Linie völlig neu aufgebaut werden.

Auf eine entsprechende Meldung ordnete die Oberste Heeresleitung an: nach Erzwingung des San-Abschnitts und Regelung des Nachschubs solle die 11. Armee den Angriff, mit dem rechten Flügel auf Lemberg, weiter vortragen, falls nicht schon vorher durch Vorgehen der k. u. k. 2. und der Südarmee die russische Offensive in der Bukowina abgewiesen sein würde. Sei dies aber erreicht, so solle die 11. Armee den San - Wisznia - Dnjestr-Abschnitt halten, aber zu anderer Verwendung bereitgestellt werden. - Mackensen regelte den weiteren Vormarsch dahin: Kombiniertes Korps Kneußl (11. bayerische und 119. Infanterie-Division) deckt den Marsch gegen Przemysl; XXXXI. Reservekorps Richtung Radymno; k. u. k. VI. und Gardekorps Richtung Jaroslau; X. Armeekorps Richtung Manasterz unter Sicherung gegen den Brückenkopf Sieniawa. Über den Gegner hatten der Verlauf der letzten Tage und Aufklärungen keinen sicheren Schluß zugelassen; deshalb ging der Befehl dahin, daß, falls der Gegner starken Widerstand leisten würde, alle Vorbereitungen zu einem planmäßigen, oder abgekürzten Angriff gegen die Brückenköpfe getroffen, im anderen Falle sofort der Vormarsch angetreten und auf dem östlichen Ufer des San Brückenköpfe geschaffen werden sollten, um für alle späteren Aufgaben frei zu sein.

Am 14. Mai fühlten die k. u. k. 3. Armee und Korps Kneußl gegen Przemysl vor; die übrigen Korps der 11. Armee näherten sich unter schweren Nachhutkämpfen dem San. Das Gardekorps drang sogar in Jaroslau ein, konnte aber den Übergang nicht erzwingen. Da sich auch am folgenden Tage die Abwehr in den Brückenköpfen nicht verminderte, entschied sich Mackensen, den Angriff erst nach wirksamer Artillerievorbereitung anzusetzen. Die Armeereserve (56. Infanterie-Division und 11. Honved-Kavallerie-Division) wurde näher herangezogen; Korps Kneußl schob sich nahe an die Außenforts der Nordwestfront vor; den ihm aufgetragenen Handstreich gegen die Festung führte die k. u. k. 3. Armee nicht durch. Die k. u. k. 4. Armee schloß den Brückenkopf von Sandomierz ab.

Trotz energischer Kämpfe konnte nur das Gardekorps am 16. Mai bei Jaroslau den Uferwechsel erzwingen und begann, vom k. u. k. VI. Armeekorps gefolgt, den Übergang. Am späten Abend gelang es auch dem X. Armeekorps bei Winzownika, Vortruppen über den Fluß zu werfen. Da auch am folgenden Tage die Fortschritte der linken Korps gering waren (obgleich dem X. Armeekorps

die 56. Infanterie-Division als Verstärkung zugewiesen war) und XXXXI. Reservekorps den Fluß bei Radymno nicht überschreiten konnte, ließ Mackensen hier den Kampf einstellen, übertrug dem XXXXI. Reservekorps gemeinsam mit der 11. bayerischen Infanterie-Division die Deckung der Armee gegen Przemysl und zog die 119. Infanterie-Division als Armeereserve hinter die Front. Die Nachschubverhältnisse machten sich erneut als recht schwierig geltend. Um Przemysl zu Fall zu bringen, sollte schwere und schwerste Artillerie eingesetzt, ein infanteristischer Angriff aber nicht durchgeführt werden, da diese Aufgabe der k. u. k. 3. Armee übertragen war.

Wie die k. u. k. 4. Armee den San forcieren konnte, mußte von den Verhältnissen vor ihrer Front und jenseits der Weichsel abhängig gemacht werden; tatsächlich hatte das rechte Flügelkorps, hinter dem X. Armeekorps folgend, schon den Übergang über den San begonnen. Wenn irgend möglich sollte ihr linker Flügel den Brückenkopf von Sandomierz angreifen. - Die k. u. k. 3. Armee lag vor Przemysl und der von dort nach Südost sich erstreckenden starken Stellung der russischen 8. Armee in hartnäckige Kämpfe verwickelt, ohne Fortschritte zu machen. Auch sie litt sehr unter Nachschubschwierigkeiten.

Die Absichten des Oberkommandos waren zunächst nicht durchführbar. Zwar meldeten die Flieger Rückmärsche und rückläufige Bahntransporte; anderseits aber griffen die Russen die drei Korps des rechten Flügels heftig an und konnten nur nach schweren Kämpfen abgewiesen werden. Weiter kam die Weisung der Obersten Heeresleitung, daß der unmittelbar bevorstehende Eintritt Italiens in den Krieg einen Abschluß der Kämpfe in Galizien erwünscht erscheinen lasse. Dazu sei der Gewinn des San - Wisznia - Dnjestr-Abschnitts notwendig, der mit schwächeren Kräften gehalten werden könne. Da die k. u. k. 3., 2. und 7. Armee dies Ziel nicht erreicht hätten, müsse ein erneuter Durchbruch mit massierten Kräften beiderseits der Wisznia nach Südost es erzwingen.

Mackensen befahl dazu eine Umgruppierung der Armee: k. u. k. 4. Armee und X. Armeekorps sollten den Stoß gegen Nordosten decken, die anderen Korps ihn durchführen; 11. bayerische Infanterie- und 11. Honved-Kavallerie-Division gegen Przemysl sichern. Ein entsprechender Befehl der k. u. k. Heeresleitung setzte den gleichzeitigen Beginn für die k. u. k. 2. und 3., sowie die 11. Armee fest.

Am 23. Mai erklärte Italien den Krieg. Am 24. Mai erfolgte der Angriff der Mackensenschen Korps aus der Linie Sosnica - Grabowiec; er brachte nicht den erhofften vollen Erfolg, jedoch eine wesentliche Erweiterung des Brückenkopfs, dazu 20 000 Gefangene und fast 60 Geschütze als Beute. - Die k. u. k. Armeen hatten aber keine Fortschritte gemacht. Um die eigenen Korps voll einsetzen zu können, erhielt die k. u. k. 4. Armee Befehl, den steckengebliebenen Angriff auf Sandomierz zu unterlassen, aber Teile des X. Armeekorps und der Sicherung abzulösen, um sie für den Angriff auf Przemysl frei zu machen. Die Artillerie der Festung beteiligte sich am 24. und 25. Mai am Kampfe nur schwach, so daß es schien, als ob sie nicht nachhaltig verteidigt werden sollte. Auch das XXXXI. Reservekorps sollte nunmehr den San überschreiten. - Vor der beabsichtigten Durchbruchsfront zeigte sich der feindliche Widerstand am stärksten, wohl um die Flanke der zwischen Przemysl und den Dnjestr-Sümpfen haltenden Armee zu sichern. Um den Widerstand zu brechen und damit auch der k. u. k. 2., 3., und 4. Armee Luft zum weiteren Vorgehen zu bringen, mußte der Angriff der 11. Armee energisch fortgeführt werden.

Während die deutschen Divisionen sich mühsam gegen die Straße Przemysl - Medyka - Lemberg vorwärtsrangen, die 56. Infanterie-Division, das k. u. k. X. Armeekorps einen russischen Angriff an der Lubaczowka abwiesen, versagte die 10. Infanterie-Truppen-Division im Brückenkopf Sieniawa völlig. Ein russischer Stoß nahm ihr die schwere Artillerie und warf ihre Trümmer in einer solchen Verfassung über den San, daß er bei starkem Willen der Führung hätte über den Fluß weitergetrieben werden und die Lage der 11. Armee aufs schwerste hätte bedrohen können.

Trotzdem und obgleich auch die k. u. k. 3. Armee nicht vorwärts kam, beharrte Mackensen bei seinem Entschluß und erweiterte ihn dahin, nun selbst den Angriff gegen die Nordfront der Festung durchzuführen. - Eine gewisse Verzögerung trat nun dadurch ein, daß Ende Mai die Russen mehrere Tage hindurch die Mitte und den linken Flügel der 11. Armee angriffen - anscheinend zur Entlastung der unter schwerem Geschützfeuer liegenden Festung. Nach vorübergehender Krisis beim k. u. k. VI. Armeekorps wurden die Russen mit schwersten Verlusten abgewiesen. Dem für den 1. Juni beabsichtigten Sturm auf Przemysl kam die bayerische 11. Infanterie-Division zuvor. Während noch die letzten Anstürme der russischen Divisionen in vergeblichem Kampfe an der Lubaczowka verbluteten, glaubten die Bayern zu erkennen, daß die Werke der Nordfront sturmreif seien; ihr Angriff am 31. Mai nachmittags hatte Erfolg. Gleichzeitig drang auch ein Regiment der k. u. k. 3. Armee in ein Werk der Südwestfront, mußte es aber wieder räumen.

Auch an den folgenden Tagen setzten die Russen ihre Angriffe gegen die inneren Flügel der 11. und der k. u. k. 4. Armee fort, die sogar zu einem Ausweichen der letzteren und zu Zersetzungserscheinungen sowie zu einem russischen Überschreiten des San führten. Trotz dieser schweren Sorge wurde der Angriff auf Przemysl fortgesetzt; 11. bayerische Infanterie-Division, Teile der 119. Infanterie-Division und das Gardekorps nahmen ein Werk nach dem anderen und standen am 2. Juni abend dicht vor der zweiten Verteidigungslinie. Die Besatzung wartete den Sturm nicht ab; am 3. Juni zog die 11. bayerische Infanterie-Division und das 3. Garderegiment [zu Fuß] in Przemysl ein, ohne Widerstand zu finden. Das k. u. k. X. Armeekorps folgte ihnen unmittelbar.

Trotz des großen Erfolges der deutschen 11. Armee war die Lage der Ostfront nicht gut. Zu den sehr bedenklichen Zersetzungserscheinungen bei der k. u. k. 4. Armee trat die Erkenntnis, daß die k. u. k. 2. und 3. Armee nahezu versagt hatten und daß auch die k. u. k. 7. Armee in der Bukowina ohne Erfolg kämpfte. So drohte nicht nur ein Stillstand der ganzen Ostfront und eine völlige Fesselung der 11. Armee dort auf lange Zeit, sondern möglicherweise auch Rückschläge bei den verbündeten Armeen, die als weitere Auswirkung einen Zusammenbruch Österreich-Ungarns befürchten ließen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung mußte sich entschließen, neue Kräfte nach dem Osten zu führen. Bis dahin aber mußte ein Stillstand eintreten. Allerdings hatte der Fall von Przemysl zur Folge, daß die weiter südöstlich stehenden russischen Kräfte jetzt hinter den Dnjestr-Wisznia-Abschnitt zurückgingen und die k. u. k. Divisionen sich entsprechend verschieben konnten. Auch gelang es, die unterhalb der Lubaczowka-Mündung übergesetzten Russen wieder über den San zurückzuwerfen und die k. u. k. 4. Armee in ihrer auf Tarnobrzeg an der Weichsel verlaufenden Stellung zu festigen. Aber erst von neuen deutschen Kräften war eine erneute Offensive zu erwarten. Immerhin waren große Fortschritte erzielt, reiche Beute an Gefangenen und Gerät eingebracht - das größte hierbei geleistet zu haben, durften sich Mackensen und die tapfere 11. Armee zuschreiben.

3. Der Durchbruch auf Lemberg.

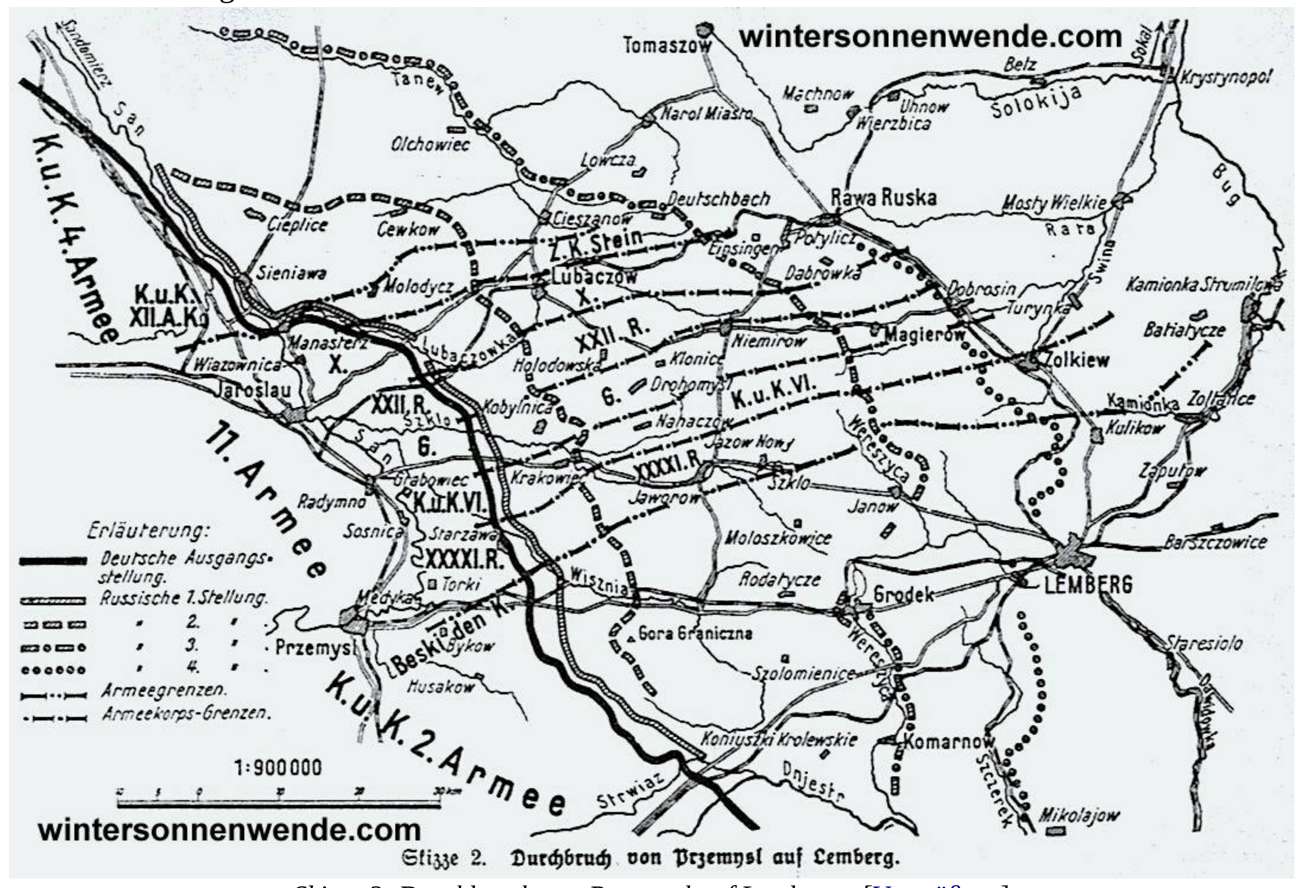
Die Grundlagen für das weitere Vorgehen wurden in mündlicher Aussprache in Jaroslau zwischen der Obersten Heeresleitung und Mackensen festgestellt; es sollte bis zur völligen Niederwerfung der Russen durchgeführt werden. An neuen Kräften sollte Mackensen viereinhalb Divisionen erhalten (8. bayerische, 107., 22. Infanterie-Division und das Generalkommando XXV. Reservekorps mit eineinhalb Divisionen). Auch eine Neugliederung der Angriffstruppen schien erforderlich. Mackensen schlug vor, die k. u. k. 3. Armee aufzulösen und von ihr zwei Korps (k. u. k. X. und k. u. k. XIV. Armeekorps) der k. u. k. 4. Armee zuzuführen; das Beskidenkorps sollte zur k. u. k. 2. Armee treten und beide Nachbararmeen (k. u. k. 2. und 4.) Mackensen unterstellt werden. - Die neue Aufgabe Mackensens wurde dahin festgestellt: Zunächst sollte das linke Flügelkorps der 11. Armee aus Gegend Sieniawa angreifen, um der k. u. k. 4. Armee das Überschreiten des San zu

ermöglichen; dann sollten k. u. k. 2. und 11. Armee nach Osten vorbrechen, k. u. k. 2. Armee gegen die starke Stellung beiderseits Grodek, 11. Armee gegen die feindliche Stellung Janow - Magierow - Rawa Ruska. Der k. u. k. 4. Armee fiel wieder die Deckung der linken Flanke des Angriffs zu; sie sollte mit zwei Korps gegen Rawa Ruska - Narol Miasto angreifen und mit zwei Korps die Deckung gegen den Tanew-Abschnitt bewirken. - Mackensen behielt die bisherigen Korps (119. und 56. Infanterie-Division als kombiniertes Korps auf dem linken Flügel) in vorderster Linie und nahm die anrollenden neuen Divisionen dicht hinter die Front in zweiter Linie.

Die k. u. k. Heeresleitung stimmte den Vorschlägen zu und erließ entsprechende Befehle. Beim Vorgehen sollte das Beskidenkorps der k. u. k. 2. Armee Anschluß an das XXXXI. Reservekorps nehmen; damit würden sich die inneren Flügel der Armeen berühren.

Die russische Führung hatte die Hoffnung auf einen Erfolg noch nicht aufgegeben; während die deutschen Transporte schon im Anrollen waren, richtete sie dauernd starke Angriffe gegen die 11. und die k. u. k. 4. Armee. Vor der deutschen Front brachen sie restlos zusammen; aber Erzherzog Josef Ferdinand, der Führer der k. u. k. 4. Armee, mußte um Unterstützung bitten, da er die Gewähr für ein Festhalten seiner Front nicht übernehmen könne. Ihm sollte die 22. Infanterie-Division nach ihrem Eintreffen zur Verfügung gestellt werden. Für alle Fälle wurde der Wiederausbau der Festung Przemysl angeordnet.

Die Nachrichten über den Gegner standen mit den andauernd wiederholten Angriffen im Widerspruch; sechs Divisionen hatte er aus der Front herausgezogen, auch frische eingeschoben, so daß allein der 11. Armee 23 Divisionen gegenüberstanden. Flieger hatten anderseits den Abtransport nicht unerheblicher Kräfte nach Süden festgestellt, die die russische Führung anscheinend zur Verstärkung ihres Angriffs gegen die Südarmee benutzte; auch der Marsch von Kolonnen auf den nach Osten führenden Straßen (Jaworow, Nakaczow usw.) wurde erkannt, stark ausgebaute Stellungen nördlich und südlich Grodek und zwischen Janow und Narol Miasto sowie mehrere Zwischenstellungen erkundet.



Skizze 2: Durchbruch von Przemysl auf Lemberg. [Vergrößern]

Als Ziele für den am 12. und 13. Mai geplanten Angriff wurden bestimmt: für XXXXI. Reservekorps Jaworow, für k. u. k. VI. Armeekorps Nakaczow, für Gardekorps Klonice, für XXII. Reservekorps (43. Reserve- und 107. Infanterie-Division) Holodowska, für X. Armeekorps Lubaczow. Das kombinierte Korps Behr (56. und 119. Infanterie-Division) sollte der k. u. k. 4. Armee den San-Übergang durch einen Vorstoß nach Norden ermöglichen. Zum gleichen Zweck wurde ihr die 22. Infanterie-Division unterstellt. Sobald der Übergang erzwungen, sollten die drei deutschen Divisionen dem rechten Armeeflügel folgen. - Der Befehl für den Angriff lautete ähnlich wie der für Gorlice erlassene Angriffsbefehl: Einschießen der Artillerie am 12. Mai; eineinhalbstündiges Wirkungsschießen am 13. Mai früh morgens; gemeinsamer Angriff aller Korps um 5 Uhr 30 Minuten vormittags. Gleichzeitiger Angriff der Nachbararmeen; ein Antrag der k. u. k. 2. Armee um Verschieben des Angriffs konnte um so weniger berücksichtigt werden, als die Nachricht einging, daß die Russen Lemberg räumen wollten.

Der Angriff des kombinierten Korps Behr am 12. Mai glückte. Die benachbarte 22. Infanterie-Division überschritt, als vorderste Truppe der k. u. k. 4. Armee, noch an diesem Tage den San, dicht gefolgt vom k. u. k. XVII. Armeekorps, das am folgenden Tage die 119. Infanterie-Division ablösen und zunächst nordwärts vorstoßen wollte, um den anderen Verbänden das Überschreiten des Flußabschnitts zu ermöglichen.

Der Angriff der 11. Armee hatte Erfolg; die Korps eroberten die gegenüberliegenden feindlichen Stellungen und stießen teilweise noch erheblich darüber hinaus vor. Der Feind leistete auf der ganzen Front zähen Widerstand, erlag aber der Tapferkeit der unwiderstehlich vorbrechenden Divisionen. Am Abend des 13. Mai hatten diese ihre Kampflinien um 3 bis 9 km vorgetragen. - Der gleichzeitige Angriff der k. u. k. 2. Armee hatte, mit Ausnahme des Beskidenkorps, kein Gelände gewinnen, die k. u. k. 4. Armee aber hatte Kräfte über den San hinüberführen können. - Das Verhalten des Gegners war auch an diesem Tage unverständlich. In der Stellung standen nicht, wie man erwartet hatte, Nachhuten, sondern dreieinhalb frische, aufgefüllte Korps; zwei andere, zur Retablierung zurückgegangene Korps, die bei Jaworow und Lubaczow hinter der Mitte ihrer Front standen, wurden aber nicht etwa zum Gegenstoß vorgeführt, als der deutsche Angriff vorwärts kam, sondern nach rückwärts, nach Osten, in Marsch gesetzt. Aus dieser Fliegermeldung schloß das Oberkommando, daß der Feind nicht die Absicht haben könne, in der nächsten Zwischenstellung Krakowiec - Lubaczow ernstlichen Widerstand zu leisten, besonders dann nicht, wenn das am weitesten vorgedrungene Gardekorps von Kobylnica aus deren Mitte durchstoßen könne. Der Befehl für den 14. Mai gab diesem Gedanken Ausdruck.

In der Nacht ging der Gegner in die Zwischenstellung, auch vor der k. u. k. 2. Armee, zurück. Beide Armeen (k. u. k. 2. und 11.) folgten sofort, um am 14. Mai den Angriff weiterzuführen. K. u. k. 2. und rechter Flügel der 11. Armee arbeiteten sich dicht an die Stellung vor, ohne aber an diesem Tage zum entscheidenden Stoß zu kommen. Dagegen durchbrach das Gardekorps, tapfer unterstützt von den anstoßenden Flügeln der Nachbarkorps, die feindliche Stellung und gewann auch noch mehrere Kilometer weiter ostwärts Raum. - Das kombinierte Korps Behr und der rechte Flügel der k. u. k. 4. Armee stießen in den Waldungen um Molodycz auf hartnäckigen Widerstand; weiter abwärts konnte die Armee den Uferwechsel fortsetzen.

Fliegermeldungen berichteten über den Abmarsch langer, wenig geordneter Kolonnen nach Norden und Osten, so daß das Oberkommando seine Anschauung zunächst bestätigt sah. Dann aber hatten die Russen doch ihre Reserven in die Schlacht eingreifen lassen; 19 Divisionen hatten Mackensen an diesem Tage gegenübergestanden - damit war auch der an den meisten Frontstellen nur geringe Fortschritt trotz energischen Angriffsdrangs erklärt.

Erst der nächste Tag brachte entscheidende Fortschritte. Die k. u. k. 2. Armee eroberte die Gora Graniczna und mit dem Beskidenkorps die befestigten Höhen nördlich der Bahn Przemysl -

Lemberg. Die Mitte der 11. Armee (k. u. k. VI., Garde- und X. Armeekorps) stießen energisch weiter vor und gelangten bis Drohomysl und an den Südrand von Lubaczow. Auch der Angriff des Korps Behr hatte Erfolg; allerdings hatte die 119. Infanterie-Division starke Verluste und mußte durch die 8. bayerische Division abeglöst werden. Der Befehl über das kombinierte Korps ging damit an Generalleutnant v. Stein über. - Mackensen konnte für den folgenden Tag befehlen, daß die Armeen die Verfolgung energisch fortsetzen sollten; dabei wurde die k. u. k. 2. Armee angewiesen, sich nach dem linken Flügel zu massieren, um im Anschluß an die 11. Armee in die Grodek-Stellung des Feindes einzudringen und sie von Norden her aufzurollen.

Die Russen hatten ihre ursprüngliche Absicht, den Angriff Mackensens durch Nachhuten in den gut ausgebauten Stellungen so lange aufzuhalten, bis ihr Angriff gegen die k. u. k. 7. und die Südarmee und das Eingreifen Italiens zur Schwächung der verbündeten Armeen zwingen würden, aufgegeben und auch ihre Hauptkräfte einsetzen müssen. Denn in dem Augenblick, wo die Grodek-Stellung verlorenging, wurde auch ihre Front am Dnjestr und weiter südwärts unhaltbar.

Die Möglichkeit, die Grodek-Stellung in schneller Ausnutzung der bisherigen Erfolge zu nehmen, schien Mackensen durch den Erfolg des 15. Mai erreichbar. Deshalb befahl er für den 16. Mai: daß die k. u. k. 2. Armee in breiter Front mit den k. u. k. XVIII. und XIX. gegen die Stellungen nördlich und südlich der Stadt Grodek vorzugehen, k. u. k. IV. und Beskidenkorps sich aber stark nach links zu schieben hätten, um dann, nach Südosten einschwenkend, beiderseits Janow in die Stellung einzubrechen. Nördlich der Bahn Przemysl - Lemberg sollte die 11. Armee mit vier Armeekorps in erster, einem Korps in zweiter Linie die feindliche Stellung durchbrechen, während zwei Korps links gestaffelt folgen sollten, um je nach Erfordern in dem sich zur k. u. k. 4. Armee erweiternden Raum zur Abwehr feindlicher Gegenangriffe zur Verfügung zu sein.

Schon um diese Zeit trug sich das Oberkommando mit dem Gedanken, den Stoß nach Osten so schnell und so weit vorzutragen, daß eine Trennung der russischen Front erzielt wurde, um dann die Verfolgung des russischen Südflügels anderen Kräften (k. u. k. 7. und Südarmee) zu überlassen und selbst, nordwärts einschwenkend, die russischen Hauptkräfte zu vernichten. Diese Auffassung wurde den Armeen und den Korps der 11. Armee mitgeteilt.

Vor der k. u. k. 2. und der Mitte der 11. Armee wich der Feind in der Nacht zum 16. Mai auf die Grodek-Stellung zurück; unter Nachhutkämpfen folgten die Korps sofort. Dagegen leistete er vor dem linken Flügel der 11. und vor der k. u. k. 4. Armee auch weiter zähen Widerstand. Während die k. u. k. 2. Armee die Linie Konjuszki Krolewskie - Szolomienice - Rodatycze - Moloszkowice - Szklo am 16. abends erreichte, schob sich die 11. Armee bis Jazow Nowy - Niemierow mit Front nach Osten, dann auf Lubaczow zurückliegend mit Front nach Nordosten vor. In Linie Cewkow - Cieplice schloß sich die k. u. k. 4. Armee an, der gegenüber jenseits des San bis zur Weichsel die Russen immer noch ihre alte Stellung festhielten. Es war verständlich, daß die k. u. k. 4. Armee bei der gewaltigen Frontausdehnung ihre Lage nicht beneidenswert ansah und sie durch Angriff in nördlicher Richtung verbessern wollte. Mackensen behielt aber rücksichtslos sein Ziel, das nur durch baldigsten, energischen Vorstoß nach Osten zu erreichen war, fest; er ordnete, um die 11. Armee dazu einheitlich einsetzen zu können, wagemutig eine stärkere Ausdehnung der k. u. k. 4. Armee an, um seine Armeeflanke gesichert zu wissen. Und als Flieger rückgängige russische Bewegungen vor der Front der k. u. k. 4. Armee meldeten, befahl er ihr, mit dem linken Flügel zwischen San und Weichsel energisch anzugreifen. Für die ostwärts strebenden Verbände galt das "Eindringen in die Grodek-Stellung" als nächstes Ziel.

Am 17. Mai drang die k. u. k. 2. Armee in Grodek ein und scharf an die Sperren der Seenreihe Grodek - Komarno vor. Die 11. Armee schob sich so nahe an die anscheinend stark ausgebaute Stellung vor, daß deren planmäßige Erkundung durchgeführt werden konnte. Bei allen Korps lautete das Ergebnis dahin, daß zwar die Unordnung im russischen Heere zugenommen haben und

ein gewisser Mangel an Waffen zu herrschen scheine, doch von einer allgemeinen Auflösung keine Rede sein könne; man müsse mit nachhaltigem Widerstand in der starken Stellung rechnen; ein planmäßiger Angriff sei notwendig. - Dementsprechend befahl Mackensen für den 18. Mai den Aufmarsch der Artillerie, Herangehen an die Stellung und für den 19. Mai den Angriff. Während die k. u. k. 2. und die 11. Armee die Vorbereitungen zum Sturm durchführten, gelang es endlich der k. u. k. 4. Armee am 18. Mai, einen starken Schritt nach vorwärts zu machen; sie erreichte von Cieszanow abwärts bis zur Mündung in den San das linke Ufer des Tanew. Mit diesem starken Abschnitt vor der Front (hinter dem Flusse erstreckten sich neue russische Stellungen) konnte sie eine eigene Armeereserve (3 Divisionen) ausscheiden und die deutschen Kräfte an die 11. Armee zurückgeben.

Mackensens Angriffsbefehl für den 19. Mai ordnete an:

- 11. Armee stößt mit den vier rechten Flügelkorps beiderseits Magierow bis zur Chaussee Lemberg - Rawa Ruska durch, um die feindlichen Kräfte zu trennen; X., kombiniertes Korps und 11. Kavallerie-Truppen-Division übernehmen unter General v. Emmich die Deckung des Angriffs gegen Rawa Ruska; 11. Kavallerie-Truppen-Division bricht bei entstehender Lücke durch die feindliche Front in nordöstlicher Richtung durch;
- k. u. k. 2. Armee schließt sich nach gelungenem Angriff dem Vorgehen an, nimmt Lemberg und drängt den Feind nach Osten ab, um so die Dnjestr-Stellung aufzurollen;
- k. u. k. 4. Armee stellt ein Armeekorps zum eventuellen Vorgehen auf Narol Miasto bereit und behält als Aufgabe die Deckung des Angriffs gegen Tanew und Weichsel.

Der Feind setzte sich in seinen Stellungen, an deren Ausbau 30 000 Landeseinwohner viele Monate hindurch hatten arbeiten müssen, zum Kampfe fest; er wurde entscheidend geschlagen! Alle Mühen und Anstrengungen, alle schweren Verluste der letzten Wochen wurden vergessen, als Mackensen seine tapferen Divisionen noch einmal zum Sturm aufrief. Dem unwiderstehlichen Siegeswillen konnte der zähe Russe auch in diesen vollendet ausgeführten Befestigungen nicht standhalten. Am Abend waren sie in 30 km Breite durchbrochen und der Stoß bis zu 12 km Tiefe darüber hinaus vorgetragen. Das Gardekorps brachte die erste große Schlachtentscheidung; die zur Deckung von Magierow bestimmte rückwärtige Stellung konnte den Stoß nur vorübergehend hemmen. Bei einbrechender Dunkelheit erreichte es bei Dobrosin die Chaussee Lemberg - Rawa Ruska. Rechts und links von der Garde schlossen sich k. u. k. VI. Armeekorps und XXII. Reservekorps dem Siegesweg an. Zum viertenmal in sieben Wochen führte Mackensen und seine Tapferen eine große Durchbruchsschlacht gegen einen tapferen Gegner in starker Stellung siegreich zu Ende; nicht einmal des Einsatzes der Armeereserve (11. bayerische und 119. Infanterie-Division) bedurfte es - deutschem Ungestüm hielt kein Russe stand.

Der Befehl für den 20. Juni forderte die tatkräftige Ausgestaltung des Sieges. Alle Armeekorps der 11. Armee sollten sich bis an die Bahn und Chaussee Lemberg - Rawa Ruska vorarbeiten; das verstärkte Korps Emmich bis in die Linie Dabrowka - Einsingen vorgehen und die 11. Kavallerie-Truppen-Division, die am 19. nicht hatte durchbrechen können, erneut gegen die Hauptrückzugsstraße des Gegners Zolkiew - Mosty Wielkie ansetzen. Auch die k. u. k. 4. Armee sollte links von Emmich sich dem Vorgehen anschließen. - Von der k. u. k. 2. Armee erhielt das Beskidenkorps (linker Flügel) Befehl, in Richtung Kulikow gleichfalls die Straße Lemberg - Rawa Ruska zu gewinnen.

Unter Hinweis auf die erreichten und die für den 20. Juni erwarteten Erfolge meldete Mackensen der k. u. k. Heeresleitung, daß er die Straße Lemberg - Rawa Ruska ostwärts zunächst nicht überschreiten, dagegen die Armee zur Verfolgung der nach Norden zurückgehenden Hauptmasse des Feindes links gestaffelt ansetzen werde. General v. Conrad erklärte sich einverstanden, wies aber darauf hin, daß es unter Umständen nötig sein werde, die k. u. k. 2. Armee bei ihrem

umfassenden Vorgehen gegen die Nordfront von Lemberg zu unterstützen.

Deren Oberkommando glaubte allerdings, falls die Russen die mit starken Befestigungen auf den nord-, west- und südwärts vorgeschobenen Höhen geschützte Stadt nicht freiwillig räumte, sie von allen Seiten zum planmäßigen Angriff einschließen zu müssen; Mackensen hielt einen von starker schwerer Artillerie unterstützten gewaltsamen Angriff gegen die Nordfront für genügend, weil das Gewinnen der dortigen Höhen den Verteidiger auf die Südarmee werfen müsse. Schwerpunkt der k. u. k. 2. Armee liege in der späteren Verfolgung nach Norden; die Verfolgung nach Osten könne der k. u. k. 7. und der Südarmee überlassen bleiben; es müßten deshalb baldigst Kräfte für das Vorgehen nach Norden durch den beschleunigten Angriff freigemacht werden.

Während vor dem rechten Flügel und der Mitte der 11. Armee der Gegner in der Nacht zum 20. Juni den Rückzug antrat, erstürmte die k. u. k. 2. Armee die vor ihr liegenden Teile der Grodek-Stellung; sie folgte dem weichenden Feinde und stand am 20. Juni abends dicht vor den Befestigungen von Lemberg. Auch der rechte Flügel der 11. Armee (XXXXI. Reserve- und k. u. k. VI. Armeekorps) stieß südwestlich Zolkiew auf eine neue starke russische Stellung, die er am 20. nicht mehr gewinnen konnte. Die Gruppe Emmich nahm Rawa Ruska, so daß die Chaussee Dobrosin - Rawa Ruska fest in deutschen Händen war. Die k. u. k. 4. Armee hatte keine Fortschritte machen können.

Während am 21. Juni die k. u. k. 2. Armee den Angriff auf Lemberg einzuleiten hatte, sollten Beskidenkorps, XXXXI. Reserve- und k. u. k. VI. Armeekorps sich endgültig in Besitz der erstrebten Straße setzen.

Neue Weisungen der Obersten Heeresleitung, die am 20. Juni bei Mackensen einliefen, waren von ihm vorweg eingeleitet: Einnahme von Lemberg und Verfolgung nach Norden durch k. u. k. 2. Armee, 11. Armee und k. u. k. 4. Armee, während k. u. k. 7. und Südarmee den Dnjestr überschreiten und durch Vorstoß nach Osten Mackensens rechte Flanke sichern sollten. Daran anschließend aber wies der deutsche Generalstabschef auf die Möglichkeit hin, daß die Verhältnisse auf den anderen Kriegsschauplätzen (in Frankreich tobten die Durchbruchskämpfe bei Arras) jetzt oder später eine Verminderung der Streitkräfte nötig machen könnten; auch werde k. u. k. 2. Armee mit k. u. k. 7. und Südarmee in östlicher Richtung eingesetzt werden.

Jedenfalls brauchte Mackensen an seinen Anordnungen zunächst nichts zu ändern. Am 21. Juni führten die einleitenden Maßnahmen bei Lemberg und Zolkiew zu teilweise heftigen, aber unentschiedenen Kämpfen; nur das k. u. k. VI. Armeekorps erreichte, rechts an das Gardekorps anschließend, die Chaussee südlich Dobrosin. Die Stellungen vorwärts



Von der galizisch-russischen Front.
Russische Gefangene aus der Schlacht von Lemberg 1915.

Lemberg - Zolkiew hielten die Russen stark besetzt.

Als aber am 22. Juni die Verbündeten zum entscheidenden Stoß ansetzten, brach der feindliche Widerstand zusammen. Am Morgen nahmen die tapferen Truppen der k. u. k. 2. Armee mit stürmender Hand die Werke der ganzen West- und Nordwestfront von Lemberg; der Gegner floh nach Osten. Auch vor der weiter südwärts sich erstreckenden Front der k. u. k. 2. Armee und beim Beskidenkorps räumte er nach zähem Widerstande seine Stellungen. Überall drängten die Sieger nach und standen am Abend teils an, teils östlich der Straße Mikolajow - Lemberg - Kulikow - Zolkiew, um am folgenden Tage Hand auf die von Lemberg nach Südosten, Osten und Nordosten führenden Straßen zu legen. Nach schweren Kämpfen setzte sich auch das XXXXI. Reservekorps in Besitz der Stellung südlich Zolkiew, der Stadt und der sie im Osten und Nordosten umgebenden Waldungen. Die 11. Kavallerie-Truppen-Division konnte weder an diesem noch in den vorhergehenden Tagen den Durchbruch erreichen.

Generaloberst v. Mackensen hatte in genialer Führung und konsequentem Festhalten auch unter schwierigsten Verhältnissen mit seinen tapferen, opferwilligen Truppen die ihm gestellte ungeheure Aufgabe restlos erfüllt und die Bahn zu weiteren Möglichkeiten geöffnet. Die Ernennung zum Generalfeldmarschall hatte er sich in ehrenvollster Weise erkämpft!

4. Von Lemberg bis Brest Litowsk.

Schwere Kämpfe hatten zu großen Siegen geführt, die Russen außerordentlich schwere Verluste erlitten. Aber die erhoffte große Entscheidung im Osten war nicht erreicht. Die italienische Gefahr war erträglich geworden; Serbien und Rumänien hatten sich still verhalten und Bulgarien fand jetzt den Entschluß, sich an die Mittelmächte anzuschließen. Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch hatte überdies alle Divisionen heranziehen müssen, die bei Odessa gegen Konstantinopel bereitgestellt waren. Aber bei Lemberg war der Durchbruch nicht so weit gediehen, daß die Umfassung der russischen Dnjestr-Front von Norden her sofort eingeleitet werden konnte. Wohl gingen die russischen Armeekorps zurück: VII., XXI. und XVII. nach Osten, XXVII., VIII. und XII. nach Nordosten, IV. Kavallerie-, XXIII., III. kauk., V. kauk., II. kauk. und XXIX. Armeekorps nach Norden; aber starke Nachhuten hielten stand; gegen die k. u. k. 2. Armee gingen die Russen sogar zum Gegenangriff über, der abgewiesen wurde. Ihre Kampfkraft war geschwächt, aber nicht gebrochen.

Die am 22. Juni bei Mackensen einlaufenden neuen Direktiven gaben die Grundlage für die Weiterführung der Operationen:

Generalfeldmarschall v. Mackensen setzt mit 11. und k. u. k. 4. Armee die Verfolgung gegen den in nördlicher Richtung weichenden Feind fort. Zur Deckung seiner rechten Flanke wird ihm das Beskidenkorps (bisher bei k. u. k. 2. Armee) unterstellt. Die letztere scheidet aus der Armeegruppe aus und verfolgt den in östlicher Richtung zurückgehenden Feind.

Der k. u. k. 2. Armee fiel somit eine getrennte Aufgabe zu, die sie gemeinsam mit der Südarmee und der k. u. k. 7. Armee durchzuführen hatte. - Gleichzeitig machte aber die allgemeine Kriegslage und die weiteren Absichten der Obersten Heeresleitung eine Maßnahme nötig, die Mackensens Entschlüsse hemmen mußte: die 11. Armee sollte das XXXXI. Reservekorps, die 8. bayerische und die 56. Infanterie-Division zum Abtransport auf einen anderen Kriegsschauplatz bereitstellen. An deren Stelle wurde eine Kavallerie-Division zugesagt, deren Fehlen im Verlauf der letzten Kämpfe sich nachteilig geltend gemacht hatte.

Vor dem Beginn des neuen Vormarsches wurde deshalb eine Umgruppierung notwendig. Die k. u. k.

2. Armee stand am 23. Juni an den Abschnitten der Klodnica und Dawidowka und weiter in Linie Staresiolo - Barszczowice. Bei Zaputow schloß sich mit dem Beskidenkorps die 11. Armee an.

Gegen die Absicht, die k. u. k. 2. Armee direkt nach Osten vorgehen zu lassen, mußte Mackensen Einspruch erheben, weil sich dann sofort eine breite Lücke zwischen ihr und der 11. Armee gebildet hätte. Er erreichte, daß der linke Flügel der k. u. k. 2. Armee auf Kamionka Strumilowa vorging; von da ab sollte er dann selbst für die Sicherung seiner rechten Flanke sorgen. - Bis zum 26. Juni, dem Tage des erneuten Vorgehens, stellte Mackensen von der 11. Armee bereit:

- Beskidenkorps mit unterstellter 11. Kavallerie-Truppen-Division von Zoltance bis Weryny,
- 11. bayerische Division bei Turynka - Kulawa
- k. u. k. VI. Armeekorps beiderseits Biesiady,
- Gardekorps anschließend über Budy bis Hole Rawskie,
- XXII. Reservekorps beiderseits Rawa Ruska und
- X. Armeekorps bei Potylicz und westlich;
- zwei Infanterie-Divisionen (119. und 107.) in zweiter Linie als Armeereserve.

Von der k. u. k. 4. Armee hielten die Korps die bisher gewonnene Linie, die bei Olchowiec den Tanew erreichte und an diesem bis zum San lief; sie hatte drei Infanterie-Divisionen in zweiter Linie als Reserve.

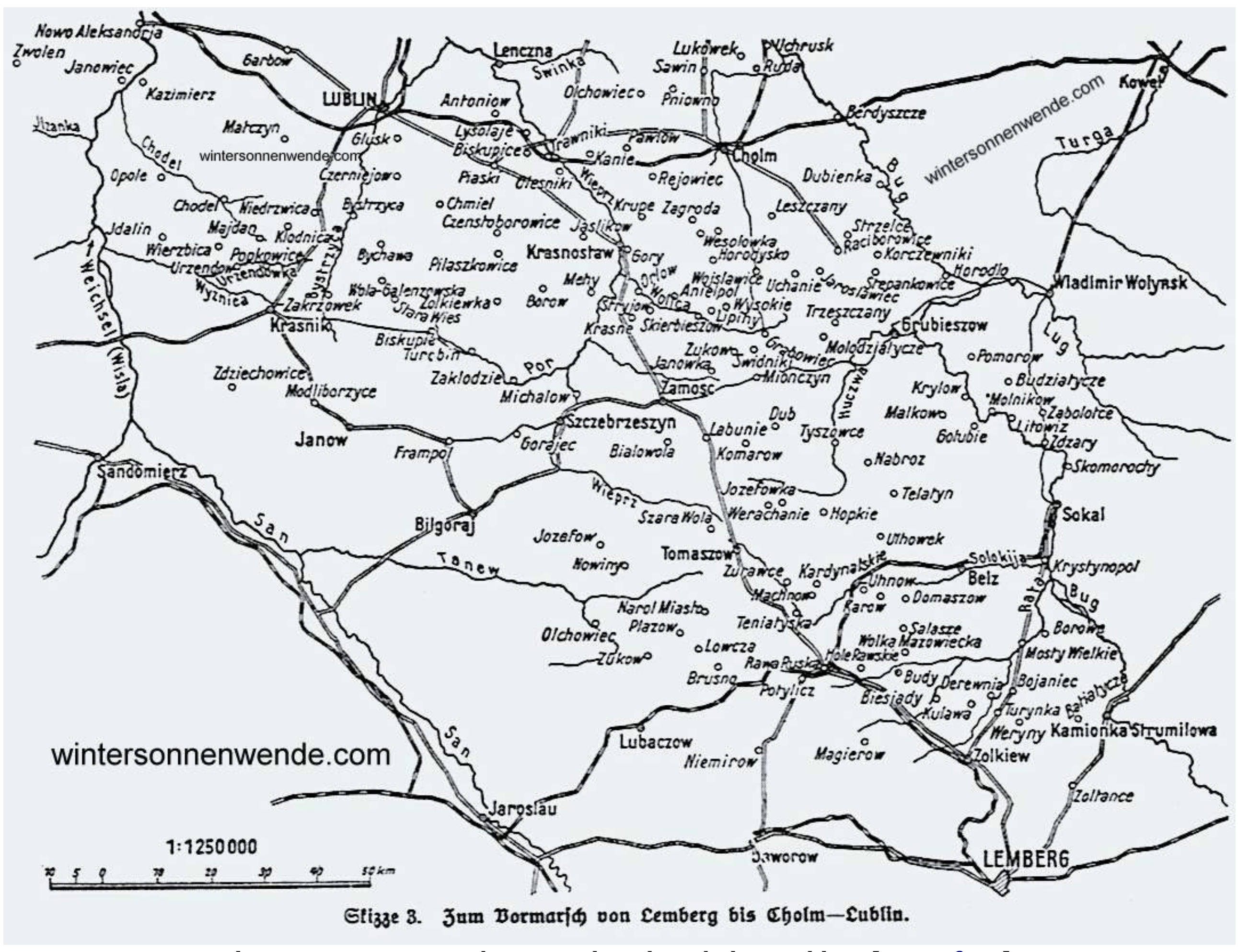
Der weite Vorstoß schien die russische Führung jetzt doch um die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Verbände besorgt zu machen: die Divisionen zwischen San und Weichsel gingen hinter den San zurück. Aber auch vor der jenseits der Weichsel stehenden k. u. k. 1. Armee und der Gruppe Woyrsch wurden rückgängige Bewegungen festgestellt. So konnte Mackensen mit Recht darauf hinweisen, daß er auf starken Widerstand rechnen müsse, da dieser allein den Abzug der noch vorwärts der Weichsel und im Weichsel-Bogen stehenden feindlichen Kräften ermögliche. Sein Angriff müsse daher mit starken Kräften erfolgen und eine Umfassung des Gegners von Süden her erstreben. Um sich selbst nicht zu sehr auszudehnen, werde der rechte Flügel über Belz auf Cholm vorgehen. Dazu müsse ihm die Sorge um die stark gefährdete rechte Flanke durch andere Truppen abgenommen, die k. u. k. 2. Armee solle damit beauftragt werden.

Das k. u. k. Armee-Oberkommando antwortete ausweichend: es lasse sich noch nicht übersehen, wieweit die Operation zur Ausführung kommen könne. Sie könne aber vorbereitet und die Verfolgung begonnen werden.

Diese Unbestimmtheit hemmte das Vorgehen der nächsten Tage außerordentlich. Um die rechte Armeeflanke zu sichern, sollte - im Anschluß an k. u. k. 2. Armee - das Beskidenkorps nordostwärts, die anderen Korps, evtl. unter Staffelung rechts, in nördlicher Richtung angreifen. Die k. u. k. 2. Armee kam am 26. Juni nicht vorwärts; das hemmte auch das Vorgehen der 11. Armee, obschon der Gegner seine Stellungen in der Nacht räumte und die anfänglich nahe gelegten Ziele überschritten werden konnten. Die Korps erreichten die Linie Bojaniec - Salacze - Teniatyska - Lowcza, wo sie an die k. u. k. 4. Armee anschlossen.

Um den Vormarsch zu beschleunigen, wurde die k. u. k. 2. Armee aufgefordert, am 27. Juni Kamionka Strumilowa in Besitz zu nehmen. Und da von der Tanew-Front russische Kräfte im Marsch zur Verstärkung der Mitte festgestellt wurden, erhielt die k. u. k. 4. Armee Befehl, mit dem linken Flügel (an der Weichsel bzw. dem San) anzugreifen, um den gegenüberstehenden Feind zu fesseln.

In der Nacht zum 27. Juni ging dieser vor allen drei Armeen zurück, so daß es nur vereinzelt zu schweren, sonst nur zu Nachhutkämpfen kam. Die k. u. k. 2. Armee erreichte ihr Ziel auch an



Skizze 3: Zum Vormarsch von Lemberg bis Cholm - Lublin. [Vergrößern]

diesem Tage nicht. So wurde das Vorgehen der 11. Armee immer mehr zu einem energischen Vorschreiten der Mitte, von der aus die Flügel gegen die k. u. k. 4., und noch stärker gegen die k. u. k. 2. Armee gestaffelt abhingen.

Die erreichte Linie bezeichnen die Orte Batiatycze - Mosty Wielkie - Domaszow - Karow - Kardinalskie - Narol Miasto; k. u. k. 4. Armee hatte bei Plazow Anschluß. - Nach Fliegermeldungen ging der Gegner exzentrisch zurück; vor den rechten Flügelkorps der 11. Armee nach Nordosten und sogar nach Osten, vor den linken Flügelkorps nach Norden, die Mitte durch starke Kavalleriemassen deckend. - Über die Frage der rechten Flankensicherung fehlte noch immer die Entscheidung; und doch drängte die ganze Lage darauf, wenigstens so weit nordwärts Boden zu gewinnen, daß die russische Tanew-Front unhaltbar und der k. u. k. 4. Armee wieder volle Bewegungsfreiheit verschafft wurde. Mackensen hatte schon jetzt die 119. Infanterie-Division einsetzen müssen; sie war mit der bayerischen 11. Infanterie-Division zu einem neuen kombinierten Korps Kneußl vereinigt.

Auch am 28. Juni nahmen die Kämpfe nur bei diesem Korps heftigeren Charakter an. Die k. u. k. 2. Armee erreichte endlich Kamionka Strumilowa und gab damit dem Beskidenkorps etwas mehr Marschfreiheit; der Verlauf der Front blieb aber immer noch ungünstig. Die Mitte gelangte weit nördlich über Tomaszow hinaus; Hopkie - Josefowka - Werachanie und Szara Wola wurden erreicht. Aber der rechte Flügel mußte sich bis Borowe rechts rückwärts staffeln und der linke bei Rowiny Anschluß an die k. u. k. 4. Armee halten. Das blieb auch für die Fortsetzung der Verfolgung am 29. Juni; für die Mitte setzte er als zunächst zu erreichende Ziele die Linie Tyszowce - Labunie, während der rechte Flügel bis zur Mündung der Rata in den Bug folgen sollte. Die k. u. k. 4. Armee erhielt Befehl, in energischem Angriff die Höhen nördlich Josefow zu gewinnen, um die Russen zu

zwingen, den Tanew-Abschnitt endlich zu räumen.

An diesem Tage gingen auch die längst ersehnten Direktiven der Obersten Heeresleitung ein: Die Heeresgruppe Mackensen sollte, zwischen Bug und Weichsel nordwärts vorgehend, die Russen erneut angreifen. Den in nordöstlicher Richtung zurückgehenden russischen Kräften sollte die k. u. k. 2. Armee folgen, und zwar mit linkem Flügel bis Kamionka Strumilowa, dann aber hinter diesem Flügel starke Kräfte bereitstellen, um die Sicherung weiter nordwärts bis zur Rata-Mündung durchführen zu können. Weiter würden andere Kräfte dorthin herangeführt werden, die als besondere Armee über Sokal - Radziechow vorgehend nach Bedarf rechts oder links einzugreifen hätten. General v. Woyrsch sei angewiesen, beim Abziehen feindlicher Kräfte an der Weichsel anzugreifen. - Bis zum Eintreffen der in Aussicht gestellten Truppen blieb die Sicherung der rechten Armeeflanke nicht gelöst. Das wirkte auf den Vormarsch der nächsten Tage äußerst hemmend ein, um so mehr als das wieder zur Verfügung gestellte XXXXI. Reservekorps erst herangeholt werden mußte.

Immerhin konnte das Beskidenkorps am 29. und 30. Juni den Feind bis zur Rata-Mündung zurückwerfen; die k. u. k. 2. Armee vermochte keine Fortschritte zu machen. So blieben das Beskidenkorps und das Korps Kneußl in ihrer Rechtsstaffelung weit hinter den anderen Korps zurück, die am 29. Juni Telatyn - Nabroz (k. u. k. VI.) - Tyszowce - Komarow (Garde) - Labunie - Bialowola (XXII. R.) - westlich Bialowola (X.) erreichten. Der energische Vormarsch brachte aber den wichtigen Erfolg, daß die Russen endlich die Stellungen hinter Tanew und San räumten. Die k. u. k. 4. Armee folgte und erreichte den Nordrand der großen, den Tanew begleitenden Waldzone. Auch am 30. Juni wurden, besonders bei der jetzt in rücksichtsloser Verfolgung nachdrängenden k. u. k. 4. Armee, große Fortschritte erzielt. Vom Garde-, XXII. Reserve- und X. Armeekorps wurde die Chaussee Zamocz - Szczebrzeszyn, von der k. u. k. 4. Armee deren Fortsetzung über Gorajec - Frampol - Janow - Modliborzyce - Zdziechowice überschritten. Diese Fesselung wirkte nun auch schon auf den Vormarsch des nächsten (Garde-) Korps empfindlich ein. Dafür erhielt die k. u. k. 4. Armee Befehl, durch energisches Vorgehen mit dem rechten Flügel auf Lublin und mit dem linken an der Weichsel abwärts die russische Front westlich des Stroms unhaltbar zu machen.

Der Vormarsch am 1. Juli verwickelte die drei linken Korps der 11. Armee in sehr schwere Kämpfe.

Auf dem rechten Flügel (Beskidenkorps, Korps Kneußl und k. u. k. VI. Korps) herrschte Ruhe; sie hatten sich schon aufs äußerste ausdehnen müssen; jetzt kam ein weiteres Vorgehen vorerst nicht mehr in Frage. Das Gardekorps griff nach kurzer Artillerievorbereitung den gut verschanzten Gegner an und warf ihn; es besetzte die Höhen nordöstlich Zamosz (Mionczyn - Janowka). Dagegen kam XXII. Reservekorps nicht vorwärts; auch X. Armeekorps konnte sich erst am späten Abend in Besitz zweier Übergänge über den ungangbaren Por in Gegend Zaklodzie (nordwestlich Szczebrzeszyn) setzen. - Die k. u. k. 4. Armee stieß auf geringeren Widerstand; sie erreichte die Straße Turobin - Biskupie - Krasnik (bis dicht an diese Stadt) und die Höhen südlich Krasnik, während der linke Flügel (k. u. k. VIII. Korps) gegen die Wyznica vordrang.

Auch am 2. Juli kamen 11. und k. u. k. 4. Armee vorwärts, nachdem das XXXXI. Reservekorps wieder Anschluß gewonnen hatte und auf dem rechten Flügel zwischen Beskidenkorps und Korps Kneußl eingeschoben wurde. Es erhielt Befehl, auf Golubie und Malkow vorzugehen und vor dieser Front den Gegner auf den Bug zurückzuwerfen. Korps Kneußl konnte nun auf Grubieszow - Trzeszczany angesetzt und den anderen Armeekorps neue Marschziele gegeben werden. - Auch die k. u. k. 4. Armee erhielt Befehl, beschleunigt in Richtung Turobin mit dem rechten Flügel vorzudringen.

Am 2. Juli trafen die ersten Verbände der zwischen k. u. k. 2. und 11. Armee einzuschiebenden k. u. k. 1. Armee bei Zolkiew ein.

Zu einem weiteren Vorgehen sollte es aber vorerst nicht kommen. Der russische Führer hatte die Schwäche der 11. Armee erkannt und nutzte sie zum Gegenstoß gegen ihre aufs äußerste angespannte, lückenhafte rechte Flanke energisch aus. Daß der Gegner bei Wladimir Wolynsk Kräfte zusammengezogen hatte, war dem Armee-Oberkommando bekannt; ihre Stärke und ihr Heranführen gegen die 11. Armee war zweifelhaft geblieben. Jedenfalls traf der am 3. Juli vorbrechende russische Angriff ihre Mitte und den rechten Flügel mit unerwarteter Stärke und Heftigkeit. Die durch das Zurückbleiben der k. u. k. 2. Armee herbeigeführte gespannte Lage machte sich in empfindlichster Weise geltend. Es war ein geradezu kritischer Tag; zum erstenmal seit Beginn des Vormarsches sah sich die Armee zum Einsatz auch ihrer letzten Reserven genötigt.

Gegen die durch den Bug geschützten Divisionen des rechten Flügels erfolgte kein Angriff. Aber schon XXXXI. Reservekorps stieß bei seinem Vormarsch bei Malkow auf hartnäckigen Widerstand; auch Korps Kneußl, auf Grubieszow angesetzt, vermochte den Widerstand des Gegners 10 km südlich der Stadt nicht zu überwinden. Gegen das k. u. k. VI., das Garde-, XXII. Reserve- und das X. Armeekorps griff der Feind, über den Wolica-Abschnitt vorbrechend, energisch an. Das k. u. k. VI. Armeekorps mußte dem Gegner die Höhen nördlich Zukow (südwestlich Grabowiec) zeitweise überlassen und konnte nicht verhindern, daß er sich zwischen seinen Flügel und das Korps Kneußl schob, so daß das Armee-Oberkommando ihm die 22. Infanterie-Division zur Verfügung stellen und aus den nicht angegriffenen Divisionen des rechten Flügels Unterstützungen vorziehen mußte. Am Abend wurden die verlorenen Höhen aber wieder erstürmt und im übrigen die Angriffe auf der ganzen Front abgewiesen. - Bei der k. u. k. 4. Armee gelang es einer Stoßgruppe, die Mitte der feindlichen Front auf etwa 10 km Breite zu durchbrechen; die Fortschritte ihrer anderen Verbände waren gering.

War der feindliche Angriff auch abgewiesen, so hatten die Ereignisse des kritischen 3. Juli die ungünstige, ja direkt gefährliche Lage der Heeresgruppe Mackensen klar vor Augen geführt. Ihr Führer entschloß sich, das weitere Vorgehen einzustellen, bis das Eintreffen der in Aussicht gestellten neuen Kräfte, der k. u. k. 1. Armee, die Lage auf seinem rechten Flügel endgültig gesichert hätte. - Das k. u. k. Heereskommando sah die Notwendigkeit ein und sicherte Maßnahmen zu (Bereitstellen starker Kräfte hinter dem linken Flügel der k. u. k. 2. Armee, beschleunigte Ausladung der k. u. k. 1. Armee bei Zolkiew und ihre Bereitstellung bei Kamionka Strumilowa zum Angriff über den Bug). Allerdings seien zu den einleitenden Schritten mehrere Tage nötig; dann würde auch, gleichzeitig mit dem Angriff der 7. Armee über den Dnjestr und der Armee-Abteilung Woyrsch auf Zwolen, die Ablösung des Beskidenkorps am 7. Juli, das Vorgehen der k. u. k. 1. Armee über den Bug am 13. Juli möglich.

Mackensen meldete daraufhin, daß er erst am 7. Juli wieder angreifen könne. Die Lage habe sich dahin geklärt, daß vor der Mitte und dem linken Flügel der 11. und vor der k. u. k. 4. Armee die Russen sich mit starken Kräften einem deutschen Vorgehen entgegenstellen wollten und erhebliche neue Kräfte bei Cholm und Wladimir Wolynsk, teilweise sogar schon bei Grubieszow bereitgestellt hätten, um den empfindlichen rechten Flügel der 11. Armee anzugreifen.

Aber diese defensiven Absichten hinderten die Korps nicht, durch örtliche Offensive Erfolge zu gewinnen. Der linke Flügel der 11. Armee sollte den eingeleiteten Angriff bis in Höhe von Turobin fortführen. Anderseits aber sollte am 4. Juli die Ablösung des Beskidenkorps und anschließend die Bereitstellung der freiwerdenden Verbände und der eintreffenden Garde-Kavallerie-Division als Armeereserven beginnen.

Vor der k. u. k. 2. Armee ging der Gegner am 4. Juli zurück. Dagegen leistete er mit den über den Bug vorgebrochenen Kräften bei Krylow zähen Widerstand und setzte seine Angriffe gegen die Mitte der 11. Armee energisch fort. Sie wurden aber mit dem Erfolg abgewiesen, daß die Russen wieder auf das Nordufer der Wolica zurückgehen mußten. Der linke Flügel des XXII. Reservekorps

und das X. Armeekorps, an dessen Angriff sich unaufgefordert die k. u. k. Infanterie-Regimenter 55 und 58 tapfer beteiligten, warfen in schneidigem Vorgehen die Russen über das befohlene Angriffsziel nach Norden zurück. Auch die k. u. k. 4. Armee hatte mit ihrer Angriffsgruppe vollen Erfolg; sie erreichte die Gegend Zakrzowek und östlich, mit 7000 Gefangenen und 6 Geschützen als Beute.

Durch diesen unerwartet großen Erfolg des linken Flügels der Heeresgruppe veranlaßt, ordnete Mackensen für den 5. Juli weitere Ausbeutung desselben durch energische Verfolgung an. Vor dem rechten Flügel der 11. Armee ging der Gegner, bei Krylow die Brücken verbrennend, über den Bug zurück; die eingeleitete Ablösung der dortigen deutschen Korps hinderte zunächst das Vorgehen; dagegen folgten Garde-, XXII. Reserve- und X. Armeekorps bis an den Wolica-Abschnitt und bis in Höhe von Zolkiewka. Auch die k. u. k. 4. Armee gewann Raum und erreichte Linie Stara Wies - Urzendow, während das linke Flügelkorps sich bei Idalin einen Übergang über die Wyznica erkämpfte.

Die Fliegermeldungen ließen erkennen, daß der Gegner starke Kräfte auf Cholm und Lublin zusammenzog und anscheinend zu einer neuen Armee zusammenstellte. Bis zum Freiwerden des rechten Flügels sollte deshalb der linke Flügel der 11. Armee sein Vorgehen beschränken, die k. u. k. 4. Armee jedoch den Erfolg zur Auswirkung bringen.

Die Geschehnisse der letzten Wochen hatten aber gezeigt (und daran konnten auch diese taktischen Erfolge nichts ändern), daß die russische Widerstandskraft nicht in dem erhofften Maße geschwächt und die Heeresgruppe Mackensen für einen entscheidenden Schlag nicht stark genug sei. Auch die Sicherung der rechten Flanke konnte beim weiteren Vormarsch der auf Wladimir Wolynsk angesetzten k. u. k. 1. Armee nicht allein übertragen werden. Deshalb hatte sich die Oberste Heeresleitung zu einer namhaften Verstärkung der Heeresgruppe entschlossen. Am 4. Juli abends lief bei dieser die Mitteilung ein, daß von der Südarmee das X. Reservekorps nach dem rechten Flügel der Heeresgruppe in Marsch gesetzt sei, dem voraussichtlich eine weitere Infanterie-Division und die 5. Kavallerie-Division folgen würden. Da die 11. Armee damit 20 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen zählte, die schwer von einer Stelle geführt werden könnten, werde unter dem General v. Linsingen, bisher Führer der Südarmee, die Bug-Armee gebildet, die dem Generalfeldmarschall v. Mackensen unterstellt bleibe. Auf des letzteren Vorschlag sollten XXXXI. Reserve- und Beskidenkorps, 11. bayerische, 1., 107. Infanterie-, 11. Kavallerie-Truppen- und 5. Kavallerie-Division zur Bug-Armee treten.

Während die hierzu nötigen Ablösungen auf dem rechten Flügel ihren Fortgang nahmen und die linken Flügelkorps der 11. Armee die Russen aus ihrer Stellung warfen, machten diese gegen die Mitte der k. u. k. 4. Armee einen außerordentlich heftigen Gegenstoß aus der Linie Wierzbica - Majdan - Klodnica, der zwar abgewiesen wurde, aber schwere Opfer kostete und das - durch die andauernden Kämpfe und Märsche geschwächte - Angriffsvermögen der Armee lähmte. Die gegen sie ins Gefecht getretenen frischen Kräfte (Garde, XXXI., II. sibirisches und VI. sibirisches Korps) hatten bisher vor der Front Hindenburgs gekämpft. So konnte Mackensen an eine sofortige Weiterführung seiner Operation nicht denken; es wurde notwendig, daß er seine Armeen den Angriff aufs neue vorbereiten ließ - hatte doch die 11. Armee durch die Fesselung des rechten Flügels allmählich eine Frontbreite von 140 km annehmen müssen.

Seine Anordnungen gingen darauf hinaus, zunächst das Eintreffen der Verstärkungen abzuwarten und dann die 11. Armee unter Zusammenziehen nach links für den Angriff bereitzustellen: 6 Korps in vorderer Linie, Garde-Kavallerie auf dem linken Flügel, zwei Kavallerie-Divisionen in der rechten Flanke, drei Korps in zweiter Linie. Die Absicht, die k. u. k. 4. Armee im Angriff zu belassen, hatte sich durch den Gegenangriff als undurchführbar herausgestellt; sie hatte ihre Mitte sogar um ein geringes zurücknehmen müssen und beabsichtigte gleichfalls, sich neu zu gliedern.

Sie wollte eine neue Stoßgruppe an der großen Straße Krasnik - Lublin bereitstellen und dann gleichzeitig mit der 11. Armee wieder zum Angriff schreiten.

Dazu sollte es aber nicht kommen. Die russische Führung fühlte sich stark genug, trotz des Mißerfolges am 6. Juli, den Angriff fortzusetzen. Vor den ununterbrochen wiederholten Stößen wich die k. u. k. 4. Armee bis nahe an Krasnik und den Wierzbica-Abschnitt zurück. Auch ihr innerer Halt schien durch diesen Umschlag erschüttert; das Oberkommando meldete, daß die Verbände stark erschöpft und ihre Stärke um 50 v. H. gesunken seien. Es sei nicht sicher, daß die Armee ihre Front werde halten können; Unterstützung sei dringend nötig. - Mit ihrem Rückzug wäre aber auch der linke Flügel der 11. Armee entblößt und diese selbst gefährdet gewesen. So mußte Mackensen zunächst seine Reserve (119. Infanterie-Division) hinter seinen linken Flügel schieben; die k. u. k. 4. Armee aber wurde darauf hingewiesen, daß sie auf eine unmittelbare Unterstützung nicht rechnen könne.

Die Lage der Heeresgruppe war keineswegs günstig; ob die k. u. k. 4. Armee sich würde halten können, schien nicht sicher. Die Verstärkungen waren im Anmarsch, aber noch auf Tage hinaus nicht zum Eingreifen bereit. Es würde aber der Wesensart Mackensens und seines Generalstabschefs nicht entsprochen haben, wenn sie sich hierdurch von ihren Absichten und Zielen hätten ablenken lassen. Im Gegenteil! Ihr am 8. Juli ausgegebener Armeebefehl schuf die Grundlagen für die Weiterführung des Angriffs, der bei der Bug-Armee am 13. Juli, bei der 11. Armee am 15. Juli beginnen sollte. Bis dahin sollen alle Verschiebungen und Anmärsche abgeschlossen sein. Der Befehl ordnete auch die Streifen für das Vorgehen der Armeen an: zwischen der k. u. k. 1. und der Bug-Armee bildete die Linie Belz - Zdzary (am Bug) die beiderseitige Grenze, zwischen Bug- und 11. Armee die Linie Uhnow - Dub - Swidniki - Zagroda - Pniowno. Damit fielen die auf Cholm zurückführenden Straßen in den Operationsstreifen der Bug-Armee, Krasnostaw und die von dort nordwärts führenden großen Straßen in den der 11. Armee, Lublin in den der k. u. k. 4. Armee. Die Frontbreite der sich nach links zusammenschiebenden 11. Armee wurde auf diese Weise so stark verengt, daß sie zwei Divisionen (22. und 119.) als Reserve ausscheiden und das X. Reservekorps gleichfalls als Reserve zurückbehalten konnte. Eingehende Befehle regelten diese Ablösungen und auch den Austausch der Erkundungen usw. mit den ablösenden Truppen.

Die Direktive für die Bug-Armee wies ihr als Aufgabe zu: 11., k. u. k. 4. und Bug-Armee sollen, zwischen Bug und Weichsel vorgehend, die Russen entscheidend schlagen; k. u. k. 1. Armee sichert die rechte Flanke gegen den Feind auf dem rechten Bug-Ufer, zunächst durch Vorgehen auf Wladimir Wolynsk. Armeegruppe Woyrsch stößt über Zwolen vor. Bug-Armee setzt sich, unter Deckung gegen den Bug, zunächst in Höhe der 11. Armee und schließt sich dann deren Vorgehen an. Bei weiterem Vorgehen übernimmt die Bug-Armee auch die Sicherung der rechten Flanke der Heeresgruppe gegen Osten.

An seinem Angriffsgedanken hielt Mackensen auch fest, obgleich sich die Lage der k. u. k. 4. Armee noch schlimmer gestaltete. Vor erneuten russischen Angriffen am 9. Juli mußte sie weiter zurückgehen. Eine österreichische und später die von der serbischen Grenze heranrollende 103. Infanterie-Division sollten ihr Halt geben; aber bis dahin blieb die Lage kritisch, da sie ihre ganzen Reserven fast restlos hatte einsetzen müssen.

Anscheinend hatten aber auch die Russen ihre Stoßkraft verbraucht. Abgesehen von örtlichen Angriffen hörte ihr Vorgehen auf, so daß die k. u. k. 4. Armee sogar, anschließend an das X. Armeekorps, wieder bis an den Urzendowka-Abschnitt vorrücken und auch einige Reserven ausscheiden konnte. Zum erneuten Großangriff bedurfte sie aber der vorherigen Zuführung frischer Kräfte.

Nach den Erkundungen stand die 11. Armee vor einer außerordentlich schweren Aufgabe. Die Russen hatten durch Anstauung des Wolica-Baches den breiten Wiesengrund ungangbar gemacht und mit dem ihnen eigenen Geschick das Nordufer stark befestigt. Der Angriff mußte jedenfalls schwere Opfer kosten. Das fiel aber um so mehr ins Gewicht, als schon in den bisherigen schweren Kämpfen große Verluste eingetreten waren, so daß trotz des Zusammenschiebens die Divisionen noch immer eine übermäßige Frontbreite hatten.

Das Armee-Oberkommando versuchte, durch eine andere Lösung die Aufgabe weniger verlust-, aber gleich erfolgreich zu gestalten. Es sollte der Wolica-Abschnitt frontal nicht entscheidend angegriffen, sondern gegen ihn nur die aus der Reserve vorgezogene 22. Infanterie-Division in breiter Front eingesetzt werden; dafür sollten k. u. k. VI. Armeekorps nach rechts, Gardekorps nach links ihre Gesamtkräfte massieren und am 16. Juli gemeinsam mit den Nachbarkorps östlich und westlich des Abschnitts im Gewaltstoß in die feindlichen Stellungen einbrechen. Mackensen hoffte, auf diese Weise den Abschnitt ohne zu große blutige Opfer zu Fall zu bringen. X. Armeekorps sollte, unter Einsatz der ihm zur Verfügung gestellten 119. Infanterie-Division, mit starkem rechten Flügel sich dem Stoß anschließen, um dem Garde- und XXII. Reservekorps den Angriff zu erleichtern.

Es war zweifellos ein kühner Entschluß; der Gegner hätte während der einleitenden Bewegungen die breit auseinandergezogene 22. Infanterie-Division angreifen und durchstoßen können. Dem kühnen Entschluß sollte - allerdings nicht sofort - Erfolg beschieden sein. Aber auch die Bug-Armee sollte sich dem Angriff anschließen, am 15. Juli angreifen und sich mit der 11. Armee in gleiche Höhe setzen, um am 16. zusammen mit ihr den entscheidenden Angriff durchzuführen.

Bevor er zur Ausführung kam, gingen von der Obersten Heeresleitung neue Direktiven ein, die allerdings in gleichem Sinne, wie Mackensens Absichten lauteten, ihm aber eine neue Grundlage gaben; vor allem regelten sie die bisher so oft als Hemmnis fühlbar gewordene Deckung der rechten Flanke der Heeresgruppe nach des Oberbefehlshabers Wünschen. Für die (um 103. Infanterie-Division verstärkte) Bug-, 11. und k. u. k. 4. Armee blieb die Aufgabe (Vormarsch zwischen Bug und Weichsel) unverändert. Die k. u. k. 1. Armee, zu der XXXXI. Reservekorps, 5. Kavallerie- und 11. Kavallerie-Truppen-Division treten sollten, wurde Mackensen unterstellt; sie sollte seinen Angriff in der rechten Flanke durch Vorstoß über den Bug auf Wladimir Wolynsk mit wenigstens vier Infanterie und drei Kavallerie-Divisionen begleiten, mit dem Rest weiter aufwärts die Deckung des Bug bis zum Anschluß an die k. u. k. 2. Armee übernehmen. Dieser fiel die Deckung des Bug-Abschnitts weiter südlich zu, während die k. u. k. 7. Armee östlich der Strypa angreifen sollte. - Links von der Heeresgruppe Mackensen, also westlich der Weichsel, hatte die Armee-Abteilung Woyrsch zwischen Weichsel und Pilica durch Angriff die dort noch stehenden russischen Kräfte zu fesseln, dann aber im Einklang mit dem Vorgehen der k. u. k. 4. Armee zum entscheidenden Angriff überzugehen und die Weichsel zu überschreiten.

Damit traten auch die bisher westlich dieses Stroms abwartenden Kräfte der Verbündeten aus den auf Fesselung abzielenden Teilangriffen in das System des umfassenden entscheidenden Allgemein-angriffs ein. Die Aufgaben bedingten eine Verschiebung der Vormarsch- und Angriffsstreifen zwischen der um die 103. Infanterie-Division verstärkten k. u. k. 1. und der Bug-Armee. Sie waren besonders für die erste schwer. Kühnheit und Entschlossenheit, und großes Können waren für den Vorstoß über den Bug erforderlich; bei der dem deutschen Oberkommando mangelnden Kenntnis der dortigen Verhältnisse konnten ihrem Führer nur Direktiven gegeben werden. Vorbedingung war die Gewinnung von Brückenköpfen auf dem östlichen Bug-Ufer, d. h. die Gewinnung der beherrschenden Höhen von Sokal und Zdzary. Dann sollte die Armee mit mindestens zwei Korps und drei Kavallerie-Divisionen vorstoßen und die dortigen russischen Kräfte nach Norden zurückwerfen, um sie zu verhindern, gegen die Flanke der Heeresgruppe vorzugehen. Ihre eigene Flankendeckung werde sie durch die starken Kavalleriemassen bewirken können.

Als erste Aufgabe bestimmte Mackensen für seine Armeen die Erreichung der Linie Cholm - Lublin - Nowo Aleksandrja; das bedeutete für die k. u. k. 4. Armee vor allem die Inbesitznahme des Höhengeländes westlich Lublin. - Die k. u. k. 1. Armee bestimmte das k. u. k. I. Armeekorps für die Deckung am oberen Bug; Gruppe Szurmay und XXXXI. Reservekorps sollten über die Linie Zdzary - Litowitz - Molnikow und westlich auf Zabolotce - Budziatycze - Pomorow angreifen und das Kavalleriekorps v. Heydebreck, bei Skomorochy den Bug überschreitend, das Vorgehen in der rechten Flanke begleiten. - Von der Bug-Armee sollten kombiniertes Korps Gerok und Beskidenkorps in erster, 1. Infanterie- und 25. Reserve-Division in zweiter Linie, über Grubieszow - Molodziatycze auf Strzelce - Wojslawice angreifen.

Innerhalb der 11. Armee hatten sich unterdes die Verbände in zwei Stoßgruppen östlich und westlich des Wolica-Abschnitts, 22. Infanterie-Division ihm frontal gegenüber zum Angriff bereitgestellt: k. u. k. VI. Armeekorps bei Skierbieszow rechts, Gardekorps bei Orlow - Mehy links; an dieses weiter links anschließend XXII. Reservekorps bis Borow, X. Armeekorps westlich davon. Als Reserven folgten in zweiter Linie X. Reservekorps (101. und 105. Infanterie-Division), 119. Infanterie- und Garde-Kavallerie-Division.

Bei der k. u. k. 4. Armee standen XVII., XIV., X., IX. und VIII. Armeekorps in erster, zwei Infanterie- und eine Kavallerie-Division in zweiter Linie bis zur Weichsel.

Der Angriff sollte bei der Bug-Armee am 15., auf der übrigen Front am 16. Juli beginnen, ein ausreichendes Wirkungsschießen den Angriff vorbereiten.

Bis zum 16. Juli gelang es der k. u. k. 1. Armee das linke Bug-Ufer zum größten Teil vom Gegner zu säubern und bei Sokal auf dem östlichen Ufer Fuß zu fassen; Gruppe Szurmay wollte am 17. bei Zdzary dorthin folgen.

Die Angriffe der Bug-Armee am 15. und 16. Juli drangen nicht durch und brachten nur geringen örtlichen Raumgewinn. Dagegen hatte 11. Armee vollen Erfolg. Allerdings kam auch das k. u. k. VI. Armeekorps wenig vorwärts, konnte aber in Richtung Lipiny die Wolica überschreiten. Dagegen konnte der linke Armeeflügel, westlich des Wieprz vorstoßend, die feindliche Front auf 20 km Breite bis auf 4 bis 6 km Tiefe durchbrechen. Die Russen verteidigten sich außerordentlich hartnäckig und hatten anscheinend auch ausreichenden Munitionsnachschub erhalten. Die 119. Infanterie-Division hatte sogar in die erste Linie vorgeholt und auf dem rechten Flügel des X. Armeekorps eingesetzt werden müssen. Auch war der Widerstand nicht so weit gebrochen, daß die zur Verfolgung angesetzte Garde-Kavallerie-Division hätte durchstoßen können. - Die k. u. k. 4. Armee, deren Wirkungsschießen durch regnerisches Wetter verzögert worden war, konnte keine Fortschritte erzielen.

Am folgenden Tage (17. Juli) machten die über den Bug vorgeschobenen Teile der k. u. k. 1. Armee einige Fortschritte. - Die Bug-Armee mußte mehrere starke Gegenangriffe abwehren und sich infolgedessen mit geringem Geländegewinn begnügen - trotz Einschiebens der 1. Infanterie-Division beim Korps Gerok. - Vor der 11. Armee warf der Gegner neue Kräfte in die Front; aber ihr linker Flügel setzte den Siegesstoß fort. Das Gardekorps nahm Krasnostaw und schuf sich östlich davon, bei Gory, einen Brückenkopf auf dem rechten Wieprz-Ufer und damit die Vorbedingung zur Aufrollung der russischen Wolica-Front. Auch XXII. Reserve- und X. Armeekorps warfen den sich tapfer schlagenden Feind von Stellung zu Stellung bis in die Linie Jaslikow - Pilaszkowice. Während das k. u. k. VI. Armeekorps keine Fortschritte hatte machen können, gelang es der weit ausgedehnten 22. Infanterie-Division die auf ein Durchbrechen der Mitte abzielenden russischen Angriffe am Wolica-Abschnitt abzuweisen.

Um die dortige russische Stellung einzustoßen, befahl Mackensen für den 18. Juli den gemeinsamen

Angriff der 22. Infanterie-Division frontal über die Wolica und der 105. Infanterie-Division von Gory aus in die Flanke. Garde-, XXII. Reserve- und X. Armeekorps sollten durch energisches Weiterführen des Angriffs jenen Stoß erleichtern, die nahe auffolgende Garde-Kavallerie-Division jede Möglichkeit des Durchbruchs in Richtung Piaski ausnutzen.

Am 18. konnte die k. u. k. 1. Armee sich östlich des Bug so bereitstellen, daß sie das Vorgehen auf Wladimir Wolynsk in der Nacht beginnen wollte. Aber aus dem Verlauf der Kämpfe und dem Erscheinen starker frischer Kräfte vor der Front zog Mackensen den Schluß, daß der bisher erwartete Stoß gegen seine rechte Flanke unwahrscheinlich geworden, dafür aber nicht nur ein zäher Widerstand in der Front, sondern auch kräftige Gegenangriffe von Cholm - Lublin zu erwarten seien. Deshalb schien das Zusammenhalten der Kräfte zwischen Bug und Weichsel besonders wichtig, das Vorgehen auf Wladimir Wolynsk von geringerer Bedeutung. Dementsprechend sollte die k. u. k. 1. Armee das XXXXI. Reservekorps an die Bug-Armee abgeben, die Brückenköpfe östlich des Flusses zwar festhalten, aber die Sicherung vor allem defensiv auf dem Westufer durchführen. Nur das Kavallerie-Korps Heydebreck solle auf Wladimir Wolynsk vorgehen. - Von der verstärkten Bug-Armee war jetzt ein energischeres Vorgehen gegen Berdiszcze - Cholm zu erwarten. - Vor dem rechten Flügel der 11. Armee wich endlich der Feind. K. u. k. VI. Armeekorps und 22. Infanterie-Division überschritten die Wolica bis in Höhe von Wysokie - Anielpol. Während die Mitte der Armee schwerste Angriffe mühsam abwehrte, stieß der linke Flügel stark nordwärts bis Jaslikow - Czenstoborowice vor. - K. u. k. 4. Armee gewann nur geringen Raum.

Am 19. Juli beschränkte sich die 1. Armee darauf, die Brückenköpfe am Bug zu Ausgangsstellen für das Vorgehen des Kavallerie-Korps auf Wladimir Wolynsk auszubauen; dafür konnte jetzt endlich die Bug-Armee einen starken Schritt nach vorwärts machen; sie erreichte Grubieszow - Wojslawice. - Vor der 11. Armee wich in der Nacht der Gegner auf eine neue starke Stellung zurück, die er durch Massen zusammengetriebener Männer und Frauen hatte ausbauen lassen und die sich beiderseits des Wieprz von Horodysko über Krupe bis Piaski erstreckte. Nach Wiederherstellung der Verbände schob sich die Armee im Lauf des 19. Juli unter Kämpfen mit Nachhuten bis an die außerordentlich stark und geschickt ausgebaute Stellung heran. - Auch vor der k. u. k. 4. Armee hatten sich die Russen in einer neuen Stellung festgesetzt, die von Chmiel über Bystrzyca auf Chodel und Opole verlief. - Jenseits der Weichsel überschritt an diesem Tage die Armee-Abteilung Woyrsch die Ilzanka, schlug das russische Grenadierkorps und verfolgte es auf Iwangorod.

Vor heftigen russischen Gegenstößen ging am 20. Juli ein Teil der Brückenköpfe am Bug wieder verloren. - Der beabsichtige Angriff der Bug- und 11. Armee kam an diesem Tage nicht zur Durchführung. Wolkenbruchartige Niederschläge, Übermüdung und starke Verluste in den ununterbrochenen Gefechten (das Gardekorps zählte z. B. nur noch 12 000 Mann) und das Eintreffen starker frischer Truppen beim Gegner ließen davon abstehen. - Dagegen stieß die k. u. k. 4. Armee bei Niedrzwica durch die feindliche Stellung und nahm durch das bis zur Weichsel in Höhe der Chodel-Mündung ausgedehnte k. u. k. VIII. Armeekorps Verbindung mit der Armee-Abteilung Woyrsch auf, die in Höhe von Janowice - Zwolen erneut den Gegner geworfen hatte.

Die Verhältnisse forderten eine eingehende Vorbereitung des geplanten Durchbruchs (des siebenten Durchbruchs für die 11. Armee) durch die neue russische Front; sie nahm die Zeit bis zum 29. Juli in Anspruch; heftige Angriffe des Feindes drohten sie empfindlich zu hemmen. Die jetzt von allen Seiten - auch von Westen und Norden, Weichsel und Narew - Raum gewinnenden Angriffe der Verbündeten machten anscheinend die russische Heeresleitung um die ungestörte Rückführung der in Polen stehenden Streitkräfte besorgt. Vor allem schien ihr die Bedrohung in Richtung Wladimir Wolynsk gefährlich. Die Brückenköpfe östlich des Bug griffen die Russen täglich an und versuchten sogar, ihrerseits über den Fluß vorzugehen. Da die Heeresgruppe zur Zeit an eine Ausdehnung der Operationen nicht denken konnte, befahl sie der k. u. k. 1. Armee, sich auf die

Abwehr zu beschränken. 5. deutsche und k. u. k. 4. sowie eine von der 2. zur 1. k. u. k. Armee überwiesene weitere österreichische Kavallerie-Division wurden ihr dazu unterstellt und dafür das XXXXI. Reservekorps sowie 11. Kavallerie-Truppen-Division der Bug-Armee überwiesen.

Unter immer wieder (besonders nachts) durchgeführten scharfen Gegenangriffen warf die so verstärkte Bug-Armee die vor ihr stehenden Kräfte unter erheblichen Feindverlusten zurück. Am 27. Juli stand sie dicht vor einer feindlichen Stellung, die sich nördlich der Straße Horodlo - Stepankowice - Jaroslawiec - Uchanie erstreckte und die sie - gleichzeitig am 29. mit der 11. Armee vorgehend - durchbrechen wollte. - Auch bei der k. u. k. 4. Armee gelang es den Korps X und IX, den Gegner aus seiner Stellung zu werfen und den Abschnitt des Chodel-Bachs zu gewinnen. Die Russen wichen auf eine neue, stark ausgebaute Stellung südlich Lublin (Chmiel - Czerniejow - Glusk) zurück. Die Armee schob sich dicht an diese Front vor, um sie - den Hauptstoß mit dem rechten Flügel - gleichfalls am 29. anzugreifen.

Armee-Abteilung Woyrsch durchstieß am 21. Juli die letzte russische Stellung vorwärts Iwangorod und setzte sich in der Einschließungsstellung fest; eine auf Nowo Aleksandrja in Marsch gesetzte Abteilung sollte dort die Weichsel überschreiten, um die Festung von Südosten einzuschließen.

Während dieser Zeit hatte sich die am weitesten vorgegangene 11. Armee außerordentlich heftiger Angriffe zu erwehren, die aber sämtlich mit schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen wurden. Für den Durchbruch schob sie das X. Reservekorps in die vordere Linie und bildete unter General v. Emmich eine starke Stoßgruppe (XXII. und X. Reservekorps, X. Armeekorps und 119 Infanterie-Division), der sie eine 30,5-cm-Batterie, 7 Mörser- und 14 schwere Feldhaubitzbatterien überwies, um zunächst westlich des Wieprz auf Trawniki - Biskupice durchzubrechen, dann mit starken Reserven bei Olesniki und südlich den Fluß überschreitend, die vor dem k. u. k. VI. Armee- und dem Gardekorps haltende Front aufzurollen.

Während die k. u. k. 1. Armee auch in der Nacht zum 29. wieder starke feindliche Angriffe abzuweisen hatte, brach am 29. Emmich mit seinen tapferen Truppen zum Sturm vor. In unwiderstehlichem Vorwärtsgehen und mit verhältnismäßig geringen Verlusten wurde ein Stützpunkt nach dem anderen genommen; schon in den frühen Nachmittagsstunden erreichte das X. Reservekorps die beabsichtigten Ziele, X. Armeekorps anschließend den Gielczew-Abschnitt beiderseits Piaski, so daß das XXII. Reservekorps den Wieprz-Abschnitt überschreiten konnte. Trotz der Gefährdung der rechten Flanke hielt die dem preußischen Gardekorps bei Krupe gegenüberstehende russische Garde zäh stand; auch das k. u. k. VI. Armeekorps kam nicht vorwärts. General v. Emmich erhielt deshalb Befehl, am 30. Juli unter Festhalten in der Front starke Kräfte über den Wieprz zu führen, um dort die Entscheidung zu bringen.

Der k. u. k. 4. Armee blieb ein Erfolg versagt; sie wollte nunmehr am 30. Juli mit einer starken Gruppe (k. u. k. VIII. und X. Armeekorps, 24. Infanterie-Truppen-Division) auf dem linken Flügel angreifen.

Unterdes überschritt auf Weisung der Obersten Heeresleitung Generaloberst v. Woyrsch die Weichsel nicht bei Nowo Aleksandrja, sondern unterhalb der Festung (zwischen Kobylnicza und Farnow), ließ mehrere Brücken schlagen, um Iwangorod auf der Ostseite einzuschließen und warf starke Kavallerie zur Zerstörung der Bahnen auf Sobolew vor. K. u. k. 4. Armee erhielt vom k. u. k. Armee-Oberkommando Befehl, die 2. Kavallerie-Truppen-Division zur Verbindung mit der Armee-Abteilung Woyrsch vorzutreiben.

Der Weichselübergang und der Durchbruch bei der 11. Armee veranlaßten die russische Führung, in der Nacht zum 30. Juli die ganze Front zwischen Bug und Weichsel zurückzunehmen in eine neue Stellung, deren rechter Flügel sich an Iwangorod anlehnte. Schon um 5 Uhr morgens, sobald der

russische Rückzug erkannt war, ergingen die Befehle zur sofortigen Verfolgung. Nur vor dem rechten Flügel der Bug-Armee, am Flusse selbst, hielt der Gegner noch seine Stellung fest, so daß die Heeresgruppe in sich rechts gestaffelt vorging. Es erreichten am 30. Juli:

- die Bug-Armee (XXXXI. Reservekorps, 1. Infanterie-Division, Korps Gerok, Beskidenkorps) die Linie Korczewniki - Raciborowice - Leszczany - Wesolowka;
- 11. Armee (k. u. k. VI. Armeekorps, Gardekorps, XXII. Reservekorps, X. Reservekorps, X. Armeekorps in vorderer Linie, Garde-Kavallerie-Division, 103., 22., 119. Infanterie-Division als Reserve) Zagroda - Rejowiec - Pawlow - Kanie - Lysolaje - Antoniow;
- k. u. k. 4. Armee (XIV., IX., X., VIII. Armeekorps) überschritt Lublin und stand alsbald vor neuen Stellungen südlich der Chaussee Garbow - Kurow - Nowo Aleksandrja.

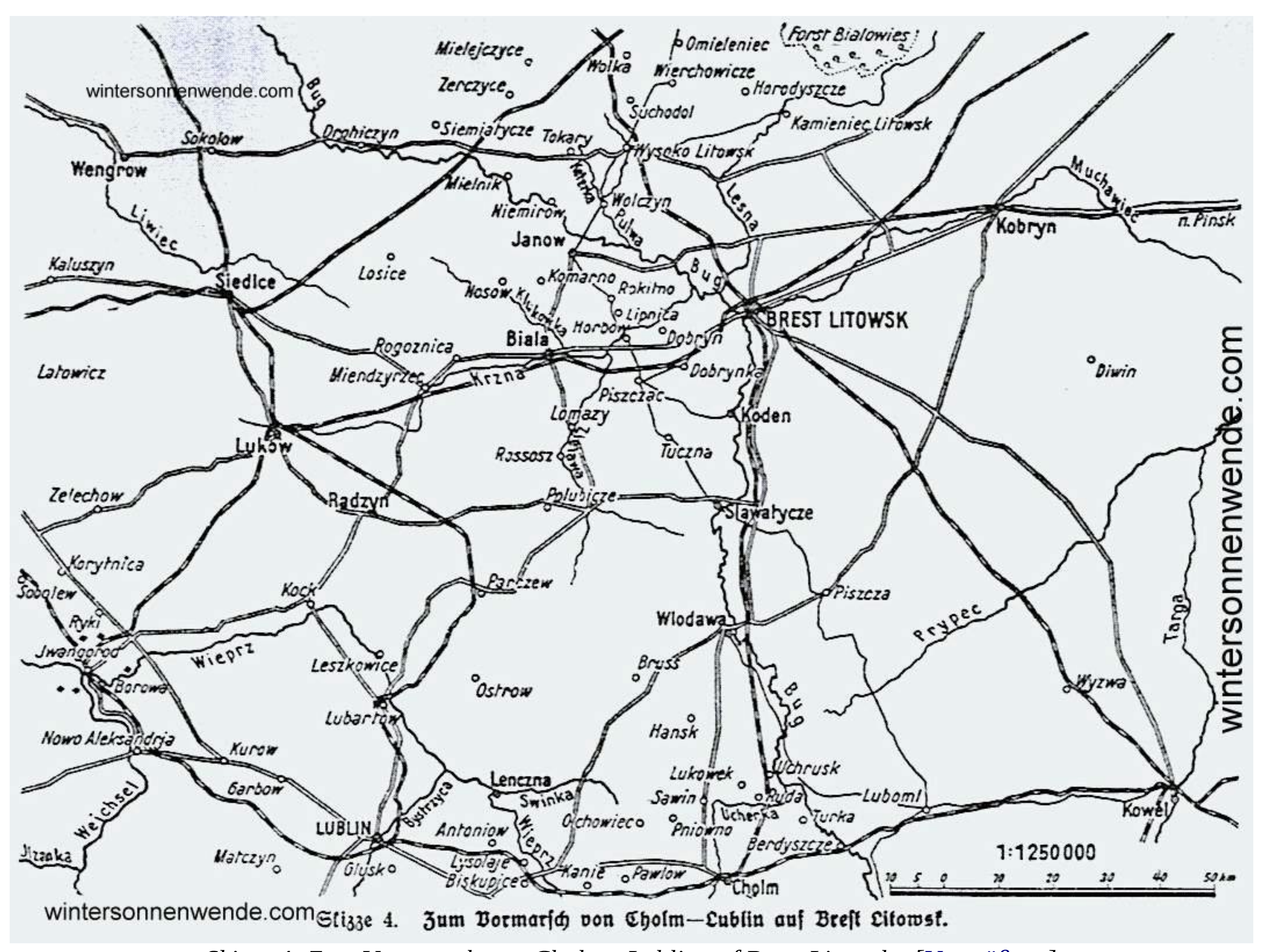
Am 31. Juli sollte die Bug-Armee den Gegner noch weiter zurückwerfen und am 1. August nach ausreichenden Erkundungen der gemeinsame Angriff erfolgen. Bug-Armee gegen Bug - Cholm, 11. Armee gegen Cholm - Lenczna, k. u. k. 4. Armee westlich Lenczna. Doch kam es zu diesem Angriff nicht, da die Russen - außer vor der k. u. k. 4. Armee - plötzlich die Stellung räumten. Auch vor der k. u. k. 1. Armee ging der bisher so zäh standhaltende Gegner zurück; doch stießen die sofort verfolgenden Kräfte (Gruppe Szurmay und Kavallerie-Korps Heydebreck) schon am Studzianka-Abschnitt wieder auf hartnäckigen Widerstand.

Die Armee-Abteilung Woyrsch machte nur geringe Fortschritte; der sich vor ihr andauernd verstärkende Gegner ging in der Front und aus Iwangorod zu Gegenangriffen über. Die dringend erwünschte Entlastung für sie sollte durch ein kräftigeres Vorgehen der k. u. k. 4. Armee erzielt werden. Auch der Angriff der Armee-Abteilung Gallwitz über Rozan - Pultusk war zunächst zum Stehen gekommen (**s. S. 200**).

Der Vormarsch der Bug- und 11. Armee kam in den nächsten Tagen nur langsam vorwärts. Wohl gingen die Russen zurück; aber in dem abschnittsreichen, vielfach sumpfigen Gelände konnten ihre starken Nachhuten zähen Widerstand leisten. - Von der Bug-Armee deckten XXXXI. Reservekorps und 11. Kavallerie-Truppen-Division die Strecke des Bug von der k. u. k. 1. Armee bis zur Bahn Cholm - Kowel. Daran anschließend erreichten ihre Korps bis 3. August die Linie Turka - Ruda - Sawin. Weiter westlich schlossen sich die Korps der 11. Armee an; sie erreichten am 3. August abends Olchowiec und überschritten unter Einnahme von Lenczna den Swinka-Abschnitt. Der rechte Flügel der k. u. k. 4. Armee gelangte an die Einmündung der Bystrzyca in den Wieprz, während der linke Flügel keine Fortschritte hatte machen können; sie beabsichtigte, am folgenden Tage mit starken Kräfte auf Lubartow vorzustoßen.

Armee-Abteilung Woyrsch kam in der Front nur langsam vorwärts, war aber mit den Verbänden des rechten Flügels in die Vorstellungen von Iwangorod eingebrochen.

Aus den Fliegermeldungen ergab sich, daß die nächste, anscheinend sehr stark ausgebaute und durch ausgedehnte Sumpfstrecken geschützte russische Stellung in der Linie Uchrusk (am Bug) - Hansk - Bruß (Front nach Südwest) - Ostrow - Leszkowice - Unterlauf des Wieprz verlief. Mackensen bereitete den - für den 10. August beabsichtigen - Angriff durch eine starke Linksvorwärtsstaffelung der 11. Armee vor, um in Richtung Parczew durchzustoßen und die am Wieprz stehenden feindlichen Verbände abzuschneiden. Die Weiterführung des Angriffs gegen die Bahn Lukow - Brest Litowsk sollte die Flanke der noch an der Weichsel kämpfenden feindlichen Kräfte treffen. - Zugleich erhielt die k. u. k. 1. Armee Befehl, bis zum Luga-Abschnitt vorzugehen, Wladimir Wolynsk zu besetzen, die Deckung am Bug weiter nördlich auszudehnen und das Kavallerie-Korps gegen die Bahn Cholm - Luboml anzusetzen. - Der Bug-Armee fiel beim weiteren Vorgehen auch die Deckung gegen den wichtigen Bug-Übergang bei Wlodawa zu. - Während des Vorbrechens der stark links massierten 11. Armee auf Parczew sollte die k. u. k. 4. Armee in



Skizze 4. Zum Vormarsch von Cholm—Lublin auf Brest Litowsk.

Skizze 4: Zum Vormarsch von Cholm - Lublin auf Brest Litowsk. [Vergrößern]

Richtung Kock vorgehen und sich dazu den Übergang über den Wieprz bei Lubartow erzwingen, um durch Vorgehen auf dem rechten Ufer die Räumung des Flusses weiter abwärts zu erreichen.

Die Absicht der Heeresgruppe war, hierdurch die an der Weichsel noch starken Widerstand leistenden russischen Kräfte zum Rückzug zu zwingen. Daß die russische Heerführung den Rückmarsch schon eingeleitet hatte, war aus dem bisherigen Verhalten des Gegners nicht erkennbar gewesen; aber der gemeinsame Druck von Süden, Westen und Norden hatte dazu gezwungen. Zu bedauern war, daß in dieser irrigen Auffassung Mackensen glaubte, die Anregung des Führers der Bug-Armee, Generals v. Linsingen, mit starken Kräften am Bug entlang nach Norden vorzustoßen, ablehnen zu müssen. Zweifellos würden durch ein erfolgreiches Vorgehen an dieser Stelle erhebliche russische Kräfte vor Erreichen des Bug abgeschnitten worden sein.

Der Angriff der k. u. k. 1. Armee am 4. August hatte Erfolg; dem auf Kowel zurückgehenden Feind - anscheinend nur Kavallerie - folgte ein Teil des Kavallerie-Korps. Am 7. August ging der Gegner zwar mit mehreren gemischten Abteilungen wieder gegen Wladimir Wolynsk vor, doch griff er nicht an.

Bug-Armee und 11. Armee gruppierten sich für den Angriff und schoben sich, vielfach unter heftigen Gefechten, dicht an die feindliche Stellung heran.

Vor der k. u. k. 4. Armee trat der Feind am 4. August den Rückmarsch an; die Armee folgte sofort und erreichte an diesem Abend überall den Wieprz und nahm auch das im Flußwinkel Wieprz - Weichsel liegende Fort von Iwangorod bei Borowa; zahlreiche Gefangene fielen in die Gewalt der Österreicher. - Vor der Armee-Abteilung Woyrsch räumten die Russen am 4. August Iwangorod und wichen bis über die zweite, der Weichsel parallel laufende Chaussee Lublin - Warschau zwischen

Wieprz und Korytnica zurück.

Die Lage hätte jetzt ein sofortiges, energisches Vorgehen gegen die linke Flanke der weichenden feindlichen Kräfte gefordert. Aber die Geländeschwierigkeiten hemmten nicht nur das schnelle Vorgehen der Truppen, sondern machten sich in noch viel stärker einschneidender Weise fühlbar. Seit dem Überschreiten der galizisch-russischen Grenze fehlte jede Bahnverbindung nach rückwärts. Die Entfernungen von der einzig leistungsfähigen Bahn nach Lemberg waren so groß geworden, daß auf den meist schlechten Wegen die Kolonnen nicht mehr den Nachschub leisten konnten. Der Angriff auf die starke russische Ostrow-Stellung mußte vom 10. auf den 12. August verschoben werden, weil die Etappenkolonnen die Munition nicht nachführen konnten.

Während die Bug-Armee am 9. August in einen Teil der feindlichen Stellung eindrang, überschritt die k. u. k. 4. Armee den Wieprz und nahm in Gegend Ryki (nördlich Iwangorod) direkte Fühlung mit der Armee-Abteilung Woyrsch auf, die jetzt mit der 9. Armee die Heeresgruppe Prinz Leopold bildete.

Der allseitige Druck veranlaßte den Gegner, vor der 11. Armee (Mitte und linker Flügel) und der k. u. k. 4. Armee zurückzugehen. Anderseits traten vor dem linken Flügel der k. u. k. 1. Armee wieder starke Verbände aller Waffen auf, so daß aus Gegend beiderseits Wlodawa wieder mit russischen Angriffen gerechnet werden mußte. Tatsächlich war die russische 13. Armee bei Kowel bereitgestellt. Mackensens Gegenmaßregel mußte mit zwei Möglichkeiten rechnen: die feindliche Armee konnte sich westwärts wenden und zwischen der Bahn Cholm - Kowel und Wlodawa sich gegen die Bug-Armee oder aber südsüdwestwärts gegen die k. u. k. 1. Armee wenden; in jedem Falle sollte die angegriffene Armee den Angriff annehmen, die andere dem russischen Angriff in die Flanke stoßen. So der Sorge um den rechten Flügel ledig, sollten 11. und k. u. k. 4. Armee den beabsichtigten Angriff gegen die Ostrow-Stellung durchführen. Allerdings war die Front der k. u. k. 4. Armee durch den Anschluß an die Armee-Abteilung Woyrsch schon so eng geworden, daß am 4. August das X., jetzt das VIII. Armeekorps aus ihr herausgezogen und zur k. u. k. 1. Armee in Marsch gesetzt werden mußte.

Auch am 11. August hatte der gleichzeitige Angriff der Heeresgruppe Mackensen keinen Erfolg; in der folgenden Nacht räumten die Russen ihre Stellung ohne erneuten Kampf. Die Armeen drängten sofort nach. Die Bug-Armee erhielt Befehl, mit starkem rechten Flügel bugabwärts vorzustoßen, um russische Kräfte vor dem Überschreiten abzuschneiden. Der Erfolg der stark rechts rückwärts gestaffelten Armee war gering; die Russen hatten alle Wege und Brücken zerstört und setzten sich mit heftigen Gegenstößen zur Abwehr. Lokuwek - Hansk - Bruß waren die erreichten Ziele. - Die 11. Armee durchschritt ebenfalls die gegnerische - wie sich jetzt erkennen ließ, außerordentlich stark ausgebaute - Stellung, indem sie gleichzeitig durch Zurückziehen mehrerer Korps und Divisionen in die zweite Linie sich zu einer schmalen Front gliederte, während die k. u. k. 4. Armee, deren linker Flügel durch die Bahn Lukow - Iwangorod gegen die Armee-Abteilung Woyrsch abgegrenzt wurde, allmählich immer weitere Korps zu anderer Verwendung herauszog. Am 12. August schied das IX., am 14. das XVII. Korps aus ihrem Verbande, denen zunächst das VIII. folgen sollte.

Den völlig veränderten Verhältnissen trugen neue Weisungen der Obersten Heeresleitung Rechnung: "Gegner ist vor der Heeresgruppe in beschleunigtem Rückzug bugabwärts. Heeresgruppe folgt, unter Sicherung gegen Brest Litowsk, mit linkem Flügel der 11. Armee über Lomazy - Biala auf Janow. Unternehmungen gegen die von Brest Litowsk nach Osten führenden Straßen erwünscht. Heeresgruppe Prinz Leopold geht mit rechtem Flügel über Rogoznica (nordöstlich Miendzyrzec) auf Niemirow, mit dem Kavallerie-Korps auf Kleszczele, um den über den Bug zurückgehenden feindlichen Teilen in den Rücken zu kommen."

Die darauf von der Heeresgruppe getroffenen Anordnungen übertrugen der k. u. k. 1. Armee die Fortführung der bisherigen Aufgabe; der Bug-Armee, der X. Armeekorps und Gardekavallerie-Division zugeteilt wurden, die Sicherung des Bug-Abschnitts und Unternehmungen gegen die von Brest Litowsk ostwärts führenden Straßen; der 11. Armee energisches beschleunigte Vorgehen gegen die Flanke der auf den Bug zurückgehenden feindlichen Verbände. Dazu sollten Garde- und k. u. k. VI. Armeekorps über die Linie Koden - Dobrynka - Horbow gegen Brest Litowsk, X. Reservekorps links am Zielawa- und Krzna-Bach entlang gegen den Bug unterhalb der Festung vorgehen. Die k. u. k. 4. Armee hatte sich zwischen der 11. Armee und der Heeresgruppe Prinz Leopold diesem Vormarsch anzuschließen.

Der Gegner leistete noch am 14. August zähen Widerstand südlich der Straße Polubicze - Slawatycze, den die Armeen nicht brechen konnten. Dagegen nahm die Bug-Armee Wlodawa und schob hier Teile der 82. Reserve-Division über den Bug, um sich dort einen Brückenkopf zu schaffen.

In gleich geschickter Weise setzten die Russen auch am 15. August, unter nachhaltigem Widerstand starker, mit zahlreichen Maschinengewehren ausgestatteter Nachhuten, den Rückmarsch fort. Alle Orte gingen in Flammen auf, Wege und Brücken verfielen nachhaltiger Zerstörung. - Auch vor dem linken Flügel der k. u. k. 1. Armee gingen die Russen zurück; Patrouillen der 11. Kavallerie-Truppen-Division folgten bis zum Nordrand des großen Waldgeländes östlich Dubienka.

Die Bug-Armee konnte mit den von Wlodawa auf Piszcza angesetzten Teilen östlich des Bug wenig Fortschritte machen. Korps Gerok und Beskidenkorps erreichten unter heftigen Kämpfen den Bug unterhalb Wlodawa und die Straße Slawatyce - Tuczna; von der 11. Armee gelangten die in vorderer Linie kämpfenden Korps (Garde-, k. u. k. VI. Armee- und X. Reservekorps) in Linie Tuczna - Biala, während die k. u. k. 4. Armee mit XVII. und VIII. Armeekorps die Krzna westlich Biala überschritten hatten und Armee-Abteilung Woyrsch sich dem Klukowka-Abschnitt näherte.

So war es den, ihre Rückzüge meisterhaft ausführenden Russen gelungen, die großen Massen ihrer Armeen aus Polen über den Bug zurückzuführen; die vor der Front der Bug-Armee zäh kämpfenden Garden würden auch den letzten Verbänden den sicheren Rückzug ermöglichen. Östlich des Bug stand die russische 13. Armee völlig kampfbereit; Zeichen der Auflösung der vielfach geschlagenen, dauernd zurückgehenden übrigen Armeen waren nicht festgestellt worden. Es mußte damit gerechnet werden, daß Großfürst Nikolai Nikolajewitsch seine Armeen östlich der Linie Brest Litowsk - Ossowiec zu neuem Widerstande bereitstellen würde. Höchstens konnte von der nördlich des Bug zwischen Bug und Ossowiec verfolgenden 12. deutschen Armee noch eine Schädigung des Feindes erwartet werden.

Neue Direktiven der Obersten Heeresleitung gaben dem Gedanken Ausdruck, daß der Feind nicht freiwillig, sondern geschlagen, wenn auch in außerordentlich geschickter Weise, zurückgehe. Der Zustand seiner 2., 11., 12. und 3. Armee mache einen russischen Gegenstoß nicht wahrscheinlich; nur auf die im Vormarsch durch die Polesie befindliche 13. Armee könne er eine solche Absicht aufbauen. Deshalb solle die Heeresgruppe durch Verstärkung ihrer Stellungen am Bug und vor Brest Litowsk starke Kräfte freimachen, die, hinter dem rechten Flügel gestaffelt bereitgestellt, den Vorstoß an der Festung vorbei über den Bug rücksichtslos fortsetzen könnten. Eine Verfolgung über die Linie Brest Litowsk - Grodno sei nicht beabsichtigt, es sei denn, daß man durch einen kurzen Vorstoß mit Sicherheit einen erheblichen Vorteil erwarten könne. Kleinere Unternehmungen gegen die von Brest Litowsk ostwärts führenden Straßen seien empfehlenswert, größere Maßnahmen würden aber aus dem Rahmen der Gesamtoperation fallen. - Heeresgruppe Mackensen solle dementsprechend, unter Sicherung am Bug und Einschließung von Brest Litowsk, die Verfolgung nördlich der Festung fortsetzen. K. u. k. XIV. Armeekorps solle das X. Armeekorps und das Kavallerie-Korps am Bug bei Wlodawa ablösen. Dann würden zur Verfügung stehen: zur Sicherung

am Bug und gegen Brest Litowsk die Bug-Armee, das k. u. k. VI. Armee- und das XXII. Reservekorps; zur Verfolgung X. Reservekorps, 47. Reserve-, 119., 103., 22. Infanterie-Division, Garde-, X. Armee- und Kavallerie-Korps.

Die Ablösung der deutschen Truppen bei der k. u. k. 1. Armee beanspruchte ziemlich viel Zeit; dann erst konnte die Verfolgung mit voller Kraft aufgenommen werden. Außer der Sicherung am Bug sollte die Bug-Armee Brest Litowsk zwischen Bug und Dobrynka einschließen. Das Vorgehen der 82. Reserve- und der 22. Infanterie-Division bei Wlodawa sollte über die Festigung des Brückenkopfes nicht ausgedehnt werden.

Von der 11. Armee erreichten am 16. August Garde- und k. u. k. VI. Armeekorps die Linie Koden - Dobrynka - Horbow vor der Südwestfront der Festung. Völlige Erschöpfung seiner Truppen infolge der gewaltigen Märsche zwangen X. Reservekorps an diesem Tage östlich Biala zu ruhen, obschon Fliegernachrichten über ein Zusammendrängen großer ungeordneter feindlicher Massen im Winkel zwischen Krzna und Bug zu schnellstem Nachstoßen aufforderten. 47. Reserve-Division und XXII. Reservekorps standen rückwärts des X. Reservekorps. K. u. k. 4. Armee gelangte bis Komarno (nördlich Biala) - Nosow und Armee-Abteilung Woyrsch an den Bug.

Am folgenden Tage meldeten k. u. k. 1. und Bug-Armee, daß der Feind vor ihnen ostwärts zurückgegangen sei. X. Reservekorps gelangte am 17. August bis an den Bug bei Janow, XXII. Reservekorps schob sich nördlich der Krzna bis in Höhe von Rokitno vor. Vor beiden Korps hielten die Russen immer noch in zähem Widerstand zwischen der Krzna und dem Bug zum Schutz der dort verbliebenen Kräfte. - Auch die k. u. k. 4. Armee gelangte an den Bug, sie hielt gegen einen etwaigen Vorstoß aus der Festung starke Reserven bereit.

Die Festungsgeschütze der Westfront der Festung feuerten gegen die Einschließungstruppen, die sofort Erkundungen einleiteten. Die am Bug stehenden Korps trafen Vorbereitungen zum Überschreiten des Flusses; Armee-Abteilung Woyrsch stand im Kampf um den Übergang.

Der Rückzug der Russen veranlaßte die Heeresgruppe zur Weisung an die k. u. k. 1. Armee, Kowel als wichtigen Bahnknotenpunkt zu besetzen; doch sei an ein Vorschieben stärkerer Kräfte dorthin nicht gedacht, da der k. u. k. 1. und 4. Armee andere Aufgaben (Angriff gegen die russische Südwestarmee) zugedacht seien; wohl aber seien von hier Unternehmungen gegen die aus Brest Litowsk nach Osten führenden Straßen möglich. - Die Bug-Armee mit zugeteiltem k. u. k. VI. Armeekorps sollte Brest Litowsk auf Süd- und Westfront einschließen und den Angriff durchführen; nördlich der Krzna sollten Teile der 11. Armee die Einschließung bewirken. An drei Stellen drangen (bei Wlodawa und unterhalb) Teile der Bug-Armee ohne erheblichen Widerstand auf Piszczac vor.

Die Oberste Heeresleitung hatte darauf hingewiesen, daß der Gegner dauernd vor der 9. und 12. Armee zurückgehe und ein energisches Vorgehen der Heeresgruppe, besonders der 11. Armee, über den Bug von Wichtigkeit sei. XXII. und X. Reservekorps griffen am 17. erneut die feindlichen Stellungen zwischen Krzna und Bug (bei Lipnica und nördlich) an, konnten aber nicht bis zum Bug durchstoßen. K. u. k. 4. Armee und 105. Infanterie-Division schickten sich an, den Bug bei Janow zu überschreiten: Armee-Abteilung Woyrsch erzwang mit ihren unermüdlich marschierenden, tapfer kämpfenden Landwehren an diesem Tage den Übergang und setzte sich auf den Höhen von Niemierow - Mielnik fest.

An den folgenden Tagen nahm das Kavallerie-Korps Heydebreck ohne erheblichen Widerstand Kowel. Die Bug-Armee schob sich, auch auf dem östlichen Ufer bugabwärts vordringend, gegen Brest Litowsk näher heran. Während XXII. Reservekorps und Teile des X. Reservekorps noch immer gegen die verzweifelt sich wehrenden Nachhuten der im Flußwinkel sich stauenden russischen Massen kämpften (die über Brest Litowsk nach Osten führenden Straßen waren von

Menschen und Kolonnen überfüllt und verstopft), überschritt der linke Flügel des X. Reservekorps am Morgen des 19. August den Bug im Zuge der Straße Janow - Wolczyn; hinter ihr wurden 103. Infanterie-Division und Garde-Kavallerie-Division über den Bug geschoben und gegen die von Wysoko Litowsk ostwärts laufenden Straßen angesetzt.

Westlich von Janow überschritt auch die k. u. k. 4. Armee (XVII. und VIII. Armeekorps) den Bug, erreichte den Koterka-Abschnitt Wolczyn - Tokary und füllte damit den Raum zur Armee-Abteilung Woyrsch aus. Wie die einlaufenden Nachrichten erkennen ließen, schickten sich die Russen an, den Rückzug durch den Bialowieser Wald fortzusetzen.

Auch am 20. August ging der Kampf um die im Flußwinkel immer enger zusammengedrängten russischen Massen weiter. Das X. Reservekorps, dem das Gardekorps über den Bug folgte, kämpfte gemeinsam mit der Garde-Kavallerie-Division um den Pulwa-Abschnitt, die k. u. k. 4. Armee um den Koterka-Abschnitt und erstürmte Tokary gemeinsam mit der Armee-Abteilung Woyrsch, deren linker Flügel nördlich der Bahn Zerczyce - Wolka die russische Stellung durchbrach.

Aus dem Weichen der russischen Front heraus rechnete die österreichische Heeresleitung mit der Möglichkeit, daß auch die russische Südwestarmee zurückgehen könne, bevor sie den gegen ihre rechte Flanke in Richtung Luck beabsichtigten Schlag ausführen könne. Sie befahl daher, daß die 1. Armee sich zum sofortigen Angriff beim Beginn rückgängiger Bewegungen bereitstellen und dazu mit einer Division des Kavallerie-Korps Heydebreck Wladimir Wolynsk fest in die Hand nehmen sollte. Durch diesen Befehl schied die k. u. k. 1. Armee aus dem Verbande der Heeresgruppe Mackensen aus. - Das Kavallerie-Korps besetzte am 23. August Kowel und trieb starke Abteilungen nach Osten, Nordosten und Norden vor.

Die Bug-Armee stieß in den Waldungen östlich des Bug auf zähen Widerstand, der ihren Vormarsch nach Norden empfindlich hemmte. Selbst zu Gegenstößen gingen die Russen über. 1., 22. Infanterie-Division, Korps Gerok und XXXXI. Reservekorps gewannen nur langsam Raum nach vorwärts. - Selbst westlich des Bug leisteten die Russen gegen den linken Flügel der Bug- und den rechten Flügel der 11. Armee noch außerordentlich heftigen Widerstand.

Auch nördlich des Bug kämpfte der Gegner am 22. August anfangs noch hartnäckig, gab dann aber vor der k. u. k. 4. Armee nach, die am Abend bis an die obere Pulwa bei Wysoko Litowsk kam, während der rechte Flügel der Armee-Abteilung Woyrsch Suchodol erstürmte.

Die Kämpfe vor Brest Litowsk gingen ununterbrochen weiter. Der linke Flügel der Bug-Armee schob sich, ebenso wie der rechte der 11. Armee langsam schärfer an die Außenstellungen vor; X. Reservekorps hatte endlich mit weiteren Teilen den Bug überschreiten und im Winkel zwischen Bug und unterer Lesna gegen die Nordwestfront vorgehen können. Weiter nördlich hatte es des Einsatzes des nachgezogenen Gardekorps bedurft, um den Pulwa-Abschnitt am 24. August zu öffnen und bis halbwegs zwischen Pulwa und Lesna vorzugehen.

K. u. k. 4. Armee und Armee-Abteilung Woyrsch gelang es, auch die Stellungen östlich Wysoko Litowsk zu durchbrechen und über Wierchowicze - Omieleniec zu verfolgen.

Die Heeresgruppe rechnete mit einem hartnäckigen Widerstand hinter der Lesna zwischen Brest Litowsk und dem Bielowieser Forst - wenigstens so lange, wie der Gegner die Festung zu halten beabsichtigte. Allerdings hatten Gefangene ausgesagt, daß eine nachhaltige Verteidigung nicht beabsichtigt sei; aber Merkmale, die diese Absicht ankündigten, lagen bisher nicht vor. Doch auch nach Abgabe der Sicherungstruppen gegen Brest Litowsk schien die Heeresgruppe Mackensen ausreichend stark, um gemeinsam mit der 9. Armee im frontalen Angriff den Gegner am Lesna-Abschnitt zu werfen.

Daß der Bug-Armee ein schnelles Vorgehen durch die Polesie gegen die Flanke des weichenden feindlichen Heeres möglich sein könnte, war bei den außerordentlich schwierigen Geländeverhältnissen nicht anzunehmen.

Auf Grund der Entwicklung der Lage wies die Oberste Heeresleitung die Heeresgruppe Prinz Leopold darauf hin, daß es wichtig sei, südlich des Bielowieser Waldes - rechter Flügel über Horodyszcze - beschleunigt vorzugehen und dann südwärts gegen die Rückzugsstraßen der noch vor 11. und k. u. k. 4. Armee haltenden Kräfte einzuschwenken. Armee-Oberkommando Mackensen bereitete den Angriff gegen die Westfront der Festung Brest Litowsk vor.

Der Angriff sollte aber nicht erforderlich werden. In der Nacht zum 25. August zeigten gewaltige Feuersbrünste und zahlreiche heftige Detonationen an, daß die Russen Brest Litowsk aufgaben. Sofort ergingen an die Armeen Weisungen zur weiteren Verfolgung; aber überall, am Bug, in der Fortslinie, an der Lesna und dann in einer zur Südwestecke des Bielowieser Waldes sich hinziehenden Stellung stießen sie auf zähen Widerstand. So blieb auch jetzt noch die Möglichkeit, durch scharfen Druck der äußeren Flügel (Bug-Armee, verstärkt durch zwei Divisionen des Kavallerie-Korps Heydebreck, von Süden, 9. Armee von Norden) die vor der 11. und k. u. k. 4. Armee durch scharfen Angriff zu fesselnden feindlichen Massen empfindlich zu schädigen. Die erlassenen Befehle forderten energisches Anfassen auf der ganzen Front.

Am 26. August nahmen die Truppen der inneren Flügel der Bug- und der 11. Armee die Forts der Festung im Sturm und drängten ostwärts nach; in der Festung konnten trotz der gewaltigen Feuersbrünste noch ungeheure Mengen von Vorräten an Lebensmitteln und Munition gerettet werden. Durch die Festung hindurch, über den Bug südlich und über die vom Feinde preisgegebene Lesna-Stellung schoben sich Bug-, 11., k. u. k. 4. und 9. Armee nach.

Mit dem Fall von Brest Litowsk hatte die Heeresgruppe Mackensen die ihr zuletzt gestellte Aufgabe abgeschlossen. Sie hatte sie nicht in dem Sinne erfüllen können, wie sie vielleicht als höchstes Ziel beabsichtig war. Eine Vernichtung der in Polen stehenden gewaltigen russischen Armeen hatte sie nicht erzielt. Daran traf sie aber nicht die Schuld. Die ihr gestellte Aufgabe hatte sich mit den ihr überwiesenen Kräften und bei den außerordentlich ungünstigen Gelände- und Verkehrsverhältnissen nicht in besserer Weise lösen lassen. Führer und Truppen hatten an Entbehrungen, Anstrengungen und Kämpfen das äußerste und höchste geleistet. Von den in Polen eingesetzten Kräften hatte die die längste und schwierigste Kampfarbeit erfolgreich durchgeführt; an dem erzielten Erfolg durfte sie den Hauptanteil für sich beanspruchen.

Der Kampf war aber noch nicht zu Ende; noch durch Wochen zogen sich Verfolgungskämpfe, oft hartnäckiger Art, hin, bis die Erschöpfung der Truppen, ihr Herausziehen zu anderen Aufgaben, Gelände- und Witterungsverhältnisse sie zum Abschluß brachten. Eine möglichst kurze, zur nachhaltigen Verteidigung geeignete Stellung zu gewinnen unter gleichzeitiger stärkster Schädigung der weichenden Russen war das nächste Ziel.

Der österreichischen Heeresleitung lag daran, durch ein weiteres Vorgehen nach Osten eine bessere Sicherheit für das wichtige Lemberg zu erreichen, dann aber mit der 4. und 1. Armee durch Angriff südwärts gemeinsam mit der k. u. k. 2. und der Südarmee den noch in russischer Gewalt befindlichen Geländeteil zu befreien. Bei dem am 27. August beginnenden Vorgehen lag der Heeresgruppe Mackensen die Aufgabe ob, durch die unwegsame Polesie Verbindung mit ihr aufrechtzuerhalten.

Eine Weisung der Obersten Heeresleitung beauftragte die Heeresgruppe Prinz Leopold mit der Sperrung des Westrandes des Bielowieser Waldes, während ihr rechter Flügel südlich desselben sich

an der Verfolgung beteiligen sollte. Infolge der sich stark verengenden Front wurde nunmehr die k. u. k. 4. Armee bei Wysoko Litowsk angehalten, um auf den rechten Flügel der k. u. k. 1. Armee abzumarschieren; sie schied damit aus der Heeresgruppe aus. X. Reservekorps der 11. Armee trat nunmehr in Fühlung mit der rechten Flügelgruppe (Koeveß) der 9. Armee, deren Mitte und linker Flügel mit dem Korps Frommel bis Siemienowka den Wald sperrte. - 12. Armee nahm an diesem Tage nach schweren Kämpfen Bialystok.

Eine Direktive der Obersten Heeresleitung wies auf die Möglichkeit, durch scharfes Vordringen von Brest Litowsk nach Osten die weiter südlich noch haltenden Kräfte abzuschneiden. - Der Vormarsch kam aber nur zögernd vorwärts. Außer hartnäckigen Nachhutgefechten brachten die Russen ein neues, infames Abwehrverfahren zur Anwendung. Die von ihnen auf dem Rückzug mitgeschleppten Einwohner trieben sie zu Tausenden den verfolgenden Kolonnen entgegen, die meist zerstörten Straßen und Wege dadurch vollständig sperrend. Überdies hatten sie alle Brücken zerstört, alle Schleusen des Sumpfgeländes südöstlich Kobryn öffnen, alle Staudämme durchstechen lassen, um das ganze Gelände zu versumpfen. Allerdings kamen infolge des heißen, trockenen Sommers diese Maßregeln nicht voll zu der erhofften Wirkung.

Eine am 28. August einlaufende neue Weisung der Obersten Heeresleitung bestimmte, daß der Vormarsch der Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold mit den Massen am Ostrande des Sumpfgebiets südlich Kobryn einzustellen sei; nur kleinere Verbände aller Waffen sollten dem Feinde weiter folgen. Ob eine Mitwirkung der Verbände des nördlichen Flügels bei der Öffnung des Bielowieser Forstes stattzufinden habe, werde später bestimmt.

Heeresgruppe Mackensen erhielt Befehl, eine zum dauernden Festhalten mit möglichst schwachen Kräften geeignete Stellung auszusuchen, die von der Mündung der Ucherka in den Bug bis zur Chaussee Wysoko Litowsk - Kaminiec Litowsk reichen solle. Die Stellung solle so weit nach Osten vorgeschoben sein, daß die Bahn Cholm - Brest Litowsk nicht gefährdet sei. Die Ostfront der Festung sei wieder verteidigungsfähig auszubauen. - Heeresgruppe Prinz Leopold werde am Westrand oder quer durch den Bielowieser Forst bis zur Narewka-Mündung in den Narew eine Stellung schaffen.

Das Oberkommando wollte aber die eingeleitete Operation gegen den noch bei Kobryn haltenden Gegner durchführen und ihn bis über das Sumpfgelände hinaus nach Osten zurückwerfen. Dann erst solle mit dem Bau der Dauerstellung begonnen werden.

Die Kämpfe setzten sich unter dauernden langsamen Fortschritten auf der ganzen Front fort. Aus ihren Ergebnissen, besonders der Gefangenenzahl, folgerte die Oberste Heeresleitung, daß auch jetzt noch eine erhebliche Schädigung des Gegners möglich sei, und ordnete an, daß die Heeresgruppe Mackensen noch bis zur Jasiolda energisch nachdrängen solle. Bug- und 11. Armee wurden dementsprechend im Vorgehen auf die Jasiolda belassen, dabei aber das Gardekorps zu anderer Verwendung herausgezogen und vom 1. September ab auf Warschau in Marsch gesetzt.

Die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Bug-Armee sich unter steten Kämpfen langsam vorarbeiten mußte, gestatteten ihr rechtzeitiges Einschwenken gegen die Flanke des vor der 11. Armee kämpfenden Gegners nicht. Die Oberste Heeresleitung hielt aber ihre Weisung aufrecht. Während des weiteren Vormarsches schieden 11. bayerische Infanterie-Division und X. Reservekorps aus, so daß schließlich das durch 119. und 47. Reserve-Division verstärkte X. Armeekorps den Befehl erhielt, den Jasiolda-Abschnitt zu besetzen und nur mit Detachements darüber hinaus zu folgen.

Als nördlich des Bielowieser Forstes 12. und 8. Armee erneut auf stärkeren Widerstand stießen, erhielt die Heeresgruppe Befehl, mit starken Kräften über Kossow auf Slonim (anschließend an den

rechten Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold) vorzustoßen. Mackensen beauftragte damit den General v. d. Marwitz mit seinem Beskidenkorps, der 47. Reserve- und der Garde-Kavallerie-Division, während die Bug-Armee die Verfolgung auf Pinsk fortsetzte und die 11. Armee die Jasiolda hielt.

Auch an den folgenden Tagen wurden unter andauernden Gefechten die Russen zurückgedrängt; zu entscheidenden Schlägen konnte es aber bei den außerordentlich schwierigen Verhältnissen nicht mehr kommen. Dazu schieden die 25. Infanterie-Division, das XXII. Reservekorps und X. Armeekorps aus; 119. Infanterie-Division trat zur Gruppe Woyrsch über; die 11. Kavallerie-Truppen-Division sollte zur k. u. k. 4. Armee abmarschieren.

Sowohl der Rest der 11. Armee, wie die Gruppe Woyrsch konnten den Übergang über die Jasiolda nicht mehr erzwingen. Nach dem Ausscheiden der starken Kräfte war das Angriffsvermögen der Heeresgruppe erschöpft, um so mehr als die Nachschubschwierigkeiten bei der weiten Entfernung (130 km) von der Bahn, dem ungeahnt hohen Munitionsverbrauch und dem jetzt einsetzenden Dauerregen außerordentlich groß wurden. - Als am 8. September das Oberkommando zu anderer Verwendung abberufen wurde, deckte die 5. Kavallerie-Division am Dnjepr - Bug-Kanal die rechte Flanke; an sie schloß sich bis zur Chaussee Kobryn - Pinsk das XXXXI. Reservekorps, weiter nordwärts 107., 1. und 22. Infanterie-Division bis zur Jasiolda und an diese das Beskidenkorps mit der Garde-Kavallerie-, 35. und 47. Reserve-Division (4. Infanterie-Division als Reserve dahinter) und auf dem äußersten Flügel, im Anschluß an Gruppe Woyrsch, die 19. Infanterie-Division.

In dieser Gliederung wurden die Verbände dem Oberkommando der Bug-Armee, General v. Linsingen, unterstellt.

Eine Ruhepause war nach den ungeheuren Anstrengungen der vier letzten Monate geboten. Die Mannschaften und Pferde hatten vielfach Mangel gelitten und waren völlig erschöpft, die Rohre der Artillerie derart ausgeschossen, daß sie ausgewechselt werden mußten. Trotzdem entschloß sich General v. Linsingen, als Fliegermeldungen von dauerndem Rückmarsch der Russen berichteten, noch einmal zum teilweisen Vorgehen. Am 12. September setzte er Teile der Bug-Armee auf Pinsk in Marsch, das am 16. September vom XXXXI. Reservekorps genommen wurde. Die Russen gingen vor der Jasiolda und über den Oginski-Kanal zurück. Damit schien eine kurze, zur dauernden Verteidigung geeignete Linie gewonnen, deren Ausbau sofort begonnen wurde.

Was die Verbände der Heeresgruppe Mackensen geleistet haben, gehört zu dem größten aller Zeiten. Einzelne von ihnen haben 4½ Monate ohne Ablösung in schwersten Angriffskämpfen durchgehalten; Ruhepausen gab es nur in den kurzen Tagen, an denen eine Umgruppierung oder eine Vorbereitung zu neuem Angriff erforderlich wurde. So hat beispielsweise das Gardekorps in dieser Zeit über 70 Gefechte, 7 große Durchbrüche durchkämpft, 750 km Raum auf schlechtesten Wegen durchmessen, über 21 000 Mann verloren. Bei der brutalen Zerstörungstaktik der Russen war das Biwak tägliche Gewohnheit, damit aber auch mangelnde Körperpflege und Zunahme des Ungeziefers in erschreckendem Maße. Bade- und Entlausungsanstalten konnten im dauernden Bewegungskriege nicht hergestellt werden. Wäre der Sommer nicht besonders heiß und trocken gewesen, würde der Feldzug wohl nicht möglich gewesen sein. Dazu trat aber ein weiterer Umstand: bei den mangelhaften Verkehrsmöglichkeiten war eine gute Verpflegung der Truppe nicht mehr durchführbar. Es ist eine Genugtuung für die Etappe gewesen, daß sie es ermöglichte, die Operationen bis zum Abschluß aufrecht zu erhalten; aber die Führung stand mehrfach in schwerster Sorge vor der Frage, ob nicht der Mangel an Verpflegung und Munition zum Verzicht zwingen würde. Die Grundlagen zum Zusammenbruch der russischen Macht sind in diesem Sommer geschaffen, trotz steter Minderzahl, durch moralische Überlegenheit der Führer und Truppen der Mittelmächte.

5. Die Offensive über den Narew.

Der Durchbruch bei Przasnysz.

Die Abmachungen zwischen den Obersten Heeresleitungen nach der Eroberung von Lemberg hatten zu dem Entschluß geführt, die so erfolgreich begonnene Operation in ihren Zielen noch einmal auszuweiten. Feldmarschall v. Mackensen erhielt Befehl, nordwärts schwenkend gegen die in Polen stehenden starken russischen Heere den Angriff fortzusetzen. - Die weiteren Erwägungen, in welcher Weise die Offensive allgemein auf die ganzen Fronten ausgedehnt werden sollte, war durch die Entscheidung Kaiser Wilhelms in Posen am 2. Juli gefallen - nicht im Sinne der das volle Endziel durch ein Vorgehen auf Wilna suchenden Absicht von Hindenburg-Ludendorff, sondern im Sinne des näher anzusetzenden und zur Unterstützung Mackensens schneller wirkenden Angriffs der 12. Armee des Generals v. Gallwitz. Bestimmend für diese Entscheidung war vor allem die Beschränktheit der Kräfte, die für den beabsichtigten Stoß bereitgestellt werden konnten. Je geringer diese Kräfte, desto enger mußten natürlich auch die Ziele gehalten, desto näher auch der örtliche Zusammenhang der Operationen gefaßt werden. Kaiser Wilhelm schloß sich der Ansicht des Generalstabschefs an. General der Artillerie v. Gallwitz erhielt den Befehl zum Angriff gegen die russische Front am unteren Narew durch Vorgehen beiderseits von Przasnysz.

Auch diese Aufgabe war schwer. Die verfügbaren Kräfte mußten, selbst bei stärkster Entblößung der übrigen Frontstellen, beschränkt bleiben. Zahlenmäßig überlegene, gute, zähe russische Truppen standen auf der ausgewählten Front in tiefen, mehrfachen Stellungen bereit. Und waren diese durchbrochen, so stellte sich den deutschen Truppen ein außerordentlich schwieriger, durch ständige und feldmäßige Befestigungen verteidigter Flußabschnitt entgegen, der den Russen die beste Gelegenheit zu erneutem, energischem Widerstand bot, um so mehr, als die westliche Flanke durch Warschau und Nowo Georgiewsk, die rechte (je nach der Breite des deutschen Angriffs) durch einen der russischen Brückenköpfe am Narew auf das beste gesichert waren.

Wieder mußten die deutschen Entschlüsse auf die Überlegenheit der oberen und unteren Führung, der deutschen Ausbildung und den unerschütterlichen Siegeswillen der deutschen Soldaten vertrauen, - und zwar der Soldaten aller Waffen und aller Lebensalter. Denn aus aktiven und Reserve-Divisionen die für den Angriff erforderlichen Kräfte zusammenzubringen, war der Obersten Heeresleitung nicht möglich; sie mußte alles heranziehen, was soldatisch ausgebildet verfügbar war, gleichgültig, ob es Landwehr-, Landsturm-, Ersatzverbände oder Freiwilligenformationen waren. Schon im Sommer und Herbst 1914 hatten Hindenburg und Ludendorff zur Befreiung Ostpreußens aus den preußischen Festungen Verbände herausholen und neben den Linientruppen einsetzen müssen, die nach Alter und Körperkraft nicht zur Verwendung im freien Felde vorgesehen waren. Der unerbittliche Kriegszwang hatte alle in dieser Hinsicht bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über den Haufen geworfen; aber kein alter Landstürmer hatte gegen diese ungesetzliche Art des Einsatzes räsoniert: im Gegenteil waren sie stolz zu zeigen, daß auch Altersjahre den Kampfwillen nicht brechen können; und kein Volksvertreter hatte gegen diese Übertretung des Gesetzes in der Stunde und unter dem Druck der Not aufbegehrt. Die nach vorn geholten Besatzungen der Ostfestungen hatten ihren Standort nicht wiedergesehen; sie waren zum zweitenmal aufgestellt und abermals herausgezogen worden.

Jetzt mußte auf die dritten Besatzungen, also noch ältere Jahrgänge, gegriffen werden; und willig nahmen auch diese Strapazen und Kampfesaufgaben auf sich, an die sie vor dem Kriege kaum zu denken gewagt hatten. Das gegenseitige absolute Vertrauen sollte auch in diesen schweren Tagen auf eine harte Probe gestellt werden - und sie glänzend bestehen.

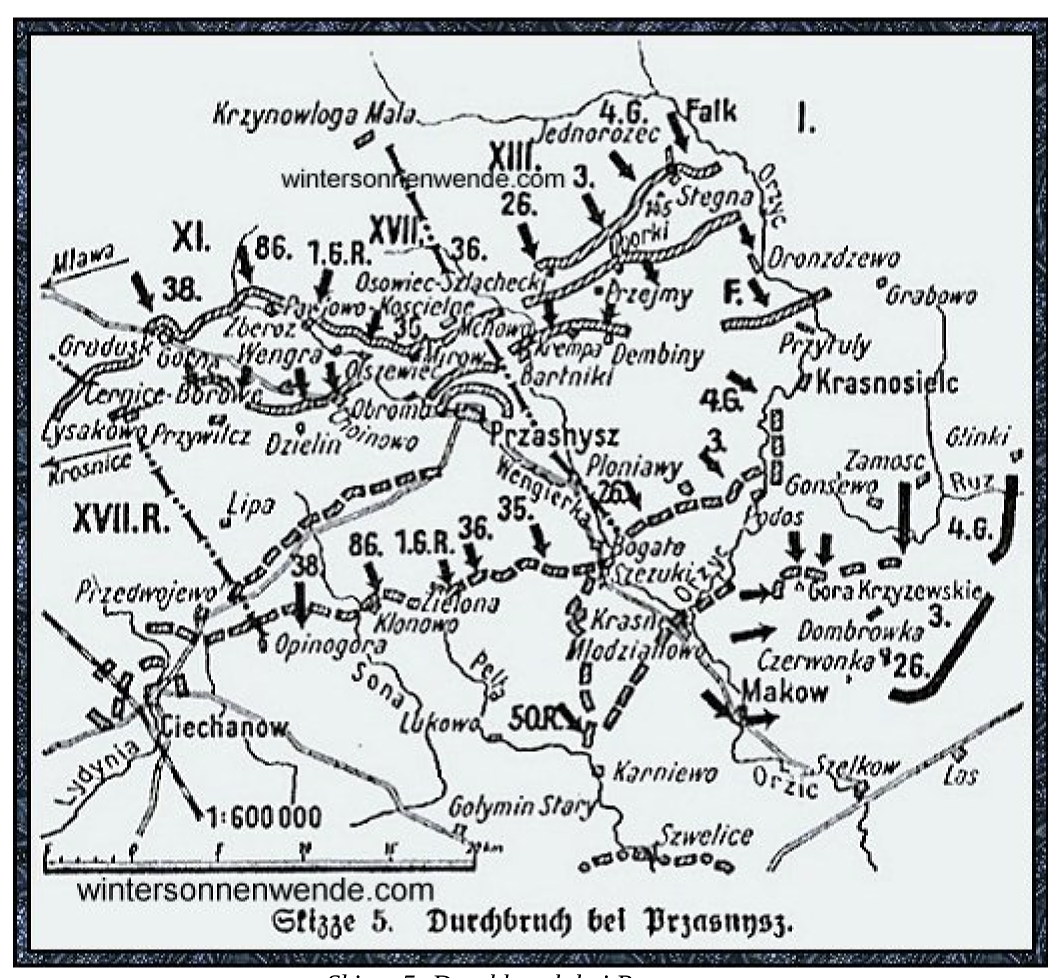
An festen Verbänden wurden der Armee Gallwitz unterstellt:

- I. Armeekorps (General der Infanterie v. Eben) mit der 2. und 37. Infanterie-Division,
- XIII. Armeekorps (Generalleutnant Freiherr v. Watter) mit der 26., 3. und der 4. Garde-Infanterie-Division,
- XVII. Armeekorps (General der Infanterie v. Pannewitz) mit der 1. Garde-Reserve- und 36. Infanterie-Division,
- XI. Armeekorps (General der Infanterie v. Plüskow) mit der 38. und 86. Infanterie-Division,
- XVII. Reservekorps (Generalleutnant Surén) mit der 14. und 85. Landwehr-Division,
- Korps Dickhuth, zusammengestellt aus Abgaben von Festungsbesatzungen usw. als Detachement Plantier, verstärkte 21. Landwehr-Brigade, Brigade Griepenkerl, Abschnitt Stamford.

Ferner traten hinzu: 35. Infanterie-Division und Brigade Pfeil - diese beiden als Armeereserve - und später die 83. und 54. Infanterie-, 50. Reserve-Division und das Detachement Menges.

Die Verstärkungen, die das Oberkommando Ost dem General v. Gallwitz zur Verfügung stellte, mußte es vor allem der vor Warschau liegenden 9. und der östlich an 12. Armee anschließenden 8. Armee entnehmen. Überdies erhielt der Führer der letzteren, General der Artillerie v. Scholtz, den Befehl, eine Stoßgruppe aus seinen eigenen Verbänden auf seinem rechten Flügel bereitzustellen, um sich später dem Vorgehen von Gallwitz anzuschließen. Auch diese, anscheinend so einfache Maßregeln trugen eine schwere Verantwortung des Oberkommandos in sich. Die Kampflinien waren auf der ganzen ihm unterstehenden Front nur sehr schwach besetzt; das Herausziehen jener Verbände bedeutete eine Schwächung, die nur ertragen werden konnte im Vertrauen auf die Truppe und auf einen schnellen Erfolg; der letztere vor allem mußte sich in einer starken Entlastung der Nachbararmeen auswirken.

Aber selbst innerhalb seines eigenen Frontabschnitts mußte General v. Gallwitz seine Kräfte ungleich gliedern, um für den schwierigen Durchstoß die notwendige Stoßmasse zusammenzufassen. Er wählte für den Durchbruch den Raum zwischen der Bahn Mlawa - Ciechanow und dem Orzyc und bestimmte dazu (von rechts nach links) das XI., XVII. und XIII. Armeekorps. Rechts bis zur Weichsel deckten



Skizze 5: Durchbruch bei Przasnysz.

XVII. Reservekorps und Korps Dickhuth, links bis zum Anschluß an die 8. Armee I. Armeekorps. Doch schied er sich aus den beiden Divisionen des letzteren einen besonderen Schutz seines linken Flügels aus durch eine zusammengesetzte Division Falk und als eigene Reserve die 35. Infanterie-Division und die aus Abgaben des XVII. Reservekorps und des Korps Dickhuth zusammengestellte schwache Brigade v. Pfeil. Landsturmtruppen mußten innerhalb der so geschwächten Verbände zur Verstärkung eingeschoben werden. - Das Angriffsgelände war den Truppen nicht unbekannt; sie hatten es im Angriff und im Zurückgehen vor Überlegenheit wiederholt durchschritten; besonders um die Stadt Przasnysz war schon erbittert gekämpft worden. Jetzt mußte aber mit besonders zähem Widerstand gerechnet werden, da die Russen mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit das ganze Gelände durch mehrere Reihen durchlaufender, stark ausgebauter, verdrahteter Stellungen zum Kampfe verstärkt hatten. Nach den Fliegererkundungen hoben sich zwei große Stellungssysteme ab, die - von der Weichsel ausgehend - von Krosnice über Grudusk - Mchowo nach Jednorozec und von Ciechanow über Przedwojewo - Zielona - Bogate - Ploniawy - Krasnosielc nach Grabowo liefen. Jede dieser Stellungen bestand aus mehreren Linien hintereinander; und zwischen beiden bildete der fast zu einer Festung ausgebaute Ort Przasnysz den Mittelpunkt für Zwischen- und Riegelstellungen, die sich nach Lysakowo, Ciechanow und Dronzdzewo erstreckten.

Besonders erschwerend für den Angriff, der von Linie zu Linie, von Stellung zu Stellung den Einsatz von schwerer Artillerie erforderte, war der Mangel an guten Straßen. Die Bahn Mlawa - Ciechanow kam vorerst nicht in Betracht; die einzig brauchbaren Straßen Mlawa - Przasnysz - Rozan und Ciechanow - Pultusk liefen nicht in der Vormarschrichtung; alle anderen Wege waren solche russischen Typs, d. h. einfache Landwege, ohne Kunstbauten usw., die bei dem sandigen Boden von den Truppen außerordentliche Strapazen verlangten und trotzdem nur ein langsames Vorwärtskommen gestatteten.

Die russische Führung rechnete mit einem ernsthaften Angriff nicht oder verließ sich auf die zweifellos große Stärke der Stellungen. Jedenfalls schob sie noch wenige Tage vor Beginn des Angriffs erhebliche Teile der hier stehenden Truppen nach Süden, wo ihr der neue Angriff Mackensens anscheinend große Sorge bereitete. - Als der Angriff von Gallwitz begann, standen in dem Angriffsabschnitt anscheinend nur die 11., 1. und 2. sibirische Division - erstklassige Truppen, aber der Stoßmasse gegenüber an Zahl unterlegen.

Die vorbereitenden Befehle für den Angriff erließ General v. Gallwitz vom 5. Juli ab; die notwendige Umgruppierung der Truppen erfolgte in der folgenden Woche; für den 13. Juli ordnete er den Beginn des Durchbruchs an. - Die aus den früheren Kämpfen bekannte Stärke von Przasnysz und der erneute Ausbau ließen erwarten, daß um diesen starken Stützpunkt besonders hartnäckige und verlustreiche Kämpfe entbrennen würden. Das führte den Oberbefehlshaber zu dem Entschluß, einen direkten Angriff dort zu vermeiden, vielmehr mit zwei starken Kampfgruppen östlich und westlich der Stadt die russische Stellung zu durchbrechen. Gelang dies, so mußte der von beiden Seiten umfaßte und im Rücken bedrohte Ort erheblich leichter genommen werden. Zur Angriffsgruppe rechts wurden das XI. und XVII. Armeekorps im Gefechtsstreifen Mlawa - Lysakowo - Opinogora und Krzynowloga Mala - Mchowo - Bogate bestimmt, während daran anschließend das XIII. Armeekorps bis zum Orzyc angreifen sollte. In beiden Gruppen sollten zum Stoß starke Massen auf engem Raum vorbrechen, demnächst die anstoßenden Fronten mit schwächeren Kräften sich deren Vorschreiten anschließen. Im rechten (westlichen) Angriffsraum sollte das XI. Armeekorps frontal gegen Grudusk - Pawlowo Koscielne angreifen, während das XII. Armeekorps, um die genannte Front zu umfassen, auf Zberoz - Olszewiec angesetzt wurde; im linken Angriffsraum konzentrierte das XIII. Armeekorps seine Stoßtruppen gegen die Front Osowiec Szlachecki - Jednorozec. Der Angriffsbefehl bestimmte für den Fall des Gelingens sofort die weiteren Ziele für die durchgebrochenen Truppen. - Um die in dem nicht ernstlich anzugreifenden Przasnysz stehenden starken russischen Kräfte zu fesseln, erhielten die inneren Flügel der Korps XVII und XIII Weisung, frontal von Norden gegen die starke Stellung vorgehend

mit sofortigem Angriff zu drohen. Immerhin erschien das nicht genügend, um die hinter den nicht angegriffenen Fronten - vor allem bei Przasnysz - stehenden schweren russischen Batterien von einem Eingreifen in die Entscheidung abzuhalten. Deshalb wurden eine Anzahl schwerer und schwerster deutscher Batterien - weittragendes Flachfeuer - bestimmt, um diese Batterien niederzuhalten.

Ob die Russen die Entscheidung annahmen oder sich ihr entziehen würden, war nicht vorauszusehen. Auch die große Stärke der von ihnen angelegten Befestigungen hatte die russische Führung nie davon abgehalten, sie nach kurzem oder ohne Kampf aufzugeben, wenn es ihren Absichten entsprach. Sie handelte und fühlte sich darin freier als die deutschen Führer; und der russische Soldat war so erzogen, daß er ohne Murren Arbeiten aufgab, zu denen viel Zeit und Arbeit erforderlich waren. Und die ganzen Verhältnisse - jetzt lag der Narew mit nicht allzu vielen Brücken dicht hinter der feindlichen Front; bei einem Zurückgehen hätte man in ihm ein außerordentlich schwer zu überwindendes Hindernis vor der Kampffront gewonnen - ließen einen solchen Entschluß als sehr wohl möglich erscheinen. Für diesen Fall hatte General v. Gallwitz sofortige, energische Verfolgung befohlen, die das XI. und XVII. Armeekorps vor die West- und Nordfront von Pultusk, das XIII. Armeekorps gegen Rozan (beides befestigte Stromsperren) führen sollte.

Die russische Führung sah aus den bisherigen Niederlagen in Galizien keine Veranlassung, den nach Westen vorspringenden Frontbogen als gefährdet zu erkennen. Mackensens Vormarsch in nördlicher Richtung mußte die russische Südfront zwischen Bug und Weichsel zunächst einmal erfolgreich angreifen, bevor Großfürst Nikolai Nikolajewitsch an einen solchen schwerwiegenden Entschluß auch nur denken mochte. An einen Angriff gegen den Narew glaubte, wie die Abtransporte zeigten, auch er anscheinend nicht.

Der Angriff des Generals v. Gallwitz war der zweite Durchbruch großen Stils, den die Oberste Heeresleitung anordnete. Er war vielleicht noch schwieriger als Mackensens Durchbruch bei Gorlice. Dort war allerdings stark bergiges Gelände, dafür hier ein bis vor kurzem als fast unpassierbar angesehenes Fluß- und Sumpfgelände zu durchschreiten; und Gorlice hatte bei den Russen dahin gewirkt, daß ihre Kampfanlagen einen erheblich stärkeren Ausbau erhalten hatten. Mehr noch als bei Gorlice war deshalb eine systematische Niederkämpfung der russischen Stellung eine Vorbedingung für das Gelingen.

Diese vorbereitende Arbeit, planvoll überlegt, war bis zum 12. Juli abends vom Gegner unerkannt durchgeführt. Täuschungsmaßnahmen, energische Erkundungsvorstöße, Feuerüberfälle, die von den nicht zum Angriff bestimmten Frontstrecken am 12. Juli erfolgten, machten die Russen um diese Räume besorgt und lenkten die Aufmerksamkeit von dem Einschießen der deutschen Batterien ab.

Feldmarschall Hindenburg wollte in diesen entscheidenden Tagen in der Nähe seiner angreifenden Armee sein; er traf am 12. Juli in Willenberg, dem Gallwitzschen Hauptquartier, ein. Allerdings hatte dieser mit seinem engsten Stabe sich weiter vorwärts eine Befehlsstelle geschaffen. - Die Nacht vom 12. zum 13. Juli verlief ruhig - nach dem lebhafteren Vortage sogar ruhiger als sonst. Selbst das Vorgehen der Angriffsinfanterie in die Ausgangsstellungen, das Freimachen der Sturmwege durch die Pioniere und das Bereitlegen des zahlreichen Sturmgeräts war den Russen entgangen. So traf sie der Beginn des Feuers unerwartet.

Um 3 Uhr 45 Minuten früh eröffneten - außer der gesamten Artillerie der Korps - etwa 60 schwere Batterien gleichzeitig das Feuer gegen die feindlichen Kampfstellungen, die Batterien, die Unterkünfte und die von dort zur Front führenden Wege.

Ein um 5½ Uhr einfallender Nebel ließ zeitweise das Artilleriefeuer langsamer werden; aber er begünstigte die Infanterie und Pioniere bei ihren letzten Vorbereitungen.

Bald steigerte sich auch das Artilleriefeuer wieder zu stärkster Wirkung, bis zwischen 8 und 9 Uhr zu verschiedenen Zeiten die Korps zum Angriff schritten. Während des vierstündigen Artilleriefeuers hatten die Russen, völlig überrascht, keine ausreichenden Abwehrmaßregeln treffen können. Die Graben- und Ortsbesatzungen leisteten, wie immer, tapferen Widerstand, der aber dem ungestümen Angriff der Deutschen erliegen mußte.

Die auf dem rechten Flügel kämpfende 38. Infanterie-Division erstürmte Grudusk; die links neben ihr angreifende 86. Infanterie-Division die Gräben vorwärts Kosmowo, ohne jedoch sofort auch den zäh verteidigten Ort selbst nehmen zu können. Auch die 1. Garde-Reserve-Division konnte in schnellem Ansturm die feindliche starke Stellung zwischen Pawlowo Koscielne und Wengra, die 33. Infanterie-Division die daran nach Osten sich anschließenden Kampfanlagen in Besitz nehmen. Fünf Minuten nach Beginn des Vorgehens waren die von den Gräben gekrönten Höhen in deutscher Hand; ungestüm drängten die Truppen sofort dem weichenden Gegner nach. Der hinter der feindlichen Front entlang fließende Wengierka-Bach gab den Russen die Möglichkeit eines vorübergehenden neuen Widerstandes. Aber die Stoßrichtung des XVII. Armeekorps mußte bei weiterem Fortschreiten den vor der 86. Infanterie-Division noch haltenden Kräften verderblich werden. Die Besatzungen von Pawlowo Koscielne und des südöstlich davon gelegenen Zberoz wurden unsicher - beide Orte fielen jetzt schnell in die Hände der erneut angreifenden 86. Infanterie-Division.

Die Flankenbedrohung wirkt weiter. Die zweite Linie der Russen, die in dem Nordrande eines größeren Waldkomplexes südlich der ersten Linie ausgebaut war, schien gegenüber dem über die Wengierka vordrückenden Gegner nicht mehr sicher. Als die Divisionen des XI. Armeekorps nach kurzer Artillerievorbereitung wieder angriffen, gingen die Russen fluchtartig in südlicher Richtung auf die dritte Linie Lysakowo - Pszczolki Gorne - Dzielkin zurück. Da der Gegner weiter südwestlich die nicht angegriffene erste Linie hielt, mußte das weitere Vorgehen des XI. Armeekorps in der rechten Flanke gesichert werden; dazu wurde die Brigade Pfeil bestimmt. Das XI. Armeekorps schob sich, die dazwischen liegenden Ortschaften unter leichten Gefechten besetzend, gegen die dritte russische Linie vor.

Weiter östlich nahmen die Verbände des XVII. Armeekorps jetzt die Front nach Süden und setzten sich, etwa in gleicher Höhe mit dem XI. Armeekorps, vor der dritten Linie Choinowo - Obromb fest. Dazu stellte das Oberkommando die bisher als Reserve zurückgehaltene 35. Infanterie-Division zur Verfügung, die sich links neben die 1. Garde-Infanterie-Division schob. Die vor der Nordfront des Stützpunktes Przasnysz hinhaltend kämpfende 36. Infanterie-Division durchschritt, als die erste feindliche Linie rechts und links genommen war, gleichfalls die vor ihr liegenden Gräben und nahm die Orte Mirow und Mchowo fest in die Hand. Sie hielt über Mchowo Fühlung mit der an der Murawka entlang angreifenden 26. Infanterie-Division des XIII. Armeekorps.

Auch dieses Korps setzte sich kurz vor 9 Uhr zum Angriff in Bewegung; und auch hier fiel die erste Linie zwischen Osowiec Szlachecki und Jednorozec sofort; 26. und 3. Infanterie- sowie 4. Garde-Infanterie-Division drangen gleichzeitig in die zäh verteidigten und durch das Gelände starken Stellungen ein. Der geworfene Feind setzte sich erneut zum zähen Widerstande in der zweiten Linie südwestlich Oborki und in den Ortschaften und Waldstücken der Zwischenzone; gleichzeitig setzte er aus Gegend nördlich Dronzdzewo zu energischem Gegenangriff auf Jednorozec an. Dort wurde noch heftig um die stark ausgebaute Höhe dicht südwestlich des Orts gerungen. Die Garde konnte nur mühsam die heftigen Angriffe abweisen und zunächst an ein Vortragen des Angriffs nicht denken. Um aber auch hier einen erneuten Impuls zu geben, setzte der Kommandierende General die ihm zur Sicherung des linken Flügels zugeteilte Division Falk (**s. S. 180**) zwischen Jednorozec und dem Orzyc zum Angriff ein.

Die Umgruppierung und das Zusammenschieben der 4. Garde-Infanterie-Division erforderten Zeit,

so daß erst in den frühen Nachmittagsstunden der Angriff erneut vorgetragen werden konnte. Die Russen waren durch die außerordentlich schweren Verluste bei ihren vergeblichen Gegenstößen stark erschüttert, so daß sie den neuen deutschen Angriff nicht auf die Dauer aufhalten konnten. Unter Kämpfen, die sich bis in die Nacht erstreckten, gingen sie in den Waldungen südlich Jednorozec langsam in Richtung Dronzdzewo zurück. - Der rechte Flügel des XIII. Armeekorps konnte unterdes größere Fortschritte machen; auch feindliche, anscheinend von Przasnysz ausgehende Gegenangriffe vermochten das Vorgehen nicht zu verhindern. In den Mittagsstunden fiel die feindliche zweite Stellung südwestlich Oborki, in den Nachmittagsstunden Przejmy und Lipa in deutsche Gewalt. Dagegen erwies sich der vom Generalkommando befohlene Versuch, auch die dritte Linie Bartniki - Krempa und östlich anzugreifen, angesichts des starken Ausbaus und der mangelnden Artillerievorbereitung als nicht mehr durchführbar.

Bei der westlichen Kampfgruppe gelang dieser Versuch. Nachdem von 5 Uhr ab vorbereitendes Artilleriefeuer den vorspringenden Winkel der dritten Linie bei Pszczolki Gorne unter umfassendes Feuer genommen hatte, schritt um 7 Uhr abends die 38. Division noch einmal zum Angriff, der nach einstündigem blutigen Ringen auch diese dritte Linie durchbrach; frische Reserven stießen sogar darüber hinaus in südlicher Richtung vor. Auch das XVII. Armeekorps setzte noch einmal zum Sturm an; nach Einbruch der Dunkelheit hatte es die Stellung beiderseits Choinowo fest in der Hand. Jenseits der Wengierka konnte der linke Flügel der 35. Division noch Boden gewinnen und sich der Gräben nördlich Obromb bemächtigen. Der Gegner wich fluchtartig auf Przasnysz und die Gräben der zweiten Stellung zurück.

Der Kampftag erbrachte einen vollen Erfolg. Westlich des starken Stützpunktes Przasnysz war bis dicht an Lysakowo heran die ganze erste russische Stellung in deutscher Hand; östlich von Przasnysz lagen die Truppen des XIII. Korps unmittelbar vor der dritten (letzten) Linie der ersten Stellung - alles bereit, am folgenden Morgen den Angriff fortzusetzen. Tausende von Gefangenen und erhebliche Beute waren Siegeszeichen des Tages.

Selbst das rechts anschließende XVII. Reservekorps hatte, obschon außerhalb des Angriffsfeldes, sich nicht abwartend verhalten wollen; sein Angriff erzielte einen mehrere Kilometer breiten Einbruch in die erste russische Stellung. - Konnte am folgenden Tage der Angriff beiderseits Przasnysz erfolgreich weitergeführt werden, so mußte das zum Abschnüren des Stützpunktes führen.

Das XI. Armeekorps wartete den folgenden Morgen aber gar nicht ab. Beide Divisionen drängten auch in der Nacht weiter vor. Prywilcz fiel in die Hand der 38., Dzielin in die der 86. Division. Der rücksichtslose Angriff und das energische Nachdrängen sollte aber einen weiteren großen unerwarteten Erfolg bringen. Der Gegner erkannte die schwere Gefahr, die seinen Kräften in Przasnysz drohte - er gab die Stadt und die starken Anlagen kampflos auf; die nachdrängenden Truppen fanden sie am frühen Morgen geräumt.

Unaufhaltsame Verfolgung ordnete General v. Gallwitz zwar sofort an; aber auf der ganzen Angriffsfront hatte sich schon alles in Bewegung gesetzt; auch die Zwischenstellung vorwärts der Straße Ciechanow - Przasnysz wurde von den Russen geräumt; schon in den späteren Vormittagsstunden war diese von den deutschen Kolonnen überschritten. - Auch weiter nach Westen dehnte sich die Wirkung des siegreichen Angriffs aus: das XVII. Reservekorps meldete, daß die Russen auch vor seiner Front zurückgingen.

So kam General v. Gallwitz um so mehr zu der Überzeugung, daß der Gegner erheblich erschüttert sei und möglicherweise auch die zweite Stellung (die letzte vorwärts des Narew) in Linie Ciechanow - Opinogora - Zielona - Bogate - Ploniawy - Krasnosielc - Grabowo räumen werden, wenn die Divisionen unaufhaltsam nachdrängten.

Aber der Mangel an leidlich guten Wegen machte sich an diesem Tage empfindlich fühlbar, weil einsetzender schwerer Regen den Boden aufweichte und den Vormarsch außerordentlich erschwerte. Vor allem wurde davon die Artillerie betroffen; sie konnte nicht so rechtzeitig in Stellung gebracht werden, daß sie den Angriff noch hätte erfolgreich vorbereiten können.

Wohl gelang es, auf der ganzen Front die vor der eigentlichen Kampfstellung liegenden Vorstellungen zu nehmen; dann mußte der Angriff zum Abwarten kommen - die Erkundungspatrouillen stellten eine starke Besatzung der zweiten Stellung und - anscheinend - das Eintreffen von Verstärkungen beim Gegner fest.

Der Angriff wurde auf den folgenden Tag verschoben. Die beiden Stoßgruppen blieben unverändert. Die neu eingetroffene 50. Reserve-Division schob General v. Gallwitz hinter den linken Flügel (in Gegend Lipa) zu dessen Schutz. Zusammengestellte Division Falk sollte die 4. Garde-Infanterie-Division im Angriff auf Krasnosielc unterstützen, vor allem aber die linke Flanke des Angriffs gegen den östlich des Orzyc stehenden Feind schützen. - Die bisher kaum ernstlich in den Kampf getretene 36. Infanterie-Division wurde als Reserve des Oberkommandos hinter der Mitte der Angriffsfront, bei und südlich Przasnysz, bereitgestellt.

Die in der Nacht durchgeführten Erkundungen bestätigten die in den Vortagen bewirkten Fliegererkundungen; die anzugreifende Stellung erwies sich als tief gegliederte, in mehrfachen Linien bestehende, mit russischem Geschick angelegte, besonders stark ausgebaute Stellung. Man stand also vor einem schweren Kampf; schwerer wahrscheinlich, als um die erste Stellung, weil die russische Führung jetzt die Absicht des Durchbruchs zweifellos erkannt und Verstärkungen dorthin in Marsch gesetzt hatte. - Die in der Nacht trotz aller Wege- und Witterungsungunst in Stellung gebrachte Artillerie eröffnete um 5 Uhr morgens ihr Feuer. Die Erwartung, daß der Gegner Verstärkungen herangezogen habe, bewahrheitete sich durch die erheblich stärkere Feuererwiderung.

Tapferen Infanteristen der 38. Division gelang es noch in der Nacht, an einer Stelle nordöstlich Opinogora in die russische Stellung einzudringen und sich dort einzunisten. Sie konnten sich aber nicht ausbreiten, sondern sich nur mühsam heftiger feindlicher Gegenangriffe erwehren. Gerade hier schien sich der Widerstand zu konzentrieren, so daß der Kommandierende General XI. Armeekorps den Nachdruck auf den Angriff der 86. Division legte. Auch die benachbarte 1. Garde-Reserve-Division glaubte, in Gegend Klonowo - südlich Zielona bessere Einbruchsmöglichkeiten zu erkennen. - Weiter östlich, vor der Front des XIII. Armeekorps, schien die russische Stellung wieder von besonderer Stärke zu sein.

Um der von Ciechanow zu erwartenden Flankenbedrohung entgegentreten zu können, gleichzeitig aber auch, um der 38. Division eine erhöhte Stoßkraft zu geben, wollte General v. Gallwitz die 50. Reserve-Division auf dem äußersten rechten Flügel einsetzen und, im Hinblick auf den starken Ausbau der Stellung, außerdem den Angriff durch die Artillerie nachdrücklich vorbereiten. Die Ereignisse zwangen aber zu schnellerem Handeln, als in den Vormittagsstunden durch Flieger der Anmarsch erheblicher russischer Verstärkungen gemeldet wurde; der Kampf um die Stellung mußte entschieden sein, bevor diese eingetroffen waren. General v. Gallwitz stellte nunmehr die 50. Reserve-Division zur freien Verfügung des XI. Armeekorps. General v. Plüskow erwartete schnellen Erfolg vom Angriff der 86. Division und zog die 50. Reserve-Division hinter diese; auch stellte er ihr sofort die schwere Artillerie und die zuerst eintreffenden Regimenter und Abteilungen zur Verfügung.

Während dieser Vorbereitungen zum Angriff lief ein Befehl des Armeeführers ein, der die ursprünglichen Aufträge der Korps änderte. Bisher sollte jeder eingebrochene Verband nach gelungenem Durchbruch möglichst weit in südlicher Richtung vorwärts drängen. General v.

Gallwitz ordnete jetzt an, daß die eingebrochene Truppe, sofort rechts und links schwenkend, die feindliche Stellung aufrollen solle, um so den benachbarten Kräften den Kampf zu erleichtern und ein schnellstes Vordringen der Armee in breiter Front zu ermöglichen.

Die Vorbereitungen zogen sich bis in die frühen Nachmittagsstunden; dann brachen die Truppen zum Sturm vor. Die 1. Garde-Reserve-Division erzwang südlich Zielona den ersten Erfolg; rechts und links stieß der deutsche Angriff mit russischen Gegenangriffen zusammen, so daß es zu außerordentlich schweren Kämpfen kam. So sah sich das XVII. Armeekorps veranlaßt, die zunächst zurückgehaltene 36. Infanterie-Division vorzuziehen und zur Erweiterung der errungenen Lücke links von der 1. Garde-Reserve-Division - zwischen dieser und der 35. Division - einzusetzen.

Die erste Erweiterung der Stoßlücke gelang aber der 86. Infanterie-Division westlich der Garde. Sie stieß bei Klonowo (südöstlich Zielona) durch und half, mit starken Teilen rechts einschwenkend, auch den weiter rechts kämpfenden deutschen Verbänden zum Erfolg. Am schwersten war der Kampf bei der 38. Division, gegen die der Gegner mehrere, mit außerordentlicher Energie ausgeführte Stöße richtete. Erst als diese unter schwersten Verlusten für den Gegner gescheitert waren, konnte in schneidigem Gegenangriff die Division mit den zurückflutenden Russen in Richtung Opinogora in die Stellung einbrechen.

Die hartnäckigen Kämpfe zogen sich in die Nacht hinein, hatten aber den großen Erfolg, daß XI. Armeekorps, 50. Reserve-Division, vom XVII. Korps die 1. Garde-Reserve-, sowie die 36. Division auf 20 km Breite etwa 3 - 4 km über die russische Stellung südwärts vordringen konnten. Nur die 35. Division vermochte westlich Bogate die gegnerische Stellung nicht zu gewinnen.

Weniger erfolgreich war das verstärkte XIII. Armeekorps. Wohl wurden die dicht vor der russischen Stellung liegenden Orte Ploniawy und Przytuly von der 3. Division und der Division Falk gestürmt; sonst aber lagen 26., 3., 4. Garde-Infanterie-Division und Division Falk unmittelbar vor den Gräben; nur an wenigen Stellen gelangen kleine örtliche Einbrüche. Weitere russische Verstärkungen, die in den Nachmittags- und Abendstunden bis Ciechanow vorgeführt wurden, griffen in der Nacht wiederholt, aber ergebnislos den rechten Flügel der 38. Division an.

Auch weiter westlich, bis zur Weichsel, waren trotz ihrer Schwäche Korps Dickhuth und XVII. Reservekorps im Vorgehen geblieben; Korps Dickhuth näherte sich schon bis auf etwa 25 - 30 km den nordwestlichen Außenfort von Nowo Georgiewsk.

War auch der Angriff der östlichen Hälfte der Front noch nicht zum abschließenden Erfolg gediehen, so schien das bisherige Ergebnis doch so entscheidend, daß man damit rechnen konnte, daß die Russen nördlich des Narew - außer an den Brückenköpfen - keinen längeren Widerstand mehr leisten würden.

In einer Besprechung zwischen General v. Gallwitz und dem Generalstabschef Oberost, General Ludendorff, konnten deshalb schon an diesem Tage die weiteren Angriffsziele festgelegt werden.

Es sollten:

- Korps Dickhuth und XVII. Reservekorps die Festung Nowo Georgiewsk von Westen und Nordwesten einschließen;
- XI. Armeekorps und 1. Garde-Reserve-Division gegen Pultusk vorgehen;
- XVII. Armeekorps den Narew zwischen Pultusk und Rozan überschreiten;
- XIII. Armeekorps gegen Rozan vorgehen;
- I. Armeekorps (linkes Flügelkorps der 8. Armee) gegen Ostrolenka (Brückenkopf) decken.

Im Anschluß befahl General v. Gallwitz für den 16. Juli, daß XI. und XVII. Armeekorps energisch nachdrängen, den sich setzenden Feind immer wieder angreifen und dabei die westlich der Wengierka haltenden russischen Kräfte abschneiden sollten. - Der Kampfwille des Gegners war aber noch nicht gebrochen.

Korps Dickhuth und XVII. Reservekorps drangen unter wechselnden Kämpfen vor; XVII. Reservekorps nahm in den Vormittagsstunden Ciechanow, in den Nachmittagsstunden Sonsk und erreichte damit festen Anschluß an die Hauptstoßgruppe.

Auf dem rechten Flügel derselben machten 38. und 86. Infanterie-, sowie 50. Reserve-Division nach z. Tl. heftigen Nachhutkämpfen am Vormittag, aber später nachlassendem Widerstande erheblichen Geländegewinn. Sie standen am Abend nach Überschreiten der Sona zwischen Sonsk - Golymin Stary und Lukowo.

Schwere Kämpfe mußte das XVII. Armeekorps durchfechten. Als 1. Garde-Reserve- und 36. Infanterie-Division gegen den vor der 35. Division zäh haltenden Gegner einschwenkten, stießen sie auf eine gut ausgebaute, stark verdrahtete Riegelstellung, die sich von der Nordwestecke der Befestigungen von Pultusk über Karniewo und Krasne auf Bogate hinzog und dort Anschluß an die zweite russische Stellung fand. Unter sehr zähen Kämpfen mußten die Divisionen alle Stützpunkte im Vorgelände dieser Stellung erobern und konnten sich erst am Abend dicht an diese heranschieben; nur an zwei Stellen gelang es am späten Abend (bei Krasne und Szezuki) einzudringen und diese beiden Orte fest in die Hand zu nehmen.

Auch das XIII. Armeekorps stieß am 16. Juni auf heftigsten Widerstand. Pommern der 3. Division gelang es zuerst, die russische Stellung zu durchstoßen und im ungestümen Nachdrängen sogar bei Podos den Orzyc zu überschreiten. Gegen die noch geringen übergegangenen Kräfte warf die russische Führung starke Massen im Gegenstoß vor, denen es schließlich gelang, den Ort wieder zu nehmen und die Pommern über den Fluß zurückzudrücken. Nach kurzer Atempause griffen diese aber erneut an und am späten Abend waren Übergang und Ort fest in ihrer Hand.

Dieser Vorstoß und der Einbruch der 35. Infanterie-Division bei Szezuki brachte auch der 26. Infanterie-Division Entlastung; sie konnte nicht nur die Stellung zwischen Bogate und Podos in Besitz nehmen, sondern darüber hinaus mit dem linken Flügel den Orzyc erreichen. Auch der 4. Garde-Infanterie-Division gelang es, zwischen Podos und Krasnosielc den Orzyc zu erreichen und den stark befestigten Ort auf der West- und Nordseite zu umspannen. Division Falk konnte schon ziemlich früh östlich Przytuly den Fluß überschreiten und auf dem linken Ufer Gelände gewinnen; sie nahmen weiter östlich Fühlung mit dem I. Armeekorps, das zwischen Orzyc und Szkwa dem langsam weichenden IV. sibirischen Armeekorps folgte.

Die bis in die Nacht hinein fortgesetzten tapferen russischen Gegenangriffe hielten das Vorgehen der deutschen Divisionen stark auf und konnten stellenweise sogar Rückschläge herbeiführen, aber das Vordringen nicht hemmen. Als sie am Abend noch einmal besonders heftig auflebten, glaubte das Oberkommando sogar, darin die Einleitung des nächtlichen Abmarsches zu erkennen, und gab unter dieser Voraussetzung die Anordnungen für den folgenden Tag. Es sollten

- Korps Dickhuth und XVII. Reservekorps zwischen Weichsel und der Bahn Ciechanow - Nasielsk die Festung Nowo Georgiewsk einschließen;
- XI. Armeekorps gegen die Befestigungen von Pultusk vorgehen und, wenn möglich, durch Handstreich nehmen (86. und 50. Reserve-Division umfassend gegen die Nordwestecke, 38. Division zwischen den Straßen Szyszki - Pultusk und Golymin Stary - Pultusk);
- XVII. Armeekorps den Angriff gegen die am 16. Juni angegriffene Front zur Entscheidung bringen, dann 1. Garde-Reserve-Division gegen die Nordfront von Pultusk einschwenken

lassen, 36. und 35. Division zum Vormarsch gegen den Narew abwärts von Rozan bereitstellen;
- XIII. Armeekorps Krasnosielc nehmen, den Orzyc überschreiten und auf Rozan vorgehen;
- I. Armeekorps sich dem Vordringen gegen den Narew anschließen.

Diese Maßnahmen hätten am 17. Juni erneut zu schweren Kämpfen führen müssen; aber die russische Widerstandskraft war gebrochen. Krasnosielc wurde ohne Kampf geräumt und auf der ganzen Front entwickelten sich, allerdings mit der den Russen eigentümlichen Hartnäckigkeit, nur Kämpfe mit den zurückgelassenen Nachhuten; die Hauptkräfte waren abmarschiert.

Der Kampf um den Narew.

Sofort nach Erkennen dieser Lage ergingen vom Oberkommando Befehle zur Verfolgung - wenigstens bis an die Festungswerke von Nowo Georgiewsk und an den Narew; gegen die befestigten Brückenköpfe sollte der Angriff rücksichtslos vorgetragen werden.

- Die Einschließung von Nowo Georgiewsk zwischen der Weichsel und der Eisenbahn Ciechanow - Nasielsk (einschl.) wurde dem rechten Armeeflügel (Korps Dickhuth und XVII. Reservekorps) übertragen;
- XI. Armeekorps mit unterstellter 1. Garde-Reserve-Division sollte den nördlichen Teil von Pultusk angreifen;
- XVII. Armeekorps zwischen Pultusk und Rozan bis zum Narew vorstoßen und das Überschreiten des Flusses vorbereiten;
- XIII. Armeekorps Rozan angreifen und gleichzeitig Übergangsmöglichkeiten über den Narew ober- und unterhalb des Brückenkopfes erkunden.

Das I. Armeekorps, in dessen Verband die zur Division Falk zusammengestellten Teile zurücktraten, sollte Ostrolenka auf dem rechten Narew-Ufer einschließen und im Anschluß an XIII. Armeekorps Übergänge über den Fluß vorbereiten.

Die beiden Korps des rechten Flügels gingen an die Werke von Nowo Georgiewsk näher heran und drängten die vorgeschobenen Sicherungen auf die Außenstellungen zurück.

Das XI. Armeekorps schob sich mit seinem rechten Flügel bis dicht an die - sehr bald als stark ausgebaut erkannten - Befestigungen am Pultusk, stieß aber mit 50. Reserve-Division und 1. Garde-Reserve-Division nochmals auf eine befestigte Riegelstellung um und nordöstlich Karniewo. In die sich hier entspinnenden blutigen Kämpfe griffen die Russen wiederholt mit starken Gegenstößen ein, die erst am Abend unter schweren Verlusten abgewiesen werden konnten; der Ort Karniewo blieb bis in die Nacht in feindlicher Hand; die nordöstlich anstoßenden Gräben wurden am Abend von der Garde besetzt.

Auch das XVII. Armeekorps mußte um die gleiche Riegelstellung kämpfen. Hie gelang es am Nachmittag der 36. Division, durchzubrechen und im Nachdrängen den Ort Makow in Besitz zu nehmen. Das Korps überschritt die Wengierka und stieß dann auf die Flanke einer neuen russischen Stellung, die sich an den Stützpunkt der Gora Krzyzewskie anlehnte und vor deren östlicher Fortsetzung das XIII. Armeekorps sich in hartnäckigen Kämpfen festsetzte.

Division Falk und I. Armeekorps drängten die langsam weichenden russischen Kräfte zurück; ihr Vorgehen verzögerte sich, weil das große Waldgelände nordwestlich des Narew dem Feinde die Möglichkeit zähesten Widerstandes bot.

In den Kämpfen dieses Tages wurden, besonders bei den Gegenstößen, Truppenteile festgestellt, die bisher vor anderen Fronten gelegen hatten. So erwies sich die Vermutung richtig, daß die russische Heeresleitung von dort und aus Galizien Verstärkungen heranführte; sie wurde bestätigt durch Fliegermeldungen, die Truppenausladungen bei Nasielsk und Ostrow und Kolonnen im Vormarsch von dort auf Pultusk und Rozan feststellten. Da die bisherigen Erkundungen den starken Ausbau der Brückenkopfanlagen hatten erkennen lassen, war ein handstreichartiger Angriff kaum durchführbar; sorgfältige, vor allem artilleristische Vorbereitung mußte dem Sturm vorhergehen. Das war um so bedauerlicher, als die traurigen Wegeverhältnisse dem Nachschub an schwerer Munition die größten Schwierigkeiten bereiteten. Die beiden nächsten Tage wurden dazu voll in Anspruch genommen, die Artillerie in Stellung gebracht und die Truppen in die zum Durchstoß in Aussicht genommenen Angriffsräume geschoben.

Zwischen Pultusk und Rozan aber gab der Gegner unter dem Druck der Umfassung die Stellungen beiderseits Gora Krzyzewskie in der Nacht zum 18. Juli preis; XVII. Armeekorps schob sich durch die enge Lücke zwischen den Angriffsvorbereitungen durch und drängte gegen den Narew auf der Strecke Orzyc-Mündung - Ostrykol vor; am Abend des 19. Juli waren alle stärkeren russischen Kräfte über den Narew zurückgedrückt; nur Patrouillen hielten sich noch in dem Flußknie nördlich Lachy.

Während des 18. Juli durchgeführte Erkundungen bestätigten erneut die große Defensivstärke der russischen Front vor dem I. Armeekorps, so daß es angewiesen wurde, den Gegner festzuhalten, aber keinen entscheidenden Angriff durchzuführen. Um so verwunderlicher war es, daß trotzdem in der folgenden Nacht der Gegner seine starken Stellungen räumte und bis hinter den Narew zurückging, indem er die große Chausseebrücke bei Ostrolenka sprengte. Am Abend des 19. Juli stand das I. Armeekorps von der Ruz-Mündung aufwärts dicht am Narew. Auch vor den weiter östlich stehenden Korps der 8. Armee war der Feind unter heftigen Kämpfen auf den Narew zurückgegangen, die 8. Armee schob sich an den Fluß vor.

Die Kommandierenden Generale des XI. und XIII. Armeekorps beabsichtigten, am 20. Juli die Vorbereitungen für den Angriff zum Abschluß zu bringen und diesen am 21. Juli zu beginnen.

In diese Absichten stieß die russische Heeresleitung mit kräftiger Faust hinein. Die in die Brückenköpfe vorgeführten Verstärkungen setzte sie zu energischer Offensive ein, um den mit seinen Vorbereitungen vollauf beschäftigten Angreifer zurückzuwerfen. Die ganzen Verhältnisse, die durch die weit vorgeschobenen Brückenköpfe gefesselten Truppen, der eigenartige Lauf des Narew mit dem tief zurückspringenden Winkel bei Ostrykol, die zahlreichen Brücken waren für eine Offensive außerordentlich günstig. Die Vorbereitungen dazu hatte die russische Führung - abgesehen von der Heranführung der Verstärkungen - gut zu verdecken gewußt (**s. Skizze S. 194**).

Die deutschen Korps setzten am 20. Juli ihren Angriff zunächst noch weiter fort. Um den Angriff auf Rozan am 21. durchführen zu können, griff XIII. Armeekorps die geschickt angelegten Vorstellungen auf der Südwestfront, beiderseits der Straße Rozan - Pultusk, an. Nach starker, anscheinend zur Niederkämpfung der Grabenbesetzung gediehener Artillerievorbereitungen gingen die Regimenter der 26. Infanterie-Division zum Sturm vor und eroberten die auf beherrschenden Höhen angelegten Stützpunkte; auch die angrenzenden Stücke der Verteidigungslinien wurden besetzt. Der Erfolg war gegen eine sehr starke Grabenbesetzung errungen; dann aber brachen aus Rozan aus der zweiten Stellung und der Linie der kleinen Forts außerordentlich heftige und von starken Kräften geführte Gegenstöße vor, gegen die die deutschen Truppen sich nur mühsam halten konnten.

Gleichzeitig schritten aber auch auf der Front zwischen Rozan und Pultusk die Russen zu einem Gegenangriff großen Umfangs. Auf zahlreichen Brücken zwischen der Orzyc-Mündung und Rozan,

nördlich Sokolowo, westlich Lachy, bei Ostrykol und beiderseits Dzbondz überschritten ihre Kolonnen den Fluß und warfen sich auf die hier eingeengt stehenden inneren Flügel der 35. und 36. Division. - Auch aus der Nordfront von Pultusk brachen starke Massen zum Stoß über Boby, das von der 1. Garde-Reserve-Division geräumt werden mußte, und Szwelice vor.

Die Gefahr des Angriffs war groß. Hatte er Erfolg, so drohte den Divisionen des XVII. Armeekorps die Gefahr, völlig umfaßt und abgeschnitten zu werden. Aber noch bevor das Oberkommando eingreifen konnte, trafen XIII. und XVII. Armeekorps die ersten Abwehrmaßregeln: feste Abwehr in der Front bei Szelkow - Las nach Süden, bei Pruszki - Zaluze nach Nordosten und schleuniges Heranführen aller verfügbaren Reserven nach der am stärksten gefährdeten Frontstellen Napiorki - Pruszki. Die 35. Division dachte an die Möglichkeit eines Rückzuges so wenig, daß sie ihrerseits gegen die bei Dzbondz übergegangenen starken russischen Kräfte zum Flankenstoß schritt.

Die blutigen und verlustreichen Kämpfe dehnten sich bis zum Abend aus. Dann zwangen die mit dem Eintreffen der Reserven zunehmenden deutschen Gegenangriffe die erschütterten russischen Kolonnen zum Rückzug. Auch bei der 1. Garde-Reserve- und der 50. Reserve-Division scheiterten alle mit äußerster Tapferkeit und ohne Rücksicht auf die furchtbaren Verluste erneuerten russischen Angriffe völlig. Am Abend wichen sie unter Verlust von Bondy wieder hinter die Befestigungen zurück.

Trotzdem glaubte General v. Gallwitz mit einer Wiederholung des Angriffs rechnen zu müssen, da die Flieger den Antransport und Vormarsch neuer russischer Kräfte meldeten. Er zog deshalb die Truppen stärker nach dem gefährdeten Raum zusammen und holte von den Korps des rechten Flügels ausreichende Reserven zu seiner eigenen Verfügung nach der Gegend Karniewo - Makow heran.

Die erlittenen Verluste aber hatten den russischen Angriffswillen gebrochen; die getroffenen Maßnahmen erwiesen sich als nicht mehr erforderlich. Nur in dem Flußwinkel Lachy - Dzbondz hielten sich noch russische Abteilungen, die jedoch eine Gefechtsberührung vermieden. Jedenfalls ließ sich klar erkennen, daß man vorerst mit offensiven Absichten des Gegners nicht zu rechnen brauchte; anderseits aber zeigte die hier an den Tag gelegte Energie, daß die Russen nicht gewillt waren, ohne Kampf den Narew-Abschnitt und die Brückenköpfe preiszugeben. Ein neuer und durch die Geländeverhältnisse vielleicht noch schwererer Kampf stand der Armee bevor.

Unterdes wurden aber auch weitere Änderungen für die Weiterführung der Operation notwendig.

Auf Befehl des Oberkommandos Ost traf am 20. Juli der bisherige Kommandierende General III. Armeekorps, v. Beseler, von der 9. Armee ein, um den Angriff auf Nowo Georgiewsk zu leiten. Gruppe Beseler blieb dem General v. Gallwitz unterstellt, aber in den Kampfmaßnahmen gegen die Festung selbständig. An Truppen traten zunächst dazu Korps Dickhuth und 14. Landwehr-Division des XVII. Reservekorps; sie sollten vorerst die Einschließung zwischen der Weichsel und der Bahn Ciechanow - Nasielsk durchführen; zur Einleitung des Angriffs selbst war naturgemäß die vorherige weitere Zurückhaltung der russischen Kräfte am Narew Vorbedingung.

Die infolge des russischen Angriffs am 20. Juli hinter das XVII. Armeekorps geschobenen Verbände (38. Division und Garde-Kavallerie-Brigade) blieben als Armeereserve hinter dem rechten Flügel jenes Korps - sie sollten voraussichtlich später denselben unterstellt werden.

An Stelle der 38. Division trat beim XI. Armeekorps das Generalkommando XVII. Reservekorps mit der 85. Landwehr-Division und der zusammengestellten Brigade Pfeil zum Angriff auf Pultusk an.

XVII. Armeekorps sollte an zwei Stellen in Gegend Sokolowo den Übergang über den Narew einleiten.

XIII. Armeekorps hatte den Angriff auf Rozan beschleunigt zu Ende zu führen. Dazu wurden ihm schwerste Geschütze (ein 30,5 cm- und ein 42 cm-Mörser) überwiesen; nach nochmaliger Vorbereitung wollten die Divisionen am 22. bzw. 23. Juli stürmen.



Skizze 6: Kampf um den Narew.

I. Armeekorps sollte, in engstem Anschluß an das XIII. Armeekorps, zwischen der Ruz-Mündung und Kamionka den Narew überschreiten und durch lebhafte Tätigkeit auf der ganzen Front die gegenüberstehenden Kräfte fesseln.

Daß der bevorstehende Kampf außerordentlich schwer sein würde, darüber konnte kein Zweifel bestehen; die glänzenden Erfolge der bisherigen Kämpfe gaben aber die Gewähr für neue Erfolge. Anderseits drängte die allgemeine Lage - nicht nur an der Ostfront, sondern auf allen Kriegsschauplätzen - auf eine schnelle Entscheidung in Polen. Mackensens Vorgehen zwischen Weichsel und Bug hatte Erfolge gebracht, aber der zähe Widerstand der Russen nur langsames Fortschreiten seiner Armee gestattet. Bei der 10. und der Niemen-Armee waren gleichfalls Erfolge (südlich Kowno und bei Schaulen) erzielt; die 9. Armee lag immer noch vor der Blonie-Stellung, Armee-Abteilung Woyrsch nahe vor Iwangorod. Nur schärfstes Anfassen auf beiden entscheidenden Fronten konnte die Russen verhindern, überlegene Kräfte gegen Mackensen oder Gallwitz zusammenzuziehen, um dort mit entscheidender Überlegenheit in den Kampf zu treten. Je schneller beide gegen die aus Polen nach Rußland führenden Bahnen vorgingen, desto größer war die Aussicht, die noch im Weichsel-Bogen stehenden Kräfte abzuschneiden.

Aus diesen Erwägungen heraus entschloß sich der Oberbefehlshaber Ost, unter noch weiterer Schwächung der 9. Armee noch zwei Divisionen vor Warschau herauszuziehen und mit ihnen die Stoßkraft am Narew zu steigern; er stellte die 83. Infanterie-Division und die Division Menges dem General v. Gallwitz zur Verfügung und ließ von der 8. Armee eine starke Division mit schwerer Artillerie zu seiner Unterstützung am rechten Flügel bereitstellen. Auch die vom westlichen Kriegsschauplatz anrollende 54. Division sollte Gallwitz überwiesen werden. Eine dortige

Verstärkung tat dringend not - einmal in Hinblick auf den russischen Widerstand, dann aber auch mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten des Geländes.

Allerdings war der Narew durch die Korrektion des letzten Jahrzehnts nicht mehr, wie früher, unpassierbar; vor allem war das ihn begleitende, früher sumpfige Gelände betretbar geworden; das war in dem sehr heißen und trockenen Sommer 1915 in besonderem Maße der Fall. Trotzdem war die Forcierung des breiten, vielfach vom linken Ufer überhöhten Flußtals schwer; wo das rechte Ufer überhöhte, hatten die Russen durch die Befestigungen sich dessen Besitz gesichert.

Am Anschluß an die Anordnungen des Oberkommandos wurden zufolge der notwendig gewordenen Truppenverschiebungen nunmehr angesetzt:

- 85. Landwehr- und 86. Infanterie-Division gegen die Nordhälfte der Westfront, 50. Reserve- und 1. Garde-Reserve-Division gegen die Nordfront von Pultusk;
- XVII. Armeekorps mit zugeteilter 38. Infanterie-Division gegen den Narew beiderseits Lachy;
- XIII. Armeekorps gegen Rozan.

Der 22. Juli verging unter den letzten Vorbereitungen; einen entscheidenden Erfolg erzielte 4. Garde-Infanterie-Division, die in schneller Erfassung eines günstigen Augenblicks die Nordfront von Rozan durchstieß und den zwischen innerer und äußerer Stellung liegenden Ort Miluny in Besitz nahm, während schwere und schwerste Artillerie Stadt und Befestigungsanlagen befeuerte.

Den schwersten Kampf schien Pultusk zu bringen. Die Lage schien hier besonders schwer, weil man damit rechnen mußte, daß während des Kampfes aus dem Bereich von Nowo Georgiewsk - Warschau - Serock der Feind zu Gegenangriffen schreiten würde. XI. Armeekorps ordnete deshalb besondere Maßregeln hiergegen an. Da die Truppen zu einem Angriff auf die ganze Frontlinie von Pultusk nicht ausreichten, ordnete General v. Plüskow an, daß die Kräfte sich gegen die Frontstrecken Kozlowo - Pelta-Fluß bzw. zwischen diesen und dem Narew zusammenziehen und auch innerhalb dieser Strecken die Stoßverbände auf engere Angriffsräume konzentrieren sollten.

Starke Artillerie, auch schwerste Kaliber, eröffnete am 23. Juli in den frühen Morgenstunden ihr Feuer, vor allem gegen die zum Sturm bestimmten Teile der Befestigungen; Minenwerfer schlossen sich an und die Infanterie schob sich unterdes bis dicht an die feindlichen Hindernisse. Um 8 Uhr brach die rechte Angriffsgruppe gegen Szlacheckie - halbwegs Chmielewo, um 9 Uhr gegen diesen Ort und die ihn schützenden Anlagen vor. Trotz tapferster Gegenwehr fielen jedesmal nach kurzem Kampf die Stellungen in deutsche Hand; auch die südlich Szlacheckie liegenden Waldungen wurden von der 50. Reserve-Division dem Gegner entrissen. Noch während des Kampfes erkundeten Abteilungen der 1. Garde-Reserve-Division Übergänge über den Narew bei und südlich Chmielewo, um durch Vorgehen auf dem linken Ufer Pultusk im Rücken abzuschließen; Pioniere begannen sofort mit dem Bau von Brücken, aber die unaufhörlich vorwärts drängende Infanterie durchwatete mit starken Abteilungen kämpfend den Fluß.

Die Verbände folgten dem südwärts weichenden Gegner; die Absicht, den Angriff sofort auf Pultusk fortzusetzen, verhinderte ein Befehl des Kommandierenden Generals, der ein Neuordnen der Verbände vor dem Überschreiten des Pelta-Bachs anordnete. Die Verluste waren teilweise recht erheblich, besonders an Offizieren.

Gleichzeitig mit dem Sturm auf Chmielewo setzte auch die rechte Angriffsgruppe zum Vorgehen vor. Auch hier brachen in wenigen Minuten die Regimenter in die stark befestigten Stellungen ein und hingen sich dem zurückgehenden Gegner an. Bis Mittag fiel nicht nur Kozlowo mit den anstoßenden Grabenstücken, sondern auch die großen Waldstücke bei Budy Dembiny. Die 86.

Infanterie-Division konnte ihre Erfolge mit geringen Verlusten erreichen - die 42-cm-Mörser hatten die russischen Stellungen auf das stärkste zerstört und die Besatzungen schwer erschüttert. Die zunächst zur Sicherung der rechten Flanke bereitgehaltene 85. Landwehr-Division hatte sich dem Vorgehen angeschlossen, brach südlich Kozlowo in die Stellung ein und rollte sie, rechts einschwenkend, in südlicher Richtung auf.

Nach dem Eintreffen der durch 40stündige Bahnfahrt und sofort anschließenden 25-km-Fußmarsch stark ermüdeten Division Menges schloß sich auch die Brigade Pfeil dem allgemeinen Vorgehen an. Die glänzenden Erfolge ließen den General v. Gallwitz hoffen, durch sofortigen Nachstoß gegen die innere Befestigung (Fortslinie) von Pultusk und Vorgehen der 1. Garde-Reserve-Division östlich des Flusses einen nochmaligen Kampf zu vermeiden; Flieger meldeten ein Anstauen der weichenden russischen Kolonnen an den Narew-Brücken. Aber der hartnäckige Widerstand starker Nachhuten in immer neuen Stellungen und starkes Feuer aus den inneren Pultusker Werken hemmten das Vordringen so, daß an diesem Tage die Artillerie nicht mehr den Gegner niederkämpfen konnte. Dicht am Gegner und dicht vor den inneren Werken blieben die Truppen liegen, um am 24. Juli den Kampf zu erneuern. Dazu sollte es aber nicht mehr kommen.

Der Gegner räumte Pultusk; die vorgeschobenen Postierungen, von den alarmierten Gros gefolgt, drängten sofort nach - schon um 3 Uhr 30 Minuten früh waren Teile der 50. Reserve-Division in Pultusk und bald die ganzen Divisionen im Vorgehen gegen den Narew. Alle Übergänge fanden sie zerstört; sofort begannen die Vorbereitungen zum Überschreiten des Flusses. Auch dieser sollte sich leichter vollziehen, als man hoffen durfte.

Der 1. Garde-Reserve-Division war es schon am 23. Juli gelungen, bei Chmielewo den Narew zu überschreiten, sich weiter östlich bis Gnojno einen Brückenkopf zu schaffen und unter dessen Schutz eine Brücke zu schlagen, die sofort vom Gros der Division zum Übergang ausgenutzt wurde. Wohl leisteten die Russen in den Waldungen östlich Pultusk zähen Widerstand; aber die 1. Garde-Reserve-Division drängte, wenn auch langsam, so doch unwiderstehlich in Richtung Gladczyn und Barrodzieje nach. Unter dem Druck dieser Rückenbedrohung hatten die Russen Pultusk aufgeben müssen und räumten jetzt auch das jenseitige Flußufer. So konnten, ohne vom Feinde gehindert zu werden, an mehreren Stellen Brückenschläge sofort begonnen werden. Aber auch die örtlichen Hindernisse waren so groß, daß die Brücken teils am Nachmittag, teils erst am Abend fertiggestellt werden konnten; nur auf ihnen war der Vormarsch der Gros möglich, während kleine gemischte Abteilungen mit Kähnen und anderem Behelfsmaterial schon früher übersetzten und folgten.

Am Abend des 24. Juli standen fünf Divisionen mit ihrer Artillerie auf dem linken Ufer zwischen der Mündung des Prut-Baches und der Südwestecke des großen Sumpfgebietes Bagno Pulwy - ein hervorragendes Stück deutschen Soldatentums. Die am Westrande des Bagno Pulwy gelegenen Ortschaften bis Rzonsnik hatte die 38. Division in schweren Kämpfen den Russen entreißen müssen.

Weiter westlich konnte XVII. Armeekorps an mehreren Stellen den Übergang über den Narew am 23. Juli erzwingen, während die linke Flügeldivision bei Napiorki und nördlich gegen die noch im Flußwinkel stehenden feindlichen Abteilungen sicherte.

Der erste Versuch der 38. Division, nördlich Zambski eine Brücke zu bauen, scheiterte unter dem Feuer des dort sichernden starken Gegners. Dagegen konnten Teile der 36. Infanterie-Division bei Kalinowo ohne Widerstand den Fluß durchwaten. Als dann aber eine Brücke über den Narew geschlagen werden sollte, wurde diese wiederholt von russischer Artillerie zerstört; 35. Division mußte mit Brückenmaterial aushelfen. Unter Überwindung mehrerer schlimmer Krisen gelang es aber, das gewonnene Gelände auf dem südlichen Flußufer zu behaupten und zu erweitern. Während 38. Division am Westrande des Bagno Pulwy sich festsetzte (die Russen hatten vor dem Abzug die

Orte, Gutshöfe und das Getreide auch hier in Brand gesteckt), nahm 36. Infanterie-Division die an der Nordostecke liegenden Orte Olszaki und nördlich in Besitz und fühlte gegen den vom Feinde gehaltenen Bahnkörper Wyszkow - Ostrolenka vor; eine starke vorbereitete Stellung wurde auf den Höhen östlich der Bahn festgestellt.

Die dem Armeekorps unterstellte Garde-Kavallerie-Brigade folgte der 36. Infanterie-Division und übernahm die Sicherung ihres rechten Flügels durch die Sperrung aller Wege im Bagno Pulwy.

Die 35. Division mußte am 23. Juli noch heftige Kämpfe gegen die im Narew-Knie noch stehenden Kräfte durchfechten, konnte ihnen folgend dann aber den Narew teils durchwaten, teils überschreiten und sich nördlich der 36. Division mit Front gleichfalls gegen den Bahndamm östlich des Flusses festsetzen.

Zur gleichen Zeit entschied sich auch der Kampf um Rozan; der Kampf war schwer: Die Russen hatten eine frische, tüchtige Division in den Brückenkopf geschoben; mehrere innere Stellungen und die - wenn auch alten - Forts gaben den nötigen Rückhalt. Am 20. Juli wurden von der 26. Infanterie-Division die Vorstellungen beiderseits der Pultusker Chaussee, am 22. Juli von der 4. Garde-Division ein Stück der Nordfront und der Ort Miluny gestürmt. Am 23. Juli schloß sich der Angriff der 3. Infanterie-Division gegen die starke Stellung von Podboro an. Der erste Angriff führte trotz eingehender Vorbereitung nicht zum Erfolg, so daß eine nochmalige zweistündige Artillerievorbereitung notwendig wurde. Unter blutigen Kämpfen wurden bis zum späten Nachmittag die Stellungen erobert und der dahinterliegende Wald besetzt. So lagen am 23. abends alle Verbände dicht vor dem inneren Abschnitt, der am 24. Juli gemeinsam gestürmt werden sollte. - Da räumte, wie so oft, der Gegner den Brückenkopf, den Ort in Brand steckend. Die Divisionen drängten sofort nach; bei Sonnenaufgang war der Narew erreicht. Mit Ausnahme einer Kolonnenbrücke bei Dyszobata waren die Brücken zerstört; auf den Waldhöhen des Ostufers hatten die Russen sich erneut eingegraben.

Das Generalkommando ordnete die Erzwingung des Übergangs an: 26. Infanterie-Division zwischen Rozan und Dzbondy, 3. Division bei Rozan, 4. Garde-Division bei Dyszobata. Die Versuche, den Fluß zu überschreiten, gelangen am 24. Juli nicht mehr; die sofort nachgezogene Artillerie vermochte die russische nicht mehr niederzukämpfen. Der Übergang mußte auf die Nacht verschoben werden.

Auf der ganzen Front standen die Russen mit starken Kräften dicht gegenüber.

Während diese Kämpfe sich abspielten, gingen vom Oberbefehlshaber Ost neue Direktiven für die Armeegruppe Gallwitz am 23. Juni abends ein:

- "Nach Erzwingung des Übergangs über den Narew hat der rechte Flügel der Armee Dembe, Zegzre und Benjaminow (Brückenkopfbefestigungen am Narew östlich Nowo Georgiewsk) zu nehmen und Nowo Georgiewsk anzugreifen.
- Die übrigen Teile der Armee setzen Vormarsch über die Linie Wyszkow - Ostrow und Straße Ostrow - Lomza bis zum Ruz-Abschnitt fort.
- Rechter Flügel der 8. Armee geht längs des Ruz-Baches vor."

Die daraufhin von General v. Gallwitz erlassenen Befehle besagten:

- Die Gruppe Beseler mit unterstellter Brigade Pfeil (Teile des XVII. Reservekorps) nimmt Befestigungsgruppe bei Nasielsk und zieht ihre Hauptkräfte allmählich vor die Nord- und Nordostfront der Festung beiderseits der Bahn Ciechanow - Nowo Georgiewsk. (Damit wurde auch die Hauptangriffsrichtung für den Festungskampf erklärt; sie war bestimmt

durch die Notwendigkeit der Basierung auf die einzig verfügbare Bahn.) Vor der Westfront ist nur ein Schleier zu belassen, aber Weichsel-Brücke bei Wyszogrod ausreichend zu schützen.

- 85. Landwehr-Division (des XVII. Reservekorps) deckt, an den Narew angelehnt, die rechte Flanke der Armeegruppe Gallwitz gegen Nowo Georgiewsk; sie verbleibt in ihrer Stellung nördlich des befestigten Brückenkopfes von Sirock: 86. Infanterie- und 1. Garde-Reserve-Division stehen am 25. Juli, 8 Uhr vormittags, in Linie Zatory - Pniewo zum Vormarsch bereit.
- XI. Armeekorps (jetzt 50. Reserve- und 38. Infanterie-Division) steht bei Pniewo - Rzonsnik bereit zum Vormarsch südlich Bagno Pulwy.
- Division Menges bei Obrytte als Armeereserve.
- XVII. Armeekorps (35. und 36. Division) geht nach Vollendung des Narew-Übergangs über die Bahn Wyszkow - Ostrolenka auf Diugosiodlo vor;
- XIII. Armeekorps nach Überschreiten des Narew beiderseits Rozan auf Ostrow;
- I. Armeekorps deckt anschließend die linke Armeeflanke bis zum Ruz-Abschnitt.

Am 25. Juli früh wurde der Befehl dahin erweitert, daß die zwischen Narew und Bagno Pulwy stehenden Korps die gegenüberstehenden Russen angreifen und über den Bug zurückwerfen sollten. Die Ausführung stieß aber auf starken Widerstand in zahlreichen Vorstellungen nördlich des Prut-Baches, der den Vormarsch stark verzögerte; südlich des Baches wurde eine stark ausgebaute Verteidigungsstellung festgestellt, die ohne sorgfältige Vorbereitung große Opfer erfordert hätte. Das Nachziehen der schweren Artillerie auf den schlechten Wegen beanspruchte den Rest des Tages; sie konnte erst in der folgenden Nacht in Stellung gebracht werden. Der Durchbruch wurde auf den 26. Juli verschoben.

Nördlich des Bagno Pulwy zogen sich (s. S. 198) die Kämpfe der Divisionen des XVII. Armeekorps noch bis zum Abend des 25. Juli hin; die auf dem äußersten linken Flügel kämpfenden Westpreußen der 35. Division konnten sich nur mühsam der heftigen Gegenstöße erwehren, die sie bei Grondy wieder auf den Narew zurückwerfen sollten. Erst das Vorgehen des XIII. Armeekorps konnte ihnen Entlastung bringen.

Auf allen Divisionsabschnitten gelang es auch, teils watend, teils auf Flößen, zunächst Pionier- und Infanterieabteilungen auf das östliche Narew-Ufer zu schieben und Übergangsmöglichkeiten zu schaffen. Aber der ganze 25. Juli verstrich, bis unter außerordentlich schweren Kämpfen die Divisionen auf dem linken Ufer Fuß gefaßt und dem Gegner die den Fluß beherrschenden vordersten Höhen entrissen hatten. Der gewonnene Raum reichte aber bei den beiden Korps XVII und XIII in der Tiefe noch nicht soweit, daß sie schon ausreichende Artillerie auf das jenseitige Ufer nachziehen konnten. - Das I. Armeekorps stand noch jenseits des Flusses.

Auf der Front aller zehn Divisionen, die bisher den Narew überwunden hatten, sollte am 26. Juli der Angriff vorgetragen, die neue feindliche Front durchbrochen werden. Um den Flügeln stärkeren Nachdruck zu geben, stellte das Oberkommando den Korps des rechten Flügels die bisherige Armeereserve (Division Menges) zur Verfügung. Von der nachgeführten 83. Infanterie-Division wurde der 4. Garde-Division eine verstärkte Brigade am Übergang von Sielun (nördlich Rozan) unterstellt, um die beherrschenden Höhen von Kruszewo wegzunehmen. Die von Westen herantransportierte 54. Division sollte dem I. Armeekorps die Erzwingung des Narew-Übergangs bei Ostrolenka ermöglichen.

Während die Divisionen die einleitenden Vorbereitungen trafen, brach gegen 8 Uhr früh ein gewaltiger, einheitlicher russischer Angriff gegen die deutschen Divisionen vor, augenscheinlich ein geschickt angelegter und sorgfältig vorbereiteter Massenangriff, der mit überwältigender Überlegenheit die Deutschen in den dicht hinter ihrer Front fließenden Narew werfen sollte. Mit

Sicherheit wurden acht Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen festgestellt, die zu diesem Stoß einheitlich in Bewegung gesetzt wurden. Die Lage der deutschen Divisionen war besonders an den Stellen gefährdet, wo auf dem linken Flußufer bisher nur wenig tiefes Gelände hatte in Besitz genommen werden können.

Auch auf die westlich des Narew nördlich Serock stehenden Truppen dehnte sich der Angriff aus. - Er wurde mit rücksichtsloser Opferwilligkeit und ungestümer Tapferkeit durchgeführt und konnte, da er völlig überraschend kam, auch an einigen Stellen Erfolge bringen.

Seine größte Energie zeigte er beiderseits des Narew nördlich Serock, wo vier russische Divisionen gegen die 85. Landwehr- und die 86. Infanterie-Division anstürmten. Bei der 85. Landwehr-Division ging der Ort Losiewo verloren, wurde aber noch am Abend zurückerobert. Der linke Flügel der Gruppe Beseler, der unterdes die Befestigungen von Nasielsk ohne Widerstand besetzt hatte, konnte in diese Kämpfe unterstützend eingreifen. - Wie wenig der russische Gegenangriff den Angriffswillen der deutschen Truppen gestört hatte, wird daraus gekennzeichnet, daß die 1. Garde-Reserve-Division erst durch Befehl des Kommandierenden Generals veranlaßt werden konnte, von ihrem schon begonnenen Angriff über den gestürmten Ort Pniewo hinaus vorläufig Abstand zu nehmen. - Schwere Verluste erlitt die 50. Reserve-Division, gegen die anerkannt beste russische Divisionen anstürmten. - Die in besonders schwieriger Lage kämpfenden Divisionen 35 und 36 mußten mehrere, erst kurz vorher in der Nacht genommene Orte (Grondy, Borki) wieder aufgeben; sie konnten sich aber, ebenso wie die dicht östlich Rozan kämpfenden Divisionen des XVII. Korps, halten und den Gegner unter schwersten Verlusten abweisen; hier, auf dem äußersten linken Flügel, konnten die beiden Divisionen sogar Fortschritte erzielen und das Waldgelände südlich Kruszewo und den Ort selbst den Russen entreißen.

Der feindliche Ansturm, mit 18 bis 20 Divisionen unternommen, einer der größten einheitlich geführten Gegenangriffe des Krieges, wurde siegreich abgeschlagen, aber unter sehr schweren Verlusten auch für die Deutschen, die durch ununterbrochene vierzehntägige Märsche und schwere Kämpfe stark angestrengt, hier ihr Äußerstes hergeben mußten. Da auch der Munitionsnachschub auf Schwierigkeiten stieß, ordnete General v. Gallwitz an, daß im allgemeinen die Korps am 27. Juli den Vormarsch nicht fortsetzen sollten. Nur XIII. Armeekorps solle den Angriff fortsetzen, um dem I. Armeekorps den Übergang über den Narew zu erleichtern.

Allerdings gab die russische Führung ihre Absicht noch nicht auf; am 27., teilweise sogar am 28. und selbst noch am 29. Juli erneuerten tapfere russische Divisionen ihre Anstürme, ohne irgendwelche Vorteile zu erzielen, aber unter schweren Verlusten. Dagegen hatte der Angriff des XIII. Korps Erfolg. Nach Osten drang er am 27. Juli bis über den Weg und die Eisenbahn Wyszkow - Goworowo - Ostrolenka vor; die linke Flügeldivision wandte ihren Stoß von Kruszewo aus in Richtung Kamionka, öffnete dadurch der 2. Division den Übergang über den Narew und nahm dort engen Anschluß an deren linken Flügel.

Das I. Armeekorps und weiterhin die 8. Armee hatten bisher den Narew nicht überschreiten können. Die russische Stellung war beiderseits Ostrolenka dicht an das Flußtal vorgeschoben, das sie von den überhöhenden Bergrücken völlig übersah und beherrschte. Brückenschläge hatten von dort verhindert, hergestellte Brücken durch Artilleriefeuer wieder zerstört werden können. Es mußte alles darangesetzt werden, der 8. Armee den Vormarsch in breiter Front zu ermöglichen, um der hart ringenden und seither nur langsam vorwärts gekommenen Armee Mackensen Erleichterung zu bringen und endlich die russische Stellung im Weichselbogen zum Einsturz zu bringen.

Die Versuche des I. Armeekorps, den Narew frontal zu überwinden, waren an einigen wenigen Stellen unter schwersten Kämpfen und außerordentlich starken Verlusten so weit geglückt, daß die Truppe auf dem jenseitigen Ufer kleine Brückenköpfe gewonnen hatte. Mehrere Tage mit

rücksichtslosen Opfern durchgeführte russische Gegenangriffe hatten nur mühsam abgewehrt, weiteres Gelände nach vorwärts nicht gewonnen werden können. - Alle Tapferkeit der Ostpreußen war der starken Überlegenheit der Russen (auch an Artillerie und Maschinengewehren) und der vorteilhaften Stellung gegenüber vergeblich gewesen; alle Versuche zur Herstellung von Übergängen waren trotz der Aufopferung der Pioniere gescheitert.

Den einzigen Ausweg aus dieser Lage konnte nur der Versuch ergeben, hinter der 4. Garde-Division den Narew (also außerhalb des Angriffsstreifens des I. Armeekorps) zu überschreiten. Die 83. Infanterie-Division entschloß sich hierzu, stellte auch selbst Brückenmaterial der vor ihr übergehenden Division zur Verfügung und wurde bis zum Abschluß der Kämpfe bei Rozan dem XIII. Armeekorps unterstellt. Ihr Vorgehen Narew aufwärts von Kruszewo auf Kamionka sollte endlich dem I. Armeekorps den Weg über das schwierige Hindernis öffnen.

Als das erfolgreiche Vordringen der 83. Division erkennbar wurde, ordnete General v. Gallwitz an, daß auch die anderen Divisionen des I. Armeekorps alle verfügbaren Verbände nach Süden schieben und hinter der 83. Division übergehen sollten. Ein Ausholen über Sielun war nicht mehr nötig. Als das linke Narew-Ufer bis Kamionka von den Russen gesäubert war, konnten Pioniere westlich jenes Orts eine Brücke herstellen, nachdem Infanterie dort den Fluß durchwatet hatte. So schlossen sich Teile aller Divisionen des I. Armeekorps zusammen, um einmal den nun schon sieben Tage in einem engen Brückenkopf bei Kamionka aushaltenden Ostpreußen Erlösung zu bringen und weiterhin dem Rest des Korps in Gegend Zeran (westlich Kamionka) - Grabowo den Weg zum Überschreiten des Flusses frei zu machen.

Am 27. Juli traf die von Westen antransportierte 54. Infanterie-Division nördlich Ostrolenka ein. Ihr glückte es, in der Morgenfrühe des 28. Juli überraschend zwei Kompagnien auf das südliche Ufer zu werfen, dann scheiterten aber auch hier alle weiteren Versuche unter dem Frontal- und flankierenden Feuer der außerordentlich geschickt aufgestellten russischen Batterien und Maschinengewehre. Um weitere schwere Verluste zu vermeiden, befahl General v. Gallwitz, daß auch diese Division auf der Brücke bei Kolaki (westlich Kamionka) den Fluß überschreiten solle. Noch am Abend des 29. Juli ging sie über den Narew und stellte sich, durch die 83. und 2. Infanterie-Division gedeckt, bei Jawory (dicht südlich Kruszewo) bereit. Um die völlig durcheinander geratenen Verbände wieder in die Hand der Führer zu bringen, wurde die 83. Division wieder dem I. Armeekorps zurückgegeben. - Bei der außerordentlichen Zähigkeit der bei Ostrolenka haltenden russischen Verbände hatte sich in diesen Tagen der Schwerpunkt des Angriffs der Armeegruppe auf den linken Flügel verschoben. Um die Entscheidung hier baldigst zu erzwingen, ordnete General v. Gallwitz an, daß der ganze rechte Flügel zwischen Narew und Bagno Pulwy vorerst defensiv bleiben und sich eingraben solle. Die 1. Garde-Reserve-Division wurde, durch die Division Menges abgelöst, herausgezogen und in Richtung Rozan zur eventuellen Verstärkung des I. Armeekorps bestimmt; schließlich wurde auch noch die 50. Reserve-Division mit schwerer Artillerie herausgelöst und auf Rozan in Marsch gesetzt.

Für die Korps des linken Flügels ordnete General v. Gallwitz an:

- XIII. Armeekorps drückt die gegenüberstehenden starken feindlichen Kräfte über die Bahnlinie und den Orz-Bach östlich Goworowo zurück und übernimmt den Schutz der rechten Flanke des I. Armeekorps;
- I. Armeekorps greift zwischen Narew und Orz an derart, daß die bei Ostrolenka haltenden russischen Kräfte umfaßt und aufgerollt werden.

Bis zum 31. Juli zogen sich die Vorbereitungen für die Entscheidung hin. Als an diesem Tage 54. und 83. Infanterie-Division zum Angriff ansetzten, traf sie überraschend ein mit äußerster Gewalt geführter Gegenstoß, der in die Front der 83. Division einbrechen konnte. Eben eingetroffene

Verstärkungen hatte die russische Führung einsetzen können. Bevor aber der Einbruch bei Cisk gefährlichen Umfang annehmen konnte, griffen die Nachbardivisionen (2. und 54.) von den Flanken her ein und stellten bis zum Abend die Lage wieder her. Allerdings hatte die 83. Division schwere Verluste erlitten und mußte vorerst in Reserve genommen werden.[2]

Die Besatzung des Brückenkopfes nordwestlich Kamionka wurde an diesem Abend endlich aus ihrer schwierigen Stellung befreit. Auf Anregung von General v. Gallwitz hatte der Kommandierende General der Truppe (Teilen des Füsilier-Regiments 33) freigestellt, den Brückenkopf zu räumen, was allerdings voraussichtlich große Verluste nach sich gezogen hätte. Die Ostpreußen zogen es vor, in gewaltsamem Stoß die trennende Schranke in Richtung Kamionka gemeinsam mit Teilen der dort stehenden Truppen den Russen zu entreißen. Die sehr stark ausgebaute Waldhöhe, gegen die eine sorgfältige Niederkämpfung durch die Artillerie ergebnislos geblieben war, fiel bei Einbruch der Nacht.

Trotz des großen Erfolges gaben die Russen aber auch jetzt ihre Stellung bei Ostrolenka nicht frei; sie gingen sogar in der Nacht vom 2. zum 3. August noch einmal gegen die sich vorarbeitenden Divisionen (2. und 37.) zum tapferen Gegenstoß vor. Dann aber setzte das I. Armeekorps noch einmal am 3. August zum Durchbruch an, der endlich einen vollen Erfolg brachte. Das von den Russen selbstredend in Brand gesteckte Städtchen fiel am Abend; das Narew-Ufer wurde von den Russen geräumt. Auch die 83. Infanterie-Division hatte den Echec vom 31. Juli schon überwunden und nahm an diesem letzten Kampf mit den sich verzweifelt wehrenden Russen wieder erfolgreich teil.

Die durch Herausziehen der 50. Reserve- und der 1. Garde-Reserve-Division in seiner Kampfkraft geschwächte Gruppe der 12. Armee am unteren Narew konnte in diesen Tagen an eine Wiederaufnahme des Angriffs nicht denken. Sie hatte sich zur Abwehr eingegraben; aber auch der Gegner hatte durch den blutigen, erfolglosen Angriff vom 26. anscheinend den Willen zur Offensive eingebüßt; er grub sich gleichfalls ein.

Auch bei der Mitte war es zu keinen Kämpfen mehr gekommen. Die Division (36., 35., 3., 1. Garde-Reserve-, 4. Garde-) gruben sich zunächst ein und schoben sich dann zur Fortsetzung des Angriffs dicht an der feindlichen Stellung vor. Daß die Russen in dieser Kampfpause Verstärkungen heranführen würden, mußte erwartet werden; es konnte aber bei der Überanstrengung der Truppen und dem äußerst schwierigen Nachschub - vor allem an Munition - nicht verhindert werden. Eine sorgfältige artilleristische Vorbereitung des nächsten Durchbruchs war die notwendige Folge.

Die auf den anderen Armeefronten in den letzten Tagen erzielten Erfolge machten für die 12. Armee des General v. Gallwitz eine Verlegung des Vorgehens nötig.

Die Armee Mackensen hatte in erbittertem Ringen Cholm und Lublin genommen und drang weiter nordwärts vor. Die Armee-Abteilung Woyrsch hatte unterhalb Iwangorod die Weichsel überschritten, die 9. Armee die Blonie-Stellung genommen und war im Vormarsch gegen die äußere Fortslinie südlich von Warschau. Gruppe Beseler schob sich dicht an die Außenforts von Nowo Georgiewsk vor. Der Raum der russischen Armee verengte sich von Tag zu Tag; die an der Weichsel stehenden Kräfte mußten zurückgezogen werden, wenn sie nicht erdrückt werden sollten. In der Tat meldeten auch die Flieger allenthalben russische Massen im Abtransport und Abmarsch nach Osten.

Ein Vorstoß der 12. Armee dicht östlich Warschau hätte deshalb kaum noch Erfolge zeitigen können; er mußte erheblich weiter nach Osten verlegt werden. Allerdings war damit zu rechnen, daß sich zur sicheren Rückführung ihrer Massen die russische Heeresleitung auf den Flügeln gegen Mackensen im Süden, gegen Gallwitz und Scholtz im Norden starke Abwehrkräfte bereitstellen und einsetzen würden.

Der Oberbefehlshaber Ost ordnete deshalb an, daß der Angriff von den inneren Flügeln der 8. und 12. Armee in Richtung Sniadowo (nördlich Ostrow) vorgetragen und daß zur Verstärkung der Stoßkraft des linken Flügels die 75. Reserve-Division (rechter Flügel der 8. Armee) und die vom Westen ankommende 58. Infanterie-Division dem General v. Gallwitz unterstellt werden sollten.

Seine Anordnungen besagten: Es greifen an:

- XVII. Armeekorps (36. und 35. Division), mit dem linken Flügel bei Jozefowo stehend, in südöstlicher Richtung;
- XIII. Armeekorps (26., 3. Infanterie-, 1. Garde-Reserve-, 4. Garde-Infanterie-Division), linker Flügel südlich Grabowo, in Richtung Suchcice;
- I. Armeekorps (54., 83., 2., 37. Infanterie-Division) mit dem rechten Flügel am oberen Orz-Bach, mit dem linken entlang der Bahn Ostrolenka - Sniadowo;
- 58. Infanterie-Division (8. Armee) geht nördlich der Bahn auf Tarnowo;
- 50. Infanterie-Division, noch im Antransport, wird zunächst als Armee-Reserve bei Rozan bereitgestellt. Sie wurde, als sich die Notwendigkeit herausstellte, die 54. Infanterie-Division südlich des Orz-Baches einzusetzen und sie dazu dem XIII. Armeekorps zu unterstellen, dem I. Armeekorps zugewiesen.

Der Angriff sollte also diesmal vom linken Armeeflügel geführt werden, während die Gruppe Plüskow ihre Stellungen zwischen Serock und Bagno Pulwy hielt und Gruppe Beseler, der auch die 85. Landwehr-Division westlich des Narew unterstellt wurde, den Angriff auf Nowo Georgiewsk einleitete.

Wie erwartet, hatten die Russen neue Kräfte in die Gegend Ostrow - Sniadowo herangeführt. Bei den Kämpfen um die stark ausgebaute, zäh verteidigte Stellung, die sich etwa von Przetycz auf westlich Wonsewo - Rossosz in fast nördlicher Richtung hinzog, griffen diese frischen Divisionen mit immer wiederholten, rücksichtslos unter schwersten Opfern durchgeführten Gegenangriffen ein, die mehrfach empfindliche Rückschläge für die stark beanspruchten deutschen Truppen brachten. Aber auch die überlegene Zahl und das die Verteidigung außerordentlich begünstigende Gelände konnten der überlegenen Kriegskunst und dem unerschütterlichen Siegeswillen der zwar angestrengten und auch durch die blutigen Kämpfe zusammengeschmolzenen deutschen Truppen nicht den Sieg abgewinnen.

Sofort am ersten Angriffstage hatte das I. Armeekorps einen großen Erfolg zu verzeichnen; 2. und 37. Division durchstießen die feindliche Stellung in ihrer ganzen Tiefe, bis ihnen Sumpfgelände zunächst Halt gebot. Auch das XIII. Armeekorps fesselte am 4. und 5. August in außerordentlich schweren, verlustreichen Kämpfen in Gegend Goworowo den Sieg an seine Fahnen, den auch der Einsatz eines frischen russischen Armeekorps ihm nicht entwinden konnte (es war eins der als beste, tapferste anerkannten sibirischen Armeekorps).

Am folgenden 6. August verbreiterte sich das entscheidende Ringen weiter südwärts; kam es an diesem Tage auch nicht zu einer Entscheidung auf der ganzen Front, so gelang es doch fast allen Divisionen, in die russische Stellung derart einzubrechen, daß die sofort zu erwartende Auswirkung sie zu einem einheitlichen Siege zusammenführen mußte. So gelang es der 3. Division und der 1. Garde-Reserve-Division, bei Czernie und Brzezienko die feindliche Stellung zu durchstoßen. Weiter nördlich drang die 4. Garde-Infanterie-Division bei Rossosz, die 54. Division bei Chrosnice, die unterdes in die vorderste Linie gezogene 50. Reserve-Division bei Grudzisk in die Stellung ein; 83. und 2. Infanterie- konnten sie bei Stylongi und Chrostowo durchbrechen.

Die erbitterten Kämpfe setzten sich zwar am nächsten Tage noch fort; aber einen Einfluß auf die Entscheidung brachten sie nicht mehr. Im Gegenteil: das Gefühl einer großen Niederlage bei den

Russen war so groß, daß es sich auch auf die anstoßenden Fronten in ihren Folgen ausbreitete. Schon am 7. August gaben die in der geschickt ausgebauten Stellung hinter dem Prut-Bach stehenden russischen Divisionen ohne Kampf die Gräben auf und gingen hinter den Bug zurück. Die Divisionen der Gruppe Plüskow folgten sofort, indem sie sich zugleich in die von der 12. Armee eingeschlagene westöstliche Richtung einpaßten.

Die russische Front nördlich und südlich der Straße Rozan - Ostrow konnte unter dem scharfen Nachdrängen der deutschen Divisionen zu einer einheitlichen Widerstandslinie nicht mehr kommen; Nachhuten setzten sich allerdings auch jetzt wieder in der gewohnten russischen Zähigkeit ein, um das schnelle Vorschreiten der Deutschen aufzuhalten. Etwa am 8. August konnte die der 12. Armee gestellte Aufgabe, die Straße Myszkow - Ostrow - Lomza zu gewinnen, als gelöst angesehen werden.

Die Verluste der ihr angehörigen Divisionen waren sehr groß, sie entsprachen der Schwere der Kämpfe und der Ungunst aller Verhältnisse. Aber ihre Erfolge waren groß. Sie prägten sich nicht so sehr in den Beutezahlen aus: 270 Offiziere, etwa 75 000 Mann bedeuten für die große eingesetzte Streiterzahl nicht allzuviel. Aber die Möglichkeit operativer Umfassung hatte ihr gefehlt; Durchbrüche taktischer Art pflegen selten oder doch erst in ihren späteren Wirkungen größere Beutezahlen einzubringen. Dafür waren die operativen Auswirkungen um so größer. Nur die furchtbaren Schläge der von General v. Gallwitz Kunst geführten Truppen waren es, die - gemeinsam mit gleichartigen Erfolgen Mackensens - die Lage in Polen für die Russen unhaltbar machten.

Innerhalb des engen operativen Rahmens, der den Kampf um und über den Narew zur Folge hatte, wurde erreicht, was die Oberste Heeresleitung erstrebte. Die große Kunst des russischen Oberbefehlshabers allerdings verhinderte die vielleicht erhoffte Katastrophe des ganzen, in Polen stehenden Heeresteils.

Die nicht gegen Nowo Georgiewsk eingesetzten Korps der 12. Armee paßten sich fortan in die Front des einheitlich nach Osten gerichteten Vormarsches ein: rechts, durch den Bug getrennt, marschierte die 9. Armee; links konnte die 8. Armee, die durch den Stoß der 12. Armee endlich den Übergang über den Narew geöffnet sah, am 10. August Lomza nehmen und in gleicher Höhe mit jener ostwärts marschieren.

Der Kampf um Nowo Georgiewsk.

Während die Armeen diesen Vormarsch durchführten, spielte sich hinter ihrer Front der Angriff auf Nowo Georgiewsk ab.

General v. Beseler mußte mit den Vorbereitungen allerdings warten, bis die Kämpfe um den Narew, die sich bei Pultusk und Serok in der Schlagweite der Festung abspielten, ihm dazu die Möglichkeit gaben - hatte sein linker Flügel doch bei der Abwehr des großen russischen Angriffs am 26. Juni eingreifen müssen, um der westlich des unteren Narew stehenden, hart bedrängten 85. Landwehr-Division die Abwehr zu ermöglichen. Als dann die 12. Armee anfangs langsam, dann schneller den weichenden Russen südost- und ostwärts folgte, trat an die Armeegruppe Beseler als erste vorbereitende Aufgabe die Eroberung der im Narew-Bogen liegenden Sperrforts. Das Heranziehen und Instellungbringen der schweren und schwersten Batterien zog sich infolge der schlechten Wege und der Beschränkung auf die einzige Bahn Mlawa - Nasielsk, die überdies noch nicht wieder voll leistungsfähig war und auch für die 12. Armee stark beansprucht wurde, bis zum Abend des 4. August. Als aber erst die schweren Geschütze ihre Geschosse in die Werke hineinwarfen, wurde ihre Widerstandkraft bald gebrochen; moralisch niederdrückend wirkte sich aber auch die

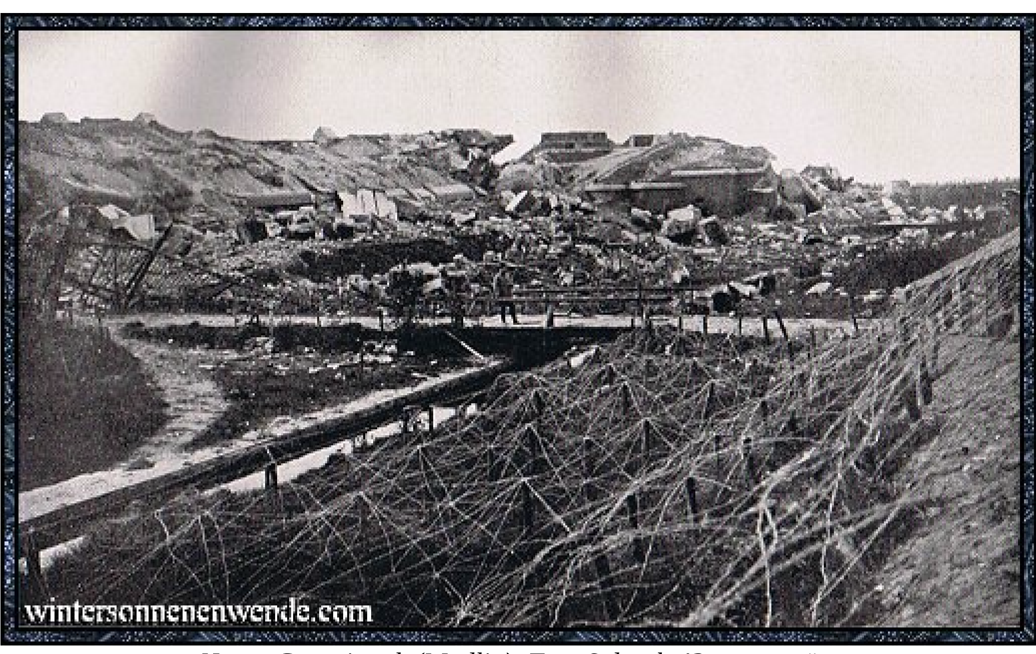
Besetzung von Warschau aus; der Teil der Stadt westlich der Weichsel wurde am 5. August früh ohne Kampf von den Russen geräumt. Während des Artilleriekampfes schoben sich die zum Angriff bestimmten Teile der 21. Landwehr-Brigade und der Brigade Pfeil an die Außenstellungen der beiden Brückenköpfe Dembe und Zegrze heran; schon um 7 Uhr morgens fielen die vordersten Linien in deutsche Hand. Am folgenden Tage wurde in erneutem Angriff auch die letzte Vorstellung genommen und die Russen auf die Werke selbst zurückgeworfen. Wie so oft, ließen sie es dann auf einen Sturm gegen die Forts selbst nicht ankommen. In der Nacht vom 6. zum 7. August räumten sie die Befestigungen und das rechte Narew-Ufer unter Zerstörung der Brücken. Aber auch die letzte Verbindung der Festung sollte unterbrochen werden; nachdem ein vom linken Flügel der 9. Armee entsandtes Detachement Westernhagen die Südfront von Nowo Georgiewsk eingeschlossen hatte, mußte in dem Winkel zwischen Narew und Weichseloberstrom der Ring geschlossen werden.

Schon am 9. August wurde die 169. Landwehr-Brigade, eben von den Kämpfen um Serock eingetroffen, bei Dembe über den Narew gesetzt. Die dort stehenden feindlichen Verbände wichen teils auf die Festung, teils in östlicher Richtung zum Anschluß an die Feldarmee zurück. Als am 10. August die Russen das Sperrfort Benjaminow in die Luft sprengten und deutsche Truppen - mit dem linken Flügel an der oberen Weichsel - gegen die Südostfront eingeschwenkt waren, war die Festung auf sich selbst angewiesen.

Alle Einschließungsbewegungen des Korps Dickhuth, des XVII. Reservekorps, des Detachements Westernhagen und schließlich auch der 169. Landwehr-Brigade wurden unter verhältnismäßig leichten Kämpfen bewirkt; trotz der Schwäche der eingesetzten Truppen, über die der Kommandant durch Spionage zweifellos genau unterrichtet war, ist eine offensive Abwehr der Einschließung, ein Ausfall, nirgends versucht worden. Das Zeichen mangelnder Energie hatte auf deutscher Seite den Plan entstehen lassen, gewaltsam in und durch den Fortsgürtel einzubrechen und die Festung durch Handstreich zu nehmen. Der erste starke russische Gegenstoß am Narew am 26. Juli hatte aber das Herausziehen erheblicher Kräfte aus den Belagerungstruppen notwendig gemacht und zum Verzicht auf jene Unternehmung gezwungen. Der naheliegende Rückschluß war, daß der Kommandant nur über eine zahlenmäßig geringe und vielleicht auch wenige gute Besatzungstruppe verfüge. Erst nach dem Fall der Festung stellte sich heraus, daß die Besatzung an Zahl und an äußerlicher Güte der Truppen dem Angreifer erheblich überlegen war.

Die dem General v. Beseler zugeteilten Truppen zeigten in ihrer Zusammensetzung in besonders krasser Weise die kolossale Beanspruchung, die auf dem deutschen Volke lastete. Alle Feld- und Reservetruppen forderte der Bewegungskrieg; für den Angriff auf die stärkste russische Festung konnten nur Landwehr-, Landsturm-, Ersatz- und eben aufgestellte Kriegsfreiwilligenverbände, älteste und jüngste Jahrgänge bereitgestellt werden. Und für den Antransport des zahlreichen, schweren Belagerungsgeräts war eine einzige unzulängliche Eisenbahn verfügbar. Dazu forderte die ganze Lage einen schnellen Fall der Festung. So entschloß General v. Beseler sich zum abgekürzten gewaltsamen Angriff im Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Truppen und die furchtbare Wirkung seiner schwersten Artillerie.

Beides täuschte ihn nicht. Sofort nach Einnahme von Dembe und Zegrze, am 8. August, begannen die letzten Vorbereitungen; schon der 13. August sollte den Angriff - zunächst auf die vorgeschobenen Stellungen - bringen. - Nach mehrstündigem intensiven Artilleriefeuer brach die Infanterie vor gegen die zäh verteidigte, stark ausgebaute Stellung; tapfer geführte russische Gegenstöße wandten sich gegen die Punkte, an denen ein Einbruch gelungen war. Der Kampf endigte mit dem Zurückwerfen der Russen auf die äußere Fortslinie. Schon am 14. August setzte das Zerstörungsfeuer der schweren deutschen Batterien gegen diese ein, das sich am 15. und 16. zu äußerster Heftigkeit steigerte - soweit es die spärliche Munition zuließ. Am Vormittag des 16. August erfolgte der Sturm gegen die Forts XV und XVI der Nordostfront, der jedoch nur stellenweise Erfolg hatte, immerhin aber eine Lücke in die starke feindliche Stellung riß. Noch zwei



Nowo-Georgiewsk (Modlin). Fort 6 durch 42 cm zerstört

Tage, bis zum 17. August, währten die Kämpfe, während sich gleichzeitig die eingebrochenen Verbände einschließlich der nachgeschobenen Artillerie gegen die Linie der inneren Forts heranschoben.

Zwei weitere schwere Kampftage gingen noch hin; am 19. August nachmittags stürmten, nach dem Fall der inneren Forts sofort nachdrängend, verschiedene Truppenteile auch den Außenwall des Kernwerks der Festung; am Abend begab sich der Kommandant in das Hauptquartier Beselers, wo in der Nacht die Kapitulation unterschrieben wurde. Erst jetzt stellte sich durch die große Beute heraus, daß Nowo Georgiewsk nicht, wie es bei anderen russischen Festungen geschah, nach Rettung der stärksten Kampfmittel nur von Nachhuten gehalten, sondern daß in ihr eine überlegene Armee bester Truppen und bester Ausrüstung dem Angreifer gegenübergetreten war. Eine Tat war geschehen, die sich stolz neben Lüttich, Namur, Maubeuge und Antwerpen stellen konnte.

6. Der Übergang zur allgemeinen Offensive.

Die Durchbruchsoffensiven der Heeresgruppe Mackensen und der Armee Gallwitz waren die Wegweiser für den Kampf der Mittelmächte im Osten. Sie beanspruchten alle verfügbaren und an den anderen Teilen der Ostfront irgend entbehrlichen Kräfte. Es würde aber deutscher Energie und Tatkraft nicht entsprochen haben, wenn die an diesen Frontstrecken stehenden Armeen bei dem furchtbaren Ringen lediglich Zuschauer geblieben wären. Trotz ihrer unterlegenen und aufs äußerste angespannten Verbände hatten sie vor Beginn jener Feldzüge in energischen Stößen die Aufmerksamkeit der russischen Heeresleitung von den Einbruchsstellen erfolgreich abgezogen und so zum Gelingen beigetragen. Weiterhin trat die Aufgabe an sie heran, durch ständiges Drohen mit dem Angriff die ihnen gegenüberliegenden Kräfte zu fesseln, um sie von der Entscheidungsstelle fern zu halten und, sobald sich durch den gelungenen Durchbruch die russische Front zu lockern und nach rückwärts in Bewegung zu setzen schien, selbst zum Angriff überzugehen, um die Erfolge der Stoßarmeen auszugestalten. Von den letzteren ausgehend schlossen sie sich in immer wachsender Breite dem Vorgehen an, bis schließlich die ganze Front von der Moldau bis zur Ostsee in Bewegung geriet.

Der russische Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, erwies sich in diesem weitgespannten Ringen als ruhiger, zielbewußter Feldherr, der mit äußerster Zähigkeit dem Ansturm der Verbündeten zu begegnen und - wahrscheinlich in schwerem Entschluß, aber rechtzeitig Polen, die Ausgangsstelle seiner zukünftigen Offensivpläne, räumend - das russische Heer der drohenden Umklammerung zu entziehen wußte. - Als am 2. Mai Mackensen tief in die russische Front einbrach, war er sich sofort der Gefahr bewußt, die den russischen Verbänden drohte, die er unter

furchtbaren Opfern bis auf die Höhe der Karpathen sich hatte herankämpfen lassen, um sie bei weiterschreitendem Frühjahr in die Ebenen Ungarns herabzuführen. Wohl warf er von allen Seiten dem Angriff Mackensen Verstärkungen entgegen; aber gleichzeitig gab er die Befehle zum Beginn des Rückzugs aus den Karpathen. Nur dieser schnelle Entschluß rettete die südlich des Durchbruchs stehende Armee Brussilows vor der Vernichtung; zur Öffnung der von den Deutschen schon bedrohten, teilweise sogar gesperrten Rückmarschstraßen mußte sie aber große Opfer an Gefallenen und Gefangenen bringen.

Den weichenden Russen hatten sich sofort die rechts der 11. und der k. u. k. 3. Armee kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Verbände (Linsingen) angehängt. Den Austritt aus dem Gebirge mußten sie sich hierbei in schweren Gefechten erzwingen. Die für den Schutz gegen Italien notwendige werdenden Abgaben nahmen dann allerdings diesen Armeen die überlegenen Stoßkraft, so daß ihr Vorgehen zeitweise eingestellt werden mußte. - Auch links von der k. u. k. 4. Armee schlossen sich die k. u. k. 1. Armee und die Armee-Abteilung Woyrsch jenseits (nördlich) der Weichsel dem allgemeinen Angriff trotz ihrer geringen Stärken an, bis auch hier ein russischer Gegenstoß bei Opatow sogar zu einer gewissen Krise führte; die drohende Lücke zwischen Dankl und Woyrsch konnte nur mühsam geschlossen werden; auch hier trat zunächst wieder ein Stillstand ein.

Großfürst Nikolai suchte aber nicht nur in passiver Abwehr die Gefahr der deutschen Offensive zu bannen; auf seinem äußersten linken Flügel sammelte er starke Kräfte, die er in energischem Angriff gegen die k. u. k. 7. Armee (Pflanzer-Baltin) warf, um von hier aus über die Karpathen in Ungarn einzubrechen. Selbst die zum Angriff auf Konstantinopel bei Odessa bereitgestellten Divisionen wurden von ihm zur Entscheidung herangeholt. Die russische Offensive am Pruth hatte zuerst erhebliche Erfolge; erst nach und nach gelang es Pflanzer-Baltin unter Einsatz der ihm zufließenden Verstärkungen, den russischen Einbruch zu verhindern. Aber die Zeit zur eigenen Offensive war für ihn noch nicht gekommen.[3]

Erst der weitere Vorstoß Mackensens und die Eroberung von Przemysl gaben den rechts und links an die Heeresgruppe Mackensen anschließenden Armeen die Möglichkeit, den Vormarsch wieder aufzunehmen. Allerdings hatte der Zwang, immer mehr Kräfte an die italienische Front abzugeben, dazu geführt, die k. u. k. 3. Armee aufzuteilen, so daß die k. u. k. 2. Armee mit den - wenigen - von der 3. Armee zu ihr übertretenden Verbänden der 11. Armee benachbart und Mackensen unterstellt wurde. Die Südarmee drang bis in das Tal des Dnjestr vor; ein erneuter russischer Angriff gegen die k. u. k. 7. Armee wurde erst nach erheblichen Angriffserfolgen durch das Eingreifen von Verbänden Linsingens erfolgreich abgewiesen. Sofort stießen die Russen gegen die hierdurch geschwächte Front der Südarmee vor; wieder brachte ein Flankenstoß des zurückgeholten Korps Bothmer die russische Offensive zum Stehen. In den blutigen wechselnden Kämpfen vermochte sich Linsingen im Dnjestr-Tal zu behaupten, die k. u. k. 7. Armee konnte den Fluß überschreiten und sich östlich desselben behaupten. Alle diese Kämpfe entsprangen der Sorge des russischen Führers um die Südflanke von Lemberg, die er durch ein Vorbrechen von Linsingen und Pflanzer-Baltin, falls es glücken sollte, mit Recht als stark gefährdet ansehen mußte.[4]

Während Mackensen den Kampf um Lemberg mit der Eroberung der Stadt in blutigen Kämpfen zum Abschluß brachte, war die Kampftätigkeit auf der ganzen langen Ostfront außerordentlich lebhaft. Auf dem äußersten Südflügel ging die Initiative wieder von den Russen aus. Abermals griffen sie Pflanzer-Baltin mit überlegenen Kräften an; doch konnte sich dieser vorwärts der wichtigen Stadt Czernowitz und in den über den Dnjestr vorgeschobenen Brückenköpfen halten. Die Südarmee wartete auf das Vordringen der gegen Grodek und südlich angesetzten k. u. k. 2. Armee, um sich trotz der feindlichen Überlegenheit der Offensive anzuschließen.
Nördlich der Weichsel griff Armee-Abteilung Woyrsch am 14. Juni die russische Stellung an der Opatowka erfolgreich an; ihr Angriff konnte erst durch das Heranholen starker russischer

Verstärkungen aus Iwangorod zum Stehen gebracht werden, die auf diese Weise von der Hauptentscheidung fern gehalten wurden. Auch die 9. Armee des Prinzen Leopold von Bayern brach an mehreren Stellen, besonders bei Bolimow und in Richtung Radom, in die russische Stellung ein.

Auch zwischen Weichsel und Niemen eroberten die Armee-Abteilung Gallwitz und die Armee Scholtz in diesen Wochen wichtige, vor die Hauptstellung vorgeschobene Stellungen. - Selbst die Armeen des äußeren linken Flügels am Niemen und in Kurland gingen zu energischen Vorstößen über, warfen die Russen auf Olita und auf die Außenwerke von Kowno und endlich auch bei Rossieny und am Windau-Kanal.

Während des Ringens um Lemberg sollte die Südarmee in entscheidender Weise mitwirken. Durch einen energischen Angriff über den Dnjestr und seine rücksichtslose Weiterführung hofften die Heeresleitungen, in den Rücken der westlich Lemberg kämpfenden russischen Korps zu kommen und diese aufzureiben. Am 21. und 22. Juni brach die Südarmee bei Zurawno und Zydaczow über den Fluß erfolgreich vor. Aber die Russen leisteten erbitterten Widerstand; die Kämpfe dauerten über eine Woche, bevor alle Teile der Südarmee den Abschnitt überwunden hatten. Am 22. Juni aber war Lemberg schon gefallen; den von dort nach Osten weichenden Gegnern schlossen sich auch die weiter südwärts stehenden Armeen an. Infolge des frühen Rückzugs der Russen mußte die Südarmee aus der zunächst beabsichtigten Nordost- in die Ostrichtung einschwenken. Ihre energische Verfolgung fand aber an den Nebenflüssen des Dnjestr, dem Swierz und der Gnila Lipa, zähen Widerstand; nach Erreichen der Zlota Lipa trat ein vorläufiger Halt ein. Die veränderte Lage und die neuen Absichten (Mackensens Vormarsch nach Norden) erforderten zunächst eine Neuordnung der Verbände und Umgruppierung der Kräfte.

In der nächstfolgenden Zeit schlief die Kampftätigkeit zwar nicht ein; aber das erneute Herausziehen von Divisionen zur Stärkung der großen Stoßgruppen zwang zur Zurückhaltung, bis von den Erfolgen der letzteren wieder der Anstoß zu energischerem Vorgehen auch für die Nebenfronten ausging.

Der Oberbefehlshaber Ost hatte durch die Entscheidung des Kaisers auf die Durchführung seines großgedachten Vorgehens über Kowno auf Wilna vorläufig verzichten müssen. Das konnte ihn aber nicht abhalten, an den Vorbereitungen für seinen Plan weiter zu arbeiten, soweit es die aufs äußerste geschwächten Verbände gestatteten. - Der engere Zusammenhang der die russischen Armee in Polen umspannenden Armeen von der Bug-Armee rechts bis zur 8. Armee v. Scholtz mußte sich schließlich zu einer einheitlichen Kampfhandlung ausbilden, je mehr sich durch das Vorgehen von allen Seiten die Fronten verengten und die Fühlung enger wurde. Auch die rechts der Bug-Armee zum Schutz von deren rechter Flanke kämpfenden k. u. k. Armeen waren in diese gewaltige Kampfhandlung eingeschlossen.

Während, teilweise auch vor Beginn der neuen Offensive Mackensens traten je nach den Kampfnotwendigkeiten und dem engeren Zusammenschieben der Armeefronten erhebliche Verschiebungen der Divisionen und Korps innerhalb der Armeen, aber auch auf den Kampffronten - teils dauernd, teils vorübergehend - ein, die im einzelnen zu verfolgen nicht möglich ist. Die stärkste Verschiebung sei erwähnt: die k. u. k. 1. Armee, zwischen der k. u. k. 4. Armee und der Armee-Abteilung Woyrsch an der oberen Weichsel eingesetzt, wurde während des Vorgehens herausgelöst und zwischen die nach Osten sichernde k. u. k. 2. Armee und die nach Norden vorgehende Bug-Armee geschoben, um die dort von Tag zu Tag größer werdende Lücke zu schließen. Damit traten k. u. k. 4. Armee und Armee-Abteilung Woyrsch zuerst in weitere, später in enge nachbarliche Fühlung. - Im weiteren Verlauf - gegen Ende - der Offensive wurden auch die Korps der k. u. k. 4. Armee derartig eingeengt, daß sie nach und nach herausgezogen werden mußten. Sie wurden den Armeen zugeleitet, mit denen Generaloberst v. Conrad die Offensive auf

Luck durchführen wollte.[5] - Die Armee-Abteilung Woyrsch war es, die, dem Vordringen Mackensens folgend, zuerst die ihm gegenüberstehenden Russen zurückwerfen konnte. Nachdem er den langsam auf Iwangorod zurückgehenden Feinden anfangs ohne Kampf gefolgt war, durchstieß er am 17. Juli ihre stark ausgebaute Stellung bei Sienno, am 19. und 21. Juni zwei weitere Stellungen bei Kazanow und Jalonow und warf die Russen teils über die Weichsel, teils auf Iwangorod zurück.

Ebenso wie Woyrsch hatte auch die 9. Armee (Prinz Leopold von Bayern) erhebliche Kräfte an die 12. Armee abgeben müssen. Trotzdem schloß auch sie sich dem allgemeinen Angriff in Richtung auf die Warschau deckende Blonie-Stellung an.

Die der 12. Armee auf der anderen Seite - links - benachbarte 8. Armee war mit ihrem rechten Flügel unmittelbar an dem Durchbruch der 12. Armee gegen den Narew beteiligt; in der Front durch Abgaben nicht unerheblich geschwächt, mußte sie abwarten, daß der Durchbruch von Gallwitz auch die anstoßenden feindlichen Fronten lockerte, um dann sofort auch selbst den Narew zu überschreiten.

Dem gleichzeitigen Angriff von Mackensen und Gallwitz Mitte Juli 1915 entsprach gleichfalls wieder ein erneutes Anpacken der westlich der Weichsel zwischen ihnen stehenden Armeen. Armee-Abteilung Woyrsch griff an der Ilzanka an, drängte die vor ihm weichenden Gegner auf die Außenwerke der Festung Iwangorod zurück und schloß diese am 21. Juli westlich der Weichsel ein, gleichzeitig bei Nowo Alexandria über den Strom hin mit dem linken Flügel der k. u. k. 4. Armee engste Verbindung aufnehmend. Auch die 9. Armee drängte vor, warf unter zum Teil schweren Kämpfen die Russen auf die Blonie-Stellung zurück, hierdurch Warschau auf dem westlichen Weichsel-Ufer enger als bisher umschließend.

Aber auch der äußerste linke Flügel der langgestreckten Ostfront trat erneut in den Kampf. Die jetzt von General Otto v. Below befehligte Niemen-Armee überschritt die Windau und warf die tapfer kämpfenden Russen auf Tukkum zurück; ihre Mitte hatte schwere Gefechte bei Kurschany, Popeljany und Rossienie zu bestehen, die sich in der Linie Kejdany - Poniewiez - Bausk fortsetzten und am 1. August zur Einnahme von Mitau führten. Die anfangs überraschten russischen Korps konnten dann aber, zahlenmäßig überlegen, den deutschen Vorstoß zum Halten bringen und schließlich zum Gegenangriff schreiten. Anscheinend verhinderten aber die schwerwiegenden Ereignisse am Narew und bei Lublin - Cholm seine Fortsetzung; alle irgend verfügbaren russischen Kräfte wurden jetzt nötig, um die von Norden und Süden in Polen eindringenden deutschen Kräfte so lange aufzuhalten, bis die zwischen Nowo Georgiewsk und Iwangorod mit Front nach Westen kämpfenden Armeen, die gewaltigen, in Polen aufgestapelten Vorräte und die Kampfmittel der Festungen ihren gesicherten Rückmarsch hinter den Bug beendet hatten.

Schon am 27. Juni hatte unter Vorsitz des Zaren ein Kriegsrat in Brest Litowsk sich mit der Frage der Räumung Polens beschäftigt. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch sah aber noch keine Gefährdung seiner Truppen in dem damals ostwärts gerichteten Durchbruch Mackensens. Er widersetzte sich mit seiner ganzen Willensstärke der frühzeitigen Räumung. Abgesehen von dem politischen und moralischen Schaden, den er aus dem Eingeständnis einer großen Niederlage voraussah, wollte er zunächst nicht auf die Möglichkeit einer demnächstigen entscheidenden Offensive nach Deutschland verzichten; zu ihr blieb der Besitz Polens aber die notwendige Voraussetzung.

Die deutschen erfolgreichen Angriffe, die von Süden und Norden gegen seine Flanken vorbrachen, hatten ihn dann aber überzeugt, daß er die weitergehenden Pläne zurückstellen, daß er an die Erhaltung des russischen Heeres denken müsse. Diese schien nur gesichert durch die rechtzeitige Zurückführung der Korps und vor allem des jetzt immer stärker mangelnden und nicht sofort zu ersetzenden Kriegsmaterials. So hatte er Mitte Juli die Zurückführung befohlen und diese sofort

beginnen lassen. Bei der ungeheuren Masse des bereitgelegten Geräts mußten Wochen vergehen, bis es aus der drohenden Umfassung gerettet war.

Daraus entstand für ihn die Notwendigkeit, die gefährdeten Fronten nach Norden und Süden mit starken Kräften zu halten; daß sich der russische Führer dabei nicht lediglich auf Abwehr verließ, sondern zu außerordentlich großen, energisch, ja rücksichtslos geführten Gegenangriffen - zum Teil auch an entfernteren Fronten - schritt, ist schon geschildert (**S. 158**, **192**, **200**, **211**).

Diese Maßnahmen hatten sich auf deutscher Seite (wie dort ausgeführt) durch eine erhebliche Verlangsamung des Vorgehens der großen Stoßgruppen fühlbar gemacht, anderseits aber auch durch Nachlassen der russischen Gegenoffensiven und durch einen weniger zähen Widerstand an der Weichsel-Front und bei den Festungen. Vor der Heeresgruppe Mackensen wuchsen sich die durch diese Gegenangriffe starker Abwehrkräfte herbeigeführten Verhältnisse sogar zu einer gefährlichen Krise derart aus, daß die Oberste Heeresleitung glaubte, eine schnellere Entlastung, als sie die 12. Armee bringen konnte, erzwingen zu müssen. Sie bestimmte dazu die Armee-Abteilung Woyrsch, die (aus dem schlesischen Landwehrkorps, einer weiteren Landwehr-Division, dem k. u. k. XII. Armeekorps und der k. u. k. 7. Kavallerie-Division bestehend) bis Nowo Alexandria und bis vor Iwangorod vorgedrungen war. Bei ersterem Ort hatte sie - österreichischem Wunsch entsprechend - die Weichsel überschreiten sollen. Jetzt gab die Oberste Heeresleitung einem früheren Antrag von Woyrsch statt. Er führte die deutschen Truppen hinter dem die Festung auf der Westfront einschließenden k. u. k. XII. Armeekorps entlang vom rechten auf den äußersten linken Flügel, überschritt an der Radomka-Mündung überraschend am 28. Juli den Strom trotz feindlicher Besetzung des jenseitigen Ufers und heftiger Gegenwehr und stieß, nachdem er sich gegen schnell herangeworfene Verstärkungen in harten Kämpfen einen Brückenkopf geschaffen, von dort ostwärts vor, d. h. in den Rücken der gegen Mackensen kämpfenden Verbände. Dadurch gewann auch die k. u. k. 4. Armee östlich der Weichsel einen starken Impuls. Mit dem linken Flügel Weichsel-abwärts vordringend, schloß sie Iwangorod auf der Südwestfront ab. Dem beabsichtigen Angriff entzog sich die Besatzung; sie räumte am 4. August den Brückenkopf westlich der Weichsel, am folgenden Tage die Festung selbst. In sofort befohlener Verfolgung drang Woyrsch auf Zelechow vor.

Der überraschende Übergang über einen 1000 m breiten Strom gegen einen überlegenen Feind ist ein bestes Stück kraftvollen Wagemuts der Führung und Heldentums deutscher Landwehr, die an herangezogenen österreichischen Pionieren eine vortreffliche Hilfe fand.

Auch die 9. Armee trat wieder zum Angriff an. Unter sehr schweren Kämpfen, die sich vom 27. bis 29. Juli hinzogen, wurden die vorwärts Warschau stehenden russischen Kräfte geworfen und am 3. August die Südfront der Außenwerke durchbrochen. Jetzt räumten die Russen die westlich der Weichsel liegende eigentliche Stadt, hielten aber das rechte Ufer mit der Vorstadt Praga bis zum 9. August, so daß erst an diesem Tage Teile der 9. Armee den Strom überschreiten konnten. Am 11. August räumten die Russen dann auch die Aufnahmestellung für die Besatzung ohne Kampf. Als am 12. August die Linie Lukow - Siedlec von den (jetzt unter des Prinzen Leopold Befehl als Heeresgruppe) vereinigten Verbänden der 9. Armee und der Armee-Abteilung Woyrsch überschritten wurde, war die enge Fühlung mit den Nachbararmeen (k. u. k. 4. Armee rechts, 12. Armee links) hergestellt. Gegen die Südfront des von der Armee-Abteilung Beseler angegriffenen Nowo Georgiewsk hatte schon vor Überschreitung der Weichsel die 9. Armee ein Detachement (Westernhagen) zur Beobachtung und - lockeren - Einschließung abgezweigt. Als am 20. August die Festung fiel, hatten die Feldarmeen (Bug-, 11., k. u. k. 4., 9. - mit Woyrsch -, 12. und 8. Armee) schon große Fortschritte in östlicher Richtung gemacht; sie hatten zum größten Teil schon die Bahn Brest Litowsk - Bialystok - Ossowiec überschritten. Bei der 12. und 8. Armee war die Verfolgung schon zu einem frontalen Nachdrängen in östlicher Richtung geworden, dem die Russen an den zahlreichen starken Abschnitten dauernd einen zähen Widerstand entgegensetzten, um sich aber einer durchschlagenden Entscheidung stets geschickt zu entziehen.

Das, was der Oberbefehlshaber Ost erstrebt hatte, war durch die Weisungen Falkenhayns - das ließ sich schon jetzt erkennen - nicht erreicht und konnte, leider, auch nicht mehr erreicht werden, obschon die Oberste Heeresleitung jetzt endlich dem Drängen von Hindenburg-Ludendorff nachgab und die Offensive auf Wilna gestattete. Aber es war nicht nur zeitlich zu spät; auch die Rücksicht auf die Gesamtlage brachte neue Hemmnisse. Außer den drei gegen Nowo Georgiewsk eingesetzten Divisionen konnte Oberost keine weiteren Verstärkungen zugeführt werden. Was an deutschen und k. u. k. Truppen beim stetig engeren Zusammenschieben der Armeen überflüssig wurde, wurde herausgelöst, aber auf anderen Kriegsschauplätzen (Italien, Frankreich, in Gegend südöstlich Lemberg und endlich in Serbien) dringend benötigt.

Diese Dinge ließen sich aber Mitte August nicht voraussehen. Feldmarschall Hindenburg und Ludendorff wollten jedenfalls auf die einzige Möglichkeit, den russischen Gegner vernichtend zu schlagen, nicht verzichten, ohne den letzten Versuch dazu gemacht zu haben. In der Hoffnung, daß nach den gelungenen Durchbrüchen ihnen die Oberste Heeresleitung Kräfte zuteilen würde, hatten sie ihre Absicht auch bisher keineswegs aus den Augen verloren, sondern in ihrem Sinne systematisch weitere Vorbereitungen dafür geschaffen. Schon die Offensive der Niemen-Armee diente - neben dem Fernhalten starker russischer Kräfte von der Hauptentscheidung - ihren Absichten, indem sie den Rücken und die linke Flanke für den Vorstoß auf Wilna sichern sollte. In gleicher Richtung liefen die Angriffshandlungen, die zur Fesselung des Gegners auch nördlich des Narew von Oberost angeordnet wurden.

Um eine sichere Ausgangsbasis für das Vorbrechen auf Wilna zu gewinnen, mußte die Festung Kowno gewonnen werden. Sie gehörte zu den großen russischen Festungen, war - wenn auch nicht absolut modern - voraussichtlich während des ersten Kriegsjahres gut ausgebaut und mit ausreichender Besatzung versehen. In den Kämpfen um Ostpreußen hatte sie die Bereitstellung der russischen Armeen und den Beginn ihres Vormarsches gedeckt, nach ihren Niederlagen die zurückgehenden Massen sicher geschützt. Daß hinter der Niemen-Front Grodno - Olita - Kowno und bei Wilna starke feindliche Kräfte als Reserven der über den Strom vorgeschobenen Korps standen, war festgestellt. Es war also eine schwere Aufgabe und ein kühnes Unterfangen, die 10. Armee mit der Wegnahme der Festung zu betrauen. Die Zahl der schweren und schwersten Geschütze, die dem XXXX. Reservekorps (General Litzmann) zur Verfügung gestellt werden konnten, war auch nur gering. Aber der stärkere Kampfwille sollte - so vertraute Hindenburg - auch hier die größere Zahl überwinden. Während die Niemen-Armee von Norden her die Festung abschloß, warf das verstärkte XXXX. Reservekorps die Außenpostierungen auf die Forts der Westfront und auf die Jesia zurück. Trotz der dauernden Gefahr, von überlegenen Kräften angegriffen zu werden (Reserven hatte die 10. Armee kaum noch, da alle verfügbaren Verbände an Gallwitz abgegeben waren), brachte es sofort die schweren Batterien in Stellung, die am 8. August das Feuer eröffneten. Wie bisher immer, so wirkte auch hier die zerstörende Wucht der schwersten Artillerie demoralisierend auf die Besatzung; unter ihrem Schutz und stetig steigernder Wirkung griff die Infanterie die Vorstellungen und, ohne Unterbrechung vorschreitend, auch die Hauptkampfstellung an und durchbrach, unter Erstürmung von mehreren Werken, die Fortslinie am 16. August. Äußerst heftige Gegenstöße, die die von rückwärts verstärkte Besatzung in den Tagen vom 9. bis 15. August gegen die Front des XXXX. Reservekorps, und andere starke russische Kräfte von Preny her gegen das benachbarte XXI. Armeekorps führten, hatten das Vorgehen verzögert, aber nicht aufhalten können. Der Einbruch in die Kampfstellung genügte, um den Widerstand des Verteidigers endgültig zu brechen; am 17. August konnten die tapferen Truppen, obwohl alle Brücken zerstört waren, den Niemen überschreiten, die Stadt und die meisten Forts stürmen. Am 18. August räumten die Russen auch die letzte, in der Linie der Forts der Süd- und Ostfront angelegte Aufnahmestellung. Über 20 000 Gefangene und 1300 Geschütze fielen in deutsche Hand.

Aber für die Truppen gab es auch nach schwerem Kampf und stolzem Erfolg keine Ruhe; noch am

gleichen Tage ordnete sich das XXXX. Reservekorps zum weiteren Vormarsch. Am folgenden Tage trafen die Befehle von Oberost ein, die den Durchbruch auf Wilna und gegen die Verbindungen aus Polen nach dem Innern Rußlands einleiteten.

Der Vormarsch auf Wilna.

Die Absicht von Hindenburg-Ludendorff sollte erstrebt werden durch eine weit ausholende Umfassung des linken Flügels der 10. Armee, deren Mitte direkt auf Wilna vorzumarschieren hatte. Dazu sollte der rechte Flügel zunächst Augustow halten; die Mitte sollte den Gegner über den Niemen werfen, und zwar von Druskeniki abwärts; der linke Flügel sollte, östlich ausholend, Wilna nehmen.

Die Kräfte der 10. Armee waren zunächst gering: XXI. Armeekorps, XXXX. Reservekorps, 77., 76., 3. Reserve-Division, 115. Infanterie-Division, Landwehr-Division Königsberg, mehrere Infanterie- bzw. Landwehr-Brigaden. Dazu traten im Lauf des Feldzuges Garde- und III. Reservekorps, 89., 87., 58., 2. Infanterie-, 14., 10. Landwehr-Division, Höherer Kavallerie-Kommandeur 6, 4., 9., 3. Kavallerie-Division, gemischte Garde-Kavallerie-Brigade und mehrere kleine Verbände. Ein großer Teil dieser Formationen trat von der links benachbarten Niemen-Armee zur 10. Armee über, um die Einheitlichkeit des Einsatzes zu sichern. Aus der ganzen Lage heraus ergab sich ohne weiteres, daß schon mit dem vorschreitenden Angriff der 10. Armee auch die Niemen-Armee werden vorgehen müssen, um den Schutz der linken Flanke der ersteren zu übernehmen. Die Niemen-Armee setzte sich Mitte August zusammen aus: Division Beckmann (Teil des XXXX. Reservekorps), I. Reservekorps (1. und 36. Reserve-Division), 78., 6. Reserve-Division, 41. Infanterie-Division, Höhere Kavallerie-Kommandeur 1, sowie 8., 3., 2., 1. und bayerische Kavallerie-Division.

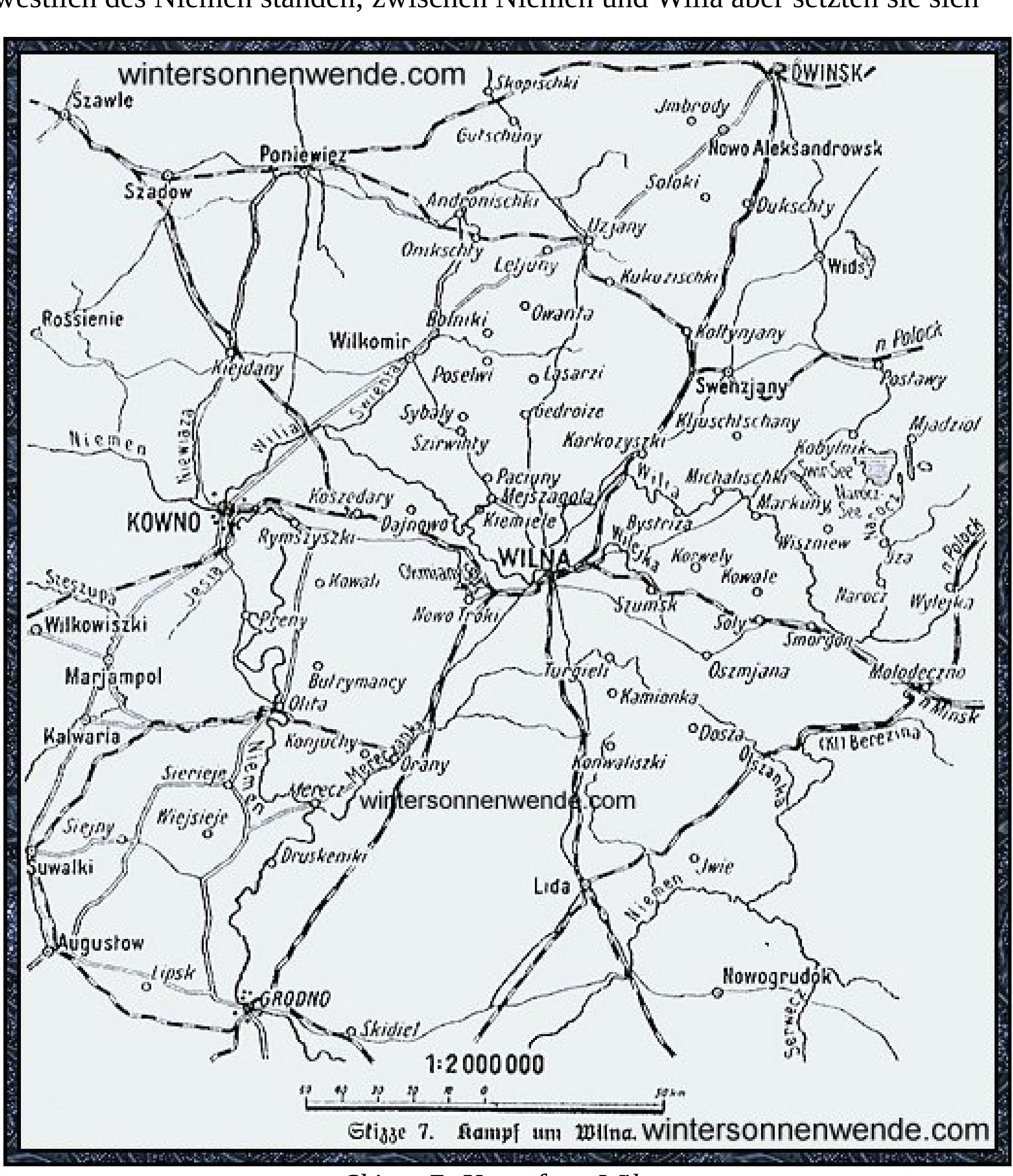
Die Entscheidung herbeizuführen war XXXX. Reservekorps ausersehen; seinem Vorschreiten sollte sich der Rest der 10. Armee und die benachbarten Teile der Niemen-Armee anschließen.

Zweifellos standen den Truppen schwere Kämpfe bevor. Die aus dem Weichselbogen zurückgeführten Korps standen jetzt je nach ihrem Antransport der russischen Heeresleitung zur Verfügung. - Das Oberkommando (Generaloberst v. Eichhorn) gab die entsprechenden Weisungen: der rechte Armee-Flügel sollte auf Grodno vorgehen, um die Einschließung und den Angriff gegen die Nord- und Nordwestfront dieser letzten großen russischen Festung durchzuführen; die Mitte, deren Kern das verstärkte XXI. Armeekorps bildete, sollte unter Sicherung gegen den befestigten Brückenkopf von Olita bei Preny den Niemen überschreiten; linker Flügel zunächst in östlicher Richtung vorgehen. Die Kavallerie-Divisionen sollten darüber hinaus sichern.

Die Russen dachten aber nicht daran, sich ihre Bahnverbindungen entreißen zu lassen. Selbst am Niemen hielten sie beiderseits des Flusses mit Front nach Westen und Nordwesten zäh ihre Stellungen fest und gingen von dort aus zu energischen Gegenangriffen vor. Auch der Vormarsch des linken Flügels (XXXX. Reservekorps) traf bei Koszedary auf energischen, durch Gegenangriffe verstärkten Widerstand. Am Abend gelang es General Litzmann, die feindliche Stellung nördlich Koszedary zu durchbrechen. Um den Übergang über den Niemen zu öffnen, setzte XXI. Armeekorps seine Divisionen auf Preny in Marsch. An den folgenden Tagen (23. und 24. August) konnte der rechte Flügel der 10. Armee die gegenüberstehenden Kräfte auf Olita zurückwerfen und - an der Straße nach Siejny - Sierieje - das sumpfige Waldgelände durchschreiten. XXI. Armeekorps ging bei Preny über, stieß aber sofort auf zähen Widerstand beim Versuch, Kräfte stromauf vorzutreiben, um Olita von rückwärts anzugreifen. - Auch XXXX. Reservekorps gewann nur unter schweren Kämpfen bis in Höhe von Dajnowo Gelände.

Während auch am folgenden Tage beiderseits des Niemen trotz heftiger Angriffe der rechte Flügel und die Mitte der Armee wenig Fortschritte machen konnten, glaubte General Litzmann aus dem Verlauf der bisherigen Tage den Schluß ziehen zu müssen, daß an der Straße Kowno - Wilna ein schneller Fortschritt nicht zu erwarten sei. Er stellte deshalb den Antrag, mit starken Kräften auf das nördliche Wilia-Ufer zu gehen und dort den Vormarsch auf Wilna fortzusetzen. Generaloberst v. Eichhorn stimmte dem nicht zu. Aber auch er erkannte die Notwendigkeit - besonders, als durch Flieger rückgängige Bewegungen der noch vorwärts Grodno haltenden Divisionen festgestellt wurden -, den linken Stoßflügel erheblich zu verstärken, um dem Angriff größere Wucht und schnelleres Fortschreiten zu geben.

Diese Links-verschiebung begann am 26. August. Vor dem rechten Flügel gingen die Russen weiter zurück, soweit sie westlich des Niemen standen; zwischen Niemen und Wilia aber setzten sie sich vorwärts der Bahn Grodno - Orany - Wilna zu zähester Abwehr fest, um den Abtransport der noch in Polen kämpfenden Kräfte zu sichern. Vor dem linken Flügel gingen sie beiderseits der Bahn und Straße Wilna - Kowno sogar zu außerordentlich heftigen Gegenstößen über. Wenn es auch Litzmann gelang, diese durch Gegenangriffe seinerseits abzuweisen, so vermochte er auch selbst nicht vorwärts zu kommen. Jenseits der Wilia gingen die Kavallerie-Divisionen mit dem Detachement Esebeck bis zum Dukszta-Abschnitt in Gegend Kiemiele vor, an dessen stark befestigten Linien sie zum Halten kamen.



Skizze 7: Kampf um Wilna

Mit dem Eintreffen der Verstärkungen wurden auch die Verbände anders gegliedert. Das Generalkommando III. Reservekorps übernahm den Befehl über die auf dem rechten Flügel stehenden Verbände, um sie einheitlich gegen Grodno vorzuführen, während das Generalkommando

XXI. Armeekorps die Verbände der Mitte gegen die Bahn Grodno - Wilna, Generalkommando XXXX. Reservekorps die Divisionen des linken Flügels gegen Wilna vorführte. Noch immer hielten die Russen ihre Stellungen Lipsk - Merecz - Olita - Butrymancy - Okmiany-See (nördlich Nowo Troki) und den Dukszta-Abschnitt zäh fest. Flieger erkundeten den fortdauerndern Antransport von Truppen nach Wilna, die von dort weiter an den Dukszta-Fluß vorgeschoben wurden, so daß das Armee-Oberkommando gleichfalls Verstärkungen dem äußersten linken Flügel nachschicken mußte. Aber Fortschritte konnten hier, am Nordflügel, nicht erzielt werden, während Mitte und linker Flügel den Gegner weiter zurückdrücken vermochten; anderseits konnte General Litzmann die täglich sich wiederholenden wuchtigen Gegenangriffe der Russen erfolgreich abwehren.

Während dieser Kämpfe hatte 8. Armee ihr Vorgehen so weit fortgesetzt, daß sie in Gegend Lipsk Anschluß an die 10. Armee gewonnen hatte. Um der letzteren die Möglichkeit zu geben, den Angriff auf Wilna energischer fortzuführen, beauftragte Oberost am 30. August die 8. Armee mit dem Angriff auf Grodno und gab die Zustimmung dazu, stärkere Kräfte (2., 58., 88. Infanterie-, 10. Landwehr- und 9. Kavallerie-Division) auf dem nördlichen Wilia-Ufer einzusetzen. Diese Maßnahme erwies sich um so nötiger, als die zur Unterstützung der Kavallerie vorgeschobene 14. Landwehr-Division nach einem kurzen Durchbruchserfolg vor stark überlegenen Kräften wieder über die Dukszta zurückgehen mußte.

Am 31. August machten die beiderseits des Niemen vorgehenden Verbände erhebliche Fortschritte auf Grodno - ein Zeichen des hier nachlassenden Widerstandes, so daß am 1. September einleitende Schritte zum abgekürzten, gewaltsamen Angriff auf die Festung angeordnet werden konnten. Generalkommando XXI. überschritt mit der Mitte der Armee am 1. September die Straße Grodno - Orany - Wilna und ging bis an den Abschnitt der Mereszanka vor. Da derselbe sich als stark befestigt erwies, sah es zunächst von der Fortführung des Angriffs und Besetzung des Bahnhofs Orany ab; bei Konjuchy in Stellung gebrachte schwere Artillerie legte aber jede weitere Benutzung der Bahn lahm.

Die Lage vor der 10. Armee drängte unter diesen Verhältnissen zu einer Neugliederung der Verbände unter abermaliger starker Verschiebung derselben nach links. Das Oberkommando ordnete deshalb an, daß das Generalkommando III. Reservekorps die Verbände des Generalkommandos XXI. (Mitte) abzulösen habe; daß diese beschleunigt in Marsch zu setzen seien, um hinter dem in enger Kampfberührung festliegenden XXXX. Reservekorps entlang jenseits der Wilia einen neuen Stoßflügel zu bilden. Immer wieder meldeten Flieger und Kavallerie neu eintreffende russische Verstärkungen, die den deutschen Flügel zu überragen und demnächst zu umfassen drohten.

Die Tage vom 1. bis 8. September, die von diesen Märschen beansprucht wurden, waren Tage stärkster Spannung; immer aufs neue griff der Gegner nördlich der Wilia heftig an, und erst am 6. September schien seine Angriffskraft allmählich abzunehmen. Endlich waren am 8. September die Truppen jenseits (nördlich) der Wilia unter den Generalkommandos XXI und I derart bereitgestellt, daß der Angriff neu vorgetragen werden konnte.

Während dieses Stillstands des deutschen Vormarsches war Grodno gefallen. Im unmittelbaren Anschluß an den Anmarsch war 8. Armee zum Angriff geschritten, hatte schwere Artillerie in Stellung gebracht und schon am 2. September das erste Fort der Westfront gestürmt. Nach dem Durchbrechen der Fortslinie waren die Truppen in unwiderstehlichem Vorwärtsdrängen bis an den Niemen gefolgt und hatten ihn, da die Russen alle Brücken verbrannt hatten, auf Kähnen, Pontons und Fähren überschritten. Am 4. September war auch diese russische Festung in deutscher Hand - ohne Ruhepause schloß sich auch der linke Flügel der 8. Armee wieder dem allgemeinen Vormarsch ostwärts an in gleicher Höhe mit der weiter südlich folgenden 12. und 9. Armee.

Aber auch im Norden warf Hindenburg seine Divisionen in den Kampf. Während der Südflügel der Niemen-Armee vor allem mit der starken Kavallerie (Höhere Kavalleriekommandeur 1) sich dem Vorgehen des linken Flügels der 10. Armee anschloß, um dessen Flanke zu decken, griff der Nordflügel die noch vorwärts (südwestlich) der Düna von den Russen gehaltenen Brückenköpfe an. Unter Sicherung gegen die starken Befestigungen von Dwinsk (Dünaburg) und Riga griffen die dortigen Divisionen Lennewaden, Friedrichstadt und Jakobstadt vom 2. September ab an. Der Angriff hatte bei den zuerst genannten Orten Erfolg; die Brückenköpfe wurden erstürmt und die Russen über den Strom geworfen, wie immer, so auch hier die Brücken zerstörend. Ein Entlastungsstoß aus Jakobstadt wurde unter stärksten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Nach Erstürmung von Grodno waren 8. und 12. Armee, allerdings unter steten schweren Kämpfen, in ununterbrochenem Vormarsch - die Russen wichen überall zurück. Sollte von den letzteren, wie es Oberost von Beginn an gefordert und erstrebt hatte, ein entscheidender Teil vom Rückzug ins Innere Rußlands abgeschnitten werden, so war es nötig, daß der bisher unentschiedene Kampf, der umfassende Angriff auf Wilna, mit äußerster Beschleunigung zum Abschluß gebracht wurde. Um der 10. Armee den Angriff zu erleichtern, befahl die Oberste Heeresleitung der 9. Armee, nach Überwinden des Forstes von Bialowies gegen die Bahnstrecke Slonica - Zelwa und damit gegen den Rücken der vor Hindenburgs rechtem Flügel stehenden feindlichen Korps energisch vorzugehen.

Dem Wunsch von Oberost sich anpassend änderte die Oberste Heeresleitung den ersten Befehl zum Übergang in die Dauerstellung; sie befahl am 9. September, daß Oberost den Oginski-Kanal erreichen solle und daß die südlich anstoßenden Armeen zwischen Pinsk und Baranowitschi die endgültige Frontlinie einzurichten hätten.

Der neue Angriff der 10. Armee begann am 9. September; die beiden nördlich der Wilia vorgehenden Gruppen (rechts Generalkommando des XXI., weiter links des I. Armeekorps, auf dem äußersten Flügel der Höhere Kavalleriekommandeur 6) erreichten an diesem Tage unter zum Teil heftigen Kämpfen die Gegend westlich Szirwinty - Sybaly - Poselwi - Bolniki - Owanta - Leljuny; dort war Fühlung mit dem rechten Flügel der Niemen-Armee.

Am folgenden Tage wich die geworfene starke russische Kavallerie vor den deutschen Divisionen auf Kukuzischki zurück. - Der Angriff der deutschen Korps richtete sich vor allem gegen den rechten Flügel der 10. russischen Armee, der eine empfindliche Niederlage erlitt. Der deutsche Armeeflügel erreichte die Linie Mejszagola - Paciuny - Gedroize - Lasarzi. Bei den Kämpfen wurde sicher erkannt, daß das I. Armeekorps den äußersten rechten Flügel des Gegners stark überragte, so daß die Möglichkeit der Umfassung gegeben schien. Allerdings kämpfte die 10. Armee mit einem starken Hemmnis; obschon die Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahn erheblich vorgeschritten war, konnte der Nachschub infolge der zeitraubenden, schwierigen Arbeiten an der Bahnbrücke bei Kowno nur spärlich nachgeführt werden. Erst am 20. September wurde sie betriebsfähig.

Auch am 11. September hielten die Russen vor der 12., 8. Armee und dem rechten Flügel der 10. Armee noch zähe stand; aber der linke Stoßflügel konnte erheblich vorwärts kommen und versprach guten Erfolg. Trotzdem glaubte Oberost, in der sicheren Voraussetzung des Herankommens neuer russischer Kräfte, dem linken Flügel weitere Verstärkungen zuführen zu müssen, und erbat von der Obersten Heeresleitung die Zuweisung des freigewordenen X. Armeekorps auf kurze Zeit. Das Ansuchen wurde abgeschlagen. Trotz seiner infolgedessen beschränkten Mittel entschloß sich der Oberbefehlshaber, mit den bisherigen Kräften allein den Angriff fortzusetzen.

Anzeichen deuteten aber schon jetzt darauf hin, daß das Ziel kaum noch mit vollem Erfolge erreicht werden würde. Auf der ganzen westwärts gerichteten Front der Russen setzten am Abend Rückzugsbewegungen ein, die an den nächsten Tagen in ziemlich starkem Tempo fortschritten. Wirkte sich in diesem Entschluß auch die Gefahr aus, die aus der Umfassung von Wilna für die

noch westlich stehenden Kräfte entstehen konnte, so deutete er umgekehrt aber auch an, daß die Hauptmasse der russischen Heere und ihrer Kampfmittel aus der Gefahrzone nach Osten gerettet seien. - Auch an diesem Tage noch machte der Angriffsflügel starke Fortschritte: die deutschen Kavallerie-Divisionen erreichten Gegend Kukuzischki.

Während am 12. September die rückgängigen Bewegungen des linken russischen Flügels fortgesetzt wurden, nahmen die Kämpfe jenseits der Wilia einen außerordentlich hartnäckigen Charakter an; vor allem stieß das rechte (XXI.) Armeekorps auf zähesten Widerstand, der das ganze Vorgehen zu hemmen drohte. Um dem Angriff einen schärferen Nachdruck zu geben, befahl das Oberkommando, daß das Generalkommando XXI entweder durchzubrechen habe, oder - falls dies unausführbar erscheine - erhebliche Kräfte an das I. Armeekorps abgeben solle, um dessen Druck zu verstärken. - Der Einbruch durch die Dukszta-Stellung gelang bei Mejszagola, konnte aber nur wenig Gelände gewinnen. Dagegen erreichten die Divisionen des Generalkommandos I. Armeekorps in Gegend Korkoziszky - Koltynjany die Eisenbahn Wilna - Dwinsk, ebenso die Kavallerie weiter nördlich; den Russen war damit eine ihrer wichtigsten Bahnstrecken entrissen. Die deutschen Divisionen überschritten am 13. September die Bahn auch mit ihrem Gros, weiter südöstlich vorrückend. Auch 12., 8. und rechter Flügel der 10. Armee folgten dem schnell zurückgehenden Gegner. Dagegen hielten die im weiten Bogen südwestlich, westlich, nördlich und nordöstlich Wilna deckenden russischen Truppen ihre Stellungen mit äußerster Hartnäckigkeit. Oberost glaubte, im Hinblick auf die Größe des erstrebten Zieles, das allgemeine Vorgehen beschleunigen zu müssen, und erließ einen dahin gehenden Befehl, der zu äußerster Kraftanstrengung aufforderte.

Gleichzeitig befahl aber der Oberbefehlshaber auch die Vereinigung der ihm zur Verfügung stehenden großen Kavalleriemassen und ihren Einsatz gegen Flanke und Rücken der bei Wilna standhaltenden und über Lida nach Osten zurückgehenden russischen Armeen. Hatte die Marschleistung der Infanterie, trotz äußerster Hergabe aller Kräfte, die großen Räume nicht so rechtzeitig überwinden können, um die russischen Rückzugsstraßen zu unterbrechen, so hofften Hindenburg und sein Generalstabschef durch die Kavalleriekorps den Russen so lange Aufenthalt bereiten zu können, bis die in Eilmärschen nachgeführte Infanterie die endgültige Entscheidung bringen konnte, und ihnen durch Vorlegen an der Berezina endgültig den Rückzug zu unterbinden.

Am 12. September setzten sich die Kavallerie-Divisionen gegen die russischen rückwärtigen Verbindungen in Bewegung in allgemeiner Richtung auf den wichtigen Bahnknotenpunkt Molodeczno. Gelang es, ihn in Besitz zu nehmen und auch bei Smorgon und Wyleika die Marschstraßen zu durchschneiden, so schien der Rückzug der bei Wilna kämpfenden Russen unmöglich; die Masse der mit der Front nach Westen kämpfenden Divisionen fand in dem schmalen Raum zwischen dem Wilia-Bogen und dem für Truppenmärsche unbenutzbaren Sumpfgebiet der Berezina nicht die für einen ungehinderten Rückzug erforderlichen Wege.

Hauptsorge war zunächst die Unterbrechung der wichtigsten rückwärtigen Verbindungen des Gegners: seiner Eisenbahnen. Mit ihrer ersten Unterbrechung wurden zwei Patrouillen beauftragt, die, den Divisionen weit vorauseilend, ihre schwere Aufgabe erfüllten; die Sprengungen, die sie an den Bahnen Molodeczno - Polock und Minsk - Smolensk ausführten, brachten starke Erregung in das Etappengebiet und Unruhe in die russische Führung selbst. Hinter ihnen schoben sich die Kavallerie-Divisionen der 10. und der Narew-Armee (4., 6., 3., 9., später auch 1. und bayerische) in den von der Wilia gebildeten und - wie schon ausgeführt - die Rückzugsstraßen empfindlich bedrohenden Bogen Smorgon - Molodeczno - Wyleika; von der rechten Kolonne wurde die Bahn Wilna - Molodeczno schon am 14. September bei Soly besetzt. In der Erkenntnis der ihnen jetzt unmittelbar drohenden schweren Gefahr trieb die russische Heeresführung nun alles irgend an Kräften Erreichbare gegen die tapferen und kühnen deutschen Reiter vor. Schon am 15. September entwickelten sich hier außerordentlich heftige Kämpfe. Obschon die Reiterregimenter noch jeder

Infanterieunterstützung entbehrten, griffen sie Wyleika an, erstürmten es und wiesen die sofort dagegen vorgehenden Kräfte ab. Die Kavallerie des rechten Flügels der Niemen-Armee übernahm als besondere Aufgabe die Sicherung des Rückens und der Flanke der in südöstlicher Richtung vorgestoßenen Divisionen; sie besetzte Widsy und setzte sich in den Engen der Seen (Dryswiaty-See, Swir-See, Narocz-See usw.) fest.

Immer stärkere Kräfte konnte der russische Führer mit Fußmarsch und Eisenbahn gegen die weit vorgeschobene deutsche Kavallerie ansetzen; von drei Seiten ging er umfassend gegen sie vor. Trotzdem war die Gefahr für die noch bei Wilna stehenden russischen Divisionen groß, da auch von Südwesten her die 8. und 12. Armee auf Lida energisch nachdrängten. Hier mußte zunächst eine nachhaltige Abwehr die verfolgenden deutschen Armeen aufhalten, bis die sperrenden Divisionen von Smorgon - Wyleika zurückgedrückt und zwischen beiden Fronten die Wilna-Truppen durchgezogen waren.

Leider waren die Spitzen der deutschen Infanterie-Divisionen noch so weit entfernt, daß sie nicht rechtzeitig in ausreichender Stärke im Wilia-Bogen eingreifen konnten. 75. und 115. Reserve-Division warfen zwar die lediglich auf schlechte Wege angewiesenen und in ungeheuer anstrengenden Märschen eintreffenden Verbände sofort in den Kampf; aber die russischen Divisionen waren ihnen um ein Mehrfaches überlegen. Nach zähestem Widerstande und anfänglichem Erfolg mußten am 21. September Smorgon, am 23. Wyleika wieder den Russen überlassen werden; die Infanterie-Divisionen mußten sich den Rückweg unter schweren Opfern gegen die schon nördlich weit umfassenden Russen erkämpfen. Mit ihnen wichen die Reiter nur Schritt für Schritt auf die Seenkette zurück, wo sie von der jetzt anlangenden Infanterie aufgenommen wurden und sich wieder ordnen konnten. Dort klammerten sich die deutschen Verbände fest und brachten das russische Vorgehen zunächst zum Stillstand.

Unterdes hatte sich der Kampf um Wilna entschieden. Am 14. September machte der linke Flügel der 10. Armee (Generalkommando I. Armeekorps) wichtige Fortschritte, indem er, südwärts eindrehend, mit zwei Divisionen je einen Übergang über die Wilia - weit oberhalb Wilnas - westlich Bystriza und bei Michalischki erkämpfte, über die am folgenden Tage die Gros unter schwersten Kämpfen vorwärts zu kommen suchten; zwei weitere Divisionen folgten dorthin.

Trotz dieser sich immer stärker andeutenden Gefahr, völlig umfaßt zu werden, hielten die Russen auch am 16. September das Vorgelände von Wilna noch fest in der Hand und gingen in dem von der Wilia gebildeten Winkel erst am Abend in eine der Stadt näher liegende Stellung zurück. Nordöstlich und fast östlich der Stadt konnte der deutsche Umfassungsflügel keine Fortschritte machen, obschon er hier jetzt sechs Infanterie-Divisionen hatte über die Wilia hinüberführen können (75. Reserve-, 10. Landwehr-, 31., 42., 58. und 2. Infanterie-Division). Gegen die links anschließenden, nach Osten sichernden Kavallerie-Divisionen schienen nach den einlaufenden Meldungen die Russen stärkere Kräfte (angeblich zwei Korps) zum Vorgehen bereitzustellen. Vom rechten Flügel der Niemen-Armee wurde dauernde Verbindung mit dem Kavallerie-Korps 6 gehalten; am 16. September hatte er Widsy in Besitz genommen.

Noch einmal drängte ein Befehl Hindenburgs auf äußerste Kraftentfaltung und Energie beim Vormarsch aller Armeen; dann seien große Erfolge zu erreichen. 10. Armee solle sich bei diesem Vormarsch stark vorwärtsstaffeln und die Kavallerie-Divisionen sich dem feindlichen Rückzug zunächst in Linie Wyleika - Minsk, demnächst an der östlichen Berezina vorlegen. Außer Kavallerie solle zur Verstärkung des Drucks die Niemen-Armee auch Infanterie an die 10. Armee abgeben.

Die Kavallerie-Divisionen hatten sich unterdes im Wilia-Winkel Smorgon - Molodeczno - Wyleika festgesetzt und hielten dort in tapfersten Kämpfen stand.

Um der Operation einen weiteren Anstoß zu geben, beantragte Oberost bei der Obersten Heeresleitung, diese möge auch die Heeresgruppe Prinz Leopold und Mackensen auf energische Verfolgung hinweisen; sie erhielt die Antwort, daß längst entsprechende Weisungen gegeben seien.

Als am 18. September die 10. Armee erneut zum Angriff vorgehen wollte, hatten die Russen nicht nur ihre Kampfstellung nördlich und westlich Wilna, sondern auch die Stadt selbst geräumt; aber schon dicht südlich derselben widersetzten sie sich in einer gut ausgebauten Stellung aufs neue. - Abermals machte die Neugestaltung der Lage eine Verschiebung der Kräfte nötig; Oberost gab Weisung, daß beschleunigt alle verfügbaren Divisionen (115., 77., 42., 75. R.) aus der Mitte herausgezogen und nach dem äußersten linken Flügel zur Unterstützung der Kavallerie in Marsch gesetzt werden sollten. - Der Nordteil der Niemen-Armee erstürmte an diesem Tage die vorderste Stellung des Brückenkopfs Dwinsk.

Aber der 19. September hatte einen Befehl der Obersten Heeresleitung gebracht, der - in Verbindung mit den Maßnahmen des Gegners - außerordentlich schwer in die weiteren Pläne von Oberost eingreifen sollte. Er ordnete an, daß eine ganze Reihe von Generalkommandos (XIII und XI) und Divisionen (1. Garde-Reserve-, 4. Garde-, 26., 50., 54., 38) nach anderen Kriegsschauplätzen abbefördert werden sollten - 26. Infanterie-Division sofort.

Da Oberost diese Division nach Norden hatte schieben wollen, um sie zur Deckung von Mitau gegen neu aus Galizien nach der unteren Düna herantransportierte Verstärkungen einzusetzen, trat abermals ein Konflikt zwischen Oberster Heeresleitung und dem Oberbefehlshaber Ost ein, der scharfe Worte auslöste, eine Änderung des Befehls aber nicht erzielte.

Am 19. September erreichte, rechts an 8. Armee anschließend, 10. Armee die Linie Konwaliszki - Kamionka - Turgieli - Szumsk - Korwely - Kowale - nördlich Smorgon; 4. und 1. Kavallerie-Division standen bei Smorgon, 3. dahinter, bayerische bei Postawy.

Um der sich jetzt deutlicher abzeichnenden Umfassung der Russen durch die 10. Armee die Hand zu reichen, forderte Hindenburg von der 12. Armee ein energisches Vorgehen längs der Eisenbahn Lida - Molodeczno mit ihrem starken rechten Flügel. Aber auch die russische Heeresleitung hatte die außerordentliche Gefahr für die südlich und östlich Wilna stehenden erheblichen Massen erkannt und Gegenmaßnahmen eingeleitet, die am 20. September in Gestalt eines starken Angriffs begannen. Sollte den russischen Korps wieder der Weg freigemacht werden, so mußte die schon empfindlich fühlbare Umfassung durch einen Stoß gegen die ihre äußerste Flanke bedrohenden deutschen Kräfte zurückgeworfen werden. So richtete sich der russische Angriff gegen die lockere Verbindung zwischen den inneren Flügeln der 10. Armee und der Niemen-Armee, also zunächst gegen die bei Smorgon - Wyleika stehenden Kavallerie-Divisionen. Smorgon mußte - wie schon dargestellt - von der es hartnäckig verteidigenden 1. Kavallerie-Division unter schweren Verlusten geräumt werden.

Allerdings konnte aus den aufgefangenen russischen Funksprüchen (Zurückverlegen der Generalkommandos des Garde-, III. und V. kaukasischen, sowie II. Korps) der Schluß gezogen werden, daß der russische Führer an eine Offensive großen Stils nicht denke. Aber die Gefahr eines Einbrechens zwischen den Armeen war doch außerordentlich groß. Aus dieser Sorge heraus hatte das Armee-Oberkommando schon alle aus der Front bei Wilna entbehrlichen Divisionen nach dem linken Flügel in Marsch gesetzt, um den Wilia-Bogen in der Hand zu behalten, oder, falls das nicht möglich, an der Seenkette gemeinsam mit den Kavallerie-Divisionen den feindlichen Ansturm abzufangen.

Während Oberost auf Grund aufgefangener Funksprüche die russische Absicht, "mit 10. Armee anzugreifen und mit 2. Armee überraschend gegen Wyleika - Smorgon vorzubrechen", die Armeen

am 21. September zum einheitlichen Vorgehen anwies, entspannen sich in Gegend Smorgon neue Kämpfe von einer Erbitterung und einem Ungestüm, wie sie bisher im Osten kaum erlebt waren. Die Verluste waren bei den Russen außerordentlich schwer, aber auch auf deutscher Seite recht groß. Auch von der Niemen-Armee mußte stärkere Hilfe geleistet werden; sie schob außer der 2. Kavallerie- auch die 88. und 3. Infanterie-Division über Widsy nach Osten und Südosten schärfer an den linken Flügel der 10. Armee heran. Die Gefahr bestand vor allem darin, daß die in Marsch gesetzten Divisionen der 10. Armee (42., 115., 75. R., 77.) auch zur Sperrung der Engpässe zwischen den Seen zu spät eintreffen könnten.

Auch auf dem südlicheren Teil der Ostfront verlangsamte sich vom 22. September ab das Vorgehen wieder; teilweise mußten sogar starke russische Gegenangriffe abgewehrt werden. Anscheinend glaubten die Russen aus dem Angriff der östlich und südöstlich Wyleika zusammengeführten starken Massen (es wurden XXXVI., XIV., XXVII., XX. und sibirisches IV. Armeekorps sowie die 1. und eine kombinierte Kavallerie-Division festgestellt) einen entscheidenden Erfolg gegen die Flanken der 10. und Niemen-Armee erreichen zu können und jedenfalls eine weitere Gefährdung ihres Rückzugs zu hindern. Unter Hinweis auf die tatsächlich drohende schwere Gefahr für beide Armeen ordnete der Heeresbefehl vom 22. September erneut Vorgehen und Angriff auf der ganzen Front an, besonders für 12., 8. und 10. Armee. Abermals entspannen sich bei allen Armeen schwerste Kämpfe, in deren Verlauf die 12. Armee Nowogrudok stürmte, aber Wyleika trotz aufopferndster Verteidigung schließlich geräumt werden mußte.

Am 24. September lief von der 9. Armee die Meldung ein, daß von der Obersten Heeresleitung der Befehl eingegangen sei, daß der Oginski-Kanal, der Serwecz und der Niemen im allgemeinen nicht zu überschreiten seien; Grenze gegen 9. Armee (Prinz Leopold) sei die Mündung der (kleinen) Berezina[6] in den Niemen; Oberost erhielt diesen Befehl nicht und regte bei der 9. Armee an, daß diese auch mit ihrem Gros die Berezina überschreiten solle, wenn sich die Möglichkeit ergäbe, weiter auf Minsk vorwärts zu kommen. - Die 10. Armee machte in ihrem erneuten Angriff auf Smorgon nur geringe Fortschritte, hatte vielmehr wieder sehr schwere Angriffe gegen ihren linken Flügel abzuwehren.

Gleichzeitig mit der Nachricht vom Beginn außerordentlich schwerer Kämpfe im Westen erließ am 25. September die Oberste Heeresleitung den endgültigen Befehl, in Dauerstellung zu gehen. Für Oberost enthielt er überdies die Weisung, erhebliche Kräfte (Generalkommando XXI, 6. Reserve-, 115., 58., 31. und 42. Infanterie-Division) für andere Aufgaben abzugeben.

Das bedeutete das Ende der großen, bei frühem Beginn und ausreichenden Kräften große Erfolge versprechenden Offensive gegen Flanke und Rücken des in Polen stehenden russischen Heeres. Die Lösung der Truppen aus der engen Kampfberührung war nicht leicht; zunächst mußte der Gegner durch energischen Angriff zurückgeworfen und so Bewegungsfreiheit erzielt werden.

Aus den sich hieraus entspinnenden deutschen Angriffen und den mit Erbitterung dauernd wiederholten Gegenangriffen der Russen entwickelten sich abermals blutige Kämpfe, die für beide keine Fortschritte zeitigten. Der deutschen 10. Armee gelang es nicht, Smorgon definitiv wieder in Besitz zu nehmen; aber auch der russische Führer vermochte die sich allmählich bildende deutsche Front nicht zu durchbrechen. Den für die jetzigen Aufgaben nicht mehr nötigen, aber für den Verlauf einer Dauerstellung ungünstigen, nach Osten ausspringenden Bogen zwischen Smorgon und Wyleika räumten die deutschen Truppen freiwillig, nachdem sie die sofort einsetzenden russischen Angriffe blutig abgewiesen hatten. Bis weit in den Oktober hinein setzten sich diese Kämpfe fort, bis allmählich auch die russische Überzahl erlahmte. Besonders schwer und opferreich waren die Tage vom 22. bis 24. September gewesen, aber die Armee- und Heeresfront hatten gehalten. Am 27. Oktober gab der Oberbefehlshaber Ost den Befehl zum Einstellen der Kämpfe unter Festhalten der zur Dauerstellung ausersehenen und sofort auf das stärkste auszubauenden Linie. Er bestimmte sie

vom linken Flügel der 9. Armee (Heeresgruppe Prinz Leopold) ausgehend an der (kleinen) Berezina, Smorgon vor der Front lassend in Richtung auf den Narocz-See, den Miadziol-See, Widsy auf Illuxt und - unter Umschließung der noch links der Düna von den Russen gehaltenen Brückenköpfe - zwischen Riga und Mitau bis zum Rigaischen Meerbusen nördlich Schlock.

Damit war die Front festgelegt, in der die deutschen Truppen im Osten bis zum Herbst 1917 aushalten mußten, um der Obersten Heeresleitung ihre großen Feldzüge auf den anderen Kriegsschauplätzen zu ermöglichen. In den vergeblichen Anstürmen gegen die von der Moldau bis zur Ostsee reichenden gemeinsamen Front der Verbündeten erschöpfte sich die Kraft des russischen Heeres endgültig. Daß es nicht schon 1915 gelang, sie zu zerbrechen, hat den Ausgang des Weltkrieges auf das stärkste beeinflußt.

Anmerkungen:

1 [1/124] Als besonders wertvolle Unterlage für die ersten Abschnitte hat dankenswerterweise Oberstleutnant v. Bock, s. Zt. 1. Generalstabsoffizier beim Armee-Oberkommando, später beim Heeresgruppenkommando v. Mackensen eine breitere handschriftliche Darstellung zur Verfügung gestellt.
Für die Kämpfe der zur Mitwirkung berufenen Verbände der k. u. k. Armeen vgl. auch **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

2 [1/203] Kennzeichnend für die Anspannung der personellen Kräfte Deutschlands ist die Zusammenstellung der in all diesen Tagen hervorragend tapferen Division. Unter der direkt irreführenden Bezeichnung "Infanterie"-Division waren keine Linien-, nicht einmal Reserve- und Landwehrtruppen, sondern Landsturmbataillone aus Posen, Rawitsch, Brieg, Münster, Trier, Aachen, Koblenz unter neuen Kommandobehörden vereinigt! Wer hätte vorher an diesen Einsatz des Landsturms gedacht?! Und was hat er an Leistungen vollbracht! ...zurück...

3 [1/210] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

4 [1/211] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

5 [1/212] Vgl. hierzu **Band 5: Der österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

6 [1/227] Es handelt sich hier nicht um die (von 1812 her bekannte) große Berezina, die zum Stromgebiet des Pripjet gehört, sondern um die kleine oder Saberezina, den Nebenfluß des Niemen. ...zurück...

Kapitel 5: Die deutschen Abwehrkämpfe im Westen 1915

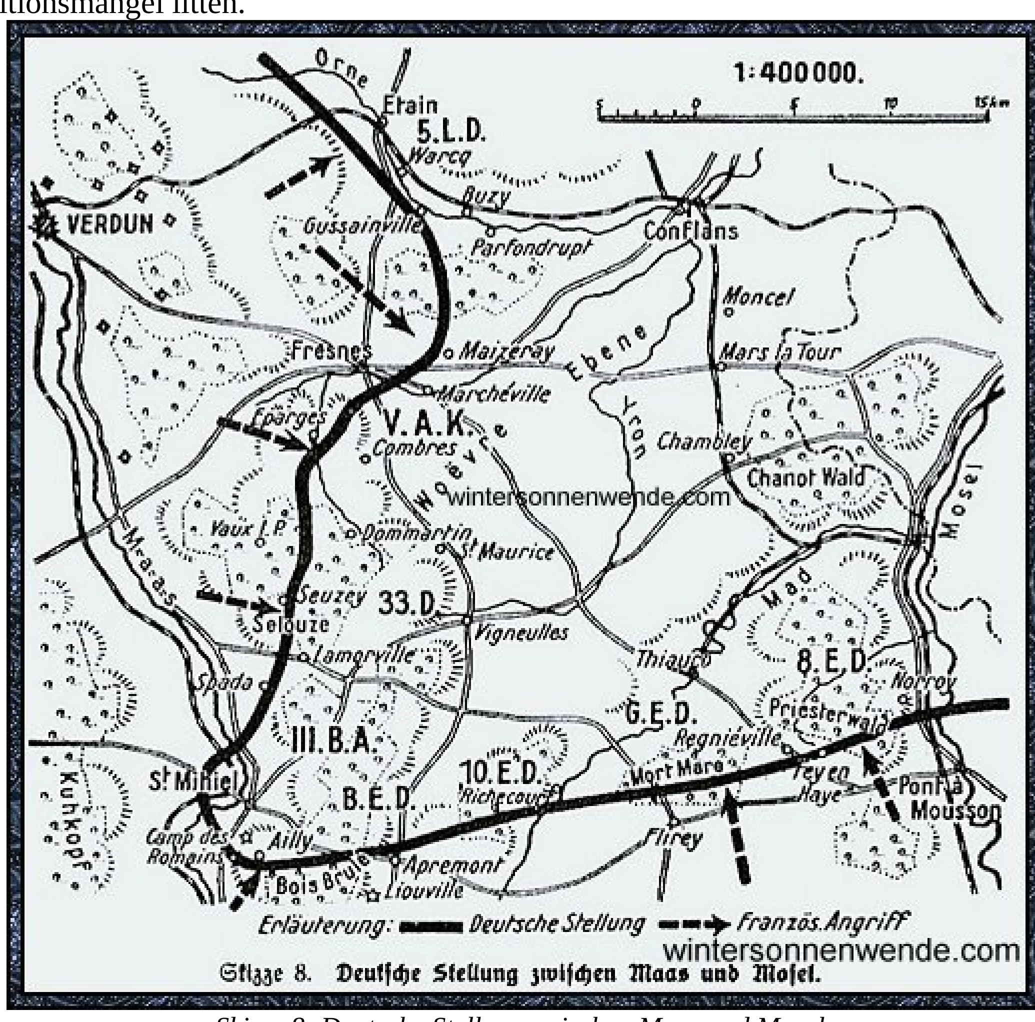
Generalleutnant William Balck

1. Zwischen Maas und Mosel.[1]

Im Anschluß an die vor Verdun stehende 5. Armee entwickelte sich weiter südwärts, mit dem rechten Flügel etwa bei Gussainville an der Orne, die aus der 5. Armee im wesentlichen hervorgegangene Armee-Abteilung v. Strantz (ehemaliger kommandierender General des V. Armeekorps, Chef des Stabes: Oberstleutnant Fischer[2], Armee-Hauptquartier Schloß Chambley.[3] Im Bogen lief in etwa 9 km Ausdehnung die Stellung der Armee-Abteilung von der Orne zunächst am Fuße des Ostrandes der die weite Woëvre-Ebene wallartig abschließenden und weithin beherrschenden Côtes Lorraines, erstieg bei Combres den Bergwall und überquerte ihn in Richtung St. Mihiel, und von dort zur Mosel unterhalb Pont à Mousson. Im Anschluß an die 5. Armee stand zunächst in großer Breite die 5. Landwehr-Division, dann das V. Armeekorps unter Führung des Generals der Infanterie v. Oven, des Gouverneurs von Metz, weiter nach Südwesten, und bei Spada anschließend das III. bayerische Armeekorps (General der Kavallerie Freiherr v. Gebsattel). Nach **Einnahme des Sperrforts Camp des Romains am 25. September 1914** durch die 6. bayerische Infanterie-Division behielt das Armeekorps noch immer einen Fuß auf dem linken Maas-Ufer, unterbrach damit die kürzeste Verbindung der Festungen Verdun und Toul. Das bayerische Armeekorps stand am Bruchpunkt der bislang nach Westen gerichteten Front der Armee-Abteilung. Es folgte dann auf der von West nach Ost laufenden Südfront die bayerische, die 10. und Garde-Ersatz-Division (am Mort Mare), dann die 8. Ersatz-Division (im Priester-Walde) und schließlich im Mosel-Tal, bis an den Fluß reichend, in Verbindung mit der auf dem rechten Flußufer stehenden Besatzung des Abschnitts 4 der Festung Metz, vorübergehend die 44. Landwehr-Brigade. Etwa seit Beginn des Jahres 1915 hatten die Franzosen die Versuche aufgegeben, die deutsche Front vom linken Maas-Ufer bei St. Mihiel und aus den Stellungen von Spada, Seuzey und Vaux zu vertreiben; die deutschen Verbände gewannen hingegen durch Besitznahme des Bois Brulé einen Stützpunkt gegen alle feindlichen Unternehmungen gegen Apremont, die sich auf das dicht vor der deutschen Front liegende Sperrfort Liouville stützen konnten. Die feindlichen Angriffsversuche waren jedoch noch nicht zum Abschluß gekommen; sie waren gerichtet gegen den Ostflügel der Südfront, gegen den Abschnitt zwischen Flirey und der Mosel. Die Lage des Mousson-Berges am rechten Mosel-Ufer gab günstige Beobachtungs- und Feuerstellung. Weitere Angriffe richteten sich gegen die vorspringende Ecke der deutschen Stellungen bei Ailly, südlich St. Mihiel, schließlich gegen die Stellung des V. Armeekorps auf der Combres-Höhe mit zunächst nach Norden und Nordwesten gerichteter Front. Es war ein großgedachter, umfassender Angriff. Es gelang den Franzosen in den Winterkämpfen, die etwa mit der Winterschlacht in der Champagne zusammenfielen, bei Combres, Ailly, bei Flirey und im Priester-Walde in Teile der Stellungen einzudringen, sie dauernd zu behaupten und auszubauen. Weitere Erfolge waren dem Oberbefehlshaber der 1. Armee, dem General Dubail, trotz seiner Überlegenheit an Infanterie und Artillerie nicht beschieden. Als ihm dann noch das I., II. und XII. Korps überwiesen wurde, entschloß sich Dubail, gestützt auf die Festungen Toul und Verdun mit ihren aus dem Innern Frankreichs heranführenden Verbindungen und unter Ausnützung der Hilfsmittel der Festungen, die räumlich weit voneinander entfernten deutschen Flügel anzugreifen und die deutsche Führung zum Einsatz ihrer Reserven zu verleiten, um dann bei der Combres-Höhe durchzubrechen. Jedenfalls war dieses Angriffsverfahren wirkungsvoller als der brutale Massenstoß Joffres.[4] Über den Ernst des bevorstehenden Angriffs gab ein erbeuteter Befehl Dubails Auskunft.

Das am 3. April gegen die Südfront einsetzende starke Artilleriefeuer kam dem Verteidiger nicht unerwartet. Schon in der Nacht vom 29./30. März hatten **die Franzosen deutsche Sicherungen auch am Priester-Walde** zurückgedrückt. Da bislang alles auf einen von Toul ausgehenden großen

Angriff hinwies, wurden die verfügbaren schwachen Reserven der Armee-Abteilung nach dem linken Flügel in Marsch gesetzt, auch Abgaben der Festung Metz und von der 5. Armee herangezogen, die zur einheitlichen Verwendung (unter General v. Stumpff) bei Thiaucourt zusammengefaßt wurden. **Am 5. April begann die zweite Schlacht in der Woëvre-Ebene.** Truppenbewegungen von Verdun gegen den rechten Flügel der Armee-Abteilung war bis dahin nur geringe Bedeutung beigemessen. Es war hier das I. französische Korps, welches zum Angriff gegen den Abschnitt Buzy - Maizeray angesetzt war, dem das II. Korps zur Verstärkung folgte. Der erste und die nachfolgenden Angriffe, die sich über Warcq und südlich über Marchéville ausdehnten, wurden von den schwachen deutschen Verteidigern abgewiesen. Der Angriff gegen das V. Armeekorps begann überraschend am Nachmittag des 5. April nach starkem Artilleriefeuer. Es gelang dem Feinde, vorübergehend in die deutsche Stellung einzudringen, bis ihn ein Gegenstoß wieder hinauswarf. Angriffsversuche fanden dann noch bei den Bayern, bei der Garde- und 8. Ersatz-Division unter großem Munitionsaufwande statt, während diese Verbände unter andauerndem Munitionsmangel litten.



Skizze 8: Deutsche Stellung zwischen Maas und Mosel.

Das Ergebnis des 6. April war, daß alle französischen Angriffe nordöstlich und östlich Verdun ebenso wie die Vorstöße auf dem Südflügel zusammengebrochen waren. Einen kurzen Erfolg der Franzosen auf der Combres-Höhe glichen die Gegenangriffe der deutschen Infanterie aus, so daß die Höhe am Abend in deutschem Besitz blieb.

Die Nacht zum 7. April verlief hier nach diesen schweren, für den Gegner sehr verlustreichen Kämpfen ruhig. Dagegen wurden die deutschen Stellungen auf der Südfront zwischen Flirey und der Mosel während der ganzen Nacht unter schwerem französischen Artilleriefeuer gehalten, das von der deutschen Artillerie durch einige erfolgreiche Feuerüberfälle erwidert wurde. Dieses Artilleriefeuer dauerte den ganzen 7. April an. Am frühen Vormittag wurde hier starke Besetzung der Schützengräben und die Versammlung von Reserven dahinter erkannt, und gegen 9½ Uhr vormittags begannen die Angriffe dieser Kräfte gegen das Bois Mort Mare, gegen die Front der Garde-Ersatz-Division. Viermal stürmten sie gegen deren Stellungen vor, um jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeworfen zu werden. Östlich des Bois Mort Mare scheiterten über das offene Gelände unternommene französische Angriffe bereits in ihrer

Entstehung im Artilleriefeuer, während sie bei der 8. Ersatz-Division im Priester-Walde bis an deren Stellungen gelangten, um dort im Feuer zu enden.

Im Bois d'Ailly gelang es einem von der 6. bayerischen Infanterie-Division unternommenen Angriff, bis in die französischen Stellungen einzudringen und die Gräben zu nehmen. Diese wurden nach ihrer Zerstörung aufgegeben, da ihr Besitz keinen taktischen Wert im Rahmen der deutschen Stellung gehabt hätte.

Am Nordflügel wurde die Combres-Höhe vom frühen Morgen an mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Vormittags entspannen sich auch hier wieder Infanteriekämpfe, zunächst mit wechselndem Ausgang, bis nachmittags als Enderfolg alle Gräben in deutscher Hand blieben, worauf die Franzosen von neuem das Artilleriefeuer dahin lenkten. Es fehlte an Unterständen auf der Combres-Höhe; so konnten die Franzosen die Verteidiger in den Gräben zusammenschießen. Gelang es den Deutschen, einen Graben wiederzunehmen, so war er eingeebnet und gestattete keine zähe Verteidigung. Was dann in angestrengter Nachtarbeit wiederhergestellt wurde, erlag am nächsten Tage wieder dem zusammengefaßten überlegenen Feuer der französischen Artillerie gegen den immer kahler werdenden Rücken, so daß auf ihm kein Lebewesen sich behaupten konnte.

Während bis zum 7. April die französischen Angriffe sich ausschließlich gegen beide deutsche Flügel gerichtet hatten, setzte der Gegner nunmehr auch zum Angriff gegen die Mitte an, nachdem er in der Gegend von St. Mihiel neue starke Kräfte versammelt hatte.

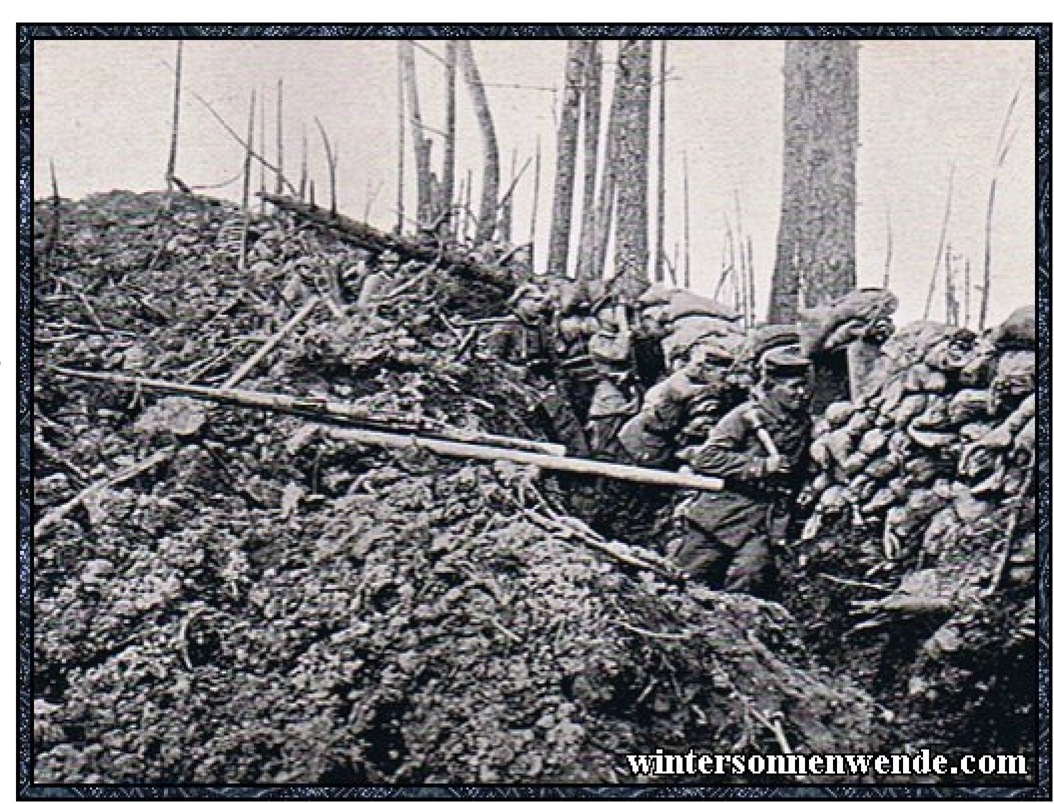
Am Spätnachmittag des 7. April erfolgte der erste Angriff aus dem Walde La Selouze, 9 km nördlich St. Mihiel, gegen die Stellungen der 33. Reserve-Division in der ungefähren Linie Seuzey - Lamorville. Es kam zu schweren Kämpfen, in denen der zurückflutende Angreifer zahlreiche Tote und Verwundete auf dem Kampfplatz ließ; 2 Offiziere, 80 Mann blieben gefangen in deutschen Händen.

In der Nacht vom 7. zum 8. April dauerten Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders an der Combres-Höhe und zwischen Regniéville - Fey-en-Haye, mit kurzen Unterbrechungen an. Stellenweise folgten Infanterieangriffe. Südöstlich Verdun, bei Marchéville, brachen zwei Angriffe bereits 100 m vor den Stellungen zusammen. Im Bois d'Ailly gelang es den Franzosen, in einen Teil der von ihnen am Tage vorher verlorenen Gräben wieder einzudringen. Die im Bois Brulé bei Tagesanbruch begonnenen Angriffe wurden, ebenso wie drei nächtliche Vorstöße im westlichen Teil des Priester-Waldes, abgewiesen.

Am Nachmittag und am Abend des 8. April entfaltete der Gegner zugleich an verschiedenen Teilen der Front eine rege Tätigkeit. Ein aus dem Walde La Selouze unternommener Vorstoß scheiterte ebenso wie der Angriff an derselben Stelle am 7. Gleichzeitig entwickelten sich stundenlange schwere Kämpfe am Bois de Mort Mare gegen die Garde-Ersatz-Division, in denen der Gegner schließlich mit der blanken Waffe zurückgeworfen wurde, und in derselben Weise endeten Angriffe in Gegend Regniéville, im Priester-Walde und südlich der Orne.

Der 8. April wie die Nacht zum 9. standen unter dem Zeichen erbitterter Kämpfe um die von der 10. Infanterie-Division gehaltene Combres-Höhe. An diesem Punkte scheinen die Franzosen Verstärkungen aus den Verbänden der Südfront eingesetzt zu haben. Am 8. April vormittags besetzten sie einzelne geräumte Grabenstücke, um die dann den ganzen Tag heiß gekämpft wurde. In der Nacht zum 9. April gelang es Teilen der 10. Infanterie-Division, den Gegner aus einem Teil der Gräben wieder hinauszuwerfen, die ganze Hauptstellung wurde von ihr gehalten. Ein neuer, bei Tagesanbruch mit frischen Kräften angesetzter französischer Angriff zwang indes wieder zur Räumung einiger Grabenstücke.

Gegenüber diesen Ereignissen an der Combres-Höhe traten die Vorgänge auf der übrigen Front in den Hintergrund. Von einigen Feuerüberfällen abgesehen, verlief die Nacht vom 8. zum 9. April im allgemeinen ruhig. Nur am Bois de Mort Mare, wo am Nachmittag die Franzosen in stundenlangem Ringen unter schwersten Verlusten zurückgeworfen wurden, griffen sie in den Abendstunden von neuem an, ohne ein besseres Ergebnis zu erzielen. Die Franzosen hatten hier 10 Regimenter von 6 verschiedenen Divisionen eingesetzt. Trotz dieser Mißerfolge entschloß sich der Feind am frühesten Morgen des 9. April zur Erneuerung des Angriffs, der aber wiederum unter außerordentlichen Verlusten für ihn zusammenbrach.



Zwischen Maas und Mosel: Schützengraben auf der Combres-Höhe.

Am 9. April legten die Franzosen wieder den Schwerpunkt ihrer Angriffe auf den Nordflügel zwischen der Orne und der Combres-Höhe. So griffen sie in der Woëvre-Ebene zwischen Parfondrupt und Marchéville von Mittag bis Mitternacht viermal, jedesmal in einer Breite von etwa 6 km an und wurden stets verlustreich zurückgeschlagen. Während dieser Nacht entfalteten ihre Minenwerfer, zeitweise von Artillerie unterstützt, eine lebhafte Tätigkeit. Am Nachmittag stieß der Gegner auf der ganzen Linie der Combres-Höhe aus seinen Gräben hervor, nachdem er seit dem Vormittag die Stellungen unter schwerstem Artilleriefeuer gehalten hatte. Es gelang ihm, an einer Stelle bis zur Mulde auf der Südseite der Höhe durchzustoßen, ehe der Angriff in dem Feuer der zweiten rückwärtigen Stellung verblutete. Die deutschen Truppen behaupteten nicht nur die Höhe, sondern Oberst Wallmüller (Infanterie-Regiment 47) ergriff die Initiative zum Gegenstoß, der die Deutschen wieder in Besitz des größten Teiles ihrer vorderen Stellung brachte. Ein zweiter feindlicher Angriff scheint geplant gewesen zu sein, seine Ausführung hinderte indessen das wirksame Feuer der Artillerie. Der Gegner beschränkt sich in der Nacht auf Beschießen der Höhe und des dahinterliegenden Dorfes Combres. Die Höhe wurde gehalten, obwohl sie von Les Eparges aus und im Westen umfaßt war.

Am 10. April versuchten die Franzosen vergebens, in den ersten Morgenstunden die 5. Landwehr-Brigade auf dem rechten Flügel der Armee-Abteilung zu überrennen; auch ein Angriff am Tage war vergeblich. Auf der übrigen Front fanden nur Artilleriekämpfe statt. Es konnte beobachtet werden, daß die Franzosen eifrig schanzten und ihre stark gelichteten vorderen Reihen durch neue Truppen ergänzten, dies besonders auf dem Nordflügel südlich der Orne, in der Mitte gegenüber der Linie Seuzey - Spada, sowie am Südflügel in Gegend von Regniéville. Die Truppenansammlungen wurden mit starkem Feuer belegt, und die dadurch hervorgerufenen Verluste mögen der Grund gewesen sein, daß der Gegner den Entschluß zum Angriff nicht finden konnte. Auch bei Les

Eparges, am Fuß der Combres-Höhe, stellten die Franzosen starke Kräfte bereit, die das deutsche Artilleriefeuer fassen konnte.

Nur im Priester-Walde kam es an diesem Tage zu einem französischen Angriff, der ohne Mühe abgewiesen wurde.

So endete auch der 10. April, wie alle vorhergegangenen Tage, mit einem vollen deutschen Erfolg auf sämtlichen angegriffenen Fronten. An diesem Tage dankte dennoch der französische Oberbefehlshaber, General Joffre, der 1. Armee dafür, daß sie die Stellung bei Les Eparges (Combres-Höhe) den Deutschen entrissen habe. Um die Stellung wurde aber tatsächlich weitergekämpft.

Die Tage vom 10. bis 14. April kennzeichneten sich durch besonders lebhafte Tätigkeit der Franzosen auf beiden deutschen Flügeln. Nach dem verhältnismäßig ruhigen Verlauf des 10. April nahm der Gegner bereits gegen Abend wieder eine lebhafte Tätigkeit auf. Auch bei Flirey brachen abends starke Kräfte zum Angriff vor, wurden aber, nachdem sie in einen Teil ihrer Stellungen eingedrungen waren, wieder von der Garde-Ersatz-Division zurückgeworfen.

Im Ailly- und im westlichen Priester-Walde spielten sich die ganze Nacht Nahkämpfe ab, die für den Verteidiger günstig endeten. Am frühen Morgen des 11. April setzten die Franzosen auch an der Combres-Höhe wieder zu einem neuen Angriff an, der aber im Feuer der Artillerie nicht zur vollen Entwicklung kam. Am 14. April beschränkte sich die Gefechtstätigkeit im allgemeinen auf beiderseitiges Artilleriefeuer von wechselnder Stärke, in das stellenweise auch die Minenwerfer eingriffen. Nur im Priester-Walde führten zwei französische Angriffe nachmittags und abends erneut zu heftigen Nahkämpfen, in denen die 8. Ersatz-Division die Oberhand behielt.

Auf der Combres-Höhe gelang es abends einem zweiten französischen Vorstoß, vorübergehend in Teile der Kammstellung einzudringen; aber nach zweistündigem Handgemenge wurde die Stellung vom Gegner wieder gesäubert.

Ein in diesen Kämpfen gefangengenommener französischer Unteroffizier erzählte, daß den an der Combres-Höhe kämpfenden Truppen eröffnet sei, sie würden erst dann abgelöst werden, wenn sie die deutsche Stellung genommen hätten. Die französische Heeresleitung meldet seltsamerweise, daß seit dem 9. April an der Combres-Höhe nicht mehr gekämpft würde.

Die Nacht vom 11. zum 12. April verlief auf der ganzen Front im allgemeinen ruhig; nur stellenweise wurde die Ruhe von französischen Artillerie- und Infanterieüberfällen unterbrochen. Der 12. April brachte am größten Teil der Front von der Combres-Höhe bis Richecourt nur Artilleriefeuer von mäßiger Stärke; dagegen bereitete eine sehr heftige Beschießung der Stellungen der 5. Landwehr-Division am Nordflügel zwischen Buzy und Marchéville, beim Südflügel in dem Abschnitt östlich Richecourt auf Infanterieangriffe vor. Diese begannen mittags gleichzeitig bei Maizeray und Marchéville. Während der Gegner am letzteren Ort nach dem ersten abgeschlagenen Angriff auf eine Wiederholung zunächst verzichtete, ließ er bei Maizeray, wo sämtliche Angriffe im Feuer liegen blieben, in Abständen von je einer Stunde zwei weitere Vorstöße folgen, bei denen die Angriffstruppen fast völlig aufgerieben wurden. Dennoch rannten die Franzosen abends noch einmal bei Marchéville mit 3 aufeinanderfolgenden Schützenlinien, dicke Kolonnen dahinter, in das deutsche Feuer, das auch diesem fünften Angriff ein blutiges Ende bereitete. An diesem Angriff beteiligten sich auch zwei Panzerautomobile. - Um dieselbe Zeit wurde am südlichen Flügel im westlichen Priester-Wald ein Angriff der marokkanischen Division abgeschlagen.

Nach einer im allgemeinen ruhigen Nacht lebte am Morgen des 13. April das Infanteriegefecht auf beiden Flügeln wieder auf. Diesmal brachen die Franzosen ohne Artillerievorbereitung gegen die

deutsche Stellung bei Maizeray und Marchéville vor; aber ihre Hoffnung, den Verteidiger zu überraschen, wurde getäuscht und der Angriff abgewiesen. Im Priester-Walde wurde das Gefecht fortgesetzt, und nördlich Maizeray unternahm am Nachmittag der Gegner einen neuen vergeblichen Versuch, in die deutschen Stellungen einzudringen.

In der Nacht zum 14. April unterhielten die Franzosen am Nordflügel heftiges Infanteriefeuer, in das zeitweise schwere Artillerie eingriff, um die Wiederherstellungsarbeiten an den zerschossenen Stellungen zu stören. Dennoch brach ein in der zweiten Morgenstunde unternommener starker Infanterieangriff vor der deutschen Linie zusammen. Dasselbe Schicksal ereilte im Laufe des Tages Infanterieangriffe nördlich Marchéville. In schmaler Front und großer Tiefe stürmte der Gegner dreimal gegen die Stellungen der 5. Landwehr-Division vor. Im Walde von Ailly folgten einer wenig wirksamen Sprengung ebenfalls drei Infanterieangriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. Einen kleinen Erfolg hatten die Franzosen nördlich Flirey. Die deutsche Führung hatte Gelegenheit, durch Anschluß an eine französische Fernsprechleitung die Anordnungen für einen bevorstehenden Angriff mitzuhören, doch wurde dieser Vorteil seltsamerweise nicht ausgenutzt, so daß die französischen Truppen einen, wenn auch nur geringen Erfolg hatten.

Auch am 14. April kam es noch einmal zu ergebnislosen Angriffen bei der 5. Landwehr- und 8. Ersatz-Division. Vom 15. April ließen die französischen Angriffsversuche nach, das Artilleriefeuer wurde dauernd fortgesetzt. Erst am 20. April ging noch einmal eine französische Division zum Angriff vor, vermochte einen geringen Erfolg zu erzielen. Am 23. April ging der französische linke Flügel in seine Ausgangsstellung vor der Schlacht zurück.

Am 24. April tauschte zur Erholung die Garde-Ersatz-Division ihre vom Feinde dauernd unter Feuer gehaltene und ständig mit einem Angriff bedrohte Stellung mit dem ruhigeren Abschnitt der 10. Ersatz-Division. Während der Kämpfe wurden die 111., 121. und 113. Infanterie-Division der Armee-Abteilung zur Verfügung gestellt. Zur Deckung vorübergehenden Bedarfs waren diese Divisionen mit Teilen auf der Gefechtsfront eingesetzt. Die Absicht, durch Verschieben von Truppen in Richtung auf die "Tranchée"[5] den Verteidiger der Combres-Höhe zu entlasten, konnte jetzt durch einen Gegenangriff verwirklicht werden. Nur mit Mühe hielten sich die Truppen der 10. Infanterie-Division auf dem Höhenkamm oder am oberen Teil des Südhanges. Eine Gewähr, daß diese vom Westen her flankierte Stellung auch noch weiter gehalten werden konnte, war nicht vorhanden. Unter Leitung des V. Armeekorps sollte die Angriffsvorbereitung beginnen. Die neben der 9. Infanterie-Division stehende 10. Infanterie-Division und 33. Reserve-Division sollten die gegenüberstehenden Teile festhalten, die 9. und 111. Infanterie-Division sollten den Angriff durchführen, während die 113. Infanterie-Division vom Oberkommando als Reserve zurückgehalten wurde.

Garde- und 8. Ersatz-Division sollten durch Feuerüberfälle den Eindruck erwecken, daß auch in den Abschnitten der Südseite ein Angriff beabsichtigt sei.

Die 111. Infanterie-Division, mit dem rechten Flügel im Chanotwalde westlich Dommartin, ging rechts von der 9. Infanterie-Division vor. In der Nacht zum 24. Mai wurden durch Pioniere die feindlichen Hindernisse zerstört. Nach einem Feuerüberfall von 20 Minuten trat die Infanterie an, überraschte die französische Infanterie und drang teilweise bis zur vierten französischen Stellung vor. Erbeutet wurden 17 Geschütze und etwa 4000 Gefangene gemacht. Der deutsche Gegenangriff war ein sehr schöner Erfolg; nicht allein die hohe Zahl der Gefangenen sprach für den deutschen Sieg, sondern jetzt erst war das Festhalten der Combres-Höhe ermöglicht. Da der Feind erneute Anstrengungen machte, bei Ailly Raum zu gewinnen, wurde dem III. bayerischen Armeekorps eine Brigade des VIII. Armeekorps (aus der Gegend von Briey herangezogen) unterstellt. Der begreifliche Wille des Armee-Oberkommandos, den Angriff sich nicht festlaufen zu lassen, rechnete zu wenig mit den Schwierigkeiten, die sich für Neuordnen der Verbände und für die Einrichtung der

Stellung ergaben. Trotz Einspruchs des Generalkommandos sollte noch am 25. Mai die Wegnahme des Höhenrückens südlich des Longeau-Baches (südwestlich Eparges) durch die 111. Infanterie-Division erfolgen, während die Reserve (113. Infanterie-Division) noch bis zur nächsten Höhe vorstoßen sollte. Schwieriges Zurechtfinden in dem Waldgelände und unrichtige Kartendarstellung gaben dem Armee-Oberkommando ein falsches Bild von der Lage, so daß sie der 10. Infanterie-Division auf Grund einer unrichtigen Meldung befahl, einen Vorstoß aus der Combres-Stellung zu machen, der mit einem Rückschlage endete.

Der Kampf wurde noch am 26. Mai fortgesetzt, führte aber zu einem verlustreichen Mißerfolg. Erst am 28. Mai gewann die Führung ein klares Bild von der Lage in dem schwierigen Waldgelände. Zu ernsteren Kämpfen kam es nicht, Artilleriefeuer lag dauernd auf den Stellungen. Die 111. Infanterie-Division wurde am 30. Mai durch die 113. Infanterie-Division abgelöst und dann im Abschnitt der 33. Reserve-Division (Vaux - Lamorville) eingesetzt, während diese in Ruhe zurückgezogen wurde. Die vom Armee-Oberkommando befohlene Fortführung des Angriffs vom 5. Mai hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Die Zerstörung der feindlichen Stellungen war der deutschen Artillerie nicht voll gelungen; da die beiderseitigen Stellungen sehr nahe gegenüberlagen, mußte die Angriffsinfanterie ihre vorderen Gräben räumen, um nicht durch das eigene Feuer Verluste zu erleiden. Als die Infanterie zum Sturm ansetzte, wurde sie aus den eigenen Gräben mit starkem Feuer empfangen und mußte die geräumten Gräben, da sie sofort von den Franzosen besetzt worden waren, erst wieder erkämpfen. Ein in der Dunkelheit unternommener Vorstoß beim III. bayerischen Armeekorps bei Ailly überraschte die Franzosen. 11 Offiziere, 1000 Mann und 2 Geschütze wurden erbeutet.

Am 6. Juni wurde auf dem linken Flügel der Armee-Abteilung die 121. Infanterie-Division eingesetzt und übernahm den Abschnitt vom Westrande des Priester-Waldes bis zur Mosel. Kleinere Unternehmungen wurden beiderseits unternommen, die aber von nur geringem Einfluß waren; die französischen Anstrengungen richteten sich vor allem gegen den Priester-Wald.

Am 16. Mai wurde die 111. Infanterie-Division an die 6. Armee abgegeben, die 33. Reserve-Division dem Armee-Oberkommando unmittelbar, die 5. Landwehr-Division dem V. Armeekorps unterstellt. Am 20. Mai machten die Franzosen auf der Front Ailly - Apremont einen Angriff, der abgewiesen wurde. Ein französischer Versuch, am 25. Mai einen größeren Angriff gegen den Priester-Wald zu unternehmen, kam nicht zur Ausführung, die Sturmtruppe war betrunken, der Angriff erfolgte erst am 27. Mai abends durch die 73. Reserve-Division, der nach anfänglichem Erfolge zurückgeschlagen wurde; auch ein Angriff am 28. Mai brachte keinen Erfolg. Die Versuche der Franzosen, hier durchzubrechen, fanden damit ihren Abschluß.

Auf der Combres-Höhe war es den Deutschen gelungen, ihre Stellung an der "Tranchée" so weit vorzuschieben, daß die Armee-Abteilung mit der Möglichkeit rechnen konnte, mit flankierendem Feuer den französischen Aufstieg zur Combres-Höhe unter Feuer zu nehmen. Die immer wiederholten feindlichen Gegenangriffe an der "Tranchée" zeigten, wie sehr empfindlich die neue deutsche Stellung dem Feinde war; Erfolg konnte er nicht erringen. Nach einem Angriff am 21. Juni war ein Franzosennest an der Ostseite der "Tranchée" bestehen geblieben, von dem aus immer wieder Vorstöße gegen die Flanken der deutschen Stellung ausgeführt wurden. Ein Gegenangriff wurde am 22. Juni angesetzt. Der Feind wurde anscheinend überrascht. Er räumte beim Ansturm die Gräben unter Zurücklassung einer beträchtlichen Anzahl von Gefangenen. Nunmehr nahmen die Franzosen die gesamten Stellungen unter tagelanges, schweres Feuer. Sie hatten zu diesem Zweck ihre dort schon vorhandene zahlreiche schwere Artillerie durch weitere Batterien schwersten Kalibers von anderen Fronten her verstärkt. In den hin- und herwogenden Kämpfen griff die französische Infanterie unermüdlich an, obwohl die eigene Artillerie in ihre Reihen schoß. Aber aller Angriffsmut scheiterte an dem Mannesmut des Verteidigers. Nachdem am 25. Juni die

französischen Gegenstöße gescheitert waren, gingen die deutschen Truppen zum Angriff vor und warfen die Franzosen (II. Armeekorps) den Abhang nach Eparges hinunter. Durch diese Kämpfe wurde die deutsche Stellung erheblich verbessert.

Das Vorgehen der Franzosen gegen den Priester-Wald hatte sie in den Besitz einiger wichtiger Beobachtungsstellen gebracht, so daß die französische Stellung zum mindesten als unbequem empfunden wurde und den Entschluß zu einem Angriff bei der 121. Infanterie-Division nach erheblicher Verstärkung der Artillerie auslöste, um die Franzosen von der heißumstrittenen Höhe des Croix des Carmes hinunterzuwerfen. Nach einem gut ausgeführten Ablenkungsangriff bei Haut de Rieupt (1,5 km südlich Norroy) traten nach gründlicher Artillerievorbereitung am 4. Juli, 4 Uhr nachmittags, drei Regimenter der 121. Infanterie-Division, auf dem rechten Flügel zwei bayerische Bataillone, zum Sturm an. Es gelang, in kurzer Zeit in einer Breite von 1500 m, an anderen Stellen 5 km der feindlichen Linien zu nehmen. Bei Einbruch der Dunkelheit war das Ziel, Besitznahme der Höhenstellung, nicht nur erreicht, sondern der rechte Angriffsflügel hatte den von Fey-en-Haye nach Pont-à-Mousson führenden Weg erreicht; der linke Flügel war bis etwa 100 m südlich und 350 m östlich des Croix des Carmes vorgedrungen. Die deutsche Beute betrug an Gefangenen 12 Offiziere und über 1000 unverwundete Gefangene, weiter 3 Geschütze, 7 Maschinengewehre und die gleiche Zahl Minenwerfer. Die Gegenstöße ließen nicht lange auf sich warten, brachen aber im Abwehrfeuer zusammen. Am 8. Juli konnten noch einmal östlich des Croix des Carmes 350 m französischen Grabens genommen und gehalten werden. Gleichzeitig verbesserte die 8. Ersatz-Division ihre Stellungen durch Vorgehen über Regniéville und Fay-en-Haye.

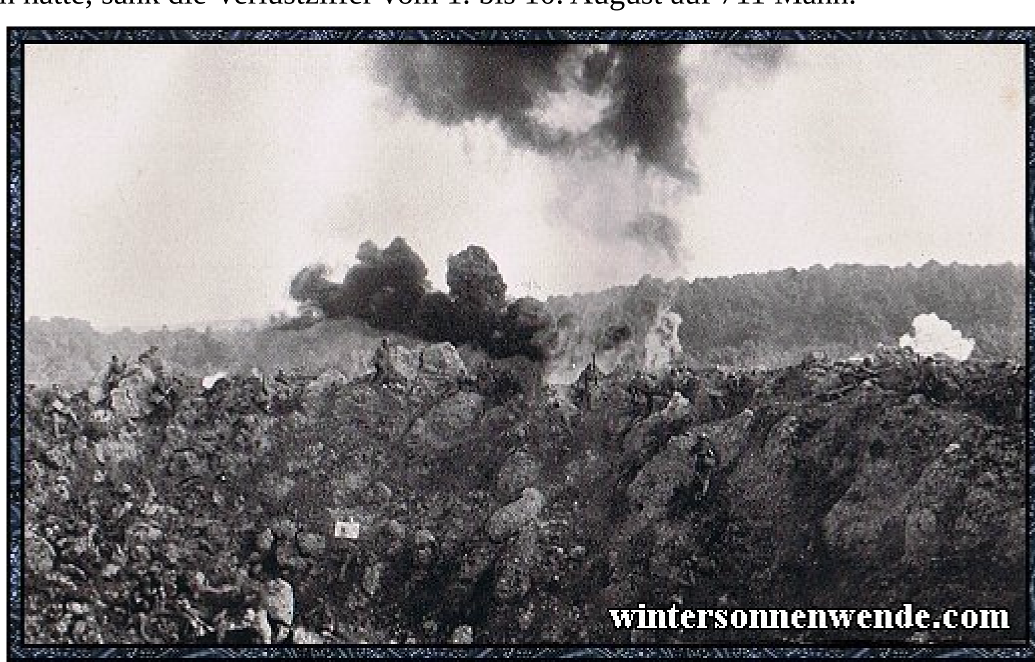
Alle bis Ende Juli versuchten verzweifelten Anstrengungen der Franzosen, das entrissene Gelände wiederzuerobern, mißglückten. Die neuen Stellungen blieben fest in deutscher Hand.

Einen gleich günstigen Erfolg hat der Angriff der bayerischen Ersatz-Division am 7. Juli im Ailly-Walde am "Kuhkopf" (la Vaux Fery). Einem überraschenden Morgenangriff der Bayern gelang es, ihre Stellung in breiter Front vorzuschieben. Auch hier blieben die französischen Gegenangriffe ohne Erfolg. Wieder hatte sich das bayerische Sturmtruppenverfahren vortrefflich bewährt, 1800 m Gräben in großer Tiefe waren genommen. Die Franzosen verloren 380 Tote und 610 Gefangene. Die Bayern verloren nur 165 Tote, namentlich bei der Abwehr von sechs feindlichen Gegenangriffen. Die bayerische Ersatz-Division hatte das Vorgehen mit Sturmtrupps und Aufrollen der Gräben ganz besonders entwickelt; während vier Bataillone die alte Stellung besetzt hielten, geschah der Einbruch mit drei Bataillonen. Am 5. Mai waren nach Schießen von Sturmgassen in 25 Minuten nach dem Losbrechen des Sturmes vier französische Linien überrannt worden und wurden dann auch gehalten. Das Angriffsverfahren wurde am 14. Mai und auch später mit dem gleichen Erfolge wiederholt.

Fast gleichzeitig mit diesem deutschen Angriff setzten am 6. und 11. Juli die Franzosen ihrerseits noch einmal zum Angriff auf die Combres-Höhe und bei Les Eparges an. Ihre Angriffe brachen im deutschen Feuer zusammen.

In die zweite Hälfte Juli - 17. und 18. Juli - fallen die Gegenangriffe auf die "Hummerschere", einen Höhenrücken südwestlich Eparges am Nordufer des Sonvansbaches und an der "Tranchée". Das linke Regiment der 10. Infanterie-Division, 47er, und die 154er, das rechte Regiment der 9. Infanterie-Division sollten eine lange geplante Stellungsverbesserung erzwingen. Der Angriff traf einen völlig vorbereiteten Feind, der den Angriff mit vernichtendem Feuer empfing. Nach anfänglichen Erfolgen mußten sich die 47er und 154er mit dem Halten der alten Stellungen gegenüber heftigen französischen Angriffen begnügen. Die Behauptung der Waldhöhe mißlang. Es war ein Mißerfolg, so daß man, anscheinend nicht mit Unrecht, an einen Verrat durch polnische Überläufer glaubte.

Bis Ende August herrschte ein bis dahin ungekannter Zustand der Ruhe. Die deutschen Stellungen lagen unter mäßigem Feuer feindlicher Artillerie und Minenwerfer, aber jede Unternehmung unterblieb. Die Franzosen arbeiteten an der Verstärkung ihrer Stellungen und unterließen sogar jede Patrouillentätigkeit. Diese Ruhe machte sich auch in den Verlusten geltend; während die Armee-Abteilung in der Zeit vom 2. bis 30. Juni einen Gesamtverlust von 4101, in der Zeit vom 10. bis 20. Juli von 2981 Mann hatte, sank die Verlustziffer vom 1. bis 10. August auf 711 Mann.



Minenkrieg im Westen. Französischer Minentrichter wird sofort nach der Sprengung von deutscher Infanterie besetzt.

Gegen Ende August nahm die feindliche Feuertätigkeit wieder zu und steigerte sich bis Ende September. Die Stellungen auf der Combres-Höhe, bei Les Eparges, an der "Tranchée", bei Vaux, im Ailly-Walde, von Richecourt bis in den Priester-Wald lagen fast ständig unter heftigem Feuer von Artillerie und Minenwerfern. Die Heftigkeit des Feuers steigerte sich gegen manche Abschnitte mehrmals bis zum Trommelfeuer. Die Franzosen wechselten mit diesem starken Feuer fast tageweise gegen die verschiedenen Abschnitte. Gleichbleibend in seiner Stärke war das Feuer meist nur gegen Teile der Südfront, besonders gegen die Gegend nördlich Flirey. In diese Zeit fiel auch eine rege französische Fliegertätigkeit sowie starkes Feuer gegen alle Verbindungen. Die französische Infanterie verhielt sich ruhig. Abgesehen von vielfachen Minensprengungen auf der Combres-Höhe unterließ sie jede Tätigkeit. Aus diesem Verhalten konnte der Eindruck gewonnen werden, daß ein Angriff an dieser Stelle nicht zu erwarten war. Die Bestrebungen der Franzosen gingen anscheinend dahin, den Gegner über ihre Absichten im unklaren zu lassen, die Deutschen aber an Truppenverschiebungen zu hindern. Ende September, bei Beginn der französischen Angriffe im Artois und in der Champagne, setzten die Franzosen zunächst ihre lebhafte Feuertätigkeit fort, um dann in den letzten Tagen des Monats in den meisten Abschnitten nachzulassen. Dagegen begannen sie, aus weittragenden Geschützen die deutschen Bahnhöfe zu beschießen, um Abtransporte von Truppen zu erschweren. - Trotz regster Patrouillentätigkeit wurden Gefangene fast gar nicht gemacht. Am 29. begann der Abtransport der 113. Infanterie-Division (schon am 1. August aus der Front gezogen) zur 3. Armee nach der Champagne. Die Gefechtstätigkeit wurde immer geringer. Ende September standen sich fast gleichstarke Kräfte gegenüber, nur behaupteten die Franzosen dauernd eine Überlegenheit in der Artillerie.

2. Die Lothringer Front.

In Lothringen stand in breiter und im allgemeinen an ruhiger Front die Armee-Abteilung A unter dem Befehl des Generalobersten Freiherrn v. Falkenhausen[6] (Chef des Stabes Oberst Weidner, Armee-Hauptquartier Straßburg), gestützt auf die Festungen Straßburg und Metz, die in überreichem Maße Geschütze und Munition dem Feldheere zur Verfügung gestellt hatten. Auf dem

rechten Flügel hatte die Armee-Abteilung bei Abaucourt Anschluß an den über die Mosel hinausreichenden Abschnitt 4 (eine gemischte Landwehr-Brigade) der Festung Metz, folgte dann im wesentlichen der Landesgrenze bis in die Gegend von Avricourt, sprang weiterhin auf französisches Gebiet über, die Orte Blamont und Sennones umschließend, trat dann nördlich der Col de Ste. Marie wieder auf deutsches Gebiet über und fand bei Bernenthal am Westhang des unwirtlichen und schwer gangbaren Bressoir nördlich der Straße Rappoltsweiler - Markirch Anschluß an die im Elsaß stehende Armee-Abteilung Gaede. Die Armee-Abteilung zählte fünf Divisionen (12. Landwehr-, 1. bayerische Landwehr-, 19. [sächsische] Ersatz-, 30. und 39. Reserve-Divisionen) und zwei (61. und 84.) Landwehr-Brigaden; weiter waren zeitweilig hinter der Front abgekämpfte Divisionen, die sich erholen sollten. Die ganze Front[7] hatte eine Länge von 170 km (gemessen auf einer Karte 1:25000). Die Infanterie zählte 94¾ Bataillone, so daß durchschnittlich ein Bataillon auf 1,35 - 2,33 km kam. Abgesehen vom linken Flügelabschnitt des XV. Reservekorps, verstärkt durch die sächsische Ersatz- und die 61. Landwehr-Brigade, hatten die Divisionen sehr breite Abschnitte, so daß die Arbeitstätigkeit und die Ausbildung sehr erschwert waren. Die französischen Stellungen, gestützt auf die Befestigungen von Nancy, lagen auf geringer Entfernung gegenüber. Die Schwäche der deutschen Stellungen wurde vom Feinde nicht erkannt, jedenfalls nicht ausgenutzt. Für beide Teile war die Lothringer Front eine ruhige Front, seitdem am 27. Februar 1915 die 19. (sächsische) Ersatz-Division mit der 84. Landwehr-Brigade und dem linken Flügel der 1. bayerischen Landwehr-Division die vordere Linie ihrer Stellung in 50 km Ausdehnung vorgetrieben hatte (Winterkämpfe um Badonvillers). Es war der größte Geländegewinn, der im Vorfrühling 1915 erstritten wurde. Französische Gegenangriffe hatten keinen Erfolg. - Auf der ganzen Front kam es fortab nur zu Patrouillenkämpfen und kleineren Unternehmungen. Von Mitte Juni ab machte sich eine zunehmende Beschießung der deutschen Stellungen am Rhein-Marne-Kanal und in der Gegend von Blamont fühlbar. Am 20. Juni steigerte sich das französische Artilleriefeuer, am Abend nahm eine französische Infanterie-Brigade sogar einen Teil der sächsischen Vorpostenaufstellung (II./Landwehr 100), die aber am nächsten Morgen wieder zurückgenommen wurde, auch Gondrexon konnte wieder besetzt werden. Im Morgengrauen des 22. Juni gelang es den Franzosen, die Vorpostenstützpunkte südlich **Leintrey** zu nehmen. Zwar wurden durch Handstreich einige wiedergenommen; aber gerade die wichtigsten Teile der sächsischen Vorpostenaufstellung waren in Feindeshand geblieben, derart, daß zwei durch den Leintrey-Bach getrennte Franzosennester entstanden waren. Französische Vorstöße vermochten zwar nicht den ersten Erfolg weiterzuführen; aber die drohende Gefahr, daß diese Franzosennester mit sehr zahlreichen Annäherungswegen zum Sprungbrett für ein weiteres Vorgehen etwa in Richtung auf den Eisenbahnknoten Bensdorf werden könnten, forderte zu einem planmäßigen Gegenangriff, mit dessen Führung am 15. Juli Generalleutnant v. Unger (Fritz) beauftragt wurde. Für den Angriff wurde ausreichend Artillerie bereitgestellt, doch erwies sich die zahlreiche Munition als wenig wirksam. Eine Überraschung war ausgeschlossen, da die Art des Einschießens im Verein mit dem frühzeitigen Beseitigen der eigenen Hindernisse den Feind auf den bevorstehenden Angriff aufmerksam machte. Ein Versuch, in einer Feuerpause die feindlichen Hindernisse durch Drahtschneidetrupps zu beseitigen, mißglückte. Die feindliche Stellung war voll besetzt. Der Sturm, nach einem Artilleriefeuer von nur 90 Minuten, aus weiter Entfernung begonnen, wurde abgeschlagen. Kleine Unternehmungen fanden in den nächsten Wochen von beiden Seiten statt. Am 8. Oktober gelang es, den östlichen Stützpunkt nach kräftiger Artillerievorbereitung und unter Ausnutzung der Erfahrungen vom 15. Juli zu nehmen. Am 15. Oktober erfolgte unter dem Schutz eines starken feindlichen Artilleriefeuers ein französischer Gegenangriff von vier Bataillonen, hinter denen noch weitere Kräfte bereitstanden. Der Angriff brach sich an dem Widerstande von 19 Zügen. Dann trat Ruhe ein. Am 11. Juli 1916 wurde dann in einem sehr geschickt vorbereiteten und kräftig durchgeführten Unternehmen der letzte Rest des Franzosennestes wieder zurückerobert. Die Unternehmungen bei Leintrey lieferten die Grundlagen für Unternehmungen ähnlicher Art auch auf anderen Teilen der Front.

Wohl durch die ersten Kämpfe von Leintrey beeinflußt war ein deutsches Unternehmen bei der 30. Reserve-Division, das die Wegnahme günstig gelegener französischer Beobachtungsstellen in den

Vogesen bei **Ban de Sapt** bezweckte, in deren Besitz sich die Franzosen seit Beginn des Stellungskrieges befanden; ein ganzer Erfolg wäre nur erzielt worden, wenn der Angriff auch noch gegen die weitbeherrschende Höhe des Ormont ausgedehnt wäre, doch dazu reichten die Kräfte nicht aus. (Ban de Sapt ist der Sammelname für eine Gruppe von Gehöften, die etwa 8 km westlich Saales liegen. Hier teilt sich die von Straßburg durch das Breusch-Tal führende Straße nach Raon l'Etape und nach St. Dié.) Wohl gelang es trotz unzureichender Artillerievorbereitung, mit dem rechten Flügel auf der in die Augen fallenden Höhe des "Kopfes" am 22. Juni festen Fuß zu fassen und sich gegen einen Gegenangriff am nächsten Tage zu behaupten. Nicht so günstig war der Verlauf des Angriffs des unzureichend von der Artillerie unterstützten linken Flügels. Kurz vor der befohlenen Sturmzeit hoffte der Brigadekommandeur noch, den Beginn des Sturmes hinausschieben zu können, um die Wirkung der Artillerie noch mehr auszunutzen. Das mißlang natürlich. Ein entschlossen geführtes Häuflein konnte zwar in die feindliche Stellung einbrechen und sich dort mehrere Stunden behaupten. Unterstützungen griffen aber nicht ein, so wurde Gefangenschaft das Los dieser braven Abteilung. Da noch immer deutsche Truppen auf dem "Kopf" aushielten, setzte am Nachmittag des 8. Juli feindliches starkes Granat- und Minenfeuer ein; gegen Abend erfolgte der Sturm, der die französische Infanterie in den Besitz der zerschossenen Gräben führte. Mangel an Munition hinderte die deutsche Artillerie, voll ihre Kräfte zu entfalten. Bedauerlich war ein Verlust von 24 Offizieren, 967 Mann Gefangenen bei einer Einbuße von nur sechs Offizieren, 66 Mann an Toten und Verwundeten. Die Stellung, in der Widerstand geleistet werden sollte, lag noch östlich der alten Sturmstellung und erwies sich als ganz besonders ungünstig; ein übereilter Gegenangriff, unzureichend artilleristisch vorbereitet, scheiterte am 16. Juli unter erheblichen Verlusten. Schon war die Absicht gefaßt und die Ausführung vorbereitet, in eine günstigere Stellung zurückzugehen, als am 24. Juli ein erneuter französischer Angriff gegen die recht ungünstige Stellung unter starkem Artilleriefeuer erfolgte. Dieser hatte Erfolg; ein Unglück war, daß der Divisionskommandeur erkrankte und der zufällig auf dem Gefechtsfelde anwesende kommandierende General die Führung der Division übernehmen mußte. Hierzu kamen noch schlechte Beobachtung und Nachrichtenübermittlung, so daß lange auf dem Gefechtsstande bei dem Führer Zweifel bestanden, ob die Stellung überhaupt noch in deutschem Besitze sei. Wiederum waren die Verluste recht schwer gewesen. Truppe und Führer hatten versagt. Die Eindrücke des Kampfes am 8. Juli waren auch auf die Truppen nicht ohne Einfluß geblieben. Von jetzt ab kam es zunächst nicht mehr zu größeren Kämpfen, nur noch zu kleineren Unternehmungen. In Lothringen war eine ruhige Front entstanden, die es ermöglichte, den von anderen Teilen der Westfront zurückgezogenen Divisionen Zeit und Gelegenheit zur Erholung und Auffrischung zu geben.

In den Vogesen.[8]

Im engen Zusammenwirken mit den deutschen Streitkräften in Lothringen und angelehnt an die streng ihre Neutralität wahrende Schweiz, gestützt auf die Oberrheinbefestigungen, stand im Oberelsaß die Armee-Abteilung B unter dem General der Infanterie Gaede[9] (Chef des Stabes zeitweilig Oberstleutnant Bronsart v. Schellendorf,[10] Armee-Hauptquartier Schloß Homburg). Über den Rhein oberhalb Straßburg führten 13 Brücken, und zwar bei Gerstheim, Rheinau, Schönau, Markolsheim, drei bei Altbreisach, zwei bei Neuenburg, bei Rheinlanden, Ilstein und dann noch zwei Brücken bei Hüningen.

Die Franzosen verzichteten seit dem Herbst 1914 auf entscheidende Angriffskämpfe, wenn sie auch Versuche machten, auf elsässischem Boden festen Fuß zu fassen, den Ostrand der Vogesen zu gewinnen und den Verkehr in der Rhein-Ebene zu unterbinden. Es waren jedenfalls nicht die schlechtesten französischen Truppen, die hier eingesetzt wurden gegen schwächere deutsche Kräfte, die meist aus Landwehr bestanden. Und doch nur gering waren die französischen Erfolge!

Die Armee-Abteilung Gaede bestand etwa vom April ab aus folgenden Truppen (nicht

berücksichtigt sind kleinere Verbände, die von den eigentlichen Kampffronten zur Auffrischung nach dem Elsaß zurückgezogen wurden und die auch zu gelegentlichem Einsatz kamen): 8., 7. (württembergische), 12. Landwehr-Division, 8. (bayerische) Reserve-[11] und 6. (bayerische) Landwehr-Division. Die Franzosen versuchten in den Wintermonaten vergeblich, im Münster-Tal Boden zu gewinnen; nach schweren hin und her wogenden Kämpfen hatten sie schließlich am Abend des 19. März den Reichsackerkopf (771, westlich Münster) in deutschen Händen lassen müssen; aber auch Hörnleskopf, Hohrod, Stoßweyer und Kilbel wurden von der 6. Landwehr-Division gehalten. Nicht erkannt wurde von den Franzosen die Bedeutung der Wettsteinhöhe für ein Vorgehen in östlicher Richtung. Überschätzt wurde von beiden Seiten die Bedeutung des Hartmannsweilerkopfes (956, französisch: Vieil Armand). Am 26. März hatten die Franzosen mit großem Munitions- und hohem Bluteinsatz die am Ostrande der Kuppe liegende deutsche Stellung gestürmt und damit einen weiten Blick in die 700 m tiefer liegende Ebene gewonnen. Dann wurden am 17. April der Schnepfenrietkopf (1254 m) und das Burgköpfle (850, westlich Metzeral) genommen, wodurch die Franzosen guten Einblick in das obere Fecht-Tal bis Metzeral erhielten. Ungünstige Witterung ermöglichte es zunächst der deutschen Führung nicht, an eine Wiedereroberung des Berges zu denken; nicht taktische, sondern moralische Beweggründe waren entscheidend für den Entschluß zum Angriff. Starkes Geschützfeuer gegen den Hartmannsweilerkopf, Molkenrain und Sudelkopf sollte den Angriff am 7. April vorbereiten. Doch genügte die Artillerievorbereitung nicht; die französische Infanterie wurde in keiner Weise erschüttert. Nach anfänglichen Erfolgen wurde der Angriff abgewiesen, die französische Infanterie stieß zum Durchbruch der deutschen Kampflinie nach und vermochte, die 3. und 8./25 durch Angriff von rückwärts gefangen zu nehmen. Reserven waren so weit zurückgehalten, daß diese bei dem schwierigen Aufstieg sicherlich zu spät gekommen wären; auf einen Gegenstoß wurde daher verzichtet. Ein am 19. April vom Reserve-Infanterie-Regiment 75 angesetzter Gegenangriff mißlang, da auch dieses Mal keine planmäßige Artillerievorbereitung stattfand. Erst ein Angriff am 25., bei dem man die Fehler des 9. April glücklich vermieden hatte, brachte die Deutschen in den Besitz der Kuppe. Jetzt trat nach Abwehr vergeblicher Gegenangriffe für längere Zeit auf dem Berge Ruhe ein.

Die französische Führung nahm den Versuch wieder auf, durch Vorgehen gegen Münster die Straße Schluchtpaß - Colmar zu öffnen. Deutscherseits wurde ein Versuch gemacht, durch Einsatz schwerer Küstenmörser die schmale, in den Feld hineingesprengte Paßstraße zu zerstören. Vom 14. Juni ab begann auch starke Artilleriebeschießung gegen die Stellung der 19. Reserve-Division, um von Metzeral einen Angriff über Münster vorzubereiten. Bei der Beschießung wurde auch der Bahnhof Münster zerstört. Nicht berücksichtigt war, daß, wenn dieser Angriff Erfolg haben würde, die Höhen des nördlichen Fecht-Ufers weithin das Gelände beherrschten und der deutsche Verteidiger noch immer über eine gute Verbindung über Drei Ähren nach der Rhein-Ebene verfügte. Die französischen Angriffe wurden abgewiesen, aber der Besitz des tiefgelegenen Metzeral hatte nur durch große Verluste erkauft werden können. So wurden von der 19. Reserve-Division Metzeral und Sondernach geräumt.

Als wesentlicher Stützpunkt für die deutsche Verteidigung hatte sich der Reichsackerkopf erwiesen; ein französischer Angriff, der diese Höhe wegnehmen sollte, wurde bald in seiner Vorbereitung erkannt, der sich dieses Mal auch weiter nach Norden ausdehnen sollte. Am 20. Juli begann der Angriff, der sich am nächsten Tage weiter nördlich über Stoßweyer und Sulzern ausdehnte, die französischen Truppen im langsam vorschreitenden Kampfe die steilen Hänge des Westufers des Kleintal hinaufführte und sie nach hin und her wogenden Kämpfen schließlich im Laufe des August in den Besitz des Combe-, Barren- und Lingekopfes und des Schratzmännle brachte. Die eigene Artillerie konnte keine geeigneten Stellungen finden, sie hatte am jenseitigen Talrande zurückbleiben müssen. - Auch im Süden hatten sich die Kämpfe bis zum Hilsenfirst ausgedehnt. Der Gegenangriff gegen Schratzmännle, Lingekopf (im Nordosten) und Barrenkopf (im Südwesten) fiel am 31. August der 6. bayerischen Infanterie-Division, unterstützt durch vier Bataillone der

Reserve-Regimenter 73 und 78 und Reserve-Jäger 8, zu. Die französischen und deutschen Gräben lagen sich so nahe gegenüber, daß bei der Artillerievorbereitung die deutschen Gräben geräumt werden mußten. Die französische Infanterie suchte sich durch "Flucht nach vorwärts" dem deutschen Artilleriefeuer zu entziehen, mußte daher beim Losbrechen des Angriffs zunächst aus den deutschen Gräben hinausgeworfen werden. Dann hatte der deutsche Sturm guten Erfolg. Der Feind (Alpenjäger 12) hielt sich noch bis zum 9. September in dem Steinbruch auf dem Schratzmännle, bis auch dieser gestürmt wurde. So war auch dieser Angriffsversuch der Franzosen mißglückt. Artilleriebeschießung, der die Stadt Münster zum Opfer fiel, und fortgesetzte Plänkeleien dauerten an. Hiermit endeten die Versuche, im Münstertal weiter vorzudringen, dessen Ausgänge die Franzosen im Herbst 1914 schon erreicht hatten.

Kurz vor Jahresschluß wurde ein erneuter Vorstoß im Abschnitt des Hartmannsweilerkopfes wieder versucht. Durch Mithören eines Fernsprechgesprächs waren die Nummern der bereitgestellten Truppenteile und am 20. die Absicht eines Angriffs für den nächsten Tag festgestellt, der dann auch nach kräftiger Feuervorbereitung mit einem Infanterie-Regiment und vier Alpenjäger-Bataillonen am Nachmittag auf den Hartmannsweilerkopf (12. Landwehr-Division) und gegen den Hirzstein erfolgte. Die deutsche Linie wurde durchbrochen, das aushaltende Jäger-Bataillon Nr. 8 vermochte die zurückflutenden Trümmer noch aufzunehmen. Am 22. Dezember konnte die 82. Landwehr-Brigade, unterstützt von Reserve-Jägern 8 und Jägern 14, die Kuppe bis auf den Nordrand und bis auf den Hirzstein wiedernehmen und 18 Offiziere, 1424 Gefangene machen. Am nächsten Tage wurde der Hartmannsweilerkopf von den Franzosen zurückgewonnen; ein Angriff auf den Hirzstein mußte, ohne vorher eine Sturmstellung erreicht zu haben, von ihnen als aussichtslos aufgegeben werden, ist auch dann nicht weiter versucht worden.

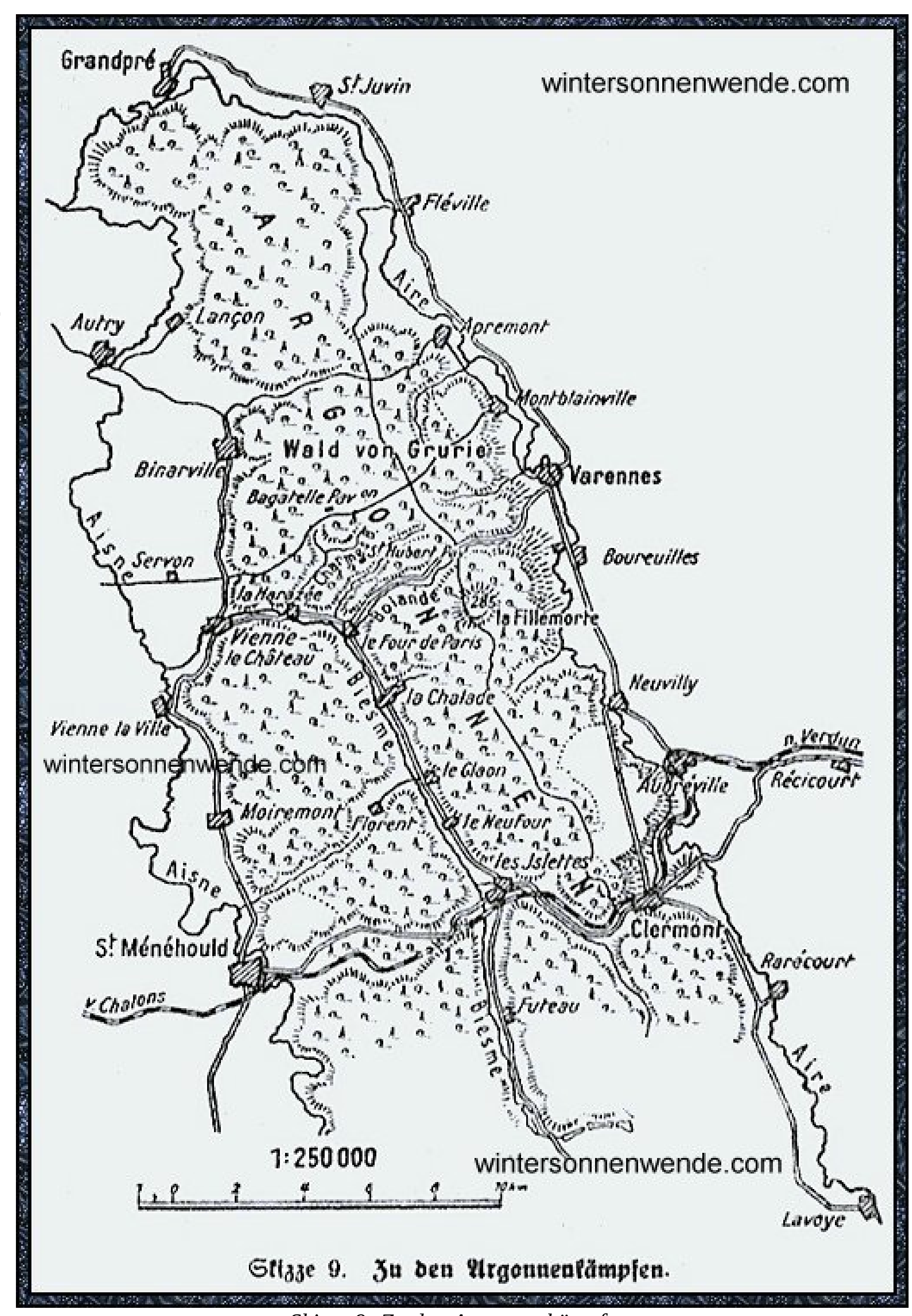
Es kam in den nächsten Monaten zu kleineren Unternehmungen, aber die eigentliche Kampfzeit war vorüber. Geschütze und Munition wurden im Jahre 1916 so dringend an anderen Fronten gebraucht, daß die deutsche Führung sich auf den Nebenfronten der größten Sparsamkeit befleißigen mußte.

3. Die Argonnenkämpfe.[12]

Die Verteidigung der zwischen Aisne, ihrem rechten Zuflusse, der Biesme, und der Aire liegenden Argonnen gab der französischen Landesverteidigung die Möglichkeit, die für die Verteidigung von Verdun wichtige Eisenbahn von Chalons über St. Ménéhould - Clermont nach der Festung in Betrieb zu halten; für die deutsche Heerführung war ein erfolgreicher Angriff auf Verdun nur unter Abschluß des Waffenplatzes gegen Westen möglich. In diesem unwegsamen, von Norden nach Süden etwa 40, von Ost nach West etwa 15 km breiten Bergwalde gab es nur einige Ansiedlungen, Wohnstätten für Holzarbeiter und zeitweilig für Jäger. Der Wald selbst befand sich in dem, allen französischen Forsten eigentümlichen, verwahrlosten, urwaldähnlichen Zustande. Zwischen einzelnen starken Stämmen stand ein Gewirr von Stangenholz und Sträuchern, untermischt mit Ginster, Farnen und Ranken aller Art, die zusammen ein auch im Schritt nur schwer zu überwindendes Hindernis bildeten und jede Übersicht verhinderten. Einige wenige Teile der Argonnen haben Kahlschlag von Friedenszeiten her. An den Stellen, an denen längere Zeit gekämpft wurde, war schließlich außer Baumstümpfen und abgestorbenem Gestrüpp vom Walde nichts mehr zu sehen. Steingeröll und abgeschossene Bäume und Äste bedeckten dort den Boden und erschwerten das Vorwärtskommen.

Eine weitere Schwierigkeit des Geländes besteht in der Zerklüftung durch viele tiefe und steile Schluchten, die in verschiedenen Richtungen verlaufen und in denen sich oft kleine Wasserläufe hinschlängeln. Eine Anzahl Schluchten und Mulden war auf den zur Verfügung stehenden Karten gar nicht, falsch oder nur unvollkommen zur Darstellung gebracht, so daß man bei Vorstößen in den Wald hinein in dieser Beziehung stets auf Überraschungen gefaßt sein mußte. Da die feindliche

Artillerie vielfach nach der Karte auf vermutete Lager und Artillerie-stellungen schoß, waren auf der Karte nicht-verzeichnete Mulden und Täler lange Zeit von ihrem Feuer verschont geblieben. Erst die immer stärker einsetzende Fliegeraufklärung des Gegners, gegen die besonders im Walde eine der Umgebung angepaßte Bedeckung aller künstlichen Anlagen unbedingt notwendig wurde, zog schließlich das feindliche Artilleriefeuer überall hin. Ein planloses Ausholzen des Waldes in der Nähe der vorderen Stellungen, der Lager, der Wege und der Bahnstrecken, wie es anfangs vorkam, hat sich stets gerächt.



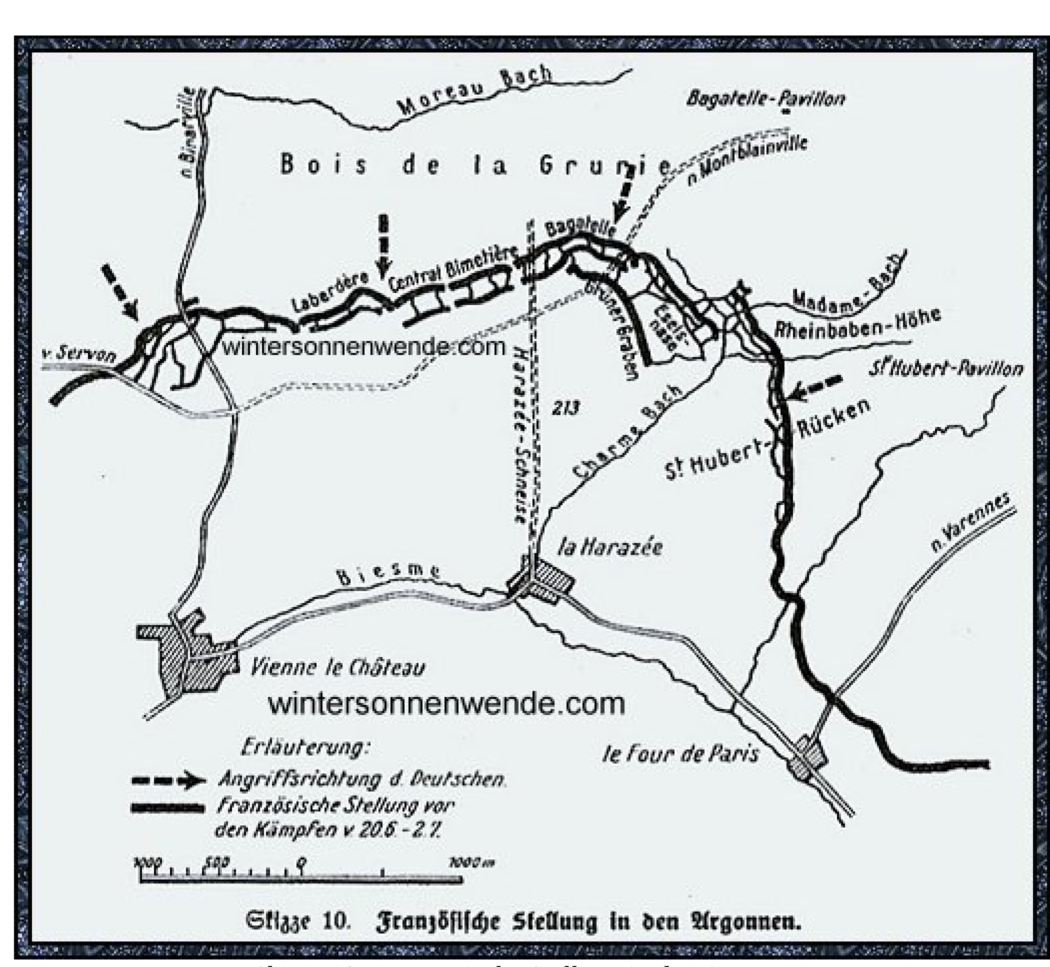
Skizze 9. Zu den Argonnenkämpfen.

Skizze 9: Zu den Argonnenkämpfen.

Seit dem Herbst 1914 standen hier unter dem General der Infanterie v. Mudra auf dem rechten Flügel (in Anlehnung rechts an die 9. Landwehr-Division) die 27. (württembergische) Infanterie-Division und links anschließend das XVI. Armeekorps, mit der 33. Infanterie-Division im Walde, links anschließend in östlicher Richtung die 2. Landwehr-Division und das VI. Reservekorps. Im Kleinkrieg hatten sich die deutschen Truppen bis auf Sturmentfernung an den Feind herangearbeitet; bei den Württembergern waren auf 1200 m Tiefe 14 Stellungen hintereinander entstanden. Nach Erlöschen der Kämpfe im Februar um La Harazée und namentlich um das

burgartig hochgelegene Vauquois[13] war es in den Argonnen still geworden. An Stelle der zahlreichen "wilden" verlustreichen, kleineren Angriffe sollten jetzt sorgfältig vorbereitete, größere Schläge treten. Die Eigenart des Waldes brachte es mit sich, daß mehr als im offenen Gelände die getrennte Aufstellung der Geschütze die Regel wurde, daß das Arbeiten mit Meßtrupps sich sehr schnell einbürgerte, daß die Minenwerfer besondere Bedeutung gewannen. Die Infanterie hatte mehr, als es sonst der Fall war, zusammenzubleiben. Auf französischer Seite (Korps-Hauptquartier Clermont) stand das V. Korps zu drei Divisionen und links anschließend das aus Flandern herangezogene XXXII. Korps (Korps-Hauptquartier Hans).

Der Franzose zeigte sich als ein zäher und verschlagener Gegner, der sich dem Gelände gut anpaßte und im Ausbau seiner Stellungen viel Fleiß und Geschicklichkeit entwickelte. Er zeigte besondere Gewandtheit im Bau von Flankierungsanlagen, verdeckten Maschinengewehrständen, Blockhäusern usw. und in der Ausnützung jeder Beobachtungsmöglichkeit. Wenn seine Gräben nach gründlicher Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer sturmreif gemacht waren, war es nicht schwer, sie ihm zu entreißen. Wurden aber einzelne Stellen vom Feuer nicht gefaßt, so hielt er diese Punkte mit großer Zähigkeit fest. Die französischen Gefechtsstellungen bestanden im Bois de Grurie aus einzelnen Stützpunkten, die durch Schützengräben verbunden waren. Sie lagen nördlich der Straßenverbindung Servon - Bagatelle Pavillon - Varennes am linken Ufer des Charmes-Baches, führten über die "Rheinbaben-Höhe" nach Süden in Richtung auf le Four de Paris und bogen dann nach Osten in Richtung auf Fille morte (285).



Skizze 10: Französische Stellung in den Argonnen

An der von Binarville nach Vienne le Château führenden Straße war das Gelände übersichtlich, der Wald ziemlich licht und zudem im Lauf der Zeit derartig zerschossen, daß hier die in drei Terrassen übereinander liegenden französischen Gräben deutlich zu sehen waren. Der vorderste Graben war etwa hundert Schritt von der deutschen Stellung entfernt. Weiter nach Osten wurde der Wald außerordentlich dicht, Dorngestrüpp und dickes Unterholz bedeckten den Boden, man konnte kaum zehn Schritt weit sehen. Die deutsche und französische Kampfstellung war hier durch ein kleines Tal getrennt, dessen Sohle nicht einzusehen war. Auf der ganzen Front dieses Abschnitts hatten Patrouillen festgestellt, daß die Franzosen im Talgrund ein 30 m breites Hindernis angelegt hatten,

bestehend aus einem Gewirr von Stacheldraht, einer Wand aus Drahtmaschen und einem breiten Wassergraben. Jenseits dieses Hindernisses auf halbem Hang befand sich im dichten Unterholz die französische Hauptstellung, mehrere hintereinander liegende Gräben mit starken Eindeckungen, Blockhäusern und Maschinengewehrständen. Außerdem hatte der Feind diesseits des Drahthindernisses in Postenlöchern und einzelnen Sappenköpfen kleinere Abteilungen bis nahe an die deutsche Stellung vorgeschoben.

Der im Walde beabsichtigte Angriff war zuerst mit den Württembergern, dann mit dem XVI. Armeekorps geplant. Am 20. Juni fiel die um 4 Uhr vormittags einsetzende Artillerievorbereitung mit einer Ablösung in den französischen Gräben zusammen, so daß es an Zielen für die Artillerie nicht fehlte. Nach gewaltiger Steigerung der Feuergeschwindigkeit um 8 Uhr 30 Minuten begann nach Vorverlegen des Feuers der Sturm der 54. Infanterie-Division, Infanterie-Regiment 120 gegen Larberdère und Infanterie-Regiment 127 an der Dieusson-Schlucht. Der Angriff hatte Erfolg, wenn er auch beim Infanterie-Regiment 127 recht verlustreich war.[14]

In den Tagen vom 21. bis 29. Juni machten die Franzosen fast täglich Versuche zur Wiedereroberung ihrer Stellungen. Sie überschütteten die deutschen Truppen in den neu eroberten Gräben Tag und Nacht mit einem Hagel von Granaten und Minen, setzten ihre Infanterie immer wieder zum Gegenangriff an, übergossen am 28. und 29. Juni mehrere Gräben mit einer brennenden, ätzenden Flüssigkeit, alles vergebens; die am 20. Juni gewonnenen Stellungen blieben fest in der Hand der Deutschen.

Am 30. Juni wurde der Angriff nach dreieinhalbstündiger Feuervorbereitung unter flankierender Mitwirkung der rechten Brigade weitergeführt. Zwei auf nächste Entfernung vorgezogene Feldgeschütze brachen den letzten Widerstand des Feindes. Am Abend des 29. Juni waren die letzten Vorbereitungen beendet. In gleicher Weise wie am 20. Juni begann bei Tagesgrauen das Feuer der Artillerie. Diesmal waren die Verhältnisse günstiger für das Sturmreifmachen der feindlichen Stellungen; die Werke Central, Cimetière, Bagatelle und die Stützpunkte auf der Eselsnase, dem Storchnest und der Rheinbaben-Höhe lagen offen da, der Wald war in dieser ganzen Gegend unter dem monatelangen Geschoßhagel fast völlig verschwunden. Ein großer Teil der französischen Gräben wurde vollständig eingeebnet, Unterstände und Blockhäuser lagen voll von Toten, mehrere Handgranaten- und Minenlager flogen in die Luft, Minenstollen und unterirdische Unterkunftsräume wurden verschüttet und begruben ihre Insassen unter den Trümmern. Trotz dieser schwierigen Lage hielten die Besatzungen der vordersten französischen Gräben stand; wer nicht fiel, blieb auf seinem Platze am Maschinengewehr oder an der Schießscharte bis zum allerletzten Augenblick, bis die Deutschen im Graben waren und nur noch die Wahl zwischen dem Tod oder der Gefangennahme blieb.

Nach der letzten, äußersten Feuersteigerung begann am 30. Juni um 8 Uhr 45 Minuten vormittags der Sturm mit umgehängtem Gewehr, in der Rechten einige Handgranaten, in der Linken den Schutzschild, vor Mund und Nase eine Maske zum Schutz gegen das giftige Gas der französischen Stinkbomben. Der Sturm gelang: in kaum einer halben Stunde war das ganze Central- und Cimetière-Werk genommen. Eine Kompagnie des Infanterie-Regiments 124 stürmte noch weiter über die zweite Linie hinaus und folgte den weichenden Franzosen bis hinab auf den in das Biesme-Tal abfallenden Berghang, mußte dann aber zurückgenommen werden. Ebenso schnell war die erste und zweite Linie des Bagatelle-Werks - der sogenannte "schwarze" und "rote" Graben -, das Storchennest und die Stellung am Osthang der Eselsnase in deutschem Besitz. Wertvolle Unterstützung leisteten die Maschinengewehre des Königs-Infanterie-Regiments 145.

Hinter dem Bagatelle-Werk machten die stürmenden Truppen vor einer neuen starken Stellung des Feindes, dem "grünen Graben", vorläufig halt. Hier wurde der Wald wieder lichter. Auf der ganzen Front wurde die vorübergehende Gefechtspause zum eiligsten Ausbau der neugewonnenen Linie

und zum Nachführen von Maschinengewehren und Munition benutzt. Zu dieser Zeit griffen nun auch die auf der Rheinbaben-Höhe und weiter südlich auf dem St. Hubert-Rücken liegenden deutschen Truppen - zum Teil aus freiem Entschluß - den Feind an. Dasselbe geschah nachmittags auf dem rechten Flügel der Angriffstruppe. Die Franzosen setzten sich mit Zähigkeit und Widerstandskraft zur Wehr. Besonders heftig entbrannte der Kampf am Südwesthang der Rheinbaben-Höhe auf dem St. Huberts-Rücken. Hier gingen am späten Nachmittag die Franzosen mehrmals zum Gegenangriff über.

So wurde es Abend, und langsam kam der heiße Kampf zum Abschluß. Nur am St. Huberts-Rücken dauerte das Gefecht bis in die Dunkelheit. Auf den übrigen Teilen der Front trat bald völlige Ruhe ein. Die Franzosen - 42. Infanterie-Division - sammelten die Trümmer ihrer völlig zerrissenen und durcheinander gewirbelten Verbände; in fieberhafter Eile gruben sie sich während der Nacht ein, wo sie lagen. Sie richteten mit allen Mitteln den schon vorher stark befestigten "grünen Graben" zum äußersten Widerstande her.

In der Nacht zum 1. Juli gelang es den deutschen Patrouillen, alle Einzelheiten der neuen feindlichen Stellung und der Hindernisse, die am Tage im dichten Wald nicht zu sehen waren, zu erkunden. Der "grüne Graben" war mit einem 10 m breiten Drahthindernis und einer großen Anzahl Blockhäuser versehen. In der Erkenntnis, daß der "grüne Graben" ohne nachhaltige Feuervorbereitung noch nicht sturmreif war, wurde der für den 1. Juli geplante Angriff auf den 2. Juli verschoben. Am 1. Juli kam es auf der ganzen Front nur zu kleinen Einzelkämpfen, die zu keinem neuen Ergebnis führten. Im übrigen wurde der Tag mit dem Ausbau der neuen Stellung, dem Bergen der Leichen und dem Heranschaffen von Wasser und Lebensmitteln hingebracht.

Am Vormittag des 2. Juli wiederholte sich gegen den "grünen Graben" und die französischen Stellungen ein ähnliches Massenfeuer der deutschen Artillerie und Minenwerfer wie am 30. Juni. Um 5 Uhr nachmittags brachen dann Teile der Infanterie-Regimenter 30 und 173 zum Sturm gegen die feindlichen Stützpunkte am Hang der Rheinbaben-Höhe und auf dem St. Hubert-Rücken los und warfen den Feind auf der ganzen Linie aus seiner vordersten Stellung. Bis 7 Uhr 30 Minuten abends war kein Franzose mehr auf der Rheinbaben-Höhe. Der Kampf dauerte auf diesem Teil des Gefechts bis spät in die Nacht.

Um den berüchtigten "grünen Graben" von rückwärts angreifen und dort einen beträchtlichen Teil der feindlichen Kräfte einkesseln zu können, durchbrach um 5 Uhr 30 Minuten nachmittags Major Freiherr v. Lupin mit seiner Kampfgruppe die feindlichen Stellungen in Richtung auf das Wegekreuz nördlich von Harazée. Inzwischen schwenkten hinter den württembergischen Grenadieren zwei weitere Bataillone nach Osten ein, faßten den "grünen Graben" im Rücken und rollten ihn auf. Alles, was sich von den Franzosen noch in den Lagern am Wegekreuz befand, stürzte jetzt in planloser Verwirrung nach vorn in den "grünen Graben", in den gerade in diesem Augenblick von Nordosten und Osten her die 67er und 145er eindrangen. Von allen Seiten völlig eingeschlossen, gab sich der größte Teil der Besatzung gefangen.

Langsam wurde es Abend. Auf der ganzen Front im Bois de la Grurie war der große Sturm glänzend geglückt. Nachdem mit dem "grünen Graben" auch das letzte Bollwerk gefallen war, schoben sich die deutschen Truppen ohne weiteren Widerstand vor. Mit Einbruch der Dunkelheit trat vollkommene Ruhe ein. In der neuen Linie wurde eifrig am Ausbau der Gräben gearbeitet!

Erst nach mehreren Tagen ließ sich die Beute dieser Kampftage vom 30. Juni bis 2. Juli überblicken: 37 Offiziere, darunter ein Major und vier Hauptleute, 2519 Mann von dreieinhalb verschiedenen Divisionen, 28 Maschinengewehre, mehr als 100 Minenwerfer, eine Revolverkanone, annähernd 5000 Gewehre, mehr als 30 000 Handgranaten, mehrere Pionierparks und Munitionsdepots, voll von Waffen, Munition und Kampfgerät aller Art fielen in deutsche Hand.

Bis zum 8. Juli wurden etwa 1600 gefallene Franzosen beerdigt. Rechnet man die Gefangenen vom 20. Juni bis 2. Juli auf rund 3200, die Toten und nicht aufgefundenen Verschütteten auf 2000, so ergibt sich mit der geschätzten Zahl der Verwundeten als Gesamtsumme der französischen Verluste während dieses Kampfabschnitts 8000 Mann.

Die militärische Bedeutung des Erfolges lag im Gewinn einer günstigen, überhöhenden Stellung, in der Größe der feindlichen Verluste und im Festhalten starker französischer Kräfte, die nach Aussage von Gefangenen zum Teil bereits zum Abtransport und zur Verwendung an anderen Stellen der Heeresfront bereit gehalten worden waren.

Die überraschende Wegnahme der französischen Befestigungen im westlichen Teil der Argonnen veranlaßte den französischen General Sarrail zur Vorbereitung eines breiten Angriffs mit acht Divisionen des V. und XXXII. Armeekorps, der zuerst am 11. erfolgen sollte, dann auf den 14., den französischen Nationalfeiertag, verschoben wurde, um die vorspringende Ecke der deutschen Stellung am Meurisson-Bach (rechter Nebenfluß der Biesme) einzudrücken. Dem französischen Angriff kam ein wohldurchdachter deutscher Angriff am 13. Juli zuvor. So war aber auch eine deutsche Überraschung nicht möglich. Die französischen Kampfstellungen waren stark besetzt, die Artillerie war mit einer außergewöhnlich großen Menge Munition ausgerüstet.

Die französischen Stellungen nordöstlich, nördlich und nordwestlich von der Höhe 285, der Fille morte, auf dem Riegel, der Volante und dem in die Vallée des Courtes Chausses vorspringenden Bergnase lagen durchschnittlich 40 Schritte, an manchen Stellen auch nur 20 Schritte von den deutschen Stellungen entfernt. Da auf dieser ganzen Front das Gelände im allgemeinen von Süden nach Norden abfällt, von der Höhe 285 nach Nordosten in das Osson-Tal, von La Fille morte in den Meurisson-Grund, weiter westlich in ein Seitental der Vallée des Courtes Chausses, hatten die Franzosen den Vorteil der besseren Beobachtung und infolgedessen des freieren Schußfeldes gegen die deutschen Stellungen und rückwärtigen Verbindungswege. In den Tälern des Osson, der Cheppe, des Meurisson, der Vallée des Courtes Chausses und auf den in diese Schluchten abfallenden Berghängen war der kurzstämmige Waldbestand mit außerordentlich dichtem Unterholz und Dorngestrüpp durchwachsen. Auf den Höhen wurde der Wald lichter, der Boden war von Farnkräutern und hohem Gras bedeckt; hier war im übrigen, ebenso wie drüben im Bois de la Grurie (Westargonnen), während der langen Kampfmonate fast der ganze Waldbestand vom Infanterie- und Artilleriefeuer weggefegt. Die französischen Stellungen auf diesen Höhen bestanden aus mehreren hintereinander liegenden, 2 bis 3 m tief in den Boden eingeschnittenen, stark ausgebauten Schützengräben, die durch ein vielfach verzweigtes Netz von Verbindungsgräben untereinander und mit den auf den Höhen 285 und der Fille morte gelegenen Reservestellungen verbunden waren. Der deutsche Angriff sollte nach stärkster Artillerievorbereitung (von 4 Uhr 30 Minuten vormittags ab) zunächst auf dem linken Flügel der 66. Infanterie-Brigade, dann um 11 Uhr 30 Minuten auf der ganzen Front gegen die Fille morte umfassend aufgenommen werden.[15]

Kurz vor dem Sturm wurden die feindlichen Drahthindernisse gesprengt, aber trotzdem bot das Überwinden der Hindernisse immer noch Schwierigkeiten, als um 8 Uhr der Teilsturm begann. Um 11 Uhr erfolgte der allgemeine Sturm. Aufenthalt bereiteten die hinter den Schützengräben liegenden Blockhäuser, deren Widerstandskraft nur durch in die Scharten hineingeworfene Handgranaten gebrochen werden konnte. Die 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons 6 stürmte über die Höhe hinaus vor, nahm vier leichte und ein schweres Geschütz. Vergeblich versuchten die Jäger, ihre Beute zurückzuschaffen. So mußten sie sich damit begnügen, mit Äxten, Spaten, Beilpicken und anderem Gerät die Richtvorrichtungen, Verschlüsse und Untergestelle der Geschütze kurz und klein zu schlagen, um wenigstens die preisgegebene Beute in zerstörtem, unbrauchbarem Zustand dem Feinde zu überlassen. Im letzten Augenblick stopften noch schnell der Jäger Wistoba und der Oberjäger Broll von vorne in die Rohre zweier Geschütze je eine Handgranate und zerstörten durch deren Explosion die Laderäume und andere Teile. Broll schleuderte eine weitere Handgranate in das

in der Nähe befindliche Munitionslager, das mit gewaltigem Krach in die Luft flog - und dann ging's marsch, marsch zurück zum Bataillone, denn jede Minute längeren Zögerns hätte die Tollkühnen den heranrückenden französischen Reserven in die Hände geliefert. An einer anderen Stelle hatten die Jäger in aller Eile einen starken Motor, der zum Betrieb der in den Minenstollen führenden Preßluftleitungen diente, gründlich zerschlagen und zerstört. Dies alles hatte sich in kaum mehr als zwei Stunden abgespielt. - In der gleichen Zeit war auch auf anderen Teilen der Kampffront ein voller, glänzender Erfolg errungen worden. Ganz besonders hatte das I. Bataillon des Infanterie-Regiments 135 unter Führung des Hauptmanns Wegner bei der Erstürmung der Fille Morte Hervorragendes geleistet. Das Bataillon hatte von der schwarzen Kuppe aus angegriffen und mußte zunächst einen außergewöhnlich stark ausgebauten Stützpunkt des Feindes, die sogenannte "Steinfestung", erstürmen. Das schnelle Gelingen dieses Angriffs war zum großen Teil dem Leutnant der Reserve Breithaupt der 2. Kompagnie zu verdanken, der mit seinem Zuge durch eine geschickte Umgehung durch den Meurisson-Grund den Feind von hinten fassen und abschneiden konnte. An einzelnen Stellen auf der Volante wehrten sich die Franzosen mit verzweifelter Zähigkeit. Den tapferen deutschen Truppen war es hier nicht immer möglich, von einer Stellung zur anderen über den gewachsenen Boden vorwärts zu stürmen; sie mußten sich Schritt für Schritt durch das Gewirr von Sappen und Verbindungsgräben vorarbeiten. Am Ausgange eines solchen Grabens hatte sich ein französischer Offizier aufgestellt, der jeden Deutschen, sobald er sich am anderen Ende zeigte, abschoß. Ein Soldat kniete neben ihm mit einem zweiten Gewehr, das er immer wieder nach jedem Schuß seinem Leutnant geladen reichte. Erst nach längerer Zeit gelang es einem deutschen Offizier, durch eine wohlgezielte Handgranate diesen zähen, heldenmütigen Kämpfer aus dem Wege zu räumen.

Auf dem anderen Flügel, östlich der Römerstraße, hatte der Angriff anfangs nur geringe Fortschritte gemacht, bis es einzelnen Kampftruppen gelang, den Feind von der Flanke aus anzugreifen. Gleichzeitig durchbrach an einer weiter östlich gelegenen Stelle die 1. Kompagnie Infanterie-Regiments 130 die feindliche Linie und drang in einige Blockhäuser ein, in denen viele Gefangene, ein Maschinengewehr, drei Eselskanonen und zwei Revolverkanonen erbeutet wurden.

Gegen die Höhe 285 unternahmen die Franzosen am Nachmittag mehrere Gegenangriffe, die aber von den 144ern und 6. Jägern abgewiesen wurden.

Nach all den Anstrengungen und Aufregungen des Kampftages herrschte bei den tapferen Truppen jubelnde, begeisterte, stolze Siegesfreude.

Auf der gesamten Front hatten die deutschen Truppen in heißem Ringen des 13. Juli die ihnen gesteckten Ziele voll und ganz erreicht. Die Höhenlinie 285 - La Fille Morte - war fest in deutschem Besitz. Der Feind hatte 64 Offiziere, mehr als 3400 Mann als Gefangene, 2 Gebirgs- und 2 Revolverkanonen, 34 Maschinengewehre, 51 Minenwerfer, 5 Bronzemörser und eine unübersehbare Menge Munition, Waffen und Gerät in Händen des Siegers gelassen.

In den Argonnenkämpfen vom 20. Juni bis 13. Juli wurden 116 Offiziere und über 7000 Mann gefangengenommen, mehr als 4000 tote Franzosen gezählt, die Anzahl der Verwundeten war auf mindestens 5000 bis 6000 zu schätzen. Daraus ergab sich als Ziffer der gesamten französischen Verluste in diesem Abschnitt rund 16 000 bis 17 000 Mann.

Am nächsten Tage konnte der von französischen Gefangenen verratene Gegenangriff von vier Divisionen (40., 42., 106., 128.), zum Teil der Hauptreserve von Toul entnommen, von der 27. Infanterie-Division blutig abgewiesen werden. Das XVI. Armeekorps wurde überhaupt nicht angegriffen. Ernster war der Kampf für die 9. Landwehr-Division; hier bedurfte es erst des Einsatzes von Reserven, um die Franzosen aus der alten Stellung der Division zu vertreiben.
Am 11. August nahm die württembergische Brigade das Martinswerk; am 8. September wurden im

schweren Kampfe noch die Höhen von Harazée genommen, doch wußten sich die Franzosen noch auf dem rechten Ufer der Biesme zu behaupten. Eine weitere Fortsetzung des Angriffs wurde deutscherseits nicht vorgenommen, die schönen Tage des Spätherbstes zum Ausbau des erbeuteten Geländes als Winterstellung benutzt. Am 8. Dezember wurde die 27. Infanterie-Division durch die 25. Reserve-Division abgelöst und nach Flandern abtransportiert. Wenn auch gegen Jahreswende die Weiterführung des Angriffs über den Südrand des Waldes hinaus ernstlich erwogen wurde, so war die Zeit für große Offensivunternehmungen in den Argonnen vorbei. Der Kleinkrieg wurde weitergeführt, auch nahm der Minenkrieg einen wenig erfreulichen Umfang an. Am 12. August 1916 wurde das XVI. Armeekorps aus den Argonnen herausgezogen und zunächst vor Verdun, dann vom Februar 1917 ab wieder in den Argonnen eingesetzt.

4. Die zweite Schlacht von Ypern vom 22. April bis 25. Mai 1915.

Vom November 1914 ab war es in Flandern auf der Front der 4. Armee, Generaloberst Herzog Albrecht von Württemberg, Chef des Stabes Generalmajor Ilse (Armee-Hauptquartier Thielt), ruhig geworden. Das III. Reservekorps war nach dem Osten gezogen und durch das in der Bildung begriffene Marinekorps (Korps-Hauptquartier Brügge) ersetzt worden. Die vier jungen Reservekorps standen noch wie im Herbst 1914 in der Reihenfolge: XXII. (Korps-Hauptquartier Ghistelles), XXIII. (Korps-Hauptquartier Wyneadaele), XXVI. (Korps-Hauptquartier Roulers) und XXVII. (Korps-Hauptquartier Dadziaele). Mit dem linken Flügelkorps (XV., Korps-Hauptquartier Werwicq) grenzte am Kanal Ypern - Commines die 4. Armee an die 6. Armee, an das II. bayerische Armeekorps. Noch immer hatte man vor der Front auf dem Nordflügel um Dixmude die sechs Divisionen der belgischen Armee, eingerahmt durch französische Einheiten, gegenüber. Anfang April wurden südlich der Belgier das IV. und XX. französische Armeekorps festgestellt. An die Franzosen grenzte die englische 2. und 5. Armee, auf dem Nordflügel die 28. Infanterie-Division und Kanadier.

Nach Erlöschen der Herbstkämpfe 1914 folgte die deutsche Stellung vom Meere bis kurz unterhalb Steenstraate dem Laufe der Yser, bei Nieuport hielten die Belgier das rechte Flußufer (**s. Skizze 11, Seite 261**). Zwischen dem Meere und Dixmude hatten deutsche Postierungen an mehreren Stellen festen Fuß auf dem Westufer gefaßt. Oberhalb Dixmude war Anfang April der Übergang von Driegrachten besetzt worden. Zwischen Steenstraate und Oosthoek (4 km südlich Ypern) sprang die feindliche Stellung brückenkopfartig auf das rechte Ufer über, von der Straße Ypern - Zonnebeke gemessen, in 9 km Tiefe bis zur Straße Passchendaele - Becelaere. Die feindliche Stellung lief über Langemarck bis Poelkappelle, das in deutschen Händen war, führte dann in südlicher Richtung weiter und bog zwischen Wallmoelen und Passchendaele nach Süden um, dann folgte sie der Straße Mosselmart - Brosfeinde - Becelaere, von der sie sich 2,5 km südöstlich Zonnebeke nach Südosten wandte, um bei Oosthoek auf das Westufer des Kanals zurückzutreten. Das von der feindlichen Stellung "umschlossene Gebiet ist, wie die ganze westflandrische Ebene, von flachen Erhebungen und Mulden durchsetzt und mit zahlreichen, weitläufigen Ortschaften, Einzelhöfen, Waldstücken, Parks und Hecken so dicht bedeckt, daß die Unübersichtlichkeit des Geländes die Truppenführung und einheitliche Gefechtsleitung schwierig gestaltete; Artilleriebeobachtung ist nur von erhöhten Punkten, Kirchtürmen, Windmühlen und ähnlichem möglich, aber auch hier beschränkt. Die dichte Bodenbewachsung und die feuchte, silbergraue Luft, die die Fernen verschleiert, vermindert die Aussicht. Die Schwierigkeiten des Geländes sind zum Teil der Grund, daß sich der Gegner monatelang in taktisch ungünstiger Stellung behaupten konnte". Die Geländeschwierigkeiten verlangten eine gut ausgebildete und geführte Truppe.

Südwestlich Ypern erhob sich ein Bergland, das im Kemmel bis zu 156 m Meereshöhe aufstieg, weite Sicht nach Norden und Osten gewährte. Die Höhen mußten bei einem Kampf auf dem linken Ufer der Yser von entscheidender Bedeutung werden. Der Gedanke war naheliegend, bald nach

Kräftigung der jungen Truppen den Brückenkopf der Verbündeten einzustoßen, damit auch eine feindliche Offensive zu erschweren, die günstige Aussichten für ein Vorgehen gegen Brüssel und für einen umfassenden Angriff über Lille auf die deutsche Dauerstellung bot. Nur der Umstand, daß das englische Heer noch nicht zu einem großen Angriff fähig war, hatte diesen Gedanken bislang noch nicht zur Tat werden lassen. Gelang hingegen ein deutscher Angriff, so wurde die deutsche Front verkürzt, der letzte Teil Belgiens in Besitz genommen, die Kanalhäfen ernstlich bedroht und die Flanke des feindlichen Heeres gewonnen, wobei sich auf den Höhen des Kemmel günstige Stellungen fanden. Es lag nahe, sich zunächst in den Besitz dieser Höhen zu setzen; nur war es fraglich, ob auch die Kräfte der 4. Armee nach Zahl und Ausbildung ausreichen würden. Die englische Führung befürchtete gerade hier einen Angriff. Auch der Gedanke des XXVII. Reservekorps, über Ypern nach Calais vorzustoßen, konnte, solange die Deutschen nicht im Besitz des Kemmel waren, aus diesen Gründen nicht verwirklicht werden. Am aussichtsreichsten war wohl die schon im Dezember 1914 vom XXVI. Reservekorps vertretene Absicht, unterstützt von den beiden Nachbarkorps Langemarck und die Höhen von Pilckem zu nehmen und dann bis zur Yser vorzustoßen. War dies gelungen, so konnte auch an einen Yser-Übergang gedacht werden. Das Armee-Oberkommando entschloß sich nach langem Zögern, zuzustimmen, aber gleichzeitig auch den vom XXIII. Reservekorps gemachten Vorschlag, über den Kanal zu gehen, auszunutzen. Die Gefahr, zwei Angriffsziele gleichzeitig zu verfolgen, war damit unverkennbar vorhanden. Bei Bearbeitung der Angriffsentwürfe wurde übersehen, daß ein solcher, rein frontal geführter Angriff auch eines dauernden Nachschubs an Reserven bedurfte, wenn er tief genug geführt werden sollte. Zweckmäßiger wäre es wohl gewesen, den Angriff im Verein mit dem rechten Flügel der 6. Armee zu führen, den beherrschenden Kemmel zu stürmen und dann erst zum Angriff gegen die noch im Ypern-Bogen aushaltenden feindlichen Truppen zu schreiten.

Die englische Aufmerksamkeit war Ende April in südlicher und südöstlicher Richtung wachgerufen. Am 14. März war nach glücklicher Minensprengung der Lehmhügel von St. Eloi in deutschen Besitz gekommen und behauptet (Teile der bayerischen Infanterie-Regimenter 18, 22 und 23 des II. bayerischen Armeekorps). Am 17. April hatten die Engländer unter der von der 12. Kompagnie Infanterie-Regiments 172 (XV. Armeekorps) gehaltenen Höhe 60, südöstlich Zillebeke, sechs Minen gesprengt und die Höhe besetzt. Am 18. wurde sie zurückerobert, kam dann jedoch nach erbitterten und verlustreichen Nahkämpfen bis zum 21. wieder in englische Hände. Mit Bestimmtheit rechnete die englische Führung mit einem deutschen Gegenangriff und übersah die Gefahren, die aus nordöstlicher Richtung drohten. Seit Wochen bereitete die 4. Armee einen größeren Angriff vor. Eine Vollbahn wurde durch den Houthulster Wald gebaut für die Verwendung schwerster Geschütze, Förderbahnen bis an die vorderste Stellung gestreckt, Ausweichgeleise, Barackenbauten angelegt, Leichtbrücken für das Überschreiten der Gräben angefertigt, Fernsprechanlagen vermehrt, schließlich die in Frage kommenden Feldwege durch Heranziehen belgischer Arbeiter chaussiert. Dem Feinde blieben seltsamerweise diese Vorbereitungen verborgen. Die geringe Entfernung der feindlichen Gräben und die Unvollkommenheit der feindlichen Gasschutzmittel mußte die Mitverwendung von Gas aussichtsvoll erscheinen lassen, das bereits von der Entente in Gebrauch genommen war. Jedenfalls durfte man hoffen, eine Stellung durch Vergasung schneller sturmreif zu machen, als allein durch Artilleriebeschuß. Die deutsche Führung war damals noch auf die Verwendung von Gasflaschen angewiesen.[16] Das Blasverfahren war von günstigem Winde abhängig; nicht berücksichtigt war, daß in Flandern Wind und Witterung überraschend schnell and anscheinend regellos wechseln. Die Truppe mußte daher frühzeitig genug bereitgestellt werden und mußte lange Zeit anscheinend nutzlos bereitstehen, bis sich endlich der günstige Wind einstellte. Das lange Warten ermüdete und zermürbte die Truppe. Die Gefahr, daß die Absicht verraten wurde, lag vor. Tatsächlich wurde am 20. April ein englisches Zeitungsblatt bekannt, das Einzelheiten über den geplanten Gasangriff brachte. Am 14. hatten die Korps die Anweisung für den Angriff auf Pilckem erhalten, die mehrtägige Kämpfe ins Auge faßte. Die Hauptaufgabe fiel dem XXVI. Reservekorps zu, das rechts durch das XXIII. Korps in der Flanke geschützt wurde, während die weiter links anschließenden Korps (XXVII. Reserve- und XV.

Armeekorps) den Feind zunächst nur fesseln sollten (**s. Skizze 11, Seite 261**).

Am 15. April, 6 Uhr nachmittags, waren alle Vorbereitungen beendet; am 22. vormittags meldete das XXIII. Reservekorps, daß für den nächsten Tag nicht mehr an ein Aufrechterhalten der Angriffskraft zu denken sei. Endlich, als am Nachmittag des 22. der günstige Wind eintrat, kam der Befehl, daß um 6 Uhr nachmittags die Gasflaschen geöffnet werden sollten. Der Angriff konnte beginnen. Das war der erste deutsche Gasangriff. Ursprünglich hatte man gehofft, den Angriff im Morgengrauen machen zu können, um den ganzen Tag zur Ausnutzung der ersten Erfolge zur Verfügung zu haben. Jetzt handelte es sich um ein Bereitstellen und um einen Angriff bei Tageslicht, der volle Unterstützung durch die Artillerie nötig machte. Der Eintritt der Dunkelheit verlangte ein Einstellen des Angriffs. Die Angriffsziele wurden daher in geringer Entfernung gewählt. Gleichzeitig mit dem Abblasen des Gases setzte in 7 km Breite das Artilleriefeuer ein, das nur schwach erwidert wurde, dann folgte die Infanterie der Gaswelle. Man hatte den Eindruck, daß der Feind überrascht sei. Den Angaben eines Überläufers hatte er, da seine ganze Aufmerksamkeit sich gegen das XV. Armeekorps richtete, nicht vollen Glauben geschenkt. Er scheint einen Angriff gegen den Kemmel erwartet zu haben.

Das Vorgehen des mit dem Flankenschutz betrauten XXIII. Reservekorps erfuhr eine Erschwerung dadurch, daß Gas in Richtung auf Steenstraate nicht abgeblasen war, so daß es zu harten Kämpfen vor Steenstraate kam; auch das Vorgehen in dem mit Gas bedeckten Gelände war nicht ohne Stockung vor sich gegangen. Das Generalkommando hatte den Eindruck, daß die Truppe durch das lange Warten im offenen Gelände stark mitgenommen war. Erst um 8 Uhr abends wurde Het Sas genommen, und sofort begann auch die Infanterie, über den Kanal zu setzen, während um Steenstraate noch bis in die Nacht hinein gekämpft wurde. Wo das Gas aber gewirkt hatte, war bei den Feinden eine volle Panik eingetreten. Wider Erwarten gering war die materielle, um so größer aber die moralische Wirkung. Auf der ganzen Front war alles im Zurückgehen. Ebenso günstig stand es beim XXVI. Reservekorps, dem die 37. Landwehr-Brigade folgte, die aber nur als Arbeitstruppe verwendet wurde. Auch Langemarck wurde geräumt. So fand die 52. Reserve-Division, die mit dem linken Flügel auf Bahnhof Langemarck vorgehen sollte, während die 51. Reserve-Division, mit der 102. Reserve-Infanterie-Brigade in Reserve, das Dorf selbst nehmen sollte, keinen nennenswerten Widerstand. Eine englische schwere Batterie und acht französische Feldbatterien wurden genommen.[17]

Eine breite Lücke klaffte zwischen den Franzosen und Kanadiern; so war beim Dunkelwerden die befohlene Linie erreicht und an manchen Stellen sogar noch überschritten. Der Einbruch war gelungen. Aber es fehlte an Reserven, ihn zum Durchbruch auszunutzen. Wäre dies geschehen, so hätten die Verbündeten eine schwere Niederlage erlitten. Der durch die Dunkelheit aufgezwungene Halt kam dem Verteidiger zugute; er konnte sich von dem Eindruck der Vergasung erholen und Verstärkungen heranführen. Die 51. Reserve-Division schwenkte jetzt folgerichtig gegen die offene linke Flanke der Kanadier ein. Pilckem, der Wald östlich von St. Julien ("das Engländerwäldchen") wurden genommen, während eine schnell gebildete Defensivflanke der Kanadier St. Julien und Kercelaere noch hielt. Es ist begreiflich, daß bei der Neuartigkeit des Kampfmittels die Wirkung des Gases deutscherseits unterschätzt wurde; hätte das XXVI. Reservekorps gewußt, wie es beim Feinde tatsächlich aussah, so hätte es den ersten Erfolg weiter ausgenutzt, anstatt halt zu machen und sich einzugraben. General Plumer (V. Armeekorps: Kanadische 1., 28. und 27. Infanterie-Division) raffte von allen Seiten Truppen zusammen, um die durch das unvermutete Zurückfluten der Franzosen gerissenen Lücke ohne Rücksicht auf Zusammengehörigkeit der Verbände wieder zu schließen. Energische Führer rissen die notdürftig gesammelten Truppen von de Rode Carrière nun zum Gegenstoß vor. Es dunkelte bereits stark. Aus den englischen Reihen ertönten Rufe: "Nicht schießen, wir sind Deutsche!" Der Verteidiger ließ sich täuschen und zögerte. Der Einbruch gelang. Im nächsten Ringen wurde vorübergehend das "Engländerwäldchen" und die in diesem stehende englische schwere Batterie wiedergenommen. Am anderen Morgen war jedoch der Wald schon

wieder in deutschen Händen.[18] Die englische Artillerie hatte bei dem Mangel an Vorbereitungen nur schwächlich in diesen Kampf eingegriffen. Schwer waren die englischen Verluste, namentlich auch an Offizieren, die mit ihrem Blute nicht gegeizt hatten. Immer wieder und wieder gingen die aus einzelnen Bataillonen und Kompagnien gebildeten Kampfgruppen zu Gegenstößen vor und erlitten schwere Einbuße. Die englische Führung verdient volle Anerkennung, da sie jeden verfügbaren Schützen einsetzte. Der deutschen Führung fehlten leider diese Reserven!

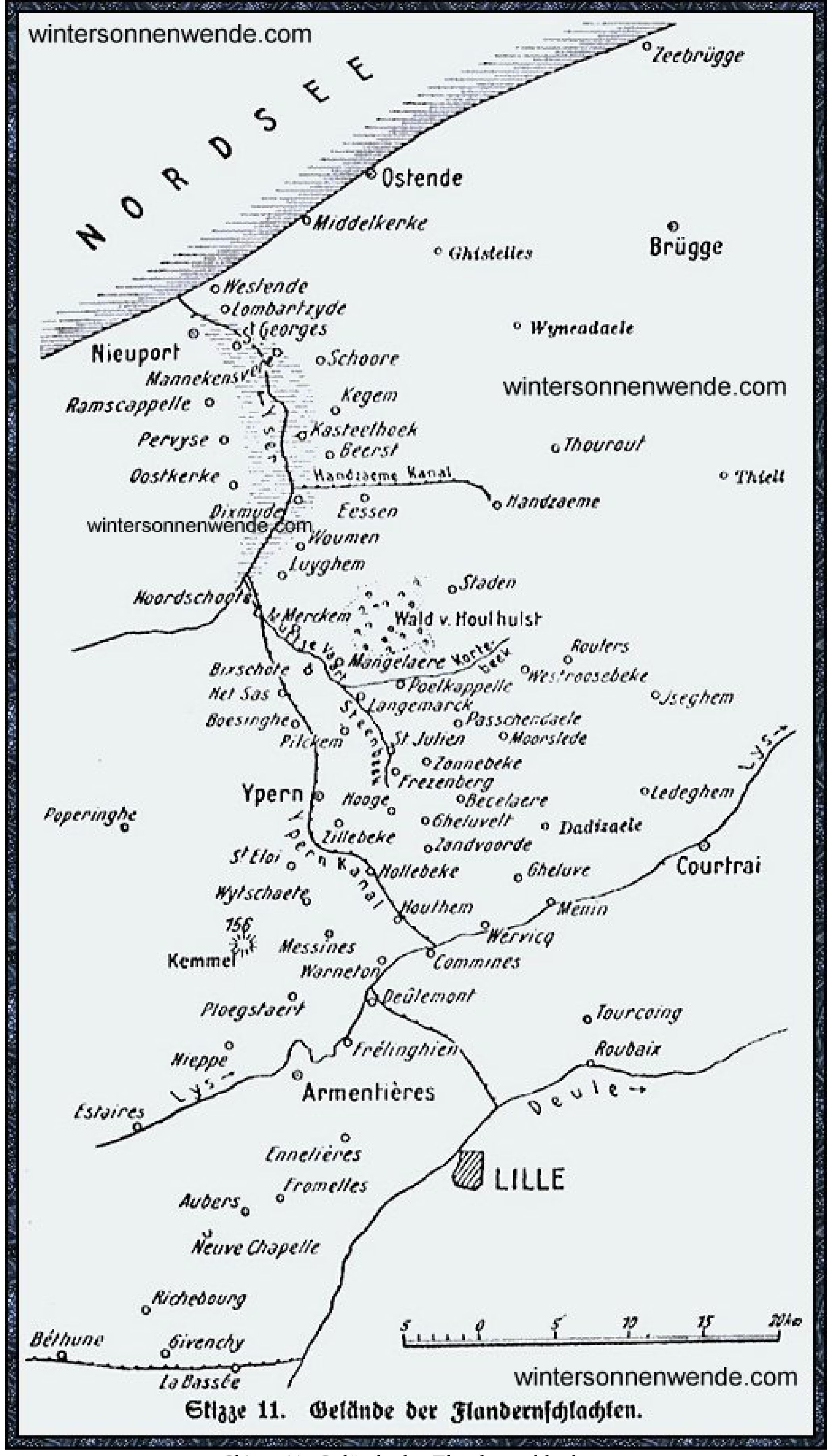
Am Abend des 22. stand das XXIII. Reservekorps bei Steenstraate und Het Sas auf dem westlichen Kanalufer und hatte bei Boesinghe Anschluß an das XXVI. Reservekorps. Dieses hatte erreicht Boesinghe (Reserve-Infanterie-Regiment 240), einen Punkt 2 km südlich Pilckem und weiter in der Richtung Kercelaere. Die 37. Landwehr-Infanterie-Brigade hatte auf den Höhen südlich Pilckem eine zweite Stellung ausgehoben. Das XXVII. Reservekorps stand noch in seinen bisherigen Stellungen. In der Lücke zwischen dem XXVI. und XXVII. Reservekorps wurde die 2. Reserve-Ersatz- und die 38. Landwehr-Brigade eingeschoben. In der ersten Morgenstunde des 23. traf der Armeebefehl ein, der Angriff solle in Richtung auf Poperinghe fortgesetzt werden, und zwar solle das XXIII. Reservekorps die Linie Pypegaete (westlich) - Zuydschoote (südöstlich) - Boesinghe erreichen; hierfür wurden zur Verfügung gestellt: die Armeereserve Runkel, Stab der 85. Reserve-Infanterie-Brigade mit Reserve-Infanterie-Regiment 201; die 4. Marine-Infanterie-Brigade mit zwei Batterien im Raume Staden - Houthulst untergebracht. Das XXVI. Reservekorps sollte in südlicher Richtung weiter Raum gewinnen, um die vor dem XXVII. Reserve- und XV. Armeekorps noch aushaltenden feindlichen Truppen in Flanke und Rücken anzugreifen.

Der Angriff wurde jedoch nicht fortgesetzt, und damit dem Feinde die Zeit gegeben, sich zu erholen und Verstärkungen heranzuführen. Gewiß, auch die deutschen Truppen waren stark angestrengt, sie mußten jedoch die Müdigkeit überwinden. Die vordere Linie war am 22. abends noch über 4 km vom Westrande Ypern entfernt. So wünschenswert es gewesen wäre, den Erfolg auszunutzen, so fehlte es an Reserven; jedes weitere Vorgehen hätte die Truppe in nächtliche Nahkämpfe in unbekanntem Gelände verwickelt. Richtiger wäre es gewesen, am 23. mit allen Kräften nur das eine Ziel zu verfolgen, den Feind über die Yser zurückzuwerfen. Wie ganz anders wäre es gewesen, wenn der Angriff im Morgengrauen hätte erfolgen können. So entstanden zwei auseinanderstrebende Angriffsziele, was schließlich zum Mißerfolg führen mußte, obwohl die Verbündeten durch die Wahl der Angriffsrichtung überrascht waren. Der Feind grub sich auf 500 m vor dem XXVI. Reservekorps ein; es wurde nicht angegriffen. Beim XXIII. Reservekorps kam es zu weiteren Kämpfen auf dem westlichen Kanalufer. Hier bereitete General Foch die Entscheidung durch einen Gegenangriff vor, der aber erst in einigen Tagen wirksam werden konnte. - Fortschritte wurden nicht mehr gemacht: "Leider ist die Infanterie durch den Stellungskrieg verweichlicht und hat an frischem Wagemut und seelischem Gleichgewicht angesichts größerer Verluste und des zersetzenden Einflusses gesteigerter feindlicher Feuerwirkung eingebüßt; der Führer und beherzte Leute fallen, die Masse, die zumeist aus kriegsunerfahrenem Ersatz besteht, ist hilflos und nur allzu geneigt, die Arbeit der Artillerie und den Minenwerfern zu überlassen." (Kriegstagebuch des Generalkommandos XXIII. Reservekorps.)

Am 24. früh war es der 45. Reserve-Division gelungen, nach schweren Verlusten Lizerne zu nehmen, während Fortschritte in nördlicher Richtung nicht möglich gewesen waren, so daß der Feind die Brücke über den 50 bis 80 m breiten Kanal unter Feuer halten konnte.

Das XXVI. Reservekorps, dem Teile der 53. Reserve-Division, 2. Ersatz-Reserve- und 4. Marine-Brigade unterstellt wurden, machte auf seinem linken Flügel gute Fortschritte. Es gelang der zusammengestellten Brigade der 53. Reserve-Division, in Richtung Grafenstafel Raum zu gewinnen, die Hanebeke zu überschreiten, Höhe 32 zu nehmen und die englische Stellung aufzurollen. Energischer Widerstand wurde in dem Wäldchen westlich Grafenstafel geleistet. Erst am 3. Mai konnte dieser Stützpunkt genommen werden. Das Reserve-Infanterie-Regiment 234,

heldenmütig unterstützt von einem auf 200 m vom Feinde offen auffahrenden Geschützzuge, nahm Kercelaere und de Rode Carrière, am 25. St. Julien; die stark gelichteten Bataillone der 51. Reserve-Division hatten sich noch eines scharfen Gegenangriffs zu erwehren. Beim XXIII. Reservekorps wurden keine Fortschritte mehr gemacht.



Skizze 11: Gelände der Flandernschlachten

Am 26. fanden gegen beide Korps heftige Angriffe statt, die aber unter blutigen Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Das XXIII. Reservekorps hatte gegen Fochs Gegenangriff seine Stellung gehalten; ein englischer Offizier hatte sogar die Besatzung von Lizerne - natürlich vergeblich - zur Übergabe aufgefordert. Beim XXVI. Reservekorps war alles zum Gegenstoß bereitgestellt, der jedoch nicht zur Ausführung gelangte. In später Abendstunde wurde von den

Franzosen nach starker Artillerievorbereitung Lizerne genommen; ein Durchbruch wurde hier befürchtet, ein Gegenstoß zur Wiedernahme des Ortes befohlen, aber vom Reserve-Infanterie-Regiment 204 nicht ausgeführt. "Offenbar fehlte es wieder der Infanterie an der richtigen Angriffslust" (Kriegstagebuch des Generalkommandos XXIII. Reservekorps). General Foch hatte hier seinen Gegenangriff angesetzt. Der Feind schien tatsächlich überlegen zu sein, und so entschloß sich das Generalkommando, die vorderste Infanterielinie zurückzunehmen. Am 28. wurde noch weitergekämpft, auch machte der Feind weitere Fortschritte gegen den Kanal; ein Einbruch konnte aber am 29. noch verhindert werden. Die Kräfte der Truppe ließen nach. Auch der Feind war erschöpft; aber noch einmal raffte er seine Kraft zu einem vergeblichen Angriff zusammen. Auf Grund falscher Nachrichten über den Verlauf dieses Angriffs entschloß sich das Generalkommando, das Westufer des Kanals ganz aufzugeben; am 30. stellte sich dann heraus, daß noch eine schwache, brückenkopfartige Stellung bei Steenstraate und bei Het Sas gehalten wurde. Beim XXVI. Reservekorps kam es infolge ungünstiger Windrichtung nicht zu einem in Aussicht genommenen Gasangriff zur Weiterführung des Angriffs. Angriffsversuche des Feindes wurden rechtzeitig abgewiesen. Für die Gefechtsleitung bei beiden Korps war es von Nachteil, daß die eigenen - unbewaffneten - Flieger gegen die mit Maschinengewehren ausgerüsteten feindlichen Flieger nicht aufkommen konnten.

Ganz überraschend für die Alliierten feuerte mit gutem Erfolg ein bei Kattestraat (südöstlich Dixmude) eingebautes 38-cm-Geschütz vom 26. ab auf das englische Armee-Hauptquartier Poperinghe, dann auf das 60 km entfernte Dünkirchen. In die Festung fielen 19 Geschosse, zerstörten mehrere wichtige Gebäude, töteten 20 und verwundeten 45 Menschen. In den nächsten Tagen wurde auch Furnes und Bergues mit gutem Erfolge beschossen.

Am 29. abends wurde ein englischer Funkspruch aufgefangen: "Lage der Franzosen und Engländer bei Ypern sehr ernst, wir müssen uns auf schlimme Nachricht gefaßt machen." Die Kanadische Division hatte nach schweren Verlusten[19] durch die indische Lahore-Division ersetzt werden müssen. Schon am 26. hatte das englische Oberkommando (Sir John French) beschlossen, das Ostufer der Yser zu räumen, gab aber dem Drängen des Generals Foch nach, den Befehl noch um zwei Tage aufzuschieben, damit der auf Steenstraate gegen das XXIII. Reservekorps angesetzte Angriff sich auswirken könne. Die englischen Linien waren schon stark nach Ypern zusammengedrängt. Der linke englische Flügel erhielt aus der Gegend von Zillebeke Artilleriefeuer von schräg rückwärts. Auch ein zweiter Rückzugsbefehl wurde noch einmal auf Drängen Fochs aufgeschoben; aber der erwartete französische Durchbruch erfolgte nicht.

Der neue englische Rückzugsbefehl traf mit dem Befehl zum Angriff der 4. Armee zusammen. Dieser sollte wieder durch Abblasen von Gas eingeleitet werden. Rücksicht auf die Lage beim Nachbarn forderten schnellen Angriff, während ungünstiger Wind zwang, den Angriff bis zum 2. Mai zu verschieben, nachdem es gelungen war, einen ernsten französischen Angriff gegen die 52. Reserve-Division abzuweisen. Am 2. hatte ohne Erfolg das XV. Armeekorps mit Gas Höhe 60 angegriffen. Der Angriff des XXVI. Reservekorps, zu dem auch das Nachbarkorps mitwirken sollte, brach bei böigem Winde verfrüht los, so daß der rechte Flügel des XXVII. Reservekorps nicht eingreifen konnte; die ungleichmäßig abgeblasene Gasmenge war nicht stark genug für die zu groß gewählte Sturmentfernung; auch war der Gegner sichtlich vorbereitet, besaß auch bereits bessere Abwehrmittel als am 22. Doch gelang es der 51. Reserve-Division, Vanheule Ferme und die ersten Häuser von Fortuin zu nehmen, noch am Abend ging indessen Vanheule Ferme wieder verloren. Die 52. Reserve-Division bereitete einen Angriff auf die Stellung von Vlameringhe Ferme vor. Der Angriff wurde nicht weitergeführt, ein angesetzter Nachtangriff des Reserve-Infanterie-Regiments 234 eingestellt, die Truppe grub sich ein. Der rechte Flügel des XXVII. Reservekorps war erheblich zurück, so daß das Matrosen-Regiment 5 in diese Lücke eingeschoben werden mußte. Das Generalkommando gewann den Eindruck, daß die feindliche Stellung sehr stark befestigt und durch tiefe Hindernisse geschützt sei; es plante einen neuen Gasangriff, zu dessen Vorbereitung aber vier

Tage erforderlich waren. Die Entfernung vom Feinde betrug 100 bis 150 m.

Wieder war der Angriff zum Stehen gekommen, die notdürftig verpflegte Truppe war am Ende ihrer Kräfte. Die Kompagnien der 51. Reserve-Division zählten durchschnittlich nur noch 90 Mann. Am Morgen des 4. kam vom linken Flügel des XXVII. Reservekorps die unerwartete Nachricht, daß der Feind seine Stellungen zu räumen beginne; bald wurde auch von anderen Stellen die gleiche Beobachtung gemeldet. Die Linie Fortuin - Brodseinde - Klein Zillebeke in 15 km Breite wurde von den Engländern aufgegeben. "Es waren seit lange nicht mehr gesehene Bilder des Bewegungskrieges, als unsere Schützenlinien, von geschlossenen Abteilungen gefolgt, die flandrische Landschaft belebten, lange Artillerie- und Munitionskolonnen im Trabe nachgezogen wurden und Reserven in grünen Wiesen und verlassenen englischen Stellungen lagen. Überall in dem vernichteten Landstrich waren die gewaltigen Wirkungen unserer Kampfmittel zu sehen. Im westlichen und mittleren Abschnitt ihrer Nordfront, wie in den westlichen Teilen ihrer Südfront behaupteten die Verbündeten ihre Stellungen mit zähem Widerstand, um den Rückzug der übrigen Teile zu decken. Diese setzten sich erneut in der ungefähren Linie 700 m südwestlich Fortuin, Frezenberg, Eksternest, Ostrand des Waldes von Zillebeke fest. Das vom Gegner behauptete Gebiet westlich des Kanals, das bei Beginn der Kämpfe am 22. April eine Frontbreite von 25 km und eine Tiefe von 9 km hatte, ist auf 13 km Breite und 5 km Tiefe zusammengeschrumpft."[20]

Der deutsche Angriff schritt wider Erwarten sehr langsam vorwärts. Die Bewegung hatte beim XXVII. Reservekorps begonnen, sie durchschritt den Polygon-Wald, nahm Zonnebeke, dann Nonneboschen; immer mehr erkannte man, daß es sich bei Frezenberg und Eksternest keineswegs um Nachhuten, sondern um eine vordere Stellung des Feindes handelte, hinter der die Hauptkräfte bereitstanden. Der deutsche Angriff kam zum Stehen. Ähnlich war es auch beim XXVI. Reservekorps. Die 51. Reserve-Division nahm noch einmal Vanheule Ferme. Als der Tag zu Ende ging, erkannte man, daß die neue Stellung erst nach starker Artillerievorbereitung genommen werden konnte. Diese begann am Morgen des 5. und wurde auch in den nächsten Tagen weiter fortgesetzt. Das XV. Armeekorps meldete Fortschritte auf der heiß umstrittenen Höhe 60. Vor dem XXVI. Reservekorps erkannte man immer mehr das von einem 3 m breiten Wassergraben umgebene Schloß Wieltje als mächtigen Stützpunkt, gegen den starkes Mörserfeuer vereinigt wurde; trotzdem scheiterten am 6. und 7. zwei Handstreiche. Am 8. konnte dann endlich ein Angriff ausgeführt werden; der größte Druck sollte gelegt werden auf Frezenberg, das XV. Armeekorps sollte in dem Raum zwischen den Seen von Bellewarde und Zillebeke vordringen. Zunächst wurden Fortschritte gemacht. Das XV. Armeekorps setzte sich auf der Höhe 50, östlich Hooge, fest, mußte sich aber mit dem Besitz dieser Höhe begnügen. Auch das nördlich anschließende XXVII. Reservekorps kam vorwärts. Der Feind nahm den Sturm nicht an, sondern wich in eine vorbereitete Stellung zurück, so daß die deutsche Infanterie Frezenberg und Verlorenhoek, dann auch Eksternest erreichen konnte. Auch das XXVI. Reservekorps kam vorwärts, nahm Höhe 28 bei Frezenberg, setzte sich auf Höhe 33, nördlich Verlorenhoek, fest; aber von Vlaminghe Ferme vorgehend, konnte es keine Fortschritte gegen Schloß Wieltje machen. Am 9. mußte das Armee-Oberkommando zur Sparsamkeit im Munitionsverbrauch mahnen; trotzdem ging der Kampf in erbittertem Feuerkampf weiter; eine Entscheidung fiel noch nicht. Beim XXVI. Reservekorps steigerte sich der Kampf um Schloß Wieltje zur größten Heftigkeit, wohl wurde der Stützpunkt genommen, aber gleich wieder verloren; ein großer, von Wieltje und Potyze ausgehender Gegenangriff, der erst in Frezenberg abgewiesen wurde, drängte die 4. Armee in die Verteidigung und zwang das XXVII. Reservekorps sogar, in seine am 8. genommenen Stellungen zurückzuweichen; nur das XV. Armeekorps hielt aus.

Die nächsten Tage brachten eine weitere Fortsetzung des Kampfes; ein für den 13. geplanter größerer Angriff mußte eingestellt werden. In empfindlicher Weise machte sich der Munitionsmangel geltend; aber die zugesagte Munition mußte den seit dem 9. Mai bei der 6. Armee um La Bassée und Loos entbrannten Kämpfen zugeführt werden. Auch Truppen mußten an die 6. Armee abgegeben werden, so Reserve-Infanterie-Regiment 202 und 38. Landwehr-Brigade. Aber

auch das Ruhebedürfnis der Truppen der 4. Armee machte sich immer mehr geltend; die 37. Landwehr-Brigade mußte durch einen Teil der Armeereserve (96. Reserve-Infanterie-Brigade) abgelöst und die 2. Reserve-Ersatz-Brigade (General v. Basedow) zurückgenommen werden. Besonders machte sich die Überanstrengung fühlbar beim XXVI. Reservekorps.[21]

Endlich am 24. wurde ein erneuter Angriff gemacht, der nach deutschen Berichten ohne großen Erfolg war, während die Engländer von einer geradezu vernichtenden Wirkung berichteten. Das Gas traf die neu eingesetzte 1. und 3. britische Kavallerie-Division.[22] Am Nachmittag konnte die 51. Reserve-Division Schoß Wieltje und die westlich gelegene "Wasserburg" nehmen. Damit war die Truppe am Ende ihrer Kräfte.

Am Abend des 24. Mai traf der Befehl des Armee-Oberkommando ein, daß von größeren Offensivoperationen Abstand genommen werden müsse. Die Kämpfe schliefen ein. Auch die Engländer bedurften der Ruhe; ihre Aufmerksamkeit war auf das Schlachtfeld im Artois gerichtet, die Stellungen an der Yser bedurften des Ausbaues. Doch ließen Nahkämpfe und Minensprengungen auf beiden Seiten nicht nach.

Auch die Kämpfe beim XXIII. Reservekorps waren zum Abschluß gekommen, indem in der Nacht vom 16. zum 17. Mai das Westufer aufgegeben wurde. Die Verluste der Truppe, namentlich an Offizieren, waren sehr schwer gewesen. Im Juni wurden französische Truppen für Verwendung im Artois zurückgenommen. Die Engländer dehnten ihren linken Flügel bis nach Boesinghe aus. Ein Versuch, am 2. bei Hooge durchzubrechen, wurde abgewiesen; am 16. Juli ging noch einmal das V. englische Korps bei Hooge zum Angriff vor, konnte aber nur geringe Fortschritte machen; eine englische Minensprengung am 19. Juli an der gleichen Stelle hatte nur einen örtlichen Erfolg.

Beim XV. Armeekorps wurde es im Juni besonders lebhaft, die Verluste waren bei einzelnen Truppenteilen recht empfindlich. Das Infanterie-Regiment 112, das bei Hooge focht, hatte seit dem 4. Mai an Toten und Verwundeten verloren 41 Offz., 1624 Mann und 72 Vermißte. Ein schon mehrfach geplantes Unternehmen fand am 30. Juli mit gutem Erfolg durch Teile des Infanterie-Regiments 126 bei Hooge mit Flammenwerfern statt. Eine weitere Ausdehnung des Angriffs lag nicht mehr im Sinne der Führung.

Die neu genommene Linie hatte etwa folgenden Verlauf: Der nördliche Teil der Stellung der 4. Armee verlief fast ebenso wie vor der Schlacht, folgte bis etwa 8 km oberhalb Boesinghe dem Laufe des Ypern-Kanals und sprang dann ganz erheblich vor bis auf die Höhen östlich Ypern, so daß jeder Versuch der Alliierten, bei Ypern zum Angriff vorzugehen, erschwert war. Der linke Flügel der 4. Armee war vorgeschoben und gewann den Anschluß an in Richtung auf den Kemmelberg im Wytschaete-Bogen vorspringende Teile der 6. Armee. Ein schöner Erfolg war erreicht, aber die Entscheidung hätte wohl mit der 6. Armee auf dem Kemmelberg gesucht werden müssen. Diesen Gedanken hatte sich die französische Führung zu eigen gemacht; sie suchte einen Erfolg jetzt in der Richtung von La Bassée und Artois.

5. Die Frühjahrsschlacht von La Bassée und Arras.[23]

General Joffre hatte schon frühzeitig dieses Angriffsfeld ins Auge gefaßt für einen Durchbruch durch die deutschen Linien in Richtung auf Valenciennes und Brüssel, um dann die deutschen Stellungen in Richtung auf das Meer oder nach Süden aufzurollen, während deutsche Kräfte in Rußland gefesselt waren. Von englischer Seite aus wurde diese Absicht schon am 5. April der deutschen Führung bekannt und bestimmte diese, der Verstärkung der Verteidigungsfähigkeit von Lille größere Beachtung zuzuwenden. Beobachtungen an der Front bestätigten jedoch diese Angaben nicht; wohl wurde eine größere Tätigkeit des seit Januar begonnenen Minenkrieges bei

Souchez festgestellt, auch bemerkte man seit dem 26. April Angriffsvorbereitungen gegen die Stellungen auf der Loretto-Höhe. Die Nachricht von dem Eintreffen deutscher Streitkräfte in Galizien und die Absicht des Lord French, den Ypern-Bogen zu räumen, dann der geringe Erfolg des französischen Gegenangriffs nördlich Ypern bestimmte die Verbündeten, schon Anfang Mai im Artois loszuschlagen. Als Angriffstag war zunächst der 7. Mai bestimmt. Die Gegend war für den gemeinsamen Angriff nicht ungünstig gewählt. Engländer und Franzosen verfügten über gute Bahnverbindungen; das Höhengelände zwischen Arras und Béthune gewährte gute Beobachtung in das deutsche Kampfgelände; die französischen Sturmstellungen waren bis auf 150 m an die deutschen Befestigungen auf der Hochfläche der Loretto-Kapelle herangeschoben. Die Deutschen hielten im wesentlichen eine Linie, in der der deutsche Angriff im Jahre 1914 liegengeblieben war; dann hatte diese Linienführung in den Winterkämpfen[24] eine geringfügige Änderung erfahren.

> "In dem fast ebenen Gebiet Flanderns zwischen Armentières und von La Bassée befand sich zwar kein ausgesprochener Geländevorteil in der Hand der Engländer, immerhin gab es, insbesondere in der Gegend östlich Festubert und bei La Bassée, manche vorspringenden Teile der deutschen Linien, an denen eine Umfassung dem Feinde leicht möglich war. Begünstigt wurde hier der Angriff durch die Unübersichtlichkeit des dicht mit baumumpflanzten Gehöften besetzten Geländes. Das im Mai schon hohe Gras verdeckte den geschickt herankriechenden Infanteristen dem Verteidiger. Der Artillerie fehlten natürliche Beobachtungspunkte. Erst hinter der deutschen Linie, von Radinghem über Aubers - Fromelles, zieht eine leichte Welle nach Violaines.
>
> Ein anderes Bild bietet die südlich davon liegende Landschaft des Artois. Hier bildet den südlichen Abschluß der Tiefebene ein etwa senkrecht zu der deutschen Front verlaufender, langgedehnter und steil abfallender Höhenzug. Weithin erblickt man im Tiefland auf ihm den scharf abgesetzten Ostrand des Bois de Bouvigny, weithin leuchtet die Wallfahrtskirche von Notre-Dame de Lorette. Sie lag am äußersten östlichen Rande der schmalen, gegen Westen noch ansteigenden Hochfläche auf diesem Höhenzug. Hier hatten die Deutschen schon seit dem Oktober 1914 Fuß gefaßt. Schrittweise war es ihnen gelungen, in harten Kämpfen in den Wintermonaten wenige hundert Meter weit vorzudringen. Immer aber noch blieb der ganze Wald von Bouvigny im Besitz der Franzosen. So klammerten die Badener sich nur an einen kleinen Teil dieses Höhenzuges an, der von beiden Seiten umfaßt war, da die von La Bassée über Loos und Angres geführte Stellung von dort mit einer scharfen Spitze vorsprang über die Loretto-Höhe zu den beiden südlich davon in zwei durch die niedrige Höhe 125 geschiedenen Bachgründen tiefgelegenen Orten Ablain und Carency. Von diesen Dörfern, deren Ausläufer noch in Feindeshand geblieben waren, zog die deutsche Linie scharf nach Südwesten zurück und lief auf die östliche Vorstadt von Arras, St. Laurent, zu. Sie führte hier über La Targette dicht östlich des großen Dorfes Neuville im allgemeinen in der Tiefe zwischen zwei Höhenzügen. Der westliche, auf dem die zerschossenen gewaltigen Türme von Mont St. Eloy eine Landmarke des ganzen Gebietes bilden, bot den Franzosen treffliche Artilleriestellungen und in den Dörfern Ecurie und Roclincourt gute Stützpunkte.
>
> Der östliche Höhenzug steigt von dem im Carency-Bachtal tief gelegenen Orte Souchez aus stark zur Höhe 140 empor und senkt sich dann über La Folie zwischen Thelus und Bailleul hindurch gegen die Scarpe. Die Besitznahme dieser Höhen, die die weite Ebene um Douai nach Westen abschließen und einer von dieser Stadt vordringenden Armee die erste günstige Stellung bieten, war im Oktober 1914 von größter Wichtigkeit gewesen. Ihr Verlust konnte die deutsche Stellung schwer treffen.
>
> So bot für die Franzosen der Angriff auf den vorspringenden Winkel bei der Loretto-Höhe und die anschließenden Stellungen gute Aussichten."[25]

Die Gegend um La Bassée zeigte ausgesprochen flandrischen Charakter: Einzelgehöfte, viele Wassergräben, Wege von Bäumen begleitet. Der hohe Grundwasserstand zwang zu weniger tiefen

Deckungsgräben, die nötige Deckungshöhe war nur durch aufgesetzte Brustwehren zu erreichen. Südlich des La Bassée-Kanals breitete sich ein offenes welliges Hügelgelände aus, um Lens befand sich das Großindustriegebiet von Nordfrankreich mit zahlreichen gewerblichen Anlagen.

Mit der Verteidigung dieses Geländes war betraut die 6. Armee unter dem Generalobersten Rupprecht, Kronprinzen von Bayern (Armee-Hauptquartier Douai), Chef des Stabes General Krafft v. Dellmensingen, dann Oberst Graf v. Lambsdorff, der am 24. Mai abends eintraf. Vom rechten Flügel ab standen außerhalb des eigentlichen Kampffeldes das II. bayerische und XIX. (sächsische) Armeekorps; das erstere hatte nordöstlich Wytschaete Anschluß an die 4. Armee. Dann kam das VII. Armeekorps (General der Infanterie v. Claer bis 29. Juni 1915). Das Armeekorps stand noch unter dem Eindruck der Winterkämpfe, dessen Last es hauptsächlich zu tragen gehabt hatte; zugeteilt war die 6. bayerische Infanterie-Division. Weiter folgte das XIV. Armeekorps (General v. Hänisch), das seit Dezember nicht recht zur Ruhe gekommen war, und schließlich das I. bayerische Reservekorps (General der Infanterie v. Fasbender) und das IV. Armeekorps (General der Infanterie Sixt v. Armin).[26]

Die Alliierten hatten die Absicht, mit der 1. englischen Armee (Sir Douglas Haig), bestehend aus dem indischen, dem I. und IV. Korps, zusammen 9 Divisionen (etwa 90 000 Mann), das VII. Armeekorps (17 000 Mann) zwischen Festubert und Neuve-Chapelle anzugreifen, um es gegen den La Bassée-Kanal zu drücken. Der hauptsächlichste Angriff sollte von der französischen X. Armee (d'Urbal) mit dem XXI. und XXXIII. Korps zu je drei Divisionen, dem XVII., IX., III. und XII. Korps und der 48., 53. und 55. Infanterie-Division ausgeführt werden, und zwar sollte der linke Flügel (IX. Korps) von Vermelles und Grenau gegen den rechten Flügel des XIV., dann mit dem linken Flügel aus der Linie Berthinval, Ecurie, Roclincourt, St. Laurent gegen die Bayern vorgehen. Etwa 170 000 Franzosen waren gegen 80 000 Deutsche eingesetzt. Erdrückend war die Überlegenheit der Gegner in der Luft und an Artillerie. Bereitgestellt wurden für die Angriffsvorbereitung 800 Feldgeschütze und 350 schwere Kanonen auf den Höhen von Bouvigny und St. Eloy, die die Flanken der Loretto-Höhe und die deutschen Stellungen von Angres, Ablain, St. Nazaire und Carency, die Mulden von Souchez und Givenchy sowie die Schlackenhalden von Lens beherrschten. Auf der 24 km breiten Angriffsfront sollen bereitgestellt gewesen sein: auf den Höhen von Bouvigny und Berthinval und bei La Targette die 58., 92. Infanterie-Division, XXI., XXIII. und Teile des X. Armeekorps; bei Ecurie und Roclincourt das IX. Armeekorps; südlich von Arras das XI. Armeekorps. Heeresreserven und Fremdenregimenter in den Geländesenken von Bouvigny und St.Eloy....

In einem Korpsbefehl hatte der kommandierende General des XXXIII. Korps, General Pétain, das Ziel des Angriffs angegeben:

> "Nach neunmonatiger Feldzugsdauer ist es an der Zeit, eine endgültige Anstrengung zu machen, die feindlichen Linien zu durchbrechen und zunächst als erstes die Deutschen von Frankreichs Boden zu verjagen. Der Augenblick ist günstig. Niemals war das Heer stärker, noch von größerem Mut beseelt. Der Feind scheint nur einige Divisionen vor unserer Front zu haben, unsere Kräfte sind viermal so stark als die seinigen. Wir verfügen über die stärkste Artillerie, die je auf einem Schlachtfeld verwendet worden ist. Es handelt sich heute nicht um einen Handstreich oder um die Wegnahme von einigen Schützengräben. Es handelt sich darum, den Feind mit äußerster Heftigkeit anzugreifen, ihn zu schlagen, mit beispielloser Hartnäckigkeit und Zähigkeit zu verfolgen, ohne Rücksicht auf Strapazen, Hunger, Durst und Leiden."

Der Angriff wurde, da schlechtes Wetter die Beobachtung des Artilleriefeuers erschwerte, vom 7. auf den 8., dann auf den 9. Mai verschoben. Am 7. setzte das Vorbereitungsfeuer der Artillerie ein, was schon deutlich die Angriffsstellen kennzeichnete; am 8. folgte ein Erkundungsstoß der

Franzosen, denen es gelang, bei Lievin, östlich Lens, in einem deutschen Graben auf einige Stunden festen Fuß zu fassen. Beim I. bayerischen Reservekorps machten die Franzosen Gebrauch von Geschossen mit übelriechenden, betäubenden Gasen; bei diesem Korps wurde am 8. der Einschlag von 17 000 Granaten und 1600 schweren Minenwürfen beobachtet. Erheblich geringer war die Artillerietätigkeit im englischen Abschnitt.

Der französische Angriff.

Anfang Mai schränkte ungünstiges Wetter die deutsche Luftaufklärung sehr ein, so daß der französische Eisenbahnverkehr hinter der Front nicht in seinen Einzelheiten festgestellt werden konnte. Sehr geschickt verheimlichten die Franzosen auch sonst ihre Verschiebungen. Patrouillen durften, um nichts durch Aussagen von Gefangenen zu verraten, die französischen Gräben nicht verlassen. Seit dem 1. Mai lag schweres Artilleriefeuer auf dem Abschnitt von der Loretto-Höhe nach Süden bis in die Gegend von Roclincourt. Schwer litten Gräben und Drahthindernisse, die wiederherzustellen die Besatzung bei dem ununterbrochenen Feuer trotz aller Aufopferung keine Möglichkeit fand. Südlich Carency sappierte der Feind sich auch näher heran. Zweifel über den bevorstehenden Angriff gewaltig überlegener Kräfte hatte die deutsche Führung nicht.

So brach der strahlend schöne, doch drückend heiße Sonntag des 9. Mai an. Planmäßig, aber wirkungslos weckten Bombenwürfe feindlicher Flieger einige höhere Kommandobehörden und das Personal aller wichtigen Bahnhöfe. Die Absicht, durch Zerstörungen Verwirrung in der Befehlsgebung zu erzielen und den Antransport von Verstärkungen zu vereiteln, war aber dem Feinde mißglückt.

Auf den Stellungen nördlich Arras, unter besonderer Berücksichtigung der bekannten Beobachtungsstellen und Annäherungswege, lag von 4 Uhr morgens ab schwerstes Feuer. Bald versagten die Drähte zu den vorgeschobenen Befehlsstellen, nur selten und langsam kamen Meldegänger zurück. Daß der Feind seine Hindernisse wegräume, teilten sie mit. Von der Höhe von La Folie aus sah man, wie die deutschen Gräben in dichten Rauch gehüllt waren. Eine feindliche Granate nach der anderen fuhr in die schwarze Wolke, die sich bald haushoch türmte. Höher noch schleuderten Minenwürfe Erdschollen und Trümmer des weißen Kalkgesteins in die Luft.

Gegen 8 Uhr schwieg das Feuer auf einen Schlag. Rasch eilten die schon stark gelichteten Reste der Grabenbesatzung, niederrheinische Landwehr sowie bayerische Chevaulegers und bayerische Infanterie, an die Brustwehr, bereit, dem anstürmenden Feind Auge in Auge entgegenzutreten. Sofort schickten die vorne befindlichen Kommandeure zu den Unterstützungen, die in der zweiten Stellung lagen, den Befehl, vorzurücken. Die Artillerie legte starkes Sperrfeuer auf die französischen Gräben. Doch statt des Angriffs erfolgte ein neuer, noch heftigerer Feuerstoß der feindlichen Artillerie. An diesem Tage soll der Abschnitt von Carency 30 000 Schuß erhalten haben. Da - um 9 Uhr - sah die Artillerie von La Folie aus einer zufällig etwas rauchfreieren Stelle zwischen Carency und dem Wäldchen südlich davon eine lange, dunkle Linie vorgehen. Sie erkannte, wie zwischen Carency und La Targette 17 Minen in die Luft gehen. Die Franzosen greifen an! Unter dem Schutze des Rauches drangen sie in Massen vor.

Im Abschnitt zunächst nördlich der Scarpe brachen sie im deutschen Feuer zusammen. Haufen von Toten und Verwundeten der französischen 19. Infanterie-Division und des XVII. Korps lagen vor den Drahthindernissen. 1600 feindliche Leichen zählte ein einziges der dortigen Regimenter vor seinem Abschnitt. Gegenüber Roclincourt drang ein kleiner Teil ein. Bayerische Bajonette warfen ihn hinaus.

Ein besonders schwerer Angriff richtete sich gegen die Stellung der 5. bayerischen Reserve-

Division, rechts bei Carency angelehnt an die 28. Infanterie-Division, links südlich Neuville anschließend an die 6. bayerische Reserve-Division. Bei der 5. bayerischen Reserve-Division standen in erster Linie fünf Bataillone, die Batterien vielfach geschützweise verteilt. Carency wurde verteidigt von dem 1. Reserve-Jäger-Bataillon, dann noch von zwei badischen Kompagnien.

Neuville lag vor der Schlacht 500 m hinter der vordersten Linie, wurde aber bald Brennpunkt der Kämpfe.

Allzu mächtig aber war der Ansturm auf den durch Artilleriefeuer besonders beschädigten Abschnitt zwischen La Targette und Carency. Mit gewaltiger Überlegenheit überrannten hier das XX. und XXXIII. französische Korps und mitten zwischen ihnen die marokkanische Division die schwache Besatzung der zertrümmerten Gräben (I. Bataillon Landwehr-Regiment Nr. 39, III. Bataillon Reserve-Regiment 10 und 200 Kavalleristen des Reserve-Reiter-Regiments 5). Verzweifelt wehrten sich die wenigen Überlebenden.

Die zweite Stellung war entblößt. An den vorgeschobenen Geschützen nördlich Neuville und südlich Souchez brach sich die Brandung kurze Zeit, bis der letzte Kanonier zu Boden sank. Dann ging der Ansturm weiter. Die Franzosen drangen auf der Höhe von La Folie weiter vor. Carency und Neuville waren bald völlig eingeschlossen. Die Artilleriebeobachtungsstellen bei La Folie fielen in ihre Hand, schnell näherten sie sich dem Ostabfall des großen Höhenzuges. Und auch gegen Norden gewannen sie Boden. Von der Höhe stürmten sie hinab in das Dorf Souchez. Westlich davon drangen Zuaven und Fremdenlegionäre über den Carency-Bach, nahmen die Malon-Mühle, bedrohten die Loretto-Höhe von Süden und umschlossen auch von Osten das Dorf Carency, gegen das von Süden und Westen die 10. Infanterie-Division anstürmte.

Die von der ganzen Front beim Armee-Oberkommando eingehenden Meldungen ließen die Schwere des Angriffs erkennen, der sich zunächst gegen das XIV. Armeekorps und I. bayerische Reservekorps allein richtete. Bei dem VII. Armeekorps und dem anschließenden Korps war noch alles ruhig, so daß das XIX. Armeekorps sieben Batterien und das II. bayerische Armeekorps außer Artillerie auch noch einige Bataillone zur Verfügung stellen konnte.

Das Armee-Oberkommando erbat von der Obersten Heeresleitung die 115. Infanterie-Division in Douai, die um 10 Uhr 50 Minuten, und die 58. Infanterie-Division in Roubaix, die um 1 Uhr 35 Minuten zur Verfügung gestellt wurden. Um 12 Uhr mittags schien es fast, als wenn bei Carency den Franzosen ein Durchbruch gelungen wäre. In einer Breite von 4 km und einer Tiefe von 3 km war das Gelände zwischen den Dörfern Neuville, Carency und Souchez in ihrer Hand. Auch südlich Neuville war der Feind in das Grabengewirr eingedrungen, das sein Bericht bezeichnenderweise "Labyrinth" nannte. Bis über die Straße, die im Hohlweg von Ecurie nach Norden führte, war der Feind gelangt.

Aber jetzt zeigte die deutsche Truppe, welch Geistes sie ist. Nördlich Ecurie machten die von Süden und Westen angegriffenen Söhne des Allgäus nun auch nach Norden Front und wehrten dem Feind in erbittertem Nahkampf das Vordringen gegen den Rücken des Regiments. Kein Mann dachte daran, die Stellung zu räumen. In Neuville warfen sich die Verteidiger in die Häuser und hielten die östliche Hälfte des Orts. In einem Garten stand ein Geschütz, dessen Bedienung gefallen war. Ein Pionierleutnant und zwei Pioniere feuerten damit auf nächste Entfernung in den Feind. Am Weg von Neuville nach La Folie bildete sich eine Schützenlinie, die den eingedrungenen Feind von Süden flankierte. Von Norden her lösten eine badische Batterie und ein bayerischer Haubitzzug, auf 600 m feuernd, glänzend diese Aufgabe, bis auch im Dorf schwache Unterstützungen, zuerst ein einziger Jägerzug, der Handvoll Verteidiger zu Hilfe kam. Von Ablain her verhinderten Badener das Vordringen des Feindes gegen Norden.

Gegen die Front des Durchbruchs aber warfen sich auf den Höhen westlich Givenchy und Vimy die Reserven des Abschnitts. Jeder Mann wußte, um was es sich handelte. Sah doch der hier befehligende Kommandeur der 5. bayerischen Reserve-Division von La Goulette aus schon französische Schützen auf dieser Höhe im Vorgehen. Wer nur Waffen hatte, schloß sich den Kompagnien an; Mannschaften der Kolonnen und Pferdewärter stürmten den steilen Osthang hinauf. Und der Angriff gelang. Auf den Höhen 119, 140 und an den Waldrändern südlich davon gebot die Artillerie und Infanterie den Eindringlingen halt, nachdem deren vorderste Abteilungen niedergemacht waren. 1 Uhr war vorbei, die Krisis hier überwunden und bis zum Abend änderte sich die Lage nicht.

Inzwischen aber tobte auch an anderer Stelle der Front der Kampf. Auf den nördlich anschließenden Teilen lag seit dem Morgen heftiges feindliches Artilleriefeuer. Die von Gräben, unzähligen Geschoßlöchern und Minentrichtern durchfurchte Loretto-Höhe bildete sein hauptsächliches Ziel. Dann folgte auch hier der Angriff. Auserlesene Jäger-Bataillone des französischen XXI. Korps führten ihn. Sie drangen in die Gräben ein. Trotz tapferer Gegenwehr mußte Infanterie-Regiment 111 die vorderste Stellung räumen, nur eine Kompagnie hielt sich dort noch, obgleich der Feind sie umringte.

Auch weiter nördlich in der Gegend von Loos gelangte ein Angriff in die deutsche Linie. Wieder wurde hier ein neues französisches Korps, das IX., festgestellt.

Überall auf diesem Teil des Schlachtfeldes gelangte der Feind nicht über die erste Stellung hinaus. Seine Erfolge blieben daher weit hinter dem erstrebten Ziele zurück. Ablain-St. Nazaire, die Höhe 125 und Carency wurden gehalten. Fortschritte vermochte der Feind nur an den Osthängen der Loretto-Höhe, am rechten Ufer des Carency-Baches zu erreichen. In Souchez war es zu erbitterten Kämpfen gekommen, da Franzosen, in einem Verteidigungsgraben vordringend, den Weg in das Dorf gefunden hatten. General Urbal meldete schwere Verluste, nur nach Einsatz starker Reserven sei noch an Weiterführung des Durchbruchs zu denken.

Am meisten Fortschritte hatten die Franzosen südlich Souchez gemacht, hier mußten die Reserven eingesetzt werden. Die Sonne des Schlachttages senkte sich zum Untergang. Französische Reserven wurden jetzt zum entscheidenden letzten Stoß vorgeführt, gegen Neuville, Höhe 123, Carency, Ablain-St. Nazaire. Die Verbindung von Carency und Ablain nach Osten war unterbrochen. Von Süden aus wurde Souchez bestürmt, die Malon-Mühle bei Carency genommen, der Westteil von Ablain-St. Nazaire wurde von den Franzosen erobert, dann aber im Gegenstoß von einem Bataillon des Infanterie-Regiments 106 (58. Infanterie-Division) der Kirchhof und das Cabaret rouge südlich Souchez von den Deutschen wieder genommen. Überall hielten die deutschen Verteidiger zähe aus, sie wichen schließlich nur der Übermacht. Auch der Angriff des IX. französischen Korps an der Straße Vermelles - Loos konnte über das schon am Vormittag erreichte Ziel in den ersten deutschen Gräben nicht weiter vorwärts kommen. - Auch die englischen Divisionen wurden zurückgeschlagen. So erhielt General Foch von allen Seiten nur unbefriedigende Nachrichten; er war jedoch fest entschlossen, in den nächsten Tagen den Einbruch zum Durchbruch zu erweitern. Aber schwere Aufgaben harrten seiner Truppen, den Widerstand der noch aushaltenden Ortsbesatzungen zu brechen und dann die Höhe von Vimy zu nehmen. In der Nacht sollte heftiges Artilleriefeuer gegen die von den deutschen Truppen noch gehaltenen Stäben und Stützpunkte gerichtet werden. Es war nicht leicht, da die Linien keineswegs einen gradlinigen Verlauf hatten. So wurde die Mitte von Souchez noch von deutschen Truppen gehalten; dann bog die Linie scharf nach Osten zu den Höhepunkten 119 und 140 zurück, sprang dann wieder bis zur Mitte von Neuville vor. La Targette war in französischer Hand, während südlich Targette deutsche Truppen noch weiter aushielten.

Das deutsche Armee-Oberkommando 6 sah seine Lage am Abend des ersten Schlachttages nicht

ungünstig an. Trotz vielfacher Überlegenheit des Feindes war die Stellung bis auf geringe Einbuße gehalten. Gegen das XIV. Armeekorps waren dreieinhalb französische Armeekorps angerannt, das I. bayerische Reservekorps hatte sich noch größerer Überlegenheit zu erwehren gewußt. Mit Recht glaubte das Armee-Oberkommando, daß die Kämpfe tagelang dauern könnten, verbrauchte seine Reserven nur bataillonsweise und begrüßte dankbar, daß von der Obersten Heeresleitung jetzt auch die 117. Infanterie-Division aus der Gegend von Reims nach Douai vorgeführt wurde.

Die englischen Angriffe.[27]

Die erste englische Armee (Sir Douglas Haig) stand noch unter dem Eindruck der Winterkämpfe; sie hatte aus den Kämpfen von Ypern die Überzeugung mitgebracht, daß ihre Geschütz- und Munitionsausrüstung noch nicht den Forderungen einer neuzeitlichen Schlacht genüge. Der Armee war ein großes Ziel gesteckt: "Durchbruch der deutschen Linien bis zur Straße La Bassée - Fournes, um dann in Richtung auf Don weiterzustoßen", d. h. in der allgemeine Richtung auf Douai.

Im Norden wurde das IV. Korps bereitgestellt, von dem die 8. Infanterie-Division, die Brigaden in schmaler Front hintereinander, bei Rouges Bancs vor Fromelles die Stellung des II. bayerischen Armeekorps in Richtung auf Lille durchstoßen sollte. Der Angriff nach nur kurzer Artillerievorbereitung von 40 Minuten scheiterte unter blutigen Verlusten. Die vordere Brigade verlor von 3200 Mann 70 Offiziere 1492 Mann. Fast alle Bataillonsführer waren in vorderster Linie gefallen. Nicht weniger als 143 tote englische Offiziere der drei Brigaden wurden später gezählt, diese Zahl blieb nur unerheblich hinter der Zahl der deutschen gefallenen Mannschaften zurück. Wie erbittert die Kämpfe waren, zeigt, daß nur 140 Gefangene gemacht und sieben Maschinengewehre erbeutet wurden, während 1500 englische Leichen hinter der deutschen Front begraben wurden.

Der gegen den Abschnitt von Givenchy (südwestlich Festubert) und Neuve-Chapelle (gegen VII. Korps und rechts gegen die 6. bayerische Infanterie-Division) mit den aus früheren Kämpfen stark gelichteten indischen Korps und der rechts anschließenden 1. Infanterie-Division gerichtete Angriff hatte bei der geringen Wirksamkeit der Artillerievorbereitung keinen Erfolg. Ebensowenig in den Abendstunden wiederholte Angriffe, sie erhöhten nur die Verluste. Namentlich war es das Feuer in der Flanke herausgeschobener deutscher Maschinengewehre gewesen, die auf die dichten Angriffswellen eine vernichtende Wirkung hatten. Der 9. Mai war für die englische Infanterie ein ganz besonderer Ehrentag, wenn ihm auch keine Erfolge beschieden waren; sie zeigte eine Unempfindlichkeit gegen Verluste, wie in dem Halbinselkriege und in der Krim, während man ihr im Burenkriege Verlustscheu vorgeworfen hatte. Hier war sie noch dazu auf einen besonders tüchtigen, taktisch auf der Höhe stehenden Gegner gestoßen.

Die Fortführung der Angriffe.

Der 9. Mai hatte mit einem vollen englischen Mißerfolg, bei den Franzosen nur mit geringem örtlichen Erfolg geendet, deren wichtigster die Einnahme der Loretto-Höhe war. General Foch hatte nur an einer einzigen Stelle angegriffen, und das gab die Möglichkeit, von anderen Stellen der deutschen Front, sogar aus dem noch im Kampf stehenden Ypern-Bogen, Verstärkungen herauszuziehen. Foch entschloß sich zum Weiterführen des Angriffs; seine Angriffe am 10. stießen mit deutschen Gegenangriffen der von allen Seiten herangeführten Verstärkungen zusammen. Von Loos hatte ein Gegenstoß des badischen Infanterie-Regiments 114 gegen Flanke und Rücken der Franzosen gleicher Regimentsnummer Erfolg. 700 Gefangene und sechs Maschinengewehre wurden erbeutet.

Ablain (28. Infanterie-Division) und Carency, von Teilen der 28. Infanterie-Division und 5. bayerischen Reserve-Division verteidigt, wurden vollständig eingeschlossen, Infanterie-Regiment 111 mußte durch Reserven abgelöst werden. Im Lauf der Kämpfe waren die Franzosen beim XIV. Armeekorps eingedrungen, wurden aber durch schnellen Gegenstoß wieder herausgeworfen. Beim I. bayerischen Reservekorps tobte ein besonders heftiger Kampf um Neuville, ein deutscher Abendangriff kam nicht vorwärts, so daß das Generalkommando die Lage recht ernst ansah, aber schon konnte die Artillerie um zehn schwere Batterien verstärkt werden, so daß die Möglichkeit eines Durchbruchs ausgeschlossen erschien.

Am 11. gingen die Kämpfe weiter. Der sächsischen 58. Infanterie-Division gelang es, auf dem Hang der Loretto-Höhe Fortschritte zu machen und die seit dem 9. eingeschlossene Kompagnie der 111er zu befreien; weitere Angriffe waren nicht möglich. Beim XIV. Armeekorps wurden alle Reserven eingesetzt, das Korps erhielt das Reserve-Infanterie-Regiment 22 von der 117. Infanterie-Division. Auch beim bayerischen Reservekorps vermochten die französischen Angriffe, die hauptsächlich gegen Neuville gerichtet wurden, nichts zu erreichen.

In den späten Abendstunden setzte ein großer französischer Angriff gegen Souchez, Höhe 140, ein, der noch am 11. bis Loos, am 12. bis Lens weitergeführt werden sollte. Nach heftiger Beschießung durch Artillerie griffen die 17. französische Infanterie-Division und Teile der 58. zwischen der Straße Hulluch - Vermelles und Lens - Béthune in breiter Front an; den vordersten Wellen folgten dichte Kolonnen. Vor den Hindernissen brachen sie im Feuer der deutschen Geschütze und Gewehre zusammen. Noch einmal erneuerten frische Truppen in gleicher Form den Versuch, aber nur, um ebenso zu scheitern. Gefangene des IX. französischen Korps, die später gemacht wurden, gaben an, daß die 17. Infanterie-Division an diesem Tage 6000 Mann habe liegen lassen.

Auch auf der Loretto-Höhe setzte das XXI. französischer Korps zum Angriff an. Er brach zusammen. Am gewaltigsten tobte jedoch die Schlacht am 11. Mai nachmittags südlich von Carency. Zwischen diesem Dorf und der Scarpe einheitlich vorzubrechen, war die Absicht des Feindes. Schwerstes Artilleriefeuer aus allen Geschützen leitete sie ein. Doch durch die Wand von Rauch und Feuer hindurch sah die deutsche Artillerie aus dem Wäldchen südlich Carency und aus den Trümmern von La Targette die Massen vorbrechen. Unter den Garben der Schrapnells zerstob die 77. Infanterie-Division und was von der marokkanischen Division noch mit angriff. Was hier Kanone und Haubitze leisteten, das fiel von Roclincourt nach Süden dem Gewehr zu. Obgleich hier das XVII. und X. Korps in dichten Linien bis an die durch das französische Artilleriefeuer stark zerstörten Hindernisse herankamen, obgleich die bayerische Grabenbesatzung durch die Beschießung stark gelitten hatte, sanken die stürmenden Regimenter vor der deutschen Linie niedergemäht zu Boden, ohne irgendwo einzudringen.

Einzig und allein bei und südlich Neuville, wo man schon in engster Gefechtsberührung stand, kam es zu Nahkämpfen. Sechs französische Minenwerfer feuerten in diesem Orte schon seit dem Morgen des 11. Mai auf die von den Deutschen besetzten Häusergruppen.

Der Tag ging zu Ende. Wenn auch die Überzeugung, daß die Gefahr beseitigt sei und der kommandierende General glaubte, weiter halten zu können, so machten die feindliche Überlegenheit an Geschützen und die eigenen Verluste es unmöglich, die Entscheidung selbst durch einen Angriff herbeizuführen. Beim XIV. Armeekorps sollten die vor der ausgesprochenen Kampflinie noch immer behaupteten Abschnitte weiter gehalten werden, sie waren für alle neuen französischen Angriffe die Eisbrecher. Am Abend ging beim Armee-Oberkommando 6 die Mitteilung ein, daß das Generalkommando des VIII. Armeekorps und die 16. Infanterie-Division und eine Brigade der 15. Infanterie-Division im Anrollen nach Douai seien. Das Armee-Oberkommando erbat, die Truppenzüge in Richtung auf Lens nach Lietard und Billy Montigny weiterzuführen.

Am Morgen des 12. Mai meldete das I. bayerische Reservekorps erneute feindliche Angriffe gegen Neuville, dann folgte um 3 Uhr vormittags Meldung, daß bei Neuville ein Durchbruch drohe, der die eigene Artillerie gefährde. Um 8 Uhr waren aber alle Angriffe abgewiesen, so daß das Generalkommando befahl, bei Carency auszuharren und die am 11. verlorene gegangene Malon-Mühle wiederzunehmen. Auch beim XIV. Armeekorps besserte sich sichtlich die Lage, so daß zwei Bataillone Reserve-Infanterie-Regiments 22 zurückgenommen werden konnten, um mit einer Artillerieabteilung der 117. Infanterie-Division die - einzige - Armeereserve zu bilden. In den ersten Nachmittagsstunden wurde vor dem XIV. und I. Reservekorps das Losbrechen eines feindlichen Angriffs verhindert; nur bei Carency erfolgte zweimal ein Angriff, aber die deutsche Stellung wurde gehalten; ebenso war es auch bei Neuville, wo die umstellte Besatzung sich bis zum 12. Mai hielt und erst die Waffen streckte, als jede Hoffnung geschwunden war. Ursprünglich waren im Orte nur zwei Kompagnien, die im Laufe des 11. durch Teile von drei Bataillonen und zwei Regimentern verstärkt wurden. Am 10. war der Franzose in das Dorf eingedrungen. In hartnäckigem Gegenangriff wurde er wieder zurückgedrängt, so daß am Abend nur mehr das Westende der Ortschaft mit der dort eingebauten 3. Batterie bayerischer Reserve-Feldartillerie-Regiments 5 in seiner Hand war. Die übrigen in Neuville eingebauten fünf Geschütze konnten gerettet werden.

An dieser Lage änderte sich trotz zahlreicher weiterer Angriffe der Franzosen infolge hartnäckiger Gegenstöße der Verteidiger nichts Wesentliches mehr, bis die 5. bayerische Reserve-Division in der Nacht vom 15. zum 16. Mai aus der Stellung herausgezogen wurde. Auch dann wurde der Kampf von der Ablösung weitergeführt. Auch ein Angriff der Bayern, um den vom Feinde genommenen Friedhof südlich Souchez am Cabaret Rouge wiederzunehmen, hatte trotz glücklichen Beginnens keinen dauernden Erfolg. Einem allseitigen Angriff fiel nun endlich Carency zum Opfer, dann die Malon-Mühle. - Der Befehlshaber in Ablain entschloß sich, den Westteil des Ortes zu räumen, um noch die Verbindung mit der Loretto-Stellung, den Barrikaden-Weg, zu halten. Auf der Höhe waren endlich die Trümmer der Loretto-Kapelle in französische Hand gefallen, aber der Kampf ging unentwegt weiter. Erst am 21. Mai konnte der Barrikaden-Weg von den Franzosen genommen werden. Für alle Fälle aber wurde durch von den Nachbararmeen herangezogenen Pionier-Kompagnien eine neue Stellung ausgehoben.

Von der Obersten Heeresleitung ging die Weisung ein, zur Wiedernahme des verlorenen Geländes den Befehl "einem mit den lokalen Verhältnissen genau vertrauten General, der Glauben an Erfolg und Interesse an der Sache hat, z. B. den kommandierenden General des VII. Armeekorps, zu übertragen". Da dieser aber an der entscheidenden Stelle, d. h. bei Souchez die Verhältnisse gar nicht kannte, so bestimmte das Armee-Oberkommando zur Befehlsübernahme dieser Angriffsgruppe den kommandierenden General des I. bayerischen Reservekorps, den General der Infanterie v. Fasbender, dem am 13. mittags der Befehl über das XIV. Armeekorps, I. bayerische Reservekorps und über das Generalkommando des VIII. Armeekorps übertragen wurde.

Von der Obersten Heeresleitung war, ohne das Armee-Oberkommando in Kenntnis zu setzen, mit dieser Aufgabe betraut: General der Infanterie v. Lochow (kommandierender General III. Armeekorps), zu dem sich auch ein Nachrichtenoffizier der Obersten Heeresleitung begab. So zweckmäßig an sich auch die Unterstellung mehrerer Einheiten mit gleicher Kampfaufgabe unter einem Befehl war, so war diese Lösung wegen der Unklarheit der Befehlsverhältnisse nicht zweckmäßig. General v. Lochow kannte auch das Kampfgelände nicht.[28] Es war dieses die Quelle recht überflüssiger Reibungen. Als dann das Armee-Oberkommando weitere Verstärkungen beantragte, lehnte dieses die Oberste Heeresleitung ab. Die Form dieser Ablehnung "erregte beim Armee-Oberkommando Mißstimmung, zumal verlangt wurde, daß das Armee-Oberkommando den General v. Lochow über den weiteren Bedarf an Verstärkungen hören solle". (Kriegstagebuch des Armee-Oberkommandos.)[29]

Der 13. Mai begann unter Regenschauern. Es hätte für die Franzosen nahe gelegen, ihren Erfolg

vom Nachmittag des 12. auf der Loretto-Höhe und bei Carency durch einen Nachstoß weiter auszunutzen. Von den deutschen Truppen war die 28. Infanterie-Division sehr stark mitgenommen, etwas weniger die 29. Infanterie-Division; die 5. bayerische Reserve-Division war völlig verbraucht, auch die 115. und 1. bayerische Reserve-Division hatten stark gelitten. Verstärkungen der Nachbararmee sollten nach Pont à Vendin und Vitry en Artois geführt werden, wo sie dem General v. Fasbender unterstellt wurden. Es waren in Pont à Vendin die 85. Reserve-Infanterie-Brigade der 4. Armee mit sieben Bataillonen bestimmt für das XIV. Armeekorps, dann in Vitry en Artois von der 2. Armee die 52. Infanterie-Brigade (6, 1, 3) für das I. bayerische Reservekorps. Auch die 16. Infanterie-Division und eine Brigade der 15. Infanterie-Division wurden dem General v. Fasbender nach Eintreffen in Douai unterstellt. Am Mittag wurde das Armee-Oberkommando benachrichtigt, daß eine Division (2. Garde-Reserve-Division) des X. Reservekorps aus dem Elsaß nach Douai im Anrollen sei.

Der Feind hatte am Vormittag des 13. keine weiteren Angriffe mehr unternommen; das französische III. Armeekorps war noch im Anmarsch. Erst am Nachmittag fand ein erfolgloser Angriff von der Loretto-Höhe und von Carency gegen Souchez statt. Der Vormittag des 14. verlief ebenfalls ruhig, so daß die deutschen Truppen Atem schöpfen konnten; so konnte am Nachmittag ein französischer Angriff nach geringen Anfangserfolgen an der Straße Souchez - Aix Noulette wiederum abgewiesen werden. Nach Anordnung des Generals v. Fasbender sollte das eintreffende VIII. Armeekorps die Stellung auf den Höhen südlich Souchez bis südöstlich Neuville übernehmen. Die 2. Garde-Reserve-Division (X. Reservekorps) wurde dem VII. Armeekorps zugeteilt, vor dessen Front Beobachtungen auf eine baldige Wiederholung feindlicher Angriffe hinwiesen; auch dem XIX. Armeekorps wurden zwei Bataillone und zwei schwere Feld-Haubitz-Batterien überwiesen; weiter von der noch im Kampf stehenden 4. Armee die 38. Landwehr-Brigade (v. Kotze) zur Verfügung gestellt und nach Seclin befördert. Abendliche Angriffe des Feindes gegen die Front des XIV. Armeekorps und I. bayerischen Reservekorps konnten abgewiesen werden. In der Nacht zum 16. konnte das VIII. Armeekorps seinen Abschnitt von Souchez bis südöstlich Neuville übernehmen und abgekämpfte Truppen herausziehen lassen. Kurz vor Mitternacht fand auf der Front des VII. Armeekorps ein englischer Nachtangriff großen Stils statt.

Kräfteverteilung am 16. Mai früh.

Auf dem rechten Flügel das nicht ernstlich angegriffene XIX. Armeekorps, dann folgen die 6. bayerische Reserve-Division, Teile der 13., 2. Garde-Reserve-Division, Teile der 14. Infanterie-Division unter dem Befehl des kommandierende Generals VII. Armeekorps bis zur Linie Cambrai - Haisnes.

Dann das XIV. Armeekorps mit der 29. und 117. Infanterie-Division, das VIII. Armeekorps, 16., 58. und 15. Infanterie-Division von Souchez bis südöstlich Neuville, dann das I. bayerische Reservekorps (gemischte 52. Reserve-Infanterie-Brigade um Thelus - östlich Neuville), 1. bayerische Reserve-Division bis in die Gegend von Gavrelle (an der Straße Douai - Arras), daran anschließend das IV. Armeekorps.

In Reserve befanden sich in Lille die 122., in Douai die 111. Infanterie-Division. Östlich La Bassée Teile der 13. und 14. Infanterie-Division. Zur Auffrischung zurückgenommen um Lens die 117., um Arras die 115. und um Sailly, südwestlich Douai, die 5. bayerische Reserve-Division.

Der englische Angriff in der Nacht vom 16./17. Mai.

Den englischen Divisionen konnten nach ihrem Mißerfolg am 9. Mai nur einige Tage zur

Umgruppierung und Ruhe gewährt werden. Die schlachterprobte 7. Infanterie-Division wurde nach dem rechten Flügel genommen, die 1. durch die 2. abgelöst; die stark in den Ypern-Kämpfen mitgenommene 2. Kanadische Division bildete die Reserve. Verstärktes Artilleriefeuer hatte den Verteidiger vorbereitet und ihn veranlaßt, Verstärkungen heranzuziehen, auch war es der aufmerksamen deutschen Artillerie möglich gewesen, Truppenansammlungen zu beschießen. Um 11 Uhr 30 Minuten abends (englische Zeit) trat gleichzeitig eine indische und die 2. Infanterie-Division an. Die Inder wurden frühzeitig entdeckt und aufgehalten; sie schienen nur die Aufmerksamkeit von der 2. Infanterie-Division ablenken zu sollen. Diese hielt eine Brigade in Reserve und hatte sich mit sechseinhalb Bataillonen im ersten Treffen in etwa 1000 m Frontbreite in vier Wellen vor dem ersten englischen Graben hingelegt, während dreieinhalb Bataillone zur Unterstützung folgten. Vier Stunden später sollten von Festubert die 7. Infanterie-Division mit je vier Bataillonen im ersten und zweiten Treffen antreten. Durch zwei nebeneinander erfolgende Angriffe hoffte man, wenigstens mit einem Angriff einbrechen zu können, erwartete, daß der zunächst noch nicht angegriffene Teil sich verleiten lassen würde, die Besatzung seiner Stellung zu schwächen und dem angegriffenen Nachbar zur Hilfe zu kommen. Der englische Hauptangriff wurde frühzeitig erkannt und beleuchtet, das linke Bataillon durch ein nicht zerstörtes Drahthindernis aufgehalten; der Mitte gelang es, an zwei Stellen südlich Neuve Chapelle bei den Flügelbataillonen Infanterie-Regiments 57 einzubrechen und bis zum zweiten Graben durchzustoßen und sich zu behaupten, obwohl deutsche Artillerie durch Sperrfeuer jeden Nachschub verhinderte. Ein Gegenstoß der Korpsreserve hatte keinen Erfolg. Im andauernden Grabenkampf gelang es, die beiden Einbruchsstellen auf 600 und auf 1000 m zu erweitern. Schließlich mußte auch das mittlere Bataillon der 57er zurückgenommen werden, so daß eine Lücke von 3 km gerissen wurde. Das Infanterie-Regiment 57 hatte sich, wie auch vom Feinde anerkannt, vorzüglich geschlagen, aber sehr schwere Verluste erlitten. Auch der Angriff der 7. englischen Infanterie-Division war frühzeitig erkannt und zusammengebrochen; am 17. mußten die beiden englischen Divisionen abgelöst werden. Die nächsten Tage brachten nur noch Grabenkämpfe. Auch der Angriff der 47. Infanterie-Division am 24. und 25. Mai hatte keinen Erfolg. So entschloß sich Marschall French, die Angriffe einzustellen; als Erfolg war ein Einbruch von 600 m Tiefe auf einer Strecke von 5 km zu verzeichnen. Auf deutscher Seite hatte man kein Interesse an Weiterführung der Gegenangriffe.

Das Ende der Schlacht auf französischer Seite.

Auf der Loretto-Höhe hielten deutsche Truppen noch immer einen Graben östlich der Kapelle und von diesem Punkte einerseits nach der Kirche von Ablain, den "Barrikaden-Weg" anderseits in 900 m Ausdehnung in beinahe nördlicher Richtung durch die Mulde, dem Fond du Buval, zur großen Straße Béthune - Souchez. In die Vorbereitungen der Angriffsgruppe Lochow für einen Gegenangriff zur Wegnahme der französischen Gräben an der Wallfahrts-Kapelle fiel ein französischer Angriff am Nachmittage des 16. südlich der Loretto-Höhe, der restlos abgewiesen wurde. General v. Lochow beabsichtigte, die Loretto-Höhe so stark unter Feuer zu nehmen, daß die Widerstandskraft des Feindes gebrochen wurde, mittlerweile sich näher an die Höhe heranzuschieben, dann den Angriff über Ablain - Carency weiterzuführen. Längere Ruhe der Angriffstruppen wurde indessen für erforderlich gehalten. Der Angriff Lochows, am 19. begonnen, mißglückte, da die Oberste Heeresleitung mit Rücksicht auf den Munitionsmangel äußerste Sparsamkeit empfahl, da ferner auf der Linie Vermelles - Arras 16, zum Teil sehr starke französische Divisionen standen, denen nur neun entgegengesetzt werden konnten, die fast alle schon schwer gelitten hatten; so entschied das Armee-Oberkommando für ein Festhalten des bislang Gewonnenen.

Die Kriegslage der österreichisch-ungarischen Verbündeten gegen den neuen Gegner Italien machte Neubildungen für ein "Alpenkorps" erforderlich, zu dessen Führer der bisherige Armeechef,

General Krafft v. Dellmensingen[30] ernannt wurde. Zwei preußische und zwei bayerische Jäger-Bataillone wurden zur Neubildung nach dem Lechfeld abbefördert, dann aus neugebildeten 13. und 14. Kompagnien beim IV. und XIX. Armeekorps je ein neues Regiment formiert. Vom 9. bis zum 20. Mai hatten die deutschen Truppen, allerdings unter erheblichen Verlusten, die auf 30 000 Mann geschätzt wurden,[31] einer gewaltigen Überlegenheit standgehalten.

In den letzten Maitagen und im Juni kam es noch zu Kämpfen, die im wesentlichen von den Franzosen unternommen wurden, um einzelne noch gehaltene Stellungen zu gewinnen. Die französischen Angriffe forderten deutsche Gegenstöße heraus. Gekämpft wurde in der Gegend von Angres um den deutschen Graben im Fond du Buval; am 22. wurde auch der Barrikaden-Weg genommen, am 29. Mai sollte auch endlich das zäh behauptete Ablain verlorengehen. Blutige Kämpfe entbrannten um die Malon-Mühle und die Zuckerfabrik von Souchez. Besonders erbitterte Kämpfe spielten sich seit dem 30. Mai um die von den Franzosen als Labyrinth bezeichneten Gräben südöstlich Neuville ab. Im Labyrinth standen noch dieselben Truppen, die dort am 9. Mai gekämpft hatten. Auch sie hatten nur noch eine einzige, bei Tag nicht gangbare Verbindung nach rückwärts. Wie es bei Neuville stand, ahnten sie nicht. Sie sahen dort nur Rauchschwaden und Flammen. Ob Deutsche das Dorf besaßen oder der Feind, war ihnen nicht bekannt; ob sie im Osten schon abgeschnitten waren, sie wußten es nicht. Von allen Seiten hagelten Granaten, Minen, Infanteriegeschosse in die Trümmer. Von drei Seiten mit starker Überlegenheit angegriffen, konnten sie doch noch aushalten. Erst am 15. Juni wurde das Werk den 161ern nach langer zäher Verteidigung entrissen. Das Dorf Neuville wurde im blutigen schrittweisen Ringen endlich kurz vor Mitternacht des 8. Juni endgültig erobert. Der lange Kampf war dadurch ermöglicht, daß der Boden, auf dem die Häuser standen, durchzogen war von Kellern und Höhlen. "Als Unterstände ausgebaut, boten sie selbst gegen schwere Beschießung sicheren Schutz. Deutsche wie Franzosen nutzten dies aus, so konnte man wochenlang ausharren gegenüber einem Feinde, den nur eine schmale Straße von den Mauerresten trennte, die die eigene Stellung bildeten."

Die Frühjahrsschlacht im Artois war beendet; feindliche Überlegenheit hatte nicht vermocht, die Widerstandkraft der deutschen Verteidigung zu brechen. Obwohl die Führung rechtzeitig Kunde von den bevorstehenden Angriffen erhielt, so war es doch nicht gelungen, ausreichende Reserven an Truppen und Schießbedarf hinter der Front bereitzuhalten. Anfangserfolge des Feindes waren daher nicht ausgeschlossen; der Angreifer vermochte aber nicht seine Angriffsbewegung in Fluß zu erhalten und damit seine Erfolge auszunutzen. Jedenfalls haben die Engländer und Franzosen diesen toten Punkt eines jeden Angriffs nicht schnell genug überwinden können. Auch hierin lag die Ursache für die tagelangen Kämpfe im Stellungskriege. Das Armee-Oberkommando 4 mußte trotz der kameradschaftlichen Aushilfe der Nachbararmee, und obwohl man rechtzeitig von dem Drohen eines Angriffs wußte, mit unzureichenden Mitteln die Schlacht durchkämpfen. Deutschland hatte - darauf muß immer wieder hingewiesen werden - im Frieden nicht die Wehrkraft des Volkes voll herangezogen und auch nicht verstanden, die Arbeitsleistung des Volkes für den Munitionsersatz auszunutzen. So fehlte es auch jetzt noch an Reserven; es fehlte noch immer an Munition; zu spät eintreffende Reserven wurden mehrfach überhastet eingesetzt und zerschellten im Feuer der schnell geordneten Eindringlinge in den eroberten deutschen Stellungen.

6. Die Herbstschlacht in der Champagne und im Artois.

Die Kämpfe im ersten Halbjahr 1915 hatten dem Verbande nur Enttäuschungen gebracht. Die Ursachen der Mißerfolge erblickte seine Kriegsleitung in dem bisherigen zu geringen Einsatz der Zerstörungsmittel, in dem fehlenden Zusammenhang der Kampfhandlungen. Ein zu großer Raum schien dem selbständigen Handeln der einzelnen Führer überlassen gewesen zu sein. Die geringe Breite der Angriffsstellen ließ die deutsche Führung nicht lange im Zweifel über die eigentliche feindliche Absicht. Mehr versprach man sich von einer Nachahmung des deutschen, bei dem

Durchbruch von Prasnysz angewandten Doppelangriffs. Die politische Lage der Alliierten, hervorgerufen durch den Zusammenbruch der russischen Karpathen-Front und durch den unerwartet schnellen Fall der russischen Westfestungen, forderte dringend eine baldige Entlastung des russischen Verbündeten. Nicht unberechtigt war der russische Vorwurf, daß die Westmächte nichts getan hätten, um die deutschen Kräfte festzuhalten. Nur ein voller Sieg konnte der Entente die Mitwirkung Rumäniens und Bulgariens sichern. An Mitteln fehlte es nicht. Der im Frühjahr empfundene Munitionsmangel war gehoben. Die französische Armee war erheblich verstärkt, die englische Armee, die bis zum 31. August 1915 16 439 Offiziere 363 244 Mann[32] verloren hatte (also etwa die doppelte Stärke des Expeditionskorps), hatte ihre Lücken geschlossen und war verstärkt durch die seit September 1914 in der Ausbildung begriffenen "Kitchener-Armeen", deren Einsatz bis jetzt vor Abschluß ihrer Ausbildung und Ausrüstung sorgfältig vermieden worden war. Am 1. September waren auf dem Festlande, gegliedert in drei Armee, verfügbar: 12 aktive (Garde, 1. bis 8., 27., 28., 29.), 2 indische und 2 kanadische, schließlich 24 "Kitchener"- und Territorial-Divisionen. Eine gewaltige Leistung des in seiner Zähigkeit zum Siege, selbst unter ungewohntem Kräfteeinsatz, unterschätzten britischen Reiches. Verständlich war es, daß die französische Regierung drängte, den dauernd auf der ganzen Front betriebenen Angriffsvorbereitungen die Tat folgen zu lassen. Auch die Armee forderte den Angriff; nicht noch einen Winter wollte man in den Schützengräben zubringen. Joffre hoffte im stillen auf einen deutschen Angriff, wünschte den eigenen Angriff um etwa einen Monat noch hinauszuschieben. Aber die Rücksicht auf die Haltung Bulgariens, das seit dem 19. September in der offenen Mobilmachung begriffen war, drängte zur Beschleunigung. So sicher war man des Erfolges, daß England die Absicht Serbiens, das noch unfertige Bulgarien zu überfallen, verhinderte. Die französische Presse war nicht verschwiegen genug gewesen; sie hatte den entscheidenden Angriff zum 15. September vorausgesagt. Die öffentliche Meinung verlangte Taten. Am 14. September erließ Joffre einen Armeebefehl, der seine Absichten klarlegte:

> "Der Geist der Truppen und ihr Opfermut bilden die wichtigsten Bedingungen des Angriffs. Der französische Soldat schlägt sich um so tapferer, je besser er die Wichtigkeit der Angriffshandlungen begreift, woran er beteiligt ist, und je mehr er Vertrauen hat zu den von den Führern getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb notwendig, daß die Offiziere aller Grade von heute an ihre Untergebenen über die günstigen Bedingungen aufklären, unter denen der nächste Angriff der französischen Streitkräfte vor sich gehen wird. Folgende Punkte müssen allen bekannt sein:
>
> **1**. Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit zwölf Monaten unterjochten Volksgenossen befreien, als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen. Außerdem wird ein glänzender Sieg über die Deutschen die neutralen Völker bestimmen, sich zu unsern Gunsten zu entscheiden und den Feind zwingen, sein Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um unsern Angriffen entgegenzutreten.
>
> **2**. Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen in erster Linie, die immer größere Verwendung der Territorialtruppen an der Front, die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzuhalten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt. Diese Streitkräfte, ebenso wie die in der Front gehaltenen, verfügen über neue und vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt. Die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Die Kraftwagenkolonnen sind vermehrt

worden, sowohl zur Verpflegung wie auch zur Truppenverschiebung. Die schwere Artillerie, das wichtigste Angriffsmittel, war der Gegenstand erheblicher Anstrengung. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf die nächsten Angriffshandlungen vereinigt und vorbereitet worden. Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionsersatz übertrifft den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch.

3. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für einen allgemeinen Angriff besonders günstig. Einerseits haben die Kitchener-Armeen ihre Landung in Frankreich beendet, und anderseits haben die Deutschen noch im letzten Monat von unserer Front Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Die Deutschen haben nur sehr dürftige Reserven hinter der dünnen Linie ihrer Grabenstellung.

4. Der Angriff soll allgemein sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf sehr großen Fronten vor sich gehen sollen. Die englischen Truppen werden mit bedeutenden Kräften daran teilnehmen. Auch die belgischen Truppen werden sich an den Angriffshandlungen beteiligen. Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen der Front ihrerseits angreifen, um die Unordnung zu vervollständigen und den Feind zur Auflösung zu bringen. Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen über die zweite und dritte Linie, bis ins freie Gelände. Die ganze Kavallerie wird an diesen Angriffen teilnehmen, um den Erfolg mit weitem Abstand vor der Infanterie auszunutzen. Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung werden den Feind hindern, seine Infanterie- und Artillerie-Reserven auf einem Punkte zu versammeln, wie er es im Norden von Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg. Die Bekanntgabe dieses Befehls an die Truppen wird nicht verfehlen, ihren Geist zur Höhe der Opfer zu erheben, die von ihnen gefordert werden müssen. Es ist daher unbedingt nötig, daß die Weitergabe des Befehls mit Klugheit und Überzeugung geschieht.

gez. Joffre."

Der Befehl geriet bald nach seiner Ausgabe in deutschen Besitz. In unverkennbarer Weise war die Absicht festgelegt, eine Entscheidungsschlacht zu schlagen, die Räumung des besetzten Gebiets zu erzwingen und die Neutralen zum Anschluß an den Vierverband zu bestimmen.

Auch über ein neues Angriffsverfahren des Feindes war man auf deutscher Seite völlig unterrichtet. Am 16. April 1915 hatte Joffre in einer langen Verfügung auf Grund der letzten Erfahrungen "Ziele und Vorbedingungen für eine allgemeine Operation" auseinandergesetzt. Dieses Schriftstück fiel aber schon vierzehn Tage nach seiner Ausgabe in deutsche Hände und gab, schnell auf der ganzen Front verbreitet, die Grundlage für die deutsche Abwehr. Das neue Angriffsverfahren bestand darin, daß die Truppe nach etwa vier- bis fünfstündigem, auf engem Raum mit größter Beschleunigung abgegebenem massenhaften Artilleriefeuer aller Kaliber ("Trommelfeuer"), durch Annäherungsgräben gedeckt, bis auf Sturmentfernung (150 bis 200 m vom Feinde) herangeführt und in Gräben und auf Sammelplätzen (den sogenannten "Wabengräben") bereitgestellt werden sollte. In der Nacht vor dem Sturm war noch weiter vorwärts eine Sturmausgangsstellung auszuheben (*tranchée de départ*). Erwies sich die Feuervorbereitung nicht als ausreichend, um die materielle und moralische Widerstandskraft der Verteidiger zu vernichten, so konnte das Feuer auch auf mehrere Tage ausgedehnt werden. Der Angriff sollte somit mit dem Sturm beginnen. Die erste feindliche Linie sollte in breiter Front von in 1200 bis 1500 m Breite nebeneinander gestellten Divisionen mit starker Tiefengliederung, Brigaden und Regimenter hintereinander, überrannt werden. Durch steten Nachfluß von Verstärkungen sollte die Bewegung bis zu einem tief im feindlichen Stellungssystem bezeichneten Angriffsziel in Fluß gehalten werden. Die Angriffswellen

folgten sich mit geringem Abstand und bestanden aus aufgelösten ganzen Kompagnien mit nur einem halben Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann, so daß auf einem Raume von 1200 m Breite und 170 m Tiefe 3600 Mann vereinigt waren. Der Angriff wurde zunächst nur mit der ersten Brigade durchgeführt, während die zweite alarmbereit in ihren Quartieren blieb. - Es wurden deutscherseits aber auch die Nachteile dieses Verfahrens erkannt. Die Bereitstellung der Regimenter hintereinander mußte zur völligen Vermischung aller Verbände führen und die Möglichkeit einer jeden Führung ausschalten. Ein Hindurchstoßen der einzelnen Angriffswellen durcheinander war unausführbar, da die nachfolgenden Teile keinen Raum fanden, durch die haltenden Massen des vorderen Treffens hindurchzustoßen. Die Gefahr war unverkennbar, daß die Unterstützungen in den engen Maschen des ersten Treffens hängen blieben. Das Joffresche Verfahren verwandelte die Division in eine einzige unhandliche Phalanx, die, einmal in Bewegung gesetzt, nur noch geradeaus vorgehen oder in vollster Auflösung zurückfluten kann. Durch das geistlose Schema, das auf jede selbständige Reserveverwendung verzichtete, wurde jede eigentliche Führertätigkeit vernichtet. Ein kleiner Teil der Geschütze sollte die feindliche Artillerie niederhalten, ein Drittel der Feldartillerie die Hindernisse zerstören, zwei Drittel die Schützengräben sturmreif machen. Es wurden hierbei gerechnet auf je 200 m[33] zwei 75-mm-Batterien mit 80 bis 100 Schuß für das Geschütz. Von den schweren Kalibern wurden für das Geschütz in fünfstündigem Trommelfeuer gerechnet 40 bis 50 Schuß für jedes 220-mm-, 50 bis 60 Schuß für jedes 150-mmm- und 60 bis 80 Schuß für jedes 120-mmm-Geschütz. Das Angriffsverfahren verzichtete auf jede Überraschung; es gründete sich auf die Wirkung eines überlegenen Masseneinsatzes von Munition und der Wucht des Angriffsstoßes stark überlegener und bis zum Einsatze geschonter Infanterie, verlangte die zeitraubende Bewegung ungeheurer Erdmassen und zwang die Führer, gerade dort anzugreifen, wo sich die beiderseitigen Linien schon auf Sturmentfernung gegenüber lagen. Zur Abwehr eines derartigen Angriffs wurden deutscherseits gefordert: Räumliche Trennung der durch Hindernisse geschützten und mit zahlreichen Unterständen versehenen rückwärtigen Linien, die also gleichzeitig mit den vorderen Linien besetzt werden mußten. Ausnutzung der flankierenden Wirkung von Maschinengewehren und einzelnen Feldgeschützen; der Einbruch des Feindes sollte mit sofortigem Gegenstoß beantwortet werden. Erkannte feindliche Batterien sollten schon in ruhigen Zeiten bekämpft werden. Zerschlagen der feindlichen Angriffsarbeiten mit schweren Steilfeuergeschützen und Minenwerfern sollte den Angriff hinausschieben; während des Angriffs sollte die schwere Artillerie im Feuer auf den vorderen Gräben liegen bleiben, um das Nachfolgen feindlicher Unterstützungen zu verhindern.

Eine Vorübung stellten die Franzosen an, indem am Morgen des 7. Juni mit der von Lihons (südlich der Somme) herangeführten 21. Infanterie-Division ein Angriff nach sechsstündigem Trommelfeuer an der Grenze der 26. Reserve- und der 52. Infanterie-Division bei Serre ausgeführt wurden. Die Kunde von einer beabsichtigten Durchbruchsschlacht war schon frühzeitig nach Bapaume hinter die deutsche Front gelangt. Wertvolle Nachrichten hatten die Franzosen aus Jütland über die Besetzung der Stellung erhalten, durch Ausfragen von Urlaubern.

Der Angriff nach dem Joffreschen Verfahren glückte. Die vordere Linie wurde in Divisionsbreite eingestoßen, auch im zweiten Graben fester Fuß gefaßt und der gewonnene Raum nach den Seiten erweitert. Die Fortsetzung am 10. Juni hatte jedoch keinen Erfolg; anderseits vermochten aber auch die verspätet eingesetzten schwachen deutschen Gegenstöße den Franzosen ihren ersten Erfolg nicht wieder zu entreißen. Ein zweiter Angriffsversuch wurde von den Franzosen am 14. September an der Nahtstelle der 111. und 52. Infanterie-Division unternommen. Die Kämpfe als Erläuterung des neuen, der deutschen Führung bekanntgewordenen Angriffsverfahrens wurden aber leider nicht genügend gewürdigt. Geringeren Umfang, jedoch ohne Erfolg, hatten englische Angriffe bei Givenchy im Artois am 14. und 18. Juni: Ausführung einer größeren Minensprengung gegen die Stellung der 14. Infanterie-Division; die Abwehr zeigte die Notwendigkeit des guten Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie sowie die Bedeutung sofort ausgeführter Gegenstöße selbst kleiner Abteilungen.

Grundlegend für die feindlichen Angriffsvorbereitungen waren vorzügliche photographische Geländeaufnahmen. Eine Karte im Maßstabe von 1 : 5000 wurde angefertigt, in der die Ergebnisse der Luft- und Erderkundungen eingezeichnet waren, aber alles fortgelassen war, was, falls die Karte in deutsche Hände fallen sollte, einen Anhalt zur Kenntnis der französischen Stellung bieten konnte. Alle Gräben und Grabenstücke hatten Namen erhalten. So finden sich Erinnerungen an Napoleonische Ruhmestage, wie die Namen von Ulm, Eckmühl, Preßburg beweisen, auch ein Hindenburg-Graben fehlte nicht. Kamerun-Busch und Togo-Land waren vertreten. Andere Namen knüpften an das Dardanellen-Abenteuer an: *Ouvrages de Stambul*, *de Smyrna*, *Tranchée des Dardanelles*, *du Sérail*, *de Péra*. Andere waren der deutschen Geographie entlehnt: *Boyau* (Laufgraben) *de Hanau*, *du Taunus*, *Cassel*, *Plauen*. Wieder andere hießen: *Boyau de Schiller*, *Tranchée de Goethe*, *de Wagner*, *de Nietzsche*. Vom Kaisergraben kam man in den "*Boyau du Harem*", vom "*Tranchée de Gretchen*" war es nicht mehr weit zum Vandalen- und Kulturgraben. Einige Bezeichnungen entsprangen der Entwicklung des Kampfes: *Tranchée de l'Entonnoir* (Granattrichter). Die großen Sprenglöcher waren genau eingezeichnet. Ebenso der Standort der deutschen Artillerie, soweit sie diese zu kennen glaubten.

"*Batteries*", "*pièces isolées*", "*mitrailleuses*" (Maschinengewehr) und "*lance-bombes*" (Minenwerfer) waren durch Zeichen unterschieden. Alle waren mit Ziffern versehen, so daß ihre Bezeichnung bei Befehlen und Meldungen sehr einfach war. Besondere Bedeutung wurde den Unternehmungen gegen die deutschen Zufahrtslinien beigemessen.

Am 22. September, 8 Uhr 15 Minuten vormittags, fand auf die offene Stadt Stuttgart ein Angriff feindlicher Flieger, die unter der Deckmaske deutscher Abzeichen den deutschen Sicherheitsdienst getäuscht hatten, statt. Auch andere deutsche Orte, die Bahnhöfe von Conflans, Vouziers und selbst Metz wurden von feindlichen Fliegern mit Bomben beworfen. Von feindlichen Flugzeugen wurden im Rückengebiet landeskundige Soldaten in Verkleidung abgesetzt, um wichtige Kunstbauten zu zerstören. Auf diesem Wege ist der französischen Bevölkerung auch wohl Kunde von der bevorstehenden Befreiung geworden. Über Holland nach Belgien wurden einzelne waghalsige Leute mit den gleichen Aufgaben entsandt. Auch diese groß angelegte Unternehmung beweist, welche Bedeutung den bevorstehenden Angriffen beigelegt wurde; aber diese Absichten sind an der Wachsamkeit unserer Truppen und vor allem auch Neutraler, die ihre Pflichten wirklich erfüllt, gänzlich gescheitert. So wurde z. B. schon Anfang September von der holländischen Regierung in Maastricht ein Schiff mit 11 000 Bomben für Lüttich beschlagnahmt; zu gleicher Zeit wurden an der holländischen Grenze belgische Soldaten mit Sprengstoffen festgenommen. Mittelpunkt dieser Versuche, den deutschen Nachschub zu stören, war Brüssel, wo im Hause des belgischen Polizeibeamten Poels ein ganzes Sprengstofflager beschlagnahmt wurde.

Räumlich getrennt sollten zu beiden Seiten des bei Noyon im flachen Bogen gegen Paris vorspringenden Teiles der deutschen Stellungen auf den bekannten Schlachtfeldern der Winterschlacht zwei Angriffe geführt werden: ein Nordangriff im Artois südlich des Kanals von La Bassée, der im weiteren Verlauf den rechten deutschen Flügel gegen das Meer drängen sollte; ein anderer Angriff wurde im Raume zwischen Reims und den Argonnen angesetzt. Hatten beide Angriffe Erfolg, so brach unter dem Vordrängen der 5. Armee zwischen Craonne und der Aisne das Mittelstück der deutschen Stellung zusammen. Ein glänzender Endsieg in Belgien gegen die deutsche Armee schien so sicher, daß die Geheimhaltung der Absichten kaum als den Erfolg begünstigend in Frage kommen konnte. Nebenangriffe waren vorgesehen von dem V. britischen Armeekorps bei Bellewaarde Ferme und Hooge (Ypern), vom britischen III. Armeekorps und der indischen Mirut-Division bei Armentières und Givenchy.

Vorgreifend sei bemerkt, daß diese am 25. September einsetzenden Angriffsabsichten täuschen konnten und daß sie nach anfänglichen Erfolgen bald zusammenbrachen. Der Angriff in Flandern war durch eine Minensprengung eingeleitet; am Abend war der neue Minentrichter wieder in

deutschem Besitz. Am 29. und 30. antworteten die dortigen deutschen Verbände mit größeren Minensprengungen; die anschließenden Gefechte hatten nur örtliche Bedeutung. Auch ein auf Zeebrügge mit etwa 80 kleineren Schiffen angesetzter Vorstoß der englischen Marine war ohne Bedeutung. Auf beiden Kampffeldern hatte man den Vorteil, die Vorbereitungen, die noch von der Winterschlacht vorhanden waren, benutzen zu können.

Aber auch die deutsche Führung hatte alles getan, sich die Erfahrungen der Winterschlacht zunutze zu machen. Die Straßenbauten waren verbessert; dann entstand hinter der ersten, mit etwa einem Kilometer Abstand, eine zweite, fast durchweg nach den neueren Erfahrungen am Hinterhang liegende Stellung. Völlige Ruhe war in der Champagne nicht eingetreten. Am 27. April nahm das I. Bataillon Infanterie-Regiments 158 (50. Infanterie-Division) feindliche Gräben auf dem Fritsch-Berge, am 9. Juni nahm die 16. Reserve-Division an der "Traube" auf Höhe 196 ein Grabenstück. Auch der Minenkrieg gewann an Bedeutung.

Die deutsche Führung war über den Umfang des aufziehenden Gewitters nicht im Zweifel. Vor der Front der 6. Armee beiderseits von Arras, dann bei der 3. Armee auf der Front von Souain - Massiges erregten langandauernde Truppenbewegungen, Beobachtungen von Truppenabteilungen, die alle in gleicher Richtung marschierten und die man zutreffend als Arbeiterkolonnen ansprach, frühzeitig die Aufmerksamkeit. Der Umfang neuer Lagerbauten, neu mit diesen in Zusammenhang stehende Wege und Kleinbahnen, dann das Auftreten von Batterien in Stellungen aus denen Geschütze bislang noch nicht gefeuert hatten, verrieten Angriffsabsichten und gaben die Möglichkeit, die vermutlichen Angriffsstellen herauszuschälen. Am 12. August konnte die 3. Armee die Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Angriffs melden; vom 25. August begann beim Feind überraschend eine planmäßige, ununterbrochene, durch Artilleriefeuer unterstützte Schanztätigkeit auf der ganzen Front. Die Fliegertätigkeit nahm bei der feindlichen Luftüberlegenheit zu, dehnte sich mit dem ersichtlichen Zweck, den Straßenverkehr zu beaufsichtigen, auch auf die Nachtstunden aus. Die Artillerietätigkeit nach vorherigem Einschießen nahm zu; Ortschaften, Straßen und Batterien wurden unter Feuer genommen. Einen Anhalt, wieviel Artillerie gegenüberstand, konnte man nicht gewinnen; jedenfalls war der Feind an Zahl und Kaliber der Geschütze erheblich überlegen.

Am 21. August stellte sich bei Aubérive ein Überläufer ein, der den Beginn des ursprünglich von Joffre geplanten großen Angriffs auf den 15. September voraussagte. Als am 5. September das Wetter aufklärte, lag vor den Augen der deutschen Flieger ein genaues Bild der Erdarbeiten, wie sie Joffre für den Angriff in seiner Vorschrift verlangt hatte. Die Vorliebe der Franzosen für Schemata machte es nicht schwer, die Zahl der einzelnen, für den Angriff bestimmten Divisionen abzuzählen. Nur ungenügend konnte die deutsche, noch immer unter Munitionsmangel leidende Artillerie das Fortschreiten des Angriffs verzögern. Die zusammengefaßte Aufklärung war nicht müßig gewesen; aus an den verschiedensten Stellen gemachten Beobachtungen war das Bild immer deutlicher geworden. Die Franzosen hatten ihre Angriffsdivisionen auf kurze Zeit aus ihren Ruhequartieren auf einige Tage in die vorderen Gräben gebracht, damit sie das Angriffsgelände kennenlernen sollten; dann war ihr Platz wieder durch Territoriale oder Kavallerie eingenommen. Trotzdem war es der 3. Armee gelungen, bis zum 22. September von 30 feindlichen Angriffsdivisionen 18 der Nummer nach festzustellen. Am 21. meldete sich wieder ein Überkäufer, der den erwarteten Angriff für den nächsten Tag in Aussicht stellte. Mehrtägiges Artilleriefeuer sollte den Angriff vorbereiten.

Bei der 6. Armee in der Gegend von Arras konnte man in der zweiten Hälfte des August aus verstärkter Artillerietätigkeit des Feindes und eifrigem Vortreiben der Gräben auf Angriffsabsichten schließen; am 6. September wurde auffallend dichte Belegung der Orte westlich Arras erkannt, ebenso Materialanhäufung auf mehreren Bahnhöfen gemeldet. Auf der englischen Front schien man mit den Vorbereitungen eher im Rückstande zu sein. Der Abstand beider Linien war durchweg größer als auf der französischen Front; bis zum 21. September waren die Engländer im Durchschnitt

bis auf 330 m herangekommen. Eine besondere Fliegertätigkeit war bei dem in der Luft überlegenen Feinde nicht zu bemerken; es fiel nur auf, daß auch bei den Franzosen fast nur englische Flieger aufstiegen. Die deutsche Artillerie hatte die feindliche Schanztätigkeit nicht verhindern können. Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß ein Hauptangriff nur auf der französischen Front zu beiden Seiten der Scarpe erfolgen, die Engländer sich voraussichtlich nur mit unterstützenden Maßnahmen beteiligen würden. So glaubte das Armee-Oberkommando 6, daß der eigentliche Angriff reichen würde im Norden nur bis zu der in der Frühjahrsschlacht verlorengegangenen Loretto-Höhe. Demgemäß wurden auch Verstärkungen vor allem dem I. bayerischen Reservekorps und der 111. Infanterie-Division zugeführt, bei beiden auch die bisherige Armee-Reserve (vier sächsische Bataillone) vor dem 10. September eingesetzt, eine neue Armee-Reserve um Douai aus der 26. Reserve-Infanterie-Brigade und der 8. Infanterie-Division mit einer Artillerieabteilung gebildet.

So stand für die Oberste Heeresleitung schon lange Zeit vor dem Angriffe fest, wo der Stoß zu erwarten war und welche Fronten daher Reserven zu Verstärkung der bedrohten Stellen abgeben konnten.

Der Angriff in der Champagne.

Die in der Champagne zwischen rechts der 7. und links der 5. Armee stehende 3. Armee (Generaloberst v. Einem, Chef des Stabes bayerischer Generalleutnant Ritter v. Höhn) hatte nach dem Erlöschen der Winterschlacht die Zeit nicht ungenutzt vergehen lassen. Es war von Vorteil, daß von Norden kommend zwei Eisenbahnlinien für den Nachschub über Rethel - Bazancourt und über Vouziers - Challerange zur Front führten, während zwei gleichlaufend zur Front führende Bahnlinien (Bazancourt - Somme-Py - Challerange und Chatelet - Juniville - Machault - Vouziers) Verschiebungen erleichterten. Der Straßenbau war mit allen Mitteln so gefördert, daß die Wege auch bei schlechtem Wetter starker Benutzung standhalten konnten. Die Stellung war auf Grund der Erfahrungen verbessert, eine mit etwa einem Kilometer Abstand während der Winterschlacht entstandene zweite Linie ausgebaut, dann noch eine "Reservestellung" geschaffen, die bis zum Beginn der Schlacht aber noch keineswegs fertig war, an manchen Stellen nur einen flachen Graben aufwies. Deckungsgräben und Unterstände fehlten in der Reservestellung fast ganz. Sie lag auf den Höhen südlich der Suippes und wurde im weiteren Verlaufe durch die Punkte bezeichnet: durch Navarin Ferme (an der Straße Suippes - Somme-Py, nördlich Souain), durch die Butte de Tahure (192), dann durch die Höhen auf dem linken Dormoise-Ufer. Wichtig für das Bereithalten starker Reserven in unmittelbarer Nähe der Kampflinie erwies sich die bergmännisch geförderte Anlage von großen Tunnelbauten mit Kochstellen, Wasserversorgung und elektrischer Beleuchtung. Erst mit Zunahme der artilleristischen Wirkung verloren sie ihren Wert und wurden bei der Gefahr, daß die Eingänge verschüttet wurden, geradezu zu Menschenfallen.

Auf dem rechten Flügel der 3. Armee, durch einen Angriff offensichtlich nicht bedroht, stand im Anschluß an die 7. Armee das XIV. Reservekorps. Dann kam zu beiden Seiten der Suippes das XII. Reservekorps (General der Artillerie v. Kirchbach), das voraussichtlich nur in der Stellung seiner linken Flügeldivision (24. Reserve-Division) einem Angriff ausgesetzt war. Auf dem eigentlichen Kampffelde stand an Stelle des aus der Champagne Anfang April fortgezogenen VIII. Armeekorps das VIII. Reservekorps unter Generalleutnant Fleck (Chef des Stabes Sächsischer Oberst Freiherr v. Oldershausen, Korps-Hauptquartier Savigny), das aus drei Divisionen bestand (15. Reserve-Division, Generalleutnant z. D. v. Liebert; 16. Reserve-Division, Generalleutnant v. Ditfurth; die neugebildete 50. Infanterie-Division, Generalmajor v. Engelbrechten). Das Korps schloß mit der linken Division (16. Reserve-Division) auf dem "Kanonen-Berge" (199 nördlich Massiges) an die zu beiden Seiten der wichtigen Straße Monthois - Cernay en Dormois - Ville sur Tourbe - St. Ménéhould an die 21. Reserve-Division (XVIII. Reservekorps) der 5. Armee an. Reserven waren,

als der Angriff bevorstand, außer aus einem der Armee-Kavallerie bei Rethel unter dem Obersten Graf zur Lippe-Biesterfeld gebildeten Verbande (neun Eskadrons) und den Rekrutendepots nicht vorhanden.

Das Armee-Oberkommando hatte sich in Erwartung des Angriffs von Béthéniville nach Vouziers begeben. Es hatte keine Zweifel über den Ernst des bevorstehenden Angriffs, die aber nicht von den Nachbararmeen und von der Obersten Heeresleitung geteilt wurde. Der Chef des Generalstabes des Feldheeres suchte durch eine auf das äußerste gesteigerte Sparsamkeit in der Ausgabe von Reserven den Forderungen eines lang dauernden Ermattungskrieges nachzukommen. Kräfte verschlingend war der serbische Feldzug, im September wurden acht Divisionen aus Rußland nach Serbien geführt. In der Champagne hätten sich durch rechtzeitigen Einsatz von Reserven Verluste der Stellungstruppen und überhastetes Einsetzen der schließlich doch notwendig werdenden herangehetzten Verstärkungen vermeiden lassen. So wurde das am 1. September im Osten aus den Verfolgungskämpfen am Bug und an der Jasiolda herausgezogene und aufgefüllte Gardekorps (Gruppe Linsingen) am 11. und 12. September in Warschau verladen und nach Genval in Belgien gefahren, während das X. Armeekorps, ebenfalls aus dem Osten kommend (Heeresgruppe Mackensen), gar nicht in Belgien ausgeladen und dann nach der Champagne gewiesen wurde. Erst am Nachmittag des ersten Schlachtentages in der Champagne, somit nur zu spät, befahl die Oberste Heeresleitung das Heranziehen weiterer Verstärkungen; der 56. Infanterie-Division von Saarburg, 192. Infanterie-Brigade aus dem Bereich der 7. Armee, der 20. Infanterie-Division mit einer schweren Haubitz-Batterie aus Belgien. Noch am 20. September wurde die 85. Reserve-Infanterie-Brigade aus ihrer Stellung bei Souain herausgezogen, um ihrem in Serbien befindlichen Korps zu folgen. Als Ersatz erhielt die 3. Armee aus Lothringen die 183. (sächsische) Infanterie-Brigade mit drei Regimentern, die erst ganz kurz vor dem Angriff, während des vorbereitenden Artilleriefeuers, am 24. September zwischen der 15. Reserve-Division und 50. Infanterie-Division eingeschoben wurde. Vorübergehend wurde auch die schon für Abbeförderung nach Serbien bestimmte 5. Infanterie-Division bei Attigny angehalten. Dann trafen noch zwei Mörser- und eine schwere Feldhaubitz-Batterie und ein Pionier-Regiment ein. Am 23. wurden elf bespannte schwere Batterien überwiesen, die aber erst eintrafen, als der Hauptangriff schon im Gange war.

Die Artillerievorbereitung in der Champagne.

Die Zeit des Angriffs nahte. Am 21. September erließ Joffre seinen letzten Befehl:

> "Weisung für die nördliche und mittlere Heeresgruppe.
> Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheure Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen führen werden, etwa in folgender Weise klarzumachen:
>
> Für die Operationen sind bestimmt:
> 35 Divisionen unter General de Castelnau,
> 18 Divisionen unter General Foch,
> 13 englische Divisionen und
> 15 Kavallerie-Divisionen (darunter 5 englische).
>
> Außerdem stehen zum Eingreifen bereit:
> 12 Infanterie-Divisionen und die belgische Armee.
> Dreiviertel der französischen Streitkräfte nehmen somit an der allgemeinen Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch
> 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze,
> deren Munitionsausrüstung bei weitem jene vom Beginn des Krieges übersteigt.

Alle Vorbereitungen für einen sicheren Erfolg sind gegeben, vor allem, wenn man sich erinnert, daß bei unseren letzten Angriffen in Gegend Arras nur 15 Divisionen und 300 schwere Geschütze beteiligt waren."

Den Angriff in der Champagne in 32 km Breite längs der vier großen, nach der Straßenstrecke Vouziers - Rethel ziehenden Straßenzüge führte General Castelnau mit der 2. (General Pétain) und 4. Armee (General Langle de Cary). Zum Angriff in erster Linie waren bestimmt 22 Divisionen und 8 in zweiter Linie. Bereitgestellt waren für die Vorbereitung 1286 Feld- und 660 schwere Geschütze, so daß auf jeden Kilometer der Front 40 leichte und 20 schwere Geschütze entfielen. Wieviel Geschosse verfeuert wurden, läßt sich für die einzelnen Tage nicht feststellen; nach Angaben des russischen Militärbevollmächtigten war in den ersten fünf Angriffstagen der Verbrauch für Tag und Rohr 200 Geschosse für die leichten und 100 Geschosse für die schweren Geschütze. Eine französische Division will in 24 Stunden allein 10 000 Granaten verfeuert haben. Die sächsische 24. Reserve-Division zählte in zehn Stunden 80 000 Granaten, die in ihrem Bereich einschlugen. Zum erstenmal verwendeten die Franzosen 37-mm-Mörser. Am 22., vormittags 7 Uhr, begann das Artilleriefeuer, das sich mit weittragenden Geschützen besonders gegen die Eisenbahn Challerange - Bazancourt richtete, so daß die umfangreichen deutschen Ausladestellen zerstört wurden, Truppen und Nachschubbedürfnisse in größerer Entfernung von der Gefechtsfront ausgeladen werden mußten. Munitionskolonnen hatten sogar bis zu 25 km Marsch, ehe sie ihre Batterien erreichten. Das Feuer lag weiter auf den bekannten Stabsquartieren und den mit Truppen belegten Örtlichkeiten und Lagern, sodann mit mittleren Kalibern auf den Batterien, dann mit allen verfügbaren Kalibern auf der ersten und zweiten deutschen Linie, mit der Absicht, Hindernisse zu zerstören, Unterstände zu verschütten, Schützengräben und Verbindungen so "einzutrommeln", daß, wie General Castelnau sich ausdrückte, der Angriff gegen einen völlig entmutigten Feind aus den dicht an die deutschen Linien herangetriebenen Annäherungsarbeiten eigentlich nur noch in einem Vorgehen mit umgehängtem Gewehr bestehen sollte. Je näher der Zeitpunkt des Angriffs kam, um so heftiger wurde das Feuer. Man ging französischerseits von der Voraussetzung aus, daß unter einem solchen Feuer kein lebendiges Wesen außerhalb der Deckungen bleiben könnte, daß Unterstände mit geringeren Deckungsstärken vernichtet werden würden, daß alles sich in den festesten Unterständen zusammendrängen, daß Alarmierungseinrichtungen vernichtet, daß alle Eingänge verschüttet werden würden, so daß die Angreifer die Stellungen überrannt haben würden, ehe noch die Verteidiger einzeln aus den verschütteten Ausgängen der Unterstände würden die Brustwehr erreichen können.

Mannhaft kämpfte die deutsche Artillerie gegen die feindlichen Geschütze an, richtete vielfach ihr Feuer auf die noch nicht besetzten Gräben und suchte sich mit allen Mitteln zur Abgabe rechtzeitigen Sperrfeuers bereit zu halten. Die Überlegenheit des Feindes aber war zu groß; durchschnittlich wurden 30 bis 35 französische Batterien in einem Divisionsabschnitt gezählt. Vielfach hatten in Feuerpausen die deutschen Bedienungen unter dem Maschinengewehrfeuer tief fliegender Flieger zu leiden, die auch in der Nacht den Munitionstransport zu stören suchten. Drahtverbindungen mit den Beobachtern waren frühzeitig zerschossen; vom zweiten Tage ab waren die Gräben völlig eingeebnet, die älteren Unterstände zum Einstürzen gebracht, andere, die noch standhielten, verschüttet. Ein Versuch, die Nacht zum Ausbessern der Deckungen zu benutzen, wurde bald als gänzlich aussichtslos im ununterbrochenen Feuer unterlassen. In der Nacht zum 24. trafen die ersten artilleristischen Verstärkungen ein: zwei Mörser-Batterien Fußartillerie-Regiments 9 und drei schwere Feldhaubitz-Batterien I./Fußartillerie-Regiments 4. Weitere Verstärkungen waren im Anmarsch. Entschlossen wartete die Infanterie in Granattrichtern den Angriff des Feindes ab. Feuerpausen konnten bei der Kürze der Zeit nicht zum Heranführen der Verpflegung benutzt werden. Schwer litt die brave Truppe unter Durst. Am 24. hörte das Feuer auf. Französische Erkundungsabteilungen gingen auf der ganzen Front vor, um sich von der Wirkung des Feuers zu überzeugen. Rechtzeitig erkannt, wurden diese Vorstöße an allen Stellen abgewehrt. Der Franzose hatte jedoch genug gesehen. Sein auf der ganzen Front wieder aufgenommenes Feuer richtete sich

gegen die Stellen, die noch Widerstandskraft besaßen und wo Sperrfeuer-Batterien aufgetreten waren.

In der Nacht vom 24. zum 25. wurde von den Franzosen die Sturmausgangsstellung ausgehoben, die 80 bis 400 m, im Mittel 200 m von den deutschen Gräben entfernt lag; vielfach wurden die Sturmentfernungen dadurch noch verkürzt, daß sich die vorderen Wellen vor dem eigenen Graben im offenen Gelände hinlegten. General Castelnau hatte die Joffresche Angriffsvorschrift dahin abgeändert, daß die Divisionen drei Regimenter nebeneinander, mit den Bataillonen hintereinander, einsetzen sollten. Das vierte Regiment der Division sollte in Reserve folgen, die Bataillone in vorderer Linie in vier bis sechs dichten Schützenlinienwellen mit 50 m Abstand, die Reserven in Kolonnen mit den berittenen Offizieren vor der Front. Der ersten Welle gingen Handgranatentrupps voraus, **"Grabensäuberer" folgten, um Gefangene zusammenzulesen und wiederauflebenden Widerstand zu vernichten. Die Einführung der "Grabensäuberer" legalisierte das Ermorden wehrloser Gefangener, gleichviel, ob verwundet oder unverwundet**. Kannten denn die französischen Führer so wenig den Charakter ihres Volkes? Kein deutscher Führer hat den Befehl gegeben, wie z. B. General Marchand vor der Champagne-Schlacht tat, **keine Gefangene zu machen**, was aus Selbsterhaltungsgründen in Kolonialkriegen wohl üblich gewesen ist.[34] Einzelne Bataillone führten 65-mm-Geschütze zur Bekämpfung der Maschinengewehre mit sich. Um die eigenen Truppen der Artillerie kenntlich zu machen, trugen die Mannschaften weiße Tücher auf dem Rücken.

Der Sturm.

Trüb und regnerisch brach der 25. an; das war nicht die Sonne von Austerlitz, auf die der französische Soldat, auf die Flieger und Artilleristen so besonders gerechnet hatten. Um 6 Uhr früh wurde der Morgenkaffee getrunken, um 9 Uhr 15 Minuten früh legte fast unmerklich die Artillerie ihr Feuer vor, und gleichzeitig überschritt die erste Woge genau nach Joffreschem Befehle die Brustwehr.



Skizze 12: Französischer Angriff in der Herbstschlacht 1915 in der Champagne. [Vergrößern]

Die Truppe war voller Schwung, sie glaubte, in den deutschen Linien keinen Widerstand mehr zu finden. Noch einmal schwoll das Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit an. Die feindliche Artillerie hatte 72 Stunden lang in höchster Feuergeschwindigkeit gewirkt! Mußte da ein Angriff, mit gewaltiger Überlegenheit unternommen, nicht Erfolg haben? Die Sturmentfernung betrug im Mittel 200 m, die im Schritt und meist ohne Verlust zurückgelegt wurden, da der Verteidiger Zeit brauchte, um seine Schlupfwinkel zu verlassen, und das Sperrfeuer trotz aller Aufmerksamkeit erst allmählich einsetzte. Und nun geschah das Unglaubliche: erst vereinzelt, dann immer allgemeiner wurde das deutsche Infanteriefeuer, in das sich sehr bald von allen Seiten das Tacken der Maschinengewehre mischte. Schwere Verluste hatte die deutsche Infanterie erlitten, erschöpft mochte sie sein, aber in keiner Weise zusammengebrochen. Nur wo Verteidiger fehlten, da vermochten die feindlichen Wogen Gelände zu gewinnen, die aushaltenden schwachen Grabenbesetzungen zu umfassen und einzuschließen; der Widerstand hörte trotzdem nicht auf. Wenn kampflos **Gefangene** gemacht

wurden, so waren es Verschüttete, die sich einzeln mühsam ans Tageslicht arbeiteten und sich dann unerwartet mitten unter den Franzosen befanden. An anderen Stellen hatten sich einzelne Trupps, mit Übermacht von allen Seiten angefallen, ergeben müssen. Nicht zu verhindern war es auch, daß bewegungsunfähige vorgeschobene Batterien in Feindeshand fielen. So war der allgemeine Verlauf des ersten Teils des Kampfes. Der Franzose hatte festen Fuß in der deutschen Stellung gefaßt; es bedurfte nur noch des Einsatzes der Reserven, um den Sieg zu vollenden. Aber die Reserven folgten nicht. An manchen Stellen schlug sogar französisches Artilleriefeuer in die eigenen, dicht zusammengedrängten Reihen. Die Geschichte dieser verworrenen Kämpfe kann nicht geschrieben werden; diejenigen, die am besten berichten können, sind gefallen, so kann es sich nur um einige Gefechtsepisoden handeln! - Auf dem rechten Flügel des Kampffeldes fiel die Grenze zwischen 23. und 24. Reserve-Division mit dem Lauf der Suippes zusammen; das bollwerkartig vorspringende große Dorf Aubérive gehörte der 24. Reserve-Division. Die Angriffe gegen den rechten Flügel des Reservekorps waren ohne Erfolg geblieben; in Aubérive hielten trotz Angriffs von allen Seiten die 11. Reserve-Jäger aus, während weiter östlich die Grabenbesatzungen auf die Reservestellung südlich St. Souplet zurückgedrängt wurden, wobei mehrere Batterien dem Feinde hatten überlassen werden müssen. Vorzüglich hielt westlich der Straße Souain - Somme-Py Reserve-Infanterie-Regiment 103 aus; von allen Seiten bedrängt, bahnte es sich schließlich mit der blanken Waffe den Rückzug bis zur Reservestellung.

Schwere Kämpfe waren an der Straße Suippes - Souain - Somme-Py zu erwarten, hier wollten die Franzosen mit aller Kraft durchbrechen; sie trafen hier auf die kampferprobte 15. Reserve-Division[35] unter Generalleutnant z. D. v. Liebert, der seit dem 24. - also während des Artilleriefeuers - durch das sächsische Regiment 184 und das württembergische Infanterie-Regiment 122 der 183. Reserve-Infanterie-Brigade[36] verstärkt wurde. Die von Franzosen bedrängte 6. Batterie Reserve-Fußartillerie-Regiments 15 wurde, als sie jeden Augenblick das Vorgehen des Feindes zum Sturm erwarten mußte, durch in die Angreifer einschlagende französische Granaten befreit. Danach gelang es den Massen der Feinde, hier erhebliche Fortschritte zu machen; aber an der nur ganz schwach besetzten[37] zweiten Stellung, in der ohne Rücksicht auf Zusammengehörigkeit Truppen aller deutschen Stämme fochten, brach sich das französische Vorgehen. Die 50. Infanterie-Division hielt den Abschnitt von Tahure. Mit echt westfälischer Zähigkeit kämpften die Regimenter. Unvermeidlich war es gewesen, daß bei der Division sechseinhalb Feldkanonen-, eine schwere Feldhaubitz-Batterie, acht schwere Kanonen verloren gegangen waren.

Besonders sei des Regiments 53 unter seinem vorzüglichen Kommandeur, Oberstleutnant v. Troilo, gedacht. Das Regiment, das vier Kompagnien zur Korpsreserve zu stellen hatte, hielt mit nur fünf Kompagnien den 2250 m breiten vorderen Abschnitt, dahinter drei Kompagnien in Bereitschaft und zwei in zweiter Stellung. Gegen die Front richtete sich der Angriff von vier französischen Regimentern mit acht Bataillonen, tief gegliedert nebeneinander. Die vordere Linie wurde zwar von der Übermacht überrannt, und der zähe Widerstand noch weiter aushaltender Abteilungen schließlich durch Umfassung und Rückenangriff gebrochen. Ehre dem tapferen Regiment, das hier der Übermacht erlag, aber mit seinen, durch einige Reserven verstärkten Trümmern noch bis zum Abend des 1. Oktober standhielt. Vom 22. September bis zum 10. Oktober verlor das Regiment 56 Offiziere 2583 Mann. Infolge der Übermacht an Menschen und Material und des zähen Festhaltens der vorderen Linie waren hohe Verluste an Gefangenen unvermeidlich.

Das glänzende Verhalten dieses Regiments steht in keiner Weise vereinzelt da. Genannt sei bei der anschließenden 16. Reserve-Division nur das hartnäckige Aushalten von II./Reserve-Infanterie-Regiment 65 unter dem tatkräftigen Rittmeister v. Schenk auf Höhe 196 bei Le Mesnil in einer Hinterhangstellung, die von Flachbahngeschossen nicht zu erreichen war. Die Truppe, obwohl in rechter Flanke und im Rücken angegriffen, hielt ihre Stellung, machte sich durch Gegenstöße Luft und konnte am Abend des ersten Gefechtstages sich sogar rühmen, bei einem Verlust von 8 Offizieren 180 Mann (darunter nur 60 Tote und 5 Gefangene) dem Feinde 300 Gefangene und zwei

Maschinengewehre abgenommen zu haben. Ein Glücksfall war, daß der französische Regimentsstab gleich beim Einbruch zusammengeschossen wurde.

Schwere Kämpfe gab es auf der Höhe 199 nördlich Massiges, auf dem "Kronenberg"; der Kampf wogte hin und her, doch gelang es der Truppe, sich hier zu behaupten. Schwere Verluste waren unvermeidlich.

Am Abend des ersten Schlachttages hatten die Franzosen ihre weitgesteckten Angriffsziele nicht erreichen können; sie hatten gewonnen, auf ihrem linken Flügel anfangend, die Gräben südlich Epine-Vedegrange an der Straße St. Hilaire - St. Souplet, dann die Höhe von Navarin Ferme südlich Somme-Py, den Südhang der Arbre-Höhe, den Südrand der Butte de Tahure (192), das Gelände nördlich Ripont, dann scharf nach Südosten auf Ville sur Tourbe umbiegend die Höhe 199 nördlich Massiges. Der französische Heeresbericht gab die Zahl der Gefangenen auf 10 000 an, einschließlich 200 Offiziere, dann waren 24 Feldgeschütze genommen. Ein neutraler Berichterstatter Stegemann schrieb im Bund: "Von der deutschen Mauer ist wohl an zwei Stellen der Bewurf gefallen und die äußere Steinschicht beschädigt worden; weiter aber reichte die Auswirkung dieser Offensive nicht". Nach einem Vierteljahr emsiger Vorbereitung an Truppenersatz, währenddessen unsere Heere im Osten die ungeheuren russischen Armeen niederwarfen und siegreiche, aber opfererheischende Arbeit für sich und andere leisten mußten, nach monatelanger Herbeischaffung von Munition aus den Waffenfabriken der halben Welt, besonders Amerikas, müssen die Franzosen und Engländer "Sieges"-Nachrichten geben, deren bitterer, wenn auch noch so sehr mit Zutaten umwickelter Kern eben doch der unleugbare Satz ist: "Wir kamen nicht durch!"

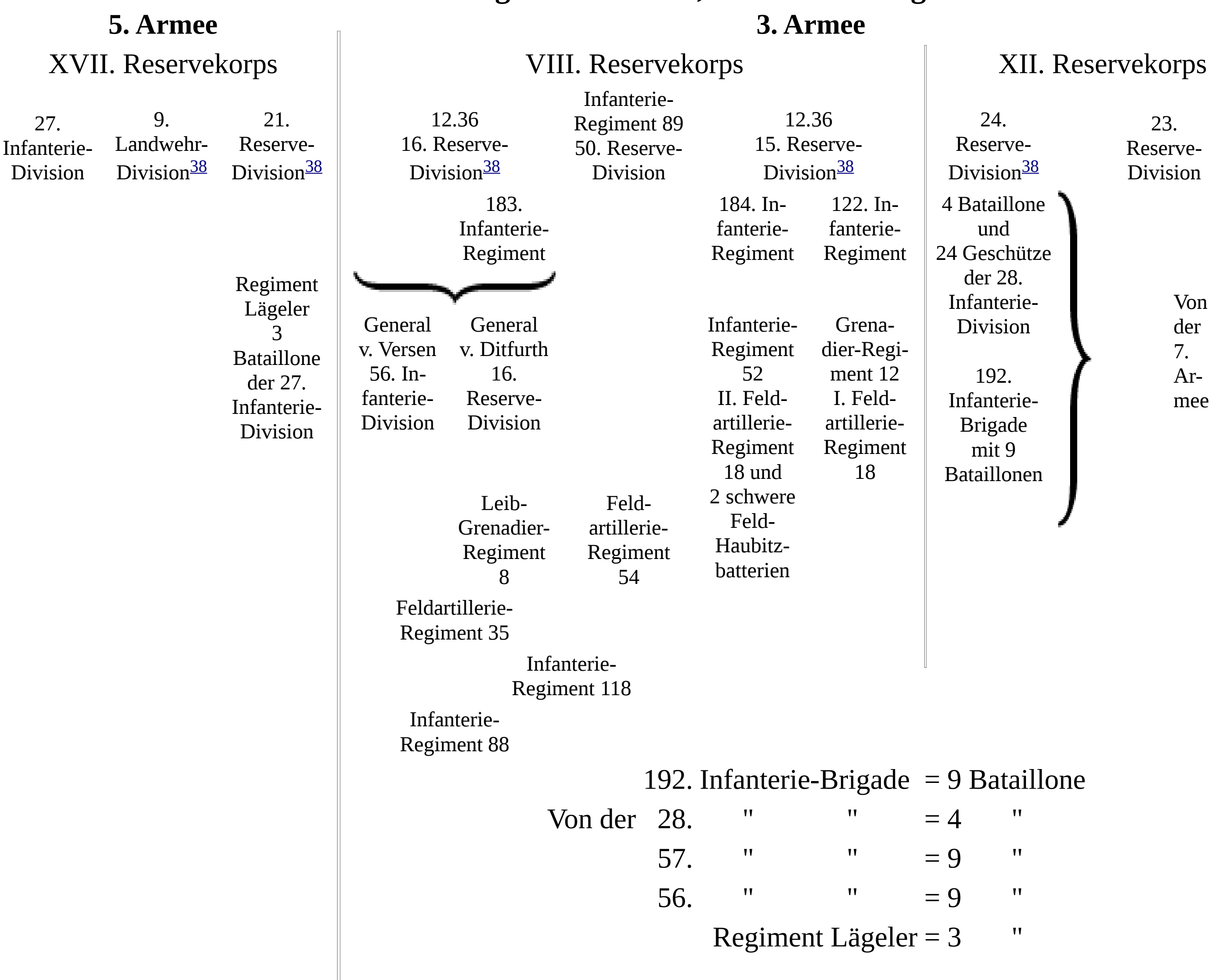
Die Franzosen hatten gewiß am Vormittag einen unleugbaren Erfolg auf der ganzen Front erzielt, Reserven waren jedoch nicht zur Stelle; die so oft den Deutschen gegenüber gerühmte Elastizität des Geistes fehlte gerade den Führern; sie begnügten sich mit ihren Anfangserfolgen. Wie ganz anders die deutschen Truppen! Selbst einzelne Leute, abgesprengt von ihren Kompagnien, setzten selbständig den Kampf fort, bis sie der Überzahl erlagen. Von Attigny war im Fußmarsch und mit Lastkraftwagen die bewährte 5. Infanterie-Division (Generalleutnant Wichura) vorgezogen, und an der allen Champagne-Kämpfern wohlbekannten "Wegespinne" von Mazagran, eingetroffen. Nach Bemont Ferme zur Division Liebert vorrückend, erhielt die Division (5 Uhr nachmittags) den Befehl, zwischen der 50. Infanterie-Division und der 15. Reserve-Division vorzugehen über die Straße Souain - Tahure hinweg und die verlorene Artilleriestellung wiederzunehmen. Die Infanterie hatte von Mazagran bis Somme-Py 18 km zurückzulegen. Schweren Herzens mußte der Führer sich bei der vorgeschrittenen Tageszeit dazu entschließen, auf den Gegenstoß zu verzichten und sich mit dem Besetzen der Reservestellung zu begnügen. Auf dem Marsche war notgedrungen schon das Leib-Regiment Nr. 8 zur 16. Reserve-Division abgezweigt. Eine erhebliche Verstärkung der Front gewährte das Eintreffen von zwölf Feld- und drei schweren Feldhaubitz-Batterien. Jedenfalls waren jetzt ausreichende Kräfte zur Hand, um einen nächtlichen Durchbruchsversuch abzuwehren.

Der Tag hatte für die Franzosen mit schweren Verlusten geendet; die Kampfkraft der enttäuschten Truppen der ersten Linie war erschöpft, die Verbände waren an allen Orten durcheinander gekommen; es bedurfte erst geraumer Zeit, um sie wieder zu ordnen.

Im Lauf des 25. hatte sich die Oberste Heeresleitung überzeugen müssen, daß ihre Beurteilung der Lage unrichtig gewesen war; der von der 3. Armee seit mehreren Wochen befürchtete Massenangriff war tatsächlich erfolgt, die deutschen Truppen hatten unter schweren Verlusten Übermenschliches geleistet. Zwar waren diese Kämpfe ohne schwere Erschütterung der Front überstanden; doch hatte das nicht vorausgesehen werden können. Im Laufe der Nacht wurde die 192. Infanterie-Brigade der 7. Armee (Preußen, Württemberger, Sachsen) eingesetzt. Die von Saarburg herangeholte 56. Infanterie-Division (Generalmajor v. Versen) wurde mit Füsilier-

Regiment 35 der 16. Reserve-Division, mit Infanterie-Regiment 118 der 50. Infanterie-Division zur Verfügung gestellt, während Infanterie-Regiment 88 zunächst noch zurückgehalten wurde, dann aber dem Füsilier-Regiment 35 nach dem "Kanonenberge" folgte. Die badische 29. Reserve-Division (7. Armee) setzte von jedem Regiment ein Bataillon und von jeder Batterie zwei Geschütze zur Unterstützung der benachbarten 24. Reserve-Division in Marsch. Dann wurde aus Belgien vom X. Armeekorps die 19. und 20. Infanterie-Division mit einer schweren Feldhaubitz-Batterie herangezogen. Empfindlich war die Vermischung aller Verbände; marschbereite Truppen mußten ohne Rücksicht auf die Kriegsgliederung dorthin geschickt werden, wo Hilfe not tat. Im Abschnitt der 16. Reserve-Division mit dem wichtigen Stützpunkt des "Kanonenberges" mischten sich die vier Regimenter der 16. Reserve-Division, dann noch Infanterie-Regiment 183 der sächsischen 183. Brigade,[39] das Leib-Regiment 8 der 5. und das Füsilier-Regiment 35 und Infanterie-Regiment 88 der 56. Infanterie-Division, acht Regimenter von vier Divisionen. Im Lauf des 26. übernahm General v. Versen (56. Infanterie-Division) den Befehl im linken, General v. Ditfurth (16. Reserve-Division) im rechten Abschnitt. Auch bei den anderen Divisionen war eine ähnliche Vermischung aller Verbände eingetreten. Rechtzeitiges Bereitstellen von Reserven hätte dies verhindern können. Am 26. wurde von der Obersten Heeresleitung der Oberst v. Loßberg als Chef des Generalstabes zur 3. Armee entsandt. Es war wahrlich keine leichte Aufgabe, an einem Großkampftage den bisherigen Chef des Stabes (bayerischer Generalleutnant Ritter v. Höhn) zu ersetzen.

Einsatz der Verstärkungen bis zum 26., 9 Uhr vormittags



34 Bataillone

An Verstärkungen und Munition rollte heran, was nur irgend verfügbar gemacht werden konnte; aber trotz aller Verstärkungen an Mannschaften und Geschützen blieb doch immer eine gewaltige Überlegenheit des Feindes bestehen. An ihm lag es, ob er bei dem großen Aufgebot an Kräften Sieger bleiben wollte.

Der Himmel begünstigte die deutschen Truppen; trübe und neblig brach der 26. an, so daß das Neuordnen der Truppen und das Heranführen von Verstärkungen sich ohne größere Störung vollzogen. Munitionsmangel hinderte auch die Franzosen, die deutschen Anmarschstraßen während der Nacht und am frühen Morgen unter Feuer zu halten. Vom Mittag ab setzte Regenwetter ein, das sich, begleitet von schneidendem Wind, in den nächsten Tagen verstärkte. Das war ein Wetter, wie es erfahrungsgemäß der französischen Truppe nicht zusagte. So kam es auch nur zu zusammenhanglosen Vorstößen; französische Batterien wurden vorgezogen, erhielten aber schweres deutsches Feuer. Vorübergehend zeigte sich stärkere Kavallerie, die aber auf jedes Eingreifen verzichtete. Im allgemeinen schoben sich die französischen Linien näher an die deutsche, fast durchweg am Hinterhang gelegene zweite Stellung der 24. und 15. Reserve-Division heran; Widerstandsnester, so z. B. Trou Bricot, wurden genommen. Französische Truppen prellten wohl gegen die schwach besetzten deutschen Linien vor. Die Hindernisse waren unzerstört, so wurden die Angreifer durch Feuer abgewiesen. Am Nachmittag gelang es endlich, nach kurzer Artillerievorbereitung einheitlich Truppen gegen die Stellung der 15. Reserve-Division vorzuführen; aber auch diesem Versuch war kein Erfolg beschieden. Der rechte Flügel der zäh aushaltenden 50. Infanterie-Division hätte leicht in Gefahr kommen können, wenn ihre schwere Lage rechtzeitig erkannt worden wäre. Franzosen waren weit über ihren rechten Flügel vorgekommen, brauchten nur einzuschwenken, um den tapferen Verteidiger zu vernichten - aber die französische Führung erkannte diese Lage nicht. Links hatte die 50. Infanterie-Division keine Verbindung mit der Nachbardivision, auch diese war im Laufe des Tages stark gefährdet; von den Höhen von Ripont aus hatten sich einzelne französische Abteilungen bis zur Dormoise-Brücke von Rouvroy vorgearbeitet. Konnte die Division ihre Stellung jetzt noch weiter halten? Der Divisionskommandeur befand sich auf seiner Befehlsstelle auf dem "Kanonenberge", hatte glücklicherweise noch Verbindung mit dem Generalkommando und erfuhr, daß Füsilier-Regiment 35 und zwei Radfahrer-Kompagnien der 50. und 56. Infanterie-Division im Anmarsch seien. So konnte die Hochfläche mit einem schwer gangbaren Steilhang im Rücken weiter gehalten werden. Links anschließend hielt noch immer die 21. Reserve-Division mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 81 den "Ehrenberg" (191). Wirksam machte sich auch das Feuer der nördlich der Dormoise eintreffenden Batterien geltend. Am Abend hatte sich eine verhängnisvolle Lücke auf dem "Kanonenberg" gebildet, die durch einen entschlossen geführten Gegenstoß des Kommandeurs der Pioniere VIII. Reservekorps, des Obersten Unverzagt, mit vier Bataillonen und zwei Maschinengewehr-Kompagnien wieder geschlossen wurde.[40]

Am 27. wurde durch sieben Pionier- und 23½ Armierungs-Kompagnien mit dem Ausbau einer neuen Reservestellung nördlich der Py und des Alin-Baches begonnen; als dann noch erhebliche Verstärkungen eintrafen, durfte die Gefahr eines Durchbruchs als beseitigt gelten. Teile der stark mitgenommenen Truppen konnten zurückgeführt werden. Zwischen dem XII. und dem VIII. Reservekorps wurde das bisher nach seiner Tätigkeit in Rußland und Belgien zur Auffrischung bestimmte X. Armeekorps (General v. Lüttwitz) eingeschoben. Von der zuerst heranbeförderten 20. Infanterie-Division wurde Infanterie-Regiment 77 dem XII. Reservekorps, Infanterie-Regiment 92 der 15. Reserve-Division und Infanterie-Regiment 79 der 50. Infanterie-Division zugeteilt. Einen kräftigen Halt gewährte die Mitwirkung der Artillerie. Auf den äußersten linken Flügel war von der in den Argonnen kämpfenden 27. Infanterie-Division das zusammengestellte Regiment Lägeler[41] nach La Justice herangezogen, das dann am 27. und 28. den Kanonenberg verteidigte.

Die Franzosen hatten nach aufgefundenen Befehlen für den 27. die Absicht, die stark zerstörte deutsche zweite Stellung in einem allgemeinen Angriff zu durchbrechen. Aus einem allgemeinen

Angriff wurden jedoch nur unzusammenhängende Teilvorstöße, die im Feuer der Verteidiger zerschellten. An einzelnen Stellen gelangten wohl schwache Abteilungen in die deutschen Stellungen, doch vermochten keine, ihren Erfolg zu erweitern. Das Auftreten starker Kavalleriemassen nördlich Souain mit dem Auftrage, den voraussichtlichen Erfolg der Infanterie durch rücksichtsloses Vorgehen zu vervollständigen, zeigte, wie sehr die Franzosen die Bedeutung ihrer bisherigen Kämpfe überschätzten. Die Kavallerie erlitt schwere Verluste. Unter den Gefangenen befanden sich Kavallerieoffiziere, die den Befehl gehabt hatten, ihre angreifende Infanterie zu begleiten und den Weg für die später vorgehenden Kavalleriemassen festzulegen. Zum Anreiten der Kavallerie ist es schon des schwierigen Geländes wegen nicht gekommen.

Der 28. zeigte bei zunehmender ungünstiger Witterung die gleichen Erscheinungen. Die französischen Truppen fühlten sich in ihren Erwartungen betrogen, und das wirkte auf die Stimmung. Interessant sind die später auf dem Schlachtfelde gefundenen Aufzeichnungen eines französischen Offiziers von diesem Tage:

> "Wenn ich seit dem 24. nicht mehr geschrieben habe, kommt es daher, daß wir durch den Angriff abgestumpft waren. Mein Bataillon hat 1300 Mann (?) verloren, darunter 12 Offiziere. Es sind nur noch drei von uns übrig. Man befürchtet einen feindlichen Gegenangriff. Wir befinden uns in einer sehr schlechten Stellung. Der vorbereitete Stoß ist gründlich mißglückt. Es ist aus. Rechts, wo alles gut geht, versucht man, das Unglück wieder gutzumachen (20 000 Gefangene und 70 Geschütze). Das hindert nicht, daß der erste Angriff das Ziel nicht erreicht hat und uns entsetzlich teuer zu stehen gekommen ist. Das 103. und 104. Regiment haben sich geweigert vorzugehen. Meine Kompagnie zählt nur noch 30 von 210 Mann. Bei anderen Regimentern sieht es ähnlich aus. Ich bin todmüde. Man zermürbt uns den Kopf mit Kanonenschüssen. Es ist fürchterlich. Wir halten uns kaum noch aufrecht. Und dennoch: Man muß. Die deutschen Truppen sind großartig. Ich bewundere und achte meinen Gegner wegen seiner Tapferkeit, wegen seiner wunderbaren Disziplin, seines Ordnungssinns, auch im kleinen. Deutschland ist sehr mächtig und hat sich so aus sich selbst heraus geschaffen. Das ist herrlich. Seine edelste Eigenschaft ist äußerste Geduld, Ausdauer und Beharrlichkeit, den Enderfolg zu erringen für die Größe des Landes."

Ja, ihrer Ausdauer und Beharrlichkeit verdankten die deutschen Truppen den Sieg, denn dieser neigte sich ihnen jetzt zu. Die Truppe mußte nur aushalten, und das gelang ihr trotz aller Schwierigkeiten, die sich für den Abschub der Verwundeten, für das Heranbringen von Verpflegung und von Wasser ergaben. Die Gegner vervollständigten den Ausbau ihrer Stellungen, dadurch trat immer mehr Ruhe ein. Die Franzosen behaupten, bis über 23 000 Gefangene gemacht und 121 Geschütze erbeutet zu haben, 316 Offiziere und 17 550 Mann seien durch Chalons gekommen. Die 20. Infanterie-Division löste am 30. die stark mitgenommene 15. Reserve-Division ab, die hinter der Front die wohlverdiente Ruhe finden sollte. Hinter dem linken Flügel wurde die aus Lothringen herangezogene 37. Reserve-Infanterie-Brigade und die 53. Reserve-Division (aus Flandern) bereitgestellt, die 113. Infanterie-Division am Bahnknoten von Amagne als Reserve zurückgehalten. Von wichtigeren Ereignissen sei nur das Festsetzen der Franzosen auf dem bis dahin von der 21. Reserve-Division hartnäckig verteidigten Ehrenberg erwähnt.

General Castelnau mußte mit dem bisher Erreichten unzufrieden sein; er beabsichtigte eine Wiederholung des Angriffs mit den Divisionen, die bislang am wenigsten gelitten hatten. Das Wetter war seit einigen Tagen günstiger geworden. Am 4. Oktober nachmittags begann das Artilleriefeuer. Französische Überläufer hatten den Beginn des Angriffs für den 5. vorausgesagt, doch die Feuervorbereitung ging weiter. Erst am 6., 7 Uhr früh, nach 43stündiger Artillerievorbereitung, brach der Sturm von Aubérive bis zur Aisne los. Reichlich ausgegebener Alkohol sollte die Kampfesstimmung steigern. Auf dem rechten Flügel hielten die Sachsen zwischen Aubérive und Souain ihre Stellung. Nur bei der 20. Infanterie-Division westlich, dann bei

der 5. Infanterie-Division östlich der Straße Somme-Py - Souain glückten Einbrüche, die aber bis zum 8. beseitigt wurden. Eine Batterie der 20. Infanterie-Division (3./Feldartillerie 10) wurde **von Marokkanern eingeschlossen. Die Bedienungsmannschaften mußten hinter der Batterie antreten und wurden abgeschlachtet.** Bei der 50. Infanterie-Division gelang es dem Feinde, nach Einnahme der Trümmer von Tahure sich auch der beherrschenden Butte de Tahure zu bemächtigen; aber ein Gegenangriff der Regimenter 53 und 158 brachte das Vorgehen des weit überlegenen Feindes zum Stehen. Die vorgeschobene Ecke nördlich Mesnil wurde weiter gehalten. Auf dem linken Flügel der 3. Armee wurden alle Angriffe abgewiesen. Hier war es das mit Lastkraftwagen herangeführte Bataillon (II./Grenadier-Landwehr-Regiments Nr. 100, Oberstleutnant v. Koenneritz), das dem Angriff weit überlegener Massen standhielt; aber auch die eigenen Verluste waren schwer. Neue Verstärkungen wurden herangeführt, so daß nach Abwehr des Kampfes östlich der Suippes standen: die 24. Reserve-, die Reste der 183. Infanterie-Brigade, vermischt mit dem X. Armeekorps; östlich der Straße Souain - Somme-Py standen die 192. Infanterie-Brigade mit der 5. Infanterie-Division, daran schloß sich die 50. Infanterie-Division. Die am weitesten nach Südosten vorspringende, seit dem ersten Schlachttage behauptete Stellung, die "Wetterecke", hielt die 16. Reserve-Division, dann folgte nach Osten anschließend bis auf den "Kanonenberg" hinauf die 56. Infanterie-Division, dann weiter die 21. Reserve-Division der 5. Armee. Vom 7. ab traf ein, aus dem Osten kommend: 4. Infanterie-Division, 50. Reserve-Division, dann weiter 5. bayerische Infanterie-Division (von der Armee-Abteilung Strantz), 22. Reserve-Division und das IX. Armeekorps, welches das X. Armeekorps ablöste.

Ein deutscher Angriff am 9. Oktober gegen die Butte de Tahure war ohne Erfolg. In der Erwartung, daß weitere Erfolge bei Tahure auch die östlich anschließenden Stellungsteile unhaltbar machen würden, versuchten die Franzosen vom 13. ab vergeblich, hier Raum zu gewinnen. Am 15. Oktober nahmen Reserve-Jäger 12 und III./Regiment 100 ein Franzosennest östlich von Aubérive und erbeuteten 600 Gefangene, 8 Maschinengewehre und 8 Minenwerfer. Auch bei Navarin Ferme und auf der Arbre-Höhe gelang es den deutschen Verbänden, ihre Stellung zu verbessern. Am 24. hielt die "Wetterecke" einem umfassenden Angriff zweier einheitlich vorgeführter französischer Divisionen stand, nur ein kleiner Grabenteil ging verloren; aber am 25. befreite ein Gegenstoß den eingeschlossenen Verteidiger.

Das Armee-Oberkommando entschloß sich, durch einen größeren Angriff über Butte de Mesnil den französischen Einbruch auszugleichen, damit auch die Wiederholung eines umfassenden Angriffs auf die "Wetterecke" unmöglich zu machen. Die Verhältnisse erlaubten nicht das Einrichten einer besonderen Sturmstellung. Die Truppe mußte sich mit den Deckungen abfinden, die sie vorfand. Artillerie konnte in ausreichender Stärke verfügbar gemacht werden. Als Sturmtruppe standen dem VIII. Reservekorps zur Verfügung: 7. Reserve-Division, 5. bayerische Infanterie-Division (Stellungstruppe) und 4. Infanterie-Division. Am 30., 11 Uhr, begann das Artilleriefeuer. Nach fünf Stunden brach die deutsche Infanterie vor, nahm die Butte; dann kam aber der Stoß an den rückwärtigen Stellungen (Fritschberg und Eisenberg) des Feindes zum Stehen. Eine Wiederholung des Sturmes hatte keinen Erfolg; nur die Butte de Tahure blieb, nachdem noch am 31. ein starker französischer Gegenstoß abgewiesen wurde, bis zu den letzten Kämpfen des Weltkrieges in deutscher Hand. Nach und nach fanden sich beide Teile mit Gewinn und Verlust ab. Größere Kämpfe fanden in den nächsten Monaten nicht mehr in der Champagne statt.

Auf dem linken Armeeflügel brachte die 56. Infanterie-Division am 3. November durch Handstreich die Höhe 199 nördlich Massiges (den Kanonenberg) wieder ganz in deutschen Besitz. Wiedereroberungsversuche am 4. und 5. wurden abgewiesen. Fortan versuchten die Franzosen, durch verstärktes Artilleriefeuer den Ausbau zu hindern. Auch an anderen Stellen, beim XII. Reservekorps bei Navarin Ferme, sowie beim IX. Armeekorps auf der Arbre-Höhe, konnten geringe Geländevorteile erreicht werden.

Die Schlacht in der Champagne war zu Ende. Mit einer Einbuße von etwa 200 000 Mann mußten sich die Franzosen mit einem Einbruch von nur 13 km Breite und bis zu 3 km Tiefe begnügen, die diese nur bis vor die deutsche zweite Stellung geführt hatte. Die französische Infanterie hat zweifellos tapfer angegriffen, aber sie erwies sich doch der deutschen unterlegen. Ihre Angriffskraft reichte nur für den ersten Angriff aus. Was der Feind erreicht hat, hat er erreicht durch eine gewaltige Überlegenheit an Artillerie aller Kaliber und Minenwerfer, sowie durch eine vorzügliche Verbindung dieser Artillerie mit seiner Erd- und Luftbeobachtung, schließlich durch die Unterstützung zahlreicher, über den deutschen Stellungen kreisender Flieger. Durch sie hat er die deutsche Artillerie fast vollständig ausgeschaltet und dann in aller Ruhe die deutschen Stellungen zerschlagen. Der Masseneinsatz in breiter Front erklärt die Höhe der Gefangenenzahl von 60 000 Mann und von 150 erbeuteten Geschützen, die meisten zerschossen, alle bewegungsunfähig.

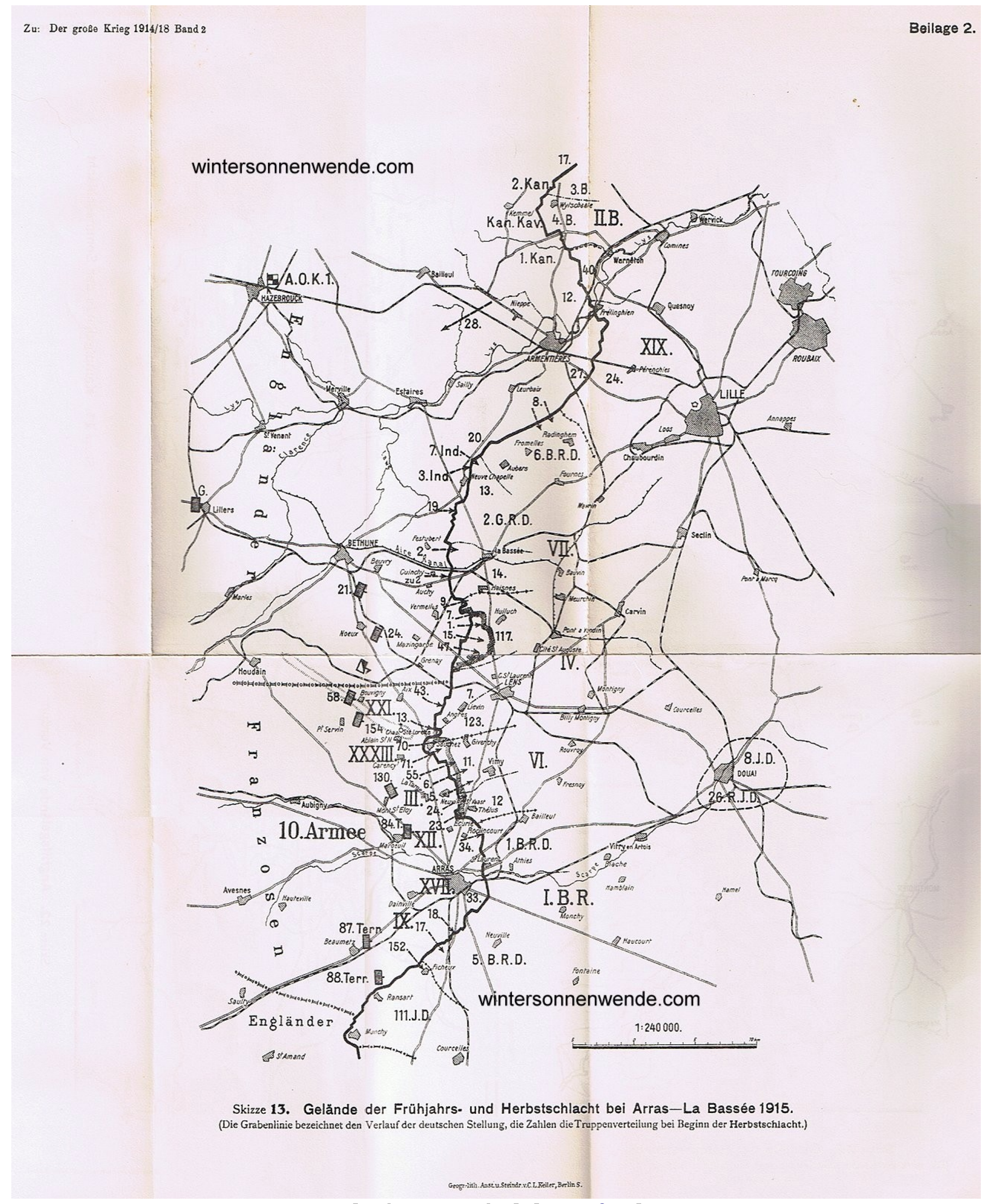
Die französische Armee hatte einen Verlust von etwa 130 000 Mann erlitten. Sie hatte eine Vernichtungsschlacht schlagen und die deutschen Linien durchbrechen wollen. Ihr geringer Erfolg blieb hinter den Erwartungen weit zurück; die deutschen Truppen haben ihre Stellungen gehalten, sie haben gesiegt, den Plänen des Generals Foch eine volle operative Niederlage bereitet. Gerade dieses darf nicht vergessen werden. Hätte das Armee-Oberkommando 3 nur Reserven zur Hand gehabt, so wäre die taktische Niederlage der Franzosen augenfällig gewesen. Zahlreiche deutsche Geschütze wären nicht verloren gegangen oder sicherlich wiedererobert, Gelände in geringem Maße oder überhaupt nicht verloren gegangen. Diesen Mangel an nicht rechtzeitig bereitgestellten Reserven hat die Truppe in so vielen anderen Verteidigungsschlachten bitter empfunden. "So bleibt nichts übrig, als den fast übermenschlichen Heldenmut der Truppe zu bewundern, die den leider nicht zu vermeidenden taktischen Verlust in einen strategischen Sieg erster Klasse hätte verwandeln können." (v. Bernhardi.)

Für die nächsten Monate herrschte in der Champagne ein rühriger Stellungskrieg, der nur geringe Kräfte zur Behauptung des festgehaltenen Geländes erforderte.

Die Herbstschlacht im Artois.[42]

Seit Anfang September konnte die 6. Armee (Generaloberst Kronprinz Rupprecht von Bayern, Chef des Stabes: General Krafft v. Dellmensingen, Armee-Hauptquartier Douai) nicht mehr an dem nahen Bevorstehen eines gewaltigen Angriffs zweifeln, der, wie man annahm, hauptsächlich von den Franzosen von der Loretto-Höhe im Norden bis über Ficheux (südlich Arras) gegen das VI. Armeekorps, I. bayerische Reservekorps und gegen die 111. Infanterie-Division geführt werden würde. Verfügbare Verstärkungen wurden daher vor allem in diesem Abschnitt eingesetzt. Auf dem an die Franzosen nördlich anschließenden englischen Frontabschnitt glaubte man, nur mit Teilangriffen und Ablenkungsversuchen rechnen zu müssen. Hier hatte sich die deutsche Führung täuschen lassen.

Die deutsche 6. Armee stand nördlich des La-Bassée-Kanals mit dem II. bayerischen und XIX. (sächsischen) Armeekorps und Teilen des VII. Armeekorps mit siebeneinhalb Divisionen auf 58 km.[43] Südlich des Kanals standen Teile der 14. Infanterie-Division, dann des IV. und VI. Armeekorps bis in die Gegend südlich Thélus mit fünfeinhalb Divisionen auf 30 km.[44] Südlich der Grenzlinie zwischen 14. und 117. Infanterie-Division (IV. Armeekorps) sprang 500 m westlich der Bauten und Schlackenhalden der Zeche (*fosse*) 8 das "Hohenzollern-Werk" vor. Weiter nach Süden schlossen an das IV. Armeekorps, das I. bayerische Reservekorps und die 11. Infanterie-Division, letztere grenzte an die 52. Infanterie-Division der 1. Armee: drei Divisionen auf 27 km.[45] An Reserven waren in Douai zunächst verfügbar die 26. Reserve-Infanterie-Brigade und die 8. Infanterie-Division mit nur einer Feldartillerie-Abteilung.



[Beilage 2 zu Bd. 2] [Vergrößern]
Skizze 13: Gelände der Frühjahrs- und Herbstschlacht bei Arras - La Bassée 1915.
(Die Grabenlinie bezeichnet den Verlauf der deutschen Stellung,
die Zahlen die Truppenverteilung bei Beginn der Herbstschlacht.)

Der Angriff der Verbündeten sollte, ebenso wie in der Champagne, nach Joffreschen Grundsätzen ausgeführt werden. General Foch, der Führer der 10. Armee, machte geltend, daß das Industriestädtchen Lens, das auf der Nahtlinie der englischen und französischen Armee lag, ausgespart werden müsse. Die vielen Zechen, Kohlenhalden, Bahnanlagen waren einem einheitlichen größeren Angriff, der schnell vorschreiten sollte, nur hinderlich. Die französische 10.

Armee wurde mit dem rechten Flügel des XII. Korps gegen Thélus, mit dem III. gegen Vimy, dem XXXIII. gegen Souchez und mit dem XXI. Korps gegen Lievin angesetzt. Vier Divisionen folgten in Reserve. Der Sturmblock zählte auf 11 km Front neun Divisionen in erster Linie. Der Abschnitt von Arras blieb mit dem XVII. Korps besetzt, von dem eine Division sich bei Roclincourt beteiligen sollte. Das IX. Korps, das seit Anfang September festgestellt war, sollte südlich Arras einen Nebenangriff führen. Weiter nördlich, durch eine Lücke von 5 km von den Franzosen getrennt, marschierten die Engländer auf.[46] Die zum Stoß bestimmte 1. Armee (Sir Douglas Haig, Armee-Hauptquartier Hazebrouck) mit dem IV. Korps (zugeteilt drei Kavallerie-Divisionen) und I. Korps mit dem linken Flügel am Gleisdreieck am Kanal von Aire nach La Bassée, nordwestlich Auchy, mit dem rechten Flügel bei Grenay. Nördlich des Kanals sollten das indische und das III. Korps gegen die vorspringende deutsche Ecke bei Moulin de Pietre (bei Neuve Chapelle) und gegen die Gräben von Bridoux einen Nebenangriff ausführen, für den auch ein erheblich geringerer Munitionseinsatz bereitgestellt war. Als Armeereserve wurde das XI. Korps mit drei Divisionen bei Beuvry, Noeux les Mines und Bailleul, die Garde-Division als Heeresreserve bei Lillers, östlich Bethune, und rechts rückwärts das IV. Korps, die vereinigte Kavallerie bei St. Pol, Bailleul und Doullens bereitgehalten.

Von Anfang September ab begannen die Franzosen, eifrigst ihre Gräben näher heranzutreiben, was die unterlegene deutsche Artillerie nicht zu verhindern mochte. Die im allgemeinen weiter entfernten Engländer verhielten sich untätig. Vom 10. September trieben die Franzosen auch ihre Gräben südlich Arras näher an die deutschen Stellungen der 111. Infanterie-Division heran. Vom 19. ab setzte das französische Feuer ein, nahm dann dauernd an Heftigkeit zu; das VI. Armeekorps und das südlich anschließende I. bayerische Reservekorps rechneten mit einer vier- bis fünffachen artilleristischen Überlegenheit des Feindes. Verluste an Geschützen waren unvermeidlich. Auch die entfernteren Ortsunterkünfte lagen im Feuer. Das VI. Armeekorps, das sich erst seine Stellungen nach der Maischlacht neu schaffen mußte, litt nicht unerheblich. Alle Gräben und Artilleriestellungen lagen unter starkem andauernden Feuer, das nur in den wenigen Nachtstunden, die der Munitionierung dienten, aufhörte. Auch südlich Arras richtete sich gleiches Feuer gegen die deutsche Stellung. Tagelanges Trommelfeuer lag auf den deutschen Gräben, so daß gefangene französische Soldaten nachher selbst ausgesagt haben, daß sie auf so gut wie keinen Widerstand beim Angriff gerechnet hatten; die Nerven der Deutschen könnten doch ein solches Feuer unmöglich aushalten. Aus ihren Gräben heraus sahen die Angreifer nur eine Wolke von Rauch und Feuer über den deutschen Gräben liegen. "Wir werden leichte Arbeit haben", so klingt es wie zur eigenen Beruhigung aus ihren Aufzeichnungen heraus.

Die englische Artillerie feuerte weniger als die französischen Geschütze, so daß das IV. Armeekorps sogar irrtümlich glaubte, daß der Feind vor seiner Front schwächer geworden sei. Am Nachmittag des 24. lag die Stellung der 117. Infanterie-Division unter schwerem Trommelfeuer. Nördlich des Kanals von La Bassée beschoß der Feind nur einzelne Abschnitte, aber diese auch sehr stark. Die für die Vorschiebung von Reserven wichtige Bahn Meurchin - Pont à Vendin wurde durch Artilleriefeuer zerstört. Die englischen Flieger überflogen in Geschwadern die Front, zerstörten wichtige Bahnlinien, Züge und Unterkunftsorte, griffen auch, tief herabfliegend, in den Erdkampf ein. Die englische Infanterie war mit ihren Angriffsarbeiten noch sehr im Rückstande; nur gegen das Hohenzollern-Werk waren Sturmstellungen vorgetrieben, so daß ein größerer Angriff in diesem Frontteil weniger wahrscheinlich schien. Am 21. betrug die Durchschnittsentfernung der vorderen Gräben noch 330 m.

Die französische Infanterie hörte am 23. mit dem Vorsappieren auf, baute ihre Sturmstellungen aus und suchte sich durch Erkundungsvorstöße über den Grad der Artillerievorbereitung zu unterrichten; am 24. wurden sie noch einmal wiederholt, aber merkwürdigerweise nicht südlich der Scarpe. So schien alles nur für einen Angriff der Franzosen zu sprechen; es war fraglich, wie weit die noch nicht bis auf die übliche Sturmentfernung herangekommenen Engländer sich beteiligen

wollten. Die recht dünn stehende 117. Infanterie-Division (8 km Front) rechnete nur mit Teilangriffen am Hohenzollern-Werk und an der Straße Lens - Béthune; nördlich von La Bassée wurde ein großer Angriff für ganz unwahrscheinlich gehalten.

Am 24. September gab beim VI. Armeekorps ein französischer Überläufer an, daß am nächsten Morgen 4 Uhr ein großer Angriff, mit dem Hauptstoß südlich der Scarpe, beginnen sollte. Es entsprach dieses auch den Auffassungen der 6. Armee; nördlich von La Bassée wurde der Angriff für unwahrscheinlich gehalten. Auch Meldungen, daß der Feind seine Hindernisse an verschiedenen Stellen öffne, gingen ein. Die Alliierten beabsichtigten mit den Engländern, die reichlich Rauch und Gas verwenden wollten, um 6 Uhr 30 Minuten vormittags (englische Zeit), mit den Franzosen, die sich nur auf ihre Artillerievorbereitung verlassen wollten, um 12 Uhr mittags am 25. zum Angriff anzutreten.

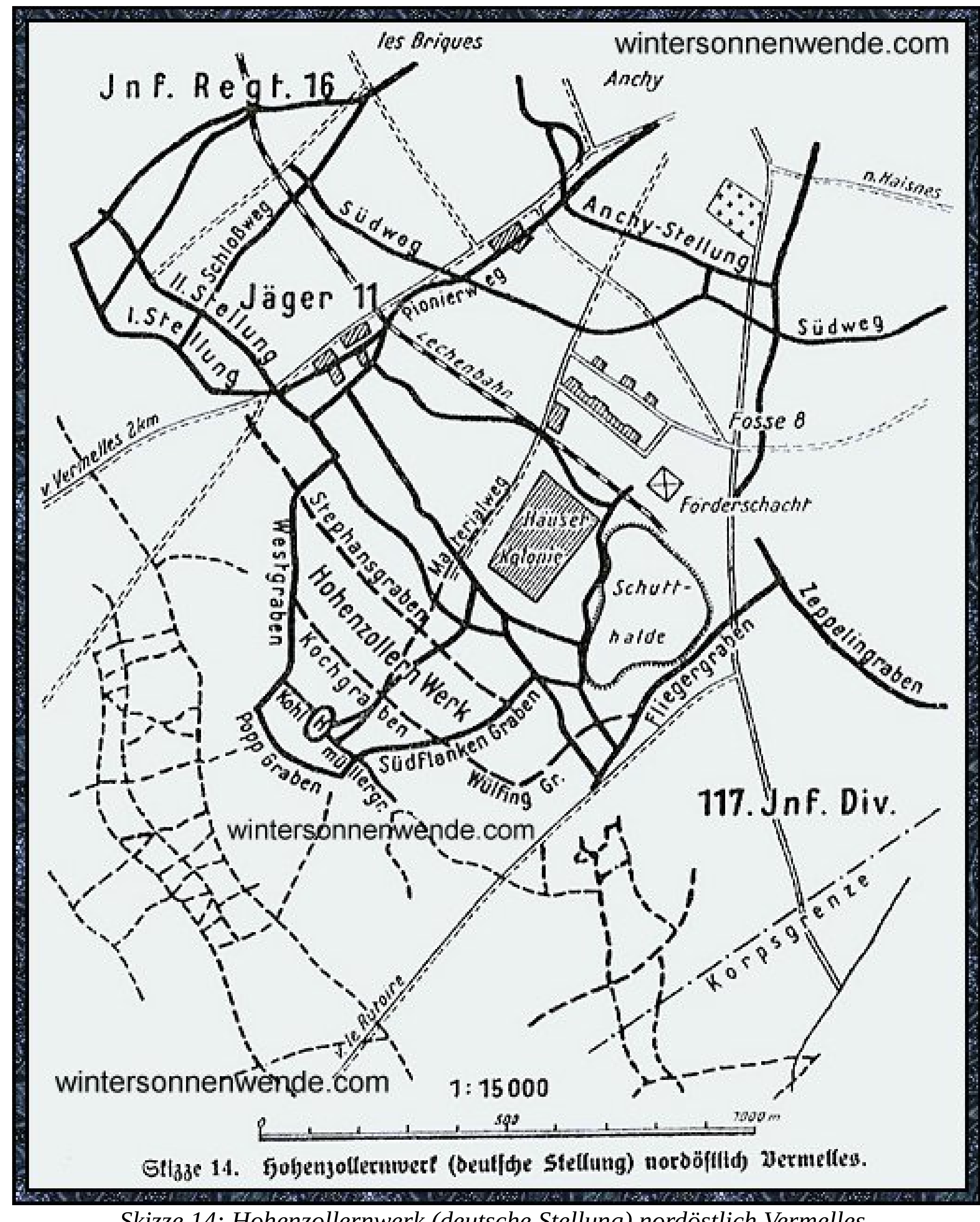
Der Angriff am 25. September.

In den frühesten Morgenstunden gab die Artillerie beim bayerischen I. Reservekorps Trommelfeuer gegen die französischen Gräben ab; es wurde aber nach einiger Zeit eingestellt in der Befürchtung, die Munition zu früh zu verbrauchen. Tatsächlich waren die französischen Gräben noch nicht aufgefüllt. Um 5 Uhr 50 Minuten (englische Zeit) wurde auf der ganzen englischen Front Rauch abgeblasen, dem dann Gaswolken folgten. Infolge einer Änderung in der Windrichtung zog das Gas nach Norden ab und fügte der 2. englischen Division erhebliche Verluste zu. Die Hindernisse waren nur notdürftig beseitigt, so kam der Angriff unter dem flankierenden Feuer vom Bahndamm nördlich Guinchy bei dieser Division bald zum Stehen. Der nördlich des Kanals schwächlich und mit unzureichender Artillerieunterstützung geführte Nebenangriff gelangte trotz des Nebels nur an wenigen Stellen zum Einbruch. Wo dieser geschah, vermochte der Verteidiger den Angreifer durch Gegenstoß aber wieder herauszuwerfen. Gleiches Schicksal hatte ein Angriff des linken Flügels der 2. Infanterie-Division nach anfänglichem Erfolg. Die Tätigkeit des englischen III. Korps war für eine Demonstration zu stark, für einen entscheidenden Angriff zu schwach; es vermochte in keiner Weise, die Entschließungen des deutschen Armee-Oberkommandos zu beeinflussen.

Der englische Hauptangriff richtete sich mit den gleichen Hilfsmitteln gegen die verstärkte 117. Infanterie-Division, die nur mit einzelnen Teilangriffen gerechnet hatte, aber keineswegs einen Massenangriff voraussah. Die starke Artillerievorbereitung der letzten Tage, die sich auf vier Einbruchsstellen vereinte, schien auch für Einzelangriffe zu sprechen. Die schwachen Reserven der Division (neun Kompagnien) wurden bereitgestellt. Die Truppe hatte das Gefühl, diesen Angriffen gewachsen zu sein.

> "Nachdem die Engländer von 4 Uhr 30 Minuten bis 5 Uhr 30 Minuten und von 7 Uhr bis 7 Uhr 15 Minuten stärkstes Trommelfeuer abgegeben hatten, begann ein Gasangriff großen Stils gegen den ganzen Abschnitt der 117. Infanterie-Division. In Abständen von 10 bis 15 Minuten kamen drei bis vier mächtige Rauchwolken und sofort nach jeder, mit Ausnahme der letzten, eine Gaswolke mit ein bis zwei Sekundenmeter-Geschwindigkeit auf die besetzten Gräben zu. Leichter, gleichmäßiger Westwind trieb sie heran. Der Rauch war schmutzig weiß, das Gas gelblich rot. Die Wolken erreichten bald eine Höhe von 50 m. Gleichzeitig verfeuerte die englische Artillerie Granaten mit starker Rauchentwicklung und Stinkgasen. Gas und Rauch hielten bis etwa 10 Uhr vormittags an und erstreckten sich nach Osten, an Dichtigkeit abnehmend, bis zu dem 4,5 km hinter der ersten Linie liegenden Divisions-Stabsquartier Wingles hin. Infolge des geringen Windes verteilten sich die Wolken nur langsam. Auf den tiefer gelegenen Stellen lagerte sich das Gas dicht und hartnäckig, an anderen überwog der Rauch, der fast völlige Unsichtbarkeit der Luft verursachte. Vorn am Feinde sah man nur drei, in Wingles etwa 30 Schritt weit."[47]

Im allgemeinen war aber die gesundheitliche Einwirkung auf die Mannschaft gering. In der letzten Rauchwolke gingen die Engländer mit der Infanterie von fünfeinhalb Divisionen (66 Bataillone) in 8 km Breite vor gegen die von 14 Kompagnien besetzte erste und mit zwölf Kompagnien besetzte Zwischenstellung des Abschnitts der 117. Infanterie-Division vor. Die englischen Divisionen griffen durchweg in vorderer Linie an mit zwei Brigaden, die ihrerseits wieder zwei Bataillone - jedes in vier bis fünf Wellen - nach vorn genommen hatten. Eine dritte Brigade folgte. Der Einbruch erfolgte bei der 117. Infanterie-Division, die bis dahin nur wenig gelitten hatte, an den vier eingetrommelten Stellen, während an den übrigen Teilen der Stellung die vorderen Verteidiger den Angriff abweisen konnten, dann aber unter dem Schutze des künstlichen Nebels von den eingebrochenen Engländern in Front und Rücken angegriffen und eingeschlossen wurden. Die 14. Infanterie-Division mit den 11. Jägern auf dem linken Flügel hatte bis auf eine geringfügige Einbruchsstelle, die am Abend schon wieder genommen wurde, ihre Stellung halten können. Die 9. (schottische) Division eroberte von Südwesten aus das Hohenzollern-Werk, dann Fosse 8 und gewann auch in Richtung auf Haisnes Gelände. Dann aber versagten die Kräfte des zusammengeschossenen Angreifers.[48] Längs des Weges Vermelles - Anchy verhinderte eine schnell am Pionierweg gebildete Defensivflanke jeden Versuch, die deutsche Stellung aufzurollen. Die deutschen Verluste waren sehr schwer. Der größere Teil der ersten Stellung war überrannt, die standhaltenden Teile der Besatzungen eingeschlossen und unter dem Schutze des Rauches im Rücken angegriffen; was sich nicht durchschlagen konnte, wurde niedergemacht oder fiel in Gefangenschaft. Aus zusammengerafften Verstärkungen,[49] denen sich die Trümmer des Reserve-Infanterie-Regiments 11 anschlossen, gelang es, am "Südweg"



Skizze 14: Hohenzollernwerk (deutsche Stellung) nordöstlich Vermelles.

zwischen Auchy und der nach Fosse 8 führenden Zechenbahn, den feindlichen Einbruch abzuriegeln und jeden Angriff abzuweisen; die ersten Gegenangriffe hatten jedoch noch keinen Erfolg. Den Engländern war es mit Hilfe von zwei bald zusammengeschossenen Begleitbatterien gelungen, in Haisnes einzudringen. Aber es fehlte an Reserven. Die Reserve-Brigade hatte sich die Zeit genommen, in den von zurückströmenden Verwundeten und Gefangenen überfüllten Annäherungsgräben sich vorzuarbeiten, und konnte erst um 11 Uhr (mitteleuropäische Zeit) auf dem Kampffelde eintreffen. Jetzt war es zu spät, da recht schwache, aber doch, wie das Gefecht zeigte, ausreichende deutsche Reserven zur Stelle waren. Südlich an die schottischen Bataillone anschließend, konnte sich die Nachbardivision mit ihrem linken Flügel bis in Höhe der schottischen Division vorarbeiten, mit dem rechten Flügel sogar bis zum Mittag unter Einsatz aller Reserven und unter Verlust der größten Zahl der Offiziere bis zum Straßenkreuz westlich Hulluch vordringen.

Der Angriff des IV. Korps sollte mit der linken Division nach Einbruch in die deutschen Gräben halten und zur Unterstützung des rechten Nachbars über Loos, Höhe 70, mit dem Angriffsziel Cité St. Auguste rechts schwenken. Die vorgehende britische Infanterie ließ sich durch das gut liegende, aber schwache deutsche Sperrfeuer nicht aufhalten und konnte einbrechen. Südlich der Straße Hulluch - Vermelles hielt das bald völlig umschlossene I./157 aus, bis es nach Verschießen der letzten Patrone 6 Uhr nachmittags den Angriffen erlag. An dem Kampf hatten sich auch englische Truppen beteiligt, die ursprünglich für die Wegnahme der Höhe 70 bestimmt waren. "Ihre hartnäckige Verteidigung", schreibt der amtliche englische Bericht über das deutsche Bataillon, "hatte das ganze Vorgehen der 15. Infanterie-Division umgestoßen. Die englischen Verluste waren recht schwer." Um die Trümmer von Loos kam es zu einem hartnäckigen Ortsgefecht. Im dichten künstlichen Nebel verlor die rechte Brigade die Richtung und stieß nordwestlich Lens auf einen unerschütterten Verteidiger der befestigten Cité St. Laurent nordöstlich Lens. Ein deutscher Gegenstoß des Reserve-Infanterie-Regiments 22, dem sich auch Teile des benachbarten IV. Armeekorps anschlossen, warf die Engländer zurück. Vorübergehend wurde von ihnen die Höhe 70 östlich Loos genommen, bis auch hier ein deutscher Gegenstoß des Reserve-Infanterie-Regiments 22 die Lage zugunsten der Deutschen wandte und die Engländer etwa 400 m in Richtung auf Loos zurückdrängte. Reserven waren nicht zur Hand, sie hatten sich nach Loos ablenken lassen, um den zähen Widerstand der Ortsbesatzung zu brechen. Auch französische Einwohner beteiligten sich an diesem Kampfe.[50]

Der englische Angriff war sorgfältig durchdacht und bis ins kleinste vorbereitet. Soweit alles genau festgelegt war, wurde die englische Unternehmung gut und flott durchgeführt. Sobald man sich aber unvorhergesehenen Lagen oder plötzlicher Gegenwirkung gegenübersah, wurde nicht mehr gehandelt. Die englische Gefechtsführung versagte, die Offiziere irrten rat- und planlos umher. Der einzelne schlug sich eine Zeitlang wacker, dann gab er die Partie auf. Er wurde von rückwärts nicht unterstützt. Der Mangel der unteren Führung trat in den Kämpfen bei Loos offen zutage. Der Gruppen-, Zug- und Kompagnieführer hat nach Ansicht aller beim Kampf beteiligten Regimenter vollkommen versagt. Die persönliche Tapferkeit des einzelnen glich diesen Mangel nicht aus. In die Stellung eingebrochen, ging den Führern das Verständnis und die Übersicht bei der sich jetzt von Augenblick zu Augenblick ändernden Lage durchaus ab.

So wurden auf allen Punkten der Kampffront Trupps von Engländern beobachtet, die oft plan- und ziellos herumliefen und durch ihr Verhalten der deutschen Infanterie und Artillerie das günstigste Ziel boten. Alle Gefangenen klagten über mangelnde Führung und fehlende Unterstützung. Aber was wollten denn selbst schwere Fehler angesichts der großen englischen - vielfach zehnfachen - Überlegenheit bedeuten. So waren um 9 Uhr 30 Minuten vormittags sieben Achtel der angegriffenen deutschen ersten Stellung in Feindeshand, erhebliche Teile des zweiten Grabens, Fosse 8, die Kiesgrube und das Dorf Loos. Die 117. Infanterie-Division hatte etwa 15 Kompagnien verloren.

> "Der Gegner war in 6,5 km Breite in ihre Stellung eingebrochen, hatte aber nur bei Höhe 70 eine Tiefe von 3 km, bei Hulluch von 1300 m erreicht. Die Feldartillerie stand größtenteils in dem vom Feinde genommenen Raum. Sie hatte den damaligen Vorschriften entsprechend Schnellfeuer in die Gaswolken abgegeben und sich daher schon vielfach vor dem Beginn des Infanterieangriffes verschossen; 20 stumme Geschütze fielen auf diese Weise in englische Hände. Was von den Truppen sich nach rückwärts durchgeschlagen hatte, vereinigte sich mit den herankommenden schwachen Reserven in der zweiten Stellung. Diese führte an den Westrändern von Haisnes, Hulluch, Cité St. Auguste vorbei und bog dann im rechten Winkel scharf nach Westen um, die Cité St. Auguste umschließend. Die nicht voll ausgebaute Linie ganz zu besetzen, reichten die jetzt noch vorhandenen Kräfte nicht aus. Von Cité St. Laurent nach Westen bis zum Anschluß an die in ihrer alten Stellung verbliebene 7. Infanterie-Division war zudem keine durchlaufende Stellung angelegt. Hier boten aber die Nordränder der Bergarbeiterstädte St. Edouard und St. Pierre schwachen Resten der deutschen Truppen Anklammerungsmöglichkeiten. Immerhin war die Lage bedenklich genug. Frontal war die Einbruchsstelle nur von schwacher Infanterie mit sehr geringer Artillerie besetzt. In der letzten ausgebauten Verteidigungslinie aufgehalten, schienen die Engländer nicht imstande zu sein, den Durchbruch zu vollenden, sondern waren auch schon auf dem besten Wege, nach der Seite einzuschwenken und sowohl im Norden als auch, besonders bedrohlich, im Süden durch Lens hindurch die deutschen Anschlußlinien aufzurollen oder gar von rückwärts zu fassen."[51]

Aber die Kraft des Angreifers war um 10 Uhr erschöpft. Verspätet hatte Marschall French erst um 9 Uhr 30 Minuten (englische Zeit) die 10 km vom Schlachtfelde entfernte 21. und 24. Division zur Verfügung der 1. Armee gestellt, die 28. Infanterie-Division heranbeordert und die Garde von Lillers nach Noeux les Mines vorgezogen. Das Armee-Oberkommando 6 hatte demgegenüber rechtzeitig Reserven vorgezogen. Die 26. Reserve-Infanterie-Brigade konnte schon um 1 Uhr bei Meurchin, die 8. Infanterie-Division aber erst um 3 Uhr nachmittags in Billy-Montigny (südöstlich Lens) erwartet werden. Ob allerdings bis dahin die schwachen Truppen aushalten konnten, war fraglich. - Es fehlte aber auf feindlicher Seite ein Führer, der rechtzeitig seine Reserven eingesetzt hätte; auch French war, bei aller persönlichen Tapferkeit der einzelnen, durch die mangelhafte Ausbildung der Unterführer schwierigen Lagen nicht gewachsen. Zusammenhang und Ordnung waren verloren gegangen. Als dann nach einer längeren Kampfespause der Angriff wieder aufgenommen wurde, da waren es nur unzusammenhängende Stöße, die der Tatkraft einzelner entsprungen waren. In Haisnes war durch einen Vorstoß von Teilen des VII. Armeekorps der Zusammenhang zwischen diesem und der 117. Infanterie-Division aufrechterhalten; ein frontaler Angriff der englischen 7. und 1. Infanterie-Division scheiterte im Feuer der Reste der 117. Infanterie-Division. Der englische Angriff war zum Stehen gekommen. Unter dem Eindruck des Aushaltens der nicht angegriffenen 7. Infanterie-Division und des glücklichen Verlaufs des Gegenstoßes faßte das Generalkommando IV. Armeekorps, noch ehe die Franzosen zum Angriff antraten, den Entschluß, mit den herangeführten Reserven des Armee-Oberkommandos zum Gegenangriff vorzugehen: mit der 26. Reserve-Infanterie-Brigade von Nordosten über Hulluch, mit der 8. Infanterie-Division vom Süden her über Lens auf Loos.

Nach Erlöschen des Kampfes wurde ein Teil der abgekämpften englischen Divisionen durch frische Divisionen ersetzt. Marshall French erbat von seinen Bundesgenossen Verstärkungen; diese überwiesen das IX. Korps, welches südlich von Arras gekämpft hatte.

Der französische Angriff.

Der Vormittag des 25. September war bis auf die gesteigerte Feuertätigkeit der französischen Artillerie ruhig verlaufen. Man wollte erst am Nachmittag angreifen, um die Dunkelheit für das

Einrichten der eroberten Stellung zur Verfügung zu haben, hoffte auch, daß die deutschen Reserven auf die Nachricht vom englischen Angriff frühzeitig nach Norden in Marsch gesetzt sein würden. Erst um 1 Uhr 30 Minuten nachmittags traten in 11 km breiter Front neun französische Divisionen gegen drei deutsche Divisionen gegen Souches, Vimy und La Folie an, denen sich im Süden gegen Roclincourt noch eine Division des XVII. Armeekorps zum Angriff gegen die 1. bayerische Reserve-Division anschloß. Geschickt hatte die französische Führung die Einbruchspunkte ausgewählt. Der Feind vermied es, die stärksten Teile der Stellung, vor allem solche Teile anzugreifen, wo mit Flankenfeuer zu rechnen war. Gewandt hatte er sich südlich und nördlich Arras auf Sturmentfernung in langer nächtlicher Arbeit heransappiert.

Der französische Angriff war gut angesetzt und meisterhaft die Ausnutzung der geringsten Geländefalten und des kleinsten Granatloches. Der Angriff erfolgte mit großer Wucht; wenn er trotzdem in den meisten Fällen nicht bis in die deutsche Grabenlinie oder gar bis in die zweite Linie gelangte und wenn ihm durchwegs jede Tiefenwirkung fehlte, so ist dies auf das Konto des hervorragend organisierten Sperrfeuers und des hohen moralischen Werts der unerschütterten deutschen Infanterie zu setzen. Die zweite und dritte französische Welle war nicht mehr dazu zu bringen, durch das Sperrfeuer, welches eine Barriere zwischen diese und die erste Linie legte, anzugreifen. Den Truppen wurde bald der schwache Glaube an den Erfolg ganz geraubt. Meist traten die hinteren Linien, wie die Zuaven, zum Angriff überhaupt nicht mehr an oder kehrten, wo es geschehen, um. Diesem Beispiel folgte dann auch die erste Linie, die nun keine Unterstützung von hinten erhielt und sich verblutete.

Im allgemeinen haben die französischen Regimenter nur einmal angegriffen; einzelne Regimenter sind anscheinend aus unbekannten Gründen überhaupt nicht zum Angriff gekommen.

Das Verhalten der in die deutsche Stellung eingedrungenen Franzosen war, wie immer, sehr geschickt: Abriegelung der Gräben nach beiden Seiten, Aufwerfen einer Sandsackbrustwehr, Ausheben eines Verbindungsweges von der französischen Sturmstellung zum eroberten deutschen Graben war meist das Werk weniger Minuten.

Bei dem Kampf zur Wiedereroberung dieser Gräben, in denen die Franzosen zuerst große Zähigkeit entfalteten, überwog jedoch meist die deutsche Überlegenheit im Kampf Mann gegen Mann.

Während auf den Flügeln der Angriff abgewiesen wurde, glückte der Mitte ein tiefer Einbruch. Es gelang, in Souchez festen Fuß zu fassen. In Souchez hatte die Besatzung mehrfach gewechselt;[52] das war den Befestigungsarbeiten nicht förderlich gewesen. Die zahlreichen, im Vorgelände liegenden französischen Leichen machten den Aufenthalt infolge des Leichengeruchs sehr wenig angenehm; der starke Leichengeruch nahm den Leuten die Lust zum Essen. Ein Versuch des XII. Korps, bei Thélus tiefer einzubrechen, wurde durch einen Gegenstoß verhindert. So war trotz der gewaltigen Vorbereitung mit zehn Divisionen nur ein Einbruch von 6,5 km Breite erzielt worden, an der vorspringenden Ecke von Souchez von 1800, an anderen Stellen bis zu 800 m Tiefe. Man sollte meinen, es hätte hier mehr erreicht werden können. Ein Vortragen des Angriffs etwa bis in die Linie Givenchy - Faiblus konnte die deutsche Verteidigung im Verein mit den englischen Erfolgen bei Loos schwer schädigen. Aber auch hier fehlte das Nachdrängen der französischen Reserven. Gleichzeitig hatte nach kräftiger Artillerievorbereitung auch das IX. Korps südlich Arras zum Angriff angesetzt. Der Angriff war gescheitert. Um 5 Uhr war in diesem Abschnitt die deutsche Stellung gänzlich in deutscher Hand. Der Verteidiger mußte aushalten; das in belgischen Ruhequartieren untergebrachte Gardekorps,[53] das mit dem westlichen Grabenkampf nicht vertraut war, wurde bei Douai (1. Garde-Infanterie-Division) und Seclin (2. Garde-Infanterie-Division) ausgeladen.

Der vom IV. Armeekorps geplante Gegenstoß der Reserven hatte bis zum 26., 8 Uhr vormittags, nur

bei der 26. Reserve-Infanterie-Brigade Erfolg, um die Teile der Fosse 8 wiederzunehmen. Der Gegenstoß der 8. Infanterie-Division war durch den französischen Einbruch bei Souchez beeinträchtigt, stieß außerdem auf bei Loos eingetroffene Teile zweier englischer Reserve-Divisionen (21. und 24.).

Am 26. September stießen die Franzosen gegen Givenchy und La Folie vor, gewannen auch bei Thélus Vorteile. Die Absicht des Feindes war erkennbar, die letzte mächtige Höhenlinie westlich Douai zu gewinnen. Neu eingesetzt wurden die 58., 154. und 130. Infanterie-Division. Ganz unverkennbar machte sich beim VI. Armeekorps die Einwirkung der letzten Gefechtstage geltend, so daß schon am Mittag für die 11. Infanterie-Division ein Regiment der 1. Garde-Infanterie-Division zur Verfügung gestellt wurde. Südlich von Arras kam es zu mehrfachen Vorstößen, die die Wegnahme des zur Ablösung der Engländer bestimmten IX. Korps verschleiern sollten.

Auf der englischen Front versuchten um Mittag die 21. und 24. Infanterie-Division mit Teilen der Garde, in 3 km Breite vom Schnittpunkt der Straße Vermelles - Hulluch und Feldweg Haisnes - Loos bis zum Dorfe Loos, in dichter Schützenlinie, denen 20 bis 30 Wellen, dahinter Kolonnen und Kavallerie, folgten, die 117. Infanterie-Division zu durchbrechen. Englische Artillerie fuhr offen bei Loos auf, brach aber im zusammengefaßten Feuer der deutschen Artillerie zusammen. Um 2 Uhr war der Angriff abgeschlagen. Rasch vorgeworfene Fußabteilungen der englischen 3. Kavallerie-Division hemmten bei Loos deutsche Versuche, nachzustoßen. Auch ein Angriff der 7. englischen Division nördlich Hulluch wurde abgewiesen, im Nachstoß die Kiesgrube wiedergewonnen. Das VII. Armeekorps war durch drei Bataillone des II. bayerischen Armeekorps und durch je eins der bayerischen 6. Reserve-Division und des sächsischen XIX. Armeekorps verstärkt. Das zusammengesetzte Regiment des II. bayerischen Armeekorps nahm am Vormittag des 27. die Fosse 8 und einen Teil des Hohenzollernwerks zurück. Die Weiterführung des Angriffs stieß am Nachmittag des 27. mit einem unzureichend von Gas unterstützten Gegenangriff der englischen 28. und der Garde-Division zusammen. Der Angriff wurde abgewiesen und das ganze Hohenzollernwerk bis zum 3. Oktober wieder genommen. Hier wurde der englische General Bruce, der sich mit seinem Stabe in einem Unterstand aufhielt, gefangen. Die ursprüngliche Absicht des Armee-Oberkommandos, durch einen Angriff des Gardekorps die Entscheidung bei Loos herbeizuführen, mußte aufgegeben werden, da die 123. Infanterie-Division und das VI. Armeekorps dringend der Ablösung bedurften, die geringe Kampfkraft dieser Truppen durch weiteren Geländeverlust zum Ausdruck kam. Am 27. mußten der 123., 11. und 12. Infanterie-Division je ein Garde-Bataillon zugeführt werden.

Am 28. kam es zu einem ernsten französischen Angriff auf die Stellung des VI. Armeekorps. Die für Beobachtung für beide Teile wichtige Höhe östlich Souchez (die sogenannte Gießlerhöhe) ging verloren, ebenso Höhe 140 südlich Givenchy. Ein deutscher Gegenangriff hatte keinen Erfolg. Die Franzosen waren dicht am Gelingen ihres Durchbruchs, aber ihre Kräfte reichten nicht mehr aus. An Verstärkungen waren für Armee-Oberkommando 6 im Anrollen eine zusammengestellte Division der 2. Armee unter dem bayerischen General v. Hartz, die am 29. früh bei Romray mit dem Ausladen begann. Auch die 4. Armee stellte die 106. Reserve-Infanterie-Brigade zur Verfügung. Das Generalkommando des Gardekorps mit Division v. Hartz sollte die 112., 11. und 12. Infanterie-Division ablösen.

Die Verluste des Feindes zwangen ihn zunächst zu einem Einstellen des Angriffs; die neu aufgestellten Kitchener-Divisionen bedurften mehr als ältere Truppen der Ruhe; so löste das französische IX. Korps zunächst die englischen rechten Flügel-Divisionen ab. Auf dem französischen Angriffsabschnitt trat noch immer nicht Ruhe ein, so daß das aus der ersten Linie herausgezogene VI. Armeekorps immer wieder Teile zur Unterstützung der Garde einsetzen mußte. Am Mittag des 3. Oktober brachen die Franzosen am Wegekreuz westlich Givenchy durch und konnten sogar den Westrand des Dorfes nehmen, bis sie am 4. wieder herausgeworfen wurden. Die

Erschöpfung und Verluste der ohne Unterbrechung kämpfenden und schanzenden deutschen Truppen machte sich derart geltend, daß die 88. Infanterie-Brigade des XIX. Armeekorps zur Ablösung der Garde auf der Gießlerhöhe eingesetzt werden mußte. Den Südteil des Garde-Abschnitts übernahm am 6. Oktober das von der 2. Armee kommende I. bayerische Armeekorps. Das VI. Korps wurde gänzlich herausgezogen. Leider hatte ein Angriff der Garde gegen die Gießlerhöhe am 9. Oktober nicht den erwünschten Erfolg.

Auf den englischen Fronten kam es zu dauernden Grabenkämpfen, in denen es den deutschen Verbänden gelang, Fortschritte zu erreichen. Keinen Erfolg hatte am 8. Oktober nach dreieinhalbstündiger Artillerievorbereitung das IV. Armeekorps, bei dem die 117. Infanterie-Division durch eine zusammengestellte Brigade der 4. Armee ersetzt wurde, mit fünf Regimentern gegen den zurückgebogenen rechten Flügel der englischen Einbruchsfront östlich und südlich Loos. Der Angriff vermochte nicht durchzudringen, die Hindernisse waren zum großen Teil unbeschädigt, der Verteidiger nicht erschüttert. Der Feind stieß nicht nach; so konnten die Truppen, wenn auch unter Verlusten, ihre Ausgangsstellung wieder erreichen.

Am nächsten Abend setzte französisches Artilleriefeuer ein, das am 10. und 11. Oktober sich zu Trommelfeuer verstärkte. Der Angriff richtete sich gegen den Abschnitt des Gardekorps, wo die bayerischen Truppen zur Ablösung eingetroffen waren und am 11., 12 Uhr mittags, das Generalkommando den Befehl übernahm. Trotz starker Zerstörung der stellenweise nur knietiefen und unterstandslosen Gräben und trotz erheblicher Verluste hielt die Infanterie das Feuer aus. "Teile der zurückgehaltenen Reserven mußten im stärksten Artilleriefeuer über freies Feld zur Verstärkung der vordersten Linie vorgehen, was auffallenderweise ohne besondere Verluste gelang." Um 5 Uhr 30 Minuten nachmittags setzte ein Angriff des XXI. und XXXII. französischen Korps ein; an zwei Stellen gelang der Einbruch, noch am Abend angesetzte Gegenangriffe mißlangen. Noch weniger glücklich war das III. und XII. Korps, als sie das I. bayerische Armeekorps angriffen. Die Veränderungen in der Stellung waren ohne Bedeutung, da die Angriffskraft der Franzosen endgültig gebrochen war.

Ein englischer Angriff war anscheinend gleichzeitig geplant gewesen; die Artillerievorbereitung setzte am 10. ein, der Angriff erfolgte jedoch nach kräftigem Trommelfeuer erst am 13., 2 Uhr nachmittags, mit einem Gasangriff von zweistündiger Dauer. Nach etwa sieben Gaswolken, gegen die sich die deutschen Gasschutzmittel durchaus bewährten, brachen die 46., 12. und 1. englische Division zum Angriff vor; es gelang schließlich, in das Hohenzollernwerk und in die Kiesgruben einzudringen; sonst wurde der Angriff, der sich bis auf Höhe 70 ausdehnte, abgewiesen. Das Englädernest in dem Hohenzollernwerk wurde in den nächsten Tagen zurückgenommen. Damit endete auch die englische Kampftätigkeit.[54] Die deutsche Stellung hatte einzelne Gräben verloren; die Absicht der Verbündeten, einen Durchbruch zu erzwingen, war gescheitert. Zu erwähnen bleibt noch, daß am 30. Oktober die Bayern eine französische Stellung nördlich Neuville von 1100 m Breite nahmen.

Anmerkungen:

1 [1/229] Siehe **Band 1 Seite 442 ff**. ...zurück...

2 [2/229] Später Oberst Wild. ...zurück...

3 [3/229] Südlich Mars la Tour. Nach einem Brande in Chambley wurde das Armee-Hauptquartier nach Moncel verlegt. ...zurück...

4 [1/230] Ob Dubail vielleicht an ein Cannae gedacht hat, steht nicht fest. ...zurück...

5 [1/236] Die "Grande Tranchée de Calonne" führte von dem Sommersitz der Bischöfe von Verdun, von Hattachâtel, nach Verdun. ...zurück...

6 [1/240] Vom 15. April 1916 zum Oberbefehlshaber der Küstenverteidigung ernannt; an seine Stelle trat der sächsische General der Infanterie d'Elsa. ...zurück...

7 [1/241] Gegenüber standen Ende Juni 1916 von der linken Armeegruppe bis zur Mosel 6½ Divisionen und die Schützen-Regimenter von 3 Kavallerie-Divisionen. In Reserve waren 1½ Divisionen. Führer des "Detachement de Lorraine" war General Humbert (Armee-Hauptquartier Pont St. Vincent). ...zurück...

8 [1/243] Siehe **Band I Seite 440**. ...zurück...

9 [2/243] Der Armee-Abteilung Falkenhausen unterstellt. Die Bezeichnungen haben gewechselt. Seit 25. November 1914 Armee-Abteilung Gaede, dann seit dem 6. September 1916 Armee-Abteilung B. Mit dem 3. September 1916 übernahm an Stelle des verstorbenen Generals der Infanterie Gaede der General der Infanterie v. Gündell den Oberbefehl bis zur Auflösung des Verbandes. ...zurück...

10 [1/244] Dann vom Juni ab Oberstleutnant Hesse. ...zurück...

11 [2/244] Vom 17. Mai bis 18. Juli abgelöst durch die 19. Reserve-Division. ...zurück...

12 [1/246] Siehe **Band 1 Seite 425 ff**. ...zurück...

13 [1/248] Einzelheiten siehe *Geschichte des Württembergischen Landwehr-Infanterie-Regiments 124* Seite 33 ff. und *Die Ulmer Grenadiere an der Westfront* Seite 51 ff. ...zurück...

14 [1/250] 18 Offiziere, 139 Mann tot, 12 Offiziere, 343 Mann verwundet. Es wurden an Gefangenen eingebracht 2 Offiziere, 303 Mann. ...zurück...

15 [1/253] Es standen an Artillerie zur Verfügung: 62 Feldgeschütze, 24 leichte Feldhaubitzen, 18 schwere Feldhaubitzen, 12 schwere Feldhaubitzen zum Gasbeschuß, vier 10-cm-, zwölf 12-cm-Kanonen, 18 Mörser und 2 Küstenmörser, 11 schwere Minenwerfer, 6 gezogene Minenwerfer, ferner 6 gezogene leichte Minenwerfer, 6 gezogene mittlere Minenwerfer und 8 gezogene leichte Ladungswerfer. ...zurück...

16 [1/258] Die Haager Konferenz vom 21. Juli 1899 hatte entgegen den englischen und amerikanischen Stimmen "die Verwendung von Geschossen, deren einziger Zweck es ist, erstickende und giftige Gase zu verbreiten", in der Absicht verboten, eine Massentötung zu verhindern, der niemand entrinnen kann. Versuche, die Massenwirkung durch Anwendung von Gasen zu erhöhen, sind von den Feinden ausgegangen. (*Die deutsche Kriegführung und das Völkerrecht,* E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1919.) - Versuche zur Ausnutzung der Gaswaffe begannen in Frankreich schon im September 1914 und fanden nach der *Pall Mall Gazette* noch im gleichen Monat Verwendung an der Front. (Siehe Berichte aus dem Großen Hauptquartier, 1. und 14. März, 9. und 16. April.) Eine französische kriegsministerielle Verfügung vom 21. Mai 1915 enthielt Angaben über Gasgeschosse (26-mm-Gewehrgranaten) mit tödlicher Wirkung. Auf der **am 7. Mai 1915 versenkten, mit Munition beladenen "Lusitania"** befanden sich außerdem 2500 Zentner Tetrachlorid zur Herstellung von Giftgasen. Die Franzosen brauchten betäubende Gase vom 1. März 1915 ab, dann in den Kämpfen vom 10. bis 17. April 1915 bei Suippes, Verdun, die Engländer bei Ypern. ...zurück...

17 [1/259] Die Beute erhöhte sich in den nächsten Tagen auf 45 Geschütze, 50 Maschinengewehre und 5000 Gefangene. ...zurück...

18 [1/260] Einzelheiten siehe Conan Doyle, *The British Campaign in France and Flanders*. 1915, II., Seite 52. ...zurück...

19 [1/264] Die 3. Brigade der Division (12 Bataillone) hatte bis zum 26. verloren: 197 Offiziere, 5403 Mann; die 4 Bataillone der 10. englischen Brigade von etwa 3000 Mann: 63 Offiziere, 2800 Mann. ...zurück...

20 [1/265] Bericht aus dem Großen Hauptquartier. ...zurück...

21 [1/266] Gefechtsstärke der Infanterie am 20. April: 51. Reserve-Division: 343 Offiziere, 12 993 Mann, 33 Maschinengewehre; 52. Reserve-Division: 343 Offiziere, 13 551 Mann, 26 Maschinengewehre. Gefechtsstärke am 11. Mai: 51. Reserve-Division: 224 Offiziere, 8712 Mann, 37 Maschinengewehre; 52. Reserve-Division: 247 Offiziere, 9234 Mann, 21 Maschinengewehre. In diesen Zahlen sind auch zugeteilte Verbände enthalten. In 18 Tagen hatte Reserve-Infanterie-Regiment 234 34 Offiziere, 1463 Mann verloren. ...zurück...

22 [2/266] Die 3. Kavallerie-Division verlor von 2500 Schützen 91 Offiziere, 1050 Mann. Schon im Oktober 1914 hatte sie sich bis zur Vernichtung geschlagen. ...zurück...

23 [1/267] Vgl. hierzu als Anhalt **Skizze 13** **(Anlage 2), Herbstschlacht im Artois**. Die deutschen Stellungen sind im allgemeinen die gleichen, wie dort eingetragen, die Truppenverteilung ist verschieden. ...zurück...

24 [1/268] Siehe **Teil I Seite 416** und **445**. ...zurück...

25 [1/29] Berichte aus dem Großen Hauptquartier. ...zurück...

26 [2/269] Korps-Gefechtsstärken:

Korps-Gefechtsstärken:

	IV. Armee-korps	*I. bayerisches Reserve-korps*	*XIV. Armee-korps*	*VII. Armee-korps*	*6. bayerische Infanterie-Division*	*XIX. (sächsisches) Armee-korps*	*II. bayerisches Armee-korps*
Offiziere	415	484	462	328	166	461	418
Mannschaften	19 257	26 321	24 337	17 203	7 426	22 114	22 224
Zahl d. Bataillone	18	23	24	19	12	20	18
Frontbreite km	20	14	18	14	7	17	12

...zurück...

27 [1/275] Die Engländer bezeichnen die Kämpfe als Schlacht von Festubert und Roclincourt. ...zurück...

28 [1/279] Der Oberbefehlshaber meldete, "daß er den General v. Lochow befragen würde, wenn er es für gut befände". ...zurück...

29 [2/279] Erst am 29. Juni wurde die Angriffsgruppe Lochow aufgelöst, nachdem der kommandierende General des VI. Armeekorps (v. Pritzelwitz) Bedenken hatte, sich einem jüngeren General unterzuordnen. ...zurück...

30 [1/282] Nachfolger: Oberst Graf v. Lambsdorff, bisher Chef des Stabes des X. Armeekorps. ...zurück...

31 [2/282] Es hatten verloren: VII. Armeekorps 8 Offiziere und etwa 4700 Mann, das XIV. Armeekorps ohne 28. Infanterie-Division etwa 4700 Mann, die 115. Infanterie-Division etwa 1280 Mann, das VIII. Armeekorps mit der 58. Infanterie-Division rund 4100 Mann. ...zurück...

32 [1/283] Farbige nicht mitgerechnet. ...zurück...

33 [1/286] Für ein Armeekorps wurden bei 2400 m Angriffsbreite 32 Feldbatterien gerechnet, das heißt etwa 2 Regimenter Divisions- und 1 Regiment Korpsartillerie. ...zurück...

34 [1/295] **Von der gefangengenommenen 5. Kompagnie Infanterie-Regiment 107 wurden am 25. September bei St. Souplet 100 wehrlose Leute nach Entwaffnung erschossen.**

Die 151. französische Division hatte am 25. September befohlen: "Die »Nettoyeurs« dürfen nicht vergessen, daß zu wiederholten Malen deutsche Soldaten, nachdem sie die Hände hochgehoben und »Kameraden« gerufen hatten, uns nachher in den Rücken geschossen haben. Die 2. Welle wird die erste Linie überschreiten, nachdem sie dort 2 Sektionen »Nettoyeurs« läßt, **die dort ihrer Arbeit tatkräftig nachgehen**."

Beim I. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 30 wurden von Franzosen Handgranaten in einen in Tätigkeit befindlichen und deutlich kenntlich gemachten Sanitätsunterstand geworfen. ...zurück...

35 [1/297] Sie besaß an Artillerie nur 6 Feldkanonen, 4 schwere Feldhaubitzen, eine 10-cm- und 1 Mörser-Batterie. ...zurück...

36 [2/297] Infanterie-Regiment 183 kam zur Division Ditfurth (Reserve-Division 16). ...zurück...

37 [3/297] 3. Kompagnie Infanterie-Regiment 122 hatte sich bis auf 2 km ausgedehnt. ...zurück...

38 [1/299] Truppen, die schon an der Winterschlacht teilgenommen hatten. ...zurück...

39 [1/300] Vom XII. Reservekorps. Das andere Regiment (184 und Regiment 122) waren bei der 15. Infanterie-Division. Eintreffen am 23. abends. ...zurück...

40 [1/302] Der heldenmütige Führer fiel im Juli 1918 an der Marne. ...zurück...

41 [2/302] Je ein Bataillon der württembergischen Infanterie-Regimenter 120, 123 und 124, die Bataillone waren bis 2./3. Oktober in Stellung und wurden erst am 10. Oktober wieder zur Division herangezogen. ...zurück...

42 [1/306] Siehe hierzu **Skizze 13, Herbstschlacht im Artois**, auf **Beilage 2**. ...zurück...

43 [2/306] Es wurden hiergegen in der Schlacht eingesetzt 12 englische Divisionen. ...zurück...

44 [3/306] Hiergegen wurden eingesetzt 5½ englische und 11 französische Divisionen. ...zurück...

45 [4/306] Hiergegen wurden eingesetzt 7½ französische Divisionen. ...zurück...

46 [1/307] Bisherige Verluste des englischen Heeres in Frankreich nach den Angaben des Staatssekretärs Asquith im Unterhause bis zum 1. Juni 10 995 Offiziere, 258 069 Mann. Verluste des Landheeres vor den Dardanellen 2144 Offiziere, 47 094 Mann. ...zurück...

47 [1/309] Der amtlichen Darstellung des Armee-Oberkommandos 6: Die Herbstschlacht bei La Bassée und Arras, entnommen. ...zurück...

48 [1/310] Jedes Bataillon hatte nach englischen Berichten durchschnittlich in wenigen Stunden 500 Mann verloren. ...zurück...

49 [2/310] Es kämpften hier neben drei bayerischen Bataillonen die Bataillone verschiedener Regimenter der 2. Garde-Reserve-Division und Teile der 11. Jäger und andere Bataillone der 14. Infanterie-Division. ...zurück...

50 [1/312] Ein siebzehnjähriges Mädchen, "l'Héroine de Loos", die sich rühmte, angeblich unter Mitwirkung englischer Sanitätsmannschaften fünf deutsche Soldaten erschossen zu haben, wurde durch Tagesbefehl belobt, vom Präsidenten Poincaré empfangen und mit dem Kriegskreuz ausgezeichnet. ...zurück...

51 [1/313] Schrift des Armee-Oberkommandos 6. ...zurück...

52 [1/315] Im Abschnitt waren vom Mai bis September nacheinander fünf Divisionen eingesetzt. ...zurück...

53 [2/315] Siehe **Seite 293**. ...zurück...

54 [1/318] Die Engländer gaben an, während der Septemberkämpfe 57 Offiziere, 3000 Mann gefangen und 26 Feldgeschütze, 40 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer erbeutet zu haben. Die eigenen Verluste wurden als schwer bezeichnet. Die englische Verlust in der La Bassée-Schlacht vom 25. September bis 8. Oktober wurde vom Unterstaatssekretär des Krieges angegeben (vermutlich ohne Inder): tot 773 Offiziere, 10 345 Mann, verwundet 1288 Offiziere, 38 095 Mann, vermißt 317 Offiziere, 8484 Mann, zusammen 2378 Offiziere, 56 924 Mann. Also ein Offizier auf 19 Mann. Nach deutscher Schätzung vom 3. Oktober hatten die Engländer etwa 60 000 Mann verloren. Auch die französischen Verluste waren hoch, sicherlich nicht geringer als die der Engländer. Zahlen sind nicht veröffentlicht. Bis zum 9. Januar 1916 soll der englische Gesamtverlust betragen haben 24 122 Offiziere, 525 345 Mann. ...zurück...

Kapitel 6:
Der Feldzug in Serbien[1]

Oberst Theodor Joachim



[Beilage 1 zu Bd. 2] Übersichtskarte von Serbien. [Vergrößern]

1. Vorgeschichte.

"Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die Drina, Save und Donau überschritten und auf dem östlichen Drina- und südlichen Save- und Donau-Ufer festen Fuß gefaßt." So verkündete am 7. Oktober 1915 der deutsche Heeresbericht unvermittelt der aufhorchenden Welt. Es war die Einleitung zu einem neuen, ruhmvollen Waffengange des deutschen Heeres und seines Bundesgenossen, denen sich diesmal ein neuer Verbündeter - Bulgarien - zugesellt hatte.

Mußte auch die endgültige Entscheidung auf der Westfront fallen, so war sie unmöglich, solange die russischen Massen den Rücken der Mittelmächte bedrohten. Immer wieder war die Oberste Heeresleitung genötigt, aus der schwer ringenden Westfront Truppen herauszuziehen, um die wankende österreichisch-ungarische Front zu stärken. Wollte man aber Rußland ausschalten, so mußte man ihm jeden neuen Zuschuß an Kraft, d. h. die letzte brauchbare Verbindung mit der

Entente - die Dardanellen -, unterbinden. Gewann umgekehrt die Entente die Dardanellen, so traten voraussichtlich auch Rumänien und Bulgarien zu ihr über, ein Kraftzuwachs, der den Mittelmächten verderblich werden konnte. Von größter Bedeutung war daher der im Oktober 1914 erfolgte Anschluß der Türkei an Deutschland gewesen, worauf die Entente auf Gallipoli landete, um die Dardanellen mit Gewalt zu nehmen. Die Oberste Heeresleitung suchte die militärisch schwache Türkei zu stützen, doch machte die zweideutige Haltung Rumäniens die Verbindung mit ihr so unsicher, daß man sich mit Hilfe der Bulgaren einen anderen, sicheren Weg durch Serbien über Belgrad und Sofia nach Konstantinopel bahnen mußte. Auch glimmte, solange sich die Serben frei betätigen konnten, die südslawische Gefahr für die Donaumonarchie heimlich weiter, besonders als sich das Verhältnis zwischen Italien und Österreich-Ungarn zuspitzte. Die gespannte Lage an der West- und Ostfront, sowie die von Italien drohende Gefahr verlangten schnellsten Erfolg über die Serben. Da deren unwegsames, gebirgiges Land aber zur zähesten Verteidigung wie geschaffen war, konnte er nur durch gleichzeitigen Angriff gegen ihre Front, Flanke und Rücken errungen werden. Dies war in wirksamer Weise nur von Norden und von Bulgarien her ausführbar. Dann freilich winkte ein vernichtender Erfolg, wenn es gelang, das serbische Heer einzukreisen, ehe es sich nach Süden auf griechisches Gebiet oder durch das Hochgebirge nach Montenegro und Albanien retten konnte.

Bulgarien hatte nach dem ungünstigen Verlauf des zweiten Balkankrieges 1913 alles darangesetzt, wieder auf seine frühere wirtschaftliche Höhe zu kommen und sein Heer von neuem zu einer schlagfertigen Waffe zu gestalten. Das Ziel der Bulgaren blieb die Rückgewinnung der national zu ihnen gehörigen Gebiete, vor allem in Mazedonien, die sie im letzten Balkankriege bereits sicher errungen zu haben glaubten, die ihnen aber durch ihre Bundesgenossen 1913 wieder entrissen und Serbien und Griechenland zugesprochen worden waren. Die bulgarische Politik mußte angesichts der von allen Seiten drohenden Gefahren sehr vorsichtig sein. So war es natürlich, daß sich König Ferdinand den Mittelmächten gegenüber nach den für diese recht empfindlichen Rückschlägen des Herbstes 1914 sehr zurückhaltend verhielt. Auf der anderen Seite hatte er aber bisher auch den eifrigen Lockungen der Entente widerstanden, die alles daransetzte, einen Balkanblock gegen Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei ins Leben zu rufen, der in Kürze die heißersehnten Dardanellen der Entente in die Hände gespielt hätte.

Am 23. Mai erfolgte die Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn. Ein tatkräftiges Vorgehen der Italiener konnte unter Umständen zur Einstellung der mit so großem Erfolg gegen die Russen begonnenen Durchbruchsoffensive von Gorlice-Tarnow zwingen. Die italienische Gefahr erwies sich jedoch bald als nicht sehr bedrohlich, Serbien blieb ruhig, und Rumänien verhielt sich nach wie vor abwartend. So konnten die Operationen gegen die Russen fortgesetzt werden, bis die deutsche Oberste Heeresleitung annehmen zu können glaubte, daß ihre Kraft auf längere Zeit gelähmt sei. Das Mißgeschick der Russen hatte aber auch zur unmittelbaren Folge, daß Rumänien nicht wagte, sich offen gegen die Mittelmächte zu entscheiden. Diese ließen es nicht an eifrigsten Bemühungen fehlen, Rumänien auf ihre Seite zu ziehen, allein vergeblich, da der Einfluß der Entente in diesem Lande zu mächtig war. Dagegen schritten die seit Juli 1915 wieder in Gang gekommenen Verhandlungen mit Bulgarien rüstig vorwärts. Aber die Zeit drängte auch, denn seit Anfang Juli hatte die Entente bedeutende Verstärkungen nach Gallipoli geführt. Dort entspannen sich im August heftige Kämpfe, welche die Lage der Türkei immer bedrohlicher erscheinen ließen. Gleichzeitig setzten die Ententemächte ihre Bestrebungen in Sofia eifrigst fort, Bulgarien durch Versprechungen auf Kosten Griechenlands und Serbiens aus seiner neutralen Haltung zum Anschluß an sie zu bewegen. König Ferdinand erkannte aber den geringen Wert dieser großmütigen Angebote und ließ sich auch nicht durch Drohungen und sonstige skrupellos angewandte Mittel beirren. Die Mißerfolge der Entente im Westen, Osten und in Italien bestärkten ihn darin. Natürlich wollte er auch den Mittelmächten seine wertvolle Hilfe nicht ohne greifbare, sofortige Gegenleistung leihen und verlangte Gebietsabtretungen an der Maritza von der Türkei, die ihm den Zugang zum Hafen von Dedeagač erleichtern sollte. Dem General v. Falkenhayn gelang es, auch diese Schwierigkeit zu

beseitigen. Die türkischen Staatsmänner willigten im Interesse der gemeinsamen Sache in die Forderung Bulgariens ein, und so kam am 6. September 1915 in Pleß eine Militärkonvention zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Bulgarien zustande. Die Ententemächte überreichten darauf der bulgarischen Regierung am 14. September eine dringende Note und auf die ausweichende Antwort am 4. Oktober ein russisch-französisch-englisches Ultimatum, das zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen führte. Eine Kriegserklärung Bulgariens an Serbien erfolgte aber vorläufig noch nicht.

Griechenland hatte gleich Bulgarien und Rumänien im Herbst 1914 seine Neutralität erklärt. Sehr bald aber setzten die Lockungen der Entente auch bei ihm ein, um es zu einem bewaffneten Eingreifen für Serbien zu veranlassen. Auch hier wurden alle der englischen Diplomatie so geläufigen Mittel angewandt. Der eitle und ehrgeizige griechische Ministerpräsident Benizelos stand zwar ganz auf der Seite der Entente, fand aber zunächst bei dem König und weiten Kreisen des Landes, die unbeirrt an der einmal ausgesprochenen Neutralität festhielten, ein genügendes Gegengewicht.

Nach dem Scheitern der österreichisch-ungarischen Offensive gegen Serbien 1914 war es auf diesem Kriegsschauplatz ruhig geworden. Die Serben nutzten die gewonnene Zeit eifrigst zur Ergänzung ihrer starken Verluste an Menschen und Gerät aus, wobei ihnen die Entente nach Kräften half. Das serbische Heer hatte sich in den ersten Waffengängen vortrefflich geschlagen. Das Soldatenmaterial war recht gut, wenn auch noch roh. Die Kriegserfahrungen der letzten Jahren machten das serbische Heer zu einem beachtenswerten Gegner, besonders, da es sich durch Unerschrockenheit, zähe Tapferkeit und große Vaterlandsliebe auszeichnete. Die Festungen des Landes waren veraltet, die einzige bedeutendere, Nisch, bildete den Hauptstützpunkt der Ostfront. Die übrigen Befestigungen an der bulgarischen Grenze (Egri Palanka, Vranje, Pirot, Knjaževac und Zaječar) waren mehr oder weniger behelfsmäßig. Die Befestigungen an der Donau und Save (Požarevac, Semendria und Belgrad) hatten gleichfalls nur geringen Wert, wenn auch die Zitadelle von Belgrad die Donau und Save weithin beherrschte.

Solange sich Bulgarien nicht an die Mittelmächte anschloß, war die Lage Serbiens nicht schwierig. Griff aber Bulgarien auf deren Seite in den Krieg ein, so wurde Serbien nicht nur von der Drina-, Save- und Donau-Front, sondern auch von seiner langgestreckten Ostfront her bedroht. Gerade der bulgarische Stoß konnte, wenn er weit genug nach Süden ausholte, außerordentlich gefährlich werden, denn er traf die Verbindung mit Saloniki, dem eigentlichen Zufuhrhafen Serbiens, und damit auch die Verbindung mit der Entente und Griechenland, und ließ nur den Weg über Montenegro und Albanien über öde, verkehrsarme und hohe Gebirgszüge hinweg ohne jede Schienenverbindung zum Adriatischen Meere offen. Das Mißliche dieser Lage wurde allerdings dadurch etwas gemildert, daß sich das Gelände östlich der Drina, namentlich in dem südlichen Teil, welcher der operativ wichtigste war, wegen seiner gebirgigen Beschaffenheit, seiner Wegelosigkeit und dünnen Ansiedlung für größere Angriffsoperationen des Feindes wenig eignete. Auch die Ostfront begünstigte mit ihren hohen, unwegsamen und mehrfach hintereinander gelagerten Gebirgszügen eine nachhaltige Verteidigung im hohen Maße, setzte aber eine vortreffliche Organisation der Nachrichtenmittel voraus, die nicht bestand. Überdies bargen auch die weite Ausdehnung des zu sichernden Raumes und das mangelhafte Verkehrsnetz die große Gefahr der Zersplitterung der Kräfte in sich.

Den Serben standen im ganzen etwa 250 000 Mann zur Verfügung, die in 15 Divisionen ersten und zweiten Aufgebots eingeteilt waren. Außerdem gab es noch eine Anzahl Regimenter dritten Aufgebots, die eine Art von Landsturm darstellten.[2] Die Regimenter - wenigstens die des ersten und zweiten Aufgebots - waren bis zum Herbst 1915 wieder zu Kriegsstärke aufgefüllt. Das erste und zweite Aufgebot verfügte über eine gute Bewaffnung, wenn auch die Ausrüstung mit Maschinengewehren recht zu wünschen übrig ließ. Das dritte Aufgebot führte nur veraltete

Gewehre, zum Teil sogar nur Schrotflinten. Allgemein mangelte es an Bajonetten. Munition war reichlich vorhanden, dagegen bestand großer Mangel an Handgranaten. Mit Ausnahme nur weniger Regimenter war die Ausrüstung und Bekleidung recht mangelhaft. Sie versagte bei dem im Oktober 1915 einsetzenden schlechten Wetter völlig. Das dritte Aufgebot trug sogar zum großen Teil nur Zivilkleidung. Die Verpflegung war reichlich, sie wurde durch die große Genügsamkeit des serbischen Soldaten außerordentlich erleichtert. Die sanitären Einrichtungen entsprachen durchaus den zu stellenden Anforderungen; doch trat bald ein Mangel an Verbandstoffen ein.

In ihrer durch den Übertritt Bulgariens zu den Mittelmächten schwierig gewordenen Lage konnten die Serben vorderhand nur bei den Montenegrinern auf unmittelbare Unterstützung rechnen;[3] denn die rumänische Regierung verblieb trotz der sofort in verstärktem Maße einsetzenden Hetze der sehr einflußreichen Ententefreunde Filipescu und Take Ionescu in ihrer bisherigen abwartenden Haltung. Sie erklärte sogar am 22. September und 13. Oktober von neuem ihre Neutralität und wies auch das durch England unterstützte Verlangen des russischen Gesandten, der freien Durchmarsch für russische Truppen durch die Dobrudscha gegen Bulgarien forderte, zurück.

In Griechenland hatte König Konstantin auf die Nachricht von der Mobilisierung des bulgarischen Heeres am 23. September die Mobilmachung der griechischen Armee befohlen und den Belagerungszustand über die griechisch-mazedonischen Grenzgebiete verhängt, um die Neutralität seines Landes nötigenfalls mit der Waffe zu behaupten. Die Beunruhigung im griechischen Volke legte sich jedoch wieder, als die durchaus friedlichen Erklärungen König Ferdinands von Bulgarien an den griechischen König bekannt wurden. Auch der deutsche Kaiser gab seinem Schwager die bindende Versicherung, daß die bulgarischen Truppen die griechisch-mazedonische Grenze nicht überschreiten würden. Schwierig aber wurde die Lage Griechenlands, als der französische Gesandte in Athen die Landung einer französischen Abteilung in Saloniki ankündigte, um Serbien, dem Verbündeten der Entente, zu helfen. Die griechische Regierung erhob sofort Einspruch gegen diese schreiende Neutralitätsverletzung, die Frankreich und England aber als durch das seit 1913 zwischen Griechenland und Serbien bestehende Bündnis, das Griechenland ohne weiteres zur bewaffneten Hilfe für Serbien verpflichte, als gerechtfertigt hinzustellen suchten. Ministerpräsident Venizelos trat wiederum für den unbedingten Anschluß Griechenlands an die Entente ein, was aber nach wie vor auf den Widerspruch weiter Kreise im Lande stieß und zum Sturze Venizelos' führte. Die griechische Regierung erklärte von neuem ausdrücklich ihre Neutralität, denn das Bündnis mit Serbien sei nur für den Fall von Streitigkeiten der Balkanvölker untereinander, nicht aber für einen Weltkrieg, in dem mehrere Großmächte handelnd auf dem Balkan aufträten, geschlossen worden. Die Entente erkannte diese Auffassung nicht an, doch blieb die griechische Regierung standhaft, wenn sie auch nichts Ernstliches gegen die nun folgenden Vergewaltigungen durch die Entente tun konnte, da es England, als Beherrscherin der Meere, ganz in der Hand hatte, dem Lande sofort alle Lebensbedingungen abzuschneiden.

2. Die Niederwerfung Serbiens.

Vorbereitungen zur Erzwingung des Save- und Donau-Übergangs.

Als die deutsche Oberste Heeresleitung Anfang 1915 den Entschluß gefaßt hatte, Serbien durch einen raschen Angriff niederzuwerfen, war General v. Falkenhayn auch gleich darangegangen, in aller Stille die dazu nötigen Vorbereitungen durchzuführen, um im gegebenen Augenblick schnell handeln zu können. Ein Angriff größeren Umfanges über die Drina kam nicht in Betracht; schon das äußerst mangelhafte Eisenbahnnetz in Bosnien und der Herzegowina machte ihn unmöglich. So folgte man dem Wege aller früheren Kriegszüge in das serbische Gebiet und entschied sich dafür, die Operationen über die untere Save und die Donau zu führen, von wo sie, den großen Straßen durch das Bergland und dem Morava-Tal nach Süden folgend, auf kürzestem Wege in das Herz

Serbiens führten und dort mit der von Osten her vordringenden bulgarischen Armee zusammentreffen mußten. Freilich gab es auch nach geglücktem Übergang noch Schwierigkeiten genug zu überwinden, denn das Morava-Tal war an seiner Mündung stark versumpft und durch viele tote Wasserarme schwer gangbar; auch stieg das beiderseits des Flusses nach Süden hin zu durchschreitende Bergland allmählich zu immer höheren Erhebungen an und bot dem Verteidiger durch seine zahlreichen gleichlaufenden Abschnitte treffliche Stellungen für einen hartnäckigen Widerstand.

Von der Donau-Front schied der Abschnitt zwischen Ram und Orsova, also vom Eintritt der Donau aus der ungarischen Tiefebene in das ungarisch-serbisch-rumänische Grenzgebirge bis zur rumänischen Grenze, von vornherein für den Übergang stärkerer Kräfte aus. Denn waren an sich schon die steilen Uferhänge und die zunehmende Stärke der Strömung dem Übergang wenig günstig, so mußten die daran anschließenden Bewegungen in dem unwegsamen, bewaldeten und wenig bevölkerten Berglande, das sich nach Süden immer höher und höher erhob und immer ärmer an Wegen wurde, unter dem Widerstand der Serben sehr bald ins Stocken geraten.

Bereits im Frühjahr 1915 erkundeten deutsche Generalstabsoffiziere unauffällig das Gelände und die Stellungen des Feindes an der Donau und leiteten alle erforderlichen Anstalten zu einem überraschende Übergang ein. Eine ungeheure Arbeit war zu leisten; galt es doch, einen gewaltigen, durchschnittlich 700 bis 1200 m breiten Strom mit starker Strömung angesichts der vom Feinde besetzten Höhen des serbischen Ufers, die das ungarische Flachland weithin beherrschten, zu überwinden, um dann noch den mit modernen Waffen ausgerüsteten Gegner im ersten Anlauf zu überrennen. Dabei mußten diese umfangreichen und schwierigen Vorbereitungen dem Feinde unbedingt verborgen bleiben; nur wenn er überrascht wurde und nicht Zeit fand, geeignete Gegenmaßregeln zu ergreifen, konnte das kühne Wagnis glücken.

Im Großen Hauptquartier zu Pleß schätzte man die serbischen Streitkräfte auf etwa 190 000 bis 200 000 Mann; doch glaubte man, außerdem mit dem Eingreifen von etwa 330 000 Mann in Saloniki landender Ententetruppen rechnen zu müssen. Je schneller man handelte und je wirksamer die Umfassung des serbischen Heeres wurde, um so eher konnte man hoffen, die Serben vor dem Eingreifen der Entente vernichtend zu schlagen. Die in Bosnien und der Herzegowina stehenden k. u. k. Truppen waren durch Abgaben an die italienische Front geschwächt und bis auf eine Division bei Višegrad für schnelle, nachdrückliche Unternehmungen in schwierigem Gelände nicht geeignet. Sie sollten deshalb nur die Montenegriner in Schach halten. Der Hauptstoß war über die untere, etwa 300 bis 500 m breite Save bei und westlich Belgrad und über die Donau zwischen Belgrad und Ram beabsichtigt, während die Bulgaren einige Tage später die Ostfront anzugreifen hatten. Zu diesen Operationen sollten Deutschland und Österreich-Ungarn bis zum 6. Oktober je sechs Divisionen an der Save und Donau, die Bulgaren bis zum 11. Oktober mindestens vier Divisionen (bulgarische 1. Armee) an der serbischen Ostgrenze aufmarschieren lassen. Den Oberbefehl über alle diese zu einer Heeresgruppe vereinigten Truppen wurde dem Generalfeldmarschall v. Mackensen übertragen. Es zählten aber nicht die in Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien verbleibenden k. u. k. Truppen, die nach wie vor dem Befehle des Landeschefs in Sarajewo unterstanden, dazu. Auch die bei Köstendil und Strumica sich sammelnden bulgarischen Truppen (etwa zwei Divisionen) waren selbständig, doch sollten sie gleichzeitig mit den oben genannten vier Divisionen vorgehen, ins Vardar-Tal eindringen und die Verbindung der serbischen Armee mit den in Saloniki zu erwartenden Ententetruppen abschneiden.

Von den zehn vorhandenen bulgarischen Divisionen waren somit, abgesehen von der noch in Bildung begriffenen mazedonischen Division, fünf Divisionen zum Einbruch nach Serbien bestimmt. Hinter der südlichen Gruppe, der bulgarischen 2. Armee, stand außerdem die 3. Division bei Dubnica bereit. Sie bildete zunächst eine Reserve in der Hand der bulgarischen Heeresleitung, deren Augen gespannt auf Griechenland blickten. An der griechischen Grenze sicherten bei Melnik

im Struma-Tale und östlich die 2. und in der Nähe der Küste bei Gümüldžina die 10. Division. Zur Deckung gegen Rumänien und Sicherung der Küste am Schwarzen Meer standen die 4. und 5. Division in den Bezirken von Schumla und Ruššuk.

Eingedenk ihrer bösen Erfahrungen mit Rumänien 1913, wies die bulgarische Heeresleitung besonders darauf hin, daß ihr zur Deckung des Rückens gegen Rumänien nur diese beiden Divisionen verblieben, daß also die Neutralität Rumäniens unbedingt gesichert bleiben müßte. Dies konnte die deutsche Oberste Heeresleitung allerdings nicht verbürgen; am besten wirkten wohl schnelle Erfolge in Serbien; immerhin traf sie alle Vorsichtsmaßregeln, um bei dem beginnenden Eintreffen deutscher Truppen im Banat unliebsame Zwischenfälle an der rumänischen Grenze zu vermeiden. Überdies verpflichtete sich Deutschland in dem mit Bulgarien abgeschlossenen Vertrage, im Falle eines günstigen Verlaufs der Operationen gegen Serbien je eine gemischte Infanterie-Brigade nach den bulgarischen Häfen Varna und Burgas zur Abwehr russischer Landungsversuche und deutsche Unterseeboote zum Schutz der bulgarischen Küste ins Schwarze Meer zu entsenden. Es schien dies angebracht, um auf russenfreundliche Kreise der Bevölkerung, deren Haltung nicht ganz zuverlässig war, einzuwirken. Deutschland erklärte sich außerdem bereit, Bulgarien eine erhebliche finanzielle Unterstützung zu gewähren und, soweit irgend möglich, Kriegsmaterial an das industriell wenig entwickelte Land zu liefern. Überdies erbot es sich, die Türkei zu veranlassen, den Hafen von Dedeagač gegen feindliche Landungen zu schützen, falls Bulgarien diesen Wunsch aussprechen sollte. Die dazu verwendeten türkischen Truppen sollten unter bulgarischen Oberbefehl treten. Bulgarien seinerseits verpflichtete sich, bis zur Beendigung der Operationen gegen Serbien Griechenland und Rumänien gegenüber vollste Neutralität zu wahren, falls beide Länder gleichfalls neutral bleiben würden.

So hatte sich endlich der sehnliche Wunsch des Generals v. Falkenhayn erfüllt, nachdem noch im letzten Augenblick recht ernste Schwierigkeiten wegen des gemeinsamen Oberbefehls aufgetreten waren. Nun konnte man hoffen, der schwer bedrängten Türkei bald die notwendige Hilfe zu bringen. Da zogen im Westen neue schwere Wetterwolken auf. Seit Anfang September mehrten sich die Anzeichen eines drohenden Vorstoßes der Engländer in der Gegend von Lille und eines Angriffs der Franzosen in der Champagne. Doch auch dies vermochte den deutschen Generalstabschef nicht mehr zu beirren. Mitte September begannen die ersten Truppentransporte der neu zu bildenden deutschen 11. Armee des Generals der Artillerie v. Gallwitz im Raume nördlich des Donau-Abschnitts zwischen Temes-Mündung und Ram einzutreffen: III. Armeekorps (5.[4] und 6. Infanterie-Division, IV. Reservekorps (105. und 11. bayerische Infanterie-Division) und X. Reservekorps (101. und 103. Infanterie-Division) mit starker schwerer Artillerie und allen nötigen Hilfstruppen. Der Übergang sollte mit den Hauptkräften bei Ram, mit schwächeren Kräften bei Semendria erfolgen. Scheinunternehmungen bei Orsova hatten die Aufmerksamkeit des Gegners abzulenken.

Die k. u. k. 3. Armee unter General v. Köveß (ursprünglich, aber nur für kurze Zeit, unter General v. Tersztyansky) stellte sich nördlich Belgrad und in Syrmien bereit, um mit den Hauptkräften bei Belgrad, mit anderen Teilen bei Kupinovo überzugehen.

Die bulgarische 1. Armee unter Generalleutnant Bogadjeff sammelte sich zwischen der Donau und der Bahn Sofia - Nisch: 6. Division[5] mit 50 schweren Geschützen bei Kula, 8. und 9. Division mit 30 bis 40 schweren Geschützen bei Belogradčik, 1. Division bei Caribrod. Selbständig davon stellten sich die 7. Division und die mazedonische Legion (später 11. Division) bei Köstendil und Strumica bereit.

Die dem Generalfeldmarschall v. Mackensen erteilte Aufgabe wies ihn an, die serbische Armee zu schlagen, wo er sie finden würde, und möglichst bald die sichere Verbindung zu Land und Wasser zwischen Ungarn und Bulgarien zu öffnen. Hierzu sollte nach geglücktem Übergange über die Save und Donau die k. u. k. 3. Armee unter Sicherung ihres rechten Flügels gegen das Kolubara-Tal

durch das obere Lug-Tal über Topola gegen Kragujevac, die 11. Armee durch und beiderseits des Tales der Morava nach Süden vordringen.

Die bulgarische 1. Armee sollte mit den Hauptkräften der 6. Division von Kula aus das befestigte Zaječar nehmen und mit einer Nebenkolonne über Negotin vorgehen, um durch Säuberung des Donau-Knies zwischen Negotin und Orsova den Stromweg möglichst bald wieder freizumachen. Die bulgarische 8. und 9. Division sollten von Belogradčik nach Nisch vordringen, während die 1. Division, von Caribrod aus vorgehend, das befestigte Pirot zu nehmen und ihre weiteren Operationen mit den Bewegungen der 8. und 9. Division in Einklang zu bringen hatte.

Gleichzeitig mit der Armee Bogadjeff sollten die 7. Division und die mazedonische Legion unter Generalleutnant Todoroff von Köstendil und Strumica ins Vardar-Tal vorbrechen, um baldigst die Bahn Nisch - Saloniki zu sperren.

Das Ziel war, im schnellen konzentrischen Vorstoß der 3., 11. und 1. bulgarischen Armee den Raum Kragujevac - Ćuprija - Aleksinac - Nisch zu gewinnen. Auf dem Wege dorthin oder in dieser Linie selbst hoffte man die serbische Armee zu stellen und zu vernichten; denn ein Ausweichen in das unwirtliche Hochgebirge zwischen den Tälern der westlichen und südlichen Morava bedeutete für das serbische Heer bei tatkräftiger Verfolgung der Verbündeten seine völlige Auflösung. Auch war nicht anzunehmen, daß die Serben die wichtige Festung und zweite Hauptstadt Nisch und vor allem das für die Herstellung ihres Kriegsgeräts unentbehrliche Arsenal von Kragujevac ohne heftigen Widerstand aufgeben würden.

Am 18. September übernahm Mackensen in Temesvar (73 km nördlich Werschetz) den Befehl. Zu dieser Zeit waren von den deutschen Truppen bereits eingetroffen: die Generalkommandos des IV. und X. Reservekorps, die 101. und die 11. bayerische Infanterie-Division. Die übrigen Truppen rollten mit der Bahn heran. Da trat ein Rückschlag in Ostgalizien und Wolhynien ein. Dort waren die Russen plötzlich zum Gegenstoß übergegangen. Schwere Kämpfe entbrannten. Die Lage wurde für die österreichisch-ungarische Front immer bedrohlicher. Die k. u. k. Heeresleitung mußte mitteilen, sie könne die volle Zahl der für das serbische Unternehmen von ihr zugesagten Divisionen nicht mehr stellen. Gleichzeitig entlud sich am 21. und 22. September auch das im Westen drohende Unwetter bei La Bassée und Arras und in der Champagne - die Einleitung zu wochenlangen Materialschlachten. Für das dort zu erwartende fürchterliche Ringen standen der Obersten Heeresleitung nur noch ganz wenige Heeresreserven zur Verfügung. Und trotzdem wurden für die ausfallenden vier k. u. k. Divisionen das deutsche XII. Reservekorps (43. und 44. Reserve-Division und 26. Infanterie-Division) und die 25. Reserve-Division (trat für die 5. Division zum III. Armeekorps) nach der serbischen Nordgrenze geleitet. Sie sollten gleichzeitig den dort bereits versammelten k. u. k. Truppenteilen, deren Offensivkraft nicht sehr groß zu sein schien, einen festen Rückhalt gewähren. - Ein großes Wagnis! Aber es gelang dank der heldenmütigen Tapferkeit der deutschen Kämpfer an der Westfront, die unerschütterlich dem wütenden Ansturm der an Zahl und Material weit überlegenen Gegner standhielten.

An k. u. k. Truppen verfügte Mackensen an der Save und Donau und im Banat über die k. u. k. 3. Armee mit dem k. u. k. VIII. Korps (57. und 59. Infanterie-Division und die Landsturm-Brigaden der Generale Haustein und Mrazek), die 205., die 206. Landsturm-Brigade und die Brigade Schwarz, aus denen später mit der noch hinzukommenden 53. Infanterie-Division (17., 20. und 21. Landsturm-Gebirgs-Brigade) das k. u. k. XIX. Korps gebildet wurde, sowie zwei selbständige Gruppen am Drina - Save-Knie (Gruppe des Generalmajors Streith in Stärke einer Brigade, Gruppe des Feldmarschalleutnants Sorsich in Divisionsstärke). Außerdem wurden der Heeresgruppe auch noch die im Banat stehenden Sicherungstruppen des Feldmarschalleutnants Füllöp (7 Etappen-Bataillone, 1 Eskadron, 7½ Feldbatterien und 1½ schwere Batterien) unterstellt. Eine Verstärkung dieser Truppen kam vorerst nicht in Betracht. Dafür stellte aber die k. u. k. Heeresleitung für zwei

deutsche Divisionen die volle und für die übrigen deutschen Divisionen die teilweise Gebirgsausrüstung einschließlich Tragtiere zur Verfügung, ohne die in dem zu betretenden neuen Kriegsschauplatz nicht auszukommen war.

Auf Anordnung der Obersten Heeresleitung sollte von Mitte September ab das serbische Donau-Ufer zur Täuschung des Gegners wiederholt mit Artilleriefeuer belegt werden. Daraufhin eröffnete am 19. September die 11. bayerische Infanterie-Division leichtes Steilfeuer gegen die feindlichen Stellungen bei Semendria. - Die ersten Schüsse des neuen Feldzuges waren gefallen. - Die Serben antworteten nur schwach. Ihr Hauptaugenmerk richtete sich außer auf den unteren Save-Lauf, wo die k. u. k. 3. Armee stand, besonders auf den Donau-Abschnitt zwischen Bazias (dicht östlich Ram) und Orsova. Vielleicht, daß sie glaubten, der Angreifer würde trotz der Ungunst des Geländes gerade diesen Abschnitt wegen der Nähe der bulgarischen Grenze wählen, um möglichst schnell die unmittelbare Verbindung mit dem Bundesgenossen herzustellen. Dementsprechend war auch die Verteilung der serbischen Kräfte, die noch durch eine Anzahl von Rußland zur Verfügung gestellten Kanonenboote unterstützt wurden.

Die Stützpunkte für die Verteidigung des Stromes weiter flußwärts bildeten die befestigten Orte Požarevac, Semendria und Belgrad, deren veraltete Werke durch Batterieanlagen verstärkt worden waren. Im Abschnitt zwischen dem unteren Laufe der Morava und der Kolubara hatten die Serben auch im Hintergelände zahlreiche Befestigungen angelegt. Weiter westwärts lagen an den Ufern der Save und Drina die Befestigungen aus der ersten Zeit des Krieges. Sie fanden ihre Fortsetzung in dem noch von den Serben besetzten österreichischen Gebiet bei Višegrad bis zu den Bergen Montenegros. - An der Ostgrenze hatten die Serben, als die Haltung Bulgariens unsicher wurde, die Gebirgspässe besetzt und durch Befestigungen verstärkt.

Das serbische Heer war in vier Armeen und einige selbständige Kampfgruppen eingeteilt. An der Ostgrenze stand fast die Hälfte aller Streitkräfte: die 2. Armee mit der Masse bei Pirot, mit abgezweigten Kampfgruppen weiter südlich an der Bahn Nisch - Saloniki in der Gegend von Kumanovo und Vranje und nördlich in der Gegend von Knjaževac. Daran anschließend deckte die 4. Armee den Raum von Zaječar bis etwa halbwegs Orsova - Bazias. Den Donau-Abschnitt zu beiden Seiten der Morava sicherte die 1. Armee, an die sich bei Belgrad und am unteren Save-Lauf die 3. Armee anschloß. Bei Višegrad stand eine besondere Gruppe in befestigter Stellung. Truppen des dritten Aufgebots waren im Sicherungsdienst längs der Grenzen verteilt. Eine Heeresreserve scheint außer den bei Palanka (südlich Semendria) untergebrachten vier Kavallerie-Regimentern nicht bestanden zu haben. Über die Verteilung der serbischen Streitkräfte war die Oberste Heeresleitung zunächst nur mangelhaft unterrichtet. Man nahm an der Drina und Save etwa 90 000 Mann, an der Donau, der 11. Armee gegenüber, etwa 50 000 und an der Ostfront und im Donau-Knie im ganzen etwa 120 000 Mann an.

Für die serbische Heeresleitung kam es darauf an, einen Einbruch des Gegners über die Grenzströme und -gebirge zu verhindern. Mißlang dies, so mußte sie durch zähes Festhalten jedes sich bietenden Abschnitts, an denen das Land so ungemein reich war, Zeit zu gewinnen suchen, bis die bestimmt erwartete Hilfe der Entente von Saloniki herannahte. Tatsächlich begann diese trotz des Widerspruches Griechenlands Anfang Oktober Truppen in Saloniki zu landen. Es sollten zunächst 150 000 Mann ausgeschifft werden, die man bald auf 200 000 Mann zu bringen hoffte. Der Oberbefehl wurde dem französischen General Sarrail übertragen. Die französischen Truppen kamen aus Marseille, Algier und Marokko, die englischen, aus europäischen Bataillonen und indischen Truppen bestehend, aus Ägypten und von der Halbinsel Gallipoli. Die Bereitstellung dieser "Orientarmee" verzögerte sich infolge mancherlei Umstände beträchtlich, wobei Unstimmigkeiten zwischen Paris und London und die Anwesenheit von Unterseebooten der Mittelmächte im Mittelmeere eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Am 10. Oktober waren erst 35 000 Mann in Saloniki ausgeschifft, denen es aber an allem, was zur Kriegführung auf einem so

schwierigen Kriegsschauplatz nötig war, fehlte. - Der Antransport dieses Hilfskorps war der Obersten Heeresleitung bekannt. Angeblich sollten auch italienische Truppen in Stärke von zwei Divisionen herangeführt werden. Über Griechenlands Haltung war man unterrichtet. König Konstantin hatte, um jeden Anlaß zu Reibungen und Zwischenfällen zu vermeiden, alle griechischen Postierungen von der bulgarischen Grenze auf Gewehrschußweite zurückziehen lassen. Die Rumänen schienen keinerlei besondere militärische Maßregeln zu treffen; immerhin hielt man es für angebracht, an den Befestigungen längs der rumänischen Grenze, besonders im Banat, eifrigst weiterzuarbeiten.

Die Tatsache der bevorstehenden Landung stärkerer Streitkräfte der Entente in Saloniki mahnte dringend, die Serben schnell entscheidend zu schlagen. Das konnte aber nur mit Truppen ausgeführt werden, denen die nötige Stoßkraft und Beweglichkeit innewohnte. Das k. u. k. XIX. Korps, dem bei dem Vorgehen nach geglücktem Übergang gerade die überaus wichtige Aufgabe der Deckung der rechten Flanke der Heeresgruppe zufiel, bestand aber vorläufig nur aus zwei Landsturm-Brigaden. Die Heeresgruppe veranlaßte daher die Heranziehung der bei Višegrad stehenden, gebirgsmäßig ausgerüsteten und kampfkräftigen k. u. k. 53. Division zum XIX. Korps. Mackensen verzichtete damit allerdings auf eine tatkräftige Mitwirkung dieser Stoßgruppe in der operativ sehr wirksamen Richtung über Užice in den Rücken der serbischen Armeen. Er mochte aber wohl - nicht mit Unrecht - glauben, daß dieser Vorstoß durch das Gebirge doch mit sehr erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde, besonders da die Montenegriner bereitstanden, einem solchen Vormarsch in die Flanke zu fallen, wozu sie, so nahe ihrer heimatlichen Grenze, sehr wohl imstande waren. Überdies wurde die serbische Verteidigung gerade dort durch ganz vortreffliche Stellungen aufs wirksamste unterstützt. So war es verständlich, daß Mackensen es bei den immerhin recht zweifelhaften Aussichten vorzog, die kampftüchtige Truppe beim Hauptunternehmen einzusetzen, um es um so sicherer gelingen zu lassen. Die Ereignisse haben diesen Entschluß in jeder Richtung gerechtfertigt. Immerhin wollte man doch nicht ganz auf eine Tätigkeit bei Višegrad verzichten, schon um die dort stehenden serbischen Kräfte zu fesseln. Die k. u. k. Heeresleitung stellte daher Ende September aus den noch in Bosnien und der Herzegowina verbliebenen Besatzungstruppen eine neue Division (die spätere 62. Infanterie-Truppen-Division) zu elf Bataillonen, vier Kanonen- und zwei Gebirgskanonen-Batterien zusammen, die sich möglichst noch an dem allgemeinen Angriff beteiligen sollte. Freilich waren es nur Landsturm-, Etappen- und Festungstruppen, denen es zunächst völlig an der nötigen Ausrüstung und einem festen taktischen Zusammenhang fehlte. Viel konnte also nicht von ihnen erwartet werden. Diese Division wurde nun aber ebenso wie alle sonstigen an der Drina stehenden Sicherungsabteilungen dem Kommando der Heeresgruppe unterstellt, um ein einheitliches Zusammenwirken aller Kräfte zu gewährleisten. Der k. u. k. Generalstabschef, General v. Conrad, war allerdings anderer Ansicht, weil er sich von einer über Užice gegen den Rücken des serbischen Heeres angesetzten Nebenoperation eine katastrophale Wirkung versprach. Dazu war aber unter den gegebenen Umständen eine Division viel zu schwach, und weitere Truppen glaubte Conrad aus der italienischen Front nicht herausziehen zu können.

Nach eingehenden Erkundungen erließ die Heeresgruppe vom 21. September ab die Befehle für den Übergang.

Die k. u. k. 3. Armee sollte sich in dem Raum zwischen Mitrovica und Pancsova (nordöstlich Belgrad) bereitstellen. Das deutsche XXII. Reservekorps wurde in Syrmien ausgeladen und trat unter den Befehl der 3. Armee. Um die Aufmerksamkeit des Gegners abzulenken und Teile seiner Kräfte zu fesseln, sollten am Tage vor dem allgemeinen Übergang die an der unteren Drina stehende Gruppe Streith die Drina und die Gruppe Sorsich bei Jarak die Save überschreiten. Mit Anbruch des folgenden Tages hatten dann die Hauptkräfte nach gründlicher Artillerievorbereitung mit dem k. u. k. XIX. Korps den Übergang über die Save bei Kupinovo und Boljevci, mit dem deutschen XXII. Reservekorps bei den Zigeunerinseln (dicht westlich Belgrad), mit dem k. u. k. VIII. Korps den Donau-Übergang bei Belgrad zu erzwingen. Als nächstes Ziel wurde die Gewinnung der serbischen

Bergstellung südlich und südöstlich Belgrad bestimmt, die in der Linie Kneževac - Avala-Höhe[6] - Ritopek die Flußtäler über 100 m, im Avala-Gebiete fast um 500 m überragte.[7]

Von der 11. Armee sollte das III. Armeekorps unter dem Schutz von Infanterie, Maschinengewehren und Gebirgsartillerie, die vorher auf der zu Ungarn gehörigen Semendrianer Insel zu landen waren, mit den Hauptkräften östlich, mit schwächeren Kräften westlich der Insel übersetzen und die Höhen südlich von Semendria gewinnen. Der Artillerie fiel außer der Niederhaltung der feindlichen Batterien auf den Höhen südlich Semendria auch die Aufgabe zu, eine Flankierung des Übergangs von Westen her auszuschalten.

Das IV. Reservekorps sollte unter Ausnutzung der gleichfalls ungarischen Temessziget-Insel nach Kostolac übersetzen und die Linie Petka - Kostolac gewinnen. War der Übergang gelungen, so hatten beide Korps bis in die Linie Vrtlog-Höhe (bei Petrijevo) - Vranovo - Požarevac vorzugehen.

Das X. Reservekorps sollte den Fluß bei Ram überschreiten und hierzu aus der Linie Palank - Bazias vorbrechen, um sich in den Besitz des dicht südöstlich Ram liegenden Orljak-Berges zu setzen. Die dem Korps zur Verfügung gestellte 107. Division war weiter westlich, von der Temessziget-Insel her, über Klicevac - Recica gegen die im Rücken der Orljak-Stellung liegende Anatema-Höhe anzusetzen.

Einzelanordnungen über Erkundung und Bau von Anmarschwegen, Wegeverteilung und Wegebesserung, Bereitstellen des Brückengeräts, für Munitions- und sonstigen Nachschub bei und nach dem Übergang, für die Aufnahme der feindlichen Stellungen im Lichtbild und das Einspielen der Flieger mit der Artillerie zur Beobachtung der Artilleriewirkung vervollständigten diese Befehle. Sorgfältig auf dem laufenden gehaltene Spezialkarten unterrichteten alle Führer bis hinab zur Batterie aufs genaueste über ihren Angriffsabschnitt, wie auch jede Stelle bis ins einzelne über ihre Aufgaben bei und nach dem Übergang unterrichtet wurde. Eines ganz besonders sorgfältigen Ausbaus bedurfte das Nachrichten- und Meldewesen. Die schwere Artillerie wurde den Armeekorps zugeteilt, deren Führer besondere Weisungen für ihre Verwendung erhielten. Mit den Bulgaren bestand seit dem 24. September Verbindung durch Funkentelegraphie, die allerdings häufig durch Witterungseinflüsse gestört wurde. Mit der Türkei bestand Verbindung auf dem Luftwege.

Auch für die weiteren Operationen nach gelungenem Übergang erteilte die Heeresgruppe bereits Weisungen. Die 3. Armee sollte gleich nach Gewinnung der Linie Kneževac - Avala - Ritopek mit größtem Nachdruck in das südlich davon gelegene Bergland vorstoßen und baldigst die Linie Arangjelovac - Kovačevac erreichen, um starke serbische Kräfte auf sich zu ziehen und so den entscheidenden Vorstoß der 11. Armee zur vollen Wirkung kommen zu lassen. Da die Ereignisse im Dezember 1914 zur Vorsicht mahnten, wies die Heeresgruppe ganz besonders auf die Sicherung ihres rechten Flügels durch das XIX. Korps hin. Dieses sollte nach Gewinnung von Obrenovac zunächst nach Süden vordringen, um dann, je nach dem Verhalten des Feindes, wieder an die Armee herangezogen zu werden. Zur Sicherstellung der rückwärtigen Verbindungen hatte die Armee bei Belgrad eine für alle Waffen brauchbare Brücke und weitere Übergänge bei der Großen Zigeunerinsel, bei Boljevci und Kupinovo herzustellen.

Die 11. Armee erhielt Weisung, den Vormarsch zu beiden Seiten der Morava in die Linie Palanka - Petrovac unter Sicherung des linken Flügels gegen das von den Serben noch besetzte Bergland fortzusetzen. Zur Verbindung der bestehenden Eisenbahnendpunkte auf beiden Ufern sollte, sobald als möglich, der Bau einer für alle Lasten ausreichenden Brücke bei Semendria in Angriff genommen werden. Gleichzeitig waren für den besonders schwierigen Nachschub auch Übergänge unter Benutzung der Temessziget-Insel und bei Ram herzustellen.

Die bulgarische 1. Armee sollte nach Besitznahme der Linie Negotin - Zaječar - Knjaževac - Pirot

schleunigst das Morava-Tal zwischen Paracin - Aleksinac - Nisch gewinnen.

Der Beginn der Operationen wurden für die k. u. k. 3. und die deutsche 11. Armee auf den 5. und 6. Oktober festgesetzt. Selbst wenn das noch in der Bildung begriffene k. u. k. XIX. Korps bis zu diesem Zeitpunkte noch nicht vollzählig versammelt sein sollte, wollte man nicht länger mehr warten, denn die Lage und die bereits vorgeschrittene Jahreszeit drängten. Auch wurde die Geheimhaltung des großen, sehr gewagten Unternehmens mit jedem Tage schwieriger. Die bulgarische Armee, die Ende September mobil gemacht hatte, sollte spätestens am 10. Oktober den Vormarsch antreten.

Inzwischen wurde eifrigst an den letzten Vorbereitungen für den Übergang gearbeitet. In aller Stille setzten in den letzten Tagen des September Truppen auf die Semendrianer und die Temessziget-Insel über, die sich von Tag zu Tag verstärkten, was allerdings durch den aufkommenden Kossova-Wind bald sehr erschwert wurde. Deutsche Flieger entfalteten eine rege Tätigkeit, klärten bis tief ins serbische Gebiet hinein auf und versorgten die Heeresgruppe mit wertvollen Nachrichten über die Versammlung der feindlichen Streitkräfte und ihre Befestigungsarbeiten auf dem jenseitigen Ufer. Auch griffen sie das wichtige Arsenal von Kragujevac wiederholt mit Bomben an.

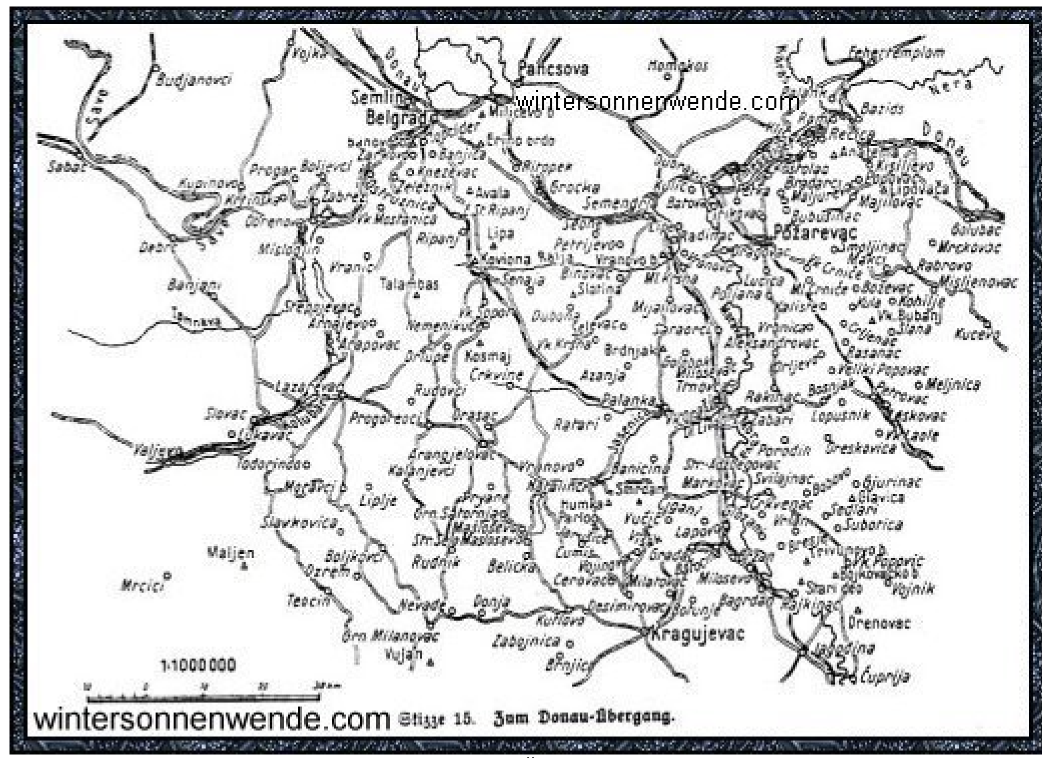
Ende September war der Antransport der Truppen fast beendet. Die weiter rückwärts untergebrachten Divisionen schoben sich unauffällig an die Donau heran. Da erklärte plötzlich die bulgarische Heeresleitung, daß ihre Armee infolge der durch Verwaltungsschwierigkeiten etwas verzögerten Mobilmachung erst am 14. Oktober operationsbereit sein würde. Die deutsche Oberste Heeresleitung aber blieb bei ihrer Forderung, daß die Bulgaren bereits am 10. Oktober auf der ganzen Front anzugreifen hätten, bestehen, weil sie mit Rücksicht auf die vielfach wechselnden Stimmungen im Lande und die Treibereien der Entente einen Umschwung in der bulgarischen Kriegsentschlossenheit befürchtete. Auch war ein Aufschub deshalb schon nicht mehr möglich, weil sich die serbische Heeresleitung jetzt endlich der von Norden her drohenden Gefahr bewußt zu werden schien; denn nun setzte eine regere und sich immer mehr steigernde Tätigkeit im Stellungsbau auch der 11. Armee gegenüber ein, das Artilleriefeuer lebte auf und richtete sich vor allem auf die Landungsstellen der Donau-Inseln. Flieger meldeten am 1. Oktober lebhaften Zugverkehr in beiden Richtungen auf der Strecke Jagodin - Semendria. Auch ersetzten die Serben die Landsturmstruppen gegenüber der Temessziget-Insel durch Truppen jüngerer Jahrgänge. Auf die Haltung Rumäniens warf die Nachricht, daß die dort wohnenden bulgarischen Reservisten an der Ausreise in ihre Heimat verhindert wurden, ein bezeichnendes Licht.

Am 4. Oktober begann die schwere Artillerie des X. Reservekorps mit dem Einschießen auf die feindlichen Batterien und Stellungen. Am folgenden Tage setzte das Einschießen der gesamten Artillerie der k. u. k. 3. Armee, der inzwischen noch eine deutsche 42-cm-Mörser-Batterie zugewiesen worden war, ein - der Auftakt zu einem der großartigsten Schauspiele der neueren Kriegsgeschichte. Glaubten doch noch bis kurz vor Beginn des Donau-Übergangs weiteste Kreise in Serbien an die Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens, bis sie sahen, was deutsche Tüchtigkeit, Tatkraft und Unerschrockenheit zu leisten imstande war.

Der Übergang über Save und Donau.

Am 6. Oktober überschritt die Gruppe Streith die Drina bei Megjasi, vertrieb leichte Sicherungsabteilungen des Gegners und hielt am Abend eine brückenkopfartige Stellung zwischen dem Flusse und dem vorgelagerten Dorfe Crnobarski-salas besetzt. Gleichzeitig begann auch die Gruppe Sorsich bei Jarak mit dem Überschreiten der Save. Der Gegner wich hier gleichfalls etwas zurück. Bei den übrigen Teilen der 3. Armee verliefen die letzten Vorbereitungen für den Übergang ohne Störungen. Das am Nachmittage einsetzende und sich immer mehr steigernde Wirkungs-

schießen der Korps beantwortete der Gegner nur schwach.



Skizze 15: Zum Donau-Übergang. [Vergrößern]

Die Divisionen der 11. Armee standen dicht aufgeschlossen an der Donau, mit Teilen bereits auf den Donau-Inseln bereit. Nur die 107. Division war als Reserve noch etwas zurückgehalten. Während aber beim III. Armeekorps und dem IV. Reservekorps an diesem Tage bis auf das Einschießen noch Ruhe herrschte, setzten beim X. Reservekorps nachmittags nach zweieinhalbstündigem Wirkungsschießen zwei Patrouillenboote bei Palank über die Donau, deren Besatzung unbehelligt das südliche Ufer erreichte, obwohl der Feind die Uferhöhen besetzt hielt: die ersten deutschen Truppen hatten serbischen Boden betreten. Bei Orsova setzte die befohlene Demonstration der Banat-Abteilung (Gruppe des Feldmarschalleutnants Füllöp) unter lebhaftem Artillerie- und Infanteriefeuer ein.

Der 7. Oktober brach an. Die Serben hatten die von den Gruppen Streith und Sorsich drohende Gefahr erkannt. Sie wußten, daß ein weiteres Nachgeben ihre ganze Uferverteidigung bis nach Belgrad gefährdete, und setzten daher den beiden Abteilungen einen erbitterten Widerstand entgegen, der sich am 7. Oktober in starken Gegenstößen äußerte. Die Österreicher wiesen diese Angriffe ab, aber es gelang ihnen nicht, irgendwie Gelände zu gewinnen.

In der Nacht zum 7. Oktober war Regen gefallen, auf den Strömen lag leichter Nebel. Das Artilleriefeuer hatte sich bis zum kräftigen Wirkungsschießen gesteigert. Still sammelten sich am nördlichen Ufer die für den Übergang bestimmten Truppen der k. u. k. 3. Armee. Dank der vorzüglichen Vorbereitungen arbeitete alles wie ein fein eingestelltes Uhrwerk. Die Pontons und anderen Übersetzmittel liegen, zu Wasser gebracht, einzeln oder zu Fähren vereinigt unter der Führung geübter Pioniere zur Aufnahme der Truppen bereit. Schweigend ruht das jenseitige Ufer in undurchdringlicher Finsternis. Nichts regt sich beim Gegner, auch auf den von ihm befestigten, buschbestandenen Zigeunerinseln bleibt alles still. Die Scheinwerfer der Zitadelle von Belgrad, die mit ihren schmalen Lichtkegeln das ungarische Ufer allnächtlich abzutasten pflegen, stellen um Mitternacht ihre Tätigkeit ein. Regen und Nebel mag dem Beobachter die geräuschlose, unheimliche Bewegung beim Feinde verborgen haben. Der frühe Morgen naht. Lautlos nimmt die Infanterie ihre Plätze in den Pontons und auf den Fähren ein. Noch wenige Minuten, dann lösen sich leise die Pontons vom Ufer und gleiten hinein in den leicht wallenden Nebel, der Ungewißheit entgegen. Die am Ufer Zurückbleibenden lauschen gespannt auf jedes Geräusch in die Dunkelheit hinein. Stunden höchster Spannung durchlebt die Führung.

Dem k. u. k. XIX. Korps glückte der Übergang bei Progar und Boljevci ohne Schwierigkeiten. Aber

schon bei Krstinska und Zabrez stießen die vorgehenden Truppen auf zähesten Widerstand an gut ausgebauten Stellungen. Noch am Abend wurde um sie heftig gekämpft. Immerhin konnte mit dem Bau von Brücken begonnen werden.

Wesentlich heftiger tobte der Kampf bei Belgrad. Dort sollte das k. u. k. VIII. Korps die Stadt mit ihrer Zitadelle von der Nordseite her gewinnen, während gleichzeitig das XXII. Reservekorps die Save über die Große und Kleine Zigeuner-Insel hinweg zu überschreiten und dann von Westen her das beherrschende Höhengelände dicht südlich der Stadt, wo auch ein Teil der weittragenden serbischen Artillerie stand, zu nehmen hatte. Die zunächst zum Übergang bestimmte k. u. k. 59. Infanterie-Division des VIII. Korps war unauffällig östlich von Semlin gegenüber der Save-Mündung auf dem mit dichtem Gebüsch bestandenen Donau-Ufer und einer kleinen vorgelagerten Insel versammelt worden. Ihr sollte nach gelungenem Übergange die weiter oberhalb auf Dampffähren verladene k. u. k. 57. Division folgen. Die Landungsstelle lag an dem flachen Donau-Ufer an der Nordostfront von Belgrad am Fuße des die Stadt tragenden Höhenrückens zwischen einem Eisenbahndamm und der Donau. Von hier steigt der mit einem engen Häusergewirr bedeckte Hang ziemlich steil an, weit überragt und flankiert von der jäh emporragenden Hochfläche des Kalimegdan, der den Abschluß jenes Höhenrückens gegen die Save-Mündung bildet und die Zitadelle trägt. Ihre hohe, beherrschende Lage sowie die terrassenförmig nach Süden aufsteigende Umgebung der Stadt begünstigten die Verteidigung gegen das tief liegende Save- und Donau-Ufer ganz außerordentlich. Dazu kam, daß die Serben die zur unmittelbaren Stromverteidigung bestimmten Batterien sehr geschickt auf den baumbestandenen Hängen des die Zitadelle umgebenden Parks eingebaut hatten, so daß sie nicht zu erkennen und daher schwer zu fassen waren.

Den ersten noch im Schutz der Dunkelheit übersetzenden vier Bataillonen der 59. Division gelang es zwar, zu landen; sie gerieten aber, tief unten im Grunde und durch den Bahndamm nur notdürftig geschützt, in eine furchtbare Lage, als es sich jetzt wider Erwarten herausstellte, daß die serbischen Batterien auf den Hängen des Kalimegdan und auf der die Nordseite der Stadt flankierenden Höhe des Vk. Vracar nicht niedergekämpft waren. Ihr sogleich einsetzendes heftiges Feuer hielt nicht nur die gelandeten Truppen unter Verlusten nieder, sondern verhinderte vor allem jede Zuführung von Unterstützungen. An ein weiteres Übersetzen war erst zu denken, wenn es gelang, das feindliche Artilleriefeuer zu dämpfen.

Weiter westlich begann das XXII. Reservekorps um 2 Uhr 30 Minuten morgens mit dem Übersetzen, wobei die 43. Reserve-Division auf der Großen und Kleinen Zigeuner-Insel auf heftigen Widerstand des Gegners stieß, der durch Feuer von der Zitadelle unterstützt wurde. Bis zum Nachmittag gelang es ihr zwar, die Kleine Zigeuner-Insel zu säubern, wobei 4 Offiziere, 225 Mann und 2 Maschinengewehre in ihre Hände fielen; in dem dichten Unterholz der Großen Zigeuner-Insel aber dauerten die schweren Kämpfe bis zum Abend an. Von der 44. Reserve-Division war am Morgen ein Bataillon des Reserve-Regiments 208 an der Großen Zigeuner-Insel vorbei bei einem Finanzhäuschen am serbischen Ufer gelandet. Es überraschte die serbische Uferbesatzung; diese faßte sich aber schnell und eröffnete ein rasendes Feuer auf die den Uferhang erklimmenden Deutschen. So gerät auch dieses Bataillon in eine äußerst bedenkliche Lage. Mühsam sich an der Uferböschung anklammernd, mußten die Tapferen immer und immer wieder in heißem Kampfe die wütenden Angriffe der Serben abwehren, ohne daß es bei dem heftigen Feuer des Feindes möglich war, irgendwelche Unterstützung über den Fluß zu bringen. Es glückte aber wenigstens, ihnen Munition zuzuführen, so daß sie sich bis zur Dunkelheit halten konnten, unter deren Schutz Verstärkungen, wenn auch unter Verlusten, herangebracht wurden. Die 26. Division hatte währenddessen gegen Ostruznica demonstriert, um die Aufmerksamkeit des Gegners von der Übergangsstelle abzulenken.

Bei der 11. Armee spielte sich der Übergang der Korps befehlsgemäß nicht gleichmäßig ab, da die

Verhältnisse bei ihnen verschieden lagen. Der durch den herrschenden Kossova-Wind verursachte hohe Wellenschlag der Donau hatte das Bereitstellen des Übergangsmaterials und der Truppen auf der Temessziget-Insel beim IV. Reservekorps wesentlich erschwert. Auch zeigte sich der Gegner in den letzten Tagen gerade an dieser Stelle recht rege. Noch schwieriger war die Aufgabe des III. Korps gegenüber dem befestigten Semendria, das im Osten durch das starke Hindernis der Jezava[8] gesichert wurde und an das sich im Westen den Strom und das Ufer weithin beherrschende Höhen anschlossen. Es bedurfte daher einer nachdrücklichen Artillerievorbereitung, ehe der Übergang versucht werden konnte. Der Zeitverlust fiel aber um so weniger ins Gewicht, als durch die etwas früher erfolgenden Übergänge auf den Flügeln der Angriffsfront die Aufmerksamkeit der feindlichen Führung abgelenkt wurde.

Das III. Korps hatte erst am Vormittag des 7. Oktober das Einschießen seiner Artillerie beendet, worauf es am Nachmittag zum Wirkungsschießen überging. Auch hier antwortete der Gegner nur schwach. Beim IV. Reservekorps zeigte sich der Feind trotz der heftigen Beschießung sehr wachsam. Dennoch gelang es dem Korps am Nachmittag, unter dem Schutz des gegen 2 Uhr einsetzenden Wirkungsschießens zwei Kompagnien der 105. Division von der Temessziget-Insel aus unter geringen Verlusten überzusetzen, die sich an den äußersten Ausläufern des westlich Kostolac verlaufenden Höhenrückens bei einem Kohlenbergwerk anklammerten. Ein weiteres Vorgehen wurde unmöglich, weil die Serben ihre Stellungen auf diesem Hang zähe festhielten und das nunmehr einsetzende starke feindliche Feuer ein Nachführen von Unterstützungen verhinderte.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse beim X. Reservekorps bei Ram, wo der Feind anscheinend nicht mit einem Übergang gerechnet hatte; dort standen nur Truppen dritten Aufgebots. Nachdem das Korps gegen 6 Uhr 30 Minuten vormittags das letzte entscheidende Artilleriefeuer eröffnet hatte, begann kurz darauf die 103. Division, unter den Augen des Feldmarschalls v. Mackensen, von Palank aus den Strom auf den bereitstehenden Übersetzmitteln zu überschreiten. Der Widerstand des Feindes beschränkte sich auf einige Gewehrschüsse und später einsetzendes unbedeutendes Schrapnellfeuer. Gegen Mittag begann auch die 101. Division von Bazias aus den Übergang auf das serbische Ufer. Ram und die daran anstoßenden Höhen des Orljak wurden genommen und sogleich zu einem Brückenkopf ausgebaut. Da brechen plötzlich gegen 4 Uhr 30 Minuten nachmittags aus den gegenüberliegenden Maisfeldern dichte Schützenschwärme eines serbischen Infanterie-Regiments zum Gegenangriff vor. Sie kommen, von der eigenen Artillerie ungenügend unterstützt, nicht weit. Ein verheerendes Feuer, zum Teil aus den vom jenseitigen Ufer flankierenden schweren deutschen Batterien, schlägt ihnen entgegen. Noch 1500 Meter vor den deutschen Stellungen brechen sie zusammen und fluten in eiligster Flucht zurück. Ein paar serbische Geschütze waren vorgeeilt, aber sofort von der deutschen Artillerie gefaßt worden; sie kamen nicht zum Schuß und gingen verloren. Unterdessen landet eine Kompagnie nach der andern. Am Abend stehen bereits 15 Bataillone mit einer größeren Anzahl Maschinengewehr-Abteilungen und Gebirgsbatterien bei und südlich Ram und halten die Stellungen auf dem Orljak fest in der Hand.

Die neu zusammengestellte k. u. k. 62. Division überschritt bei Višegrad die Drina, stieß aber auf überlegenen Feind in gut ausgebauter Stellung mit starker Artillerie und kam nicht weiter vorwärts. Dem Divisionsführer erschien die Lage seiner wenig geübten Truppen bald so bedenklich, daß er sie im Morgennebel des aufdämmernden 8. Oktober wieder auf das linke Drina-Ufer zurücknahm.

Auch am 8. Oktober sowie in den darauf folgenden Tage mußten sich die Gruppen Streith und Sorsich erbitterter Angriffe der Serben erwehren. Ebenso wurde beim k. u. k. XIX. Korps die bei Progar übergegangene 53. Division in der Nacht zum 8. wiederholt heftig, wenn auch erfolglos, angegriffen. Erst am Tage gelang es ihrem rechten Flügel, durch das Feuer eines Donau-Monitors kräftig unterstützt, noch etwas Gelände zu gewinnen, wogegen die Mitte und der linke Flügel infolge einer durch Dammbruch verursachten Überschwemmung nur sehr langsam vorwärtskamen.

Die vor Zabrez stehende 205. Landsturm-Brigade machte an diesem Tage keine Fortschritte, dagegen gelang es, die Kriegsbrücke bei Boljevci fertigzustellen.

Inzwischen war vom XXII. Reservekorps auch die Große Zigeuner-Insel vom Feinde gesäubert worden, wobei dieser erhebliche Verluste erlitt. Die 44. Reserve-Division führte noch in der Nacht zum 8. die übrigen beiden Bataillone des Reserve-Regiments 208 über die Save, dem Teile der Reserve-Regimenter 206 und 207 folgten. Der Gegner begann nun, das südliche Save-Ufer langsam zu räumen. Dadurch fiel der unversehrt gebliebene serbische Brückensteg, der vom westlichen Teil der Großen Zigeuner-Insel über den Fluß führte, in deutsche Hände. Gegen Abend stürmte die 43. Reserve-Division auch die vom Feinde von der Osthälfte dieser Insel nach der gegenüberliegenden Leder- und Zuckerfabrik angelegte Kolonnenbrücke. Unterdessen hatte die Artillerie des Korps die feindlichen Batterien auf den Uferhöhen und auf dem das Villenviertel von Belgrad tragenden Topcider niedergekämpft. Das von seiner Landungsstelle nach Osten einschwenkende Regiment 208 nutzte dies aus und stürmte noch am Abend die dem Topcider im Westen vorgelagerte Banovo-Höhe.

Das k. u. k. VIII. Korps setzte während der Nacht acht weitere Bataillone der 59. Division auf das Belgrader Ufer über. Als aber der Tag anbrach, zeigte es sich von neuem, daß trotz der fortgesetzten Beschießung die Kraft der in und östlich Belgrad stehenden feindlichen Artillerie noch immer nicht gebrochen war. Sie verhinderte auch an diesem Tage jedes weitere Übersetzen. Immerhin hatte sich die Lage der Österreicher am Fuß der Zitadelle durch den Kräftezuwachs so gebessert, daß sie nunmehr durch eine Mulde, die sich östlich des Kalimegdan zur Stadt hinaufzog, in das Fabrikviertel einzudringen vermochten. Jetzt entbrannte hier aber ein furchtbarer Häuserkampf, in den auch die Bevölkerung tätig eingriff. Nur der Unterstützung dreier Donau-Monitore, die sich unerschrocken dem feindlichen Artilleriefeuer aussetzten, war es zu danken, daß die Österreicher langsam an Boden gewannen. In der Nacht konnten neue Verstärkungen nachgeführt werden.

Bei der 11. Armee führte das III. Korps am 8. Oktober das Wirkungsschießen auf die feindlichen Stellungen und Batterien beiderseits und südlich Semendria durch. Der Gegner antwortete nicht. Das IV. Reservekorps hatte in der Nacht noch 4 Bataillone und 15 Maschinengewehre auf das südliche Donau-Ufer nördlich Kostolac gebracht, die neben den bereits dort befindlichen Kompagnien mehrere Gegenangriffe abwiesen. Dann gingen sie selbst zum Angriff über, nahmen Kostolac und drangen auf dem nach Süden streichenden Höhenrücken vor. Weiter westlich glückte es der 11. bayerischen Division, den Flußarm zu überwinden und am Ufer nördlich Petka festen Fuß zu fassen. Am Abend war von beiden Divisionen die ganze Infanterie mit Maschinengewehren übergeführt. Auch Artillerie wurde in der kommenden Nacht auf der Höhe westlich Kostolac in Stellung gebracht.

Das X. Reservekorps erweiterte seine Brückenkopfstellung südlich Ram, es hatte am Abend bereits die sämtliche Infanterie und Teile der Artillerie auf dem serbischen Donau-Ufer versammelt. Die 107. Division schloß an diesem Tage nördlich der Temessziget-Insel auf.

Während auch am 9. Oktober die Lage auf dem rechten Flügel der 3. Armee unverändert blieb, drang von der 43. Reserve-Division (deutsches XXI. Reservekorps) das I. Bataillon Reserve-Regiments 203 am frühen Morgen in den südlichen Teil von Belgrad ein. Um 6 Uhr wehte die deutsche Fahne vom Dache des neuen Konaks, das die 2. Kompagnie genommen hatte. Der Feind räumte die Stadt, suchte aber durch wütende Angriffe auf das die Banovo-Höhe haltende Reserve-Regiment 208 (44. Reserve-Division) die Lage wiederherzustellen. In Front und Flanke hart angefaßt, geriet die wackere Truppe in größte Gefahr. Da eilte Reserve-Regiment 207 herbei und umfaßte die Serben in der linken Flanke. Beide Regimenter stießen gemeinsam vor und jagten den Feind über Zarkovo zurück. Gleichzeitig drang die 43. Reserve-Division über den Topcider nach Süden vor und lag am Abend dem nur wenig nachgebenden Feinde dicht gegenüber. Inzwischen

hatte das Korps den größten Teil seiner Kräfte auf das südliche Save-Ufer nachgezogen und fand abends am Südostausgang von Belgrad Anschluß an das k. u. k. VIII. Korps.

Von diesem hatte die 59. Division am Morgen des 9. nach erbitterten Kämpfen den Kalimegdan erstiegen, die im Park eingebaute Artillerie genommen und die durch die österreichische Beschießung arg mitgenommene Zitadelle besetzt. Bald darauf räumten die auch von Süden her durch die Deutschen bedrängten Serben die Stadt. Die Österreicher begannen den Vk. Vracar[9] zu ersteigen und nahmen am Abend die Fühlung mit dem XXII. Reservekorps auf. Damit war die Hauptstadt Serbiens, der wichtige, uralte Übergangspunkt vom mittleren Europa zum Balkan, genommen; aber auch der Verteidiger war sich der Tragweite dieses Geschehens bewußt und machte mit zähester Tapferkeit dem vordringenden Gegner jeden Schritt seines heimatlichen Bodens streitig. Noch immer feuerte serbische schwere Artillerie von dem weiter östlich liegenden Milicevo-Bergrücken, auch entdeckten Flieger bereits neue besetzte Stellungen auf den Höhen südlich und südöstlich der Stadt.

Von der 11. Armee schickte sich am 9. Oktober auch das III. Armeekorps an, die Donau zu überschreiten. Ihm standen hierzu 2 Divisions- und 2 Korpsbrückentrains, 4 österreichische Brückenequipagen, 100 Donauzillen, 6 Motorboote, 50 österreichische Pontonteile und ein Dampfer mit 6 Schleppkähnen und 2 Landungsbrücken zur Verfügung. Das Einbooten der Truppen fand nördlich der Semendrianer Insel unter dem Schutze der dort eingenisteten Infanterie, Maschinengewehre und Gebirgsartillerie statt. Der Strom, von dem starken Kossova-Winde aufgepeitscht, ging in hohen Wellen. Diejenigen Pontons, die um die Südwestspitze der Insel angesetzt waren, mußten außerdem flußaufwärts gegen die reißende Strömung des durch starke Niederschläge angeschwollenen Flusses ankämpfen. Nur acht Pontons mit 150 Mann der 25. Reserve-Division konnten bis zum serbischen Ufer vordringen. Die übrigen müssen unter dem konzentrischen Feuer der überhöhenden feindlichen Batterien an der Nordseite der Insel landen. Zwei Pontons versinken in den Fluten. Den auf dem serbischen Ufer gelandeten Mannschaften des Regiments 168 gelingt es zwar, zwei serbische Gräben zu nehmen, dann aber liegen sie in verzweifelter Lage gegenüber den sofort einsetzenden Gegenangriffen und ohne jede Möglichkeit einer Verstärkung oder des Munitionsersatzes fest.

Ungleich leichter hatte es der um die Nordostspitze der Insel herumgreifende Teil des Korps. Hier gelangte die 6. Division ohne besondere Schwierigkeiten an das jenseitige Ufer. Schon um 7 Uhr war Infanterie-Regiment 14 mit Maschinengewehren übergesetzt, vertrieb die schwache Uferbesatzung und erbeutete zwei Geschütze. Nachdem weitere Teile das südliche Ufer erreicht hatten, gingen diese zum Angriff vor und nahmen Kulič. Am Abend war der größte Teil der Division auf serbischem Boden vereinigt. Der Kommandierende General zog nun auch die ganze 25. Reserve-Division zur Landungsstelle der 6. Division nach und ließ sie, hinter dieser vorbei, gegen Semendria nach Westen einschwenken. Am Abend des 9. stand das Korps in der Linie Vorgelände östlich Semendria - Kulič versammelt. In der Nacht gelang es, die wenigen westlich Semendria gelandeten Leute, die sich den ganzen Tag heldenhaft gehalten hatten, wieder zurückzuholen.

Das IV. Reservekorps hatte mittlerweile in der Nacht zum 9. Oktober den Übergang gleichfalls fortgesetzt und am Morgen von neuem angegriffen. Die bayerische 11. Division erstürmte Petka unter erbitterten Häuserkämpfen. Die 105. Division wies zunächst einen neuen Gegenstoß unter schwersten Verlusten für den Feind ab und drang dann selbst weiter nach Süden vor. Am Abend stand das Korps in der Linie Dubravica - Petka - Mon. Rukomije. Trotz großer Verluste hielt der Feind dicht gegenüber.

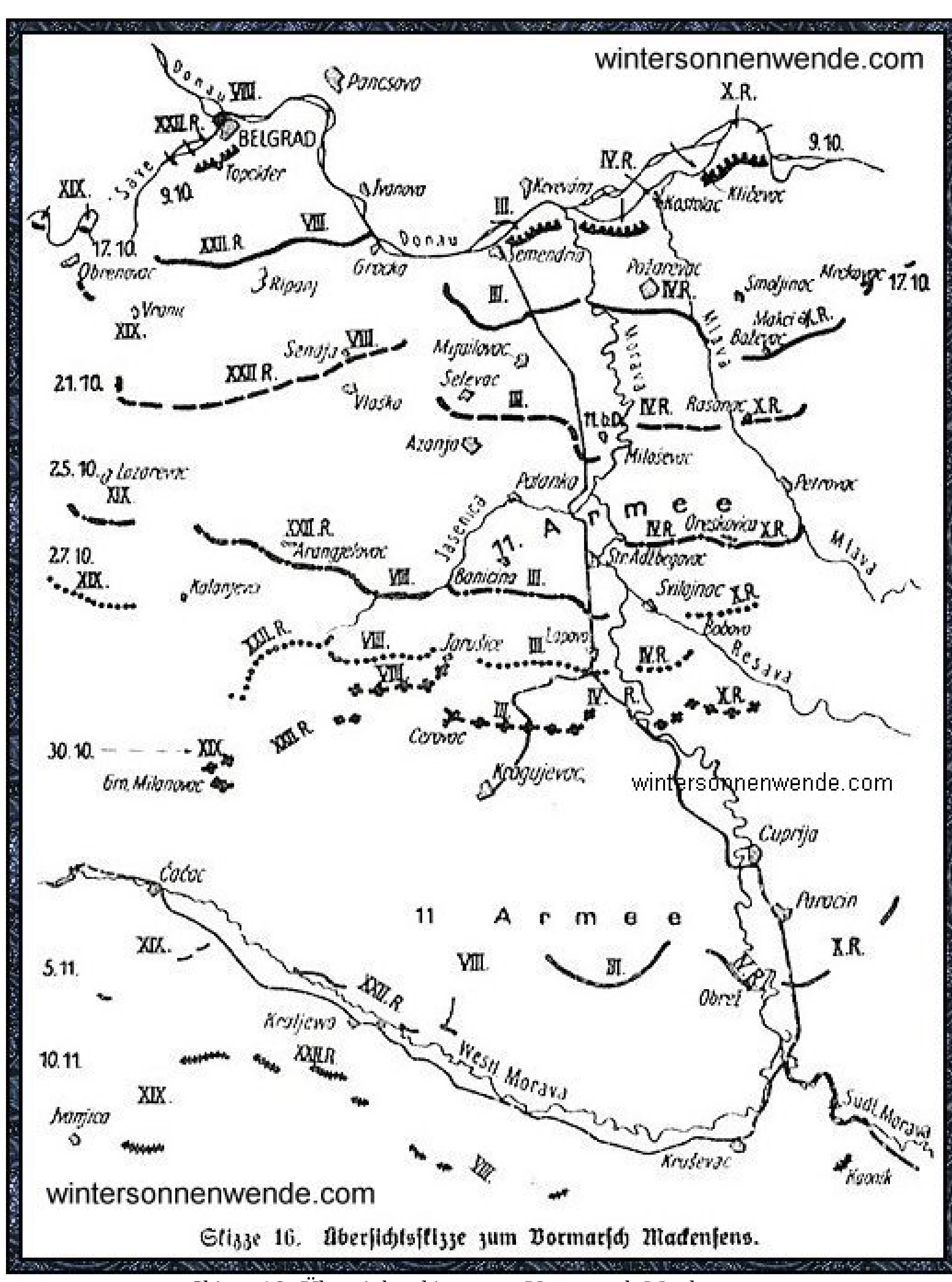
Auch das X. Reservekorps gewann trotz unübersichtlichen Geländes und wachsenden Widerstandes Boden. Am Abend des 9. stand es in der Linie Klicevac - Recica - Zatonje. Die 107. Division wurde

hinter den fechtenden Truppen des IV. Reservekorps auf die Temessziget-Insel nachgezogen, um das X. Reservekorps bei seinem weiteren Angriff gegen die Anatema-Höhe zu unterstützen.

Von der Donau bis zu den Höhen von Kragujevac.

Das kühne Wagnis des Save-Donau-Überganges war ohne allzu große Verluste geglückt. Jetzt galt es, den Feind in dem schwierigen Höhengelände südlich der Donau zurückzudrängen, was nach seinem bisherigen zähen Widerstande sicherlich keine leichte Arbeit wurde. Mußte man doch bestimmt damit rechnen, daß er nunmehr alle irgend verfügbaren Kräfte nach seiner hart bedrohten Nordfront warf. Die 3. Armee erhielt daher die Weisung, die bisherigen Erfolge im nachhaltigen, aber nicht unvorsichtigen Nachdrängen unter ausgiebigster Verwendung der Artillerie auszunutzen. So werde man am sichersten den Feind von den Uferhöhen der Donau vertreiben und frühzeitig den Donau-Weg für die Heranführung des so dringend nötigen Brückengeräts gewinnen. Das XIX. Korps sollte zunächst die ihm gegenüber-liegenden Streitkräfte des Gegners durch festes Anfassen fesseln; die Flankendeckung werde ihm erst später zufallen.

Das XXII. Reservekorps gewann am 10. Oktober unter Kämpfen südlich Belgrad weiter Gelände und stand am Abend in der Linie Südrand Zarkovo - Nordrand Banjika mit zurückgeboge-nem linken Flügel, der Feind wiederum dicht gegenüber. Das anschließende k. u. k. VIII. Korps hatte am 10. noch den Vk. Vracar unter heftigen Kämpfen gesäubert, lehnte sich links an die Donau an und



Skizze 16. Übersichtsskizze zum Vormarsch Mackensens.

Skizze 16: Übersichtsskizze zum Vormarsch Mackensens.

mußte wiederholt heftige Angriffe gegen diesen Flügel abwehren, wobei es von der Donau-Flottille wirksam unterstützt wurde. Die Pioniere des XXII. Reservekorps schlugen am 10. früh eine Pontonbrücke zur Großen Zigeuner-Insel, so daß jetzt unter Ausnutzung der bestehenden serbischen Brücken eine feste Verbindung zwischen beiden Ufern bestand. Wegen des steigenden Hochwassers besaßen allerdings beide keine allzu große Zuverlässigkeit.

Vor der 11. Armee hielt der Gegner trotz schwersten Artilleriefeuers noch immer die Festung Semendria. Da die Jezava ein starkes Hindernis bildete, suchte das III. Korps erst Bewegungsfreiheit nach Süden zu gewinnen und erreichte am 10. mit der 6. Division die Linie Nordrand Lipe - Morava-Ufer gegenüber Batovac. Das IV. Reservekorps drang kämpfend bis zur Linie Batovac - Bradarci vor, während das X. Reservekorps die Anatema-Höhe gewann und die Linie Klicevac - Höhen nördlich Popovac - Kisiljevo erreichte. Auf dem äußersten linken Flügel räumte der Gegner infolge des heftigen Artilleriefeuers der Gruppe Füllöp seine Uferstellungen gegenüber Orsova, hielt aber die Höhenränder selbst noch besetzt.

So war der Feind auch an diesem Tage auf der ganzen Linie etwas zurückgedrückt, aber ein wesentliches Nachlassen seines Widerstandes hatte sich noch nirgends gezeigt. Zuverlässige Nachrichten ließen auch erkennen, daß Verstärkungen aus der Ostfront südlich Semendria erwartet wurden. Das war der Heeresgruppe nur erwünscht; je mehr sich die Serben den Bulgaren gegenüber schwächten, um so leichter wurde diesen das schwierige Vorgehen im Hochlande der Grenzen und um so größer die Wahrscheinlichkeit, die serbische Armee entscheidend zu schlagen. Daß dieser vernichtende Schlag durch gemeinsames konzentrisches Vorgehen bald erfolgte, war eine durch die Verhältnisse bedingte Forderung, denn nur dadurch "würde erreicht, daß die Entente und ihre Freunde entweder überhaupt nichts Ordentliches tun könnten oder zu spät kämen". Dies schärfte der Feldmarschall den Bulgaren besonders dringlich ein, um den Serben nicht mehr Zeit zu lassen, wirksame Gegenmaßregeln zu treffen.

Am 10. Oktober ging die Gruppe Streith auf dem rechten Flügel der k. u. k. 3. Armee zum Angriff über und gewann etwas Boden. Auch die Gruppe Sorsich, deren Lage sich durch das Steigen des Wassers recht schwierig gestaltete, errang ebenso wie das XIX. Korps einige Erfolge. Wesentlich größer waren diese bei der Hauptstoßgruppe der Armee, dem XXII. Reservekorps und dem k. u. k. VIII. Korps, am 11. und 12. Oktober. Die über die Save gezogene 26. Division wurde dem XXII. Reservekorps unterstellt und nahm am 12. Zeleznik, woran sich nach zum Teil heftigen Kämpfen die vordere Linie der 44. und 43. Reserve-Division bis nach Banjica anschloß. Das VIII. Korps drang bis an den Nordfuß des Erino Brdo vor und erreichte mit dem linken Flügel weiter östlich die Donau.

Bei der 11. Armee erzwang die 25. Reserve-Division (III. Korps) am 11. Oktober den Übergang über die Jezava, nahm die sich tapfer wehrende Feste Semendria und drang am 12. weiter nach Westen und Süden vor. Die 6. Division nahm am 11. nach schwerem Kampfe Lipe und erreichte am 12. mit dem linken Flügel die Morava in Höhe von Brežani.[10] Vom IV. Reservekorps war die bayerische 11. Division bereits am 11. in diesen Ort eingedrungen, wobei es zu erbitterten Kämpfen kam. Diese steigerten sich am 12 aufs äußerste, da sich auch die Einwohner wiederum lebhaft am Kampfe beteiligten. Gleich schwere Kämpfe entbrannten um die östlich davon gelegenen Kasernen, bis es schließlich gelang, auch sie zu nehmen. Die 105. Division stieß beim Vorgehen auf Ćirikovac gleichfalls auf heftigen Widerstand, der am 12. noch nicht gebrochen war. Die nachgezogene 107. Division nahm am 12. Maljurevac und das stark befestigte Bubušinac. Das X. Reservekorps erreichte am 12. Oktober nach hartnäckigen Kämpfen der 103. Division die von Požarevac zur Donau führende Straße bis nahe von Popovac, das zwar von der 101. Division auf drei Seiten eingeschlossen wurde, aber immer noch Widerstand leistete. Der Feind hatte sich zweifellos vor der 11. Armee wesentlich verstärkt; immerhin war die Lage doch so weit gesichert, daß die Heeresgruppe bereits jetzt der Obersten Heeresleitung einige der schwersten Batterien wieder zur

Verfügung stellen konnte, die diese dringend an der Westfront brauchte.

Am 11. war es auch an der serbisch-bulgarischen Grenze zu den ersten Zusammenstößen westlich Belogradčik gekommen, in deren Verlauf sechs bulgarische Kompagnien eine Grenzhöhe auf serbischem Gebiet besetzten. Am folgenden Tage stürmten bulgarische Truppen die Grenzpässe der Koritza glava (928 m) und des Rasovati (1471 m).

Noch immer bestanden hinter der 11. Armee keine festen Verbindungen über die Donau, weil der Feind immer noch die Flußstrecke zwischen Belgrad und Semendria beherrschte und deshalb das weiter oberhalb angesammelte Schiffsmaterial nicht herangeführt werden konnte. Dies machte sich um so fühlbarer, als der ständig heftiger werdende Kossova-Sturm nur noch einen Fährbetrieb mittels Dampfer und Dampffähren zuließ, wovon aber überhaupt nur drei kleine Dampfer vorhanden waren. Wurden sie nicht vermehrt, so mußte das Übersetzen der noch nördlich der Donau stehenden Truppen, vor allem der schweren Artillerie und der Munitionskolonnen und Trains, also der ganze Nachschub, stocken, während der Widerstand der Serben mit dem Eintreffen der Verstärkungen zusehends wuchs. Damit konnte die Weiterführung der Operation der 11. Armee in Frage gestellt werden. Mit ernster Sorge blickte die Heeresgruppe nach dem linken Flügel der 3. Armee.

Das Schwergewicht lag dort nach wie vor bei der Stoßgruppe südlich und südöstlich Belgrad, deren Truppen sich trotz des anhaltend schlechten Wetters, das den schweren Lehmboden und alle Wege grundlos aufweichte, in ununterbrochenen Kämpfen um eine Reihe hintereinander liegender, gut ausgebauter Stellungen vorzüglich schlugen. Täglich mußten Dörfer und Höhen erstürmt werden; aber man kam, wenn auch langsam, vorwärts, und so war die Stimmung der Truppen trotz aller Anstrengungen vortrefflich und die Angriffslust groß. Allen voran Generalmajor v. Reuter, der Kommandeur der 88. Reserve-Brigade, - ein leuchtendes Vorbild für jeden Soldaten. Am 15. Oktober erreichte das XXII. Reservekorps die Linie Ostružnica - Nordfuß des Avala, woran sich das VIII. Korps, das am Tage vorher die stark verschanzten Höhen des Erino Brdo gestürmt hatte, bis nach Ritopek anschloß. Jetzt stand man vor der starken Stellung der Avala-Höhe, des höchsten Punktes des Berglandes (565 m). Für die weiteren Operationen wurde nunmehr die Sicherung des rechten Flügels des XII. Reservekorps unabweisbar, weil dieser sich schon über Gebühr ausdehnte. Auf Anordnung der Heeresgruppe löste die 3. Armee die 20. Landsturm-Gebirgs-Brigade und die 205. Landsturm-Brigade aus dem k. u. k. XIX. Korps heraus, das aus seiner taktisch sehr ungünstigen Lage doch nicht vorwärts kam,[11] heraus und führte sie über Belgrad nach Ostruznica vor, das die 20. Gebirgs-Brigade am 16. Oktober erreichte.

Am 16. Oktober wurde der Angriff auf der ganzen Linie vorgetragen. Am Nachmittag waren die Westhänge des Avala im Besitz der 43. Reserve-Division. In der Nacht zum 17. stürmte ein Bataillon des Reserve-Regiments 206 die Avala-Kuppe, und als dann die k. u. k. 59. Division die Stellungen auf dem Osthange dieses Massivs und im Anschluß an daran auch auf dem weiter östlich liegenden Vk. Kamen erstürmte, war die bisher stärkste Stellung der Serben genommen. Am 17. erreichten die Korps die Linie Vk. Mostanica - Eisenbahnstation Ripanj - Donau dicht nördlich Grocka.

Ähnlich lagen auch die Verhältnisse bei der 11. Armee. III. Korps und IV. Reservekorps kamen in dem äußerst unübersichtlichen Gelände nur schrittweise vorwärts, wobei sich vor allem in den Dörfern sehr häufig äußerst aufreibende und recht verlustreiche Häuserkämpfe unter leidenschaftlicher Beteiligung der Einwohner entspannen. Die Serben mußten hier besonders zähe standhalten, um nicht Flanke und Rücken ihrer südlich Belgrad tapfer kämpfenden Kameraden, deren Rückzugslinie auf Kragujevac führte, preiszugeben. Deshalb setzten sie hier ihre schleunigst von der bulgarischen Grenze herangeführten Verstärkungen ein. Die 11. Armee schätzte den ihr jetzt gegenüberstehenden Gegner auf etwa 56 bis 58 Bataillone mit zahlreicher Artillerie.

Das III. Korps war in besonders ungünstiger Lage, denn es mußte ohne geeignete Artilleriestellungen gegen die beherrschenden Stellungen des Gegners ankämpfen. Trotzdem gewann es allmählich Raum um Semendria. Am 14. und 15. stürmte die 6. Division den etwa 4 km südlich dieser Stadt liegenden, zähe verteidigten Höhenrücken des Branovo b. und in heftigem Häuserkampfe das Dorf Radinac. Am folgenden Tage nahm die 25. Reserve-Division im Sturm den Stützpunkt Petrijevo, von wo der Feind wiederholt seine Gegenangriffe angesetzt hatte. Am 17. Oktober stand das Korps an der Ralja. Die Serben schanzten auf den jenseitigen Höhen.

Das IV. Reservekorps hatte am 13., von der am östlichen Mlava-Ufer vorgehenden 107. Division wirksam unterstützt, die Werke der West- und Nordfront von Požarevac genommen, während sich die 107. Division in denen der Ostfront festsetzte. Am 14. wurde die vom Gegner geräumte Stadt besetzt, doch entspannen sich bereits um die Werke der Südfront wieder erbitterte, schließlich aber erfolgreiche Kämpfe. Auch die nächsten Tage brachten neue heftige Zusammenstöße mit dem nur langsam weichenden Feinde, so namentlich für die 107. Division bei der Einnahme von Vk. Crniće und dem dicht südlich davon liegenden Ml. Crniće. Am 17. stand das Korps einschließlich der 107. Division in der Linie Dragovac - Höhe nördlich Lučica - Ml. Crniće dem Feinde dicht gegenüber.

Weniger stark war der Widerstand vor dem X. Reservekorps, doch kam es auch hier zu ernsteren Kämpfen. Dagegen machte sich bei ihm bereits der große Mangel an brauchbaren Wegeverbindungen in dem welligen, mit kleinen Waldungen bestandenen Berg- und Hügellande recht störend bemerkbar. Nachdem am 13. die dicht südlich Majilovac liegenden Dörfer Beranje und Sirakova genommen waren, räumte der Feind das Höhengelände der Lipovaca. Am 16. Oktober wurde er aus einer gut ausgebauten Stellung südlich Smoljinac vertrieben. Am 17. Oktober erreichte die 103. Division Boževac, die 101. Division nach hartnäckigem Kampf die Gegend südlich Makci. Rabrovo und Mrčkovac wurden besetzt. Kavallerie sicherte bei Golubac an der Donau die linke Flanke des Korps.

Die bisher von der 3. und 11. Armee gemachte Beute betrug 39 Offiziere, 4000 Mann, 68 Geschütze, eine Anzahl Protzen und viel Gerät.

Am 14. Oktober übergab Bulgarien den Serben die förmliche Kriegserklärung. Am gleichen Tage gingen beide bulgarische Armeen auf der ganzen Linie von der Donau bis zur Belašica Planina (an der bulgarisch-griechischen Grenze) vor, - vier Tage später, als man ursprünglich vereinbart hatte. Bei den sich nun auf dem Rücken der hohen Grenzgebirge des nördlichen Serbiens entspinnenden Kämpfen gelang es der 9. und 1. Division, die Grenzpässe von Sv. Nicola (1444 m) und südöstlich Pirot zu nehmen. Aber Regen, Schnee und Nebel beeinträchtigten in diesem unwegsamen Gebirgsgelände alle Bewegungen, vor allem der Artillerie, so sehr, daß die Bulgaren in den nächsten Tagen nur wenig vorwärts kamen. Schneller als bei der 1. vollzog sich der Vormarsch bei der 2. Armee von Köstendil und südlich. Allerdings war vor ihr der Gegner erheblich schwächer. Bereits am 17. Oktober erreichte sie Egri Palanka und im Bregalnica-Tale Carčevo selo. Die Serben erlitten schwere Verluste, auch an Geschützen. Weiter nördlich stießen die Bulgaren sogar bis Vranje durch und schnitten somit den Serben die einzige Bahnverbindung mit Saloniki ab.

So erfreulich auch alle diese Fortschritte waren, so machte sich doch auf der Nordfront das Abhängen des linken Flügels der k. u. k. 3. Armee immer unliebsamer fühlbar.Wohl war es bei der größeren gegenseitigen Annäherung der 3. und 11. Armee trotz der Verseuchung der Donau durch serbische Minen am 17. Oktober gelungen, zusammengestelltes Brückenmaterial zur 11. Armee durchzubringen. Das Zurückbleiben des linken Flügels der 3. Armee, die allerdings in dem schwierigen Berggelände unter steten, hartnäckigen Kämpfen eine äußere Schwenkung auszuführen hatte, wirkte aber sehr verzögernd auf den rechten Flügel der 11. Armee ein, weil dieser sich dauernd gegen den noch zwischen beiden Armeen stehenden Gegner zu sichern hatte. Da überdies auf dem äußersten linken Flügel der Donau-Front die erhoffte Einwirkung der Gruppe Füllöp

ausblieb, mußte sich die 11. Armee beim weiteren Vorgehen auch noch gegen das zu Überraschungen wie geschaffene Bergland des Donau-Knies sichern, was Kräfte verschlang. Auch konnten, solange der Donauweg nicht völlig frei war, weder den Bulgaren noch der Türkei Munition und Waffen auf dem Wasserwege zugeführt werden, woran sie beiden großen Mangel litten. Die Oberste Heeresleitung war daher bei der k. u. k. Heeresleitung vorstellig geworden, die 3. Armee durch Truppen aus der italienischen Front zu verstärken, was diese aber ablehnte. So mußte sich Falkenhayn in der Befürchtung, die Operationen könnten verzögert werden, selbst helfen und das bereits aus Tirol nach dem Westen anrollende Alpenkorps zur Heeresgruppe Mackensen abdrehen.

Inzwischen hatte die serbische Heeresleitung fast alle Kräfte vom Drina-Save-Knie herangezogen und südlich Belgrad eingesetzt. Dadurch bekamen Streith, Sorsich und XIX. Korps Luft. Am 18. nahm Sorsich Pričinovic (5 km westlich Drenovac) und das XIX. Korps Obrenovac. Streith folgte dem weichenden Feinde nach Šabac, wo er sich am 21. mit Sorsich zum Weitermarsch nach Valjevo vereinigte.

Unterdessen setzten XXII. Reservekorps und VIII. Korps die Verfolgung unermüdlich fort. Der Belgrad zunächst gelegene Teil des Berglandes war verhältnismäßig dicht besiedelt, wenn auch die einzelnen, sehr anspruchslosen Häuser der Ortschaften auf eine weite Fläche hin verteilt lagen und nur wenig Raum zur Unterbringung, vor allem der Pferde, boten. So mußte ein großer Teil der Truppen trotz des oft recht schlechten Wetters und der herbstlichen Kühle biwakieren. Südlich der Avala-Stellung wurden die Besiedlung schwächer und die Wegeverhältnisse schlechter, wenn man überhaupt von Wegen im Sinne der verwöhnten Bewohner Mitteleuropas sprechen kann. Nur drei einigermaßen brauchbare Straßen zogen sich nach Südosten, ziemlich gleichmäßig auf die Front der beiden Korps verteilt. Auf sie ergoß sich der ganze Strom des Nachschubs zur Armee und des Abschubs nach rückwärts. Pferdekolonnen, Kraftwagen, Verwundeten- und Gefangenentransporte, Ersatzmannschaften, kleinere Kommandos, Befehlsübermittler zu Pferde und im Kraftwagen, alles drängte sich auf ihnen zusammen. Sehr bald brachen die überlasteten, für einen solchen Verkehr in ungünstiger Jahreszeit ungenügend gefestigten Straßen zusammen. Eine Möglichkeit, sie auszubessern, bestand bei dem ununterbrochen über sie hinweg gehenden Andrange so gut wie gar nicht, zumal es an Zeit und Arbeitskräften fehlte. So hastete alles mühsam auf den ausgefahrenen, tiefen Geleisen vorwärts, immer wieder aufgehalten durch entgegenkommende Abteilungen und steckengebliebene Fahrzeuge. Aber alle Mühen und Anstrengungen konnten die Stimmung nicht beeinträchtigen. Es ging vorwärts, und der frische, fröhliche Drang, heran an den Feind, war durch nichts zu ersticken. Etwas wurden auch die Truppen durch den überraschend großen Reichtum des Landes an Kleinvieh aller Art, vor allem an Schweinen, entschädigt, was die Verpflegung der Armeen außerordentlich erleichterte. Die Einwohner verhielten sich in diesem Teile des Kriegsschauplatzes ruhig und entgegenkommend, ja zeigten beinahe ein eingeschüchtertes Wesen.

Die zur Deckung der rechten Flanke des XXII. Reservekorps über Belgrad vorgezogenen Teile des XIX. Korps erreichten am 21. die Gegend bei und westlich Arnajevo, wodurch das Korps erheblich an Bewegungsfreiheit gewann. Es hatte am 20. Oktober zusammen mit dem VIII. Korps den Feind aus einer Höhenstellung auf dem Talambas-, Koviona- und Lipa-Rücken bis zur Donau bei Grocka vertrieben, wobei der große Tunnel durch den Koviona-Rücken unversehrt in die Hände der Verbündeten fiel. Nun ging es rasch vorwärts. Am Abend erreichte VIII. Korps die Höhen nördlich der Ralja. Der linke Flügel der Armee war somit erheblich vorwärts gekommen, vor allem aber war die Donau-Schiffahrt nun endlich bis nach Ram frei. In Ausnutzung seines Erfolges erreichte das Korps am 21. Oktober mit seinem rechten Flügel die Gegend südlich Vk. Sopot, während der linke auf den Höhen südlich Senaja und nördlich der Slatina-Höhe wieder in heftige Kämpfe verwickelt wurde. Auch das XXII. Reservekorps stand am Abend des 21. einer neuen Stellung des Feindes zwischen Arapovac und Remenikuče gegenüber.

An der Drina hatten die Serben nur Truppen dritten Aufgebots zurückgelassen. Der k. u. k. 62. Division war es inzwischen gelungen, ihre Ausrüstung zu vervollständigen, die neu zusammengestellten Truppenteile einigermaßen zusammenzuschweißen und die Vorbereitungen für einen neuen Vorstoß so zu fördern, daß sie ihn in der Nacht zum 22. Oktober wagen konnten. Es gelang, die mit Hochwasser gehende Drina zu überschreiten und sich trotz mehrerer Gegenstöße des Feindes auf dem jenseitigen Ufer zu behaupten. Am Nachmittag glückte es sogar, die südlich Višegrad kämpfenden Teile der Serben zurückzuwerfen.

Die Gruppe Sorsich hatte von Šabac aus am 22. Vukošic und Debrc erreicht, XIX. Korps drang bis in die Gegend westlich Arapovac vor, während XXII. Reservekorps nach erbitterten Kämpfen die feindlichen Stellungen zwischen Arapovac und Nemenikuče nahm und abends in der Linie Arapovac - Drlupe - Südhang der Kosmaj-Höhe stand. Die Serben hatten schwere Verluste erlitten und flohen stellenweise in Auflösung. Auch dem VIII. Korps setzte der Feind an diesem Tage wieder heftigen Widerstand auf den Höhen östlich des Kosmaj bis Dubona entgegen. Es kam nicht vorwärts.

Westlich der Morava und südlich der Ralja boten breite, parallel zur Front verlaufende Wellen den Serben vortreffliche Stellungen, die sie unter geschicktester Ausnutzung der Weinberge, Maisfelder, kleinen buschigen Waldungen und der sonstigen Bodenbedeckung hartnäckig verteidigten. Eine Hügelreihe nach der anderen mußte in mühsamen Kämpfen genommen werden; kaum von der einen vertrieben, setzte sich der Feind auf der nächsten wieder fest. Nicht minder schwer hatten es die in dem breiten, teilweise überschwemmten Morava-Tal kämpfenden Truppen, da das Tal von den Uferhöhen weithin beherrscht wird. Der linke Flügel der Armee geriet vollends in ein immer schwieriger werdendes Bergland hinein. So kam auch die 11. Armee im täglichen mühsamen Ringen nur langsam vorwärts. Oberste Heeresleitung und Heeresgruppe mußten sich, so sehr auch die Gesamtlage ein schnelles Vordringen erwünscht erscheinen ließ, gedulden, denn die Truppe gab her, was sie leisten konnte.

Am 18. Oktober griff die 11. Armee aus der Linie Ralja-Bach - Lucica - Makci die dicht gegenüber liegende Stellung der Serben an. Das vom III. Korps zur Aufnahme der Fühlung mit der 3. Armee entsandte Seitendetachement nahm nach heftigen Kämpfen Seone und gewann bei Grocka die Verbindung mit dieser Armee. Dem linken Flügel des III. Korps (6. Division) gelang es, nach schwerem Kampfe den rechten Stützpunkt der Ralja-Stellung Ml. Krsna zu nehmen. IV. Reservekorps arbeitete sich währenddessen in schweren zwölfstündigen Kämpfen an die feindliche Stellung zwischen Dragovac - Lučica heran. Erst gegen Abend gelang es der 11. bayerischen Division, in den Westteil von Lučica einzudringen, worauf in der Nacht unter Mitwirkung von Teilen der 105. Division der ganze Ort genommen wurde. Die 107. Division konnte im Angriff gegen den rechten, auf den Höhen östlich Lučica stehenden serbischen Flügel nur die Vorstellungen nehmen, wobei ihr linker Flügel mit größter Tapferkeit und Aufopferung geführte Gegenstöße der Serben zurückzuweisen hatte. Nach dem Verluste von Lučica räumten diese unter dem Schutze der Nacht ihre Stellungen und gingen in südlicher Richtung zurück. Dem X. Reservekorps gelang es, den Feind von den Höhen nördlich Kula und Kobilje zu vertreiben; er machte jedoch schon wenige Kilometer weiter südlich von neuem Front. Die im Pek-Tale vorgesandte Seitendeckung drang bis in die Höhe von Misljenovac vor.

Am 19. Oktober stürmte III. Korps die Ralja-Stellung. Am Abend war die Linie Seone - Binovac - Mijailovac erreicht. IV. Reservekorps gewann unter leichteren Gefechten die Linie Poljana - Kaliste; X. Reservekorps nahm die Stellungen des Vk. Bubanj und erreichte Crljenac - Slana, sah sich aber bereits wieder einer verstärkten Stellung gegenüber. - Am 20. wich der Gegner vor dem III. und IV. Reservekorps in eine vorbereitete Stellung auf den Höhen nördlich Azanja - Golobok und Aleksandrovac - Orljevo zurück. Die Korps folgten unter leichten Gefechten. Auch X. Reservekorps drängte den Feind, der auf jeder Bergkuppe von neuem Front machte, unter äußerst

anstrengenden und mühseligen Kämpfen weiter zurück und erreichte die Linie Höhe südlich Rasanac - Slanja, mußte aber in der Nacht mehrere heftige Vorstöße der Serben gegen seinen rechten Flügel abwehren.

Gegenüber dem rechten Flügel des III. Korps schanzte der Feind bei Vk. Krsna. Das schloß nach den bisherigen Erfahrungen aber nicht aus, daß er im gegebenen Augenblick auch zum Gegenstoß schritt. Wie sehr jedenfalls Vorsicht geboten war, zeigte sich am 21. Oktober, als Teile der 25. Reserve-Division ihre Bereitstellung für diesen Tag einnehmen wollten. Am Südrande von Selevac wurden plötzlich einige Kompagnien des Reserve-Regiments 83 von zwei serbischen Kompagnien in der Front, gleichzeitig aber auch von den Einwohnern des Dorfes, deren Weiber sich rege dabei beteiligten, im Rücken angegriffen. Es entspann sich ein erbitterter Kampf im Dorfe, das unter großen Opfern für die Serben im Lauf des Tages gesäubert wurde. Unterdessen hatte sich das Korps mit der Mitte und dem linken Flügel vorgearbeitet, während der rechte Flügel den bei Vk. Krsna und Azanja stehenden Feind beobachtete. Die 11. bayerische Division war zur Umfassung der feindlichen Stellung östlich Golobok angesetzt worden, erreichte die Eisenbahnhaltestelle südlich von Milosevac und schob Sicherungen bis nach Trnovca vor. IV. Reservekorps vertrieb den Gegner aus dem Vorgelände und arbeitete sich an seine Hauptstellung heran. X. Reservekorps konnte den beabsichtigten Angriff gegen die starke Stellung des Feindes nicht ausführen, weil es an Munition fehlte, - eine Folge der schwierigen Nachschubverhältnisse über die Donau. Sein linker Flügel wurde überdies heftig von starken Kräften angegriffen. Die Serben hatten die ihnen durch das Vorgehen der11. Armee drohende Gefahr, von ihren an der bulgarischen Grenze kämpfenden Heeresteilen abgedrängt und nach Südwesten ins Gebirge geworfen zu werden, erkannt und suchten nun ihrerseits, nachdem die Morava-Division II von der Drina-Front eingetroffen war, den linken deutschen Flügel zurückzuwerfen und aufzurollen. Es gelang auch dem sich immer mehr verstärkenden Feinde, in die deutschen Stellungen einzudringen; ein entschlossener Gegenstoß warf ihn aber wieder hinaus.

Am folgenden Tage stürmte das III. Korps die feindlichen Stellungen auf dem Brdnjac und bei Golobok, wobei die 11. bayerische Division aus dem Morava-Tal mitwirkte, obwohl sie sich selbst gegen flankierende Angriffe zu wehren hatte. Dem weichenden Gegner drängte das Korps scharf nach und gewann abends die Höhen nördlich und nordöstlich Palanka, nur wenige Kilometer vom Jasenica-Tal entfernt, einem breiten Flußabschnitt, über den sich der Gegner zurückzog. IV. Reservekorps war gleichfalls in die feindliche Stellung bei und zwischen Alexandrovac - Orljevo eingedrungen, gelangte aber nicht weit darüber hinaus. Der linke Flügel der Armee - X. Reservekorps - mußte sich den ganzen Tag über in zäher Verteidigung gegen heftige Vorstöße aus dem Mlava-Tale wehren. Der Widerstand der Serben, in der ersten Überraschung ohne einheitliche Führung, gewann zweifellos an Einheitlichkeit und schien jetzt wieder fest in der Hand ihrer obersten Führung zu liegen. Auch ordneten sich ganz augenscheinlich die Truppen, die durch das schnelle Hineinwerfen der ankommenden Verstärkungen stark durcheinander gekommen waren, wieder in feste Verbände.

Zu den Mühsalen und Anstrengungen des Kampfes gesellte sich das andauernd schlechte Wetter hinzu. Es war ein Glück für die 11. Armee, daß sie in den großen zahlreichen Ortschaften hinreichende Unterkunft fand. Auch hier gab es eine Unmasse trefflich genährten Kleinviehs, so daß die Verpflegung zum großen Teil aus dem Lande genommen werden konnte, was den Nachschub gerade in diesen für ihn kritischen Zeiten erheblich entlastete. Die an sich schon recht mangelhaften Wegeverbindungen waren zu tiefen Morästen aufgeweicht. Dies machte sich ganz besonders in den bergigen Teilen des Kampfgeländes bemerkbar, wo der zähe Lehmboden die Bewegungen bergauf, bergab äußerst erschwerte. Nur mühsam konnten sich Mann und Pferd vorwärts arbeiten, oft brauchte die Truppe zu einem Kilometer eine ganze Stunde, wobei bis zu 50 Mann an einem Geschütz ziehen und schieben helfen mußten. Im überschwemmten Morava-Tal waren die Wege vielfach überflutet. Ihr lehmiger Untergrund verwandelte sich in tiefen Schlamm.

Durch ihn, durch Tümpel und seenartige Gebilde hindurch strebten Truppe und Kolonnen mühsam vorwärts. Das brachte ungeheure Anstrengungen auch für die Pferde mit sich, die, von allen Fronten zusammengebracht, gar nicht darauf vorbereitet waren. An Ruhe aber konnte jetzt nicht gedacht werden, denn unentwegt gab es an der Front Kämpfe und ging es, wenn auch langsam, vorwärts. Die Truppe brauchte vor allem Munition; da galt es, auch das Letzte herzugeben. Lastkraftwagen blieben erst recht in Serbiens aufgeweichten Wegen stecken; sehr bald erbat daher die Heeresgruppe weitere Pferdekolonnen, dem aber nur langsam und in beschränktem Maße entsprochen werden konnte. So zwang die Not zu Aushilfen. Bald belebten landesübliche Ochsengespanne wieder die Wege. Zu sehr brauchbaren, oft einzig zuverlässigen Kolonnen zusammengestellt, leisteten sie vorzügliche Dienste, wenn sie sich auch nur langsam vorwärtsbewegten.

Dieselben Schwierigkeiten, in den hohen Gebirgszügen der Grenze aber ins vielfache gesteigert, traten auch den Bulgaren entgegen. So brauchten Ochsenwagen mit 400 kg Ladung für die 10 bis 12 km annähernd 48 Stunden. Um die Geschütze in Stellung zu bringen, mußten wiederholt von der Infanterie erst neue Wege angelegt werden. Jedes Geschütz wurde von vier Ochsen und einem Halbzuge Infanterie auf die Berge geschleppt. So konnte man den zähen Serben gegenüber nicht auf ein schnelles Vordringen der bulgarischen 1. Armee rechnen. Die Eigentümlichkeiten der bulgarischen Verpflegungsorganisation ließen überdies sehr bald die größten Schwierigkeiten entstehen. Dazu kam, daß Bulgarien bei seiner schwach entwickelten Industrie gar nicht in der Lage war, die Bedürfnisse eines neuzeitlichen Heeres zu befriedigen, es fehlte an Artilleriemunition, an schwerer Artillerie des Feldheeres, an Nachrichtengerät und vielem anderen, was Deutschland neben seinen Lieferungen an Österreich-Ungarn und die Türkei nun auch für den neuen Bundesgenossen liefern mußte.

Die Heeresgruppe hatte den General Bogadjeff angewiesen, mit der Mitte der Armee (8. und 9. Division) unentwegt gegen das Morava-Tal vorzudringen. So würde den bei Zaječar und Pirot auf starken Widerstand gestoßenen Divisionen (6. und 1. Division) am wirksamsten geholfen werden. Ein konzentrisches Vorgehen aller Armeen auf die ihnen gesteckten Ziele führe allein zum schnellen Erfolge, den der Feldmarschall nach seinem Befehle vom 22. Oktober darin suchte, "die serbischen Hauptkräfte nach der Mitte des Landes zusammenzudrängen und dort entscheidend zu schlagen". Diese Mitte war Kragujevac.

Am 20. Oktober kämpfte die rechte Flügelbrigade der bulgarischen 1. Armee, nachdem sie erst am 16. den angeschwollenen Timok-Fluß hatte überschreiten können, gegen einen starken Gegner südlich Negotin, während die beiden anderen Brigaden der 6. Division noch östlich der Festung Zaječar auf bulgarischem Boden standen, ohne vorwärts zu kommen. Starker Nebel behinderte ihre Tätigkeit. Auch in den nächsten Tagen blieb hier die Lage unverändert. Die 8. Division hatte mit ihrem rechten Flügel hartnäckige Kämpfe im überschwemmten Timok-Tal nördlich Knjaževac zu bestehen, bis es ihm am 22. Oktober gelang, den Fluß zu überschreiten; ihr linker Flügel stand unmittelbar östlich der Stadt, die anschließende 9. Division östlich und südöstlich Kamenica. Die 1. Division war an diesem Tage in heftige Kämpfe auf den Höhen östlich Pirot verwickelt. Eine Seitenabteilung von ihr suchte weiter südlich in Richtung Leskovac vorwärtszukommen.

Die bulgarische 2. Armee besetzte am 21. bereits Kumanovo (nordöstlich Üsküb) und Veles im Tale des Vardar. Der Feind wich nach Prilep zurück, verfolgt von der Kavallerie-Division. Am 22. setzte die 3. Division den Vormarsch auf Üsküb fort. Französische Truppen waren außer südlich Strumica noch nirgends bemerkt worden. Dies stimmte auch mit den Nachrichten der Heeresgruppe überein; denn obwohl bisher in Saloniki zweieinhalb französische und eine englische Division gelandet worden sein sollten, war angeblich erst eine gemischte französische Brigade nach der serbischen Grenze abtransportiert worden, wo sie dann südlich Strumica mit bulgarischen Truppen zusammengestoßen war.

General Bogadjeff hatte in Anbetracht der schwierigen Lage der Brigade bei Negotin gebeten, das Vorgehen der Gruppe Füllöp von Orsova möglichst zu beschleunigen. Es lag auch im Interesse der 11. Armee, daß das unübersichtliche Gelände in ihrer linken Flanke endlich gesäubert wurde. Die Heeresgruppe Mackensen ordnete daher die Verstärkung der Gruppe durch zwei Bataillone der 3. Armee an und bat außerdem bei der Obersten Heeresleitung um Verstärkung, die, wie schon erwähnt, in Gestalt des Alpenkorps bewilligt wurde. Aber noch ehe dieses eingetroffen war, unternahm die Gruppe am 22. Oktober einen Übergangsversuch, der jedoch an dem Artilleriefeuer der Serben scheiterte. Möglich, daß diese rechtzeitig gewarnt worden waren, da die rumänischen Scheinwerfer die Arbeiten der herangeführten deutschen schweren Artillerie in der Nacht zum 21. beleuchtet hatten.

Unablässig drängte die Heeresgruppe vorwärts. Die 11. Armee sollte baldigst die Linie Vranowo (südwestlich Palanka) - Svilajnac - Subotica (im Resava-Tal) erreichen und durch weiteres Vorgehen ihres linken Flügels auf Ćuprija dem rechten Flügel der bulgarischen 1. Armee die Hand reichen. Die k. u. k. 3. Armee hatte den Gegner, den man in allgemeiner Richtung auf Kragujevac im Rückzuge annahm, sobald er sich stellte, links zu umfassen und dazu ihren rechten Flügel möglichst stark zu machen. Nächstes Ziel für sie war die Linie Rudnik - Natalinci. Das k. u. k. XIX. Korps sollte auch weiterhin die rechte Flanke der 3. Armee decken und dazu über Lazarevac, Moravci auf Grn. Milanovac vorgehen, wobei die westlich der Kolubara auf Valjevo angesetzte Gruppe Sorsich als Seitendeckung diente. So glaubte sich die Heeresgruppe gegen unliebsame Überraschungen, wie sie Ende 1914 in demselben Gelände vorgekommen waren, genügend gesichert. Zur wirksamen Unterstützung des Ganzen aber blieb die Aufgabe der 62. Division, von Višegrad auf Užice vorzustoßen, bestehen. Über die Donau bestanden, nachdem sich der Kossova-Sturm gelegt hatte, seit dem 21. Oktober hinter der 11. Armee zwei haltbare Brücken, so daß, da auch bei Belgrad eine gleiche Brücke hergestellt war, der Nachschub einigermaßen gesichert erschien. An der Wiederherstellung der Eisenbahn Belgrad - Palanka wurde eifrigst gearbeitet. Am 24. Oktober war sie wieder bis Ripanj benutzbar.

Die 62. Division setzte am 23. Oktober ihren Angriff bei Višegrad fort. Bis zum 25. gelang es ihr, die der Stadt im Osten vorgelagerten Höhen (bis zu 979 m Höhe) vom Feinde zu säubern und im Tal des Rzav bis Dobrunj vorzudringen. Die Serben zogen in nordöstlicher Richtung ab. Nunmehr erfolgten aber in der Nacht zum 26. heftige Angriffe der Montenegriner gegen die rechte Flanke der Division, die zwar abgewiesen wurden, sie aber für die nächste Zeit fesselten.

Die Gruppe Sorsich wurde in ihrem Vormarsch in südlicher Richtung anfangs stark durch Brückenzerstörungen aufgehalten. Am 25. Oktober erreichte das Gros den Tamnava-Übergang südwestlich Banjani, Kavallerie streifte bis Valjevo. Die übrigen Korps der 3. Armee drangen gleichfalls, z. T. unter dauernden Kämpfen mit feindlichen Nachhuten, vor. Am 23. stand VIII. Korps zwischen Crkvine und Vk. Krsna. K. u. k. XIX. Korps, das übrigens in diesen Tagen einen wesentlichen Zuwachs an Gefechtskraft durch die von der italienischen Front eintreffende 10. Gebirgs-Brigade erhielt, war auf das östliche Kolubara-Ufer übergegangen. Es erreichte, längs dieses Flusses vorgehend, am 23. Oktober die Höhen südwestlich Aragovac. Daran schloß sich XXII. Reservekorps zum VIII. Korps hin an.

Am gleichen Tage erreichte III. Korps den Jasenica-Abschnitt zwischen Palanka und Vk. Orašje, den es am Abend noch mit Teilen seines rechten Flügels überschritt. Dagegen stieß sein linker Flügel auf so zähen Widerstand, daß am Abend noch um den Morava-Übergang gekämpft wurde. Auch IV. und X. Reservekorps kamen nur unter hartnäckigen Kämpfen mühsam in dem unwegsamen Berggelände vorwärts. Am 24. überschritt III. Korps den Jasenica-Abschnitt und erreichte nach heftigen Kämpfen die Linie Banicina - Str. Adžbegovac. Zäher und zäher hielten die Serben an ihren Stellungen fest, je mehr sie sich Kragujevac näherten. So hatte auch das IV. Reservekorps hart zu kämpfen, wobei es bei Zabari selbst sogar zum Handgemenge kam. Das

Korps gelangte an diesem Tage nur bis Dl. Livadica - Höhe südlich Bosnjak und begann gegen den rechten Flügel der Armee abzuhängen. Dagegen ließ jetzt der Widerstand des dem X. Reservekorps gegenüberstehenden ermatteten Gegners nach. Kampflos, aber durch das Gelände und den aufgeweichten Boden wiederum sehr aufgehalten, erreichte es die Linie Lopusnik - Leskovac - Meljnica. Am 25. gewann III. Korps im Sturm den Raca-Abschnitt südlich Banicina, Marcovac wurde von der tapferen 11. bayerischen Division, die sich immer ausgezeichnet hatte, genommen; IV. Reservekorps erreichte nach schweren Kämpfen das Morava-Knie westlich Porodin und die Höhen südlich Oreskovica, daran anschließend X. Reservekorps die Linie bis einschließlich Vk. Laole.

Im Pek-Tal war eine Seitendeckung bis Kučevo vorgedrungen und hatte dort große Mengen von Kupfer und Messing aus dem nahegelegenen Kupferbergwerk Majdampek erbeutet - ein willkommener Fund für die Kriegsindustrie der Mittelmächte.

Die Korps der 3. Armee hatten inzwischen den Abschnitt des Pestan- und Kubresnica-Baches[12] erreicht und griffen am folgenden Tage den gegenüberstehenden Feind an. XIX. Korps gewann den langgezogenen Höhenrücken südlich Lazarevac, XXII. Reservekorps und VIII. Korps nach zum Teil recht heftigen, bis in die Nacht dauernden Kämpfen die Linie Höhe südlich Progoresci - Topola - Natolinci. So waren die letzten großen Abschnitte vor Kragujevac genommen. Mit wachsender Spannung richteten sich aller Blicke nach dem Herzen Serbiens - sollte jetzt dort die Entscheidung fallen?

Am 26. Oktober setzten beide Armeen die Vorwärtsbewegung fort. Der Feind wich kämpfend aus. Die Anfänge der Gruppe Sorsich erreichten die Höhen nördlich Valjevo und die Orte Lukavac und Slovac. Am Abend stand XXII. Reservekorps zwischen Kalanjevci und Pryane, daran anschließend VIII. Korps bis zu den Höhen südlich Topola. Dieses Korps war wiederum auf heftigsten Widerstand gestoßen und daher nur wenig vorgekommen.

Gegenüber der 11. Armee hielt der Gegner nicht stand. Allem Anschein nach beabsichtigte er, auf den breiten, großzügigen Höhenrücken nördlich Kragujevac, gestützt auf die Werke der Festung, von neuem Front zu machen. Weiter östlich, jenseits der Morava, wurden lange, regellose Kolonnen im Rückzuge in Richtung Ćuprija beobachtet. Auch der Gegner kämpfte natürlich mit den großen Schwierigkeiten der mangelhaften, durch das andauernde Regenwetter und den großen Verkehr in einen geradezu trostlosen Zustand geratenen Verkehrsverbindungen des Landes. Doch war er gegenüber dem Angreifer im Vorteil, weil sein anspruchsloses, mit nur wenig Artillerie ausgestattetes Heer einen viel geringeren Troß mit sich führte und er die Straßen in noch unberührtem Zustande vorfand, während dem Verfolger nur die von den Serben bereits in Grund in Boden gefahrenen Wege zur Verfügung standen. Auch hatte der Verteidiger naturgemäß fast immer Zeit, rechtzeitig seine Kolonnen und Trains zurückzuführen, zumal sich seine Truppen mit mustergültiger Zähigkeit in ihren Stellungen schlugen.

Am 26. Oktober erreichte die 11. Armee mit dem III. Korps die Höhe des Humka und Smrdan und die Orte Vučić - Cigani - Lapovo; IV. Reservekorps drang in Svilajnac ein, während X. Reservekorps, stark nach links gestaffelt, Bobovo - Gjurinac besetzte.

Bei Orsova hatte die Gruppe Füllöp am 23. Oktober nach hinreichendem Wirkungsschießen ihrer durch die Deutschen verstärkten Artillerie endlich die Donau überschritten und die südlichen Uferhöhen gewonnen. Dort waren die Hauptkräfte des Gegners schon vor einiger Zeit nach Süden abgezogen und nur Truppen dritten Aufgebots zurückgeblieben. Am 25. wurden Podorška und Kaldovo erreicht und am 26. bei Brza Palanka die Verbindung mit bulgarischer Kavallerie aufgenommen, die endlich Auskunft über die Lage der bulgarischen 1. Armee geben konnte, von der bisher nur sehr dürftige Nachrichten zur Heeresgruppe gelangt waren. Eine Untersuchung des

Donau-Laufs im Eisernen Tor stellte fest, daß sich dort mehrfache Sperren von Minen, Ketten und Drahtseilen befanden, die beseitigt werden mußten, ehe die bereitgehaltenen Munitionstransporte für die Bulgaren und die Türkei durchfahren konnten. Dem stellte sich übrigens auch noch ein anderes Hindernis entgegen: von Turnu Severin bis Prahovo lagen russische Torpedoboote in rumänischen Gewässern, welche die Minensucharbeiten und natürlich auch jeden Transport verhinderten. Sie wurden jedoch auf die bei der rumänischen Regierung erhobenen Vorstellungen interniert.

Die rechte Flügelbrigade der bulgarischen 1. Armee hatte am 24. Negotin genommen und verfolgte den nach Südwesten ausweichenden Feind. Zaječar war noch nicht gefallen, die 8. Division nahm dagegen am 25. nach harten Kämpfen Knjaževac. Weiter südlich hatte sich der Feind vor der 9. Division verstärkt, so daß es am 25. dort zu einem Rückschlag kam. Die 1. Division stand am 26. im Kampfe um die Drenova glava (920 m) südlich von Pirot.

Von der bulgarischen 2. Armee erreichte die 3. Division Üsküb, Kavallerie eilte bereits nach Kačanik und Kalkandelen voraus. Eine Abteilung von neun Bataillonen und elf Batterien war außerdem von Vranje im Vormarsch auf Leskovac.

Das Wetter hatte sich inzwischen immer mehr verschlechtert. Die Wege wurden so grundlos, daß selbst auf den besten Straßen die Geschütze oft mit zwölf Pferden bespannt werden mußten. Besonders dort, wo schon an sich wenig gute Verbindungen bestanden (beim XIX. Korps, XXII. und X. Reservekorps), machte sich dies in der störendsten Weise namentlich für den Nachschub geltend; blieben doch schon die Fernsprechwagen stecken, so daß die Verbindung selbst zwischen den Kommandobehörden zeitweise verloren ging. Solche Verhältnisse mußten die Beweglichkeit der Truppen, die kaum noch ihre Artillerie und Munitionswagen in Stellung bringen konnten, außerordentlich lähmen. Und das alles in einer Lage, die schnelles Handeln erheischte. Es waren ungeheure Leistungen, welche die deutschen und verbündeten Truppen mit großer Opferfreudigkeit vollbrachten. Wohl klang bisweilen der Wunsch nach einer Rast an das Ohr der Heeresgruppe, aber nachgeben durfte sie nicht, denn die jetzt geforderten Anstrengungen mußten sich tausendfach belohnt machen und unsägliche Mühen und Opfer ersparen, wenn es gelang, den erschütterten Feind noch nördlich des Tales der westlichen Morava zu stellen und durch umfassenden Angriff zu vernichten.

Die Masse der Toten auf den Gefechtsfeldern ließ deutlich die schweren Verluste des Feindes erkennen, die auch die Aussagen der Gefangenen bestätigten. Die serbischen Regimenter hatten nur noch eine Bataillonsstärke von durchschnittlich 250 bis 300 Mann, beim dritten Aufgebot sogar nur noch von 180 bis 200 Mann. Die meisten Verluste hatte das verheerende Feuer der deutschen Artillerie verursacht, eine Wirkung, die der serbische Soldat bisher nicht gekannt hatte. Dazu kam, daß die serbische Infanterie ganz unzureichend von ihrer Artillerie unterstützt wurde. Da diese nicht im festen Verbande der Division stand, sondern nach Bedarf zugeteilt wurde, fehlte sie sehr oft dort, wo man ihrer am nötigsten bedurfte. Nirgends wurde sie einheitlich verwendet, sondern oft bis auf einzelne Geschütze zersplittert, stets sehr vorsichtig eingesetzt und frühzeitig wieder abgebaut. Wahrscheinlich zwang der Mangel an Artillerie zu ihrer Schonung, was aber auf Kosten der Infanterie ging. Die Folge war eine tiefe Niedergeschlagenheit bei dieser Hauptwaffe. Dazu kam, daß die durch die Verheißungen der Regierung genährte Hoffnung auf ein baldiges Erscheinen von Ententetruppen bei Nisch in nichts zu zerrinnen begann.

Zu dieser Zeit erfuhr die Heeresgruppe aus Saloniki, daß die serbische Nationalbank und das Regierungsarchiv noch kurz vor der Unterbrechung der Verbindung mit Saloniki von Nisch dorthin gebracht worden seien und nun nach Monastir geleitet werden sollten, wohin die serbische Regierung überzusiedeln gedenke. Im Hafen von Saloniki seien am 21. Oktober sieben englische und französische größere Transportdampfer mit viel Truppen eingetroffen. Das Abrollen von Truppentransporten nach der serbischen Grenze dauere an.

Die Kämpfe um Kragujevac.

Durch das Zurückbleiben der bulgarischen 1. und das weite Vorkommen der 11. Armee hatte sich die Lage verschoben. Die erhoffte Entscheidung vor Kragujevac schien zu fallen, ehe der rechte bulgarische Flügel über Zajecar bei Paraćin eingreifen konnte. Ein bulgarischer Durchbruch über Knjaževac gegen Aleksinac - Nisch schien jetzt aussichtsreicher. Die bulgarische Heeresleitung wurde daher am 26. Oktober ersucht, eine in Aussicht gestellte neue Division der Mitte der bulgarischen 1. Armee zuzuführen. Es sei möglich, daß dann der Feind Zaječar von selbst räume. Tue er es nicht, so werde die Negotiner Brigade durch Truppen der bisherigen Gruppe Füllöp verstärkt werden, zu der noch deutsche Truppen stoßen würden. Dann sollte diese Abteilung unter deutscher Führung gegen Zaječar vorgehen.

Ebenso wurden der 3. und 11. Armee neue Marschziele angegeben. Beabsichtigt war eine beiderseitige Umfassung durch die äußeren Armeeflügel unter scharfem Nachdrängen der Mitte, um dem Gegner nicht Zeit zu lassen, sich zu nachhaltigem Widerstande einzurichten. Die 3. Armee erhielt Befehl, die Verfolgung über die Linie Vujan-Höhe (südlich Grn. Milanovac) - Cerovac (an der Straße Arangjelovac - Kragujevac) fortzusetzen, während die 11. Armee über Vojinovac - Brzan und mit dem linken Flügel östlich der Morava über die Höhenlinie Ml. Čuk[13] - Stari deo - Drenovac vorgehen sollte. Der rechte Flügel der 3. Armee mußte besonders gesichert werden; ihm gegenüber führte derselbe General Misič, der im Jahre zuvor den entscheidenden Stoß gegen den österreichischen rechten Flügel geleitet hatte. Konnte er nicht noch einmal zum kräftigen Gegenangriff aus dem Berglande der westlichen Morava ansetzen? Dazu hatte sich das XIX. Korps nach rechts zu staffeln, durfte aber anderseits auch nicht aus übergroßer Vorsicht zurückbleiben, denn gerade jetzt mußten alle Kräfte nach vorwärts streben. Eine gewisse Sicherung bot ja auch die nach rechts herausgeschobene, über Valjevo vorgehende Gruppe Sorsich in Verbindung mit rühriger Fliegeraufklärung. Auf eine Einwirkung der 62. Infanterie-Division über Užice war nicht zu rechnen. Sie wurde trotz einiger Erfolge nach wie vor durch die Montenegriner gefesselt. Auch der linke, nunmehr scharf nach Westen einschwenkende Flügel der 11. Armee mußte besonders gesichert werden; dazu traf sehr gelegen am 26. Oktober das Alpenkorps (einer verstärkten Infanterie-Division entsprechend) mit der Bahn nördlich Weißkirchen ein. Ein Teil des Korps wurde unter Oberst v. Below zur Gruppe Füllöp geleitet, von wo er, verstärkt durch einige österreichische Bataillone, auf Negotin vorgehen und sich mit der dort stehenden bulgarischen Brigade vereinigen sollte. Die übrigen Truppen Füllöps hatten das Donau-Knie von herumstreifenden serbischen Banden zu säubern, um die Donau-Schiffahrt und die rückwärtigen Verbindungen der Abteilung Below zu sichern. Der Rest des Alpenkorps wurde der 11. Armee zu dem oben genannten Zwecke zugeteilt. Einen gewissen Schutz bot ja auch schon trotz schwierigster Geländeverhältnisse das im Pek-Tale vorgegangene Detachement.

Auf dem äußersten rechten Flügel erreichte das Gros Sorsichs am 27. Valjevo und Lukavac, am 31. durch hohes Bergland die Höhen nördlich Kosjeriči - Ostrica und am 2. November die Gegend von Požega östlich von Užice. Vorgeschobene Abteilungen waren schon früher bis Užice vorgedrungen. Die Gruppe hatte nur schwachen Feind gegenüber.

Die übrigen Teile der 3. und die 11. Armee standen am 27. Oktober abends in der ungefähren Linie Todorindo - Liplie - Rudnik - Masloševo - Lapovo - Höhe südlich Gložani, X. Reservekorps noch in seiner Stellung südlich Bobovo. Der Widerstand des Feindes war an diesem Tage westlich der Morava sehr verschieden, hatte sich aber östlich des Flusses und der Resava[14] zu heißem Ringen gesteigert, so daß namentlich das X. Reservekorps nur geringe Erfolge erkämpfen konnte. Es hatte seine Artillerie auf den grundlosen Wegen nicht rechtzeitig heranbekommen, ohne die den Serben gegenüber in einem so schwierigen Gelände kaum etwas zu erreichen war.

Für die erwarteten größeren Kämpfe bei Kragujevac bildete die Heeresgruppe nunmehr eine starke

Stoßgruppe westlich der Morava. Die 105. Division sollte hierzu nach Herstellung einer Brücke bei Markovac auf das westliche Morava-Ufer übergehen, die 107. Division ihr, wenn möglich, folgen. Beide hatten dann zusammen mit der bayerischen 11. Division unter dem Befehl des IV. Reservekorps den Hauptstoß gegen den rechten Flügel der Kragujevac-Stellung zu führen.

Auch am 28. Oktober erschwerten tiefhängende Regenwolken die Fliegeraufklärung und Artilleriebeobachtung, während die grundlosen Wege alle Bewegungen lähmten. Besonders litt wiederum das XXII. Reservekorps in seinem, den südlichen Vogesen gleichenden, aber jeder Kunststraße entbehrenden Vormarschgelände. Die Wege liefen in zahlreichen Windungen über steile Höhen und tiefe Einschnitte, jetzt völlig aufgeweicht, so daß die Geschütze und Fahrzeuge bis an die Achsen im Schlamm versanken. Und waren die Geschütze nach unsäglichen Mühen endlich in Stellung gebracht, so mußten ihre abgetriebenen Bespannungen sogleich zurückeilen, um auch den steckengebliebenen Munitionswagen durch Vorspannleistung aus dem Morast zu helfen. Zu alledem hielt der Feind alle irgend zur Verteidigung geeigneten Hänge und Rücken besetzt. War er mühsam vertrieben, so traf ihn die erschöpfte Truppe am nächsten Höhenzuge wieder an. Die 44. Reserve-Division war vor das 1163 m hohe, breite und bewaldete Bergmassiv des Rudnik[15] geraten, das, völlig wegelos, seitwärts umgangen werden mußte, wodurch die kaum brauchbaren Wege der Flügeldivisionen noch mehr belastet und die Bewegungen der Truppe und Fahrzeuge ins Unermeßliche erschwert wurden. In den Niederungen waren Weg und Steg weithin überschwemmt, so daß sich die Truppe nur mühsam den Weg suchen konnte. Oft genug versanken Mann und Pferd in den vielen Straßenlöchern, oft irrten Geschütze und Fahrzeuge vom dürftigen Wege an und blieben unfehlbar im tiefen Moraste stecken. So brachte auch der 28. nur neue Mühsale und obendrein zum Teil noch schwere Kämpfe.

Die rechte Division des XXII. Reservekorps stieß auf starken Widerstand und konnte nicht nennenswert Gelände gewinnen. Der linken Division gelang es dagegen, die wichtige Brücke von Str. Selo Masloševo über die angeschwollene Srebrnica zu gewinnen. Der Feind hielt ihr dicht gegenüber auf den Hängen des südlichen Ufers. Das VIII. Korps mußte über die sumpfige Rača in hartem Kampfe die südlichen Uferhöhen gewinnen. Am Abend stand die 3. Armee in Linie Slavkovica - Boljkovci - Rudnik - Jarušice. Der rechte Flügel der 11. Armee gewann kämpfend die Höhen zwischen Jarušice und Batočina. Dichter Nebel verhüllte das Schlachtfeld. Der Übergang der 105. Division auf das westliche Morava-Ufer wurde durch die hochgehenden Fluten des Flusses außerordentlich verzögert. Die 107. Division verblieb daher auf dem rechten Ufer, gewann in heftigem Kampfe den Ml. Čuk bei Bresje und erreichte mit dem linken Flügel Vrlan. X. Reservekorps stürmte die feindliche Stellung auf den Höhen nördlich Sedlari bis zum Glavica-Berge, die gut ausgebaut und mit Sturmabwehrgeschützen versehen war. Der Feind wich zum Teil in Auflösung ins Resava-Tal zurück, setzte sich aber mit seinem rechten Flügel bereits nach wenigen Kilometern wieder zu neuem Widerstande. Immerhin war die Zahl der Gefangenen an diesem Tage bedeutend. Auch die steigende Zahl der Überläufer ließ auf zunehmende Kampfmüdigkeit und Zersetzung beim Feinde schließen.

Jetzt machte sich auch das weite Vordringen der deutsch-österreichischen Armeen vor der bulgarischen Front bemerkbar. Die Bedrohung ihres Rückens zwang die Serben zum Nachgeben. Am 27. Oktober begannen auf ihrer ganzen Ostfront rückläufige Bewegungen. Die Bulgaren rückten in Zaječar und Pirot ein und folgten in Richtung auf Paraćin - Nisch - Leskovac.

Die Lage der Serben wurde schwieriger, die Hoffnung auf die Entente immer geringer. Allerdings waren nach sicherer Quelle bis zum 25. Oktober 35 000 Franzosen und 15 000 Engländer in Saloniki gelandet, die aber erst in Verbände zusammengestellt werden mußten. Im südlichen Serbien wurde nur eine französische Division zwischen Krivolac und Gjewgjeli vermutet. Von dort versuchten die Franzosen, durch Vorstöße gegen Strumica den Vormarsch der bulgarischen 2. Armee aufzuhalten.

Am 28. Oktober wies die Heeresgruppe die 3. Armee darauf hin, daß "die Umfassung des Feindes durch das westliche Morava-Tal dauernd an Bedeutung und Aussicht gewinne, da nach den eingegangenen Nachrichten die Bedrohung der rechten Armeeflanke gering sei". Das abhängende XIX. Korps müsse daher mit allen Mitteln vorwärts gebracht werden, um von Čačak aus längs des Morava-Tales vorzustoßen. Gleichzeitig erhielt die 11. Armee den Befehl, den rechten Flügel des X. Reservekorps auf den Stari deo anzusetzen.

Am 29. Oktober erreichte XIX. Korps Ozrem und am 30. mit den Anfängen die Höhen von Grn. Milanovac, wo es vom Feinde sehr heftig angegriffen wurde. Es gelang jedoch, den Gegner zurückzuweisen, da sich die Einwirkung des XXII. Reservekorps bemerkbar machte. Dieses hatte am 29. die Höhen südlich Rudnik gestürmt und Nevade erreicht. Am 30. drang der rechte Flügel in Grn. Milanovac ein und entlastete damit die Österreicher. Auch sein linker Flügel kam nach heftigen Kämpfen vor; das schwierige Bergland des Rudnik und der Garevica war überwunden. VIII. Korps wehrte am 29. heftige Angriffe erfolgreich ab, ohne aber selbst Gelände zu gewinnen, weil der sehr starke Gegner über schwere Artillerie verfügte. Auch am 30. wurden Fortschritte nicht erzielt, was wiederum das Vorgehen des rechten Flügels des III. Korps beeinträchtigte. Trotzdem stürmte dieses zusammen mit der bayerischen 11. Division die dicht vor ihnen liegenden Höhen. Der Geländegewinn war aber auch hier nicht groß. Sehr störend wirkte vor allem, daß die bei Markovac geschlagene Brücke vom Hochwasser weggerissen wurde, so daß die 105. Division den Übergang nicht fortsetzen konnte. Die 107. Division blieb daher auch weiterhin auf dem östlichen Morava-Ufer. X. Reservekorps, vor dem der Feind zurückwich, überschritt, rechts schwenkend, die Resava und gewann den Anschluß an die 107. Division. Am 30. Oktober drückten III. Korps und bayerische 11. Division den Feind weiter auf seine Hauptstellung zurück, die in der Linie Desimirovac - Milatovac - Bagrdan, gestützt durch mehrere Werke der Festung, vermutet wurde. Am Abend standen sie vor dieser Stellung, nur noch wenige Kilometer von Kragujevac entfernt. Die beabsichtigte Stoßgruppe westlich der Morava kam allerdings auch jetzt nicht zustande, weil die hoch angeschwollene, reißend gehende Morava noch immer den Übergang des Restes der 105. und der 107. Division verhinderte. X. Reservekorps gewann gleichfalls Gelände nach Südwesten bis Trivunovo - Vk. Popović.

Die so heiß ersehnte Entscheidung schien unmittelbar bevorzustehen. Schon der nächste Tag mußte Klarheit bringen, ob es gelingen würde, das serbische Heer mit schnellem, zerschmetterndem Schlage zu treffen, dem die Vernichtung des noch nach Osten kämpfenden Teiles folgen mußte. Im Osten drangen die Bulgaren vor. Im Süden hatten sie sowohl den Ententetruppen, wie auch im Tale der südlichen Morava den Serben den Weg zu ihren Verbündeten verlegt. Vom Norden drängten 3. und 11. Armee unaufhaltsam weiter vor. Der rechte Flügel der 3. Armee näherte sich bereits dem Tale der westlichen Morava bei Čačak. Es blieb dem serbischen Heere also nur noch ein sofortiges Ausweichen in das unwegsame Bergland im Südwesten des Landes oder die Annahme der Entscheidungsschlacht bei Kragujevac übrig. Dementsprechend lauteten die am 30. Oktober ausgegebenen Befehle der Heeresgruppe.

Die Gruppe Sorsich sollte die rechte Flanke der 3. Armee in der Linie Požega - Vidova decken und die Verbindung mit der 62. Division östlich Pišegrad herstellen. Das rechte Flügelkorps der Armee (k. u. k. XIX. Korps) hatte Čačak zu erreichen und von dort nach Südosten ins Tal der westlichen Morava einzuschwenken, um dem Feinde über Kraljevo den Rücken abzugewinnen und ihm ein Entweichen nach Südwesten unmöglich zu machen, während das Gros der 3. Armee (XXII. Reservekorps und VIII. Korps) inzwischen die Umfassung im Westen vollendete und, südlich schwenkend, über die Linie Guncati (23 km südöstlich Grn. Milanovac) - Westrand Kragujevac vorstieß. Die 11. Armee hatte den Hauptstoß über Desimirovac - Bagrdan zu führen und mit dem linken Flügel östlich der Morava zur Umfassung auf Ćuprija auszuholen. Das Alpenkorps wurde hinter ihr im Morava-Tal nachgezogen. Die Gruppe Below, die noch bei Brza Palanka nördlich Negotin stand, sollte über Zlot nach Paraćin vorgeführt werden. Die bulgarische 1. Armee wurde

angewiesen, mit der 6. und 8. Division die Linie Paraćin - Kruševac zu gewinnen, um an der bei Kragujevac erwarteten Entscheidung mitzuwirken und die Einkreisung des serbischen Heeres zu vollenden. Die 9. und 1. Division sollten im Anschluß daran ins Tal der südlichen Morava vordringen.

XIX. Korps (3. Armee) kam aber nicht so schnell vorwärts, wie es die Heeresgruppe wünschte. Am 31. stand es noch mit dem Gros bei Grn. Milanovac, um die bei der schlechten Witterung in dem schwierigen Gelände zurückgebliebenen Landsturmtruppen aufschließen zu lassen. Auch sonst brachte der mit so großer Spannung erwartete 31. Oktober eine schmerzliche Enttäuschung. XXII. Reservekorps nahm in fortschreitendem Angriff die Höhen südlich Grn. Milanovac und drang mit dem linken Flügel bis Kutlovo vor. War es schon auffallend, daß der Gegner den Angreifer auf diesem Abschnitte so nahe an seine wichtigste Festung und sein einziges Arsenal herankommen ließ, so mußte der geringe Widerstand an der leicht zu verteidigenden Hauptfront der Festung im Norden noch mehr überraschen. Hier erreichte VIII. Korps unter nur leichten Kämpfen Desimirovac, III. Korps und bayerische 11. Division nahmen sogar die Werke von Desimirovac, Milatovac und Botunje und die daran anstoßenden Höhen ohne wesentliche Gegenwehr. 105. Division gelangte bis Brzan; 107. Division erreichte den Stari deo, während X. Reservekorps erst nach harten Kämpfen den Trivunova b. gewann.

Von Kragujevac schallten deutlich hörbar starke Detonationen herüber - der Feind sprengte seine Munitionsbestände und die Fabriken des Arsenals. Überall waren rückläufige Bewegungen zu erkennen. So wußte man bereits um Mittag des 31. im Hauptquartier, daß sich die stolzen Hoffnungen nicht erfüllen sollten. Die Serben hatten die ihnen drohende furchtbare Gefahr erkannt und suchten sich ihr durch schnellen Rückzug nach Süden zu entziehen. Nur auf ihrem rechten Flügel hielten sie sich noch krampfhaft, um ihrer vor den Bulgaren in südwestlicher Richtung zurückweichenden Ostarmee den Rücken frei zu halten. Die Heeresgruppe Mackensen stand vor einer neuen Lage.

Sofort wurde der Befehl zur schärfsten Verfolgung an beide Armeen erlassen. III. Korps sollte am 1. November Kragujevac nehmen und über den Lepenica-Abschnitt hinaus folgen, IV. Reservekorps mit der bayerischen 11. und der 105. Division auf dem westlichen Morava-Ufer nachstoßen. 107. Division wurde dem X. Reservekorps unterstellt, das den Befehl erhielt, östlich der Morava auf Ćuprija - Paracin nachzudrängen.

Am 1. November erreichten XIX. Korps Čačak, XXII. Reservekorps, ohne auf den Feind zu stoßen, die Höhen nordöstlich Čačak und Brnjica am Anfange des Gruža-Tales, anschließend daran VIII. Korps, gleichfalls ohne Kampf, Zabojnica - Südwestausgang von Kragujevac. Flieger meldeten die Gegend von Čačak und Požega frei vom Feinde, bei und in Kraljevo Stauungen von Trains, die anscheinend in südlicher Richtung weitermarschieren wollten. Am Abend stand der rechte Flügel der 11. Armee auf den Höhen südlich Kragujevac, das schon am frühen Morgen durch eine Abordnung der 7. Kompagnie des Reserve-Regiments 83 übergeben worden war. Dagegen stieß IV. Reservekorps in den Bergen des linken Morava-Ufers auf einen sehr zähen Widerstand, so daß es nur wenig vorwärts kam; X. Reservekorps gelangte unter Kämpfen bis Rajkinac - Bojkovačko b. - Vojnik.

Die Gruppe Füllöp war inzwischen im Donau-Knie bis Brza Palanka vorgegangen, das am 27. Oktober ereicht wurde, und hatte sodann mit der Säuberung des Gebietes von den noch überall versprengten serbischen Abteilungen begonnen. Ende Oktober hatte sich auch Oberst v. Below mit seinem Detachement nach Negotin in Marsch gesetzt und am 2. November Salas südwestlich Negotin erreicht.

Das Gros des Alpenkorps gelangte am 1. November auf seinem Vormarsch durch das Morava- und

Mlava-Tal nach Žabari und Rasanac (29 bzw. 26 km südlich und südöstlich Požarevac). Das Detachement im Pek-Tale war nach Besetzung des Kupferwerks Majdampek mit Teilen nach Krepolin und Zagubica weitermarschiert, von wo das bedeutende Kupferbergwerk von Bor besetzt werden sollte. Das Gros des Detachements suchte über Petrovac den Anschluß an den linken Flügel der 11. Armee.

Die bulgarische 1. Armee hatte in dem schwierigen Gebirgsgelände immer noch mit dem teilweise recht zähen Widerstande des nur langsam zurückweichenden Gegners zu kämpfen und kam daher auch nicht so schnell, wie es wünschenswert gewesen wäre, vorwärts. Am 31. Oktober erreichte sie die ungefähre Linie Osnic - Suman-Topla - Izvor - Vrandol und Dol an der Straße Pirot - Vlasotince. Die bulgarische 2. Armee sicherte mit der 11. (mazedonischen) Division bei Strumica auf den östlichen Höhen des Vardar-Tales. Die 5. Division sollte im Anmarsch von Köstendil nach Kumanovo begriffen sein, 3. Division in mehreren Gruppen in der Linie Vranje - Gnjilane - Varos mit der Front nach Norden stehen, um einen Durchbruch der Serben nach Süden zu verhindern. Die Lage wurde von der bulgarischen Heeresleitung durchaus günstig angesehen, zumal da die Angriffe der Franzosen gegen die Höhen südlich von Strumica in dem für sie ungewohnten Berglande lahm und nicht einheitlich geführt wurden.

Nachrichten aus Saloniki besagten, daß in der dortigen Gegend nun auch das griechische III., IV. und V. Armeekorps aufmarschiert seien. Dort treffe auch bereits die mobil gemachte Artillerie des I. und II. Armeekorps ein. Die Entente hoffe, daß die griechische Armee bald auf ihrer Seite in den Krieg eingreifen würde; dagegen herrsche in den Kreisen dieser Armee selbst und in der Bevölkerung die feste Überzeugung, daß Griechenland nicht aus seiner bewaffneten Neutralität heraustreten werde. Dafür stimmten auch weite, sonst Venizelos zuneigenden Kreise des Landes. Alle setzten in dieser Beziehung ihr Vertrauen auf den König.

Aus den letzten Meldungen hatte man im Hauptquartier Mackensens bereits den Eindruck, daß es der serbischen Führung nicht mehr möglich war, die Truppenverbände auseinanderzuhalten. Aus allen Gefangenenaussagen klang eine zunehmende Mutlosigkeit und wachsende Mißstimmung heraus. Der k. u. k. 62. Division östlich Višegrad standen bis auf Teile eines serbischen Regiments nur noch montenegrinische Truppen gegenüber. Offenbar zog der Feind seine Kräfte bei Kraljevo - Krusevac - Aleksinac zusammen, um, wie Gefangene behaupteten, südlich dieser Linie von neuem Widerstand zu leisten. In den Tälern, namentlich bei Ćuprija, Stalać und Nisch, stauten sich, wie Flieger beobachteten, Kolonnen, Trains und Eisenbahnzüge zusammen, um einen Abfluß nach Süden und Südwesten zu suchen. Das Handeln der Heeresgruppe ergab sich von selbst: rücksichtsloseste Verfolgung auf allen Fronten!

Die Serben aber wehrten sich weiter verzweifelt an den entscheidenden Punkten, um ihren Kolonnen Zeit für den Rückzug in die wenigen Eingangspforten des unwegsamen Gebirges zu verschaffen. Dazu mußten sie besonders auch den von Čačak her vordringenden Verbündeten den Einbruch in das Tal der westlichen Morava verwehren. So stieß das k. u. k. XIX. Korps auf den steil aus dem Tale ansteigenden Höhen südlich Čačak auf zähen Widerstand. Weiter östlich suchte XXII. Reservekorps in gewohntem Drange nach vorn die Straße Čačak - Kragujevac zu gewinnen, um von dort in das Morava-Tal einzuwirken. Es gelang auch, die Straße zu erreichen, dann aber stieß der rechte Flügel auf sehr starken Widerstand bei Tavnik, den er vorderhand nicht brechen konnte. Der linke Flügel warf nach schwerem Kampf den Gegner im Tale der Gruža zurück. Noch hartnäckiger waren die Kämpfe in dem bewaldeten Berglande, das sich südlich Kragujevac nach Osten hin zum Tal der östlichen Morava erstreckt, von vielen Wasserläufen durchschnitten wird und nur wenig brauchbare Straßen besitzt. So kam VIII. Korps im Kampfe mit feindlichen Nachhuten am 2. November nur einige Kilometer vorwärts. Auch die 11. Armee gewann nur wenig Gelände. Man hatte den Eindruck, daß starke Abteilungen in guten, befestigten Stellungen der Armee dicht gegenüberständen. Östlich der Morava leisteten die Serben, wie bereits erwähnt, dem angreifenden

X. Reservekorps verzweifelten Widerstand und griffen sogar den linken Flügel des Korps mit starken Kräften an. Nur mit Mühe konnte sich dieser ihrer erwehren. Das Alpenkorps erreichte Svilajnac im Morava-Tale und sollte auf das westliche Ufer zur 11. Armee herangezogen werden.

Die bisher eingebrachte Beute war ansehnlich: 55 Offiziere, 11 937 Mann fielen den Deutschen, 10 Offiziere, 3324 den österreichisch-ungarischen Truppen als Gefangene zu. Außerdem wurden 36 Feld-, 4 schwere Geschütze, 18 Maschinengewehre, viele Gewehre, Munition, Fahrzeuge und Sanitätsausrüstung, dazu eine große Anzahl veralteter Geschütze aller Kaliber, viel Material und große Mengen Kupfer und Messing erbeutet.

Von Kragujevac bis zur westlichen Morava.

Am 2. November gab die Heeresgruppe die ersten einleitenden Befehle für die vorgreifende Verfolgung in das Gebirge südlich der westlichen Morava aus. Die Gruppe Sorsich wurde angewiesen, über Požega im Morava-Tal auf Ivanjica vorzugehen. Zum Schutze ihrer rechten Flanke sollte das bereits nach Užice entsandte Detachement Reinöhl durch zwei noch zurückbleibende Landsturm-Brigaden des XIX. Korps verstärkt werden. XIX. Korps hatte zwei weitere Brigaden durch das Gebirge gleichfalls auf Ivanjica in Marsch zu setzen, mit den beiden übrigen von Čačak vorzustoßen. Gegen diesen Ort wurden auch zwei Divisionen des XXII. Reservekorps angesetzt, während die dritte durch das Gruža-Tal östlich von Kraljevo ins Morava-Tal eindringen sollte. VIII. Korps hatte den Angriff des III. und IV. Reservekorps durch Umfassung der linken Flanke des Gegners zu unterstützen.

Die k. u. k. 62. Division stand an den folgenden Tagen im lebhaften Kampfe mit den Montenegrinern an der Sucha Gora, doch gelang es ihr, nicht nur alle Angriffe des Feindes unter schweren Verlusten für ihn abzuweisen, sondern auch etwas Gelände nach Süden zu gewinnen. Die Gruppe Sorsich erreichte am 3. November die Gegend von Požega. Aus Užice (Detachement Reinöhl) wurde die Verbindung mit der 62. Division aufgenommen. Bis zum 5. November erreichte Sorsich Stupčevići. Der Feind zog sich zurück.

Unterdessen war XIX. Korps am 3. November bei Čačak durch weit überlegene feindliche Kräfte, unter denen auch fünf montenegrinische Bataillone auftraten, angegriffen worden. Die Lage des Korps wurde zeitweise so schwierig, daß der linke Flügel zurückgenommen werden mußte. Die Angriffe gegen diesen Flügel wiederholten sich auch am Morgen des 4.; dann aber begann der Feind nach Süden abzubauen. 10. Gebirgs- und 17. Landsturm-Gebirgs-Brigade drängten auf Zivica nach, während 20. und 21. Landsturm-Gebirgs-Brigade in südlicher Richtung von Čačak mit Vortruppen bis Banjica und Zablace folgten. Hier setzte sich der Feind aber wieder fest und wich erst am 5. nach neuen heftigen Kämpfen.

Der rechte Flügel des XXII. Reservekorps kam auch am 3. und 4. November bei dem zähen Widerstande des die Höhen bei Tavnik haltenden Gegners nur wenig vorwärts. Dagegen drang 43. Reserve-Division im Gruža-Tale flott vor, stand am 4. nur noch wenige Kilometer vom Talausgange entfernt und feuerte am 5. November bereits mit schweren Haubitzen auf den Bahnhof von Kraljevo, wo noch reger Zugverkehr herrschte. Dadurch erhielt auch der rechte Flügel Luft. Am 5. stand er nordwestlich Kraljevo im Kampfe mit dem geschickt auf das südliche Morava-Ufer ausgewichenen Feinde. Am Nachmittage gelang es der 85. Reserve-Brigade (43. Reserve-Division), die Morava wenige Kilometer östlich Kraljevo zu überschreiten. Am Abend lag sie im hartnäckigen Kampfe mit dem den Eisenbahndamm haltenden Feinde.

VIII. Korps näherte sich nach leichten Kämpfen am 5. November gleichfalls dem Talrande der Morava; der beabsichtigten Umfassung seiner linken Flanke hatte sich der der 11. Armee

gegenüberstehende Gegner rechtzeitig entzogen. Trotzdem war diese Armee am 4. und 5. wiederum auf größeren Widerstand gestoßen. Am Abend stand III. Korps auf den südlichen Talhöhen des Zupanjevačka-Abschnittes, daran anschließend IV. und X. Reservekorps über Obrež bis nach Izvor. Fliegermeldungen bestätigten den Rückzug des Feindes von Kraljevo und Kruševac in südlicher und südwestlicher Richtung in das unwirtliche Gebirge.

Die Gruppe Below erreichte am 3. November Rgotina und am 4. Zlot. Sie wurde vorübergehend der bulgarischen 1. Armee unterstellt. Das Seitendetachement aus dem Pek-Tale hatte von Zagubica aus das Kupferbergwerk von Bor besetzt, wo tags vorher schon eine bulgarische Kompagnie eingetroffen war. Die übrigen Teile des Detachements wurden wieder zum X. Reservekorps herangezogen (**S. 363**). In Bot hatten die Serben das Bergwerk unter Wasser gesetzt. Deutsche Bergwerksingenieure waren aber bereits unterwegs, es wieder in Betrieb zu setzen. Die Gruppe Füllöp hatte bei der Säuberung im Donau-Knie Zusammenstöße mit serbischen Banden, die hierbei recht erhebliche Verluste erlitten.

Auch vor der bulgarischen Front begann nunmehr der zähe Widerstand der Serben nachzulassen. Am 4. November erreichte der rechte Flügel der bulgarischen 1. Armee Lukovo - Sesalac - Okonica-Höhe (1090 m), ihre Mitte das Becken von Nisch, wo sie nach harten Kämpfen die Nord- und Nordostfront der Vorstellungen der Festung nahm. Teile der 1. Division waren währenddessen unter heftigen Kämpfen an der Straße Pirot - Nisch bis halbwegs Nisch vorgedrungen. Der größere Teil der Division ging gegen Leskovac vor und näherte sich Vlasotince. Von der bulgarischen 2. Armee stand das gleichfalls auf Leskovac entsandte Detachement am 4. etwa 14 km südlich der Stadt beiderseits Garinja. Immer enger schlossen sich die verbündeten Armeen zusammen.

Am 5. November drang der rechte Flügel der bulgarischen 1. Armee bis Krivivir und Soko Banja vor. Von Krivivir wurde ein Regiment zur unmittelbaren Fühlungnahme mit den Deutschen nach Paraćin entsandt. Am gleichen Tage besetzten 9. und Teile der 8. Division Nisch, die von den Serben geräumte zweite Hauptstadt des Landes. Dagegen kamen die auf Vlasotince angesetzten Teile der 1. Division nur langsam vorwärts, weil die Serben die bedrohte Flanke ihrer nach Südwesten zurückweichenden Armee zu decken suchten. In Nisch hatten sie alles irgend noch verwendbare Kriegsgerät unbrauchbar gemacht, vor allem aber die Magazine vernichtet, ein für die Bulgaren in Anbetracht ihres mangelhaften Verpflegungs- und Nachschubwesens sehr empfindlicher Verlust. Im übrigen erbeuteten diese in Nisch eine große Anzahl von Geschützen, darunter 40 Festungsgeschütze, und etwa 700 brauchbare Eisenbahnwagen. Auch die Bulgaren berichteten von zunehmender Auflösung bei den Serben.

Aus seinen bisherigen Wahrnehmungen und der Kenntnis des Landes glaubte der bulgarische Generalstabschef darauf schließen zu müssen, daß sich die Serben nach dem Gebirgsrücken des Kopaonik nördlich Mitrovitza zurückziehen würden, was aber die völlige Auflösung des serbischen Heeres bedeuten werde. Ein von den Österreichern aufgefangenes serbisches Funkentelegramm schien dies zu bestätigen. Danach wurde Verpflegung und Truppenhilfe von der Entente nach Montenegro erbeten, wohin der Rückzug des serbischen Heeres erfolgen werde. Die bis zum 5. November eingegangenen Mitteilungen des bulgarischen Generalstabschefs besagten ferner, daß die Kämpfe mit den Ententetruppen südlich Strumica weiter andauerten. Aber auch jetzt seien alle Angriffe wieder abgewiesen worden, ebenso wie die Vorstöße der zu Beginn der Operationen in Südserbien zurückgegangenen serbischen Truppen an der Straße Prilep - Veles. Zu einem eigenen entscheidenden Angriffe gegen diese reichten die bulgarischen Kräfte nicht aus. Wohl könnten die bei Strumica stehenden Truppen unschwer durch die im Struma-Tale stehenden zwei bulgarischen Divisionen verstärkt werden, doch verböte sich dies wegen der außerordentlich großen Schwierigkeit des Nachschubes, der jetzt kaum für Strumica ausreiche. Auf die Bitte der Bulgaren sicherte daher die Heeresgruppe die Überführung einer deutschen leichten Kraftwagenkolonne dorthin zu.

Nunmehr machte sich auch der Erfolg des siegreichen Vordringens in Serbien für die Türkei geltend. Am 5. November trafen drei Schlepper mit Munition für sie auf der Donau in Sistov und Ruščuk ein. Auch auf die rumänische Regierung hatte er einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Sie beeilte sich, die noch auf der Donau liegenden russischen Kriegsschiffe zu entwaffnen und die Besatzung zu internieren.

Der Heeresgruppe kam es zunächst darauf an, einen großen Erfolg gegen die noch nördlich Kraljevo - Krusevac - Aleksinac stehenden feindlichen Kräfte, die sich vor der 11. und der bulgarischen 1. und 2. Armee zusammenballten, zu erzielen. Dazu sollte XXII. Reservekorps im Tale der westlichen Morava in das Gewirr von Trains und Truppen hinein vorstoßen und der serbischen Armee den Weg nach Süden versperren. Das noch zurückgebliebene VIII. Korps hatte aufzuschließen. Die Ereignisse aber nahmen einen schnelleren Verlauf. Die Gruppe Sorsich vertrieb am 6. November den Feind von den Höhen bei Gracina. Auch vor dem XIX. Korps wich der Feind zurück, so daß das Korps mit seinem rechten Flügel Zivica, mit dem linken den Vis südlich Čačak und im Morava-Tal Samaila erreichte. Vom XXII. Reservekorps stürmte die 43. Reserve-Division mit dem III. Bataillon des Reserve-Regiments 201 und dem Jäger-Bataillon 15 Kraljevo. In schwerem Straßenkampfe wurden alle Versuche des Gegners, die Deutschen wieder aus dem Ort zu treiben, abgewiesen. Gegen Mittag war die Stadt fest in ihrer Hand, wobei 130 Geschütze und viel Munition erbeutet wurden. Die Division stieß weiter vor und stand am Abend im Halbkreis um Kraljevo. Weiter nordwestlich stürmte die 26. Division den Morava-Übergang bei Miločay, kämpfte aber noch am Abend gegen den die Straße Čačak - Kraljevo haltenden Feind. 44. Reserve-Division überschritt die Morava zwischen der 26. und 43. Division nördlich Kraljevo. VIII. Korps erreichte das Morava-Tal bei Stubal, III. gelangte bis Milatovac - Zalogovac. IV. Reservekorps hatte in der Nacht zum 6. durch Überfall Varvarin genommen, warf dann im schnellen Vorstoß weiter südlich stehende Kräfte und erreichte dicht nördlich Kruševac das Morava-Tal. X. Reservekorps gelangte nach Stalać und hatte seinen linken Flügel gegen die vor den Bulgaren zurückweichenden Serben stark nach rückwärts gestaffelt. Allein der 5. November hatte der 11. Armee 3000 Gefangene eingebracht, darunter ein geschlossenes Bataillon mit seinem Kommandeur. Gleichzeitig wurden aber auch zahlreiche Zivilpersonen festgenommen, die zweifellos entlaufene oder erst kürzlich entlassene Soldaten waren.

Verfolgung durch das Gebirge.

Die einlaufenden Meldungen ließen deutlich erkennen, daß der Gegner mit seinen Hauptkräften bereits in das Gebirge südlich und südwestlich Kraljevo - Kruševac - Aleksinac eingetreten war. Jetzt galt es, ihn durch die bereits eingeleitete überholende Verfolgung und ein konzentrisches Nachdrängen von Norden und Osten im Gebirge abzuschneiden und zu vernichten. Hierzu sollte die k. u. k. 62. Division mit dem Detachement Reinöhl gegen die Montenegriner sichern, wozu Reinöhl von Užice aus auf Nova Varoš vorzugehen hatte. XIX. Korps wurde angewiesen, gemeinsam mit der Gruppe Sorsich auf Ivanjica vorzustoßen. XXII. Reservekorps hatte den noch vor ihm haltenden Feind ins Gebirge zu werfen und die Verfolgung beiderseits der Straße Kraljevo - Raška auf Novipazar fortzusetzen, das über Rugjinci vorgehende VIII. Korps die Hand auf die Straßengabeln bei Brus und Blaževo zu legen. Die 11. Armee sollte mit einer Division des X. Reservekorps bis Aleksinac nachstoßen, um dem vor der bulgarischen 1. Armee zurückweichenden Feinde den Rückzug zu verlegen. Mit den übrigen Divisionen hatte das Korps nach Aleksandrovac vorzugehen. III. Korps und IV. Reservekorps sowie das südlich Kragujevac eingetroffene Alpenkorps waren bis zur Straße Počekovina - Krusevac vorzuziehen. Die weitere Verwendung dieser Korps wollt sich die Heeresgruppe vorbehalten.

Die bulgarische 1. Armee erhielt die Weisung, mit dem rechten Flügel über Kruševac nach Kuršumlija vorzugehen, die Mitte war auf Prokuplje, die linke Flügeldivision auf Leskovac

anzusetzen, um möglichst viele Teile des Feindes noch an der südlichen Morava abzuschneiden und dann die Verfolgung der nach Südwesten entkommenen Abteilungen in Richtung Novipazar - Mitrovica fortzusetzen. Vor allem aber war ein Durchbrechen serbischer Kräfte nach Süden über die Linie Priština - Vranje zu den Ententetruppen zu verhindern. Das war nicht zum wenigsten die Aufgabe der bulgarischen 2. Armee mit ihren südlich und südöstlich von Priština stehenden Teilen, die auch bereits ein Detachement auf Priština entsandt hatten, das freilich nur langsam vorwärts kam, da für die Truppen erst neue Wege angelegt werden mußten. Einfach war die Lage dieser Armee nicht: nach Norden sollte sie gegen die südwärts strebenden Teile der serbischen Hauptarmee sichern und nach Süden bei Prilep - Gradsko - Valandovo die Angriffe der Serben und Franzosen abwehren. Ein Glück, daß beiden eine große Tatkraft nicht innewohnte.

Die verfolgenden Armeen traten jetzt in ein ausgesprochenes Hochgebirge mit dem jähen Wechsel zwischen niedrigeren Höhen, höchsten Erhebungen und steilen Felswänden. Wo sich Humus zeigte, war es Lehmboden, der bei schlechtem Wetter das Fortkommen der Truppe außerordentlich erschwerte. Ein unwirtliches Gebirge mit tief eingeschnittenen Tälern, worin sich, wie die Fliegerbilder deutlich erkennen ließen, die serbischen Kolonnen und Trains im Rückzuge nach Südwesten zusammendrängten und stauten. Die wenigen durchführenden Straßen waren zwar für alle Waffen brauchbar, aber nicht leistungsfähig und durch die serbischen Trains und Truppenfahrzeuge stark zerfahren. Schwere Artillerie kam nur mit starkem Ochsenvorspann langsam vorwärts. Seitwärts der Straße gab es nur Saumpfade, die lediglich von Truppen mit Gebirgsausrüstung zu benutzen waren. Aber selbst die Tragtiere konnten die Munition und Verpflegung in dem jetzt völlig aufgeweichten zähen Boden kaum noch nachführen. Die wenigen Vorräte des schwach bevölkerten Landes hatten die Serben aufgezehrt. Die Bevölkerung zeigte sich stark eingeschüchtert und verhielt sich ruhig.

Die serbische Führung leitete den Rückzug trotz der äußerst schwierigen Lage mit anerkennenswertem Geschick. Sie setzte auf den Flügeln zähesten Widerstand entgegen, um Zeit für den Abfluß der Trains und des Gros zu gewinnen. Dabei kam ihnen das besonders unwirtliche und wegearme Gebirgsmassiv südlich Čačak und Kraljevo trefflich zustatten. So geriet auch das bisher recht flotte Vordringen der nunmehr dem XIX. Korps unterstellten Gruppe Sorsich nach der Einnahme von Ivanjica (8. November) ins Stocken. Am 10. stand Sorsich auf den Höhenkämmen (1193 m) südlich von Ivanjica. Die Mitte des XIX. Korps erreichte nach beschwerlichem Vormarsche den westlichen Höhenrücken des Smrčak in Höhen bis zu 1500 m. Sie hatte auf Befehl der Heeresgruppe die 10. Gebirgsbrigade auf Ušće abgezweigt, um dort die Straße zu verlegen. Die Brigade kam aber quer durch das unwegsame Hochgebirge und unter heftigen Kämpfen nur langsam vorwärts. Auch die linke Kolonne des Korps gewann im Vormarsch von Samaila gleichfalls nur langsam Gelände. Am 10. November waren ihre beiden Brigaden (20. und 21. Landsturm-Gebirgs-Brigade) noch weit zurück bei Kaona. Auch XXII. Reservekorps erzwang sich erst am 11. nach heftigen Kämpfen die Zugänge in das Ibar- und Ribnica-Tal südlich Kraljevo. VIII. Korps hatte zwar am 7. eine Division über die hochangeschwollene Morava geführt und einen Brückenschlag mit Behelfsmitteln bei Trstenik begonnen, stieß aber dabei auf große Schwierigkeiten, so daß der weitere Übergang nur sehr langsam vonstatten ging. Vorgeschobene Abteilungen erreichten am 10. November die bis zu 1251 m aufragenden Höhenkämme südlich Rugjinci. Sie hatten keinen Feind sich gegenüber.

Weit günstiger lagen die Verhältnisse bei der 11. Armee. Dort hatte auch III. Korps am 7. das Morava-Tal erreicht. IV. Reservekorps rückte am Morgen dieses Tages mit dem Regiment 129 in Kruševac ein und machte 7000 Gefangene. Außerdem fielen den Deutschen 103 Geschütze aller Kaliber und Nationalitäten, Maschinengewehre, ungeheure Mengen Munition, 42 neue fahrbare englische Backöfen, sonstige Vorräte, Werkstätten mit modernen Maschinen für die Herstellung von Geschossen und für Geschützausbesserungen sowie viel rollendes Eisenbahnmaterial als Beute in die Hände, - die Serben hatten ihre letzten Hilfsquellen für die Kriegführung eingebüßt.

X. Reservekorps erreichte gleichfalls am 7. Kruševac und mit der 103. Division am 9. November ohne besondere Kämpfe Aleksandrovac. Die im Rasina-Tale vorgehende 107. Division hatte dagegen täglich Zusammenstöße mit feindlichen Nachhuten, kam aber trotzdem gut vorwärts. Am 10. standen beide Divisionen in der Linie Parćin - Höhen nördlich Zlatari. 101. Division war zunächst bis Kruševac gefolgt und hatte von dort in südlicher und südöstlicher Richtung Detachements nach Petina und Kaonik entsandt, die hier am 10. eintrafen, wobei um Petina Kämpfe entbrannten. Da immer noch feindliche Kräfte zwischen ihr und der bulgarischen1. Armee standen, war bereits am 7. November ein Regiment ins Morava-Tal vorgegangen, das nordwestlich Ljubes mit starkem Feind in Kampf geriet, bis dieser am 10. seine Stellungen räumte.

So standen die 3. und 11. Armee am 10. November südlich Ivanjica - Gebirgseingänge bei Kraljevo - Höhen südlich Aleksandrovac - Kaonik. Leider blieb aber der erwartete Druck der bulgarischen 1. Armee von Osten her völlig aus.

Diese hatte am 7. November Vukasinovac (südöstlich Stalać) - Aleksinac - Cečina (südlich Nisch) erreicht, wurde aber an der Morava infolge Mangels an Brückentrains aufgehalten. Erst am 10. überschritten Teile der 6. Division den Fluß bei Aleksinac. Auch die 9. Division schob an diesem Tage Truppen über eine bei Cečina entdeckte Furt vor. Beide stießen auf dem jenseitigen Ufer sogleich wieder auf serbischen Widerstand. Die 1. Division hatte dagegen am 8. November Leskovac erreicht, die Morava also bereits überschritten. Bisher war die Verbindung der Heeresgruppe mit der bulgarischen Armee recht mangelhaft gewesen. Die nunmehrige Annäherung der beiden Armeen erlaubte es jetzt, ständige Nachrichtenoffiziere der Heeresgruppe und der 11. Armee zu ihr zu entsenden. Auch die Flieger konnten nunmehr Aufschlüsse über das Vordringen der Bulgaren geben.

Bedenklich lauteten jetzt aber die Mitteilungen des bulgarischen Generalstabschefs über die Lage an der mazedonischen Front der bulgarischen 2. Armee. Die ihr gegenüberstehenden englisch-französischen Kräfte verstärkten sich dauernd und sollten vor allem sehr reichlich mit Maschinengewehren und Artillerie, insbesondere auch schweren Kalibers, ausgestattet sein. Die Heeresgruppe erklärte sich daher zur Abgabe einer Brigade der 1. bulgarischen Division an diese Front bereit.

Nach den letzten Erkundungsergebnissen strebten die Serben dem Amselfelde (Kosovo-Polje) zwischen Mitrovica und Priština zu, wohl um von dort nach Südosten zu den Ententetruppen durchzubrechen, oder, falls dies mißlang, nach Albanien und Montenegro auszuweichen. Der Durchbruchsversuch hatte größere Wahrscheinlichkeit. Die von Üsküb auf Priština entsandte bulgarische Brigade der 5. Division war bereits in schwere Kämpfe verwickelt und hatte dabei bedeutende Verluste erlitten. Sie wurde daher von der bulgarischen Heeresleitung schleunigst noch durch die 3. Division, eine zweite Brigade der 5. Division und eine Kavallerie-Brigade verstärkt. Auch sollte die der bulgarischen 1. Armee angehörige 8. Division, die z. Z. bei Aleksinac stand, noch nach Mazedonien gezogen werden, womit sich Mackensen einverstanden erklärte. Da die schwere Artillerie der 6. bulgarischen Division nicht in das Gebirge hätte folgen können, gab die Heeresgruppe auch sie für die mazedonische Front frei und setzte sogar deutsche schwere Artillerie über Nisch dorthin in Marsch. Sie wies aber darauf hin, daß der Gefahr eines Durchbruches der Serben nach Südosten am besten durch eine rücksichtslose Verfolgung auf Priština begegnet würde, wozu 6., 9. und 1. bulgarische Division im scharfen Nachdrängen auf Mitrovica und Priština bleiben müßten.

Mit dem Verlust des Arsenals in Kragujevac, von Nisch, Kruševac und der letzten Eisenbahnverbindung im Verein mit den ungeheueren Verlusten in den vorhergegangenen Kämpfen war die Kraft des serbischen Heeres gebrochen. Zur Verfolgung ins Gebirge und für die etwaigen weiteren Operationen gegen die Serben genügten geringere Kräfte. Es war ja auch ganz unmöglich,

dort so große Massen ohne nahe heranführende Bahnen mit Munition und Verpflegung zu versorgen, ganz abgesehen davon, daß die verfügbaren Vormarschwege für die Bewegung eines großen Heeres nicht ausreichten. Als Eisenbahnendpunkte kamen aber vorläufig nur Kragujevac und Stalać (nordöstlich Kruševac) in Betracht. So stellte die Heeresgruppe bereits am 7. November der Obersten Heeresleitung, die jeden entbehrlichen Mann dringend brauchte, die 6., 11. bayerische und 26. Division zur Verfügung. Auch das Luftschiff "L. Z. 81", das ihr seit dem 2. November in Temesvar zur Verfügung stand, aber eine zweckmäßige Verwendung nicht finden konnte, trat wieder zurück.[16] Die Stelle der 26. Division beim XXII. Reservekorps nahm nunmehr das bei Kraljevo stehende Alpenkorps ein, zu dem inzwischen auch wieder die Gruppe Below gestoßen war. Die Generalkommandos des III. Korps und IV. Reservekorps blieben mit der 25. Reserve-Division und der 105. Division zunächst noch zur Verfügung der Heeresgruppe im westlichen Morava-Tal.

Der österreichische Generalstabschef, Generaloberst v. Conrad, befürchtete, ähnlich wie die Bulgaren, einen Durchbruch der Serben zur Entente. Er schrieb am 9. November, anscheinend hätten die verfolgenden Armeen die Fühlung mit dem in Richtung Novipazar - Priština zurückgehenden Gros der serbischen Armee verloren. Der Vorsprung des serbischen Gros werde immer größer werden, weil die konzentrisch aus den Tälern der westlichen und südlichen Morava auf Novipazar und Priština angesetzte Verfolgung über schwer gangbare und verkehrsarme Gebirge führe, in denen stärkere feindliche Nachhuten einen sehr nachhaltigen Widerstand zu leisten vermöchten. Bei der vorgeschrittenen Jahreszeit sei außerdem ein baldiger Schneefall im Gebirge zu erwarten, der wiederum auf die Verfolgung verzögernd wirken würde. Diese Verhältnisse kämen dem erwähnten Durchbruchsgedanken der Serben sehr zustatten, der, wenn er gelang, eine sichere Basierung der späteren serbischen Operationen auf Saloniki versprach. Für den Durchbruch käme die allgemeine Richtung Priština - Veles in Betracht, und zwar würde voraussichtlich die serbische Führung das Gros auf dem Kosovo Polje (Amselfeld) zusammenziehen, um dann unter Deckung der Flanke und des Rückens gegen die Linie Kalkandelen - Üsküb - Kumanova vorzubrechen. Das hierbei zu durchziehende Gebiet sei im allgemeinen gangbar. Generaloberst v. Conrad schätzte das serbische Gros auf 150 000 Gewehre gegen 32 000 Bulgaren der Nordgruppe der bulgarischen 2. Armee, die sich auch nicht aus der südlichen, der Entente gegenüberstehenden Gruppe dieser Armee verstärken ließ. Conrad trat daher sehr bestimmt und immer wieder dafür ein, daß die entbehrlich gewordenen deutschen Divisionen zwischen Leskovac und Nisch bereitgestellt werden sollten, um binnen kürzester Zeit in etwaige sich zwischen Priština und Üsküb entwickelnde Kämpfe einzugreifen. Er schloß mit der Bemerkung: "Unser Ziel im jetzigen Balkankriege muß es nebst der Niederwerfung Serbiens sein, die Entente bei allen Balkanstaaten völlig zu diskreditieren. Ehe wir anderswo positiven Aufgaben nachgehen können, scheint mir das volle und sichere Erreichen dieses Zieles entscheidend, weil wir nur dadurch einen Anschluß Griechenlands und Rumäniens an unsere Feinde und einen daraus entstehenden Umschwung der Gesamtlage hindern können."

General v. Falkenhayn hielt aber eine solche Verwendung deutscher Divisionen im Süden von Serbien so lange für ausgeschlossen, als die Eisenbahn von Pirot und Belgrad noch nicht bis Nisch wiederhergestellt war, weil es ohne sie unmöglich wurde, diese Truppen noch neben den bulgarischen zu verpflegen und dauernd mit Munition zu versehen. Mußten doch jetzt schon die herausgezogenen Division ihre gesamte Gebirgsausrüstung und alle leichteren Trains, soweit sie sich irgend zur Verwendung auf Gebirgswegen eigneten, an die verfolgenden Divisionen abgeben, um diese in die Lage zu versetzen, im Hochgebirge weiter vorzudringen. Falkenhayn bezeichnete auch Conrad gegenüber die rücksichtslose, unermüdliche Verfolgung durch die hierzu angesetzten Divisionen ohne zeitraubende Verschiebungen, um den Serben gar nicht die Zeit zu lassen, sich auf dem Amselfelde zu sammeln, als bestes Mittel zur Vernichtung des serbischen Heeres. Die aus der Front gezogenen deutschen Divisionen aber verlegte er nach dem reicheren nördlichen Serbien und nach Ungarn, um sie, die ohne genügende Ausrüstung für die Eigentümlichkeiten des serbischen

Kriegsschauplatzes die Hauptlast des Feldzuges getragen hatten, bis zur anderweitigen Verwendung in guten Unterkünften ausruhen zu lassen. Auch der politische Gesichtspunkt, Rumänien immer wieder das Bereitstehen deutscher Kräfte nahe seiner Grenze vor Augen zu führen, hat hierbei mitgespielt.

Schon die Verwendung des Alpenkorps auf dem serbischen Kriegsschauplatze hatte nicht dem Wunsche Conrads entsprochen, der es in der Richtung Valjevo oder Užice bei der k. u. k. 3. Armee eingesetzt wissen wollte, um den serbischen linken Flügel fest anzufassen, was aber Falkenhayn mit der unbedingten Notwendigkeit der schnellen Öffnung des Donau-Weges (**Seite 347**) widerlegte. Jetzt trat die Meinungsverschiedenheit beider immer schärfer hervor, zumal Conrad es als eine Verletzung der im Herbst getroffenen Vereinbarungen bezeichnete, wenn die deutsche Oberste Heeresleitung ohne vorheriges Einverständnis der Verbündeten Divisionen aus dem serbischen Unternehmen herauszöge. Der Schlußsatz seines Schreibens vom 9. November zeigte seine Ziele, die in der nächsten Zeit noch klarer umrissen werden sollten, denen aber Falkenhayn nicht ohne weiteres folgen zu können glaubte.

Die durch die einlaufenden Nachrichten gestützte Vermutung, daß die Hauptrückzugslinie der Serben auf Priština gerichtet war, und das Zurückbleiben der bulgarischen 1. Armee machten eine teilweise Neuregelung der Vormarschstraßen nötig. Am 10. November bestimmte daher die Heeresgruppe als Trennungslinie für das X. Reservekorps[17] gegen die k. u. k. 3. Armee die Linie Trstenik - Mećkara - Madljika-Höhe und gegen die bulgarische 1. Armee die Linie Ljubes - Ribare - Kuršumlija. Daraus ergaben sich die Vormarschstraßen, wobei die deutsch-österreichischen Kräfte auf Sjenica - Novipazar - Mitrovica, die bulgarische 1. Armee auf Mitrovica - Priština angesetzt wurden, um, falls die Serben auf dem Amselfelde standhalten sollten, beiderseits umfassend gegen sie einzuschwenken. Gelang es den südlich Priština stehenden Teilen der bulgarischen 2. Armee, den zu erwartenden Anprall starker serbischer Kräfte auszuhalten, und blieben die Verbündeten dem Gegner unausgesetzt hart auf den Fersen, so stand zu hoffen, daß das serbische Heer vernichtet wurde. Nur Trümmer konnten sich dann durch eilige Flucht unter völliger Preisgabe der Artillerie und der gesamten Trains in die unwegsamen Berge Montenegros retten. Daher drängte auch die Heeresgruppe unablässig vorwärts, obwohl sie keineswegs die ungeheuren Anstrengungen unterschätzte, die sich den vorwärts hastenden Truppen in diesem Gebirgslande auf grundlosen Wegen und steilen Saumpfaden unter rasch zunehmenden Verpflegungsschwierigkeiten entgegenstellten. Schnelligkeit war jetzt das einzigste Mittel, möglichst viel Teile des serbischen Heeres abzuschneiden und die ihm drohende Vernichtung um so größer und nachhaltiger zu gestalten. Zeigten sich doch die Spuren der Auflösung im serbischen Heere immer deutlicher. Täglich stieg die Zahl der Gefangenen und der preisgegebenen Geschütze; schon bei Kraljevo hatte man viele kräftige Männer mit ganz neuen amtlichen Ausweisen über ihre Dienstuntauglichkeit aufgegriffen; ein Beweis, daß die serbische Führung alles unauffällig abzuschieben suchte, was nicht mehr zu retten war, um so die Verpflegungsstärke des Heeres, das sie nicht mehr zu erhalten vermochte, zu verringern.

Bei dem durch das konzentrische Vorgehen verursachten Zusammenschieben der Armeen wurde voraussichtlich auch die 6. bulgarische Division bald für die Verstärkung der mazedonischen Front frei, was nur erwünscht sein konnte. Auch ergab die jetzige Vormarschrichtung der Armeen eine gute Ausgangslage für etwa daran anschließende Operationen gegen die Ententetruppen, indem die bulgarische 1. Armee mit den südlich Priština stehenden Teilen der bulgarischen 2. Armee (9., 1., 3., 7. Division), verstärkt durch das deutsche XXII. Reservekorps und Alpenkorps, über Üsküb vorstoßen, den Rest der bulgarischen 2. Armee mit den übrigen deutschen Divisionen über die Linie Kumanovo - Stip - Strumica angreifen konnten.

Am 12. November gelang es der 62. Division, die ihr in stark befestigter Stellung gegenüberstehenden Montenegriner nach Süden gegen das Lim-Tal zurückzuwerfen. Auch die

Gruppe Reinöhl stieß von Užice in südlicher Richtung vor. Das XIX. Korps zog seine Hauptkräfte bei Ivanjica zusammen und drängte auf der Straße nach Javor, an der sich der Gegner immer wieder zu hartnäckigem Widerstande setzte, vor. Das XXII. Reservekorps drang unter fortgesetzten Kämpfen im Ibar- und Ribnica-Tal vorwärts. Das Alpenkorps war inzwischen herangekommen und folgte in beiden Tälern nach. VIII. Korps kam nach endlich bewirktem Brückenschlage bei Trstenik flotter vorwärts, obwohl auch ihm gegenüber wieder Feind auftrat. Am 13. erreichte es unter Kämpfen die Linie Ploča - Brus.

Auch X. Reservekorps kam nur langsam vorwärts, da der Gegner an der Straße Zlatari - Kuršumlija erbitterten Widerstand leistete, um die Hauptstraße Prokuplje - Kuršumlija - Priština für den Rückzug seiner noch weiter östlich befindlichen Kräfte frei zu halten. Die 101. Division hatte auf Veranlassung der Heeresgruppe inzwischen die in Petina und Kaonik stehenden Detachements (**S. 370**) nach Ribare vorgesandt, um die Verbindung mit dem rechten Flügel der bulgarischen 1. Armee aufzunehmen. Die Division folgte. Als am 11. November durch Flieger festgestellt wurde, daß sowohl südwestlich Aleksinac (6. bulgarische Division) wie auch bei Cokot südwestlich Nisch (9. bulgarische Division) noch Kämpfe stattfänden, befahl die Heeresgruppe der 101. Division, nach Prokuplje vorzustoßen, um die den Bulgaren noch gegenüberstehenden serbischen Streitkräfte abzuschneiden. Am Grebac stieß sie am 12. auf Feind, den sie angriff. Trotz Erfolges kam sie aber auf den grundlosen Wegen nur wenig vorwärts.

Die Serben hatten die Schwierigkeiten der Bulgaren beim Überschreiten der stark angeschwollenen Morava wohl erkannt. In ihren Stellungen auf dem westlichen Ufer verhinderten sie ein weiteres Vordringen der übergegangenen bulgarischen Kräfte, die bis auf die 1. bulgarische Division (bei Loskovac) nur schwach waren (**S. 370**). Als diese Division am 12. November den Vormarsch von Leskovac nach Lebane weiter fortsetzte, bot sich den Serben die Gelegenheit, über die vereinzelte Kolonne herzufallen und dem verhaßten Gegner einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Sie gingen zum Gegenstoß über - nach wohl stark übertriebener Mitteilung der bulgarischen Heeresgruppe mit mindestens vier Divisionen unter Führung des Königs und des Kronprinzen - und warfen die Bulgaren nach Leskovac zurück. Eiligst wurde nun die von Aleksinac bei Nisch eingetroffene 8. bulgarische Division herangeführt. Auch vier deutsche Maschinengewehr-Abteilungen der beiden noch im westlichen Morava-Tal stehenden deutschen Divisionen (25. Reserve- und 105. Division) eilten zur Verstärkung herbei. Gleichzeitig erhielt die 9. bulgarische Division die dringende Mahnung, endlich die Morava zu überschreiten, um dem Feinde in die Flanke zu stoßen. Zu weiteren Kämpfen aber kam es nicht mehr; am 13. stellten deutsche Flieger den Rückzug der Serben über Prokuplje auf Kuršumlija fest. So gelang es auch der 6. bulgarischen Division, die am 12. November, durch Brückentrains der 11. Armee unterstützt, mit zwei Brigaden die Morava bei Aleksinac überschritten hatte, nicht mehr, den Serben den Rückzug nach Prokuplje zu verlegen. Sie stand am 13. im Gebirge nordöstlich des Grebac, also hinter der 101. Division.

Die bulgarische Heeresleitung hatte einen Durchbruch der Serben nach Vranje befürchtet. Am 12. hätten diese auch bei Leskovac nach Süden durchdringen können, wären aber dann weiter südlich auf Kräfte der bulgarischen 2. Armee gestoßen, ohne Möglichkeit, sich mit den Ententetruppen zu verständigen. Auch mußten sie damit rechnen, daß ihnen starke, darunter auch deutsche, Kräfte in Eilmärschen folgen würden. Der freiwillige rechtzeitige Rückzug der Serben am 13. zeigt, daß ein solcher Durchbruch nicht beabsichtigt war und lediglich ein Gegenstoß geführt wurde, um den an der bedrohlichsten Stelle und vereinzelt vordringenden Gegner zurückzuwerfen und dadurch den von Kuršumlija und Prokuplje nach Südwesten und Süden strebenden eigenen Truppen und Kolonnen Luft zu schaffen.

Jetzt überschritt auch endlich die 9. bulgarische Division die Morava und trat den Vormarsch auf Prokuplje an. Gleichzeitig ging die 1. bulgarische Division, durch eine Brigade der 9. verstärkt, wieder auf Lebane vor.

Das Hauptquartier der Heeresgruppe war am 13. November nach Kragujevac übergesiedelt. Da die Fliegermeldungen immer deutlicher erkennen ließen, daß die Hauptkräfte des Gegners tatsächlich auf Priština zurückgingen, ergab sich die Notwendigkeit, das Schwergewicht der 3. und 11. Armee mehr nach dem linken Flügel zu verlegen, um mit starken Kräften in den Kampf der bulgarischen 2. Armee eingreifen zu können. Der Grundgedanke aber blieb die umfassende Bewegung gegen das Amselfeld unter Sicherung gegen Montenegro, und zwar sollte XIX. Korps von Westen, XXII. Reservekorps, k. u. k. VIII. und X. Reservekorps von Norden, die Bulgaren von Osten und Südosten gegen das Amselfeld vorstoßen. Dementsprechend wurde XIX. Korps auf Sjenica - Novipazar, XXII. Reservekorps auf Novipazar - Mitrovica, VIII. Korps auf Mitrovica - Babinmost (nordwestlich Priština), 11. Armee über Kuršumlija auf Priština mit dem Auftrag angesetzt, möglichst bald mit kampfkräftigen Teilen die Amselfeld-Ebene zu erreichen. Die bulgarische 1. Armee erhielt die Weisung, mit der 9. und 1. Division im Anschluß an das X. Reservekorps durch das Gebirge vorzudringen und gegen die Ostfront von Priština einzuschwenken, während die bulgarische 2. Armee mit ihrer nördlichen Gruppe aus der Linie Gnjilane - Stari Kačanik gegen das gleiche Zeil vorzustoßen hatte. Die 6. bulgarische Division wurde infolge des Mangels an Vormarschstraßen bei der bulgarischen 1. Armee entbehrlich. Sie sollte herausgelöst und der bulgarischen Heeresleitung zur Verfügung gestellt werden. Überhaupt wies die Heeresgruppe ihre Armeen allgemein an, alle Teile, die aus Wege- oder Raummangel oder mit Rücksicht auf die immer größer werdenden Verpflegungsschwierigkeiten nicht mehr in vorderster Linie Verwendung finden könnten, zugunsten des Nachschubes der verfolgenden Truppen zurückzulassen. Solange an dem Gedanken der schnellen Verfolgung auf Novipazar - Priština festgehalten werde, komme es auf eine besondere Auswahl der verfolgenden Verbände nicht an. Man müsse immer dem vorwärtshelfen, der am meisten Aussichten habe, vorwärts zu kommen. Eine gewisse Breite in der Verfolgung sei allerdings unerläßlich, ein Vorstoßen längs der Vormarschstraßen allein genüge nicht.



Skizze 17. Das Kampfgelände um Priština.

Skizze 17: Das Kampfgelände um Priština.

Unter ständigen Kämpfen, bei mangelhafter Unterkunft, fast immer sogar bei schlechtem Wetter und zunehmender Kälte auf den zugigen Höhen des Hochgebirges zum Biwak gezwungen, zum Teil recht mäßig verpflegt und gekleidet, drangen die Armeen weiter vor. Aber das Hochgefühl des

Sieges, das Bewußtsein, den Gegner trotz aller Schwierigkeiten geschlagen zu haben und nun vor sich her der Vernichtung entgegenzutreiben, ließ alle Anstrengungen vergessen, trieb jeden einzelnen rastlos und freudig vorwärts. Am 15. erreichte 62. Division den Lim bei Sokolović. Der Gegner ging über den Fluß zurück. Auch die Gruppe Reinöhl kam an diesem Tage bis zu dem Höhenrücken des Vidica-zakos (1148 m) und bis nach Trnava vor. XIX. Korps stand nach mühseligen Kämpfen an diesem Tage auf der Mučanj pl. (1409 m) und Okruglica (1568 m) östlich Javor. Die auf Ušće entsandte 10. Gebirgs-Brigade gewann am 14. den Anschluß an die rechte Kolonne des XXII. Reservekorps, dem sie unterstellt wurde. Am 15. stieß 44. Reserve-Division bei Ušće wiederum auf hartnäckigen Widerstand, was zu heftigen Kämpfen führte. Die linke Kolonne des Korps (Teile des Alpenkorps) überschritt am 14. den 1106 m hohen Sattel am Westhang des Šanac (etwa halbwegs Ušće und Rugijnci) und drang weiter nach Süden vor. Dafür wurde die 43. Reserve-Division zurückgezogen. Sie sammelte sich wieder bei Kraljevo. VIII. Korps erreichte am 15. den Sattel von Mramor und überschritt das Topliva-Tal westlich Magovo, wobei die 57. Division die Besatzung des 1152 m hohen Lučak gefangen nahm.

X. Reservekorps kämpfte am 14. den ganzen Tag über in der Linie Rasica - Blace und konnte den Feind nur mit Mühe zurückdrücken. Am folgenden Tage wich dieser aber ohne erheblichen Widerstand nach Süden aus. Das Korps erreicht die Höhen halbwegs Blace - Kuršumlija. 101. Division hatte inzwischen den noch auf den Höhen südlich Prokuplje haltenden Gegner am 14. angegriffen und geworfen. 1700 Gefangene, 8 Geschütze, 10 Munitionswagen, 1 Brückentrain und 1 Feldbäckerei-Kolonne fielen ihr allein in den letzten beiden Tagen als Beute zu. Am 15. drang sie weiter im Toplica-Tale aufwärts vor und drängte den bei Tulare Widerstand leistenden Gegner zurück. Ein linkes Seitendetachement nahm dabei 600 Mann gefangen und erbeutete 3 Geschütze.

Bereits am 14. November war die 101. Division bei Prokuplje mit Teilen der 6. und 9. bulgarischen Divisionen zusammengetroffen. Am 15. stand die bulgarische 1. Armee in der Linie südlich Prokuplje - Bublica - Lebane - Vina und stellte die 6. Division in den nächsten Tagen zum Abmarsch über Leskovac nach Süden bereit.

Von der bulgarischen 2. Armee warfen dreieinhalb Brigaden der 3., 7. und 5. Division am 15. den Gegner bei Gnjilane zurück, machten dabei 2000 Gefangene und erbeuteten 18 Geschütze und 22 Munitionswagen. Die Verfolgung führte sie bis nach Žegovce, 20 km südöstlich Priština. Die südlich Ferizović bei Stari Kačanik an der Bahn Üsküb - Priština stehende bulgarische Brigade kam jedoch auch jetzt noch nicht vorwärts. Die Serben verteidigten diesen wichtigen, die Straße nach Priština und von Priština nach Prizren deckenden Punkt aufs zäheste. Die Verbindung zwischen der bulgarischen 2. mit der 1. Armee stellte ein Regiment auf dem Kopiljak-Passe her.

An der mazedonischen Front standen zu dieser Zeit von der bulgarischen 2. Armee zwei Brigaden aus der 2., 3., und 7. Division südlich Strumica. Weiter östlich deckten bulgarische Truppen die Täler der Struma und des Mesta Karasu an der bulgarischen Grenze. Im Anschluß an die Strumica-Gruppe standen nach Westen zu zweieinhalb Brigaden der 11. Division, eine gemischte Brigade der 3. und 7. Division und zwei Brigaden der 5. Division bei Treskovac, Leskovica und beiderseits des Vardar bei Gradsko. Auf den Höhenzügen nordöstlich Prilep sicherten zwei Regimenter der 7. Division und ein mazedonisches Regiment (11. Division). Als Armeereserve diente dieser Front eine bei Veles stehende Brigade. Der bulgarische Generalstab glaubte, auch fernerhin alle Durchbruchsversuche der Ententetruppen abschlagen zu können, wenn die von den Deutschen zugesagten Verstärkungen - namentlich an schwerer Artillerie - einträfen. Sehr schwierig sei allerdings die Verpflegungslage, weil nur wenige und schlechte Wege zur Verfügung ständen und die Bahn über Pirot - Nisch noch nicht wiederhergestellt war. Deshalb kam auch er zu dem Schluß, daß die Entsendung größerer deutscher Verbände erst mit dem Fertigwerden dieser Bahn - wie man hoffte, Anfang Dezember - möglich sein würde.

Am 16. November griff die k. u. k. 62. Division den am Lim stehenden Feind an und warf ihn nach Ustibar und Priboj zurück. Am 18. besetzte sie Priboj. Die Gruppe Reinöhl erreichte am gleichen Tage Amzica. Sie wurde der 62. Division unterstellt, die mit nunmehr 21½ Bataillonen den Schutz der rechten Heeresflanke am Lim übernahm.

XIX. Korps erreichte kämpfend am 17. November Javor und am 18. Kukuvica (9,5 km nördlich Sjenica). Ihre linke Kolonne (21. Landsturm-Gebirgs-Brigade) drang an diesem Tage bis Crče vor. XXII. Reservekorps kam in dem schwierigen Gebirgsgelände nur langsam vorwärts und stand am 18. bei Radočevci - Čitluk - Dragodany. VIII. Korps hatte am 16. nur leichte Kämpfe nordwestlich und östlich Blaževo zu bestehen. Es erhielt den Auftrag, mit einer Division nach Kosutica im Ibar-Tal am Wege Raška - Mitrovica abzubiegen, um den dem XXII. Reservekorps noch gegenüberstehenden Feind abzuschneiden. Am 17. gelangte eine Brigade nach Isevo, die beim weiteren Vorgehen wiederholt auf Feind stieß und ihn zurückwarf. Am 18. erreichte sie unter großen Geländeschwierigkeiten die Gegend östlich Kosutica.[18] Der linke Flügel des Korps (57. Division) drang bis Ljutovo vor. Die Zahl der Gefangenen mehrte sich mit jedem Tage; sie betrug bei der 3. Armee am 17. allein 1860 Mann, davon 1500 beim XXII. Reservekorps.

X. Reservekorps hatte am 16. recht hartnäckige Kämpfe bei der 101. und 105. Division nördlich und östlich von Kuršumlija. Am Abend des Tages stand das Korps in der Linie Vlainja (etwa 11 km nordwestlich Kuršumlija) - Pijakovo - Grabovnica dem Gegner dicht gegenüber. Dieser räumte aber am 17. November seine Stellungen und zog nach Süden ab. Kuršumlija wurde verlassen und ausgeplündert vorgefunden, doch fanden sich dort noch große Mengen von Munition vor. Das Korps machte 950 Gefangene und erbeutete einige Geschütze und Munitionswagen. In der Verfolgung wurde am 18. Žegrova - Selište - Dedinac erreicht.

Von der bulgarischen 1. Armee kam die 9. Division am 16. ohne Kampf bis Ravnište - Slišani; dagegen stieß die 1. Division auf lebhafteren Widerstand, ehe sie Silovo - Buvci - Crcavac erreichte. Weiter südlich drang eine Brigade der 8. Division kämpfend bis Oruglica vor, während die beiden anderen Brigaden im Tal der südlichen Morava über Vranje vorrückten. Am 18. erreichte die bulgarische 1. Armee unter großen Anstrengungen mit der 9. Division Vasijevac - Orljan - Tulari. Die 1. Division hatte bei Buvci noch Feind gegenüber. Die Brigade der 8. Division gelangte unter Kämpfen bis zum Kopiljak-Paß. Sie trat unter den Befehl der bulgarischen 2. Armee. Das Gelände setzte dem Angreifer ganz außerordentliche Schwierigkeiten, allein schon durch seine große Unübersichtlichkeit, entgegen, so daß die Leistungen der bulgarischen Truppen, wenn sie stellenweise auch nicht viel Raum gewannen, doch überaus anerkennenswert waren. Dazu kam, daß die Serben gerade den Bulgaren einen außerordentlich zähen Widerstand entgegensetzten, weil sie sich am meisten Priština genähert hatten und so dem sich dort ordnenden Gros am gefährlichsten zu werden schienen. Noch steckte freilich die Masse der bulgarischen 1. Armee mitten im Gebirge, und nur der rechte Flügel hatte soeben den Ausgang aus der Waldzone zur Hochfläche von Priština erreicht. So waren auch für die nächsten Tage schwere Kämpfe vorauszusehen.

Auf der nördlichen Front der bulgarischen 2. Armee hatte inzwischen die am 15. bei Gnjilane siegreich gewesene Gruppe die bei Stari Kačanik kämpfende bulgarische Brigade verstärkt. Von den beiden über Vranje anmarschierenden Brigaden der 8. Division wurde die eine zur Verstärkung der nördlichen Front nach Gnjilane abgedreht, während die andere Befehl erhielt, über Kumanovo nach Üsküb zu marschieren. Auf der südlichen Front wurde am 17. November endlich Prilep von Teilen der 7. Division genommen. Die serbischen Streitkräfte zogen in der Richtung auf Monastir ab. Von Üsküb aus besetzte ein bulgarisches Detachement Gostivar südlich Kalkandelen, befestigte den Ort und marschierte unter Zurücknahme einer Besatzung auf Prizren weiter.

Man näherte sich dem Operationsziel Priština, wo es sich entscheiden mußte, ob sich die serbische Armee stellen oder durchbrechen wollte. Die Spannung stieg. Gelang es, die Serben einzukreisen,

dann war ein Erfolg errungen, wie ihn die Kriegsgeschichte in so kurzer Zeit und in einem so schwierigen, wegelosen Gebirgsgelände, dem Operationen moderner Heere in großem Ausmaße bisher völlig fremd geblieben waren, kaum aufzuweisen hatte. Aber gerade in diesem Augenblick schien die Natur ein gebieterisches "Nein" einlegen zu wollen. Seit dem 17. November herrschte starker Schneefall, der die wenigen Wege und Saumpfade fast unbenutzbar machte. Dabei hatten die Serben alle Übergänge über die zahlreichen stark angeschwollenen Wasserläufe zerstört. Nun setzte auch noch starker Frost ein, so daß die in den unwirtlichsten Teilen des Gebirges operierende 3. Armee bereits Verluste durch Erfrieren meldete. Die Karten erwiesen sich in diesen abgelegenen Gebieten als äußerst unzuverlässig, auf ihr verzeichnete Wege bestanden oft genug überhaupt nicht. Das brachte ungeheure Anstrengungen mit sich, die aber trotz allem im Hinblick auf das nahe winkende Ziel von der Truppe willig in Kauf genommen wurden. Bedenklicher waren die immer mehr zunehmenden Verpflegungsschwierigkeiten, die namentlich bei der 3. Armee auftraten. So hatte sich beispielsweise das VIII. Korps bis in die Gegend von Blaževo mit seinen neun Gebirgsverpflegungsstaffeln noch leidlich verpflegen können. Von dort aber führten nach Kosutica ins Ibar-Tal und auch sonst in südlicher Richtung nur noch Saumpfade, die jetzt verschneit oder vereist waren. Die Eisebahnendpunkte Valjevo, Grn. Milanovac, wohin erst am 21. November eine Feldbahn hergestellt sein sollte, und Kragujevac lagen zu weit ab. Schon dehnten sich Entfernungen bis zu 130 km über schlechte Wege und Saumpfade durch Schnee und Eis über hohe Gebirgskämme hinweg zwischen ihnen und der rastlos verfolgenden Truppe aus. Ob eine wesentliche Erleichterung durch die bald zu erwartende Herstellung der Bahn im Tal der westlichen Morava eintrat, war zweifelhaft; sehr leistungsfähig konnte diese Bahn nicht sein. Überdies vergrößerte sich täglich die Entfernung mit dem Fortschreiten der Verfolgung. Eine Erleichterung des Nachschubs konnte nur dadurch eintreten, daß die Trains der verfolgenden Truppen wesentlich vermehrt und gleichzeitig die Zahl der Truppen noch mehr herabgesetzt wurde. So hatte auch schon die Heeresgruppe damit begonnen, die 43. und 44. Reserve-Division sowie die 105. und 107. Division allmählich herauszulösen und ihre Verpflegungskolonnen den weiter verfolgenden Truppen zuzuteilen. Auch das Generalkommando des XXII. Reservekorps wurde zurückgezogen. Die bereits nach Ungarn abmarschierenden Divisionen (6., 26. und 11. bayerische Division), zu denen das Generalkommando des III. Korps trat, sollten nach einem anderen Kriegsschauplatz abtransportiert werden, in ihre Quartiere die 43. und 25. Reserve-Division und die 107. Division mit dem Generalkommando des X. Reservekorps einrücken. Das Kommando über die an der Front verbleibenden 101. und 103. Division hatte sodann das Generalkommando des IV. Reservekorps zu übernehmen. Die 105. Division sollte sich zunächst bei Aleksinac bereitstellen, um auf Wunsch der bulgarischen Heeresleitung an die Küste nach Varna und Burgas abtransportiert zu werden, wo ein Bombardement des Hafens durch Teile der russischen Flotte große Beunruhigung unter der Bevölkerung hervorgerufen hatte. Zweifellos lag auch der bulgarischen Heeresleitung daran, deutsche Truppen an der rumänischen Dobrudscha-Grenze zu zeigen.

Zu gleicher Zeit wurden die für den Gebirgskrieg ungeeigneten Bataillone der Gruppe Reinöhl herausgezogen. Aber selbst bei den in der Front verbleibenden Truppen mußten zeitweise Verbände zurückgehalten werden, um die Verpflegung der dem Feinde auf den Fersen sitzenden Truppen zu erleichtern, so z. B. die ganze 57. Division des VIII. Korps in der Gegend bei Brus.

Die Operationen gegen die Serben wurden somit außer von der 1. und Teilen der bulgarischen 2. Armee nur noch mit dem k. u. k. XIX. und VIII. Korps, dem deutschen Alpenkorps, eine kurze Zeit noch mit Teilen der 44. Reserve-Division und mit dem X. Reservekorps (101. und 103. Division) fortgeführt. Diesen 7 deutschen sowie österreichisch-ungarischen und 3 bis 4 bulgarischen Divisionen konnten die Serben nach ihren offensichtlichen großen Verlusten an Menschen, Pferden und Zugtieren, Artillerie und Heeresgerät aller Art kaum gleich starke, vor allem aber nicht gleichwertige Kräfte auf dem Amselfeld entgegenstellen. So deutlich trat die Auflösung des serbischen Heeres zutage, daß selbst die Möglichkeit, das XIX. und Teile des VIII. Korps könnten wegen Verpflegungsschwierigkeiten nicht mehr rechtzeitig auf dem Amselfeld eingreifen, daß also

der Ausfall von weiteren drei Divisionen für unbedenklich gehalten wurde.

Bis zum 18. November eingegangene Nachrichten über die Saloniki-Armee berichteten, daß bisher 115 700 Mann (83 700 Franzosen und 32 000 Engländer) gelandet waren. Auffallen mußte es, daß seit dem 9. November weniger Truppen, aber sehr viel Munition, Pferde und Schlachtvieh ausgeladen wurden, so daß zunächst wohl weitere größere Truppenlandungen nicht zu erwarten waren. Das mochte mit der Leistungsfähigkeit der von Saloniki nach Veles führenden Eisenbahn zusammenhängen, die täglich nur sechs schwache Züge beförderte. Im ganzen waren auf ihr seit dem 5. Oktober bis zum 17. November 98 000 Mann (75 000 Franzosen und 23 000 Engländer) einschließlich aller Hilfs- und Etappentruppen sowie Krankenpersonals nach Norden vorgeschoben worden. Aus der durchschnittlichen Tagesleistung von etwa 2900 Mann ließ sich mit einiger Sicherheit das Zeitbedürfnis für die Versammlung eines größeren Heeres am Vardar berechnen. Die Landung von Truppen konnte allerdings erheblich beschleunigt werden, wenn die Entente auch Kavala und Dedeagač zur Ausschiffung heranzog, auf die man also ein scharfes Augenmerk zu richten hatte. In Saloniki sollten die Engländer auch schwere Geschütze ausgeladen haben, die augenscheinlich für die unmittelbare Verteidigung dieser Stadt bestimmt waren. Man erfuhr ferner, daß der griechische Minister des Äußeren den Ententemächten mitgeteilt hatte, daß serbische Truppen bei einem Übertritt auf griechisches Gebiet entwaffnet werden würden. Das war immerhin angesichts der Möglichkeit eines serbischen Durchbruchsversuches zur Entente nach Mazedonien von Bedeutung.

Gefangenenaussagen besagten, daß westlich des Ibar nur noch Montenegriner und einige serbische Bataillone dritten Aufgebotes ständen, und daß die Montenegriner über Nova Varoš und Sjenica in südlicher, die Serben aber in südöstlicher Richtung auf Priština zurückwichen. Vor der sonstigen Front der 3. Armee seien auf Novipazar und Mitrovica nur schwache serbische Truppen zurückgegangen, darunter die Donau-Division zweiten Aufgebots. Diese Nachrichten bestätigten also die von der Heeresgruppe gewonnene Auffassung als richtig, daß das Gros der Serben sich von Kuršumlija nach Priština gewandt hatte. Nach den Aussagen von Gefangenen bei der bulgarischen 2. Armee beabsichtigte die serbische Führung von Priština über Prizren nach Süden durchzubrechen, um durch das Tal der Drinizi (Crni Drin) über Debra, Ochrida und Monastir den Anschluß an die Ententetruppen in Mazedonien zu gewinnen.

Die Auflösung beim Feinde schien stündlich zuzunehmen. Seine Rückzugsstraßen waren mit einer Unmenge von Heeresgerät, weggeworfenen Waffen und Ausrüstungsgegenständen, von gefallenen Pferden und verendenden Zugtieren bedeckt. Die sich täglich schnell steigernde Zahl der Überläufer und Gefangenen legte ein weiteres beredtes Zeugnis ab, daß der innere Halt des tapferen serbischen Heeres durch die furchtbaren Anstrengungen und Entbehrungen der letzten Tage bei fast gänzlich versagender Verpflegung mehr und mehr verloren ging. So galt es, dem Feinde den Todesstoß zu versetzen, der ihn daran verhindern sollte, sich jetzt zu retten, zu erholen und später im geeigneten Augenblick als neuer gefährlicher Gegner aufzutreten. Mochten die Anstrengungen, mochten die Hindernisse noch so groß sein, jetzt mußte nur noch der eine Gedanke alles beherrschen: mit der letzten Kraft rücksichtslos von allen Seiten vorzudrängen, um dieses Ziel zu erreichen. Dazu sollte das VIII. Korps unter Entsendung einer Seitenabteilung nach Novipazar über Kamenica durchs Ibar-Tal nach Mitrovica vorgehen. Das Alpenkorps (linke Flügelkolonne des XXII. Reservekorps) war so vorzuführen, daß sein Eingreifen bei stärkerem Widerstande des Feindes auf dem Amselfeld gewährleistet wurde. Das Generalkommando des XXII. Reservekorps und die 44. Reserve-Division sollten erst ausscheiden, wenn ihr Verbleiben in vorderster Linie nicht mehr nötig erschien, das X. Reservekorps längs der Straße Kuršumlija - Priština vordringen. Allen Teilen legte die Heeresgruppe besonders ans Herz, ja nicht in der Verfolgung zu erlahmen. Die bulgarische 1. Armee wurde angewiesen, im Verein mit der über Gnjilane - Ferizović vorgehenden Nordgruppe der bulgarischen 2. Armee die Serben bei Priština zu stellen und ihnen den Rückzug nach Südwesten über Prizren und nach Westen über Rudnik - Ipek zu verlegen. Sollte der Gegner auf den

westlichen Uferhöhen des Sitnica-Abschnittes Widerstand leisten, so war er anzugreifen und so lange zu fesseln, bis die 11. Armee von Norden her eingreifen konnte.

Unter großen Anstrengungen hasteten die verfolgenden Truppen vorwärts. Die Gruppe Reinöhl drang bis nahe an die montenegrinische Grenze nach Nova Varoš vor. Dort blieb sie vorläufig stehen, sicherte im Anschluß an die k. u. k. 62. Division, die am 21. mit je einer Brigade bei Nv. Rudo, Uvac und Priboj stand, den Lim-Abschnitt und schob Abteilungen gegen Prijepolje vor. Die 62. Division überschritt am 23. November den Lim bei Uvac und Priboj, später auch bei Nv. Rudo, trieb den Feind nach Süden zurück und legte als Ausgangspunkte für weitere Unternehmungen Brückenköpfe südlich der genannten Übergangspunkte an.

XIX. Korps erreichte am 19. Sjenica und Dugapoljana. Die Landsturm-Brigaden des Korps wurden nach Čačak zurückgeführt. Das Korps hatte Hervorragendes geleistet, und die Heeresgruppe sprach ihm ihre vollste Anerkennung aus. Nun aber bedurfte es der Ruhe, was allerdings seine Mitwirkung bei dem sich vorbereitenden letzten Akte des serbischen Dramas ausschloß. Zwang doch auch die Verpflegungslage des Korps gebieterisch zu einem Halt. Ein Versuch, durch die Gebirgswüste weiter nach Süden vorzustoßen, um den etwa von Mitrovica und Priština nach Montenegro zurückweichenden Serben den Weg zu verlegen, kam, wenigstens vorläufig, nicht in Betracht. Das Korps schob Sicherungen an die montenegrinische Grenze vor, die bei Trešnjevica vrelo auf feindliche Vorposten stießen und sie am 25. von dort vertrieben. Der Gegner setzte sich aber bald wieder. Es waren 10 bis 12 montenegrinische Bataillone, die auf dem linken Flügel der Serben gekämpft hatten und über Sjenica zurückgegangen waren. Jetzt sicherten sie ihre Grenzen beiderseits der Straße Novipazar - Berane.

XXII. Reservekorps gelangte am 19. mit der mittleren Kolonne bis Raška, während die rechte (k. u. k. 10. Gebirgs-Brigade) Novipazar zustrebte und die linke Kolonne (Alpenkorps) am 20. Plavkovo im Ibar-Tal erreichte. Am Abend drang das vorauseilende bayerische Leib-Regiment in Novipazar ein, wo im Arsenal eine Anzahl großer Mörser und sonstiger Geschütze nebst vieler Munition und Heeresgerät erbeutet wurden.

Während sich die Teile des XXII. Reservekorps bei Raška sammelten, um zusammen mit dem Generalkommando den Rückmarsch nach Kraljevo anzutreten, drang das Alpenkorps, dem auch die k. u. k. 10. Gebirgs-Brigade unterstellt wurde, unter Abwehr serbischer Angriffe über Jablanica weiter nach Süden vor, warf am 22. den Gegner von den Höhen südöstlich Novipazar und erreichte am 23. Ribaric (südlich Novipazar) und Izvori auf dem Wege nach Mitrovica.

VIII. Korps ging am 19. aus Verpflegungsrücksichten zunächst nur mit der 18. Brigade östlich vom Alpenkorps im Ibar-Tale vor, wobei diese feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für den Gegner bei Žigolje abwies und etwa 2000 Gefangene machte. Am 21. erreichte sie die Gegend nördlich Sočanica, griff den Feind in der Nacht überraschend an und überrannte in erbittertem Kampf drei hintereinander liegende Stellungen. 200 Gefangene, 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre und 1 Munitionskolonne, zahlreiche Pferde und viel Kriegsgerät war die Beute der Unerschrockenen. Die Serben fluteten in großer Unordnung zurück, obwohl ihre eigene Artillerie, um sie zum Stehen zu bringen, in ihre zurückgehenden Reihen feuerte. Rasch entschlossen folgte die Brigade. Am Abend des 22. stand sie nach weiteren Kämpfen bei Kosutova, mit einer vorgeschobenen Abteilung in Bugariče, nur wenige Kilometer von Mitrovica entfernt. Die 19. Brigade war gefolgt und erreichte am 22. November Sočanica. Am 23. kam es bei der 18. Brigade zu neuen Kämpfen vor Mitrovica, in der Nacht zum 24. ergreift der Kommandeur des III. Bataillon Regiments 31 die Initiative, überfällt die feindlichen Sicherungen und dringt in Mitrovica ein, wohin ihm die Brigade folgt. Mit Tagesanbruch ist die Stadt im unbestrittenen Besitz der Österreicher, die dort 11 000 Mann gefangen nehmen, mehrere Geschütze, viel Munition und 130 brauchbare Eisenbahnwagen erbeuten. 35 000 wehrfähige Einwohner, offenbar Soldaten in Zivil, werden festgenommen.

Von der 11. Armee hatte X. Reservekorps am 19. mit der 103. und 101. Division die Höhen zwischen dem Prepolac und Kupinovo erreicht, wehrte am nächsten Tage einen Gegner in seiner rechten Flanke ab und setzte am 21. den Vormarsch in südlicher Richtung fort. Auch dieser Tag brachte neue Kämpfe, wobei zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Man betrat nunmehr neuserbischen Boden, der aber noch schlechtere Wege aufwies. Am Abend des 21. wurde Bajčina - Svegle - Šajkovac erreicht und der Anschluß an den rechten Flügel der bulgarischen 1. Armee gewonnen. Damit hatte das Korps auch das freiere Gelände der weiteren Umgebung von Priština erreicht.

Schlußakt bei Priština; Rückzug der Trümmer des serbischen Heeres nach Montenegro und Albanien.

Seit dem 19. November standen die 1. und die von Gnjilane vorgegangenen Teile der bulgarischen 2. Armee in heißem Ringen mit den Serben, die in richtiger Erkenntnis ihrer unglücklichen Lage, mit heroischer Verzweiflung kämpfend und vielfach angriffsweise vorgehend, versuchten, das weitere Vorkommen der von Osten und Südosten andringenden bulgarischen Divisionen aufzuhalten, um die stark bedrohte Rückzugsstraße Priština - Prizren offen zu halten. Es gelang jedoch den Bulgaren, alle Angriffe des Feindes unter schweren Verlusten für ihn abzuwehren und teilweise selbst Gelände zu gewinnen. Am Abend des 19. standen die beiden Armeen in der Linie Orljan - Kitka (1193 m) - Kuretin - Dragovce - Stari Kačanik - Gabrice. Eiligst wurden die beiden über Kumanovo vormarschierenden Brigaden der 8. Division nach dem rechten Flügel der 2. Armee eingedreht.

Am 20. gewann der linke Flügel der 9. bulgarischen Division gegen den sich verschanzenden Gegner nur wenig Raum nach vorwärts. Die 2. Armee drang bis Berivojce - Zebince - Smoluša - Miraš - Trstenik vor. Angriffe der Serben aus Richtung Priština wurden abgeschlagen. Am Abend des 21. gewannen die inneren Flügel der beiden Armeen wiederum etwas Gelände nach vorwärts. Ihre vordere Linie verlief nunmehr im Anschluß an das deutsche X. Reservekorps über Orljan - Ferićijc - Carevce.

Die Serben hatten augenscheinlich alle irgend verfügbaren Truppen, selbst unter Entblößung ihrer linken Flanke und des Rückens, den Bulgaren entgegengeworfen, um den immer bedrohlicher vorwärtsdrängenden Gegner zurückzuhalten. Da traten, anscheinend völlig überraschend, nördlich von Priština die Anfänge des deutschen X. Reservekorps[19] aus dem Gebirge in das Tal der Lab heraus. Die Lage der Serben wurde verzweifelt. Nach den unzähligen aufreibenden und zähen Kämpfen, ohne jede Aussicht auf einen Erfolg und unter den furchtbarsten Entbehrungen und Anstrengungen begann die Spannkraft auch dieses tapferen, sein Vaterland über alles liebenden Heeres mehr und mehr zu erlahmen. Auch die Führung, die bei fehlender Fliegererkundung und dem fast gänzlich versagenden Nachrichtenwesen nicht ausreichend über die Bewegungen des Feindes unterrichtet war und den einzigen Ausweg nach Südosten durch einen langsam aber stetig vorwärts dringenden Gegner versperrt und hinter sich das wegelose und verschneite Gebirge Albaniens sah, schien unsicher zu werden. In Scharen gaben sich die entmutigten Serben gefangen. So kam es, daß gerade an der entscheidenden Stelle die 101. Division am 22. November ohne wesentlichen Widerstand im Lab-Tale über den Brvenica-Abschnitt hinaus auf Priština vordringen konnte, während die 103. Division auf dem jenseitigen Ufer rechts gestaffelt folgte. Immerhin waren die Schwierigkeiten des Vormarsches infolge der schlechten Wegeverhältnisse doch so groß, daß es der 101. Division zunächst nicht gelang, mehr wie zwei leichte Feldhaubitzen über den Prepolac-Paß heranzubekommen.

Das Erscheinen der Deutschen im Rücken der gegen die Bulgaren kämpfenden serbischen Front bewirkte sogleich ein Nachlassen ihres Widerstandes, so daß die Bulgaren gleichfalls vorwärts

kamen. Am Abend des 22. November standen sie im Anschluß an die bis Trnava gelangte deutsche 101. Division in der Linie Novobrdo - Dragovce - Somulša. Anders lagen die Dinge auf dem linken bulgarischen Flügel bei Trstenik und Stari Kačanik. Dort wehrte südlich und südöstlich Ferizović General Bojovič zum Schutze der Straße Priština - Prizren wie ein Löwe alle noch so erbitterten Angriffe der Bulgaren in heldenhaftem Todesmute ab.

Zur Deckung ihres schwer bedrohten Rückzuges warfen die Serben zwar noch einige schnell zusammengeraffte Truppen dem IV. Reservekorps am Sicevska-Abschnitte nördlich Priština entgegen; allein die 101. Division drang auch am 23. November unaufhaltsam vor, überschritt kämpfend den Abschnitt, erstieg die nächsten Anhöhen - und vor ihr lag unten im Tale Priština mit seinen zahllosen Kuppeln und Minaretts, malerisch von der sich zum Untergange neigenden Sonne beleuchtet. Nur kurze Zeit noch, und die deutschen Truppen drangen in die Stadt ein, die übrigens schon gegen Mittag ihr Bürgermeister feierlich einer deutschen Kavallerie-Patrouille übergeben hatte, die als erste der siegreichen verbündeten Truppen vor den Toren erschienen war. Die Serben befanden sich im vollen Rückzuge, und so trafen auch die Bulgaren von Osten her sehr bald vor der Stadt ein, in der neben 7000 Gefangenen und 6 Geschützen große Mengen von Material, Weizen, Hafer, Petroleum und Öle erbeutet wurden. IV. Reservekorps rückte befehlsgemäß bis zum Sitnica-Abschnitt westlich Priština vor und sandte dem weichenden Feinde nur Sicherungsabteilungen nach. Die bulgarische 1. Armee erhielt nunmehr von der Heeresgruppe den Befehl, nach Süden einzuschwenken, und zwar mit dem rechten Flügel über Vragolija auf Prizren, um dem noch bei Ferizović haltenden Gegner in den Rücken zu kommen und den von Priština nach Süden ausweichenden Serben an der Klinge zu bleiben.

Die hohläugigen, halb verhungerten Gefangenen in ihren zerschlissenen Uniformen verrieten deutlich, welch große Not im serbischen Heere herrschte, die sich mit jedem Schritte weiter in die verschneiten Berge hinein vergrößern mußte. In gleicher Verfassung befanden sich auch die österreichisch-ungarischen Gefangenen aus dem Potiorek-Feldzuge, deren Befreiungsstunde jetzt endlich schlug. Zahlreiche serbische Mannschaften und Offiziere versuchten in Bauern- und Zivilkleidern ihre Heimat wieder zu erreichen. Die Aussagen eines am 23. November gefangenen serbischen Offiziers bestätigten von neuem den Entschluß der serbischen Führung, über Prizren nach Süden durchzubrechen. Ein Übertritt nach Montenegro habe sich als unausführbar erwiesen, da dieses Land die Verpflegung nicht aufzubringen vermöge. Die Deckung des Rückzuges sollte Truppen des dritten Aufgebotes übertragen sein, wahrscheinlich, um vom Kerne des Heeres soviel wie irgend möglich noch zu retten. Bei den Montenegrinern herrschte angeblich großer Mangel an Artilleriemunition, auch bei ihnen sollte die Verpflegung äußerst knapp und Truppe wie Bevölkerung des Krieges herzlich müde sein.

Die serbische Heeresleitung war wiederum dem vernichtenden Schlage ausgewichen und suchte im Rückzuge durch die Gebirge Albaniens unter Preisgabe fast der ganzen Artillerie und des gesamten Heeresgerätes an Mannschaften zu retten, was zu retten war. Der zähe Wille zur Selbstbehauptung und die glühende Vaterlandsliebe ließ die Hoffnung auf bessere Zeiten an der Seite der Entente nicht schwinden, wo jeder Mann, der jetzt entkam, von größtem Nutzen sein mußte, um die heißgeliebte Heimat dem Feinde wieder abzuringen. Bisher hatten freilich die Ententegenossen das auf sie gesetzte große Vertrauen schmählich enttäuscht und das Schicksal Serbiens nicht abzuwenden gewußt. Sie zeigten sich vielmehr, je näher der serbische Zusammenbruch rückte, um so untätiger. Die englisch-französischen Angriffe gegen die Südfront der bulgarischen 2. Armee ließen nach, und Gefangene des 3. Zuaven-Regiments bekundeten eine recht schlechte Stimmung bei den Truppen, denen verheimlicht worden sei, daß sie gegen Bulgaren kämpfen müßten.

Am 24. November stand das Alpenkorps bei Tabalija und Pridvorica. Der Feind wich überall zurück. Die 59. Division des k. u. k. VIII. Korps vertrieb eine serbische Nachhut südlich Brabaniće an der Straße Mitrovica - Rudnik und nahm Verbindung mit dem VI. Reservekorps im Sitnica-Tale

auf. Die Sicherungen dieses Korps besetzten in den nächsten Tagen die Höhen bei Hade und Slatina. Der Gegner beschoß zwar noch am 24. den Bahnhof westlich Priština mit Artillerie, doch zeigten sich sonst nur noch vereinzelte serbische Abteilungen vor der Front.

Flieger stellten fest, daß auf Rudnik nur vereinzelte Kolonnen zurückgingen, während die Straße von Stimlja nach Prizren von einer ununterbrochenen Kette von Truppen und Wagenkolonnen bedeckt war. Die Aussagen der in den letzten Tagen gefangengenommenen Offizieren bestätigten übereinstimmend die völlige Auflösung des serbischen Heeres, das jetzt mit seiner Hauptmasse Prizren zustrebte. Die Angaben über die Gesamtstärke dieser Trümmer schwankten zwischen 20 000 und 50 000 Mann. Zahlreiche Geschütze und Munitionsmengen seien bereits im Ibar und in der Sitnica versenkt worden. Zwar standen noch die montenegrinischen Kräfte vor der k. u. k. 62. Division und der 3. Armee, doch wurden auch bei ihnen Verschiebungen in südlicher Richtung gemeldet. Im übrigen war über Montenegro zuverlässig bekannt, daß bis zum 24. November keinerlei Truppenverschiebungen von der Westgrenze nach der Nord- und Nordostgrenze stattgefunden hatten, weil man augenscheinlich einen Angriff der Österreicher aus der Herzegowina befürchtete. Im Innern des Landes seien weitere Kräfte nicht mehr vorhanden, bei Skutari ständen nur noch schwache Besatzungstruppen. Serbische Flüchtlinge sollten in großer Zahl bei Ipek und Djakova eingetroffen sein. Dort sammelten sich anscheinend auch Truppen des bisherigen linken serbischen Flügels. Ihre Verpflegung stoße ebenso wie die der zahlreichen dorthin zurückgeführten österreichisch-ungarischen Gefangenen auf die größten Schwierigkeiten.

Die Heeresgruppe beabsichtigte nicht, mit deutschen Kräften weiter zu verfolgen, dies sollte den Bulgaren allein überlassen bleiben. Dagegen war ein Vorstoß in den nördlichen Teil von Montenegro beabsichtigt, der von der 3. Armee, unterstützt durch Truppen aus Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien, über Čajnice auf Boljanić, von Ustivar auf Plevlje und von Nova-Varoš auf Jabuka erfolgen sollte, um eine größere Sicherheit der von Sarajevo ins Lim-Tal führenden Bahn gegen Überfälle zu gewinnen und gleichzeitig einen Druck auf Montenegro auszuüben. In Anbetracht der vorgeschrittenen Jahreszeit und des Hochgebirgscharakters der Gegend waren hierzu allerdings weitgehende Vorbereitungen nötig, doch wollte man den Vorstoß sobald als möglich ausführen. Die deutschen Truppen sollten aus der Front herausgelöst und für die weiteren Operationen gegen die Ententetruppen bereitgestellt werden.

Die bulgarische 1. Armee, die mit der Verfolgung der nach Prizren zurückgehenden Serben beauftragt war, kämpfte aber mit so großen Verpflegungsschwierigkeiten, daß sie zunächst bewegungsunfähig wurde und ihr Führer sich mit der dringenden Bitte um Aushilfe an die Heeresgruppe wandte, weil sonst seine Truppen verhungern müßten. Dieser Aufenthalt kam natürlich den Serben zugute, deren rechter Flügel bei Ferizović erst am 25. November abzubauen begann. Jetzt setzte die 1. Brigade der 3. bulgarischen Division zur Verfolgung in drei Kolonnen auf Prizren an, während die beiden anderen über Kalkandelen - Gostivar auf Debra vorgehen sollten, um einen Durchbruchsversuch der Serben nach Süden zu vereiteln. Gleichzeitig drangen bulgarische Truppen auf Monastir vor.

Auf der einzigen für Fahrzeuge zu benutzenden Straße zwischen Crnoljeva und Prizren drängten sich in regellosem Knäuel die serbischen Kraftwagen, Trains, die Artillerie und Truppenfahrzeuge zusammen. Von Prizren ab führte aber nur noch ein schlechter Landweg ins Tal der Drini barz, auf dem der Strom der Fahrzeuge nur sehr langsam nach Westen abfließen konnte. So staute sich sofort der ganze Troß vor Prizren zusammen, und in dieses durch das Bewußtsein der erlittenen Niederlage, die Unkenntnis der Lage und die Angst vor dem verfolgenden Feinde noch gesteigerten Wirrwarr drängten nun auch noch die vor den Bulgaren zurückweichenden Truppen hinein.

Am 27. November erreichte die auf Prizren verfolgende bulgarische Brigade Samodraža - Dvorane - Selce und erbeutete 3000 Gefangene sowie eine Anzahl Geschütze. Die Katastrophe war nicht

mehr aufzuhalten, bei der Verfassung der serbischen Truppen an einen ernstlichen Widerstand selbst gegen die verhältnismäßig schwachen Kräfte des Verfolgers nicht mehr zu denken, die Masse des Trosses und der Artillerie, die Prizren noch nicht durchschritten hatten, war unrettbar verloren. Die Serben machten die Geschütze unbrauchbar, verbrannten den gesamten Troß und behielten außer der Gebirgsartillerie nur noch wenige Feldgeschütze, Kraftwagen und Fahrzeuge, die sich bereits durch Prizren hindurchgearbeitet hatten, bei sich. Und doch warfen sich am 29. November nochmals Teile des zusammengeschmolzenen Heeres in wildem Aufbäumen gegen ihr Geschick dem verhaßten Gegner bei Prizren entgegen. Es war das letzte Aufflackern des erlöschenden Feuers. Ein kurzer, heißer Kampf, dann brach auch der letzte Widerstand unter dem Druck der von allen Seiten andrängenden Bulgaren zusammen, die letzte Ordnung hörte auf, es suchte sich zu retten, wer konnte. Über 17 000 Gefangene, 50 Geschütze, 20 000 Gewehre und zahlloses Kriegsgerät fiel den Bulgaren als Siegesbeute zu. Für die flüchtenden Serben aber begann nun ein Leidensweg ohne gleichen durch die öden, verschneiten und vereisten Gebirge Albaniens auf kaum gebahnten Pfaden unter Hunger und Entbehrungen und unter den heimtückischen Schüssen der feindlich gesinnten Bevölkerung. Und dazu saßen ihnen, wenigstens in den nächsten Tagen, auch die Bulgaren noch auf den Fersen. In der Gegend von Kula Ljums, am Zusammenflusse des Drin mit der von Süden kommenden Drinizi, überholte am 3. Dezember ein bulgarisches Detachement die Flüchtenden und sperrte durch ihr Feuer die Straße. Der letzte Rest der bisher noch mühsam zurückgeschleppten Feldgeschütze, Kraftwagen und Fahrzeuge und unzählige Gefangene fielen den Bulgaren in die Hände. Auch die über Djakova ausgewichenen Teile mußten ihre letzten Geschütze und Fahrzeuge den Verfolgern überlassen und retteten nur das nackte Leben.

Am 4. Dezember stellten auch die Bulgaren die Verfolgung ein und überließen die letzten Trümmer des serbischen Heeres und die mit ihnen ziehenden zahlreichen serbischen Flüchtlinge ihrem Schicksal, das unbarmherzig seine Opfer unter ihnen forderte. Nur bei Ipek hielten sich noch serbische Teile. Ein Versuch, nach Süden durchzubrechen, wurde in größerem Umfang nicht gemacht. Er wäre auch an den ungeheuren Schwierigkeiten des fast wegelosen Gebirgsgeländes gescheitert.

Die serbische Regierung war bereits nach Skutari vorausgeeilt. König Peter, der Kronprinz, Paschitsch, der todkranke Oberbefehlshaber Woijevode Putnik und der russische Gesandte hatten kurz vor den letzten Kämpfen Prizren am 28. verlassen und gelangten nach sehr beschwerlichem Marsche endlich nach Skutari, von wo sie die Trümmer ihres Heeres wieder sammelten. Und sie hatten Erfolg! Aus den Resten der geschlagenen Armee erwuchs mit Hilfe der Entente den Verbündeten schon im nächsten Jahre an der mazedonischen Front wiederum ein Gegner, der, verstärkt durch den Zulauf zahlreicher serbischer Elemente und durchglüht von dem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe, ihnen viel zu schaffen machen sollte.

"Mit der Flucht der kärglichen Reste des serbische Heeres in die albanischen Gebirge sind die großen Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Öffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Reiche, ist erreicht." So lautete eine öffentliche Bekanntmachung der Obersten Heeresleitung vom 27. November. In der Tat war ungewöhnlich Großes durch die nie erlahmende Tatkraft und die durch kein noch so großes Hindernis abzulenkende Zielsicherheit und Großzügigkeit der Heeresgruppe Mackensen im Verein mit der opferwilligen Hingabe ihrer braven, unermüdlichen Truppen erreicht worden. Jetzt galt es, sich neuen Zielen zuzuwenden.

Die Beute des Feldzuges war groß, sie betrug bei der 3. und 11. Armee zusammen 120 Offiziere, 100 800 Mann, 48 Maschinengewehre, 58 schwere, 475 leichte Geschütze und außerordentlich viel Kriegsmaterial bei verhältnismäßig geringen eigenen Verlusten. Von Krankheiten waren die eigenen Truppen überhaupt verschont geblieben. Auch die Beute der Bulgaren war sehr beträchtlich und wird mit 50 000 Gefangenen und 300 Geschützen sicherlich eher zu niedrig als zu hoch gegriffen

sein. An Toten und Verwundeten hatten die Serben, zuverlässigen Nachrichten zufolge, etwa 94 000 Mann eingebüßt.

Am 27. November trat das Alpenkorps den Rückmarsch nach Kraljevo an. Die k. u. k. 10. Gebirgs-Brigade, von der ein Teil noch am 29. November einen Zusammenstoß mit zwei serbischen Regimentern bei Rudnik gehabt hatte, verblieb jedoch bei der 3. Armee. Am gleichen Tage marschierte auch die 103. Division über Kuršumlija in die Gegend von Leskovac ab. Ihr folgte am 29. November der größte Teil der 101. Division. Von dieser blieb aber ein Detachement in Stärke von einem Infanterie-Regiment, zwei Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilungen, drei Gebirgs-Kanonen-Batterien, einem Zuge Pioniere, einer leichten Funkenstation und einigen Kolonnen (Detachement Sommerfeld) in Priština zurück, um sich mit einem sechstägigen Verpflegungsvorrate zu versehen und dann über Üsküb nach Monastir vorzugehen, wo die Oberste Heeresleitung auf dem bulgarischen rechten Flügel auch deutsche Truppen zu zeigen wünschte.

Die Sicherung gegen Montenegro und Albanien übernahm die k. u. k. 3. Armee, während alle bulgarischen Kräfte nach Süden zur mazedonischen Front gegen die Entente herangezogen wurden. - Der eigentliche serbische Feldzug war beendet.

3. Feldzug gegen die französisch-englische Orientarmee; Kämpfe in Montenegro.

Operationspläne.

Schon Anfang November, als die Verfolgung des serbischen Heeres durch das Gebirge einsetzte, hatte General v. Falkenhayn mit den verbündeten Heeresleitungen Maßregeln erwogen, um der von Saloniki durch die Entente drohenden Gefahr zu begegnen. Generaloberst v. Conrad wollte von Anfang an ganze Sache auf dem Balkan machen, Montenegro und Albanien besetzen, die Ententetruppen aus Mazedonien und Saloniki vertreiben, sodann Rumänien zu einer klaren, unzweideutigen Stellungnahme zwingen und nötigenfalls mit Waffengewalt unterwerfen. General v. Falkenhayn hatte engere Ziele, erklärte sich aber bei einer Zusammenkunft in Pleß am 6. November damit einverstanden, die Operationen mit aller Tatkraft gegen die Ententetruppen fortzusetzen, sobald die Serben endgültig geschlagen seien. Der Militärattaché in Athen erhielt Anweisungen, die griechische Regierung über diese Absicht zu unterrichten. Falkenhayn wollte sich aber für den Fall, daß die Entente inzwischen selber in Mazedonien offensiv werden sollte, die Entscheidung vorbehalten und insbesondere erst prüfen, ob es dann nicht vorteilhafter sei, statt eines eigenen zuvorkommenden Angriffs oder eines großen Gegenstoßes das bisher Gewonnene in der Verteidigung zu behaupten. Er hatte den Feldzug gegen Serbien stets nur als eine Nebenoperation betrachtet. Mit der Niederwerfung des serbischen Heeres war der erstrebte Zweck erfüllt: die gefährliche Rückenbedrohung Österreich-Ungarns beseitigt und der Weg zur Türkei für Nachschub durch Bulgarien frei. Die Gefahr an der Dardanellen-Front, die lange die Türkei aufs schwerste bedroht hatte und unabsehbare Folgen in sich barg, schien gebannt. Mit Recht atmete der deutsche Generalstabschef auf. Jetzt wollte er auch nicht mehr Kräfte, als unbedingt nötig waren, in dem für größere Operationen überaus schwierigen Gelände Serbiens und Mazedoniens binden, da er ihrer dringend auf den anderen Kriegsschauplätzen bedurfte. Nur wenn ein Erfolg leicht zu erringen war, wollte er die sich bietende Gelegenheit sofort ausnutzen. Leider sollte diese grundsätzliche Verschiedenheit der Ansichten der beiden Generalstabschefs Anlaß zu ernsteren Verstimmungen geben, die für das beiderseitige vertrauensvolle Zusammenarbeiten nicht ohne nachteiligen Folgen blieben.

Die Frage, ob und wie die Operationen weiterzuführen wären, wurde dringend, als sich die verfolgenden Kolonnen der Verbündeten am 22. November der montenegrinischen Grenze näherten und ein ernstlicher Widerstand der Serben nicht mehr zu erwarten stand. Generaloberst v. Conrad

drängte auf eine klare Entscheidung. Ehe aber überhaupt etwas unternommen werden konnte, mußten die rückwärtigen Verbindungen neu geordnet werden, denn auf der bisherigen Grundlage erschien die Fortführung irgendeiner größeren Unternehmung unmöglich. Eine Operationspause, deren Länge von der Wiederherstellung der von Stalać (nördlich Kruševac) und Pirot über Nisch nach Kumanovo führenden Bahn abhing, hielt Falkenhayn für unvermeidlich. Man rechnete auf etwa fünf Wochen, also bis Ende Dezember. In dieser Pause wollte er die deutschen Truppen nach den furchtbaren Anstrengungen in einigermaßen erträgliche Unterkünfte verlegen, da ihr Verbleiben im Sandschak bei der Unmöglichkeit, ausreichende Verpflegung dorthin vorzuführen, ausgeschlossen war. Auch die bulgarischen Truppen waren seiner Ansicht nach kaum in der Lage, die Operationen gegen die Entente ohne vorherige Ruhepause allein fortzusetzen.

Die Heeresgruppe dagegen betonte, daß es erwünscht sei, mit den Operationen gegen die Ententetruppen sofort oder doch nach nur kurzer Pause zu beginnen, weil mit einer wesentlichen Zunahme der Ententekräfte in Mazedonien in nächster Zeit gerechnet werden müsse. Nach ihrer Ansicht war dies auch der Wunsch der bulgarischen Heeresleitung, die sich allerdings von dem Gedanken leiten ließ, möglichst bald freie Hand gegen Griechenland zu erhalten, was nur durch Abstreifen des deutschen Oberbefehls möglich wurde. Zahlenmäßig lägen die jetzigen Verhältnisse für die Bulgaren günstig, wenn sie neun Divisionen einsetzten und Griechenland neutral bleiben würde. Es ständen dann 250 000 Bulgaren gegen 200 000 Mann Ententetruppen. Aber selbst wenn Griechenland nicht neutral bliebe, würde seine Beteiligung am Kampfe auf seiten der Entente sicherlich nur lau sein, so daß die Lage für die Bulgaren, wenn sie nur alle ihre Truppen einsetzten, auch dann durchaus nicht aussichtslos wäre, zumal sie in diesem Falle auf die Unterstützung der Türkei rechnen könnten. Der Verpflegungsschwierigkeiten würden sie bei der großen Anspruchslosigkeit ihrer Soldaten vielleicht Herr werden; ob sie aber imstande seien, ausreichend Munition herbeizuschaffen, erschien dem Generalstabschef der Heeresgruppe, General v. Seeckt, zweifelhaft. Eine Teilnahme von deutsch-österreichischen Kräften an einer solchen unmittelbaren Fortsetzung der Operationen hielt aber auch die Heeresgruppe für unmöglich, weil zunächst die schwere Artillerie vorgeführt und der Munitionsnachschub sichergestellt werden müßte. Fühlten sich die Bulgaren allein stark genug zur unmittelbaren Fortsetzung der Operationen, so könne man sie ruhig gewähren lassen, solange ein Rückschlag nicht zu erwarten sei. Um sich in dieser Hinsicht zu sichern, solle man die Bulgaren durch deutsches Personal, Artillerie, Munition, Maschinengewehre, Lastkraftwagen usw. unterstützen. Auch seien die deutschen Divisionen in der Gegend von Leskovac zu belassen, wo sie sich erholen könnten, aber zum schnellen Eingreifen an der bulgarischen Front bereitständen. Sei die Bahn bis Vranje wiederhergestellt, so könnten diese Divisionen über Üsküb vorgezogen werden, wenn es gelänge, Verpflegung und Munition in ausreichendem Maße mittels Kolonnen vorzuführen. Wäre dies nicht möglich, so würden allerdings die Operationen ganz von dem Fortschreiten der Wiederherstellungsarbeiten an der ins Vardar-Tal führenden Eisenbahn abhängen. Für den Nachschub des linken Flügels der Bulgaren erschien eine Verbreiterung der Basis durch den Bau einer Feldbahn von Köstendil in südlicher Richtung nach Petrič erwünscht.

Nach dem letzten verzweifelten Ringen der tapferen serbischen Armee bei Priština schickten sich die Bulgaren an, den rechten Flügel ihrer Südfront durch Vorführen von Kräften auf Monastir auszudehnen. Damit näherten sie sich bedenklich der griechischen Grenze, so daß baldige Reibungen und Zusammenstöße mit den griechischen Truppen und der griechischen Bevölkerung bei der gegenseitigen Abneigung beider Nationen nicht ausgeschlossen waren. Die deutsche Politik aber wollte unbedingt alles vermeiden, was die bisherige Haltung Griechenlands erschwerte, um sich nicht noch einen neuen Feind auf den Hals zu locken. Die Frage freilich, ob Griechenland noch lange seine jetzige neutrale Haltung der Entente gegenüber zu behaupten vermochte, besonders da der ententefreundliche Venizelos mit seinen zahlreichen Anhängern nicht untätig war, scheint hierbei keine Rolle gespielt zu haben. Und doch sprachen die letzten, allerdings noch unverbürgten Nachrichten davon, daß Griechenland bereits in die Forderung der Entente, ihr volle

Bewegungsfreiheit in Mazedonien zu gewähren, eingewilligt habe. Konnte überhaupt dieser bedrängte, ganz auf seine Verbindungen zur See angewiesene Staat den Wünschen der rücksichtslos auf ihre Macht pochenden Entente ernsthaften Widerstand leisten? Immerhin mußten deutscherseits alle Reibungen mit Griechenland solange wie möglich vermieden werden. Die Oberste Heeresleitung wünschte daher das baldige Erscheinen auch deutscher Abteilungen an jener Stelle, die besänftigend, ausgleichend und vermittelnd wirken könnten, und ersuchte die bulgarische Führung, die ihr bereits zugewiesenen deutschen Maschinengewehr-Abteilungen nach Monastir vorzuschieben, wohin auch eine deutsche Eskadron der 11. Armee in Marsch gesetzt wurde.

Am 25. November stand die bulgarische 2. Armee in folgender Aufstellung: 3. Division verfolgte die geschlagene serbische Armee nach Westen auf Prizren und Debra. Die Kavallerie-Division stand bei Prilep, nordöstlich davon bis zum Vardar die 7. Division, 5. Division hielt den Abschnitt von der Bregalnica bis gegenüber Krivolak besetzt, daran anschließend sicherte 11. Division bis in die Gegend von Gradec am Vardar und 2. Division von dort die Grenze bis nördlich vom Dojran-See. 6. Division war im Anmarsch von Norden nach Kumanovo. Bulgarische 1. Armee stand mit der 9. Division südlich Priština und westlich der Sitnica, mit 1. Division in der Gegend von Gnjilane. 8. Division war im Anmarsch von Ferizović nach Üsküb.

Da trat unerwartet am 24. November ein völliger Umschwung in den bisherigen Anschauungen ein. An diesem Tage war General v. Falkenhayn zu einer Besprechung mit Enver Bey in Orsova zusammengekommen. Unmittelbar nach dieser Zusammenkunft telegraphierte er an die Heeresgruppe Mackensen, daß zuverlässige Nachrichten es wünschenswert erscheinen ließen, die Offensive gegen die Ententearmee in Mazedonien unverzüglich durchzuführen. Daran habe sich vom Becken von Monastir aus, abgesehen von den schon dorthin in Marsch gesetzten schwachen deutschen Verbänden, noch wenigstens ein aus allen Waffen zusammengesetztes Detachement zu beteiligen. In der Tat mehrten sich untrügliche Anzeichen, die auf ein Zurückweichen der Entente in die Defensive, wenn nicht gar auf einen Abbau ihrer Kräfte aus Serbisch-Mazedonien deuteten. Auch der deutsche Militärattaché in Sofia wies auf die Gunst der Lage, einen leichten Erfolg bei entschlossenem Handeln zu erringen, hin, den sich General v. Falkenhayn nicht entgehen lassen wollte. Nach Rücksprache mit General v. Seeckt wurde aus den bei Priština stehenden deutschen Divisionen ein Detachement aller Waffen ausgesondert, das sich mit einem sechstägigen Lebensmittelvorrat versehen und über Üsküb nach Monastir rücken sollte (Detachement Sommerfeld **S. 390**). Die übrigen deutschen Truppen mußten wegen Nachschubschwierigkeiten aus dem Sandschak nach Leskovac zurückgezogen werden, um für den weiteren Vormarsch nach Süden an eine leidliche rückwärtige Verbindung heranzukommen. Entscheidend bei diesen Anordnungen war aber, daß es sich jetzt nicht etwa nur um die Beteiligung eines Detachements an der von den Bulgaren auszuführenden Offensive, sondern um die ganze 11. Armee handelte. Die bulgarische Heeresleitung hatte sich tatsächlich bereit erklärt, die weiteren Operationen unter deutscher Oberleitung fortzuführen. Mit ihr wurde vereinbart, daß nur ein Teil der 105. Division nach Ruščuk, Schumla und Varna (**S. 381**) geführt würde, während der andere Teil[20] vorläufig zur Verfügung der Heeresgruppe bei Nisch verblieb.

Am 27. November fand auch eine Zusammenkunft zwischen Falkenhayn und Conrad statt. Darauf ergingen neue Weisungen an die Heeresgruppe Mackensen. Der leitende Gedanke war, die zwischen Vardar und Črna stehenden Ententetruppen beiderseits, und zwar von Westen her aus dem Becken von Monastir durch die deutsche 11. Armee und von Osten her durch Vorstoß der bulgarischen 2. Armee (Todoroff) aus der Linie Krivolac - Djoran-See, zu umfassen, während die bulgarische 1. Armee (Bogadieff) den Feind so lange in der Front fesselte, bis sich die Umfassung fühlbar machte. Dazu sollte sich die durch die 8. und 9. bulgarische Division zu verstärkende 11. Armee (Gallwitz) so schnell als möglich im Raume Kruševo - Prilep - Monastir versammeln. Wich der Gegner schon vorher zurück, so hatten die Armeen sofort bis zur griechischen Grenze nachzustoßen, diese aber unter keinen Umständen, auch nicht mit Fliegern, zu überschreiten. Die Deckung gegen

Montenegro und Albanien wurde der k. u. k. 3. Armee (Koeveß) übertragen, die sich in Besitz von Plevlje, Prijepolje und des Beckens von Ipek zu setzen hatte. Die Oberste Heeresleitung gab sich sogar der Hoffnung hin, die bloße Drohung könne schon genügen, die Entente zum Zurückweichen über die griechische Grenze zu bewegen.

In der letzten Zeit waren nennenswerte französische Truppentransporte nicht mehr nach Saloniki gekommen, dagegen hatten die Engländer starke Kräfte herangeführt. Die Oberste Heeresleitung schätzte die französische Streitmacht in Mazedonien auf 95 000 Mann und glaubte damit die französischen Transporte überhaupt abgeschlossen. Die Stärke der bis zum 4. Dezember gelandeten Engländer schätzte man auf 62 000 Mann in vier Divisionen, wovon zwei aus Gallipoli herübergekommen sein sollten. Davon hatten die Engländer aber nur einen Teil nach Norden abtransportiert. In der Front stand die 10. englische Division nördlich vom Dojran-See bis südwestlich Strumica. Hinter ihrem rechten Flügel am Dojran-See wurde noch eine zweite englische Division vermutet. Nach Westen zu schlossen sich vier französische Divisionen in gut ausgebauten Stellungen über Demirkapu - Črna-Bogen und mit dem linken Flügel längs der östlichen Höhen des Črna-Tales an.

Von der deutschen 11. Armee war am 2. Dezember die 103. Division in und um Nisch aufgeschlossen, das Gros der 101. Division stand noch im Gebirge zwischen Kuršumlija und Prokuplje. Von den bulgarischen Truppen befand sich am 1. Dezember 3. Division bei Prizren. 8. Division hatte im Vormarsch nach Monastir mit einer Brigade Gostivar erreicht, die beiden anderen Brigaden waren im Anmarsch von Ferizović und Üsküb dorthin. 9. Division lag südwestlich Priština, 1. um Gnjilane, die Kavallerie-Division, verstärkt durch zwei Infanterie-Bataillone, halbwegs der Straße Prilep - Monastir. Die vordersten Truppen der 7. Division standen auf den Höhen von R. Jasenovo - Debrišta - Sirkovo an der Straße zwischen Prilep und Gradsko, die 5. Division, östlich anschließend, in der Linie Gradsko - Enešoba - Scoba. Hinter der 5. bulgarischen Division war 11. Division beiderseits des Vardar, mit Teilen bis Veles zurückreichend, untergebracht. 2. Division stand auf den Höhen südlich und südwestlich von Strumica, 10. weiter östlich mit einer Brigade im Strumica-Tale, mit der zweiten am Mesta-Karasu an der griechisch-bulgarischen Ostgrenze bei Dedeagač. 6. Division war mit zwei Brigaden im Anmarsch von Köstendil nach Strumica, ihre dritte Brigade stand noch bei Nisch.

Inzwischen hatte die Entente von Griechenland die Räumung von Saloniki und dessen Umgegend von griechischen Truppen und die Überlassung sämtlicher Bahnen in Mazedonien verlangt. Auch forderte sie das Recht, alle Schiffe in den griechischen Gewässern zu untersuchen - eine neue Vergewaltigung eines schwachen Neutralen, der sich nicht anders wehren konnte, als die Verhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen. Warum Sarrail so sehr auf die schnelle Entfernung der griechischen Truppen drang, war klar, denn nach den letzten Nachrichten zogen die Franzosen bereits ihre gesamte schwere Artillerie aus der Gegend von Krivolac nach Gjevgjeli, also nach der griechischen Grenze zurück. Auch die in den folgenden Tagen einlaufenden Meldungen berichteten von regem Leben in den französischen Lagern und starkem Zugverkehr auf der Bahn nach Süden. Der Feind schien in der Tat Serbisch-Mazedonien räumen zu wollen.

Niederlage der Entente am Vardar.

Am 4. Dezember hatte die auf Debra und Ochrida vorgehende Brigade der 8. bulgarischen Division die von Prilep nach Süden zurückweichen-den Teile der ehemaligen serbischen Südfront auf den Höhen der Jama Bistra planina (nordöstlich Debra) und bei Mramorec geschlagen und auf Ochrida zurückgeworfen. Die Brigade folgte auf Debra, Struga und Ochrida. Am gleichen Tage hatten Teile der bulgarischen Kavallerie-Division Monastir besetzt. Auch die Eskadron Busche des deutschen Husaren-Regiments 5 traf dort ein. Am 8. Dezember rückten die Bulgaren in Ochrida ein. Die

Eskadron Busche zeigte sich mit bulgarischer Kavallerie an der griechischischen Grenze südlich Monastir. Die griechischen Grenztruppen erwiesen sich als durchaus freundlich gesinnt. Zu dieser Zeit befand sich das von Priština aus vorgegangene Detachement Sommerfeld in Üsküb, wo es Verpflegung und Bekleidung aus Nisch erwartete. Auch die 210. Brigade hatte sich von Nisch nach Üsküb in Marsch gesetzt.



Skizze 18: Zu den Kämpfen am Strumica und Vardar. [Vergrößern]

Durch den Rückzug der Serben von Prilep nach Ochrida war die linke Flanke der Franzosen im Črna-Bogen frei geworden. Die Bulgaren, die im Einverständnis mit der deutschen Heeresleitung jeden sich bietenden Vorteil auszunutzen trachteten, hatten bereits am 3. Dezember die Gunst des Augenblicks zur Aufklärung über die Linie Dobrotino - Dragina benutzt, wobei es gelang, zwei Bataillone östlich Ročama über die Črna zu führen. Die Franzosen hatten die drohende Gefahr erkannt: Sarrail räumte schleunigst den Črna-Bogen. Aber die Bulgaren blieben nicht untätig. Schon waren den ersten Truppen weitere Teile der 7. Division und der Kavallerie-Division gefolgt. In richtiger Erkenntnis der Lage ging es rastlos quer durch die unwirtliche, tief verschneite Marianska planina hindurch. Petrovo und Gabes (südlich Demirkapu) wurden am 6. Dezember erreicht und ein Bataillon des französischen Infanterie-Regiments 45 im Biwak überrascht. Gleichzeitig drängte die 5. Division in der Front nach und stand am Abend dieses Tages im Kampfe beiderseits des Vardar in der Linie Gr. Dračevica - Kurešnica.

Die Lage der Ententetruppen wurde kritisch. Ungestüm und siegesgewiß drangen die Bulgaren vor, um dem in Unordnung geratenen Feinde keine Zeit zu lassen. Am 8. Dezember stand die 5. Division in und um Klisura, daran anschließend hatte auf dem östlichen Vardar-Ufer die 11. Division Gradec genommen, die 2. Division die Engländer südlich Strumica zurückgeworfen, Kajali erobert und zehn englische Geschütze erbeutet. Mit starkem linken Flügel setzte sie die Verfolgung fort. Der Feind wich überall in großer Unordnung zurück. Um ihm den Rückzug in der Enge zwischen Vardar und Dojran-See zu verlegen, erhielten die Kavallerie- und die 7. Division den Befehl, bei Gjevgjeli auf das östliche Vardar-Ufer überzugehen und nach Norden vorzustoßen. Eine deutsche Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung mit Kavallerie sollte beschleunigt nach Gjevgjeli vorgezogen werden.

Unter dem Druck der von drei Seiten in das Vardar-Tal einbrechenden Bulgaren wurde der Rückzug der Entente zum fluchtartigen Zurückfluten. Am 11. Dezember abends erreichte auf dem westlichen Flußufer die 5. Division nach Bajonettkämpfen die Linie Höhe südlich Borlova kulbeleri - Miletkovo, weiter südlich nahm die 7. Division Negorci. Auch auf dem östlichen Ufer wich der Feind zunächst weiter nach Süden zurück, machte aber nach Erreichen der Linie Furka - Cerniste - Djoran-See vor der verfolgenden 2. Division wieder Front, wobei es am Abend zu heftigen

Kämpfen kam. Am gleichen Tag gelang es der stark nachdrängenden 11. Division, die englisch-französische Front zu durchbrechen, bis nach Bogdanci vorzustoßen und die Engländer von den Franzosen zu trennen. Der Feind erlitt große Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Unaufhaltsam ging es weiter. Am 13. Dezember erreichten die überall siegreichen Bulgaren mit der stark durcheinander gekommenen 7. und 5. Division die griechische Grenze bei Ljumnica und Majadag, mit der 11. und 2. Division bei Smol und Dojran. Hier gebot ihnen das Machtwort der Politik einen frühzeitigen Halt. Der Feind war spurlos verschwunden. Wie bald festgestellt wurde, hatten sich die beiden englischen Division (10. und 22.) nach Kukuš, die Franzosen nach Amatovo zurückgezogen.

Die aus Saloniki kommenden Nachrichten ließen deutlich erkennen, daß die Orient-Armee Sarrails eine schwere Niederlage erlitten hatte. Besonders fiel die moralische Einbuße, namentlich gegenüber den Einwohnern, ins Gewicht, wozu noch die sehr beträchtlichen Verluste an Menschen, Gerät und Vorräten aller Art kamen. Stimmung und Verfassung der Truppen waren denkbar schlecht.

Gefangene Offiziere sagten aus, daß Sarrail sich in einer möglichst weit vorwärts Saloniki befestigten Stellung halten wollte. Aus Griechenland wurde bekannt, daß die griechische Regierung auch die Infanterie des I. und II. Korps, deren Artillerie und Kavallerie bereits seit Wochen in und um Saloniki stand, nach Griechisch-Mazedonien zu senden beabsichtige, so daß dann dort die ganze griechische Armee bis auf die Ersatzformationen versammelt sein würde. Die Verhandlungen Sarrails mit den griechischen Vertretern hätten bisher noch kein Ergebnis gezeitigt. Der griechische Generalstab sollte sogar dem englischen Militärattaché zu verstehen gegeben haben, die Entente möge so schnell wie möglich Mazedonien verlassen, da Griechenland ihr bei einem Vorrücken der Zentralmächte nicht beispringen könnte. Davon wollte Sarrail natürlich nichts wissen; er drang vielmehr nun erst recht in nicht mißzuverstehender Weise auf schleunige Zurückziehung der griechischen Truppen. Angesichts dieser drohenden Haltung mußte die griechische Regierung schließlich nachgeben und ihre Truppen nach Osten, Westen und Südwesten aus dem weiteren Bereiche der Stadt abrücken lassen. So achtete die Entente die Rechte der kleineren Staaten und Neutralen, deren Schutz angeblich auf ihren Fahnen geschrieben stand.

Die Besetzung von Montenegro und Albanien.

Mittlerweile hatten auch die von der Heeresgruppe Mackensen der k. u. k. 3. Armee befohlenen Bewegungen zur Besitznahme von Plevlje, Prijepolje und Ipek begonnen. Nach hartem Kampfe mit den Montenegrinern wurde Plevlje genommen und am 3. Dezember die Linie Čelebič - Plevlje - Jabuka - Prijepolje erreicht. Generaloberst v. Conrad beabsichtigte, Ende Dezember das den Hafen von Cattaro beherrschende Lovčen-Gebiet zu nehmen und dann in Südmontenegro einzudringen. Zur Unterstützung wünschte er ein weiteres Vorführen der Operationen der k. u. k. 3. Armee, worauf die Heeresgruppe die Gewinnung des Tara-Abschnittes bis Mojkovac und nach Wegnahme von Bijelopolje der Linie Bioča - Berane - Rožaj - Ipek anordnete. Als späteres Ziel des linken Flügels war Andrijevica, der Ausgangspunkt der Straßen nach Podgorica und Antivari, gedacht. Es entspannen sich nun in dem überaus schwierigen und unwegsamen Gebirgsgelände überall sehr zähe Kämpfe, doch gelang es am 7., Ipek zu nehmen, wo beträchtliche Beute an serbischen Waffen und Gerät gemacht wurde. Die montenegrinische Front reichte jetzt von Čelibić bis westlich Ipek. Die Überbleibsel der linken serbischen Armee in Stärke von etwa 4000 Mann waren in sie eingereiht worden.

Generaloberst v. Conrad hatte schon im November erwogen, außer Montenegro auch Nord- und Mittelalbanien zu besetzen. Falkenhayn fürchtete aber nicht mit Unrecht, daß in jenen abgelegenen Gebieten unnötig stärkere Kräfte festgelegt würden, die man auf den Hauptkriegsschauplätzen

dringend brauchte. Aber Conrad ließ nicht locker. Er wollte nicht nur die letzten Reste der serbischen Heeres in Montenegro und Albanien vernichten, ehe sie sich auf Ententeschiffen retten konnten, ihn leiteten vor allem politische Gründe. Jetzt bot sich die Gelegenheit, den verhaßten italienischen Nebenbuhler an der Adria, der sich bereits in Valona und Durazzo festgesetzt hatte, aus Albanien zu vertreiben und auch den begehrlich nach Albanien blickenden Bulgaren zuvorzukommen. Er wünschte daher ein baldiges Ausscheiden des Generalkommandos des XIX. Korps mit der 20. Gebirgs-Brigade und dem Gruppenkommando Sorsich aus der 3. Armee, womit sich Mackensen einverstanden erklärte.

Unterdessen gingen die sehr anstrengenden Kämpfe auf der Nord- und Ostfront weiter, bis am 17. Dezember die Tara-Linie bis Mojkovac erreicht wurde. Weiter südöstlich war eine Abteilung bereits über Rožaj bis halbwegs Berane vorgedrungen und der rechte Flügel des Feindes nach Plav zurückgegangen. Von den Serben standen zu dieser Zeit 4000 Mann bei den Montenegrinern an der Ostfront, 8000 Mann bei Skutari, 35 000 Mann in Albanien bei Elabasan, 6000 Mann in Mazedonien bei Saloniki.

Auf den neuerdings geäußerten Wunsch Conrads, seinen Angriff gegen die Westfront Montenegros durch ein Vorgehen der 3. Armee gegen die Linie Danilovgrad - Podgorica zu unterstützen, befahl die Heeresgruppe, die Tara-Linie zu halten und alle anderen Abteilungen zum Angriff auf Podgorica in der Gegend von Matesevo zu vereinigen. Aber Conrad wollte jetzt über die ganze k. u. k. 3. Armee frei verfügen, um die Operationen gegen die Ost- und Westfront selbst in Einklang zu bringen. Schon Mitte Dezember war er mit dem Plan einer groß angelegten Offensive gegen Italien hervorgetreten, wobei die dazu erforderlichen Divisionen aus Galizien durch neun deutsche Divisionen freigemacht werden sollten. General v. Falkenhayn meinte dagegen, die österreichische Heeresleitung verfolge, nachdem sie von der Sorge des serbischen Druckes befreit war, gar zu sehr die Interessen ihres eigenen Landes. Er hielt das bisherige Verfahren der Abwehr den Italienern gegenüber für vollkommen ausreichend und wollte seinerseits alle irgend verfügbaren deutschen Kräfte auf dem französischen Kriegsschauplatze einsetzen, um zur Entlastung dieser schwer bedrohten Front einen wuchtigen Schlag zu führen. Er forderte daher Conrad auf, sich an der italienischen Front nach wie vor auf die Verteidigung zu beschränken und alle irgend entbehrlichen Kräfte von dort nach Galizien zum Freimachen der deutschen Divisionen zu führen. Auch legte er Conrad nahe, auf das montenegrinisch-albanische Unternehmen zu verzichten und die dadurch frei werdenden Teile der Armee Koeveß gleichfalls an der Ostfront einzusetzen. Conrad stellte darauf auch die Offensive gegen Italien zurück, erklärte aber, daß er keinenfalls auf die Operation gegen Montenegro und Albanien verzichten werde, doch wolle er der deutschen Obersten Heeresleitung die beiden Divisionen der bei Brzezany stehenden Südarmee zur Verfügung stellen. Gleichzeitig teilte er mit, daß er die k. u. k. 3. Armee benachrichtigt habe, sie unterstände nunmehr wieder seinem unmittelbaren Befehl, was er damit begründete, die Heeresgruppe Mackensen habe ihre Aufgabe der Vernichtung der serbischen Streitkräfte bereits erfüllt. General v. Falkenhayn sah sich somit ganz unerwartet vor eine vollendete Tatsache gestellt und empfand dies nicht mit Unrecht als einen argen Übergriff und eine Verletzung der Vereinbarungen. Die Spannung zwischen den beiden Generalstabschefs wurde zwar bald wieder beseitigt; das so unbedingt nötige beiderseitige Vertrauen aber fand sich nicht wieder. Beide gingen innerlich ihre Wege allein. Falkenhayns Sinn war auf Verdun gerichtet, Conrad bereitete insgeheim die italienische Offensive vor. Zunächst führte er seinen Plan gegen Montenegro und Albanien durch. Am 21. Dezember schied die Armee Koeveß, die zu dem Sieg über Serbien ihren vollen Anteil beigetragen hatte, aus dem Verbande der Heeresgruppe Mackensen aus.

Vorbereitungen zum Angriff auf Saloniki.

Mit dem Zurückdrängen der Ententetruppen über die griechisch-mazedonische Grenze trat an die

deutsche Oberste Heeresleitung von neuem die Frage heran, ob sie dem Wunsche der Verbündeten, vor allem des Generalobersten v. Conrad, folgen, die stark erschütterten Ententetruppen vor und in Saloniki aufsuchen und vernichten sollte, oder ob sie auf halbem Wege an der griechischen Grenze stehen bleiben wollte. Daß die Entente, vor allem England, Saloniki nicht freiwillig aufgeben würde, lag auf der Hand; es bot England einen viel zu wertvollen Stützpunkt im östlichen Mittelmeere als Ausgangspunkt aller Unternehmungen gegen die Dardanellen und Kleinasien. Ein offensives Vorgehen der Entente gegen die Verbindung Deutschlands mit der Türkei durch Serbien oder Bulgarien hindurch erschien allerdings vorläufig unwahrscheinlich; dazu fehlten ihr die Kräfte. Überdies mußte das eben erst mißglückte Gallipoli-Unternehmen lähmend nachwirken. Ganz besonders hatte Frankreich nach der gescheiterten Offensive in der Champagne keine Lust zu einem solchen Balkan-Unternehmen. Auf eine Mitwirkung Rußlands war nicht zu rechnen. Ähnlich stand es mit Italien, denn die in Albanien bei Durazzo und Valona gelandeten zwei Divisionen in Stärke von etwa 25 000 Mann waren für die langersehnte Besitznahme dieses Landes zwecks Beherrschung der Adria bestimmt. Nach Erreichung dieses Zieles hatte Italien weder Interesse an der Wiederherstellung Serbiens noch an einem Zusammenstoß mit deutsch-bulgarischen Streitkräften. Diese 25 000 Mann hätten auch, selbst mit den albanischen Banden Essad Paschas und den Resten der serbischen Armee, nicht zu einem Vorstoß durch das unwegsame albanische Gebirge gegen die Flanke der deutsch-bulgarischen Armeen genügt. Standen doch auch die Österreicher bedrohlich in der Flanke eines solchen Unternehmens. Freilich, - so lagen die Dinge augenblicklich; wie sich aber die Lage im weiteren Verlauf des Krieges gestaltete, ließ sich nicht übersehen. Blieb die Entente in Saloniki, so wurden auch dauernd deutsche Kräfte in Mazedonien gefesselt, denn daß die Bulgaren einer festen Stütze bedurften, hatte die deutsche Oberste Heeresleitung bereits zur Genüge erkannt. Ein von der Entente besetztes Saloniki bedurfte der deutschen Aufsicht. Nutzte man jetzt den Zustand ihrer Schwäche nicht aus, um Saloniki und gleichzeitig auch Kavala fest in die Hand zu bekommen, so blieb es immer eine wunde, schwärende Stelle, die Unheil in sich barg. Rücksichten auf Griechenland, das dem Drucke der Entente gewichen war und weiter weichen mußte, durften hierbei nicht hemmend wirken. Von ihm war kaum etwas zu befürchten. Aller Voraussicht nach blieb es, namentlich nach der von der Entente erlittenen schweren Niederlage, neutral, bis es sich zeigte, ob die deutsche Offensive Erfolg hatte. Trat dieser ein, so war an einen Übertritt Griechenlands zur Entente kaum noch zu denken. Und selbst wenn er unter deren Druck erfolgen sollte, würde die Beteiligung der Griechen am Kampfe doch nur sehr lau sein.

Anderseits war klar, daß es bei einem Vorgehen gegen Saloniki zu sehr ernsten Kämpfen kommen mußte. Das Unternehmen bedurfte daher der sorgfältigsten Vorbereitung, insbesondere durch Herbeischaffen einer starken schweren Artillerie mit ausreichender Munition und durch ein sehr eingehendes Studium für die Durchführung des planmäßigen Angriffs. Dabei war die Eigenart des Kriegsschauplatzes für diesen denkbar ungünstig. Ein sofortiges Folgen hinter dem geschlagenen Gegner kam nicht in Betracht, weil schon jetzt der Nachschub in dem Jahrhunderte lang vernachlässigten Lande vollkommen versagte. Dadurch gewann der Feind Zeit und konnte sich in den von den Griechen - freilich unter ganz anderen Verhältnissen - vorbereiteten Stellungen zu neuem Widerstand ordnen und seine Linien ausbauen. Überdies mußte der Angreifer mit der Einwirkung der weittragenden schweren Geschütze der feindlichen Flotte rechnen. Jedenfalls bedurfte es geraumer Zeit, um unter Aufbietung aller Kräfte in angestrengtester Arbeit die äußerst dürftigen Verkehrsverhältnisse des Landes so weit zu fördern, daß man überhaupt an den für diesen Angriff nötigen Nachschub denken konnte. Das alles bedeutete, daß starke personelle und materielle deutsche Kräfte auf längere Zeit auf diesem Nebenkriegsschauplatz festgelegt wurden, wenn man sich zu einem Angriff auf Saloniki entschloß. Gelang er, dann war ganze Arbeit auf dem Balkan getan. Ein zweites Gallipoli hätte der Entente voraussichtlich gründlich die Lust zu weiteren Balkan-Unternehmungen genommen, die deutsche Oberste Heeresleitung wäre eine brennende Sorge losgeworden und hätte sich mit geringen deutschen Kräften auf dem Balkan begnügen können, von den politischen Auswirkungen, die ein solcher Erfolg, z. B. auf Rumänien, haben

mußte, ganz zu schweigen. So hatte die deutsche Oberste Heeresleitung gewissenhaft nach der Gesamtlage zu prüfen, ob sie die für den Angriff nötigen Kräfte aufbringen und solange auf den anderen Kriegsschauplätzen entbehren konnte.

Vorläufig war freilich noch alles im Fluß und mußte erst wieder in feste Formen gefaßt werden. Die nächste und dringlichste Aufgabe Mackensens war daher, die völlig durcheinandergekommenen Armeen zu ordnen und gründlich Wandlung in den rückwärtigen Verbindungen zu schaffen. Ein Leben aus den Vorräten des armen Landes war ausgeschlossen, die Einwohner hungerten bereits selbst. Die schon am 6. Dezember vereinbarte Änderung in der Reihenfolge der Armeen trat nunmehr in Kraft. Die deutsche 11. Armee unter General v. Gallwitz sollte zwischen die bulgarische 1. und 2. Armee am Vardar eingeschoben werden. Zu ihr trat die bisher in Reserve gehaltene 210. Brigade der 105. Division (**S. 395**). Es stellten sich aber nunmehr eine Unmenge Reibungen ein, die nicht nur aus den schwierigen Verkehrsverhältnissen und dem großen Mangel der bulgarischen Armee an Nachrichtenmitteln zu erklären war, sondern oft auf den Mangel an gutem Willen bei den Bulgaren zurückgingen, die sich teilweise nur widerwillig dem deutschen Befehl unterordneten. Als besonders erschwerend für die Leitung der Gesamtoperationen kam noch hinzu, daß der Generalfeldmarschall nicht unmittelbar an die bulgarische 2. Armee befehlen konnte, sondern seine Weisungen an sie durch den General Jekoff - also die bulgarische Oberste Heeresleitung - leiten mußte, der sie allerdings unverzüglich und unverändert weiterzugeben hatte. Denselben langen Weg mußten auch alle Berichte und Meldungen dieser Armee zur Heeresgruppe durchlaufen.

So schnell, wie es die Heeresgruppe wünschte, kamen aber auch die von weit rückwärts anrückenden deutschen Truppen nicht vorwärts. Der ganze Verkehr zur Armee Bogadjeff und zum Teil auch zur Armee Todoroff bewegte sich auf der einzigen von Norden nach Süden führenden großen Straße aus dem zum Teil sehr engen Tal der südlichen Morava zum Vardar-Tal. In die ohne geregelten Bewegungsplan hin- und her pendelnden Kolonnen der Bulgaren schoben sich nun die deutschen Truppen mit ihrer und der für die bulgarischen Armeen bestimmten Artillerie und den gesamten Trains und Kolonnen ein. Bei der andauernd schlechten Witterung brach natürlich die mangelhaft gebaute Straße bei dieser Überlastung bald völlig zusammen. Ganz besonders schwierig gestalteten sich die Verhältnisse in dem zwischen Grdelica (13 km südöstlich Lescovac) und Vranje liegenden, viele Kilometer langen Engpasse, auf dessen völlig zerfahrener Straße die deutschen Divisionen, die Artillerie und die Kolonnen gleichsam durchgeschleust werden mußten, ohne daß der Nachschub für die bulgarischen Armeen und die bereits hindurchgezogenen deutschen Truppen gestört werden durfte. So kam es, daß man, da sich gleichzeitig die Wiederherstellung der Eisenbahn infolge großer Geländeschwierigkeiten verzögerte, die Vorwärtsbewegung der deutschen Truppen über Vranje hinaus tatsächlich von dem Fortschreiten der Arbeiten an der Bahn und der Wiederaufnahme ihres Vollbetriebes abhängig machen mußte, weil ohne sie die Truppen in Südserbien nicht versorgt werden konnten.

Nach dem Erreichen der griechischen Grenze hatten die bulgarischen Divisionen Unterkunft bezogen, und zwar 5. Division auf dem Westufer des Vardar im Raume Gjevgjeli - Gurincet - Pardovico, dicht aufgeschlossen dahinter die 7. Division. Auf dem östlichen Ufer stand die 11. Division ohne eine Brigade im Raume Pobreg - Bogdanci - Furka, östlich daran anschließend 2. Division im Raume Dojran - Cerniste - Hansanli, dahinter zwischen dem Dojran-See und dem Gebirgskamme der Belasica-Planina eine Brigade der 11. Division und ein Infanterie-Regiment der 2. Division zur Deckung der linken Flanke. Eine Gefechtsberührung mit den Ententetruppen bestand auch Ende Dezember noch nicht wieder. Auf dem rechten Flügel hatte 8. Division mit zwei Brigaden Monastir besetzt und die an der Grenze stehenden Teile der Kavallerie-Division abgelöst, die in der Gegend von Kavadar zusammengezogen wurde. Die dritte Brigade der 8. Division hatte die zurückweichenden Serben über Struga nach Westen verfolgt und am 24. Dezember nach Kämpfen bei Radokol auf Elbasan zurückgeworfen, doch setzte sich der Feind östlich dieses Ortes wieder fest und verschanzte sich. 9. Division stand bei Prilep, 3. bei Prizren und Djakova.

Von den deutschen Truppen standen am 29. Dezember Abteilung Sommerfeld bei Monastir, 210. Brigade mit dem Anfang bei Veles, mit den rückwärtigen Teilen bei Dračevo. IV. Reservekorps hatte am 23. mit dem Anfang der 103. Division die Gegend dicht südlich Kumanovo erreicht und schloß mit den rückwärtigen Teilen auf, deren letzte Marschstaffeln mit der Artillerie noch im Engpaß nördlich Vranje steckten, so daß das Alpenkorps erst in den ersten Tagen des Januar 1916 auch in diesen einrücken konnte.

Aber auch vorwärts der 11. Armee lagen die Verhältnisse sehr ungünstig. Von Veles aus führte nicht eine einzige für den Lastkraftwagenverkehr zuverlässige Straße zur bulgarischen Front. Bei dem mangelhaften Unterbau der Wege schritten alle Ausbesserungsarbeiten sehr langsam vorwärts. Zu alledem hatte die Entente die Bahnstrecke Veles - Saloniki ganz besonders gründlich zerstört, so daß ihre Wiederherstellung längere Zeit in Anspruch nehmen mußte. Die Folge davon war denn auch eine so kritische Verpflegungs- und Bekleidungslage bei den bulgarischen Armeen, daß sie bei längerer Dauer gefährlich werden mußte.

Die Nachricht von diesen mißlichen Verhältnissen, insbesondere die Kunde von den umfangreichen Bahnzerstörungen südlich Veles bis zur griechischen Grenze, veranlaßten nunmehr General v. Falkenhayn zur Weisung an die Heeresgruppe, den Marsch der deutschen Truppen nach Süden in keiner Weise zu übereilen, wenn auch "selbstverständlich volle Klärung der Verhältnisse mit allen Mitteln möglichst schnell herbeigeführt werden" müsse. Dazu war es von größter Wichtigkeit, daß das bisherige Verbot, die griechische Grenze zu überfliegen, von der Obersten Heeresleitung am 22. Dezember endlich aufgehoben wurde. Wie schon während des ganzen serbischen Feldzuges fiel auch jetzt wieder die Aufklärung fast ausschließlich den sechs deutschen Flieger-Abteilungen und vier k. u. k. Flieger-Kompagnien zu, die das weite Gebiet von der Adria bis nach den Inseln Thalos und Samothraki unter Augen hielten.

Die Hauptstellung Sarrails zog sich um Saloniki von dem den Hafen im Süden beherrschenden Karaburun über Vasilica nach dem Südufer des Langaza-Sees, von da über Ajvatli - Džuma nach dem Südende des Amatovo-Sees. Die Stellung nutzte die vorhandenen griechischen Befestigungen auf und wies damit auch Eisenbetonbauten und Hindernisanlagen auf. Außerdem war anzunehmen, daß die eigentliche Hafenschutzstellung vom Karaburun bis zum Langaza-See noch durch eine Sperre der Engen zwischen dem Langaza-See, dem Bešik-Gölü und dem Golf von Orfano verstärkt wurde. Dieser Hauptstellung waren zwei Vorstellungen vorgelagert, die sich ebenfalls an bereits bestehende griechische Befestigungen anlehnten. Die eine begann am Golf von Orfano, folgte dem Höhenzuge des Bešik dag und verlief über Lahana - Kukuš nach Saripazar zur Hauptstellung. Die zweite noch weiter nach Norden ausholende Vorstellung lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Karasu an und lief über den Krusa-Balkan nach Popovo und von da nach Majadag, westlich vom Vardar. Sie bestand aus nicht sehr starken feldmäßigen Befestigungen und war anscheinend nur mit schwachen Abteilungen besetzt, während an der Haupt- und mittleren Stellung fieberhaft gearbeitet wurde. Auf jeden Fall mußte man schon an der mittleren, sogenannten Kukuš-Stellung mit zähestem Widerstand rechnen, waren doch auch schwere Geschütze im Marsch dorthin beobachtet worden. Auf dem westlichen Vardar-Ufer, wo das Angriffsgelände durch den Jenidže Gölü mit seinen bis zum Golfe von Saloniki reichenden Sumpfniederungen stark eingeengt wurde, schienen nur Feldbefestigungen angelegt zu sein.

Ähnlich wie Saloniki war auch Kavala durch eine dreifache Befestigungslinie geschützt. Die Stadt selbst wurde von einem Gürtel von Infanteriestellungen mit Unterständen und vermutlich auch vorbereiteten Artilleriestellungen von Karaorman über Bademli čiftl bis Vasilaki umgeben. Die zweite, mittlere Stellung verlief, etwa 10 km vom Hafen entfernt, von Cerpandi čiftl über Cski Kavala nach Bunarbasi. Die nördlichste, weit vorgeschobene Verteidigungslinie folgte zunächst dem Lauf des Mesta Karasu in den Gruppen von Indženez, Buk - Lišan und Burnik, um dann mit den Gruppen von Starčišta und Rupel zum Struma-Durchbruche durch das Gebirge an der

griechisch-bulgarischen Grenze südlich Melnik hinüberzugreifen.

Ende Dezember forderte die Oberste Heeresleitung von der Heeresgruppe eine Beurteilung der Lage ein, wobei vorausgesetzt werden sollte, daß Griechenland den weiteren Operationen der Mittelmächte ernstliche Schwierigkeiten nicht bereiten, diesen aber auch nicht beistehen werde, und daß auf die Inbetriebnahme der Bahnstrecke Veles - Gjevgjeli und der von den Bulgaren geforderten Feldbahn von Veles nach Prilep nicht vor dem 1. Februar zu rechnen sei. Der Generalstabschef, General v. Seeckt, wies in seinem Bericht vom 28. Dezember darauf hin, daß es für alle Fälle genügen werde, eine bulgarische Division an der albanischen Grenze zu belassen und daß ebenso zur Beobachtung von Rumänien und zum Schutz der Küste des Schwarzen Meeres gegen russische Landungen die zwischen Varna und Ruščuk stehenden Kräfte, darunter nunmehr auch die Teile der deutschen 105. Division (**S. 395**), genügten. Alle übrigen deutschen und bulgarischen Streitkräfte könnten somit gegen Saloniki eingesetzt werden. Den dort stehenden Feind schätzte er auf 160 000 Mann Gefechtsstärke. Er glaubte aber, daß nach der wahrscheinlichen Heranziehung weiterer Truppen, die mit der Aufgabe des unhaltbar gewordenen Gallipoli-Unternehmens verfügbar wurden, bald mit einer Gefechtsstärke von wenigstens 200 000 Mann gerechnet werden müsse, wovon allerdings nach englischer Gewohnheit und wohl auch aus Besorgnis vor der noch immer ungeklärten Haltung Griechenlands ein großer Teil an der Basis Saloniki selbst verbleiben werde. Mit einer starken Artillerie, und zwar namentlich schweren Kalibers, sei bestimmt zu rechnen. Das entspräche nicht nur den starken Materialkräften der Entente, sondern auch ihrer augenscheinlich defensiven Absicht.

Den Angriff auf die Stellungen Sarrails dachte die Heeresgruppe mit schwächerem rechten Flügel, starker Mitte und weitausholendem linken Flügel zu führen. Hierzu sollte die rechte Flügel-Armee (Bogadjeff) die rechte Flanke und den Rücken des deutsch-bulgarischen Angriffs mit der 3. bulgarischen Division, die durch eine Brigade der 8. zu verstärken und in ihrer jetzigen Stellung bei Prizren durch die k. u. k. 3. Armee abzulösen war, gegen Albanien und das italienische Landungskorps sichern. Mit den übrigen Kräften der Armee (zwei Drittel 8. Division, 9. Division, zwei Drittel Kavallerie-Division und deutsches Detachement Sommerfeld) hatte Bogadjeff über Vodena und Jenidže Vardar vorzustoßen. Die am Vardar stehende 5. bulgarische Division (trat später zur Armee Gallwitz) sollte sich dem allgemeinen Vormarsch zwischen Jenidže Vardar und dem Vardar-Fluß anschließen. Die Armee Gallwitz (IV. Reservekorps, Alpenkorps, 210. Brigade, später noch die 5. bulgarische Division) hatte den Angriff gegen die Front der feindlichen Stellungen, mit dem rechten Flügel längs des Vardar-Flusses, mit dem linken östlich des Dojran-Sees über Kukuš auf Ajvatli vorgehend, zu führen. Die Armee Todoroff (2., 7., 11. und 6. bulgarische Division und eine Brigade der Kavallerie-Division) war zunächst aus ihren jetzigen Unterkünften zwischen dem Vardar und Dojran-See nach Osten an den Struma zu verschieben, um dann mit den Hauptkräften aus der Linie Petrič - Demirhisar - Seres gegen die Stellungen zwischen Ajvatli und dem Westrand des Bešik Gölü vorzustoßen. Zur Verbindung mit der Armee Gallwitz sollten schwächere Kräfte durch den Krusa-Balkan vorgehen, während eine linke Seitenkolonne über die Enge zwischen dem Bešik Gölü und dem Golfe von Orfano dem Feinde in die Flanke stoßen und dadurch auch die Enge zwischen dem Bešik und Langaza Gölü öffnen sollte. Da das Gelände zwischen den Seen und dem Golfe gangbar war, hoffte man, bis Saloniki durchdringen und den Abtransport der Ententetruppen verhindern zu können.

General v. Seeckt berechnete die Stärken seiner Armeen im ganzen auf 182 000 Mann Infanterie. Die Infanteriestärke bei der Entente glaubte er mit 140 000 Mann annehmen zu dürfen; es blieb somit eine nicht unbedeutende Überlegenheit an Zahl auf seiten des deutsch-bulgarischen Heeres, ganz abgesehen von dem durch die letzten Siege erzeugten moralischen Übergewicht. Allerdings war eine Verstärkung durch schwere Artillerie erforderlich. Der Beginn des Angriffs hing von der Fertigstellung der Eisenbahn ins Vardar-Tal ab, da sie allein den Munitionsnachschub bewältigen mußte. Vor Anfang Februar glaubte die Heeresgruppe nicht damit rechnen zu dürfen. Inzwischen

aber sollten die Truppen, sobald es die Verpflegungslage erlaubte, in ihre Aufmarschräume vorgeschoben werden.

Am 30. Dezember unternahmen deutsche Flieger einen Bombenangriff auf englische Lager, Depots und Flugzeugparks bei Saloniki, wobei Gegenangriffe französischer Flugzeuge abgewehrt wurden. Dieses Ereignis nahm der französische Oberbefehlshaber Sarrail wahr, um, völkerrechtswidrig und ohne die griechische Regierung zu verständigen, in die Konsulate Deutschlands, Österreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens einzudringen, das gesamte Personal für kriegsgefangen zu erklären und auf einem Kriegsschiff abtransportieren zu lassen. Die griechische Regierung erhob "mit Entrüstung" Einspruch "gegen die flagranteste und unmenschlichste Verletzung der Souveränität Griechenlands über Saloniki, eine Verletzung, die unter Mißachtung der Überlieferungen des diplomatischen Asylrechtes und der elementarsten internationalen Höflichkeit begangen wurde". Der Einspruch verhallte natürlich wirkungslos. Die Entente fuhr vielmehr unbekümmert mit der Verhaftung der Konsuln der Mittelmächte auf griechischem Boden fort.

Am 3. Januar fand eine Besprechung über den beabsichtigten Angriff zwischen General v. Falkenhayn und General v. Seeckt mit dem Oberbefehlshaber des bulgarischen Heeres im Beisein des Königs von Bulgarien statt, wobei man sich auf folgende Punkte einigte: Der Angriff gegen die Ententetruppen bei Saloniki sollte erfolgen, "wenn zu dem Zeitpunkte, zu dem die deutsch-bulgarischen Vorwärtsbewegungen beginnen könnten, nach den dann bestehenden Stärkeverhältnissen noch Aussicht auf Erfolg in absehbarer Zeit bestehe. Die endgültige Entscheidung über den Vormarsch könne also erst im letzten Drittel des Monats Januar getroffen werden". Immerhin wollte man sobald wie möglich zum Angriff schreiten, um der Entente nicht noch viel Zeit zu lassen, weitere Truppen heranzuziehen und ihre Stellungen auszubauen. Der Aufmarsch der deutsch-bulgarischen Front und das Heranführen der schweren Artillerie, deren Munition und der Verpflegung war daher nachdrücklichst zu beschleunigen. Hierzu sollte der Ausbau der Eisenbahn Semendria -Nisch - Üsküb - Veles - Gradsko und weiter bis zur griechischen Grenze mit allen Mitteln gefördert werden. Als besondere, ihr unmittelbar unterstehende Reserve hielt sich die bulgarische Oberste Heeresleitung für das Saloniki-Unternehmen die 1. Division bei Kratovo (östlich Kumanovo) und die 10. Division bei Xanthi zur Verfügung. Außerdem konnten im Notfalle die 6. Division im Struma-Tal bei Dubnica (östlich Köstendil) und die 4. Division aus dem Grenzschutze an der rumänischen Grenze herangezogen werden.

So war endlich eine feste Grundlage für die weiteren Vorbereitungen geschaffen. Die am 10. Januar auch schriftlich niedergelegte Zustimmung der bulgarischen Heeresleitung war um so wertvoller, als die letzten Wochen immer wieder das Streben der Bulgaren hatten hervortreten lassen, sich nach allen Seiten möglichst freie Hand zu wahren und von den Deutschen möglichst viel herauszuschlagen, ohne sich selbst zu binden. Das von ihnen angestrebte Nebeneinander der deutschen und bulgarischen Führung war für die verwickelten Verhältnisse gerade des serbisch-mazedonischen Kriegsschauplatzes ganz unmöglich.

Bereits am 6. Januar reichte die Heeresgruppe der Obersten Heeresleitung die Berechnung des Bedarfs an schwerer Artillerie ein; sie ergab einen Mehrbedarf von 52 schweren Batterien, darunter einige schwersten Kalibers. Ihr Antransport, einschließlich der Munition, erfordere wenigstens 60 Tage. Diese Bedarfsberechnung an Artillerie stellte das Mindestmaß dar, das man nach der bisherigen Kenntnis der feindlichen Stellungen fordern zu müssen glaubte. Der Beginn des Angriffs müsse daher bei der geringen Leistungsfähigkeit der Bahn erheblich hinausgeschoben werden; es sei denn, daß sich später wesentlich günstigere Verhältnisse herausstellen sollten.

Obwohl fieberhaft an der Ausbesserung der Wege gearbeitet wurde, glaubte die Heeresgruppe nach den bisherigen Erfahrungen auch nicht mehr daran, daß die Artillerie und deren Munitionskolonnen bis zum 1. Februar an die Aufmarschfront zu bringen waren. Schon gesellte sich eine neue

Verzögerung hinzu, weil die bulgarische Heeresleitung, entgegen den erst kürzlich getroffenen Vereinbarungen, den Raum westlich Strumica bis Stip erst am 28. Januar räumen wollte. Da die Straßen im Vardar-Tal und weiter südlich für die schwere Artillerie in dieser Jahreszeit überhaupt nicht in Betracht kamen, so mußte sich der Vormarsch sowie der ganze Nachschub der 11. Armee allein auf der nicht einmal wetterbeständigen Straße Veles - Stip - Radovišta - Strumica abspielen. Der Vormarsch der 11. Armee wurde daher eingestellt, bis die Gegend von Strumica von den Bulgaren frei gemacht war.

Die Oberste Heeresleitung stimmte zwar zu, daß der planmäßige Angriff am 1. Februar nicht erfolgen könne, gab aber eindringlich zu erwägen, ob man sich nicht schon jetzt mit der augenblicklich vorhandenen zahlenmäßigen Überlegenheit und unter Ausnutzung der frischen Angriffslust der Bulgaren zur Offensive entschließen könne, um den geschlagenen Gegner zu überrennen. Der Umstand, daß der Feind seine Stellungen täglich stärker ausbaue, fordere doch entschieden dazu auf. Falls die Heeresgruppe dies aber ablehnen müsse, stellte General v. Falkenhayn die weitere Frage, ob man dann nicht den Beginn der Offensive mit den bis dahin eingetroffenen Kräften auf den 16. Februar festsetzen könne? Im Gegensatz zu früher drängte also der Generalstabschef auf ein baldiges Losschlagen, was sich in der nächsten Zeit wiederholte. Die Heeresgruppe aber sträubte sich nach ihrer besseren örtlichen Kenntnis entschieden gegen jede Überstürzung. Sie war, wie sie am 13. Januar betonte, von der frischen Angriffslust der Bulgaren doch nicht so unbedingt überzeugt und hielt die augenblicklich verfügbaren Mittel für den sofortigen Angriff für völlig unzureichend. Auch der bis zum 16. Februar eingetroffene Kräftezuwachs werde nicht genügen. Ein wohl vorbereiteter und damit auch erfolgreicher Angriff sei vor Mitte April nicht möglich. Bis dahin könnte auch die von der Heeresgruppe angeforderte Verstärkung an schwerer Artillerie mit ihrer Munition in vollem Umfange eingetroffen sein.

Gleichzeitig übersandte General v. Seeckt dem General v. Falkenhayn einen ausführlichen, vertraulichen Bericht über die militärische und politische Lage auf dem Balkan bezüglich des Saloniki-Unternehmens. Er konnte sich nach dem eigenartigen Verhalten der Bulgaren seit dem Zusammenbruch der Serben "nicht dem zunehmenden Zweifel verschließen, ob sie die gleichen militärischen Ziele wie die deutsch-österreichischen Führer verfolgen, d. h. ob die Bulgaren gewillt sind, mit Einsatz ihrer vollen Kraft und von großen Blutopfern den Feind in Mazedonien anzugreifen und Saloniki zu nehmen". Ihr Kriegsziel, Rache an den Serben zu nehmen und die von ihnen so heiß erstrebten Gebiete zu gewinnen, war erreicht. Gewiß mochte den Bulgaren eine militärische Demütigung auch Griechenlands verlockend erscheinen, und begehrlich richteten sich ihre Blicke nach dem Hafen von Kavala. Beides mit deutscher Hilfe ohne eigene große Blutopfer zu erreichen, wäre ihnen sehr gelegen gekommen; doch mußten sie bezweifeln, ob Deutschland dazu seine Hand bieten würde. Die Stimmung im Heere und Volk hatte der bulgarische Oberbefehlshaber, General Jekoff, am 3. Januar schlagartig durch die Bemerkung beleuchtet, daß die bulgarischen Divisionen selbst auf seinen Befehl nicht zum Angriff gegen Saloniki marschieren würden, solange der Grieche in ihrem Rücken oder in ihrer Flanke stände. Vor allem hatten die Bulgaren keinerlei Interesse daran, die festen Stellungen von Saloniki anzugreifen, lediglich um die Entente aus dem griechischen Mazedonien zu vertreiben. Der Besitz von Saloniki und seines Hafens war durchaus keine Lebensnotwendigkeit für sie, wenn er nur um den Preis der für später unerwünschten dauernden Feindschaft der Entente errungen werden mußte. Solange diese das eben erworbene Land ihnen nicht wieder zu entreißen und sie von der lebensnotwendigen Verbindung mit Deutschland abzuschneiden versuchte, konnten sich die Bulgaren mit einem englisch-französischen Saloniki immerhin abfinden. Zu einem Angriff auf diesen Waffenplatz erklärten sie sich jedenfalls nur dann bereit, wenn der Erfolg billig war. Nach den unglücklichen beiden Balkankriegen hatten sie auch allen Grund, mit ihren Kräften haushälterisch umzugehen und zu überlegen, ob sie, wenn ihnen die Deutschen nicht "die Kastanien aus dem Feuer holen" wollten, nicht billiger mit einer defensiven Sicherung davonkommen würden? Das Verhalten des bulgarischen Oberbefehlshabers und besonders seines offensichtlich ententefreundlichen

Generalstabschefs Jostoff ließ deutlich erkennen, daß sie große Opfer nicht bringen wollten. Zusammenfassend schloß General v. Seeckt, daß er den Angriff nur dann für ratsam halte, wenn ein energischer Kräfteeinsatz der Bulgaren gewährleistet sei, daß er aber auch dann erst nach wesentlicher Verstärkung der artilleristischen Kräfte und nach genügendem Wege- und Eisenbahnbau durchzuführen sei. Wolle man aber mit Rücksicht auf alle diese Schwierigkeiten von einem Angriff absehen, so müsse eine zuverlässige Verteidigungsstellung geschaffen werden, aus der die deutschen Kräfte, wenn die Lage es zuließe, nach und nach zurückgezogen werden könnten. Die Berechtigung dieser vorsichtigen Erwägungen bewiesen bald die Erkundungen über das Angriffsgelände. Immer deutlicher traten die großen Schwierigkeiten hervor, die hauptsächlich in dem außerordentlich mangelhaften Wegenetz beruhten.

Die Unsicherheit, ob der Angriff überhaupt ausgeführt wurde, zwang zu eingehenden Maßregeln für eine planmäßige Verteidigung an der griechischen Grenze. Die Heeresgruppe entsandte daher die bei ihr befindlichen Generale der Pioniere zu den beiden bulgarischen Armeen, um diese bei Auswahl und Ausbau der Stellungen zu unterstützen. General v. Seeckt reichte am 24. Januar der Obersten Heeresleitung Vorschläge für die Verteidigung ein. Die Verteidigungslinie lief vom Drinizi-Abschnitt, in Anlehnung an den Ochrida- und Prespa-See, über den Bistrica-Abschnitt im Süden von Monastir nach Davidovo, dem Passe von Kosturino südlich Strumica bis in die Gegend von Melnik und Nevrokop, um mit der Gruppe Xanthi am Mesta Karasu, bei Gümüldžina und Dedeagač gegen die griechische Ostgrenze und die Küste abzuschließen. Den Mehrbedarf an schwerer Artillerie für die Verteidigungsfront berechnete Seeckt auf nur sechs Batterien. Bei genügender Sparsamkeit ließen sich dann fünf deutsche und bulgarische Divisionen zu anderer Verwendung - z. B. gegen Rumänien - verfügbar machen.

General v. Falkenhayn erklärte sich einverstanden, betonte jedoch ausdrücklich, daß bei den Bulgaren nicht der Eindruck entstehen dürfe, daß die Oberste Heeresleitung daran denke, die geplante Offensive gegen Saloniki aufzugeben, um so weniger, als es ja täglich klarer werde, daß der Gegner bei Saloniki nur sehr schwach sei. Er habe dort bestimmt nicht mehr als 110 000 Gewehre und 600 Geschütze. Der tägliche Zugang decke in letzter Zeit nicht einmal den regelmäßigen Abgang an Kampfkraft durch Krankheiten usw. Die deutsch-bulgarischen Armeen in Mazedonien würden, wenn sich die Ausladungen in Saloniki nicht änderten, Mitte Februar mit doppelter Überlegenheit an Infanterie und mit etwa 713 Geschützen, darunter 132 schweren Kalibers, angreifen können. Deshalb sei dauernd zu überlegen, ob man nicht doch, sobald die jetzt im Antransport befindliche schwere Artillerie mit ihrer Munition eingetroffen sei, - also gegen den 15. Februar - angreifen sollte. General v. Falkenhayn glaubte nicht, daß der Feind einem mit solcher Kraft geführten Stoße, selbst in gut ausgebauten Stellungen, widerstehen könne. Deshalb erhielten die Generale der Pioniere (s. o.) den ausdrücklichen Hinweis, daß "der uneingeschränkte Wille zum Angriff weiter bestehe und bei den Bulgaren durch unsere vorausschauenden Erwägungen keinenfalls beeinträchtigt werden dürfe".

Wieder aber trat eine Störung ein; am 26. Januar teilte die bulgarische Heeresleitung mit, daß sie nicht mit Bestimmtheit angeben könne, wann der Aufmarsch der bulgarischen 2. Armee bei Petrič beendet sein würde. Dies hinge von dem Fortschreiten der Füllung der für diesen Aufmarsch bestimmten Magazine im Struma-Tal ab. Allerdings beeilten sich die Bulgaren mit dieser Füllung wenig; bei festem Willen wären alle Maßregeln erheblich schneller durchzuführen gewesen. So wurde auch der Bau der für den Nachschub dieser Armee unentbehrlichen Kleinbahn von Radomir (nordöstlich Köstendil) über Dubnica nach Džumaja ins Struma-Tal nur lässig betrieben.

General v. Falkenhayn, dessen Hauptgedanke naturgemäß auf den für Mitte Februar festgesetzten Angriff gegen Verdun gerichtet war, wozu er alle irgend verfügbaren Truppen heranziehen mußte, fragte abermals bei General v. Seeckt an, wie er sich den Angriff auf Saloniki ohne weitere Verstärkungen denke? Seeckt betonte am 6. Februar, daß eine baldige Betätigung der auf dem

Balkan befindlichen deutschen und bulgarischen Truppen im Interesse der Erhaltung der Schlagfertigkeit der Truppe nötig sei. Vor allem aber liege es im Interesse der Gesamtlage, möglichst starke Kräfte auf dem Balkan zu fesseln, um den Hauptkriegsschauplatz zu entlasten. Bei den Bulgaren bestände zur Zeit Angriffslust, allerdings wahrscheinlich nur, um das Struma-Tal mit dem Hafen von Kavala zu gewinnen, Gebiete, die neuerdings als "Lebensnotwendigkeiten" für Bulgarien bezeichnet würden. Alle strebten danach, den Angriff möglichst bald beginnen zu lassen; den Zeitpunkt aber kalendermäßig festzulegen, sei jetzt noch unmöglich. Am 15. Februar würde die Armee auf keinen Fall angriffsbereit sein. Einen sofortigen Angriff mit den zur Zeit auf dem Balkan verfügbaren Kräften lehnte General v. Seeckt auch jetzt wieder ab, da der Erfolg zu zweifelhaft sei. Ob man mit weniger als den angeforderten Kräften auskommen könne, ließe sich erst übersehen, wenn man an den Feind herangegangen sei. Sobald nämlich die Armeen operationsbereit seien, sollte der Ring um Saloniki in der ungefähren Linie Verria - Vodena (bulgarische 1. Armee) - Gümendže - Karasuli - Kilindir (deutsche 11. Armee) - westliches Struma-Ufer zwischen dem Butkova-gölü und Cajagzi (bulgarische 2. Armee) geschlossen werden. Hierzu würden die vorhandenen Kräfte unbedingt ausreichen. Dann werde sich auch die Haltung Griechenlands geklärt haben, ebenso die Frage, ob der Feind den entscheidenden Angriff annehmen oder es vorziehen wolle, Saloniki zu räumen. In dieser den Feind umfassenden Einschließungslinie, die gute Stellungen böte, könne man in Ruhe die noch zu erwartenden Verstärkungen abwarten. General v. Seeckt sprach also ganz klar aus, daß er an den Feind herangehen wollte, sobald der Aufmarsch beendet war, was nach wie vor ganz von der Leistungsfähigkeit der Eisenbahn Nisch - Veles - Davidovo abhing, die bisher täglich Enttäuschungen und Rückschläge gebracht hatte.

Die bulgarische 1. Armee (Bogadjeff) hatte soeben eine schwere Verpflegungskrisis überwunden, weil nicht mit der geringen Leistungsfähigkeit des Landes gerechnet war und der Armee jeder ausreichende Train fehlte. Nach Zuteilung eines deutschen Generalstabsoffiziers für den Nachschub und deutscher Pferde- und Kraftwagenkolonnen war zwar die Verpflegung der Armee in ihrer jetzigen Aufstellung gesichert, nicht aber die Zuführung des für einen Vormarsch nötigen Kriegsmaterials. Die hierfür geforderte Feldbahn Gradsko - Prilep - Monastir ließ sich wegen zu großer Geländeschwierigkeiten überhaupt nicht in vollem Umfange bauen. Aushilfe durch Drahtseilbahn wurde erwogen, doch war die Bauzeit für sie und die Feldbahnstrecken noch nicht festzustellen. Immerhin wollte General v. Seeckt auch noch durch andere Mittel eine Beschleunigung versuchen. Für den Vormarsch genüge aber auch die Ausstattung mit Munition nicht. Trotzdem sei kein Anlaß zu Bedenken für das ganze Unternehmen, weil der bulgarischen 1. Armee ja nur eine Nebenrolle zufalle.

Über die bulgarische 2. Armee (Todoroff) erhielt die Heeresgruppe nach mehrfachem Drängen endlich die Mitteilung, daß die Füllung der Magazine im Struma-Tal erst in einigen Wochen beendet sein würde, so daß ihr Aufmarsch bei Petrič nicht vor Mitte März erfolgen könne. Vorher wurde also auch das Aufmarschgebiet der 11. Armee nicht frei. Auch bei der 2. Armee war der weitere Munitionsnachschub in keiner Weise gesichert.

Die deutsche 11. Armee könne, ein gutes Arbeiten der Bahn vorausgesetzt, bis zum 20. März an der griechischen Grenze aufmarschiert sein. Dazu seien allerdings Kräfte und Mittel anzuspannen, um sie und die für die bulgarischen Armeen bestimmten schweren Batterien mit der erforderlichen Munition zu versehen. Die Bereitstellung des dazu nötigen Eisenbahnmaterials ginge allerdings wiederum auf Kosten der Verpflegungszufuhr. Trotzdem glaubte Seeckt den Beginn des einheitlichen Vormarsches auf Ende März festsetzen zu können, falls es bis dahin gelang, wenigstens einen Teil der bulgarischen 1. Armee beweglich zu machen. Dies war allerdings allein dadurch zu erreichen, daß nur die 5. und 8. bulgarische Division am Angriff gegen Saloniki beteiligt und auf Vodena und Gümendže in Marsch gesetzt wurden, wozu ihnen aber alle Trains der zurückbleibenden Verbände und deutsche Kraftwagenkolonnen überwiesen werden mußten.

Die Heeresgruppe wußte, wie hemmend auf die Bulgaren ihr eigenartiges Verhältnis zu Griechenland wirkte. Daß sie den Griechen nicht trauten, war nach den Erfahrungen 1912/13 nicht zu verwundern, besonders da sie ja selbst das ihnen 1913 entrissene Gebiet den Griechen wieder abzunehmen trachteten. Feldmarschall v. Mackensen wies daher den General v. Falkenhayn am 10. Februar nochmals darauf hin, wie wichtig es sei, daß die bulgarische 2. Armee nicht durch politische oder sonstige Rücksichten behindert werde. Solange zwei griechische Korps zwischen dem unteren Struma und Kavala ständen, würden die Bulgaren sicher flügellahm operieren. Die Sorge der Bulgaren könnte aber beseitigt werden, wenn die östlich der Marica verfügbaren türkischen Streitkräfte so zeitig und so nahe an die bulgarisch-griechische Grenze herangeschoben würden, daß die Bulgaren die beiden griechischen Korps vor Beginn der Bewegungen gebunden wüßten.

In der Tat war eine Klärung mit Griechenland notwendig, ehe man den Feldzug gegen Saloniki durch das griechische Gebiet begann. Solange überhaupt nur die Möglichkeit bestand, daß die noch in Mazedonien zu beiden Seiten des geplanten Angriffs stehenden starken griechischen Kräfte gegen die Mittelmächte eingreifen könnten, war deren Lage unbefriedigend. Gewiß legten die griechische Armee, die Beamten und die Bevölkerung der griechisch-mazedonischen Gebiete bisher eine durchaus deutschfreundliche Gesinnung an den Tag und zeigten sich auch den Bulgaren gegenüber nicht ablehnend. Eine Änderung der Politik Griechenlands konnte aber bei der äußerst unsicheren Lage des Landes jederzeit eintreten. Vorsicht schien um so mehr geboten, als alle griechischen Kreise stark mit ententefreundlichen Elementen durchsetzt waren und die Spionage und Propaganda des Feindes in jeder Form und mit großen Mitteln auftrat. Wußte man doch auch nur zu gut, zu welchen Druckmitteln die Entente einem schwächeren Staate gegenüber stets bereit war. Bisher hatten die deutschen Verhandlungen mit dem Könige von Griechenland noch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis geführt.

Am 9. Februar waren General v. Falkenhayn und General Jekoff übereingekommen, die Entscheidung über die Offensive auf Saloniki zwischen dem 10. und 15. März zu treffen. Bis dahin sollte auch die rumänische Frage entschieden werden. Hierzu hatte Falkenhayn durch die deutsche Regierung zweifelsfrei feststellen lassen, ob Rumänien die übernommenen Lieferungen des für die Mittelmächte unbedingt nötigen Getreides wirklich nach besten Kräften durchzuführen gewillt war. Andernfalls wollten die deutsche und bulgarische Heeresleitung den unsicheren Partner mit Gewalt zur Erfüllung ihrer Forderungen zwingen. Hierzu gedachte Bulgarien mindestens vier Divisionen zu stellen und erklärte sich auch mit der Heranziehung türkischer Truppen einverstanden.

Am 10. Februar teilte Falkenhayn der Heeresgruppe mit, daß gegen ein Vorschieben von Truppen an und über die griechische Grenze nichts mehr einzuwenden sei, er bat jedoch, ihm beabsichtigte Grenzüberschreitungen rechtzeitig mitzuteilen, damit er die griechische Regierung vorher benachrichtigen könne.

Inzwischen nahmen die Erkundungen ihren Fortgang. Dabei trat der Wunsch der Bulgaren, ihr heimatliches Gebiet vom Kampfe frei zu halten, in den Vorschlägen des bulgarischen Generalstabschefs deutlich hervor. General Jostoff wollte die Stellungen möglichst weit nach vorn auf griechisches Gebiet verlegen, und zwar vom Ochrida- und Prespa- zum Rudnik- und Ostrovo-See über Vodena, den Krusa-Balkan nach dem unteren Struma-Tale. Das entsprach also ungefähr der Linie, die General v. Seeckt für den zweiten, engeren Aufmarsch zum Angriff auf Saloniki vorgesehen hatte.

Am 18. Februar begann endlich der Aufmarsch der deutschen Divisionen an der griechischen Grenze. Freilich ohne Reibungen mit den Bulgaren sollten auch diese Bewegungen nicht vor sich gehen, doch wurden sie schließlich überwunden. Am 23. Februar begann schließlich auch der Bau der für die bulgarische 1. Armee so dringend nötigen Feldbahn Gradsko - Prilep. Auch die

Schwierigkeiten im Betriebe der Vardar-Bahn bis Hudova (westlich Strumica) waren zu dieser Zeit beseitigt. Am gleichen Tage erhielt die bulgarische 1. Armee den Befehl, ein sofortiges Vorschieben einer stärkeren gemischten Abteilung zur Inbesitznahme von Florina vorzubereiten, um von dort aus die Pässe über die der Stadt südöstlich im Halbkreise vorgelagerten Höhenzüge zu besetzen. General v. Seeckt wollte hierdurch freie Hand für den Vormarsch auf Saloniki und, für den Fall eines feindlichen Angriffs, eine günstige Stellung gewinnen. Zu diesem Unternehmen stellte die Heeresgruppe das bisherige Detachement Sommerfeld in Monastir, nunmehr unter der Führung des Generalmajors v. Busse, zur Verfügung. Gleichzeitig sollte die bulgarische 9. Division durch kleinere Abteilungen die Bahn Florina - Vodena bis zum Ostrovo-See besetzen und sperren. Zur Besetzung von Vodena selbst reichten die Kräfte der Armee infolge der Nachschub- und Verpflegungsschwierigkeiten noch nicht aus.

Mit der Inbesitznahme des Čengel dag durch die bulgarische 2. Armee war die Heeresgruppe durchaus einverstanden, sie wies aber darauf hin, daß bei einer so großen Annäherung an den Feind die Stellungen sofort nachdrücklichst ausgebaut und als Rückhalt stärkere Kräfte nachgeschoben werden müßten.

General v. Falkenhayn war einverstanden, riet aber dringend davon ab, Offensivbewegungen über die griechische Grenze zu beginnen, bevor die Masse der bulgarischen Truppen wirklich operationsbereit sei. Anderseits bestände die Gefahr von Rückschlägen, die bedenkliche Folgen haben könnten. Ein solches Abwarten sei um so mehr anzuraten, als ja auch Anfang März eine Klärung in der rumänischen Frage bevorstehe. Zweifellos lenkte jetzt Rumänien die Aufmerksamkeit etwas von Mazedonien ab; dazu kam, daß der am 21. Februar begonnene Angriff gegen Verdun zunächst zwar mit gutem Erfolge vorwärts ging, daß sich aber sein Ausgang noch nicht übersehen ließ. Es war daher verständlich, daß sich der deutsche Generalstabschef in kein anderes Unternehmen einzulassen wünschte, das starke deutsche Kräfte und Material auf längere Zeit festlegte und dessen Erfolg doch nicht ganz sicher zu sein schien.

Am 25. Februar fand eine neue Besprechung des Generals v. Seeckt mit dem bulgarischen Generalstabschef Jostoff über die Einnahme der zweiten, engeren Aufmarschstellung statt. Als Ergebnis konnte General v. Seeckt volle Übereinstimmung über die zunächst zu treffenden Maßregeln melden. Er bezeichnete die Einnahme dieser zweiten Stellung sowohl für die Durchführung des Angriffes wie für eine etwaige Verteidigung als erwünscht und betonte, daß Rückschläge nicht zu befürchten seien. Als Zeitpunkt könne der 6. März in Aussicht genommen werden. Auf dem äußersten rechten Flügel könnten dem deutschen Detachement Busse (bisher Sommerfeld) zwei bulgarische Detachements bis Florina folgen. Auf dem linken Flügel würden südlich Petrič vier bulgarische Regimenter, von Nevrokop deren zwei eingesetzt werden. Auch die Brücke von Buk am Mesta Karasu sollten zwei Regimenter besetzen. Ehe etwaige feindliche Gegenmaßregeln wirksam würden, könne man genügend Verstärkungen in die neuen Stellungen heranführen. Auch dürfe man damit rechnen, daß die Griechen dem Einmarsche gegenüber untätig bleiben würden.

General v. Falkenhayn hatte auch jetzt nichts einzuwenden, bat aber wiederum, den Beginn des Vorgehens mit Rücksicht auf die allgemeine Lage erst für den 15. März anzusetzen. Auch diesmal wieder trat der Gedanke an Rumänien hervor; verschob doch Bulgarien, der Verabredung gemäß, bereits Truppen für den etwaigen Angriff gegen Rumänien.

Dementsprechend vereinbarte die Heeresgruppe mit der bulgarischen Heeresleitung, nicht vor dem 15. März die Grenze zu überschreiten, es sei denn, daß ein Angriff durch die Entente erfolge. Mit einem solchen glaubte man neuerdings nach den von zuverlässiger Seite eingegangenen Nachrichten immerhin rechnen zu müssen, wobei die Entente angeblich auf eine Mitwirkung Rumäniens zählen sollte. In der Tat wurde berichtet, Rumänien habe am 23. Februar alle Jahrgänge,

von 1897 beginnend, und am 25. Februar alle Reserveoffiziere und -ärzte einberufen. Die Züge in Rumänien sollten voll von Reservisten sein. Die Armeen wurden daher von der Heeresgruppe angewiesen, die Befestigungen an der Grenze dauernd zu verstärken und den Aufmarsch zu beschleunigen.

Am 28. Februar stand das IV. Reservekorps mit der 101. Division zwischen Cernica und Kavadar, mit der 103. Division zwischen Strumica und Radovišta, das Alpenkorps lag noch weit auseinandergezogen im Raume Veles - Malino (27 km nördlich Veles) - Üsküb. Die 210. Division versah den Bahnschutz zwischen Üsküb und Hudova. Am folgenden Tage berief ein Telegramm der Obersten Heeresleitung den General v. Seeckt ins Große Hauptquartier. Kein Zweifel, es bereiteten sich folgenschwere Entscheidungen vor.

Inzwischen waren schwächere französische Abteilungen längs der Bahn über Vodena bis nach Florina vorgedrungen, das sie am 5. März besetzten. Zerstörungen wurden nicht vorgenommen. Die Griechen sollten die Bahn in aller Form den Franzosen übergeben haben. Das rief das stets rege Mißtrauen der Bulgaren gegen die Griechen von neuem wach, zumal auch griechische Truppen den Čengel dag und den Rupel-Paß im Durchbruchstale des Struma südlich Melnik befestigten, obwohl Griechenland angab, diese Gegenden räumen zu wollen. General Jostoff meinte, die Griechen wollten nur Zeit gewinnen, um im geeigneten Augenblick zur Entente überzutreten. Dagegen hielt er die rumänische Gefahr zur Zeit für weniger drohend. Über die griechischen Truppen wußte man, daß auf dem linken Flügel die 12. Division des III. Korps zwischen Florina und Ekšisu, die 10. Division im Raum Vodena - Jenidže Vardar - Verria - Njausta stehe. Südlich davon sollte die Artillerie des I. und II. Korps untergebracht sein. In und bei Saloniki stehe noch die 11. Division des III. Korps, im Raum Tahinos-See - Struma-Mündung - Bešik dag - Lahana - Orljak das V. Korps mit drei Divisionen, im Raum Kavala - Mündung des Mesta Karasu - Buk - Drama - Demirhisar - Tahinos-See das IV. Korps mit gleichfalls drei Divisionen.

Die Aufmarschbewegungen der deutschen 11. Armee nahmen unterdessen ihren Fortgang. Die westlich des Vardar stehende 5. bulgarische Division trat unter den Befehl der 11. Armee, und am 5. März war auch die Ablösung der 2. bulgarischen Division auf dem östlichen Flußufer beendet. Die bulgarische 2. Armee marschierte bei Petrič und östlich Strumica auf.

Vorläufige Aufgabe der Angriffe auf Saloniki.

Der bisherige Angriff gegen Verdun ließ erkennen, daß er Kräfte in größerem Umfange beanspruchen werde. Ihr schneller Einsatz schien den erhofften Erfolg zu versprechen. Am 9. März teilte General v. Falkenhayn dem Feldmarschall v. Mackensen den Inhalt eines Schreibens mit, das er nach Vortrag bei Sr. Majestät dem Kaiser dem Könige von Bulgarien übersandt habe. Es legte die Notwendigkeit dar, jetzt mit allen Kräften die Entscheidung im Westen herbeizuführen, und schlug zu diesem Zwecke vor, die Operationen auf dem mazedonischen Kriegsschauplatze diesen Zielen unterzuordnen:

> "**1.** Die deutsche und bulgarische Oberste Heeresleitungen verzichten vorläufig auf die Offensive gegen die Entente bei Saloniki und richten sich umso stärker zur Defensive an der griechischen Grenze ein, ohne sie zu überschreiten.
> **2.** Dem Feldmarschall von Mackensen bleibt die 1. bulgarische und die Armee Gallwitz unterstellt. Er sichert mit ihnen die Grenze vom Ochrida-See bis einschließlich des Dojran-Sees.
> **3.** Die bulgarische Armee übernimmt die Grenzsicherung vom Dojran-See ausschließlich bis zur Küste.

4. Aus der Armee Gallwitz werden das Alpenkorps, die schwere Angriffsartillerie, soweit sie unter diesen Umständen entbehrlich ist, und das Minenwerfer-Bataillon zur Verfügung der deutschen Obersten Heeresleitung zurückgezogen.
5. Die deutsche Oberste Heeresleitung wird, wie bisher, alles tun, um Bulgarien in ausgiebigster Weise mit technischem Personal und Material zu unterstützen."

Schon am 11. März wurde der Obersten Heeresleitung ein Mörser-Bataillon zur Abbeförderung angeboten. Es war das erste Abbröckeln der deutschen Streitkräfte auf der mazedonischen Front. Währenddessen hatte das IV. Reservekorps seine Feld- und schwere Artillerie in Stellung gebracht. Aber auch der Feind zeigte sich rege und schob seine vorderen Teile bis nach Mačukovo und Čepelli nahe an die deutschen Linien heran.

Am 13. März besprach General v. Seeckt mit der bulgarischen Heeresleitung das weitere Verhalten in Mazedonien. Das Ergebnis war, daß beide Teile "auf Grund der allgemeinen politischen und militärischen Lage auf die Offensive gegen die Entente bei Saloniki vorläufig verzichten". Die bisherige Befehlsgliederung sollte bestehen bleiben. Die griechische Grenze wollte man nur überschreiten, wenn es die taktischen Verhältnisse unbedingt forderten. Die bulgarische 1. Armee hatte ihre bisherige Grenzstellung vom Ochrida-See bis Porta auch weiterhin zu sichern und zu befestigen. Bei Porta war Anschluß an die deutsche 11. Armee zu nehmen. Die zur Armee tretende 2. Kavallerie-Brigade sollte näher herangezogen werden. Der 11. Armee fiel der Abschnitt Porta - Visokačuka zu. Zu ihr trat von der bulgarischen 2. Armee eine Brigade, die bereits die Stellungen nördlich des Dojran-Sees besetzt hielt. Im übrigen hatte die 2. bulgarische Division mit einer Brigade den Raum östlich Strumica erreicht, die dritte Brigade stand schon im Raume zwischen Melnik und Nevrokop östlich des Struma. Zwischen beiden Gruppen befand sich im Strumica-Tal die 11. bulgarische Division um Jeniköj. Die schwere Artillerie verblieb im Strumica-Tale. Östlich davon sicherte die 7. Division das Durchbruchstal des Struma.

Die Lage bei Saloniki hatte sich inzwischen nicht geändert. Auch das Vordringen der französischen Abteilungen nach Florina und nördlich von Karasuli gab zu neuen Entschlüssen keinen Anlaß, da es sich lediglich um die Besitznahme der Bahn und um Vorschieben örtlicher Sicherungen zu handeln schien. Bis zum 8. März sollten in Saloniki 238 775 Mann, 575 Feld-, 88 Gebirgs- und 199 schwere Geschütze gelandet sein. Über die Aufstellung der nunmehr fünf französischen und fünf englischen Divisionen war man jetzt aufs genaueste unterrichtet.

Am 19. März begann der Abtransport des Alpenkorps nach dem Westen, dem bald andere Truppen und Formationen folgen sollten. Eine schicksalsschwere Entscheidung war damit getroffen. Wohl nicht ganz leicht mag sie für die Oberste Heeresleitung gewesen sein, denn nach dem herrlichen Siegeslauf durch Serbien konnte dieser Abschluß nicht befriedigen. Es war nicht ganze Arbeit auf dem Balkan geleistet worden. Selbst die Öffnung der Verbindung mit der Türkei, die Aufgabe von Gallipoli durch die Entente und die teilweise Vernichtung des serbischen Heeres konnten darüber nicht hinwegtäuschen. Die Entente blieb in Saloniki, baute diesen wichtigen Stützpunkt immer mehr zu einem mächtigen Waffenplatze aus und behielt zugleich die Möglichkeit, die Truppen in Mazedonien schnell aus den zahlreichen, am östlichen Mittelmeere und auf seinen Inseln versammelten Kräften zu verstärken, um zur geeigneten Zeit zum Angriff überzugehen. Dabei brachte ihr die wiedererstehende serbische Armee voraussichtlich bald eine sehr erwünschte und bei der heißen Vaterlandsliebe der Serben beachtenswerte Verstärkung. Auch durfte man nicht die englische Zähigkeit, die, wenn vielleicht auch langsam, so doch um so planmäßiger ihr Ziel zu verfolgen pflegte, außer Rechnung stellen. Zu alledem lag Rumänien im Rücken der mazedonischen Armeen Mackensens auf der Lauer, die Mittelmächte anzufallen, sobald sie einen Moment der Schwäche zeigten.

Mochte auch Falkenhayn im November und Dezember 1915 zunächst nur mit halbem Herzen an

das mazedonische Unternehmen gegangen sein, so blieben ihm die dort schlummernden Gefahren doch nicht verborgen. Deshalb drängte er auch im Januar und Februar zum Handeln. Als dann aber die mit zu schwachen Kräften angesetzte Offensive gegen Verdun auf nicht vorausgesehene Schwierigkeiten stieß und die deutschen Kräfte zu zerreiben begann, mußte er den weiteren Bedarf an Truppen nehmen, wo er sie fand, und so griff er naturgemäß auf den Nebenkriegsschauplatz zurück. Aber dieser Nebenkriegsschauplatz sollte schon im kommenden Herbste den bittern Ernst seines Charakters deutlich genug offenbaren, auf ihm hat 1918 der letzte Akt der deutschen Tragödie begonnen. So drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob man nicht besser auf dem Balkan reinen Tisch gemacht und auch mit Rumänien abgerechnet hätte, ehe man zu großen Unternehmungen im Westen schritt.

Anmerkungen:

1 [1/319] Übersichtsskizze siehe Beilage 1. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

2 [1/322] Jede Division bestand aus zwei Infanterie-Brigaden zu je zwei Regimentern zu je vier Bataillonen. Die Regimenter des II. und III. Aufgebots hatten zum Teil ein fünftes (Ersatz-)Bataillon. Kavallerie und Artillerie wurde den Divisionen nach Bedarf zugeteilt. ...zurück...

3 [2/322] Die montenegrinische Armee wurde auf etwa 30 000 bis 40 000 Mann geschätzt und bestand aus sechs Divisionen zu je drei Brigaden mit 78 Bataillonen. Zu jeder Division gehörte eine Feld- und eine Gebirgsbatterie zu je vier Geschützen. Eine Offensivkraft im strategischen Sinne konnte dem montenegrinischen Heer nicht zugesprochen werden, weil ihm das geordnete Nachschubwesen fehlte. ...zurück...

4 [1/326] Die 5. Infanterie-Division kam nicht zum Antransport sondern verblieb im Westen. Für sie trat die 25. Reserve-Division ein. ...zurück...

5 [2/326] Die bulgarische Division bestand aus drei Infanterie-Brigaden zu je zwei Regimentern zu je vier Bataillonen und einer Maschinengewehr-Kompagnie. Je nach Bedarf wurde Artillerie und Kavallerie zugeteilt. An Kopfzahl entsprach die bulgarische Division etwa der damaligen Kriegsstärke von zwei deutschen Divisionen. ...zurück...

6 [1/332] Dicht nördlich der Eisenbahnstation Ripanj. ...zurück...

7 [2/332] Der Avala überragt die umliegenden Höhen um 200 bis 300 m. ...zurück...

8 [1/337] Ein bei Semendria mündendes breites Flüßchen. ...zurück...

9 [1/340] Dicht östlich von Belgrad. ...zurück...

10 [1/344] 8 km nordwestlich Požarevac. ...zurück...

11 [1/345] Das Korps war entgegen den Weisungen der Heeresgruppe statt bei Kupinovo bei Progar übergegangen, weil ihm hier der Übergang leichter erschien. Es hatte sich aber getäuscht und geriet in der Donauschlinge sehr bald in eine recht mißliche Lage, die einen Erfolg kaum noch erhoffen ließ. ...zurück...

12 [1/355] Zwischen Lazarevac - Arangjelovac - Palanka. ...zurück...

13 [1/357] Dicht westlich Bresje. ...zurück...

14 [1/358] Längs der Straße Svilajnac - Vk. Pogovič. ...zurück...

15 [1/359] Östlich des gleichnamigen Ortes, daran anstoßend bis Str. Selo Maslosevo das Garevica-Massiv. ...zurück...

16 [1/371] Die griechische Grenze durfte nicht überflogen werden. ...zurück...

17 [1/373] Das X. Reservekorps (101. und 103. Division) war nach dem Herausziehen der übrigen Korps aus der Front der einzige größere Verband der 11. Armee. ...zurück...

18 [1/379] Die auf den Karten eingezeichnete große Straße von Blaževo nach Kosutica hatte sich als nicht vorhanden erwiesen. ...zurück...

19 [1/385] Von nun ab als IV. Reservekorps bezeichnet, da beide Generalkommandos tauschten. ...zurück...

20 [1/395] 210. Infanterie-Brigade, Reserve-Jäger-Bataillon 15, 4. Eskadron Ulanen-Regiments 6, 3. Abteilung Feldartillerie-Regiments 209, Fußartillerie-Regiment 122, 1 Kompagnie Pionier-Bataillon 18, mittlere Minenwerfer-Abteilung 141, leichte Gebirgs-Funkenstation 28, Artillerie-Munitionskolonne 4, Feldlazarett 3. ...zurück...

Kapitel 7:
Der Krieg auf der deutschen Ostfront 1916
Oberst Friedrich Immanuel

1. Die allgemeine Lage vor Beginn der großen Kämpfe.

Beim Jahresanfang 1916 erstreckte sich die deutsche Ostfront vom Rigaischen Meerbusen bei Tukkum bis an den unteren Stochod südwestlich Pinsk. Den linken (nördlichen) Flügel bildete die Heeresgruppe Hindenburg. Sie umfaßte:

- die 8. Armee, Otto von Below, von der Ostsee bis Illuxt vor Dünaburg;
- die Armee-Abteilung v. Scholtz, von Illuxt bis Widsy;
- die 10. Armee, v. Eichhorn, von Widsy bis Krewo;
- die 12. Armee, v. Fabeck, von Krewo bis zum Zusammenfluß der Beresina mit dem Niemen.

Südwärts schloß sich die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern an. Zu ihr gehörten:

- die 9. Armee unter dem Prinzen selbst vom Niemen bis nördlich Baranowitschi;
- die Armee-Abteilung v. Woyrsch, von nördlich Baranowitschi längs des Serwetsch, der Schtschara und Jasiolda;
- die Armee-Abteilung Gronau, von der Jasiolda über Pinsk bis an den unteren Stochad.

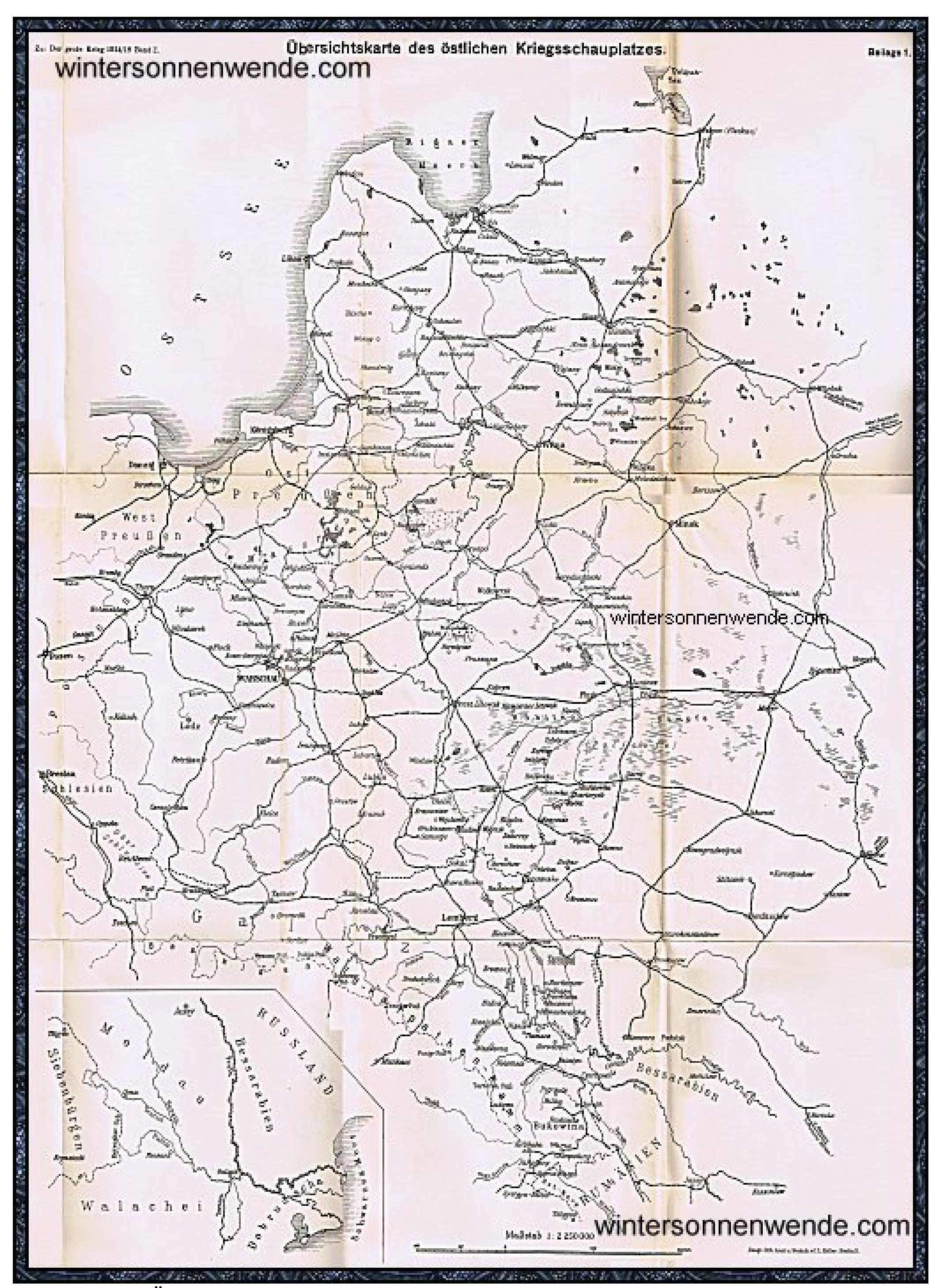
Vom unteren Stochad bis an die rumänische Grenze hatte die k. u. k. Heeresleitung den Oberbefehl über ihre eigenen, wie über die dazwischengeschobenen deutschen Streitkräfte. Unter ihr standen:

- die Heeresgruppe Linsingen mit
  - der Armee-Abteilung v. Linsingen, vom unteren Stochod bis Rafalowka am Styr,
  - der k. u. k. 4. Armee Erzherzog Josef Ferdinand, vom Styr bei Rafalowka bis südöstlich Luck;
- die Heeresgruppe v. Boehm-Ermolli, mit
  - der k. u. k. 1. Armee, v. Puhallo, bei Dubno,
  - der k. u. k. 2. Armee unter dem Heeresgruppenführer selbst östlich Brody,
  - der deutschen Südarmee, Graf v. Bothmer, an der Strypa bis Buczacz;
- die k. u. k. 7. Armee, v. Pflanzer-Baltin, von Buczacz bis zur Südgrenze des Kriegsschauplatzes.

Ein gemeinsamer Oberbefehl für die gesamte Ostfront der Mittelmächte bestand nicht. Die deutsche Oberste Heeresleitung zu Pleß und das k. u. k. Armee-Oberkommando zu Teschen verständigten sich von Fall zu Fall über Entschlüsse und Maßnahmen. Ebenso unterstanden die beiden Heeresgruppen Hindenburg und Prinz Leopold, jede für sich, der deutschen Obersten Heeresleitung.

Das Einvernehmen zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Oberleitung vollzog sich nicht ohne Reibungen. Zu dem seit Mitte Dezember 1915 vom k. u. k. Armee-Oberkommando geplanten entscheidenden Angriff auf die italienische Front, der aus politischen und wirtschaftlichen Gründen nach dieser Seite hin freie Hand schaffen sollte, bedurfte Österreich-Ungarn der Entnahme erheblicher k. u. k. Verbände aus dem Südabschnitt der Ostfront. Damit wären die dort zwischen die österreichisch-ungarischen Truppen eingeschobenen deutschen Einheiten gebunden gewesen und hätten sogar verstärkt werden müssen, um die nötige Sicherheit gegen die zu erwartenden

russischen Angriffe im Frühjahr 1916 zu bieten.



Übersichtskarte des östlichen Kriegsschauplatzes. [*Vergrößern*]

General v. Falkenhayn widerrief diesen Plänen, weil der Einsatz aller verfügbaren deutschen Kräfte für den beabsichtigten Angriff gegen Verdun erforderlich war; auch dürfe die Gefahr des bevorstehenden Russenangriffs nicht unterschätzt werden. "Nach diesen Feststellungen", teilte die deutsche Oberste Heeresleitung dem k. u. k. Armee-Oberkommando mit, "werden Euer Exzellenz sich nicht wundern, wenn ich empfehle, daß das k. u. k. Armee-Oberkommando alle jene Kräfte, die es nach unbedingter Sicherung seiner Stellungen gegen jeden Angriff an der italienischen Grenze und in Galizien verfügbar machen kann, als Ausgleich für die bei der Heeresgruppe südlich des Pripjet eingesetzten deutschen Truppen der deutschen Obersten Heeresleitung überweist. Es liegt nicht in der Absicht, einen derartigen Kräftezuwachs offensiv einzusetzen. Wohl aber könnte er zur Ablösung deutscher Teile aus der Front, die dann ihrerseits für aktive Unternehmungen zur Hand

wären, sehr zweckmäßige Verwendung finden. Darüber, wo diese Operationen geführt werden sollen, sind meine Erwägungen noch nicht abgeschlossen."[1] Die deutsche Oberste Heeresleitung machte aus Rücksichten der Geheimhaltung über die Absicht, die Operationen im Maas-Gebiet zu führen, dem k. u. k. Armee-Oberkommando erst Ende Januar 1916 Mitteilung.

Das k. u. k. Armee-Oberkommando ließ daraufhin seinen Vorschlag fallen, so daß es einstweilen bei der derzeitigen Kräfteverteilung blieb. Es wies aber darauf hin, daß es an seiner Ansicht, gegen Italien sei ein kriegsentscheidender Erfolg möglich, festhalte - ein Plan, der in der Tat im Mai 1916 zur Ausführung gelangte und unheilvoll auf die Lage der Ostfront wirken sollte.

Auf den deutschen Abschnitten der Ostfront wurde im Winter 1915/16 mit großem Eifer an der Verstärkung der Stellungen, an der Anlage von Unterkünften für die Truppen gegen die Unbilden der Kälte, am Bau von Verbindungslinien, an der Hebung der Landeskultur gearbeitet und Bedeutendes auf allen diesen Gebieten ereicht. Auch während der Wintermonate ruhten die Kämpfe nicht.

> "Nicht einmal den Winter sollten wir in einiger Ruhe verbringen können," schreibt Hindenburg, "zeigte sich doch bald, daß der Russe an alles eher dachte, als sich stille zu verhalten. Auf unserer ganzen Front, ja weit darüber hinaus nach Süden, war es in und hinter den gegnerischen Linien unruhig, ohne daß man zuerst die Absichten der russischen Führung irgendwie erkennen konnte. Ich hielt die Gegenden von Smorgon, Dünaburg und Riga für besondere Gefahrpunkte aller unserer Stellungen. In diese Gebiete führten die leistungsfähigsten russischen Bahnen. Aber ausgesprochene Anzeichen für einen feindlichen Angriff an den genannten drei Punkten ergaben sich lange Zeit nicht. Die Tätigkeit im Rückengebiet des Feindes blieb ungemein emsig. Überläufer klagten über die harte Zucht, der die zurückgezogenen Divisionen unterworfen wurden, denn mit eiserner Strenge wurden die Truppen gedrillt. Das Stärkeverhältnis in den einzelnen Abschnitten war schon in den Zeiten der Ruhe für uns außerordentlich ungünstig. Wir mußten damit rechnen, daß durchschnittlich jedem einzelnen unserer Divisionsabschnitte (9 Bataillone) etwa 2 bis 3 russische Divisionen (32 bis 48 Bataillone) gegenüberstanden."[2]

Vor der dünnen deutschen und österreichisch-ungarischen Front standen zu Ausgang des Winters 60 russische Armeekorps, hinter ihnen weitere bedeutende Kräfte an Reserve- und Ersatztruppen. Der Zar befand sich vollständig unter der Herrschaft der Kriegspartei, welche fest am Bündnis mit der Entente hielt und jetzt erst die Riesenkraft der russischen Menschen- und Soldatenmasse zur Entscheidungsschlacht einsetzen wollte, um den Widerstand der Mittelmächte niederzustampfen. Der Winter 1915/16 wurde dazu benutzt, die Truppen gründlich auszubilden, Bewaffnung, Ausrüstung, Munition mit Hilfe des in großer Fülle über die Eismeerhäfen und die sibirische Eisenbahn heranströmenden englischen, amerikanischen, japanischen Kriegsgeräts zu ergänzen. Der Zar - neben ihm Alexejew als Generalstabschef und Rußki als Generaladjutant - führte selbst den Oberbefehl.

Drei Heeresgruppen wurden gebildet:

- Nordgruppe Kuropatkin an der Düna,
- Mittelgruppe Ewert zwischen Düna und Pripjet,
- Südgruppe Iwanow südlich des Pripjet.

2. Der russische Frühjahrsangriff 1916.

Die Schlacht am Narocz-See.

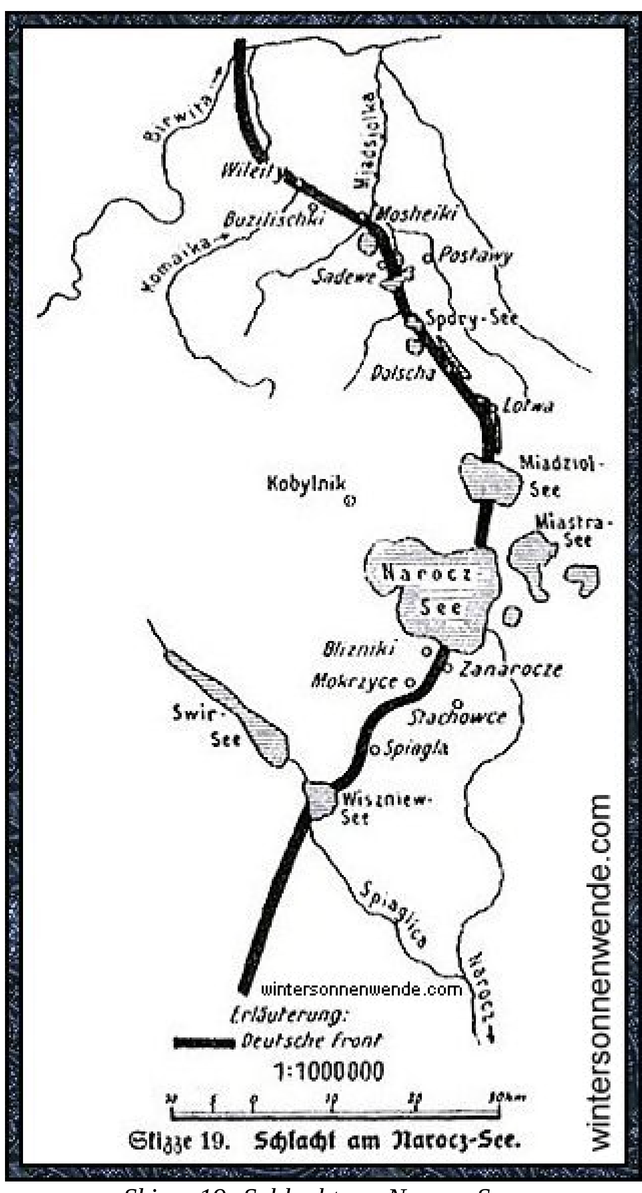
Die russische Heeresleitung beschloß, im März, kurz vor Einbruch des Tauwetters, einen Massenstoß in Richtung auf Wilna zu führen, um bei diesem Mittelpunkt der Straßen und Eisenbahnen die deutsche Front zu brechen. Als erster Schritt dieses Unternehmens ging in der bitterkalten, tiefdunklen Nacht zum 28. Februar eine aus zwei Offizieren und 32 Amurkosaken bestehende Reiterpatrouille, als Landleute verkleidet, unter Führung eines als Wegweiser und Vertrauensmann bewährten Bauern, über das Eis des Narocz-Sees vor, um hinter der deutschen Front unter der Bevölkerung zu verschwinden und später im gegebenen Augenblick mit dem mitgeführten Sprengstoff die in Wilna zusammenlaufenden Straßen und Eisenbahnen durch Brückenzerstörungen für die Deutschen unbenutzbar zu machen. Das überaus kühne Unternehmen scheiterte an der Wachsamkeit eines deutschen Postens. Die russische Patrouille kam zwar zu Fuß durch die Sicherungslinie, wurde aber jenseits derselben in ihrem Waldversteck aufgehoben und unschädlich gemacht. Die bald darauf einsetzende äußerst lebhafte russische Aufklärungstätigkeit, das Auftreten zahlreicher schwerer Batterien, die Anhäufung großer Truppenmassen in der Linie Wilejka - östlich Narocz-See - Postawy, die Anlage eines reichen Förderbahnnetzes in diesem Abschnitt machten es wahrscheinlich, daß die Russen diese Front zum Angriff gewählt hatten.

Bis zum 15. März wurden unter General Ragosa aus der Heeresgruppe Ewert die zum Einbruch bestimmten russischen Streitkräfte von Norden nach Süden bereitgestellt:
Gruppe Plaschkow XXVII. Armeekorps (45. und 76. Infanterie-Division),
I. Armeekorps (22., 24., 59. Infanterie-Division),
I. sibirisches Armeekorps (1. und 2. sibirische Infanterie-Division),
7. Kavallerie-Division (6. und 8. Kavallerie-Division)
gegen den Abschnitt Wileity - Moscheiki;
XXXIV. Armeekorps (56. und 104. Infanterie-Division),
IV. sibirisches Armeekorps (9. und 10. sibirische Infanterie-Division)
zur Beschäftigung der Deutschen an der Eisenbahn Glubokoje - Lynrupy und dem Miastra-See;
Gruppe Balujew in erster Linie V. Armeekorps (7. und 10. Infanterie-Division),
Ural-Kosaken-Division,
XXXVI. Armeekorps (25. und 68. Infanterie-Division),
als Reserve: XXXV. Armeekorps (55. und 67. Infanterie-Division),
III. sibirisches Armeekorps (7. und 8. sibirische Division)
gegen die Engen zwischen Miastra-, Narocz-, Wiszniew-See.

Somit kamen auf eine Front von etwa 65 km Breite 368 Bataillone, dazu 800 schwere Geschütze, deren Leitung französische Lehroffiziere übernommen hatten. Die russische Infanterie war mit Schneemänteln ausgerüstet, alle Vorbereitungen zur Beseitigung der deutschen Hindernislinie durch technische Mittel waren getroffen. Die russischen Nachbarfronten rechts und links waren angewiesen, durch Beschießung und Angriff die deutschen Nebenabschnitte zu beschäftigen und über die Richtung des Hauptangriffes irre zu führen.

Auf deutscher Seite standen am Morgen des Kampftages, am 18. März, dem russischen Stoß folgende Verbände gegenüber:
Generalkommando XXI, Generalleutnant v. Hutier (Stab Kobylnik),
Verstärkte 9. Kavallerie-Division \
75. Reserve-Division / zwischen Wiszniew- und Narocz-See,
31. und 115. Infanterie-Division zwischen Narocz und Spory-See,
42. Infanterie-Division \
Teile der 107. Infanterie-Division / zwischen Spory-See und Komaika-Bach.

Dem XXI. Armeekorps fiel die Besetzung einer 100 km breiten Grabenfront - alle Windungen mitgerechnet - zu, so daß eine Kompagnie mehr als 1000 m im Durchschnitt zu verteidigen hatte. Diese Kräfte mußten dem gewaltigen russischen Angriffsdruck gegenüber so lange standhalten, bis das Oberkommando der Armee-Abteilung Eichhorn aus den nicht entscheidend angegriffenen Nebenfronten Truppen freigemacht, auch die eigenen Reserven herangeführt hatte, und bis die Heeresgruppenleitung einige Verstärkungen zur Verfügung stellen konnte.



Skizze 19: Schlacht am Narocz-See.

Solange der scharfe Frost herrschte, Seen, Wasserläufe, Sümpfe fest gefroren waren, wurde der russische Angriff wesentlich erleichtert. Diese Lage verschob sich jedoch zuungunsten der Russen, als, für die russische Berechnung unerwartet früh, am 15. März Tauwetter eintrat. Hiermit entfiel den Russen der Vorteil, über das Eis hinweg ihre Massen in breiter Front zur Entfaltung zu bringen. Nach dem Hereinbrechen des Tauwetters waren sie darauf angewiesen, sich in die Lücken zwischen den Seen eng zusammenzuschieben. Die Enge zwischen Wiszniew- und Narocz-See ist 14 km breit, wovon etwa ein Drittel auf Sumpf- und Bruchgelände kommt. Das ganze Kampfgebiet nördlich des Narocz-Sees bis Mosheiki ist eine ununterbrochene Kette größerer und kleinerer Seen mit ganz schmalen Engen dazwischen, eine vortreffliche, auch mit unterlegenen Kräften gegen Übermacht nicht schwer zu haltende Verteidigungslinie. Weniger günstig war die nach Westen zurückspringende, offene, 6 km breite Strecke Mosheiki - Wileity. Während der südliche Abschnitt zwischen Wiszniew- und Narocz-See von den Deutschen zu sehr starker Verteidigung eingerichtet werden konnte und ihnen große Vorteile, den Russen aber erhebliche Schwierigkeiten beim Durchschreiten der sumpfigen Strecken bot, während das Mittelstück der deutschen Abwehr ebenfalls günstig war, litt der deutsche Nordflügel unter hohem Grundwasser, so daß die deutschen Gräben, Unterstände, Verbindungsgänge durch das Tauwetter unter Wasser gerieten.

Der russischen Heerführung waren diese Geländeverhältnisse sehr genau bekannt. Daher beschloß sie, den "zangenartigen" Durchbruch anzusetzen: im Süden als frontalen Angriff zwischen Wiszniew- und Narocz-See, im Norden als umfassenden Stoß zwischen Mosheiki und Wileity. Der in diesem Sinne aufgebaute Angriffsbefehl Ragosas atmete den alten Russengeist des rücksichtslosen Draufgehens, ergänzt durch das Trommelfeuer stärkster artilleristischer Vorbereitung. Bezeichnend waren drei Punkte: "Den Truppen ist einzuschärfen, daß Reserven und Artillerie ihr Feuer sofort auf diejenigen Teile richten werden, die im Angriff stutzen oder gar versuchen sollten, sich gefangen zu geben. - Alle an den Fingern Verwundeten und Selbstverstümmelten werden in die Schlacht zurückgeführt. Die Heerespolizei bewacht alle Wege, so daß kein gesunder Mann durch ihre Postenkette durchkommt. - Wenn Blut fließt, muß man die

Tintenfässer schließen. Außer Meldungen und Befehlen keinerlei Schreibwerk!"

In der Nacht zum 18. März stießen starke Kräfte der russischen 56. Infanterie-Division, rein frontal und ohne Artillerievorbereitung, durch Wald und Sumpf, sowie über das noch tragfähige, aber bereits unter Wasser stehende Eis der kleinen Seen vorgehend, gegen die von der deutschen 115. Infanterie-Division gehaltenen Lotwa-, Woronez- und Dolscha-Engen vor. Vom Scheinwerferlicht gefaßt, geriet der Überfall in ein Gewehrfeuer des Reserve-Regiments 40 und brach unter schwerem Verlust zusammen. Das Generalkommando XXI ließ sich nicht täuschen - es war klar, daß es sich hier nur um einen Scheinangriff gehandelt hatte, während die Anstrengungen der Russen sich auf die deutschen Flügel richten würden.

Am 18. März, 6 Uhr morgens, setzte das russische Massenartilleriefeuer gegen die Enge zwischen Wiszniew- und Narocz-See, eine Stunde später auch gegen den Nordflügel vom Sadewe-See bis zur Komaika ein. Das zweistündige Trommelfeuer konnte zwar viele Gräben abkämmen, einzelne Unterstände eindrücken, Verbindungen durch Sperrfeuer schwierig gestalten, selbst Hindernisse niederlegen, aber den Geist und die Kampfbereitschaft der deutschen Truppen nicht erschüttern. Die deutsche Artillerie, an Zahl unterlegen, aber vortrefflich eingebaut und gegen neu auftretende feindliche Batterien sehr schnell eingeschossen, war auch der Überlegenheit gewachsen, ja sie brachte verschiedene russische Batteriegruppen zum Schweigen.

Gegen 10½ Uhr vormittags begann der russische Infanterieangriff auf dem Süd-, eine Stunde später auch auf dem Nordflügel.

Gegen die Stellungen der Infanterie-Regimenter 250 und 251 der 75. Reserve-Division auf den Höhen bei Blizniki und Mokrzyce unmittelbar am Südufer des Narocz-Sees ging das russische V. Armeekorps auf der nur 6000 m breiten Front festen Bodens dicht am Südufer des Narocz-Sees vor: die 10. Division von Dorf und Vorwerk Stachowce aus, die 7. Division beiderseits Zanarocze bis an den See - 12 Bataillone gegen 6 deutsche! Dichte Schützenlinien in mehreren Wellen hintereinander, die Mannschaften mit Stahlschilden und Sandsäcken bepackt, dahinter Reserven in kleinen geschlossenen Formen, so wälzte sich der russische Sturmangriff vor, empfangen vom Massenfeuer der deutschen Infanterie und Maschinengewehre, zugedeckt vom deutschen Artilleriegeschoßhagel, der sich, ungeachtet des russischen Geschützfeuers, jetzt die entscheidenden Ziele zur Bekämpfung suchte. Der Angriff brach völlig zusammen, einige hundert Meter vor der deutschen Stellung lag er fest, obwohl die Russen von Stunde zu Stunde zu neuen Stößen ansetzten - alles vergebens!

Westlich des Kampffeldes der Regimenter 250 und 251 hielt Regiment 249 den Höhenrand, hatte aber keinen ernstlichen Infanterieangriff abzuwehren, da durch die Wasserflächen des Ostupi- und Ladschiki-Bruches größere Abteilungen nicht vorgehen konnten. Dagegen griff gegen die Mittagsstunde die russische 25. Division auf dem trockenen Hügelgelände die verstärkte 9. Kavallerie-Division im Raum zwischen Spiagla und dem Wiszniew-See sehr heftig an und wiederholte die Vorstöße mehrmals bis zum Einbruch der Dunkelheit. Die der 9. Kavallerie-Division zugeteilten Landwehr-Regimenter 24 und 48 hielten ihre Stellungen mit gleichem Erfolge wie die 75. Reserve-Division fest. Die Russen kamen nirgends näher als 200 m an die deutschen Schützengräben heran. Das seitlich bestreichende Artilleriefeuer des deutschen III. Reservekorps, das die Front südlich des XXI. Armeekorps hielt, schlug quer über den Wiszniew-See in die linke Flanke der Russen. Als sich die Nacht herabsenkte, war der Russenangriff zwischen Narocz- und Wiszniew-See gebrochen. Gruppe Belujew hatte 4000 bis 5000 Tote liegen lassen. Der deutsche Verlust war gering. Die "Schlupflöcher und Fuchsgruben", unregelmäßig in die Schützengräben eingebaut, hatten sich vortrefflich bewährt.

Weit ernster und gefährlicher für die deutsche Abwehr war der Kampf bei der deutschen 42.

Division auf dem Nordflügel des XXI. Armeekorps. "Das Artilleriefeuer", schilderte ein Mitkämpfer des Regiments 131,[3] "schuf hier nicht wie anderswo ein verteidigungsfähiges Trichterfeld, da sich die Geschoßkrater sofort sickernd bis an den Rand mit eisigem Sumpfwasser füllten. Auch in den Gräben standen die Leute jetzt schon bis zur Mitte der Oberschenkel im Schneewasser." Hier gingen die russische 22. und 59. Division, aus den versumpften Wäldern, in dicken Massen vorbrechend, von der Mittagsstunde ab zum Einbruch vor, die Stöße unter Einsatz frischer Truppen immer erneuernd. Die Hauptangriffspunkte - von Norden nach Süden - waren: Wileity und die Hindenburg-Schneise, wo Husaren-Regiment 14 des linken Nachbarabschnittes (Höherer Kavalleriekommandeur 6) zusammen mit Landsturm focht; die Muli-Schneise und die Kowali-Enge, wo Regiment 131 und Landsturm-Bataillon Allenstein kämpften; die Duki-Enge, die von Teilen des Regiments 138 und des Landsturm-Bataillons Schlawe erfolgreich gehalten wurde. Die beiden russischen Divisionen erlitten furchtbare Verluste; vor der Hindenburg-Schneise wurde Regiment 85 "Wiborg", dessen Chef in Friedenszeiten der Deutsche Kaiser gewesen war, eine Kerntruppe des russischen Heeres, so zusammengeschossen, daß aus den Trümmern der vier Bataillone nur noch eine einzige Kompagnie gebildet werden konnte.

Der erste Schlachttag schloß für die Russen mit einem vollen Mißerfolg. Nirgends waren sie zum Zerschneiden der deutschen Hindernisse herangekommen, überall stand die Front des Verteidigers unangetastet fest. Zehntausende von russischen Verwundeten lagen hilflos im Sumpfwasser, das sich über Nacht mit Eiskrusten bedeckte. Die Angriffstruppen mußten von Grund auf ergänzt und neu gegliedert werden. Zwei Mißgriffe hatte Ragosa begangen und hiermit die furchtbaren, vergebens gebrachten Blutopfer verschuldet: die Überschätzung des russischen Trommelfeuers und die Unterschätzung der sittlichen Spannkraft der unverwüstlichen deutschen Grabenbesatzungen und weiter die Verlegung der Angriffsstöße auf verschiedene Zeiten gegen die einzelnen Abschnitte, wodurch es der deutschen Artillerie ermöglicht wurde, ihr Feuer gegen die jeweils entscheidende Frontstelle zu vereinigen.

Die Nacht zum 19. März verlief unter gelegentlichen Feuerüberfällen, Patrouillenunternehmungen, Sprengversuchen gegen die deutschen Hindernisse. Erfolge wurden von den Russen nirgends erzielt. Die deutsche Front litt durch Nässe und Kälte, stellenweise auch unter Mangel an warmer Verpflegung, denn die Feldküchen konnten durch die versumpften Gräben nicht mehr vorgezogen werden. Gleichwohl erwarteten die Deutschen in zuversichtlicher Haltung den nächsten Schlachttag.

Der 19. März zeigte genau das gleiche Bild wie der erste Schlachttag. Auf der ganzen Front erhoben sich, bald hier, bald dort, russische Sturmwellen zu immer wieder sich erneuernden Angriffen, ohne daß es trotz schwerster Verluste gelang, an die deutschen Hindernisse heranzukommen. Nicht einmal die vordersten Teile der Leichenfelder wurden erreicht, die vom ersten Kampftage her das Gelände vor den deutschen Linien bedeckten. Schon fehlten den Russen Angriffsgeist und Angriffslust: die Verluste am 18. März und die Unbilden des Aufenthalts in Sumpf und Eis hatten zerrüttend gewirkt. Indessen machte sich eine erheblich verstärkte Feuerkraft der russischen schweren Artillerie empfindlich fühlbar. Zahlreiche neue Batterien traten auf und begannen, die deutschen Hindernisse planmäßig zu zerstören und die Unterkunftsorte in Trümmer zu legen. Namentlich hatten die 75. Reserve-Division bei Mokrzyce und Regiment 138 bei Dworotschany zu leiden.

Während am 19. März entscheidende Kämpfe auf der Front des deutschen XXI. Armeekorps infolge des sichtlichen Ermattens der Russen nicht stattfanden, unternahmen diese in dem nördlich anschließenden Nebenabschnitt Entlastungsstöße. Hier stand im Raume zwischen der Komaika und der Birwita die Abschnittsgruppe des Höheren Kavallerie-Kommandeurs 6, Generals v. Garnier, zu welcher die 3. und die bayerische Kavallerie-Division sowie die 10. Landwehr-Division gehörten. Diese Front wurde von der russischen 24. und starken Teilen der 89. Division angegriffen. Überall

scheiterten die russischen Stöße am Feuer der deutschen Schützen. Die Artillerie des Abschnittes konnte mit allen Batterien in das Gefecht der rechts neben ihr kämpfenden 42. Division eingreifen.

Nördlich des Abschnittes Garnier hielt die Gruppe des Höheren Kavallerie-Kommandeurs 1 den Abschnitt zwischen der Birwita und dem Dryswjaty-See besetzt, von Süd nach Nord 9. Infanterie-, 2. Kavallerie-, 87. Infanterie-Division, zur Armee-Abteilung Scholtz gehörig. Gegen diesen Abschnitt ging die russische 24. Division bei Albrechtshof und der Tartarenschanze südlich Widsy, bei Sonnenburg nördlich dieses Städtchens vor, um vom Landwehr-Regiment 4 und vom Füsilier-Regiment 34 blutig abgewiesen zu werden. Im Raum der 2. Kavallerie-Division schlugen bei Meschkele Kürassier-Regiment 7 und Husaren-Regiment 12 Angriffe der russischen 18. und 70. Reserve-Division ab.

Es gelang der russischen Heerführung nicht, durch diese Nebenangriffe die Aufmerksamkeit der deutschen Leitung von der Entscheidungsstelle abzulenken. Sie hielt daran fest, daß die mit Sicherheit zu erwartenden großen Russenangriffe auch weiterhin dem XXI. Armeekorps gelten würden.

Was am 18. und 19. März am hellen Tage nicht gelungen war, wollte General Ragosa in der Nacht erzwingen, indem er nach einem Trommelfeuer, von einer Wucht und Dauer, die auf der Russenfront bisher noch nicht erlebt worden waren, in der Nacht zum 20. einen großzügig angelegten Angriff gegen den Abschnitt der deutschen 42. Infanterie-Division zwischen den Bächen Olsiza und Komaika ansetzte. Der Hauptangriff richtete sich gegen den Raum Muli-Schneise - Buzilischki, der vom Infanterie-Regiment 131 und Abteilungen des Pionier-Bataillons 27 verteidigt wurde. Die Russen brachten nur frische Truppen in den Kampf: Regimenter des I. Armeekorps und des I. sibirischen Armeekorps. An der Muli-Schneise drangen die Sibirier in das deutsche Grabennetz ein und gefährdeten die dort eingebaute 10-cm-Batterie; allein es gelang, die vom Feinde genommene Stelle abzuriegeln. Nach stundenlangem Ringen Mann an Mann raffte Major Fischer, Kommandeur des Regiments 131, die noch vorhandenen Reserven (zwei Kompagnien des Regiments 227 der 107. Division, Abteilungen des Regiments 70, Feld-Ersatz-Bataillon der 42. Division) zusammen und nahm um 3 Uhr morgens nach blutigem Kampf das verlorene Grabenstück zurück. Bei Tagesgrauen war die deutsche Front wiederhergestellt.

Am dritten Schlachttage, dem 20. März, setzten die Russen Artilleriefeuer und Infanterieangriff sowohl gegen den Nordflügel des XXI. Armeekorps zwischen der Olsiza und der Komaika wie auch gegen den Südflügel zwischen Wiszniew- und Narocz-See fort, ohne irgendwelchen Raum gewinnen zu können; auch Entlastungsangriffe gegen die Seenengen des Mittelabschnittes scheiterten.

Im deutschen Nordabschnitt zwischen der Olsiza und Buzilischki standen jetzt sechs Bataillone unter Major Fischel, Kommandeur des Regiments 227, zwischen Buzilischki und der Komaika 4 Bataillone unter Major Fischer, Kommandeur des Regiments 131, in vorderer Linie. Hinter den Südabschnitt zwischen Wiszniew- und Narocz-See wurden die Hauptreserven der 10. Armee herangeführt. Nach bedeutenden Marschleistungen auf den tief aufgeweichten Straßen trafen ein: 86. Infanterie-Division am Nordufer des Swir-Sees, 170. Landwehr-Brigade und 80. Reserve-Division am Westufer des Narocz-Sees.

Wiederum verlegte die russische Heeresleitung den Angriff auf die Nacht. Gleichzeitig sollte in der Nacht zum 21. März die Zange gegen die beiden Flügelabschnitte des deutschen XXI. Armeekorps angesetzt werden. Man rechnete auf die Erschöpfung der Deutschen durch das nunmehr seit drei Tagen anhaltende Artilleriefeuer und hoffte, daß durch den Nachtfrost von -6 bis 7° das Gelände unmittelbar vor den Einbruchsstellen gangbar werden würde.

Um Mitternacht steigerte sich auf beiden Flügeln das Artilleriefeuer zum Trommelfeuer. Gasgranaten wurden an allen Stellen ausgiebig verwendet.

Gegen 1 Uhr 30 Minuten morgens gingen die russische 7. Division bei Zanarocze am Narocz-See und die 10. Division, dazu eine Brigade des III. sibirischen Armeekorps, bei Stachowce in acht dicken Angriffswellen gegen die Regimenter 250 und 251 der 75. Reserve-Division vor. Die ersten Wellen wurden geworfen, dann aber drangen die russischen Massen in die Gräben ein und zwangen die erschöpften Bataillone, die erste und zweite Stellung zu räumen und in die dritte Stellung bei Mokrzyce - Friemel-Höhe - Seeufer nordwestlich Blizniki zurückzugehen, aufgenommen durch die Brigade-Reserven, 2 Kompagnien des Landwehr-Regiments 21 und eine Kompagnie des Reserve-Regiments 264.

Im Abschnitt der 9. Kavallerie-Division schlug der Nachtangriff der russischen 25. und 28. Division vor den Gräben der Landwehr-Regimenter 24 und 28 fehl.

Der Hauptstoß erfolgte auf dem Nordabschnitt. Dichter Nebel, dazwischen Schneetreiben, hatten zusammen mit den Rauchgasen des russischen Artilleriefeuers einen so dichten Schleier gezogen, daß die deutschen Scheinwerfer, soweit sie im Trommelfeuer noch gebrauchsfähig geblieben waren, die Massenansammlungen der Russen in der Line Mularshe - Mikulischki (gegenüber Buzilischki) nicht wahrnehmen konnten. Hier wurden 5 Divisionen (22., 59., 76. sowie 1. und 2. sibirische) zum Stoß gegen die dünne deutsche Linie angesetzt. Sie wurde von Teilen der Regimenter 17, 70, 131 sowie der Landsturm-Bataillone Allenstein und Schlawe gehalten. Der Russenstoß, der um 5 Uhr morgens begann, konnte sich eines etwa 1000 m breiten Grabenstückes bemächtigen, das zunächst im Besitz des Feindes blieb. Der aufgegebene Abschnitt wurde beiderseits abgeriegelt, ein weiteres Nachstoßen der Russen scheiterte am Morgen des 21. März am zusammengefaßten deutschen Artilleriefeuer.

Für den vierten Schlachttag, den 21. März, mußte sich das Generalkommando des XXI. Armeekorps darüber schlüssig werden, wie die noch voll verfügbare Reserve, die 80. Reserve-Division, zur Wiederherstellung der alten Front verwendet werden sollte. Es entschloß sich, diese Division auf dem Südflügel einzusetzen. Generalmajor v. Redern, Kommandeur der 80. Reserve-Division, erhielt den Oberbefehl über alle zwischen Wiszniew- und Narocz-See versammelten Truppen (75. und 80. Reserve- und 86. Infanterie-Division sowie 70. Landwehr-Brigade und der Landwehr-Brigade der 9. Kavallerie-Division) mit dem Auftrag, die aufgegebenen Grabenabschnitte zurückzunehmen. An diesem Tage aber blieb es noch dabei, die augenblicklich gehaltene Stellung gegen sehr heftige Vorstöße der Russen zu verteidigen, die sich der Friemel-Höhe zu bemächtigen suchten. Alle Versuche des Feindes mißlangen.

Auf dem Nordflügel eroberte Major Fischer bis zum Abend die in der vorherigen Nacht verlorenen Grabenstücke vollständig zurück und stellte die alte Front wieder her. Zwei Kompagnien des Reserve-Regiments 52 taten sich in diesem Kampf besonders hervor.

Die Befehlsverhältnisse wurden dahin neugegliedert, daß Generalleutnant v. Moser, Kommandeur der 107. Infanterie-Division, die weitere Behauptung der "Sumpfstellung" zwischen der Olsiza und der Komaika übernahm. Der Abschnitt zwischen Wiszniew- und Narocz-See ging aus dem Bereich des XXI. Armeekorps in den des III. Reservekorps, Generalleutnant v. Carlowitz, über.

Mit dem Kampf am 21. März war die Angriffskraft der Russen gebrochen, die Schlacht zugunsten der Deutschen entschieden. Zwar dauerten die russischen Angriffe noch tagelang um den Sumpfabschnitt fort, wo die Abschnitts-Gruppe Moser mit den Reserve-Regimentern 52, 227, 232 die wiederhergestellen Gräben in tapferer Gegenwehr hielt, namentlich als am 26. März harter Frost eintrat. Im Frühmorgen dieses Tages drang eine russische Abteilung von 150 Mann bis Intoka

durch, nahm die dort stehende Batterie, wurde aber durch Gegenstoß von Teilen des Infanterie-Regiments 232 nach wildem Handgemenge teils niedergemacht, teils gefangen.

Lebhafter noch wurde bei der Gruppe Redern zwischen Wiszniew- und Narocz-See gefochten, wo die Russen mit der frischen 55. Division, der aufgefüllten 7. und 8. sibirischen, den Resten der 10. und 68. Division immer wieder versuchten, den am 21. errungenen Geländegewinn zu erweitern. Der Kampf erreichte am 26. seinen Höhepunkt um den Besitz der Trümmer des Ortes Mokrzyce und der Friemel-Höhe. Die Reserve-Regimenter 264, 266, 341, 344 und die 70. Landwehr-Brigade kamen zum Einsatz, die als Rückhalt herangeholte 119. Infanterie-Division brauchte nicht mehr einzugreifen. Am 27. März nahm die 86. Infanterie-Division, besonders die Regimenter 343 und 344, den "Granathügel", eine als Beobachtungsstelle besonders wichtige Höhe südlich Mokrzyce, zurück. Das Geländestück am Narocz-See bei Blizniki ließ man den Russen, da sich die vielleicht verlustreiche Wiedereroberung des in taktischer Hinsicht wertlosen Raumes nicht gelohnt hätte.

Endlich, am 28. März, stellten die Russen Artilleriefeuer und Angriff ein. Die Schlachtgruppe Ragosa hatte mehr als 100 000 Mann verloren, dazu 4500 Gefangene. 15 Divisionen, denen die Hauptlast des Kampfes zugefallen war, erlitten eine Einbuße von mindestens der Hälfte ihrer Kampfstärke. Erschöpft und stumpf lagen die Russen in den Waldungen vor der deutschen Front. "Erst nach Wochen und aber Wochen, als deutsche Sanitätskompagnien schon Hunderte von gefallenen Russen beerdigt hatten, dachten die Russen daran, die toten Bataillone vor ihren Hindernissen zu bestatten. Ein Waffenstillstand wurde vereinbart. Russische Popen im Ornat zogen zwischen den Drahtverhauen um. Im Sumpfe zwischen Freund und Feind wurden die Massengräber geschaufelt. Noch nach Monaten stießen Spaten und Hacke der Schanzkommandos auf versunkene Unterstände voll toter russischer Eindringlinge, über die der zähflüssige Schlamm wie ein Lavastrom hinweggegangen war."[4] Über die deutschen Verluste liegen Berichte nicht vor. Jedenfalls betrugen sie nicht ein Fünftel der russischen. Die 107. Division verlor 50 Offiziere, 2000 Mann, dazu noch etwa 500 leichter Erfrorene.[5]

Die Schlacht am Narocz-See war die "Sumpfschlacht" des Weltkrieges. Die Russen hatten, so sehr sie sich auch bemühten, das völlige Mißlingen des großen Sturmlaufes der Heeresgruppe Ragosa zu beschönigen und die Schuld dem Tauwetter zuzuschieben, eine blutige Niederlage erlitten. Die deutschen Stellungen, gehalten von einer Minderzahl, hatten sich als undurchbrechbar erwiesen, wobei die vorläufige Preisgabe des kleinen Geländestreifens bei Blizniki wertlos war. Im Vergleich zu den russischen Riesenopfern kam die verhältnismäßig geringe Einbuße auf deutscher Seite kaum in Frage. Die Ursachen des russischen Mißerfolges, der in Sumpf und Blut ausklang, erklärte sich durchaus nicht allein aus den Überschwemmungen und Versumpfungen des Angriffsgeländes. Vielmehr war es den Russen unmöglich, selbst unter dem größten Munitionsaufwand die deutschen Besatzungen zu erschüttern und sie im Sturmlauf mit Riesenmassen zu überrennen. Es war eine harte Enttäuschung für Rußland und seine Verbündeten, daß das neu aufgestellte russische Heer zwar an die deutsche Linie mit Wucht heranprallte, aber trotz aller Opfer keinen Erfolg erzielte. Der Trost, daß der Angriff am Narocz-See die französische Verdun-Verteidigung entlastet habe, ist hinfällig, denn die Deutschen haben deshalb keine Truppenverschiebungen von Westen nach Osten vorgenommen oder in umgekehrter Richtung unterlassen.

Die Kämpfe im Düna-Abschnitt.

Zur Zeit, als die russische Heeresgruppe Ewert am Narocz-See und auf der Sumpffront Mosheiki - Wileity durch die dem Angriffskeil Ragosa unterstellten Massen vom 18. März ab immer wieder vergebens stürmen ließ, setzte die russische Nordgruppe Kuropatkin an der unteren Düna lebhafte Vorstöße gegen die deutsche 8. Armee an. Der russischen Leitung schwebte hierbei ein doppeltes Ziel vor: die Festhaltung deutscher Reserven vor der Düna-Front zur Entlastung des Ragosa-

Angriffes und der weitere Ausbau der Brückenkopfstellungen auf dem linken (südlichen) Düna-Ufer.

Kuropatkins 12. Armee wählte hierzu zwei Angriffsabschnitte: von Riga aus gegen die Front Mitau - Groß-Ekau, von Jakobstadt - Friedrichstadt her gegen das Höhengelände am linken Düna-Ufer. Auch die ganze übrige Front von Mitau bis Illuxt geriet in Bewegung, da die Russen den allgemeinen Artilleriekampf eröffneten und an vielen Stellen zu größeren oder kleineren Nebenangriffen schritten.

Die deutsche 8. Armee befand sich demgegenüber in einer besonders schwierigen Lage, denn sie hatte als Schutz der linken Flanke der gesamten Ostfront und zur Deckung des Kulturgebietes Kurland nur eine sehr dünne Linie ohne starke Reserven bilden können. Während der Märzkämpfe konnten ihr nur zwei einzelne Regimenter (Reserve-Regiment 59 und Infanterie-Regiment 137) als Unterstützungen aus der Armee-Abteilung Scholtz zugeführt werden. Die 8. Armee hatte eine Breite von 220 km zu halten.

Vor Riga gingen nach Trommel- und Gasfeuer am Frühmorgen des 4. März beiderseits der Straße Kekkau - Groß-Ekau im Raum zwischen dem Tirul-Sumpf zur Rechten und der Rigaer Staatsforst zur Linken starke Teile der 13. sibirischen und 120. Division, des I. und II. Bataillons lettischer Freiwilliger, 3. Marine-Jagdkommandos zum Angriff vor. Als Rückhalt folgten die 118. Division, das V. lettische Bataillon, eine Reiter-Brigade zu 9 Schwadronen: ein starker, von ausgewählten Truppen geführter Stoß mit bedeutender Tiefengliederung.

Deutscherseits stand die 6. Reserve-Division diesem Angriff gegenüber. Der Graben des Reserve-Regiments 35 ging durch Überfall verloren und wurde in schwankenden Nahkämpfen von den Russen behauptet, bis das deutsche Trommelfeuer den Gegner erschütterte und der Angriff des tapferen brandenburgischen Regiments das Grabenstück in seinen Besitz zurückbrachte. Bis zum Einbruch der Dunkelheit wurden die Russen durch den Gegenstoß der ganzen 6. Reserve-Division in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen: ein glänzender Sieg der Minderheit über eine weit überlegene Masse.

Vor Jakobstadt begann am 19. März das russische Trommel- und Gasfeuer gegen die deutsche 41. und 109. Infanterie-Division. Am 21. März griffen die 4. und 5. sibirische, sowie die 78. und 79. Division aus der Front Alt-Selburg - Janopol (15 km unterhalb, bzw. 5 km oberhalb Jakobstadt), über das Eis der Düna vorbrechend, an. Die vorderste deutsche Linie auf den Höhen beim Bahnhof Selburg (Strecke Jakobstadt - Mitau) mußte geräumt, mehrere Dörfer und Gehöfte den Russen gelassen werden. Allein es gelang den beiden deutschen Divisionen, zu deren Unterstützung nur Heeresreiterei und einige Batterien herangeführt werden konnten, die Hauptstellungen festzuhalten und die Nordränder der großen Sumpfwaldungen südlich der Linie Jakobstadt - Friedrichstadt zu verteidigen. Den Russen wurden in wechselnden Kämpfen bis zum 26. März die meisten gewonnenen Punkte durch Gegenstöße wieder abgerungen. Nur unbedeutender Geländegewinn verblieb ihnen zur geringfügigen Erweiterung des Jakobstadter Brückenkopfes. Am 27. gaben die Russen den Angriff auf, der ihnen - zusammen mit den Opfern der Kämpfe vor Riga und Dünaburg - 20 000 Mann gekostet hatte. Auch hier waren die Deutschen siegreich geblieben.

Die Armee-Abteilung Scholtz wurde am 21. und 22. März vor Dünaburg, am Dryswjaty-See und bei Widsy lebhaft angegriffen. Vor Dünaburg wies das XXXIX. Armeekorps, am Dryswjaty-See die 87. Infanterie-Division, bei Widsy die 2. Kavallerie- und die 9. Infanterie-Division die Vorstöße unter erheblichen Feindesverlusten ab.

3. Der russische Sommer- und Herbstangriff 1916.

Die Lage Ende Mai bis Anfang Juni 1916.

Ende März trat auf dem ganzen Nordabschnitt der Ostfront Ruhe ein. Sie wurde am 28. April dadurch unterbrochen, daß bei der deutschen 10. Armee die Höhe von Blizniki nebst Dorf durch Überfall nach vorherigem Trommelfeuer den Russen entrissen wurde. So verloren sie auch noch den letzten Streifen des Geländes, das ihnen als bescheidene Beute der Narocz-Schlacht verblieben war. Sie gingen in ihre alten Stellungen bei Stachowce - Zanarocze zurück, in der sie vor der Märzschlacht gestanden hatten. Der Kampf vom 28. April ist deshalb bemerkenswert, weil in ihm zum erstenmal die neuen, auf der Westfront erprobten Kampfmittel des Stellungskampfes deutscherseits zur Anwendung gelangten.

Die schweren Verluste in den Schlachten am Narocz-See und bei Postawy, vor Riga und Jakobstadt konnten die russischen Heeresleitung nicht davon abhalten, weitere größere Pläne für den Sommer 1916 zu entwerfen. Jetzt endlich sollte die "Gemeinsamkeit" der Anstrengungen aller Verbündeten zur Durchführung kommen, um die verzweifelt ringenden Mittelmächte endgültig niederzuzwingen. Mit eiserner Faust hatten die Deutschen Verdun gepackt; der Kampf zehrte am Blute Frankreichs und beraubte die französische Heeresleitung der Freiheit des Handelns. Ging Verdun verloren, so war die Gesamtlage der Entente in höchster Gefahr. Daher kam es auf schleunige Entlastung an. Englands neu aufgestellte Verbände der allgemeinen Dienstpflicht sollten an der Somme, Italiens Kraft am Isonzo, das Orientheer in Mazedonien eingesetzt werden. Zum sicheren Gelingen aller dieser Pläne galt es vor allem, daß die volle Kraft der russischen "Dampfwalze" nochmals, nunmehr aber in rücksichtslosester und ganz großzügiger Weise anlief und die Ostfront der Mittelmächte niederstreckte.

Die russische Heeresleitung entsprach dem Ruf aus dem Westen und schickte sich an, den gewaltigen Kampf damit zu eröffnen, daß sie zuerst ihre Massen in die Schale der Entscheidung warf. Dazu trat die Notwendigkeit, durch einen vollen Erfolg der russischen Waffen Rumänien zum Übertritt auf die Seite der Entente zu bewegen, denn die rumänische Heeresleitung glaubte sich nur in dem Falle genügend gesichert, wenn sie durch den russischen Siegesmarsch in Galizien bei ihrem Vordringen von Siebenbürgen auf Budapest gedeckt war.

General Alexejew entwickelte dem Zaren auf Grund dieser Erwägungen den Angriffsplan. Er beruhte auf der Berechnung, daß die russische Westfront über 2 250 000 Mann verfügte, von denen 1 600 000 nördlich, 650 000 südlich des Polesje-Sumpfgebietes standen. Die Front der Mittelmächte nordwärts dieser Scheidelinie verfügte auf 600 km Breite über 600 000 Mann (wovon 30 000 des österreichisch-ungarischen Heeres), südwärts auf 500 km über 450 000 (worunter 40 000 Deutsche). Die russische Überlegenheit war somit eine mehr als doppelte. Alexejews Erwartung eines großen Erfolges gründete sich darauf, daß der geplante Stoß südlich der Polesje auf die österreichisch-ungarische Streitmacht treffen würde, zwischen die nur wenige deutsche Divisionen eingeschoben waren. Man schätzte die Kampfkraft des k. u. k. Heeres nur gering ein und glaubte, daß es seine volle Aufmerksamkeit und Kraft gegen Italien gewendet habe. Daher wurde Brussilow, dem man den höchsten Grad des schonungslosen Zufassens beimaß, beauftragt, im Südabschnitt den Sommerangriff zu führen. Kuropatkin und Ewert sollten, wie bisher, der deutschen Front in Ausfallstellung gegenüber verbleiben, sie binden und an der Abgabe von Reserven zur österreichisch-ungarischen Front hindern.

Dem Oberbefehl Brussilows wurden vier Armeen (von Norden nach Süden) unterstellt:

- die 8. Armee Kaledin zwischen dem Südrand des Polesje und Rowno,
- die11. Armee Sacharow südlich Rowno,

- die 7. Armee Schtscherbatschew südlich Tarnopol,
- die 9. Armee Letschitzki bei Chotin gegenüber Czernowitz, hinter dieser Armee das Reiterkorps Graf Keller mit 30 Regimentern.

Die Absicht war, mit diesen vier Armeen gleichzeitig anzugreifen. Wo die Front der Mittelmächte nachgab, sollte zur Vertiefung des Stoßes der Einsatz weiterer Kräfte erfolgen. Somit krankte der russische Entwurf an zwei Mängeln: Die Angriffsfront war bei 500 km Ausdehnung eine sehr breite und häufte die Massen nicht an einer bestimmten Stelle zum Durchbruch, sondern rechnete allzusehr mit der Möglichkeit, die deutsche Front nördlich der Polesje so zu fesseln, daß sie keine genügenden Kräfte zur Stützung der Südabschnitte abzweigen konnte - zwei Fehler, die sich für den Ausgang des russischen Unternehmens trotz seiner zweifellos großen Anfangserfolge bitter gerächt und schließlich sein Scheitern bedingt haben.

Der Angriff Brussilows wurde durch ein auf dem ganzen Angriffsabschnitt einsetzendes Geschützfeuer vom 31. Mai bis zur Nacht 3./4. Juni eröffnet. Wiederum lag die obere Feuerleitung in der Hand französischer Offiziere, zum Gebrauch der von Japan gelieferten schweren Artillerie war sogar japanisches Personal eingetroffen.

Auf Seite der Mittelmächte waren infolge erheblicher Abgaben an die italienische Front, wo seit dem 15. Mai 1916 der große Angriff zwischen Etsch und Brenta begonnen und am 30. mit der Erreichung der Festungsfront Arsiero- Asiago den Höhepunkt seiner Erfolge erreicht hatte, wesentliche Verschiebungen eingetreten. Am 1. Juni standen:

die Heeresgruppe Linsingen mit der
Gruppe Gronau um Pinsk im Polesje,
Armee-Abteilung Linsingen am unteren Styr,
k. u. k. 4. Armee Erzherzog Josef Ferdinand um Luck,
k. u. k. 1. Armee Puhallo am oberen Styr;

die Heeresgruppe Erzherzog Josef mit der
k. u. k. 2. Armee Boehm-Ermolli bei Brody,
Deutsche Südarmee Bothmer an der Strypa,
k. u. k. 7. Armee Pflanzer-Baltin am Dnjestr und in der Bukowina.

Im allgemeinen herrschte in den österreichisch-ungarischen Fronten große Zuversicht, belebt von dem Vertrauen, daß es unschwer gelingen werde, etwa erfolgende russische Angriffe ebenso siegreich zu brechen, wie es in allen früheren Kriegsabschnitten der Fall gewesen war. Man traute überdies der russischen Stoßkraft nicht mehr viel zu und war an Ruhe auf der Russenfront seit mehreren Monaten gewöhnt.

Die Schlacht in Wolhynien und Galizien bis zum 16. Juni 1916.

Am 1. Juni steigerte sich das russische Artilleriefeuer zum Massenschießen und zwang die Artillerie der Mittelmächte zur Abwehr. Am Frühmorgen des 4. Juni ergaben sich aus der Gesamtfront Anhaltspunkte dafür, an welchen Stellen die Russen das Schwergewicht der Feuerkraft einsetzten und voraussichtlich die Einbruchsabschnitte gewählt hatten:

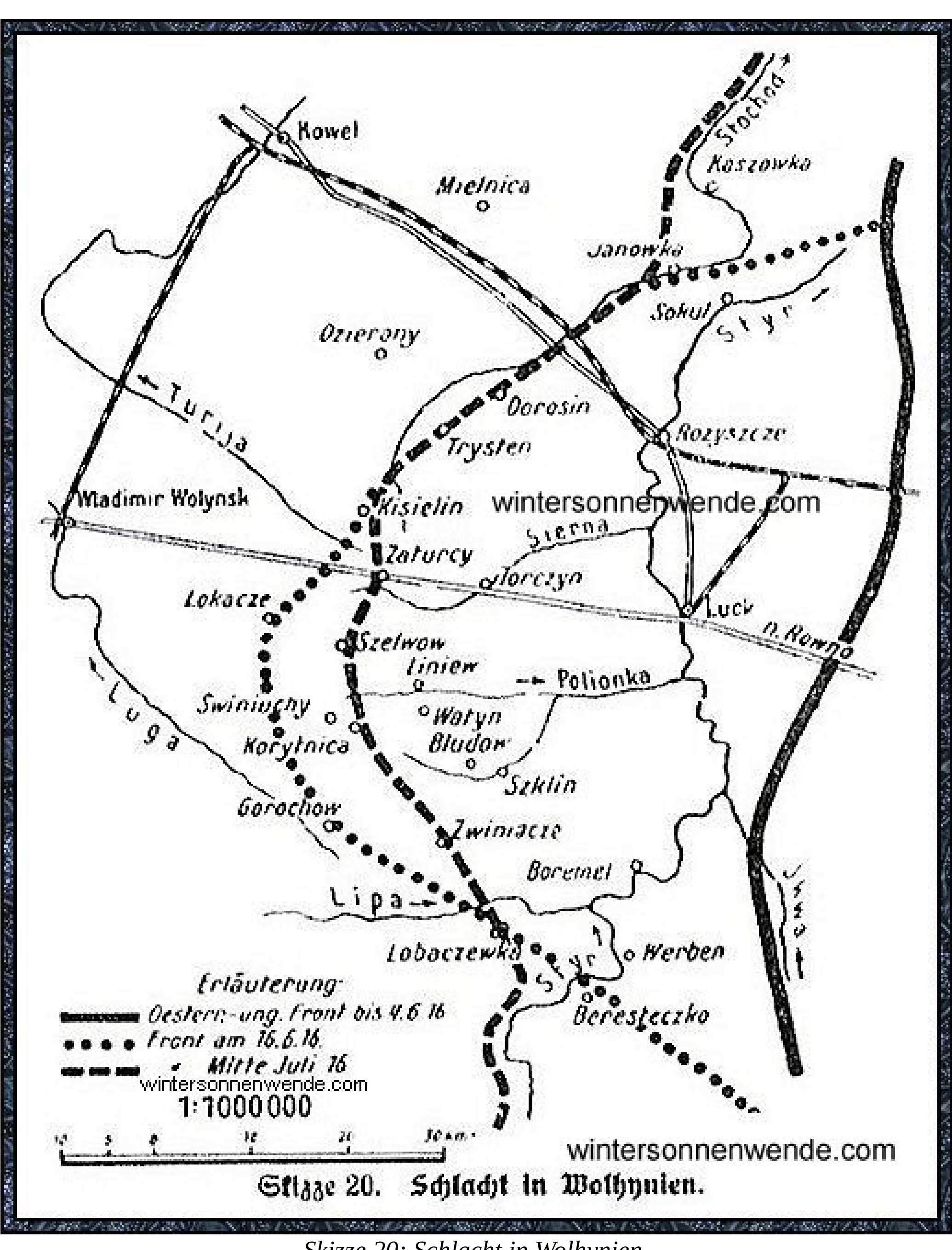
- bei Olyka an der Straße Lucz - Rowno vor der Front der k. u. k. 4. Armee,
- bei Kozlow, westlich Tarnopol, vor dem linken Flügel der Südarmee,
- bei Okna, nördlich Czernowitz, gegen die k. u. k. 7. Armee.

An diesen Stellen schritten die Russen um die Mittagsstunde des 4. Juni zum Angriff. Das Sperrfeuer wurde auf das Rückengebiet hinter den Fronten verlegt; in dichten Wellen traten die Sturmlinien an, gefolgt von den Kolonnen der hinteren Staffeln - das gewohnte Bild der russischen Massenangriffe, mit dem Unterschied, daß diesmal die Artillerie nachhaltiger und wirksamer vorgearbeitet hatte, als es früher der Fall gewesen war.

Der Infanterieangriff bei Olyka traf die Stellungen des k. u. k. X. Armeekorps,[6] das sich unter den schwersten Verlusten und unter Aufopferung eines großen Teiles der Artillerie genötigt sah, hinter den Styr bei Luck, am 7. in eine Stellung 12 km westlich Luck auszuweichen, wo es durch die deutsche 108. und k. u. k. 29. Division Aufnahme fand.

Die Russen waren durch diesen ungewöhnlich großen Erfolg anscheinend selbst überrascht und hatten zunächst keine Kräfte zur Hand, um in die Lücke nachzustoßen, die sie in die Front der k. u. k. 4. Armee gebrochen hatten, und den Sieg durch ein Aufrollen der Nachbarfronten nach beiden Seiten hin zu erweitern. So war es ihnen nicht möglich, sofort bis in die Linie Kowel - Wladimir Wolynsk - Sokal nachzudrängen und die Überreste der 4. Armee und deren deutsche Unterstützungen völlig zu vernichten.

"Es war dies eine der größten Krisen der Ostfront."[7] General v. Bernhardi deckte mit der 92. Infanterie-Division und der Garde-Ulanen-Brigade im Abschnitt der Sierna nordwestlich Luck die Straße Luck - Kowel, hiermit die rechte Flanke der Armee-Abteilung Linsingen schützend. Zur Deckung der linken Flanke der k. u. k. 1. Armee nahm General Szurmay mit österreichisch-ungarischen



Skizze 20: Schlacht in Wolhynien.

Truppen eine Flankenstellung südwestlich Luck ein. So entstand bis Mitte Juni eine halbkreisförmige Front der verbündeten Truppen, die sich mit dem Nord- und Südflügel auf den Styr unter- und oberhalb Luck stützte und, wenn man diesen Ort als Mittelpunkt des Kreises annimmt, ungefähr 35 bis 40 km im Bogen westlich um Luck verlief. Kisielin, Lokacze, Swiniuchy bildeten die am meisten nach Westen hin zurückspringenden Punkte.

Das österreichisch-ungarische Armee-Oberkommando sah sich am 6. Juni durch die Unglücksnachricht vom Zusammenbruch der 4. Armee, die auf weniger als die Hälfte ihrer Stärke gesunken war und ernste Zersetzungserscheinungen zeigte, gezwungen, den Angriff in Italien sofort abzubrechen und freiwerdende Divisionen auf den östlichen Kriegsschauplatz zu werfen. Das genügte jedoch nicht. Es blieb nichts anderes übrig, als die deutsche Oberste Heeresleitung um nachhaltige Hilfe zu bitten. Am 8. Juni trafen die Generalstabschefs der Feldheere, Falkenhayn und Conrad, in Berlin zu einer Besprechung der zu treffenden Gegenmaßregeln zusammen. Die deutsche Heeresleitung willigte ein, die erbetene Hilfe zu leisten, zunächst um den völligen Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Ostfront zu verhüten, dann aber auch deshalb, weil durch einen solchen die deutsche Stellung im Osten in unmittelbare Mitleidenschaft gezogen wurde. Auf Grund dieses Entschlusses sollten zunächst vier bis fünf deutsche Divisionen - je eine aus den Heeresgruppen Hindenburg und Prinz Leopold, drei von der Westfront - mit einigen kampfkräftigeren k. u. k. Kräften in der Gegend von Kowel unter dem Oberbefehl Linsingens zusammengezogen werden, um in allgemein südlicher Richtung anzugreifen, also dem russischen Angriffskeil in die rechte Flanke zu fallen. Erzherzog Josef Ferdinand wurde durch Kaiser Franz Josef von seiner Stellung enthoben. Für ihn übernahm Generaloberst v. Tertszczianski die beschleunigt aufzufrischende k. u. k. 4. Armee. Für Generalleutnant Stolzmann trat Oberst Hell ihm als Generalstabschef zur Seite. Die erforderliche Übereinstimmung im Handeln der k. u. k. 1. Armee mit dem der so gebildeten Angriffsgruppe wurde dadurch gewährleistet, daß sie dem Oberkommando Linsingen unterstellt wurde.

Der im russischen Heere ungewohnte Aufschwung zum ostwärts stürmenden Angriffsgeist, mit welchem die Armee Kaledin den Stoß bei Luck eröffnete und mehrere Tage lang auf eine überraschend weite Strecke vortrug, flaute ab und schlug in völlige Stockung zurück, als die Russen anstatt auf die Trümmer der müden und haltlos gewordenen k. u. k. 4. Armee auf deutsche oder auf gut erhaltene österreichisch-ungarische Verbände stießen. Jetzt rächte es sich, daß Brussilow hinter dem rechten Flügel des Angriffsheeres keine ausreichende Reserven zur Stelle hatte. Daher forderte er von Ewert und Kuropatkin Truppen, um den erzielten Erfolg auszubeuten. Zwar wurden ihm einige Divisionen zugesagt und deren Abtransport nach Rowno angeordnet, allein keiner konnte sich zu großzügigem Handeln entschließen, jeder geizte mit seinen Kräften und verlor kostbare Zeit, die der deutschen Führung zugute kam.

Am 9. Juni ging die russische Armee Kaledin bei Luck in breiter Front über den Styr. Weiter unterhalb - bei Kolki, Chartorysk und Rafalowka - leisteten deutsche Truppen, vorwiegend Heeresreiterei mit starker Artillerie, den Russen einigen Widerstand und gewannen Zeit, gestützt auf die leicht zu haltenden Engwege über die sumpfigen Flußniederungen. Allein mehr als Abwehr ließ sich nicht erreichen, zumal die Sümpfe infolge der Sommerhitze weithin gangbar wurden. Vor der Linie des Styr kamen die russischen Bewegungen einstweilen zum Halten.

Die k. u. k. 4. Armee stellte am oberen Stochod zur Sperrung der von Luck auf Kowel, Wladimir Wolynsk, Sokal laufenden Verbindungen neue Stellungen her, die in aller Eile befestigt und auf dem linken Flügel durch Truppen unter Bernhardi, auf dem rechten durch Teile der k. u. k. 1. Armee in Riegelstellungen geschützt wurden. Bernhardi nahm nach Norden hin Fühlung mit den deutschen Postierungen am mittleren Styr. Die k. u. k. 1. Armee stand längs der Lipa, allgemeine Front nach Norden. Ihr rechter Flügel stieß an die k. u. k. 2. Armee, die mit Front nach Osten die Linie der Ikwa bei Dubno festhielt. Aus dieser Lange entwickelten sich bis zum 16. Juni stehende Kämpfe

ohne durchgreifende Entscheidung. Die Russen griffen bald hier, bald dort an, doch fehlte der Zusammenhang zu einer einheitlichen Schlachtenführung. Sie begnügten sich mit kleinen örtlichen Erfolgen, die sie mit Hilfe der in Aussicht gestellten frischen Kräfte zum entscheidenden Siege auszugestalten hofften: Kowel, Wladimir Wolynsk, Sokal waren die nächsten Ziele. Deutscherseits galt es, die unterstellten österreichisch-ungarischen Truppen wieder zu festigen und in die Hand zu bekommen, sowie den Zeitpunkt zu beschleunigen, wo die Ankunft der Verstärkungen den Beginn des Gegenangriffs gestattete.

Inzwischen kam die Schlacht auch in Galizien in Gang. Die deutsche Südarmee Bothmer deckte an der Strypa zwischen der k. u. k. 2. und 7. Armee eine Front von 70 km mit nur 5½ schwachen Divisionen: am linken (nördlichen) Flügel das k. u. k. IX. Armeekorps, in der Mitte die deutsche 48. Reserve-Division, am rechten Flügel das k. u. k. Korps Hofmann. Die Armeereserve bestand aus 3 deutschen Bataillonen und 2 Honved-Regimentern. Der Südflügel reichte bis Burkanow, wo er Anschluß an das k. u. k. VI. Armeekorps hatte. Dieses Korps gehörte der österreichisch-ungarischen 7. Armee an, von der sich das genannte und dessen rechtes Nebenkorps, das k. u. k. XIII., auf dem linken (nördlichen) Dnjestr-Ufer befanden.

Am 4. Juni, zu gleicher Zeit also, da die Russen bei Olyka die Front der k. u. k. 4. Armee zerbrachen, wurde das linke Flügelkorps der Südarmee, des k. u. k. IX. Armeekorps von der russischen 11. Armee Sacharow an der Eisenbahnlinie Tarnopol - Zborow auf den Höhen von Worobijowka - Kurowce westlich der Sereth-Niederung angegriffen. Das Korps hielt sich wacker vom 4. bis 8. Juni und sah sich erst am letzten Tage gezwungen, die zerschossenen Gräben bei Worobijowka teilweise zu räumen. Doch gelang es, dem russischen Stoß in der zweiten Linie Halt zu gebieten und seitliche russische Erfolge so abzuriegeln, daß es bei einem rein örtlichen und beschränkten Geländegewinn blieb. Gleichzeitig war es der links von der Südarmee fechtenden k. u. k. 2. Armee gelungen, die Linie der Ikwa mit der Front nach Osten zu behaupten und die matten russischen Angriffe bereits durch Artilleriefeuer niederzuhalten. So blieb es dem Führer dieser Armee, Boehm-Ermolli, möglich, den von Brussilow beabsichtigen Durchbruch auf Zloczow - Lemberg und die Aufrollung der von der Südarmee gehaltenen Strypa-Front zu verhindern. Am 10. Juni konnte der russische Durchbruchsversuch als gescheitert angesehen werden. Die k. u. k. 2. Armee war in der Lage, ihren nördlichen Flügel so nach rückwärts zu schwenken, daß er den Durchstoß der Russen westlich Luck wirksam flankierte. Der südliche Flügel stützte die linke Flanke der Südarmee und konnte kleine Geländeverluste bei deren nördlichem Flügelkorps ausgleichen.

Um die weiteren Ereignisse bei der deutschen Südarmee beurteilen zu können, ist es geboten, auf die Vorgänge bei der k. u. k. 7. Armee kurz einzugehen.[8] Am 4. Juni gelang es der russischen Armee Letschitzki auf dem Südflügel der Heeresgruppe Brussilow, bei Okna nördlich Czernowitz in die Front der k. u. k. 7. Armee einzubrechen, während die russische Armee Schtscherbatschew nördlich des Dnjestr gegen die k. u. k. Korps VI und XIII erfolgreich vordrang und sie unter schweren Verlusten über die Strypa zurückwarf. In den nächsten Tagen räumten die österreichisch-ungarischen Truppen, die bedeutende Einbuße an Gefangenen, Überläufern und Heeresgerät erlitten, die Stellungen nördlich Czernowitz und traten, unablässig kämpfend, den Rückzug zwischen Pruth und Dnjestr über die Linie Zaleszczeki - Sniatyn in allgemeiner Richtung auf Horodenka - Kolomea an. Nördlich des Dnjestr wurden die k. u. k. Korps VI und XIII so hart bedrängt, daß sie am 10. Juni das Ostufer der Strypa räumen und den wichtigen Straßenmittelpunkt Buczacz den Russen lassen mußten. Wenn dies Zurückweichen dieser beiden Korps nicht aufgehalten wurde, so erwuchs der deutschen Südarmee die schwere Gefahr, daß sie von den siegreichen Russen nunmehr von Süden aus umfaßt und aufgerollt wurde. Graf Bothmer hatte aber die seiner Armee drohende Umklammerung rechtzeitig erkannt und durch Antrag beim k. u. k. Armee-Oberkommando durchgesetzt, daß ihm am 10. Juni das VI., am 12. auch noch das XIII. Armeekorps unterstellt wurde. Es war freilich die höchste Zeit, daß hier eine einheitliche und

kraftvolle Führung durchgriff, um die Sprengung der Ostfront am Dnjestr zu verhüten, denn nunmehr setzte die russische Armee Schtscherbatschew mit großer Wucht zum entscheidenden Stoß gegen die Gesamtfront der Südarmee an, um den bei Buczacz gegen den linken Flügel der k. u. k. 7. Armee erfochtenen Erfolg auszubeuten und die erreichte Lücke zum Aufrollen der Südarmee von Süden her auszuwerten. Das k. u. k. XIII. Armeekorps kämpfte in Rückzugsgefechten bei Barysz, 10 km westlich Buczacz; das VI. hatte die Fühlung mit dem Südflügel der Südarmee, dem Korps Hofmann, verloren und hielt in Abwehrkämpfen die Höhen westlich der Strypa bei Olesza - Kurdwanowka - Gnilowody, 10 km südwestlich Wisniowczyk.

Als Bothmer endlich die dringlich erwartete Unterstellung des VI. Armeekorps übertragen worden war, erteilte er den Befehl: "Das Korps macht sofort Front und hält unter allen Umständen seine Stellungen!" Zur Entlastung und Rückenstärkung des VI. Armeekorps unterstellte Bothmer dem Führer der deutschen 48. Reserve-Division, Generalleutnant v. Oppeln, drei Bataillone und drei Batterien aus der Armeereserve mit dem Auftrag, von Burkanow her angriffsweise in den Kampf des VI. Armeekorps einzugreifen und dem russischen Angriffskeil in die rechte Flanke zu stoßen.

Allein der deutsche Gegenangriff konnte, der großen Entfernung halber, nicht mehr rechtzeitig sich geltend machen. Vielmehr griffen die Russen am 11. Juni mit Tagesgrauen die südliche Division des VI. Korps, die 12., bei Olesza an und brachen zwischen ihr und der am Nordflügel fechtenden 39. Honved-Division bei Kurdwanowka durch. Die 12. Division wich in Auflösung zurück, die Honved-Division war in der rechten Flanke bedroht. Die siegreichen Russen schwenkten zur Front nach Norden herum und drangen durch die entstandene Lücke auf der freien Hochfläche westlich Wisniowczyk gegen Podhajce, den Hauptverbindungsort hinter dem Südflügel der Südarmee, vor. Die Lage war um 9 Uhr vormittags eine für die Verbündeten außerordentlich gespannte.

Gerade im Augenblick der Not trat die deutsche verstärkte 48. Reserve-Division zum Gegenstoß so an, daß sie mit dem linken Flügel auf den westlichen Höhen des Strypa-Tales mit der Richtung nach Süden, an Burkanow - Wisniowczyk vorbei, in mustergültiger Haltung vorging. Das ganze k. u. k. VI. Korps fand seine Fassung wieder und schloß sich den Deutschen an. Die Russen wurden von der Hochfläche bei Olesza geworfen und über Jezierzany am Abend des 11. Juni bis Buczacz zurückgeworfen, das zwar in ihrem Besitz blieb, während ihnen der übrige Gewinn der letzten Kampftage entrissen und der erhoffte Durchbruch über die Strypa, den sie schon sicher in Händen zu haben glaubten, hinfällig gemacht wurde. Ein schöner Erfolg der deutschen Truppen, um so mehr, als vor der ganzen übrigen Front der Südarmee bis nordwärts hinauf an die Straße Zborow - Tarnopol die russischen Angriffe verlustreich gescheitert waren.

Am 12. Juni, dem Tage, wo auch das k. u. k. XIII. Armeekorps unter den Oberbefehl Bothmers trat, erteilte er ihm den Befehl, auf den Höhen am Ostufer der Gnila-Lipa Front zu machen und sich zu endgültigem Widerstand bereit zu halten. In dieser Stellung fand es seine Festigkeit wieder und wies einen russischen Angriff ab. Daher ließ Schtscherbatschew am 13. südlich Wisniowczyk an der Strypa den nördlichen Flügel des k. u. k. VI. Armeekorps scharf angreifen und die 39. Honved-Division, die in diesem Kampfe erhebliche Verluste erlitt, von neuem bis auf die Hochebene von Kudwanowka - Kotuzow zurückdrängen. Nochmals lag die Gefahr nahe, daß die Russen sich den Weg nach Podhajce frei machen würden. Es blieb dem Oberkommando der Südarmee in dieser Lage keine andere Wahl, als wiederum die Reserven des k. u. k. Korps Hofmann und der deutschen 48. Reserve-Division unter Generalleutnant v. Oppeln zum Entlastungsstoß gegen die Nordflanke des russischen Einbruchskeils heranzuführen. Der Angriff brachte zwar das Vorschreiten der Russen zum Halten, konnte aber doch nicht verhindern, daß sich der Feind in großer Stärke dicht vor den Höhen von Kurdwanowka, Gnilowody, Kotuzow eingrub, bedeutende Reserven im Strypa-Tal nördlich Buczacz bereitstellte und immer neue schwere Batterien in den Kampf brachte.

Am 14. Juni wurde erneut bei sengender Hitze mit großer Erbitterung und wechselndem Erfolg

gerungen. Gegen Abend ritt je eine Kosaken- und Tscherkessen-Brigade zur Attacke gegen die bis aufs äußerste erschöpfte, durch Verluste gelichtete 39. Honved-Division an, gefolgt von dicken Infanteriemassen und zahlreichen Feldbatterien. Die Überraschung glückte: die Honved-Division wurde durchbrochen und begann auf Podhajce zurückzugehen; die brennenden Dörfer Gnilowody und Kotuzow fielen in die Hände der Russen; die Angriffstruppen unter dem Befehl des Generals v. Oppeln mußten die rechte Flanke bei Kurdwanowka zurückbiegen und das Gelände dem Feinde freigeben. Schon richtete sich das russische Geschützfeuer auf Podhajce, schon schien das k. u. k. VI. Korps geschlagen, die Verbindung mit dem XIII. gelöst, der Verband des Südflügels der Südarmee gesprengt. Allein Graf Bothmer hatte gerade noch zur rechten Zeit eine neue Reserve von drei Bataillonen und vier Batterien aus der Mittelfront der Armee loszumachen gewußt, um sie zur Schließung der gefährlichen Lücke bei Podhajce bereits am Abend des 14. Juni einzusetzen. Mit einbrechender Dunkelheit prallten die Russen auf den Höhen und südöstlich Podhajce somit auf frische Truppen. Durch den unerwarteten Widerstand getäuscht, überschätzten sie die dünne Linie des Gegners und verschoben, selbst durch den langen Kampf ermattet und auseinander gekommen, den weiteren Angriff auf den Frühmorgen des 15. Juni. Hiermit war die Lage für die Verbündeten gerettet. Die Russen verloren kostbare Zeit, die sich nicht mehr einbringen ließ.

Am 15. Juni, bald nach Tagesanbruch, griffen die Russen in weitem Bogen die Stellung bei Podhajce an. Allein sie stießen auf geordneten, festgeschlossenen Widerstand, den sie trotz Entfesselung eines mächtigen Artilleriefeuers und immer wiederholten Stürmen nicht zu bewältigen vermochten. Da griff die Kampfgruppe des Generals v. Oppeln zum drittenmal in den Gang der Schlacht ein und führte mit deutschen und k. u. k. Truppen einen so kraftvollen Gegenangriff in die russische Nordflanke, daß die Russen gezwungen waren, den Stoß gegen Podhajce aufzugeben und Reserven wie Artillerie zur Abwehr des Flankenangriffs herumzuwerfen. Allein der Erfolg der Gruppe Oppeln war nicht mehr aufzuhalten. Auf der ganzen Gefechtsfront kamen die Russen ins Wanken; sie verloren die Höhen von Kotuzow und Gnilowody, worauf sie gegen Abend auf den Talrand am Westufer der Strypa nordwestlich und westlich Buczacz zurückgingen.

So konnte sich die Front der Südarmee am 16. Juni schließen und festigen; eine glänzende Leistung, die der überragenden Führung Bothmers, der Entschlossenheit Oppelns, der unverwüstlichen Angriffskraft der deutschen Kämpfer und dem hierdurch bedingten Aufschwung der verbündeten Truppen zu verdanken ist. Zweifellos haben es die Russen an dem nötigen Schneid in beträchtlichem Maße fehlen lassen, denn sonst hätten sie gleich im Anfang der Schlacht mit ihrer versammelten Kraft den Stoß über die Linie Koropiec - Monasterzyska - Podhajce zur Sprengung der Verbindung zwischen der Südarmee und der k. u. k. 7. Armee durchführen können. Der Ehrenname "Fels Bothmer", wie er damals durch ganz Galizien erklang, war wohlverdient.

Am 16. Juni behauptete sich die deutsche Südarmee von Worobijowka an der Straße Zloczow - Tarnopol, wo sie zu erfolgreichen Gegenstößen schritt, über Kozlow bis Wisniowczyk auf den Höhen, die das Tal der Strypa im Osten begleiten, dann sprang die Front auf das Westufer dieses Flusses zurück und schloß einen Bogen, der durch die Hauptpunkte Kurdwanowka, Barysz, Potokzloty bezeichnet wurde. Solange sich die k. u. k. 7. Armee am Südufer des Dnjestr in der Gegend östlich Kolomea, mit dem Nordflügel etwa bei Horodenka, hielt, war ihr Anschluß an den Dnjestr nicht gefährdet, somit ihre Südflanke nicht bedroht. Im weiteren Verhalten der k. u. k. 7. Armee lag somit das Geschick der Südarmee.

Am Abend des 16. Juni 1916 war die Lage der Ostfront der Verbündeten in großen Zügen:

Die russische Heeresgruppe Brussilow meldete für die Zeit vom 4. bis 16. Juni die Gefangenenzahl auf 120 000 Mann, dazu eine Beute von 130 Geschützen und 260 Maschinengewehren.

Die Armee Kaledin lag vor dem Abschnitt des mittleren Stochod, im Bogen westlich Luck bei

Kisielin - Lokacze - Swiniuchy und im Gelände südlich der Polionka bis an die untere Lypa, fest, ohne in Richtung auf Kowel - Wladimir Wolynsk - Sokal nach den Anfangserfolgen noch nennenswertes Gelände erringen zu können. Vielmehr hatte sie sich vielfacher Gegenangriffe der Heeresgruppe Linsingen zu erwehren.

Armee Schtscherbatschew stand an der Plaszewka gegen Armee Puhallo in unentschiedenem Kampf und hatte an der Ikwa den Widerstand der Armee Boehm-Ermolli nicht brechen können.

Armee Schtscherbatschew mußte sich mit geringem frontalen Geländegewinn gegen die deutsche Südarmee begnügen.

Den bedeutendsten Erfolg hatte Armee Letschitzki in der Bukowina errungen, wo die Armee Pflanzer-Baltin zwischen Pruth und Dnjestr bis in die Höhe der Südarmee wich und, wie vorgreifend bemerkt sei, am 17. Juli Czernowitz räumte.

Jetzt galt es für die Heeresgruppe Brussilow, auf beiden Flügeln die Angriffsbewegung fortzuführen: in Wolhynien westlich Luck gegen Kowel - Wladimir Wolynsk - Sokal, südlich des Dnjestr gegen Stanislau - Tartaren-Paß. Machten diese Angriffe Fortschritte, so wurde das Mittelstück der feindlichen Front zwischen dem Quellgebiet des Styr und dem Dnjestr von selbst zum Rückzug gezwungen und hiermit für die Russen der Weg nach Lemberg frei. Allein die Verluste der Heeresgruppe Brussilow waren in jenen Kämpfen bedeutend größer gewesen, als man gerechnet hatte. Der Mangel an Reserven machte sich fühlbar. Es blieb kein anderer Weg, als von der Heeresgruppe Ewert und Kuropatkin schleunigst frische Kräfte heranzuziehen, um die Stoßkraft der Heeresgruppe Brussilow zu erhöhen. Jetzt rächte es sich, daß Alexejews Plan zu wenig Rücksicht auf den Grundsatz genommen hatte, daß man da, wo die Entscheidung erzwungen werden sollte, alle irgendwie verfügbaren Kräfte häufen muß. Der Zeitverlust mußte sich bitter fühlbar machen.

Die beiden Heeresleitungen der Verbündeten hatten durch die Verluste an Leuten, Heeresgerät, Gelände bei der k. u. k. 4. und 7. Armee eine Enttäuschung erlitten. Allein der Siegeszug der Russen war nach blendenden Anfangserfolgen dennoch ins Stocken geraten; jetzt kam es darauf an, aus der Ostfront nördlich des Sumpfgebiets deutsche Reserven heranzuziehen, um die weiteren Fortschritte des Feindes zu hemmen, leider aber auch deutsche Truppen der Westfront, k. u. k. Verbände dem italienischen Kriegsschauplatz zu entnehmen. Waren die deutschen Truppen auf dem Nordabschnitt der Ostfront trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit der Russen abkömmlich, so wurden die Abgaben auf dem französischen Kampfplatz ebenso schmerzlich vermißt, wie die Entnahme österreichisch-ungarischer Verbände im Entscheidungsraum zwischen Etsch und Brenta. Jedenfalls war die russische Heeresleitung entschlossen, die ersten Fortschritte mit rücksichtsloser Wucht zu vollenden, während die Verbündeten nicht gewillt waren, weiteren Boden aufzugeben.

Die Schlacht in Wolhynien und Galizien vom 17. Juni bis Ende Juli 1916.

Am 16. Juni 1916 stellte sich die Heeresgruppe Linsingen in einem Bogen von Radziwilow (östlich Brody) bis Rafalowka am Styr auf einer Strecke von fast 100 km Ausdehnung zum einheitlichen und konzentrischen Angriff gegen Luck bereit:

- die k. u. k. 1. Armee Puhallo von Radziwilow quer über den Styr und die Lipa bis in die Gegend von Swiniuchy, Front nach Nordosten;
- die k. u. k. 4. Armee Tertszczanski quer über die Straße Wladimir Wolynsk - Luck im Raum Swiniuchy - Lokaczy - Kisielin, Front nach Osten;
- die Gruppe v. der Marwitz mit dem deutschen X. Armeekorps (19. und 20. Infanterie-

Division), der deutschen 108. Infanterie-Division, dahinter als Reserve die k. u. k. 29. Infanterie-Division, bei Turyjsk (zwischen Wladimir Wolynsk und Kowel), Front nach Südosten;
- die Gruppe Bernhardi mit der deutschen Infanterie-Division Rusche, der k. u. k. halben 45. Schützen-Division, dem k. u. k. II. Armeekorps am Styr bei Sokul - Kolki;
- das k. u. k. Korps Fath, die Polenlegion Puchalski, das k. u. k. Kavallerie-Korps Hauer und die 11. Honved-Kavallerie-Division Czito am Styr von Kolki abwärts zum Anschluß an das deutsche XXXXI. Reservekorps der Gruppe Gronau.

Bevor alle diese, aus den verschiedensten Bestandteilen bunt gemischten Truppenverbände zum einheitlichen Angriff vom 17. Juni ab übergehen konnten, schritten auch die Russen zum Angriff. So entwickelte sich ein hin und her wogendes Kämpfen zwischen Angriff und Verteidigung, bei welchem weder der deutsche Angriffsgedanke einheitlichen Ausdruck finden, noch auch das Vordringen der Russen gleichzeitig durchgeführt werden konnte. Je nachdem beiderseits frische Truppen in die wogende Schlacht geworfen wurden, flammte der Kampf bald hier, bald dort auf und führte zu Erfolgen vorübergehender Art.

Auf dem Styr-Bogen bei Sokul - Kolki gingen die über den Fluß vorgeschobenen Vortruppen der Gruppe Bernhardi an den dahinter liegenden Abschnitt des Styr zurück, weshalb eine allgemeine Rückverlegung der Front bis in das Polesje-Sumpfgebiet seitens der nördlich der Gruppe Bernhardi fechtenden Teile notwendig wurde. Hieraus entwickelten sich heftige Stellungskämpfe an den Styr-Engen. Die Verbündeten behaupteten diesen Abschnitt mit wechselndem Glück, doch waren sie nicht in der Lage, das Ostufer des Styr wiederzugewinnen. Besonders heftig wurde bei Grusiatny gekämpft, am linken Styr-Ufer halbwegs Sokul und Kolki, wo die Russen über den Fluß eingebrochen waren. Nach mehrtägigem Gefecht blieben Ort und Übergang den Verbündeten. Die bayerische 11. und die preußische 107. Infanterie-Division traten als willkommene Verstärkungen zur Gruppe Bernhardi, die hierdurch befähigt wurde, den Russen den Vormarsch auf Kowel zu wehren, obwohl Brussilow gerade an dieser Stelle der Armee Kaledin starke Reserven zuführte, um den großen strategischen Knotenpunkt Kowel zu gewinnen. Die Gruppe Bernhardi erwies sich den größten Anstrengungen des Feindes, an diesen Stellen durchzubrechen, gewachsen. Die Kämpfe am unteren Styr spielten sich als Gefechte um Fluß- und Sumpfengen ab, bei denen sich die von einzelnen deutschen Verbänden unterstützten k. u. k. Truppen tapfer hielten. Am 20. Juni konnte der Widerstand der Verbündeten am Styr als siegreich gelten.

Der Angriff bei der Gruppe v. der Marwitz und bei der k. u. k. 4. Armee ging nur langsam vorwärts, weil die Verstärkungen nur in Pausen, gleichsam tropfenweise flossen, auch an schwerer Artillerie Mangel herrschte. Als erste Staffel traf die deutsche 43. Reserve-Division bei Gorochow ein. Zusammen mit der k. u. k. 48. und 61. Infanterie-Division und dem k. u. k. Kavallerie-Korps Leonhardi bildete sie eine Kampftruppe unter dem preußischen General der Kavallerie v. Falkenhayn, um den Raum zwischen der k. u. k. 1. und 4. Armee auszufüllen.

Mit Hilfe dieses erheblichen Zuwachses an Kampfkraft kam der Angriff der Verbündeten am 21. Juni in lebhafteren Gang. Allein es entwickelte sich von Stellung zu Stellung, von Abschnitt zu Abschnitt ein mühsames, nur langsam fortschreitendes Ringen, denn die Russen hatten Verteidigungslinien in engem Abstand hintereinander angelegt, die sie zähe hielten und, falls verloren, durch Gegenstöße sofort wieder zu nehmen suchten. Am 25. Juni hatten erreicht: k. u. k. 1. Armee mit dem linken Flügel Zwiniacze, Gruppe Falkenhayn mit der Mitte Bludow, k. u. k. 4. Armee Watin - Sadowo - Zaturcy (an der Straße Wladimir Wolynsk - Luck), Gruppe v. der Marwitz Gegend östlich Kisielin mit den Hauptkräften bei Wedczyny - Dorosino, wo sie Anschluß an die Gruppe Bernhardi hatte, deren rechter Flügel um diese Zeit an der Eisenbahn Kowel - Rowno focht und sich von dort in das Gelände zwischen Sokul am Styr und Janowka am Stochod erstreckte.

Die auf den Erfolg des konzentrisch gegen Luck vorgehenden Angriffes der Verbündeten gesetzte Erwartung erfüllte sich nur insoweit, als die durch den Stoß der Armee Kaledin geschaffene Lücke wieder geschlossen und dem Gegner weiterer Geländegewinn streitig gemacht wurde, mochte er auch noch so viele Reserven in den Kampf werfen. In der Hoffnung, die Russen westlich Luck zu umfassen und abzuschnüren, wurde eine Neugliederung der verbündeten Streitkräfte vorgenommen, wobei der Druck auf die feindliche Südflanke im Vordergrund stand, mit der Absicht, die Russen von der Hauptstraße Luck - Wladimir Wolynsk abzudrängen und gegen die Sümpfe des Stochod zu drücken. Die gemeinsame Leitung übernahm General v. der Marwitz, dem hierzu unterstellt wurden:

- der linke Flügel der k. u. k. 1. Armee an der Lipa, verstärkt durch die soeben eingetroffene deutsche 22. Division, durch die deutsche 108. und die k. u. k. 7. Infanterie-Division;
- die Gruppe Falkenhayn.

Die hierdurch notwendig werdenden Truppenbewegungen machten die Verschiebung des Angriffes auf den 29. Juni notwendig. Heftiges Regenwetter erschwerte die Artilleriewirkung und das Vorgehen der Infanterie auf dem tief durchweichten Lehmboden Wolhyniens. Am 1. Juli begann der allgemeine Angriff. Bis zum 2. abends arbeitete er sich zwischen der Lipa und Polionka auf der fast 20 km breiten Front bis in die Linie Zloszewka - Ugrinow, 5 km tief, vor, allerdings unter nicht geringen Verlusten. Russische Gegenstöße gegen den rechten Flügel aus dem Styr-Tale herauf wurden abgewiesen. Die russische Stellung bei Bludow konnte nicht genommen werden. Die k. u. k. 4. Armee, das deutsche X. Armeekorps und die Gruppe Bernhardi errangen einzelne örtliche Erfolge, mußten sich aber im wesentlichen darauf beschränken, den gewonnenen Boden festzuhalten und russische Gegenstöße zu dämpfen. Man gewann den Eindruck, daß die Russen nicht gewillt waren, den Bogen westlich Luck leichten Kampfes aufzugeben.

Gegen die untere Styr-Front setzte der rechte Flügel der russischen Armee Kaledin vom 4. Juli ab äußerst heftige Angriffe an. Bei Sokul behauptete sich der rechte Flügel der Gruppe Bernhardi - k. u. k. Korps Fath - gegen ungestüme russische Vorstöße und hielt enge Fühlung mit dem deutschen X. Armeekorps nach rechts. Dagegen nahmen die Russen Kolki und setzten westlich der Stadt über den Styr. Kobyli geriet in ihren Besitz, auch der bei Sokul in der Enge zwischen Styr und Stochod, Front nach Südwesten, kämpfenden bayerischen 11. Infanterie-Division, die Unterstützungen nach Kobyli entsandte, gelang es nicht, den Ort wiederzunehmen. Unterhalb Kolki, bei Kolodia, überschritten die Russen den Styr. So mußte der linke Flügel, das Korps Fath, weichen. Diese Bewegung bewirkte, daß alle am Styr abwärts stehenden verbündeten Abteilungen den Styr-Abschnitt aufgeben und am 7. Juli hinter den Stochod zurückgehen mußten, dessen Übergänge bei Smolary, Zarecze, Toboly, Lubieszow gehalten wurden. Nicht weniger als zehn Infanterie-Divisionen hatten die Russen dazu eingesetzt, dem Gegner den Bogen des Styr bei Kolki - Chatorysk - Rafalowka zu entreißen. Ihr Gewinn betrug auf 50 km Breite etwa 7 km Tiefe Sumpfgelände. Die Verbündeten hatten sich ohne erhebliche Verluste loslösen können.

Das Zurückbiegen des linken Flügels der Heeresgruppe Linsingen vom Styr an den Stochod machte es erforderlich, für alle Fälle wenigstens kleine Reserven am westlichen Stochod-Ufer bereitzuhalten, um ein weiteres Vordringen über den Stochod zu verwehren. Da um diese Zeit ein sehr bedeutender Angriff gegen die Armee-Abteilung Woyrsch bei Baranowitschi einsetzte und deutscherseits Verstärkungen dorthin entsendet werden mußten, blieb dem Generalobersten v. Linsingen keine andere Wahl, als vorläufig den Angriff im "Bogen von Luck" einzustellen, um sich so mit dem zu begnügen, was man gewonnen hatte. Es kam nicht darauf an, Gelände zu erobern, sondern die Russen zu binden und ihre weitere Bewegung westlich Luck zu lähmen.

In diesem Sinne befahl Linsingen, am 7. Juli die Angriffe einzustellen. Er ordnete an: es befestigen und halten

- die Gruppe Marwitz die Front Malewo - Zloczewka - Ugrinow - Bludow,
- die k. u. k. 4. Armee Bludow - Zaturcy - Kisielin,
- das deutsche X. Armeekorps Kisielin - Solotwin (östlich Ozierany),
- die Gruppe Bernhardi, welcher Korps Fath und die weiter nördlich stehenden k. u. k. Verbände unterstellt blieben, die Stochod-Linie von Solotwin an abwärts.

Da deutlich zu erkennen war, daß die Russen sehr starke Kräfte mit Hilfe der geschickt angelegten Eisenbahnen des Polesje-Sumpfgebietes zum Angriff gegen die Stochod-Linie häuften und der deutschen Heeresleitung die Behauptung dieses Abschnittes zur Deckung des Dreiecks Kowel - Pinsk - Brest Litowsk erforderlich schien, wurden alle zunächst eintreffenden Verstärkungen westlich des Stochod bereitgestellt: bayerische Kavallerie-Division, zusammengesetzte Infanterie-Division Clausius, 108. Infanterie-Division, 9. Kavallerie-Division, 1. Landwehr-Division, 75. Reserve-Division, somit sehr erhebliche Kräfte. Außerdem erhielt Gruppe Marwitz die Weisung, gegen die Südfront der Armee Kaledin kräftig vorzustoßen, um hierdurch die Russen zu fesseln und von der Stochod-Linie abzuziehen. Hieraus entwickelten sich vom 9. bis 15. Juli heftige Kämpfe um die Hauptübergänge des Stochod bei Sokul - Janowka, Kaszowka, Smolary, Zarecze, Toboly, Lubieszow. An vielen Stellen bei und zwischen diesen Übergangspunkten gelangten die Russen, die auf der genannten Front etwa zwölf Infanterie-Divisionen in den Kampf zu bringen vermochten, an den Fluß. An den meisten Stellen wurden sie sofort abgewiesen, an anderen drangen sie zwar auf das westliche Ufer vor, mußten aber vor den Gegenstößen der deutschen und österreichisch-ungarischen Verfügungstruppen nach zum Teil heftigem Gefecht wieder auf das Ostufer zurückweichen. Mitte Juli bildete der Stochod die Trennungslinie der Gegner. Im Kampfraum westlich Luck wurde während der genannten Zeit ohne Entscheidung gefochten. Russische Vorstöße scheiterten an dem Widerstand der gut befestigten Stellungen der Verbündeten, die ihrerseits sich auf örtliche Angriffe ohne nennenswerten Geländegewinn beschränkt sahen.

Inzwischen hatten sich südlich des Dnjestr Kämpfe abgespielt, die für die k. u. k. 7. Armee neue Verluste an Gelände bedeuteten.[9] Von Abschnitt zu Abschnitt kämpfend, ging diese Armee vor der russischen 9. Armee Letschitzki, die durch das Reiterkorps Graf Keller und die demselben zugeteilten Schützenbrigaden sowie durch Zuzug aus der Heeresfront Kuropatkin verstärkt worden war, aus der Bukowina zurück. Am 28. Juni gelangten die Russen mit ihrem Nordflügel bis in die Linie Zabie - Kuty - Zablotow - Obertyn - Niezwiska am Dnjestr und standen bereit, mit dem linken Flügel gegen die Waldkarpathenpässe, mit der Mitte über Kolomea vorzugehen und mit dem rechten Flügel eine Lücke am Dnjestr zwischen der k. u. k. 7. Armee und der deutschen Südarmee zu stoßen.

Die k. u. k. 7. Armee war entschlossen, zur Deckung des Raumes von Kolomea die Flußlinien des Bystrec, des Czeremosz und der Czerniawa zu halten, bis die in Halicz auszuschiffenden deutschen Verstärkungen zur Stelle sein konnten:

- die 105. Infanterie-Division aus dem Verbande der 11. Armee in Mazedonien,
- die 119. Infanterie-Division von der Narocz-Front.

Die k. u. k. Heeresleitung hoffte jedoch vergeblich, in der angegebenen Linie zum endgültigen Halt zu kommen und mit Hilfe der beiden deutschen Divisionen sowie der vom italienischen Kriegsschauplatz eiligst heranbefohlenen eigenen Divisionen zum allgemeinen Gegenangriff zu schreiten. Brussilow verlangte von Letschitzki, daß er diesmal die feindliche Front entscheidend brechen werde. Allein die Russen wurden auf ihrem Nordflügel am Dnjestr, bei Niezwiska und an der Czerniawa unter schweren Opfern abgewiesen. Dagegen erzwangen sie bei Kuty die Übergänge über den Czeremosz, nahmen am 28. Kosow, am 29. Pistyn und drückten den Feind hinter die Pistynka zurück. Von Süden her bedroht, mußte General v. Pflanzer-Baltin den Abschnitt der Czerniawa räumen. Kolomea ging verloren. Um einer Zersplitterung der Gesamtfront vorzubeugen,

ordnete das Armee-Oberkommando an, daß die k. u. k. 7. Armee in die Linie Berezow - Peczenizyn - Sadzawka - Ottynia zurückgenommen werden sollte. Die deutsche 119. Infanterie-Division stellte sich hinter dem Nordflügel dieser Front bei Tysmienica bereit.

Das Oberkommando der deutschen Südarmee hatte, um die Verbindung im Dnjestr-Tal mit der k. u. k. 7. Armee sicherzustellen, eine gemischte Abteilung Leide der k. u. k. 15. Infanterie-Division vom XIII. Armeekorps über den Strom nach Piotrow in die große Schleife entsandt. Durch den unglücklichen Verlauf der Kämpfe bei Kolomea mußte sich auch Generalmajor Leide zum Rückzug nach Tlumacz entschließen. Während dieser Bewegung wurde die Abteilung am 29. Juni von den russischen Reitermassen der unter dem Grafen Keller - der in diesen Kämpfen schwer verwundet wurde - vereinigten Kavallerie-Korps mehrmals sehr ungestüm angegriffen, ein Beispiel großzügiger Kavallerieverwendung auf der Verfolgung. An den Staffelattacken, die auf 3 km Front und in 6 Wellen erfolgten, nahmen nach russischem Bericht 150 Schwadronen teil, denen mehr als 20 Batterien Unterstützung leisteten. Die Reiterstürme, die sich am 30. wiederholten, wurden unter den schwersten Verlusten abgewiesen.

Am 1. Juli 1916 erreichte die Spannung bei der k. u. k. 7. Armee den Höhepunkt: es sollte sich erweisen, ob es Brussilow und seinem Armeeführer Letschitzki gelingen könne, sich nochmals den Weg über die Karpathen-Pässe nach Ungarn zu öffnen. Deutscherseits hatte man alles getan, was möglich war, um der k. u. k. 7. Armee Verstärkungen zuzuführen: außer den beiden genannten Divisionen 105 und 119 wurde der deutschen Südarmee die deutsche 1. Reserve-Division überwiesen, wo sie mit der bereits dort verwendeten 48. Reserve-Division den Kern des auf Angriffsstöße gestützten Widerstandes wurde. Diese Division gab nach Bedarf einzelne Bataillone an die k. u. k. 7. Armee ab. Zeitweise fochten Abgaben deutscher Truppen, zusammen etwa eine Division, aus Verbänden der 105. und 119. Infanterie-Division, verstärkt durch solche der 48. Reserve-Division, auf dem Südflügel der k. u. k. 7. Armee in den Karpathen beim Tartaren-Paß.

Die Oberste Heeresleitung war mit inneren Vorgängen im k. u. k. Heere, die sich nicht allein auf der Luck-, sondern auch auch der Dnjestr- und Karpathen-Front nachteilig erwiesen, nicht einverstanden. "Um ihnen vorzubeugen", schrieb General v. Falkenhayn,[10] "forderte der Generalstabschef eine zweite Sicherung durch Zusammenfassung der Front zwischen Pripjet und Dnjestr unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Die Überlassung einer Machtfülle an einen Teilführer, wie sie hiernach dem Feldmarschall zugedacht war, hatte gewiß hinsichtlich der Einheitlichkeit der Kriegsleitung manche Bedenken gegen sich. Indessen glaubte man sie in Berücksichtigung der Notlage und der Persönlichkeit des Feldmarschalls zurückstellen zu dürfen. Das k. u. k. Armee-Oberkommando wehrte sich aber auch gegen diese Absicht entschieden, indem es betonte, daß durch ihre Verwirklichung gerade in der gegenwärtigen Kriegslage eine diminutio capitis für das Armee-Oberkommando eintreten müsse, die verderblich wirken würde. Da diese Behauptung im Augenblick nicht zu widerlegen war und außerdem nördlich des Dnjestr nur noch die k. u. k. 2. Armee nicht unter deutschem Einfluß stand, wurde von der Berufung des Feldmarschalls vorläufig abgesehen. Aus dem gleichen Grunde gelang es auch Ende Juni noch nicht, die damals ins Auge gefaßte ähnliche Verwendung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zu verwirklichen. Dagegen trat der deutsche General v. Seeckt als Stabschef zur k. u. k. 7. Armee, die sich in dem Raum südlich des Dnjestr bis zur rumänischen Grenze befand. Das k. u. k. Armee-Oberkommando übernahm endlich die Verpflichtung, keine wichtigeren operativen Entschlüsse ohne vorherige Vereinbarung mit der Obersten Heeresleitung zur Ausführung bringen zu lassen." Stegemann[11] fügt diesen Erwägungen, die man bei Abwertung der Kriegführung der Verbündeten auf der Ostfront in Rechnung stellen muß, hinzu: "Es war der deutschen Obersten Heeresleitung zwar gelungen, das Äußerste zu verhüten und durch Einsetzen deutscher Divisionen die gewaltigen Stoßkeile Brussilows am Stochod und an der Worona[12] abzustumpfen, aber zu operativen Gegenmaßnahmen hatten weder Zeit noch Kräfte gereicht. Auch die Abwehr war nicht überall geglückt. Die Truppen Österreich-Ungarns besaßen nicht mehr die nötige Standfestigkeit,

um ohne Einsatz deutscher Verbände zu fechten. Nur wo der Deutsche erschien, festigte sich die Front."

Durch die deutschen Truppen verstärkt, gewann die k. u. k. 7. Armee die Kraft, am 1. Juli zum Gegenangriff auf beiden Flügeln zu schreiten und die Kämpfe zwischen den Karpathen und dem Dnjestr aus der rückgängigen Bewegung in ein Vorgehen zu verwandeln. Hierzu wurden zwei Angriffsgruppen gebildet:

- auf dem südlichen Flügel im Gebirge am rechten Pruth-Ufer bei Berezow die Gruppe Feldmarschalleutnant Nemeszek, bestehend aus der k. u. k. 44. Schützen-Division und 3 Bataillonen der deutschen 105. Infanterie-Division,
- auf dem nördlichen Flügel am rechten Dnjestr-Ufer bei Tlumacz die Gruppe Generalleutnant v. Kraewel, bestehend aus der deutschen 119. Infanterie-Division, 6 Bataillonen der deutschen 105. Infanterie-Division, der k. u. k. verstärkten Halbbrigade Leide.

Auf beiden Angriffsfeldern wurden am 1. und 2. Juli erhebliche Fortschritte gemacht. Vom 3. ab setzte ein mit starken Kräften geführter Gegenstoß der Russen ein, der sie bis zum 6. auf dem Südflügel und am Dnjestr vorwärtsbrachte. Am Abend dieses Tages hielten die verbündeten Truppen die Front des Karpathen-Grenzkammes südöstlich des Tartaren-Passes, diesen Paß selbst, weiter nördlich die Höhen des westlichen Pruth-Ufers, weiterhin die Linie westlich Delatyn - Ottynia - Tlumacz fest, um bei Nizniow Anschluß an den Dnjestr zu halten. Der Angriffsgedanke der Verbündeten war fehlgeschlagen, trotz mehrfacher Teilerfolge hatte sich das Übergewicht nicht herstellen lassen. Es gebrach an genügenden frischen Kräften, um eine großzügige Angriffsbewegung zwischen Karpathen und Dnjestr aufzunehmen, den russischen Südflügel zu werfen, die Bukowina vom Feinde zu säubern und auf Rumänien Eindruck zu machen.

Daher entschloß sich das k. u. k. Armee-Oberkommando zu einer schärferen Zusammenfassung der Kräfte, wozu auch die vorerwähnten Anregungen und Forderungen der deutschen Obersten Heeresleitung Anlaß gaben, denen man hiermit den Boden der Berechtigung entziehen wollte. Vom 20. Juli ab wurde die ganze Front von der deutschen Südarmee an (einschließlich) bis in die Karpathen dem neugeschaffenen Heeresgruppenkommando des Erzherzogs-Thronfolger Karl unterstellt, dem unterstellt wurden:

- die deutsche Südarmee Bothmer von der Straße Zloczow - Tarnopol bis auf das südliche Dnjestr-Ufer nördlich Tlumacz,
- die neugebildete k. u. k. 3. Armee Köveß von Tlumacz bis an den oberen Pruth,
- die k. u. k. 7. Armee Pflanzer-Baltin vom oberen Pruth in den Waldkarpathen bis an die rumänische Grenze.

Generalmajor v. Seeckt kam als Generalstabschef zum Erzherzog, beigegeben war der k. u. k. Oberst Freiherr v. Waldstätten. Von der italienischen Front wurden beträchtliche Verstärkungen der neu aufgestellten Heeresgruppe zugeführt. Deutscherseits traten die 2. Jäger-Brigade als "Karpathenkorps" und die 200. Infanterie-Division Conta in den Verband der k. u. k. 7. Armee.

Inzwischen hatten in Wolhynien sehr ernste, für die verbündeten Waffen an vielen Stellen ungünstige Kämpfe stattgefunden. In der Nacht 15./16. Juli griff der Nordflügel der russischen 11. Armee Sacharow den Ostflügel der Gruppe Marwitz in der Linie Malewo am Styr - Ugrinow mit großer Übermacht an und zwang die dort kämpfenden drei k. u. k. Divisionen (48. und 61. Infanterie-, 7. Kavallerie-Division) unter sehr schweren Verlusten zum Abzug bis hinter die Lipa, nachdem das Eingreifen deutscher Truppen zu Gegenstößen keine Wendung hatte bringen können. In der folgenden Nacht mußten auch die noch östlich des Styr bei Werben stehenden Teile über Beresteczko hinter den Fluß zurückgenommen werden; die Russen hatten hier bedeutende Massen

mit einer überwältigenden Artillerie zum Zweck bereitgestellt, die k. u. k. 1. Armee Puhallo von Osten her aufzurollen und von der Verbindung mit der k. u. k. 2. Armee Boehm-Ermolli abzusprengen. General v. der Marwitz sandte seine deutschen Gruppenreserve, 6 Bataillone stark, der k. u. k. 1. Armee zu Hilfe und unternahm Entlastungsangriffe bei Zwiniacze - Gorochow mit deutschen Truppen - vergebens: die k. u. k. 1. Armee blieb im Weichen und stand am 24. abends in der Front nordöstlich Brony - Lobaczewka beiderseits des Styr. Gruppe Marwitz hielt die Front Lobaczewka - Zwiniacze - Gorochow und warf weitere Vorstöße der Russen zurück.

Die k. u. k. 1. Armee hatte eine Niederlage erlitten und war in starker Verwirrung. Daher wurde sie am 25. Juli aufgeteilt: was westlich des Styr stand, trat unter die Gruppe Marwitz, unter dessen Oberbefehl Generalleutnant Dieffenbach die Führung der vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen übernahm, während der Abschnitt westlich des Styr an die k. u. k. 2. Armee überging. Die Russen setzten ihre Angriffe mit rücksichtslosem Kräfteverbrauch fort. Die Gruppe Dieffenbach warf an vielen Stellen die sehr heftigen Russenstöße zurück und schritt zu mehrmaligen Gegenangriffen. Indessen verliefen die Kämpfe der k. u. k. 2. Armee so ungünstig, daß sie bis zum 28. Juli den ganzen Geländestreifen bei Brody mit dieser wichtigen Stadt räumen und in einer Stellung Zalosze am unteren Sereth - Jasianow an der Straße Zloczow - Brody - unterhalb Boldury am Styr sich weit vom Feinde absetzen mußte. Durch dieses erhebliche Zurückschwenken sah sich auch Gruppe Dieffenbach genötigt, die Front trotz der bis dahin erfolgreichen Kämpfe bis in die Linie Szczurowice - Lobaczewka mit der Front nach Osten zurückzubiegen.

Nachdem die Russen in den Kämpfen bei Beresteczko und Brody unverkennbar große Erfolge erreicht hatten, setzten sie am 28. Juli den von ihnen erhofften Entscheidungsstoß zum Durchbruch auf Wladimir Wolynsk und Kowel an. Hierzu sollten vorgehen:

- die 8. Armee Kaledin gegen die k. u. k. 4. Armee und das deutsche X. Armeekorps in der Linie Swiniuchy - Zaturcy - Dorosin,
- die neu eingeschobene, durch das frisch aufgefüllte Gardekorps verstärkte Gruppe Bezobrazow gegen Gruppe Bernhardi von Dorosin - quer über die Eisenbahn Rowno - Kowel - Janowka - Kaszowka am Stochod,
- die Armee Lesch der Heeresgruppe Ewert gegen die Stochod-Übergänge von Kaszowka nördlich.

Ein schweres Ringen begann. Die russische Garde, kaukasische, turkestanische, sibirische Kerntruppen spannten sich aufs äußerste an, um nach Gastrommelfeuer den Durchbruch zu erzwingen. Auf Seite der Verbündeten waren die Reserven um Kowel und Wladimir Wolynsk so bereitgestellt, daß sie überallhin unverweilt geworfen werden konnten, wo die Russen durchgebrochen waren, oder eine Abriegelung der Einbruchsstellen sich als erforderlich erwies. Die Zusammenfassung in Gefechtstruppen mit gehöriger Tiefengliederung machte sich bestens bezahlt: deutscherseits fochten die Gruppen Litzmann, Falkenhayn, Bernhardi in der Front Kisielin - längs des oberen Stochod bis an die Eisenbahn Janowka - Kaszowka - Gulwitschi - Stobywocha und weiter am Stochod abwärts bis in das Sumpfgebiet gegen Pinsk hin, Schulter an Schulter mit k. u. k. Truppen, ihnen Halt und Kraft zu Gegenstößen verleihend. Die Front südlich der Eisenbahn Rowno - Kowel blieb fest und brachte alle russische Angriffe zum Scheitern. Indessen mußte das sogenannte "Stochod-Knie" bei Janowka - Kaszowka vom k. u. k. II. Armeekorps geräumt und eine neue Stellung auf der Sehne des Bogens bezogen werden. Bei Stobywocha, wo die Russen über den Stochod gekommen waren, warf sie der Gegenangriff der deutschen verstärkten Division Clausius zurück. Die Schlacht am Stochod, die in den ersten Augusttagen erlosch, blieb - unabhängig von den Geländeverlusten - ein Mißerfolg der russischen, ein Erfolg der verbündeten Waffen. Auf beiden Seiten waren große Verluste eingetreten, viel stärkere aber bei den Russen wie bei deren Gegnern. Der Weg nach Kowel und Wladimir Wolynsk war für Brussilow nochmals gesperrt, die

Folgen der Niederlage bei Beresteczko und Brody, die den Ansturm der Russen auf Lemberg zu ebnen schienen, einigermaßen ausgeglichen.

Die Bildung der Heeresfront Hindenburg.

> "Es war dies eine der größten Krisen der Ostfront", schreibt Ludendorff,[13] "die Hoffnung, daß die k. u. k. Truppen die unbefestigte Stellung hielten, war nur gering. Wir wagten es, uns noch weiter zu schwächen, auch Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern nahm das gleiche auf sich. Obschon die russischen Angriffe jeden Augenblick von neuem beginnen konnten, wurde weiter gestreckt, einzelne Regimenter wurden freigemacht, um den linken Flügel der Heeresgruppe Linsingen nordöstlich und östlich Kowel zu stützen. Wich dieser noch weiter zurück, so war nicht auszudenken, wohin wir kommen würden. Es waren ungemein ernste Tage, wir gaben alles weg und wußten wohl, daß uns keiner helfen konnte, wenn der Feind uns angriff... Noch waren diese Kämpfe (bei Riga) nicht abgeschlossen, als Ende Juli wiederum sichere Anzeichen für die Fortsetzung der Angriffe bei Baranowitschi und gegen den Stochod in seinem ganzen Laufe vorlagen. Mit banger Sorge sahen wir ihnen entgegen, die Truppen waren durch die steten Kämpfe erschöpft und mußten weite Fronten decken, die k. u. k. Truppen hatten jedes Zutrauen zur eigenen Kraft verloren und bedurften überall des deutschen Rückhalts. Bis zum Stochod überblickten wir die Lage, weiter südlich waren wir nicht so im Bilde. Wir wußten nur, daß jetzt auch Generaloberst v. Boehm-Ermolli bei Brody Angriffe erwartete, und daß der Russe seine Angriffe zwischen Dnjestr und Karpathen mit aller Kraft fortsetzte und weiter im Gebirge nach dem Kamm zu Gelände gewann. General Graf Bothmer war wie ein Fels in der brandenden See weiterer feindlicher Angriffe im wesentlichen Herr geblieben."

Die Überzeugung, daß zwischen der deutschen Obersten Heeresleitung und dem k. u. k. Armee-Oberkommando eine beiderseits vollbefriedigende Übereinstimmung über die Regelung der Kommandoverhältnisse doch nicht zu erlangen war, führte zur Erwägung, die heikle Frage am zweckmäßigsten und schnellsten durch eine unmittelbare Vereinbarung zwischen den beiden Kaisern zu lösen. Da die Unterstellung der ganzen Ostfront am Widerstand des k. u. k. Armee-Oberkommandos, vertreten durch dessen Chef Conrad, scheiterte, übernahm Kaiser Wilhelm die Aufgabe, einen gangbaren Ausweg zu vermitteln. Bei einer Besprechung im deutschen Großen Hauptquartier zu Pleß, an welcher Hindenburg, Ludendorff, Erzherzog Friedrich und Conrad teilnahmen, wurde die ebenso notwendige wie ersehnte Einigung vollzogen. Mit dem 28. Juli übernahm Hindenburg, ihm zur Seite Ludendorff als Chef des Stabes, den Oberbefehl über die Nordostfront bis einschließlich der k. u. k. 2. Armee. Er unterstand der deutschen Obersten Heeresleitung, die für das Gebiet südlich des Pripjet vorherige Vereinbarung mit dem k. u. k. Armee-Oberkommando zusicherte. Die Armeen des Südflügels wurden die "Heeresgruppe Erzherzog-Thronfolger".

> "Niemand wird des Glaubens sein," urteilt Generalleutnant v. Cramon,[14] "daß der Name Hindenburg allein die Lage im Osten ändern konnte. Jedem wird es einleuchten, daß der Feldmarschall mit dem Kommando auch die Verantwortung übernahm und dadurch der ganzen Front näherrückte. Ohne zeitraubende Umwege über zwei Heeresleitungen und ohne täglichen Kampf mit persönlichen Empfindlichkeiten konnte er nunmehr an **seiner** Front Ordnung halten. Mit seiner Befehlsübernahme begann das systematische Einschieben deutscher Verbände in die Front der Verbündeten und ein weitgehender Offizieraustausch. Die Heere lernten sich gegenseitig kennen, sie gewannen Einblick in ihre Eigenart, das wechselseitige Interesse stieg und, abgesehen von einzelnen Unentwegten und einzelnen Entgleisungen, hat die Sache dabei unendlich viel gewonnen. Mir ist von sehr vielen alten und jungen österreichisch-ungarischen Offizieren mit überzeugender Offenheit erzählt

worden, daß sie das Zusammengehen mit deutschen Truppen und die Tätigkeit unter deutschem Kommando schon lange gewünscht und durch die Erfahrung keinerlei Enttäuschung erlitten hätten. Im Soldatenmund hießen die in die Front eingeschobenen deutschen Verbände die »Korsettstangen«. Die Bezeichnung mag nicht gerade geschmackvoll sein, das Bild an sich war richtig."

Das Hauptquartier der Heeresfront Hindenburg kam von Kowno nach Brest-Litowsk, wo er am 2. August den Oberbefehl antrat. Generaloberst v. Eichhorn übernahm, an Stelle Hindenburgs, unter Beibehalt seines Oberkommandos über die 10. Armee, den Heeresgruppenbefehl über die Armee-Abteilung Scholtz und die 8. Armee Otto v. Below. Die 12. Armee Fabeck trat unter den Befehl der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern, die außerdem die 9. Armee, die Armee-Abteilungen Woyrsch und Gronau umfaßte. Die Heeresgruppe Linsingen und die k. u. k. 2. Armee blieben in der bisherigen Befehlsgliederung.

Die Schlacht in Wolhynien und Galizien im August, September, Oktober 1916.

An Verstärkungen traf für die Verbündeten hinter der Ostfront zunächst das türkische XV. Armeekorps (19. und 20. Division) unter Jakob Schefki Pascha von Konstantinopel über Belgrad in Galizien ein.

> "Ich habe von Anfang an diese Abgabe für einen Fehler gehalten und halte sie auch heute noch dafür... Die Türkei war, bei klarer Beurteilung der Gesamtlage im Jahre 1916, nicht mehr imstande, ihre eigenen Gebiete und Grenzen zu schützen... Die nach Europa abgegebenen türkischen Truppen mußten ein ganz anderes Bild bieten als diejenigen in der Türkei selbst. Denn bei ersteren wurden vor dem Abtransport alle minderwertigen Offiziere und bei jeder Division Tausende von körperlich minderwertigen Mannschaften mit den besten Offizieren und Mannschaften der zurückbleibenden Truppen vertauscht. Die abzugebenden Divisionen erhielten die gesamte gute Bekleidung und Ausrüstung, die für die ganze Armee bestimmt waren. Sie wurden auf den vollen Etat gebracht, sogar unter Zuweisung von Reservemannschaften über diesen Etat, während die Frontstärke der in der Türkei verbleibenden Truppen und ihre Qualität dauernd gemindert wurde. Auch durften gemäß Befehl des Kriegsministers nur die besten Offiziere und die besten Ersatzmannschaften den Truppen in Europa nachgesandt werden."[15]

Das türkische XV. Armeekorps sollte ursprünglich die Heeresgruppe Linsingen verstärken, wurde dann aber, als sich eine Notlage ergab, der deutschen Südarmee überwiesen. "Die Türken haben sich im Rahmen der deutschen Südarmee gut geschlagen, obschon sie eine ihnen ganz neue Kampfweise zu lernen und zu führen hatten."[16]

Als Verstärkung für die Heeresgruppe Linsingen traf die deutsche 10. Landwehr-Division ein. Drei weitere, frisch aufzufüllende deutsche Divisionen wurden für die Ostfront in Aussicht gestellt: zwei für die Heeresfront Hindenburg, eine für Erzherzog-Thronfolger. Einstweilen mußte sich Hindenburg mit den denkbar geringsten Reserven behelfen.

> "Wir machten noch wenige Kavallerie-Regimenter sowie eine gemischte Abteilung in Stärke von 3 Bataillonen und einigen Batterien unter General Melior frei. Diese hatten wir bereits der k. u. k. 2. Armee zugesagt. Sie wurde sofort dorthin abgefahren. Unsere einzige Reserve für eine Front von etwa 1000 km bestand demnach nur in einer durch Artillerie und Maschinengewehre verstärkten Kavallerie-Brigade - kein beneidenswerter Zustand, wenn man täglich darauf gefaßt sein muß, an weit entlegenen Stellen auszuhelfen. Es ist aber doch ein Zeichen dafür, was wir Deutschen geleistet haben."[17]

Nach kurzer Atempause setzte am 3. August 1916 die Schlacht in Galizien und Wolhynien wieder mit erneuter Wucht ein. Auf verbündeter Seite wurde zunächst in den Wald-Karpathen südöstlich des Tartaren-Passes ein Vorstoß angesetzt, um die Russen vom Karpathen-Kamm nahe der rumänischen Grenze abzudrängen. Hier wurde eine Gruppe Conta gebildet, deren Kern die deutsche 200. Infanterie-Division war. Sie nahm bereits am 3. August die beherrschenden Bergkuppen Ludowa (1466) - Baba Ludowa (1583) zurück, konnte aber im Czeremosz-Tal abwärts, durch Gegenstoß russischer Reserven aufgehalten, keinen Raum gewinnen. Am 10. traf bei Kirlibaba im Tale der Goldenen Bistritz die deutsche 1. Infanterie-Division ein, die dem General v. Conta unterstellt wurde; doch konnten keine weiteren Fortschritte in dem schwierigen Gebirgsgelände gewonnen werden. In der Gegend des Tartaren-Passes hielt die meist aus k. u. k. Landsturmtruppen bestehende Gruppe Krauß mit Hilfe der deutschen 2. Radfahr-Brigade die Gebirgsübergänge. In vielfach wechselnden Kämpfen wurden die Russen an der Bezwingung der Paßenge verhindert und hiermit ihr Einmarsch nach Ungarn auf der ganzen Kammstrecke von Kirlibaba bis zum Tartaren-Paß gesperrt.

Während dieser Karpathen-Kämpfe, die über den Rahmen örtlichen Abringens trotz ihrer Heftigkeit nicht hinausgingen, richtete die russische Armee Letschitzki ihren geschlossenen Angriff gegen den nördlichen Teil der Front zwischen Karpathen und Dnjestr. Die dort eingesetzten deutschen und österreichisch-ungarischen Verbände der k. u. k. 3. Armee (deutsche 105. und 119. Infanterie-Division - Gruppe Kraewel - und k. u. k. I. und VIII. Armeekorps, k. u. k. 6. Kavallerie-Division) mußten am 9. August hinter den Abschnitt der Bystrzyca zurückgehen. Hiermit wurde Stanislau aufgegeben, der linke Flügel bei Jezupol an den Dnjestr geschoben. Nach dieser beträchtlichen Rückwärtsbewegung blieb der Südarmee Bothmer keine andere Wahl, als auf Anordnung des Heeresfrontkommandos am 11. August in die Linie Mariampol am linken Dnjestr-Ufer - Zawalow an der Zlota Lipa - Koniuchy - Zborow zurückzugehen. So gab sie das heiß umstrittene Gelände bei Podhajce und den Abschnitt der oberen Strypa auf, nicht infolge eines unmittelbaren Drucks auf die eigene Front, sondern durch die ungünstigen Ereignisse bei der Nachbararmee hierzu genötigt. Die Loslösung der Südarmee vom Gegner vollzog sich in tadelloser Haltung in zwei Nachtmärschen, wobei die Nachhuten in harten Kämpfen das Nachdrängen des Gegners hinhielten. Vom 14. August ab griffen die Russen mit großer Wucht die neue Stellung der Südarmee an. Am Dnjestr und südlich dieses Flusses stellte das soeben eintreffende deutsche XXIX. Reservekorps Gerok die Verbindung zwischen der Südarmee und der k. u. k. 3. Armee her. Nordwärts dieser Gruppe kämpften zwischen den k. u. k. Armeekorps die deutsche 108. Infanterie- und 1. Reserve-Division sowie das türkische XV. Armeekorps. Die Hauptkämpfe fanden bei Horozanka, Zawalow, Brzezany, Koniuchy statt. Wie früher, so hielt auch in der neuen Stellung die Südarmee unerschüttert stand und zwang die Russen zum Beginn des Stellungskampfes nieder.

Bei der k. u. k. 2. Armee griffen die Russen am 2. August den Abschnitt der sogenannten Sereth-Teiche bei Zalosce - Markopol an. Zur Stützung dieser sehr bedrohten Frontstelle traf die deutsche 197. Infanterie-Division Eben ein, um mit der k. u. k. 195. Infanterie-Division die "Gruppe Eben" am Südflügel der k. u. k. 2. Armee zu bilden. Nach mehrtägigen Kämpfen mußte sie vor Angriffen sehr überlegener russischer Kräfte die obere Sereth-Linie räumen und in Richtung auf Zloczow bis auf die Höhen von Perepelniki zurückgehen. Hindenburg sandte seine zur Zeit letzte Reserve - die gemischte Abteilung Melior (drei Bataillone, drei Kavallerie-Schützen-Regimenter, einige Batterien) zur Unterstützung. Sie kam gerade noch zur rechten Zeit, um die Straße Zloczow - Lemberg zu decken und die Fühlung der k. u. k. 2. Armee mit der Südarmee sicherzustellen. Am 22. August war die Front der Verbündeten so gefestigt, daß der beabsichtigte Durchbruch der Russen auf Zborow - Zloczow vereitelt war. Die k. u. k. 2. Armee hatte sich mit der Hilfe deutscher Unterstützungen gehalten.

Auch im Gefechtsraum östlich Wladimir Wolynsk - Kowel setzten die Russen Anfang August den Angriff mit großem Ungestüm fort. Die Hauptbrennpunkte der Dauerschlacht waren Swiniuchy,

Höhe 281 östlich, Zselwow, Zaturcy, Kisielin, von dort ab in nordöstlicher Richtung der Stochod, dann die Sehne des Stochod-Knies westlich Janowka - Kaszowka, weiterhin wiederum der Stochod. Im Raume Torczyn - Stobychwa gingen sechs frische russische Korps gegen Kowel - Wladimir Wolynsk vor: am rechten Flügel das sibirische I. Korps bei Trojanowka, das turkestanische I. um Kaszowka, am linken Flügel (südlich der Eisenbahn Rowno - Kowel), das XXIII. und XXXXIX. sowie die beiden Gardekorps.

Am 28. Juli, abends, schritten die Russen nach gewaltiger Artillerievorbereitung zum Sturm. Am Südflügel wurden Teile der k. u. k. 4. Armee nordöstlich Swiniuchy eingedrückt; erst dem deutschen Gegenstoß, bei dem sich die Schützen der 2. Garde-Kavallerie-Brigade hervortaten, gelang es, die Lage wiederherzustellen. Nördlich davon hielten die Deutschen und deren Verbündete das wichtige Kisielin. Vor dem Stoß des russischen II. Gardekorps mußte das deutsche X. Korps nördlich Kisielin den Stochod-Abschnitt räumen, allein schon am folgenden Tage eroberte es das verlorene Gelände zurück. Südlich Janowka gewannen die Russen ebenfalls am linken Stochod-Ufer Raum; hier, wie nördlich Kaszowka ging das k. u. k. Korps Fath hinter den Abschnitt des Stawok-Baches zurück. Bei Zarecze drangen die Sibirier über den Fluß, allein die 11. bayerische Infanterie-Division riß die österreichisch-ungarischen Reserven zum Gegenstoß vor und gewann den Stochod-Abschnitt zurück.

Um den Stawok-Abschnitt, wo am 2. August die Turkestaner rücksichtslos angriffen, wurde mehrere Tage und Nächte hindurch mit höchster Zähigkeit gerungen, bis auch hier der Gegenstoß der deutschen Reserven dem Gegner jeden Geländegewinn abschnitt. Noch weiter nördlich - bei Lubieszow bis gegen Pinsk hin - griffen die Russen das deutsche XXXXI. Reservekorps der Armee-Abteilung Gronau an. Durch den Einsatz der deutschen 86. Infanterie-Division gelang es, vorübergehenden Geländegewinn des Gegners abzudichten.

Die Russen, durch die örtlichen Erfolge ermutigt, führten in der Nacht zum 8. August frische Kräfte in die Schlacht, um durch Zusammenfassung aller Verbände gegen den Stawok-Abschnitt, der nur noch einen Tagesmarsch von Kowel liegt, den Einbruch zu erzwingen. Bis zum 11. August ließ Kaledin, durch Brussilow getrieben, Tag um Tag, Nacht um Nacht Welle auf Welle gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Stacheldrahtverhaue heranprallen, um die drei bis jetzt errungenen Einbruchsstellen - bei Trystan südlich der Eisenbahn, bei Janowka und am Stawok - auszuweiten und auf dem westlichen Stochod-Ufer Bewegungsfreiheit zu gewinnen. Die Verbündeten, schwach mit Reserven ausgestattet, erlitten zwar schwere Verluste und waren zeitweise dem Erliegen nahe. Allein sie besaßen die Spannkraft, sich trotzdem zu halten. Bei Janowka vermochten die Russen bis in die zweite Linie des Grabennetzes einzudringen, um wieder hinausgeworfen zu werden. Bei Smolary und Zarecze wurden vorübergehend geringe Grabenteile von den Russen genommen. Am 11. abends waren die Kräfte der Russen verbraucht. Mit Ausnahme eines kleinen Geländestückes im Stochod-Bogen, der ihnen blieb, wurden sie überall zum Rückzug auf das rechte Flußufer genötigt. Durch geradezu furchtbare Verluste gelichtet, waren sie einstweilen nicht mehr imstande, die Blutopfer des Angriffs auf sich zu nehmen. Die Heeresgruppe Linsingen hatte in der Abwehrschlacht am Stochod am 28. Juli bis 11. August gesiegt.

Der Eintritt Rumäniens in den Krieg an der Seite der Entente durch die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn am 27. August hatte zur Folge, daß Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Chef des Generalstabes des Feldheeres berufen wurde, neben ihm General Ludendorff als Erster Generalquartiermeister. Den Oberbefehl an der Ostfront im bisherigen Befehlsbereich Hindenburgs übernahm Prinz Leopold von Bayern, dem General Hoffmann als Chef des Stabes zur Seite trat.

Die beiden Heeresleitungen der Verbündeten waren Ende August 1916 der Ansicht, daß sich der ungeheure Angriffsstoß Brussilows nach den Stürmen am Stochod, am oberen Sereth, an der Zlota Lipa, vor Stanislau und in den Wald-Karpathen unter unerhörtem Blutopfer totgelaufen habe und

zum Abflauen gekommen sei. Zuletzt hatte er rund 100 Divisionen im Kampf gehabt, denen zuletzt 82 verbündete - davon 32, die allmählich von anderen Fronten herangezogen worden waren - gegenüberstanden. Die sehr großen Anfangserfolge der Russen an Geländegewinn wie an Kriegsbeute hatten keine Auswertung gefunden. Der Durchbruch auf Brest Litowsk, Lemberg und nach Ungarn blieb ihnen versagt. Sie mußten sich mit dem Troste abfinden, die Franzosen bei Verdun und die Italiener entlastet, Rumänien zum Eintritt in den Krieg veranlaßt zu haben.

Indessen war die russische Heeresleitung nicht gesonnen, sich mit diesen halben Erfolgen zufrieden zu geben. Vielmehr hatte eine Übereinkunft zwischen Rußland und Rumänien festgelegt, daß ersteres sofort nach der rumänischen Kriegserklärung seine volle Kraft zu neuen Angriffen gegen die Ostfront der Verbündeten einzusetzen habe, um Rumänien zu entlasten und ein Höchstmaß an verbündeten Streitkräften zu binden. Demgemäß beeilte sich die russische Heeresleitung, schleunigst die gelichteten Armeekorps der Heeresgruppe Brussilow durch Nachschub aufzufrischen. Die neue Angriffsabsicht Brussilows forderte:

- Armee Letschitzki greift die Karpathen-Front vom Tartaren-Paß ab nach Südosten hin an und öffnet die nach Ungarn und Siebenbürgen führenden Verbindungen;
- Armee Schtscherbatschew greift über die untere Zlota Lipa den Südflügel der deutschen Südarmee an;
- Armee Sacharow geht gegen die Fühlungsstelle zwischen der deutschen Südarmee und der Armee Boehm-Ermolli vor, um beide von den inneren Flügeln aus aufzurollen und hiermit den Weg auf Lemberg freizumachen;
- Armee Kaledin und die Armee-Abteilung Bezobrazow gehen als Hauptstoßteil - zusammen nicht weniger als 23 Front-Divisionen - nochmals in Richtung auf Kowel - Wladimir Wolynsk - Sokal vor.

Aus diesen Angriffsbefehlen entwickelten sich vom 27. August ab von neuem gewaltige Kämpfe auf der Gesamtfront vom Pripjet bis in die Wald-Karpathen, die, stoßweise seitens der russischen Heerführung angesetzt, den Verbündeten noch eine Kette schwerer Kämpfe und mehrmalige sehr ernste Belastungen brachten.

Am 31. August 1916 begannen auf der ganzen Kampffront die russischen Angriffe.

Auf dem Nordflügel der Verbündeten lag die russische Stoßrichtung auf der schon mehrmals hart umstrittenen Front Swiniuchy - Szelwow - Zaturcy der k. u. k. 4. Armee. Die k. u. k. 70. Infanterie-Division wurde bei Szelwow an ihrem Nordflügel durchbrochen, doch gelang es dem von Norden her flankierenden kraftvollen Eingreifen der deutschen 10. Landwehr-Division, den Feind schon am gleichen Tag wieder aus der Stellung hinauszuwerfen. Bei Swiniuchy brachen die Russen in die Gräben der k. u. k. 11. Infanterie-Division ein. Sie erlitten hierbei ungeheure Verluste - am 31. August ließen sie 5000 Leichen vor der Front der genannten Division liegen.[18] Am 1. September nahmen sie die Trümmer des Städtchens Swiniuchy, um am Abend, in beiden Flanken gefaßt, unter großer Einbuße an Gefangenen wieder vertrieben zu werden. Am 2. September lagen die Russen, durch Verluste erschöpft, still. Am 3. liefen sie nochmals bei Szelwow - Swiniuchy an, ohne auch nur einen Schritt Boden zu gewinnen. Die k. u. k. 4. Armee hatte sich mit den deutschen Nebentruppen überall gehalten.

Südwärts von Kaledin schritt vom 31. August die Armee Sacharow bei Zborow - Perepelniki auf der Hochfläche zwischen den Quellgebieten der Flüsse Sereth, Strypa, Styr, Bug beiderseits der Hauptstraße und Eisenbahn Tarnopol - Lemberg zum Angriff. Hier traten vorwiegend reichsdeutsche Truppen ins Gefecht. Im Raum der k. u. k. 2. Armee wies die Gruppe Eben, neben einzelnen österreichisch-ungarischen Verbänden aus der deutschen 115., 195., 197. Infanterie-Division bestehend, den russischen Angriff glatt ab. Am Nordflügel der deutschen Südarmee

drängten die Russen die k. u. k. 32. Infanterie-Division auf eine Tiefe von 5 km zurück und hielten diesen Gewinn gegen Wiedereroberungsversuche fest. Am 1. September griff die Gruppe Melior zum Gegenstoß ein und entriß dem Gegner die ganzen blutig erkauften Geländestreifen. Neue russische Angriffe vom 2. bis 5. September zerschellten an der festen Haltung der verbündeten Truppen.

Besonders schwierig, ja geradezu gefahrdrohend, gestaltete sich die Lage bei den Hauptteilen der deutschen Südarmee. Hier raffte sich die russische Armee Schtscherbatschew am 31. August zu gewaltigen Angriffsstößen mit der Absicht auf, am nördlichen Ufer des Dnjestr aufwärts gegen Lemberg vorzugehen und die Südarmee nach Norden hin abzudrängen. Der Angriff traf das k. u. k. VI. und XIII. Korps, vom 2. September ab auch das k. u. k. Korps Hofmann. Die Heeresgruppenleitung Erzherzog-Thronfolger warf deshalb zur Stützung des bedrängten Abschnitts aus dem Verbande der k. u. k. 3. Armee am südlichen Dnjestr-Ufer die deutsche 105. und 119. Infanterie-Division in die wild und unentschieden wogende Schlacht. Das VIII. Korps verlor bei Horozanka Boden, auch Korps Hofmann konnte sich bei Brzezany trotz opfermutigen Eingreifens des aus der Reserve herbeieilenden bayerischen 4. Infanterie-Regiments nicht behaupten. So mußte am 5. September, um die Einheit der Front zu wahren, die Kampflinie der deutschen Südarmee in dem Abschnitt Halicz am Dnjestr - Bolszowce - Lipnica Dolna längs des westlichen Ufers der Narajowka zurückgezogen werden, um von Lipnica Dolna über Mieczyszczow bei Brzezany Anschluß an die alte Stellung längs der Zlota Lipa zu gewinnen. Der Geländeverlust betrug auf einer Breite von 26 km eine Höchsttiefe von 15 km, dazu eine nicht unerhebliche Einbuße an Gefangenen und Heeresgerät. Diese Notlage zwang dazu, am 2. September die auf der Fahrt nach Siebenbürgen begriffene deutsche 3. Garde-Infanterie-Division nach der Narajowka abbiegen zu lassen. Ebenso wurde das türkische XV. Armeekorps hier eingesetzt. So entstand an der Narajowka-Front und deren nach Nordosten vorgetragenem Flügel in der Gesamtlinie Halicz - Brzezany die Gefechtsgruppe des deutschen Generals v. Gerok, zusammengesetzt aus deutschen, österreichisch-ungarischen, türkischen Truppen. Am 5. und 6. September stieg die "Schlacht an der Narajowka" auf ihren Höhepunkt, um am 8. mit dem Erlahmen der Russen zu enden, die trotz sehr großer Verluste an der vortrefflichen Haltung der Verbündeten absplitterten und keinen Boden über den Abschnitt der Narajowka gewinnen konnten.

In den Karpathen machte die linke Flügelarmee der Heeresfront Brussilow besonders lebhafte Anstrengungen, um sich der Pässe zu bemächtigen und den Aufmarsch des rumänischen Heeres in Siebenbürgen zu entlasten. Hier hatten die deutschen Truppen - die soeben eintreffende 117. und die dort schon seit längerer Zeit kämpfende 200. Infanterie-Division - im Rahmen der k. u. k. Truppen ernste und verlustreiche Kämpfe zu bestehen. Sie wurden damit eingeleitet, daß die deutsche 117. Infanterie-Division südöstlich des Tartaren- (Jablonica-) -Passes am 28. August die den Übergang beherrschende wichtige Bergkuppe Kukul (1542) nahm. Am 31. August eröffneten die Russen den Angriff gegen die von der deutschen 200. Infanterie-Division besetzten Berge im Gebiete der Goldenen Bistritz und des Bialy (Weißen) Czeremosz. Generalleutnant v. Conta zog seine Truppen in eine kürzere, daher leichter zu haltende Verteidigungslinie Kuppe Pnewie (1585) - Kuppe Ludowa (1466) - Czernahora (2026), zurück. Links neben der deutschen 200. Infanterie-Division hielten das k. u. k. I. Armeekorps und die k. u. k. 3. Kavallerie-Division den Tartaren- und Pantyr-Paß, während sich nach rechts hin die 40. Honved-Infanterie-Division, die deutsche 1. Infanterie-Division auf der Höhenfront Tomnatic (1560) und Capul (1661) anschlossen. Noch weiter nach Südosten hin wurde die "Dreibünderecke" bei Kirlibaba, Jakobeny, Dorna Watra durch das k. u. k. XI. Armeekorps, die k. u. k. 8. Kavallerie- und 11. Honved-Kavallerie-Division gedeckt. Um diese ganze Front im zerklüfteten Gebirge, das keine Unterkunftsorte bot und den Nachschub außerordentlich erschwerte, wurde vom 4. September mit äußerster Erbitterung um jede Höhe, jeden Grabenabschnitt, jede Schlucht gekämpft, da die Russen entschlossen waren, ohne Rücksicht auf Verluste über das Gebirge in die Täler des oberen Szamos und der oberen Theiß vorzudringen und dort dem linken Flügel der Rumänen die Hand zu reichen. Am 7. September räumte die

deutsche 1. Infanterie-Division den Tomnatic, am 8. auch die südöstlich davon gelegenen Kuppen und ging auf den Grenzkamm, dann auf ungarischem Boden hinter dem Tal des Cibo zurück. Die Lage der k. u. k. 7. Armee, die nach dem Rücktritt des Generals v. Pflanzer-Baltin von General Freiherr v. Kirchbach befehligt wurde, gestaltete sich so gefahrdrohend, daß erhebliche Verstärkungen - darunter die bayerische 10. Infanterie-Division - in die Wald-Karpathen anstatt nach Siebenbürgen gesandt werden mußten. Nur so gelang es, unter harten Nahkämpfen, an denen die deutschen Truppen in hervorragender Weise beteiligt waren, den Russen den Eingang nach Siebenbürgen und Ungarn zu sperren.

Brussilow gab sich mit den bescheidenen Erfolgen des ersten Septemberangriffes nicht zufrieden, sondern ordnete nach einigen Ruhetagen, die der Neuordnung der erschütterten Verbände und der Heranführung bedeutender Verstärkungen gewidmet waren, von Mitte September 1916 ab erneute Angriffe auf der ganzen Front von der Poljesje bis in die Wald-Karpathen an, um möglichst viele Kräfte der Mittelmächte vom westlichen, italienischen, rumänischen Kriegsschauplatz nach Wolhynien und Galizien abzulenken.

Auf dem Nordflügel begann der Russenangriff gegen die k. u. k. 4. Armee und gegen die Armeegruppe Litzmann am 15. September in der Front Swiniuchy - Szelwow - Zaturcy - Kisielin - Eisenbahnlinie von Rowno nach Kowel mit einer bis zum Trommelfeuer gesteigerten Beschießung, worauf am 16. der tiefgestellte, mit gewaltigen Massen geführte Anlauf begann. Am 19. und 20. September erreichte die Schlacht ihren Höhepunkt. Die Russen nahmen Grabenstücke bei Szelwow und Swiniuchy, die sie in den folgenden Tagen durch die Gegenstöße der Verteidiger zum größten Teil wieder verloren. Am 27., abends, war die Gesamtstellung zugunsten der Verbündeten wiederhergestellt, der Mißerfolg der Russen vollendet.

Nicht anders verlief der Kampf in der Mitte der Schlachtfront. Hier wiesen am 16. und 17. September die deutsche 195. und 197. Infanterie-Division - Gruppe Eben - zusammen mit den k. u. k. Nachbartruppen, die russischen Angriffe gegen die k. u. k. 2. Armee bei Perepelniki, vom 23. bis 25. bei Zborow ab. Vorübergehende Geländeverluste wurden durch das Eingreifen der Armeereserve, die deutsche Abteilung Melior, wieder ausgeglichen.

Die deutsche Südarmee wurde gleichfalls am 16. nach mächtigem Artilleriefeuer auf der ganzen Front Halicz - Brzezany angegriffen. Deutsche, österreichisch-ungarische, türkische Truppen stemmten sich dem Anprall entgegen, der bei Lipnica Dolna auf das westliche Narajowka-Ufer vordrang. General v. Gerok entriß den Russen durch Einsatz der Abschnittsreserve alle Vorteile wieder. Am 24. waren die früheren Stellungen der Verbündeten durchweg zurückgewonnen.

Auf der Karpathen-Front hatte die k. u. k. 7. Armee, namentlich die deutsche 200. Infanterie-Division, der die Festhaltung einer 50 km breiten, sehr unübersichtlichen Gebirgskette zufiel, vom 16. bis 20. September äußerst heftige Angriffe zu bestehen. Sie endeten damit, daß die Russen die errungene Anfangserfolge unter dem Druck der Gegenstöße wieder aufgeben mußten.

Trotz der beträchtlichen Opfer, welche die Heeresgruppe Brussilow in allen diesen Kämpfen und Stürmen erlitten hatte, trieb ihr Oberbefehlshaber die erschöpften und gelichteten Massen Ende September und Anfang Oktober 1916 zu neuen Angriffen an, geleitet von dem Streben, die für die Rumänen höchst unglückliche Kriegseröffnung zu bessern.

Die Armee Kaledin ging nach einem mehrstündigen Trommelfeuer am 1. Oktober zum Massenstoß auf die Schlüsselstellung bei Swiniuchy gegen die k. u. k. 4. Armee und gegen das deutsche X. Armeekorps bei Zaturcy - Kisielin vor. Allein der Unterschied gegen die früheren Russenangriffe auf diesem Kampfgebiet wurde bald erkennbar. Wohl prallten, durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer aus den eigenen rückwärtigen Linien bearbeitet, immer neue Angriffswellen

gegen die festen Stellungen der Verbündeten heran; allein es gebrach an Kraft, Geist, Willen, den Kampf durchzubringen. Die Stöße wurden immer matter, um am 5. Oktober abzuflauen.

Ebenso scheiterten die Anstürme der Armee Sacharow an der Straße Brody - Zloczow gegen die k. u. k. 2. Armee am 30. September und 1. Oktober. Die deutsche Südarmee hatte südlich Brzezany besonders heftige Angriffe auszuhalten, die aber nach einigen Schwankungen von den verbündeten Truppen abgewiesen wurden. Das türkische XV. Armeekorps erlitt schwere Verluste, behauptete aber trotzdem seine Stellungen bei Brzezany. In den Wald-Karpathen fanden nur Kleinkämpfe statt.

Nach kurzer Pause, die Brussilow zur Bereitstellung abermals neuer Kräfte gegen die als aussichtsreich erkannten Einbruchspunkte benutzte, flammte am 5. Oktober die letzte Schlacht des "Brussilow-Angriffs" auf, um nochmals einen groß angelegten Entlastungsstoß zugunsten der Rumänen zu machen.

> "Um diese Zeit", schreibt General Wassili Gurko,[19] "waren die Angriffsunternehmungen bei allen Armeen des Generals Brussilow ins Stocken geraten. Das erklärt sich aus der Erschöpfung an Reserven. Die auf allen Fronten noch verbliebenen Reserven mußten zur Verlängerung des linken Flügels der russischen Front an der siebenbürgischen Grenze abgeschickt werden. Der Hauptgrund aber für unsere geringe Angriffsfähigkeit war der Mangel an artilleristischen Mitteln, die ebenso durch den Brussilowschen Angriff wie durch die Nebenunternehmungen bei Riga und in Richtung Baranowitschi erschöpft waren. Schließlich hatte sich der Feind gegenüber den Abschnitten, wo wir angriffen, derartig verstärkt, daß er an jeder beliebigen Stelle genügende Reserven zur Abwehr unserer Vorstöße aufstellen konnte, selbst wenn sie anfänglich erfolgreich waren."

In der Tat - die deutschen Tagesberichte über die Aussagen der Anfang Oktober 1916 eingebrachten Gefangenen teilten mit, daß diese bitter über Verpflegungsmangel, Übermüdung, entmutigende Wirkung der furchtbaren Blutopfer in den monatelangen vergeblichen Angriffen klagten. Trotz allem peitschte Brussilow seine Armeen zu einer letzten Verzweiflungsanstrengung auf.

In Wolhynien wurden die Trümmer der Armee Kaledin mit der "Garde-Armee-Abteilung" Bezobrazow zu einer neuen "Besonderen Armee" unter General Romejko Gurko mit dem Auftrag vereinigt, noch einen letzten Vorstoß gegen die k. u. k. 4. Armee zum Durchbruch auf Wladimir Wolynsk zu unternehmen. Nach längerem Artilleriefeuer erfolgte der allgemeine Ansturm am 8. Oktober sowohl gegen die Front Szelwow - Swiniuchy wie auch gegen die Stochod-Linie von Janowka - Raszowka bis hinab nach Lobaczewka. Nirgends gelangten die Russen an die Stellungen der Verbündeten heran; an den meisten Punkten hielten die Verteidiger den Gegner schon durch Artilleriefeuer nieder oder zwangen ihn in die Gräben zurück. Die Angriffskraft war auch bei den besten Gardetruppen, bei den Sibiriern, Turkestanern, Kaukasiern erloschen.

Gegen die k. u. k. 2. Armee wendeten die Russen Gasgranaten und Gasminenwerfergeschosse an und griffen am 5. Oktober erfolglos bei Jasionow (Straße Brody - Zloczow) an. Weiter südlich dauerten die bald hier, bald dort aufflammenden Angriffe bei Perepelniki - Zborow bis zum 15. Oktober fort, ohne den Russen trotz schwerer Verluste irgendwelche Ergebnisse zu bringen. Ende Oktober trat Sacharow den Oberbefehl in der Dobrudscha an; an seiner Stelle übernahm Klembowski die 11. Armee.

Gegen die deutsche Südarmee stürmten am 5. Oktober 7 Divisionen an der mittleren Narajowka beiderseits Lipnica Dolna vor; am nächsten Tage erfolgte ein Massensturm bei Brzezany - beide ohne Erfolg. Die Kämpfe wiederholten sich am 8., 15. und 16. Oktober. General v. Gerok, der an der Narajowka den Befehl führte, schritt am 22. Oktober zum Gegenstoß und nahm die Stellungen zurück, die seit dem 16. September am westlichen Narajowka-Ufer im Besitz der Russen gewesen

waren. Am 30. Oktober setzten die Russen nochmals zum Angriff an, verloren aber durch die deutschen Gegenstöße bei Lipnica Dolna, durch die türkischen und österreichisch-ungarischen bei Mieczyszczow erhebliches Gelände. Vergebens unternahmen die russischen Divisionen am 2. November noch einmal verzweifelte Versuche, sich der Narajowka-Übergänge bei Lipnica Dolna zu bemächtigen. Ihre Kraft war verbraucht. Sie beschränkten sich auf eine wenig wirksame Beschießung der Narajowka-Front mit Artillerie und Minenwerfern.

In den Wald-Karpathen, wo jetzt Kaledin an der Spitze der neugebildeten russischen 8. Armee stand, blieb es am 9. Oktober und den folgenden Tagen bei matten Angriffen gegen die k. u. k. 3. und 7. Armee und deren deutsche Hilfstruppen, die den Feind an der Bystrzyca sowie am Pantyr- und Tartaren-Paß blutig abwiesen.

Der erste Schnee fiel in den Karpathen; Nebelschleier und Raureif legten sich auf die Landschaft zwischen dem Gebirge und dem Sumpfgebiet, als Ende Oktober 1916 die Stürme des "Brussilow-Angriffes" einschliefen und Ruhe auf der Dauerfront eintrat. Die Verbündeten hatten, von den anfänglichen Mißerfolgen und großen Verlusten bei Luck, Czernowitz, Brody abgesehen, mit einer erheblichen Minderheit an Streitern den russischen Gewaltanstrengungen getrotzt und ihnen die Wege nach Brest Litowsk, Lemberg, Ungarn, Siebenbürgen verlegt. Die bessere Führung und die Unterstützung des zum Teil versagenden k. u. k. Heeres durch die deutschen Verbände hatten über die ungestüme, unbeholfene russische Stoßwut gesiegt.

Brussilow ist es auch nicht annähernd gelungen, die ihm gesteckten Ziele zu erreichen. Die ersten großen Erfolge bei Luck und in der Bukowina gaben der Entente zu übertriebenen Hoffnungen Anlaß und wurden von ihr bereits als der Anbeginn einer siegreichen Wendung begrüßt, die sich auch in der Entlastung der Franzosen bei Verdun, in dem - allerdings langsamen - räumlichen Fortschritt der Engländer-Franzosen an der Somme, in dem Bodengewinn der Italiener am Isonzo äußerte. Allein, ebenso wie die Kämpfe an allen anderen Fronten, blieb auch der russische Sturmlauf unter Brussilow nach kurzen Erfolgen stecken. Allerdings konnten die Verluste des k. u. k. Heeres zu Bedenken Anlaß geben, um so mehr, als über 270 000 Gefangene, worunter nahe an 200 000 Überläufer, in die Hände der Russen gerieten. Dagegen belief sich die Einbuße der Russen auf rund 900 000 Mann - viele Zehntausende von Leichen lagen dahingestreckt vor den feindlichen Hindernissen, vom Stochod bis an den Pruth. Der ungeheure Kräfteverbrauch, der Blutverlust begann lähmend auf die Kriegslust und die Opferwilligkeit Rußlands zu wirken, während ein ganz bescheidener Geländegewinn geradezu erschütternde Opfer gefordert hatte. Man geht nicht fehl, wenn man das Scheitern des Brussilow-Angriffs als die Ursache zum Losbruch des revolutionierenden Umsturzes vom Frühjahr 1917 ansieht. Durch ihn wurde das russische Volk und Heer sich klar über die Hoffnungslosigkeit seiner Opfer. Eine geschickte Politik der Mittelmächte hätte jetzt vielleicht einen günstigen Frieden mit dem zarischen Rußland haben können. Statt ihrer vernichtete die unheilvolle Erklärung der polnischen Selbständigkeit Polens durch Deutschland und Österreich-Ungarn am 4. und 5. November 1916 jede Möglichkeit zum Frieden im Osten.

Aber die Entente konnte mit dem Ausgang des Brussilow-Angriffs trotz dessen Scheiterns zufrieden sein: 16 deutsche, 2 türkische Divisionen mußten, anderen Fronten entnommen, in die Schlacht geworfen werden. Diese Kräfte fehlten an Stellen, wo sie zur Entscheidung notwendig gebraucht wurden. Auch Rumäniens Eintritt in den Krieg auf der Ententeseite war ein Ergebnis der russischen Offensive. So hatte der Brussilow-Angriff, an welchem Rußland zugrunde gehen sollte, der Entente große Vorteile gebracht.

Die Schlacht bei Baranowitschi.

Die Armee-Abteilung Woyrsch, nördlich und südlich Baranowitschi stehend, bestand Anfang Juni

1916 aus folgenden Teilen:

Beskidenkorps Generalleutnant Hofmann:
35. Reserve-Division Generalleutnant v. d. Becke,
47. " " v. Besser;

Landwehrkorps General der Kavallerie Frhr. v. König:
3. Landwehr-Division Generalmajor v. Woyna,[20]
4. " Generalleutnant v. Brietzke,
18. " " v. Bredow;[21]

k. u. k. XII. Armeekorps General der Infanterie v. Henriquez:
16. Infanterie-Truppen-Division Feldmarschalleutnant v. Schariczer,
36. " " v. Podhoransky.

Die befestigte Stellung der Armeeabteilung hatte eine Breite von 163 km und war folgendermaßen besetzt (von Süden nach Norden):

/ 35. Reserve-Division am Oginski-Kanal bis zum Schtschara-Knie
Beskidenkorps < dicht nördlich des Wygonowskoje-Sees,
\ 47. Reserve-Division von dort bis zur Straße Brest Litowsk - Moskau;
Landwehrkorps in der Reihenfolge ½ 18., 3., 4. Landwehr-Division längs des Schtschara bis zum Koldytschewo-See;
k. u. k. XII. Armeekorps (16. Infanterie-Truppen-Division rechts, 35. links) von dort bis zur Nordgrenze der Armeeabteilung.

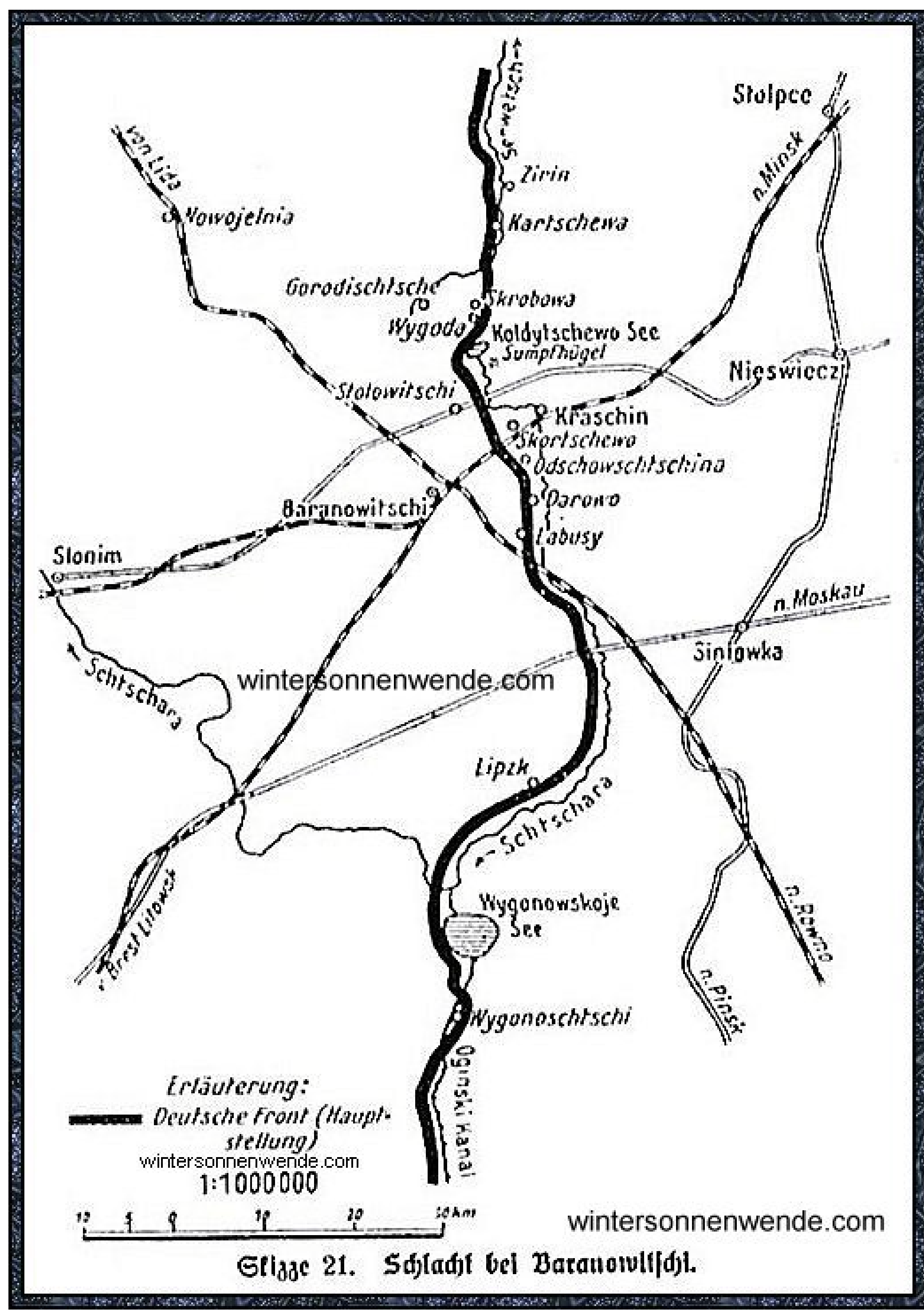
Dazu traten etwa 80 bespannte, über 40 unbespannte Batterien. Die Stellung, durch die zum Teil sumpfigen Flußläufe von Natur stark, besaß bombensichere Unterstände in großer Zahl, Hindernisanlagen von durchschnittlich 40 m Breite, Riegelstellungen, im Abschnitt des Beskiden-Korps ein Blockhaussystem, das die wegen der dortigen Sümpfe nicht mögliche Anlage eines zusammenhängenden Grabennetzes vertrat.

Der am 4. Juni 1916 einsetzende Angriff der rechten Flügelarmee Kaledin der russischen Heeresfront Brussilow und deren überraschend große Erfolge bei Luck machten es nötig, daß die Armee-Abteilung Woyrsch schleunigst Kräfte nach der Front der bedrohten Heeresgruppe Linsingen abgab. Somit gingen am 6. Juni ab: Stab der 28. Landwehr-Brigade Biß, die Landwehr-Regimenter 57 und 133 sowie die I. Abteilung des Landwehr-Feldartillerie-Regiments 5. Generaloberst v. Woyrsch bildete als Ersatz für die auf diese Weise ausfallenden Reserven bei Baranowitschi als Reserve für die Heeresgruppe Prinz Leopold eine gemischte Abteilung Major v. Kaulbach (drei Bataillone, eine Batterie), bei Kolowitschi als Reserve für die Armee-Abteilung Woyrsch eine gemischte Brigade Generalleutnant v. Kramsta (sechs Bataillone, zwei Feldbatterien, eine schwere Batterie).

Die Russen hatten der Front der Armee-Abteilung Woyrsch Teile der Armee Lesch im Süden, der Armee Ragosa im Norden gegenüber. Von Süden nach Norden standen in erster Linie: 83. Infanterie-Division, 5. Kosaken-Division, Grenzwach-Division, X. Armeekorps (31. und 9. Infanterie-Division), Grenadier-Korps (1. und 2. Grenadier- und 81. Infanterie-Division), Polnische Brigade, Transbaikal-Kosaken-Division, XXV. Armeekorps (46. Infanterie- und 3. Grenadier-Division); in zweiter Linie: IX. Armeekorps (5. und 42. Infanterie-Division).

Die Absicht der russischen Führung war eine doppelte: Entlastungsangriffe zugunsten des Brussilow-Angriffes durch Bindung gegnerischer Reserven; dazu die Wegnahme des als

Eisenbahnmittelpunkt hochwichtigen Städtchens Baranowitschi, wo nicht weniger als fünf Hauptlinien sich vereinigten (von Minsk, Rowno, Brest Litowsk, Bielostok, Wilna). Um diese Zwecke zu erreichen, wurde als Stoßkeil gegen die 4. Infanterie-Division das Grenadier-Korps herangeführt: rechts die 1. Grenadier-Division nördlich, die 2. Grenadier-Division südlich der großen Straße Tschernichowo - Stolowitschi, dahinter als Reserve die 81. Landwehr-Division. Auf beiden Flügeln sollten begleitende Angriffe stattfinden.



Skizze 21: Schlacht bei Baranowitschi.

Am Frühmorgen des 13. Juni 1916 begann das russische Artillerie-Trommelfeuer, um zwölf Stunden lang, zuletzt in höchster Stärke, bis gegen Abend zu wirken. Dann brach um 7 Uhr abends der sehr tief gegliederte russische Angriff los. Er traf mit 24 Grenadier-Bataillonen auf schwache deutsche Landwehr-Bataillone: III. Bataillon des Landwehr-Regiments 11 und Landwehr-Regiment 51. Außerdem wurden weiter nördlich vom russischen Stoß getroffen: die als Schützen kämpfenden zwei Schwadronen der 4. Landwehr-Kavallerie-Brigade, noch weiter nördlich der rechte Flügel des k. u. k. Infanterie-Regiments 31. Die deutsche Stellung war so angelegt, daß sie südlich der Straße Tschernichowo - Stolowitschi auf dem östlichen Ufer der Schtschara lag und daß vor die Hauptfront vorgeschobene Gruppen, von je einer Kompagnie mit Maschinengewehren besetzt, das feindliche Angriffsgelände beherrschten. Unmittelbar beiderseits der genannten Straße hielten fest:

5.	Kompagnie	Landwehr-Regiments	51 die Feste Kaiserin,
7.	" "	"	51 das Gut Tortschitzky,
6.	" "	"	51 die Feste Kronprinz,
8.	" "	"	51 das Russengrab.

Weiter nördlich ging die Stellung auf das Westufer der Schtschara zurück. Hier, im sogenannten "Musketierabschnitt", bildeten die beiden Schwadronen die Besatzung der Feste Hohenzollern und der Eier-Höhe. Ganz im Norden behauptete das III. Bataillon des Landwehr-Regiments 51 das Sumpfgelände bis zum Koldytschewo-See. Der befestigte "Sumpf-Hügel" wurde von 48 Mann der 10. Kompagnie gehalten.

Gegen diese dünn besetzte Front prallte kurz vor Einbruch der Dämmerung der gewaltige Angriff der russischen Grenadiere heran. Nur im Süden hatten sie festen Boden unter den Füßen, im Norden mußten sie sich durch Sumpf und Wasser hindurcharbeiten. Die Meinung der Angreifer, daß das Trommelfeuer die deutschen Befestigungen zu völligen Trümmern zerschlagen habe, traf nur teilweise zu. Zwar waren die Drahthindernisse zerrissen, die Brustwehren abgekämmt, viele Gräben verschüttet, aber die Betonbauten der Unterstände hatten standgehalten, und in dem zerschossenen Grabennetz hatten sich die Verteidiger, unter Verlusten zwar, aber doch unerschüttert bis zum Augenblick der Nahkampfentscheidung behauptet. Als die Russen so nahe heran waren, daß sich ihr Artilleriefeuer hinter die deutsche erste Front verlegen mußte, tauchten, wie mit einem Zauberschlage, die Schützen und Maschinengewehre der Deutschen aus dem Gewirr der Verteidigungsanlagen auf, um die Russen mit wohlgezieltem, geradezu vernichtenden Massenfeuer zu empfangen. Wo die Grenadiere nahe genug heran kamen, entbrannte ein mörderischer Handgranatenkampf. An mehreren Stellen bemächtigten sich die Russen der vorgeschobenen Stützpunkte, an anderen drangen sie über sie hinaus, sogar in Teile der Hauptstellungen ein. Jetzt aber warfen sich allenthalben die deutschen Unterstützungen und Reserven in den Kampf. Gegen 10 Uhr abends war überall die Lage zugunsten der Deutschen wiederhergestellt, nur unwesentliche Teile vorgeschobener Postenstützpunkte blieben in russischem Besitz. Die schlesische Landwehr hatte sich mit glänzender Tapferkeit und vorbildlicher Ruhe geschlagen. In der Nacht nahm das III. Bataillon des Landwehr-Regiments 51 den Sumpfhügel zurück, womit die Abwehrschlacht als ein voller Sieg der Deutschen entschieden war. Mehrere tausend russischer Leichen lagen vor und in den deutschen Gräben, einige hundert Gefangene blieben dem Sieger. Erschöpft und gelichtet wich das Grenadier-Korps in seine Stellungen zurück.

Die nächsten Tage vergingen damit, daß die Verbündeten die durch das russische Trommelfeuer stark beschädigte Stellung ausbesserten und ergänzten. Auf russischer Seite fanden neue Bereitstellungen großer Truppenmassen statt; nach dem allgemeinen Angriffsplan sollte die Heeresgruppe Ewert durch Wiederholung des Stoßes auf Baranowitschi den Angriff Brussilows entlasten.

Die russischen Vorbereitungen blieben der Aufmerksamkeit der deutschen Erkundungen nicht verborgen. Um allen russischen Angriffsmöglichkeiten gewachsen zu sein, traten am 24. Juni

- Landwehr-Infanterie-Regiment 37 als Reserve hinter die k. u. k. 35. Infanterie-Division;
- Landwehr-Infanterie-Regiment 19 südlich Gorodischtsche als Reserve hinter die k. u. k. 16. Infanterie-Division;
- Infanterie-Regiment 335 und 6. Batterie des Landwehr-Feldartillerie-Regiments 5 westlich Stolowitschi als Heeresgruppenreserve;
- Reserve-Jäger-Bataillon 21 zur Verfügung des Landwehr-Korps hinter die 4. Landwehr-Division, vom 27. Juni ab hinter die k. u. k. 16. Infanterie-Division nach Nowosiolki, am 30. Juni nach Baranowitschi;
- 7. Batterie des Landwehr-Feldartillerie-Regiments, sowie 5. und 6. Batterie des Landwehr-Feldartillerie-Regiments 35 zur Armeereserve Kramsta;

- III. Bataillon des Landwehr-Infanterie-Regiments 72 als Armeereserve nach Baranowitschi;
- ein Bataillon des Landwehr-Infanterie-Regiments 72 und 5. Batterie des Landwehr-Feldartillerie-Regiments 5 Armeereserve hinter die Division Bredow nördlich der Moskauer Heerstraße.

Von der westlich Pinsk als Reserve des Oberbefehlshabers Ost stehenden 5. Reserve-Division wurde der Stab der 9. Reserve-Infanterie-Brigade mit Reserve-Infanterie-Regiment 8 und der II. Abteilung des Reserve-Feldartillerie-Regiments 5 (ohne 7. Batterie) am 23. und 24. Juni zur Verfügung der Armee-Abteilung Woyrsch mit der Eisenbahn nach Baranowitschi befördert und von dort als Reserve hinter den österreichisch-ungarischen Abschnitt geleitet.

Aus diesen Maßnahmen, welche eine unverkennbare Zerreißung der Verbände bedeuten, ergab sich, wie peinlich und sparsam die Armee-Abteilung Woyrsch mit jedem einzelnen Bataillon und jeder einzelnen Batterie zur Bildung von Reserven hinter dem breiten, dünn besetzten Abschnitt rechnen mußte, wo jeden Augenblick ein verstärkter Einbruch der Russen an den verschiedensten Stellen zu erwarten war.

Von russischer Seite sollte der Durchbruch durch die Front der Armee-Abteilung Woyrsch über Baranowitschi auf Brest Litowsk erfolgen. Nunmehr erhielt General Ragosa, der aus den Schlachten am Narocz-See bekannte Draufgänger, vom Heeresgruppenführer Ewert den Auftrag, in den ersten Julitagen an der Schtschara und am Serwetsch anzugreifen, aber auch in der Gegend des Narocz-Sees den Angriff zu erneuern. Hiernach bildete Ragosa zwei Stoßgruppen: er selbst wollte gegen Woyrsch, General Balujew sollte weiter nördlich gegen Eichhorn vorbrechen. Ewert stellte Ragosa zwei frische Korps (IX. und XXV.) zur Verfügung. Außerdem konnten das III. sibirische Korps, das Grenadier-Korps, das X. Korps, die 11. sibirische Schützen-Division, das I. turkestanische Korps zum Angriff verwendet werden, während Ewert das XXXV. Korps und das III. kaukasische Korps als Reserven bereit hielt. Somit waren geradezu erdrückende russische Massen vor der nur lose besetzten, bloß mit schwachen Reserven ausgestatteten Front der Armee-Abteilung Woyrsch zum Angriff geführt.

Am 2. Juli 1916, 4 Uhr morgens, eröffneten die russischen Batterien ein sehr heftiges Feuer gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen nördlich des Koldytschewo-Sees, von 4 Uhr 40 Minuten ab auch gegen den Abschnitt Darowo - Labusy der deutschen 17. Landwehr-Brigade (3. Landwehr-Division). In der Nacht zum 3. schlugen Pioniere längs der ganzen Front Brückenstege über die Schtschara, die Skrobowa und den Serwetsch. Am 3., 2 Uhr 10 Minuten morgens, begann der Infanterie-Angriff. Er traf auf 7,5 km Breite im Norden die Front der k. u. k. 16. Infanterie-Division von Wygoda bis Kartschewa, im Süden die deutsche 4. Landwehr-Division beiderseits der Eisenbahn Minsk - Baranowitschi, noch mehr südlich die deutsche 3. Landwehr-Division.

Bei Wysorok und Skrobowa durchbrachen die Russen Hindernisse und vorderste Stellung der k. u. k. 16. Infanterie-Division und gelangten sogar bis in die zweite Stellung bei Kartschewa. Um die große drohende Gefahr zu bannen, wurden am Vormittag des 2. Juli die deutschen Regimenter 46 und 335 mit einer Feldbatterie unter Generalleutnant v. Kramsta bei Nowosiolki bereitgestellt, um dem Gegner, der bei der k. u. k. 16. Division eingebrochen war, in die linke Flanke zu stoßen. Ebenso erhielt die zusammengesetzte Brigade Knoch (sechs Bataillone und drei Batterien vom XXV. Reservekorps der Armee Eichhorn) den Befehl, sich hinter der Mitte des k. u. k. XII. Korps bei Worontscho zum Flankenstoß bereitzustellen. Außerdem erteilte der Generaloberst v. Woyrsch die Weisung, "die Lage bei Kartschewa mit allen Mitteln wiederherzustellen" - alle Anordnungen zeugten von Umsicht, Kraft und Entschlossenheit. Die beiden deutschen Gegenangriffe in Richtung auf Kartschewa trafen das russische IX. Korps und die russische 46. Division westlich Kartschewa und nördlich Gorodischtsche so wuchtig in beide Flanken, daß der Feind geworfen und bis zum Abend aus der österreichisch-ungarischen Stellung wieder verdrängt wurde.

Weniger günstig gestaltete sich die Lage bei Skrobowa, 6 km südlich der russischen Einbruchsstelle bei Kartschewa. Hier wurde das k. u. k. Reserve-Regiment 2 auf der 3000 m breiten Strecke Skrobowa - Wygoda zurückgedrängt, ohne daß der sofortige Gegenangriff des deutschen Landwehr-Regiments 19 Rettung bringen konnte.

Weiter südlich war unterdessen die russische 81. Division kurz vor 2 Uhr morgens durch das Sumpfgelände, gedeckt durch dichten Nebel, gegen die Stellungen des deutschen Landwehr-Regiments 51 herangegangen. Nochmals wurden, gerade wie in der Schlacht am 13. Juni 1916, die Stützpunkte "Kronprinz", "Russengrab", "Sumpfhügel" die Angriffsziele der Russen. "Allein vor der linken Hälfte der Stellung ließ der Feind im Zurückfluten etwa 2600 Tote liegen", sagte ein deutscher Mitkämpfer. Indessen gelang es den Russen, unter furchtbaren Opfern gegen das III. Bataillon des Regiments 51 durch doppelte Umfassung in das Werk "Sumpfhügel" einzudringen: die dort fechtende deutsche Feldwache wurde von dreißigfacher Übermacht aufgerieben. Nun setzte die 12. Kompagnie nach einem vernichtenden Artillerieüberfall zum Gegenstoß gegen den "Sumpfhügel" ein und nahm ihn nach kurzem Handgranatenkampfe schon 5 Uhr morgens zurück. Leutnant Hoffmann, der die nur 9 Gruppen zählende Landwehr-Kompagnie führte, machte 8 Offiziere, 284 Mann zu Gefangenen.

Die weiter südlich stehenden Teile des Regiments 51 und die in seinen Verband eingeschobenen Kavallerie-Schützen-Abteilungen wiesen alle russischen Angriffe unter äußerst blutigen Feindesverlusten ab. Besonders wuchtig und massig wurden die bereits 2 Uhr 30 Minuten vormittags einsetzenden russischen Sturmangriffe gegen das II. Bataillon des Landwehr-Regiments 22 bei Odochowschtschina, wo Teile des Grenadier-Korps beiderseits des langgestreckten, dem Angreifer die Schmalseite zukehrenden Dorfes eindrangen, aber im Nahkampfe durch Handgranaten niedergemacht wurden.

Trotz aller dieser Abwehrerfolge gestaltete sich die Lage bei der Armee-Abteilung Woyrsch am Abend recht bedrohlich. An der Front des k. u. k. XII. Armeekorps war nur mit Hilfe der bis auf den letzten Mann eingesetzten deutschen Reserven die Stellung notdürftig wiederhergestellt worden; an den südlichen Einbruchspunkten hatten sich die Verfügungstruppen restlos verausgabt. Die erste Stellung der Verbündeten war kaum noch haltbar, auf der zweiten lag das schwerste russische Zerstörungsfeuer, sogar die dritte schien gefährdet, falls es nicht gelang, noch rechtzeitig vor dem sicher zu erwartenden neuen Russensturm die im Anmarsch befindlichen acht Bataillone (Reserve-Infanterie-Regimenter 12 und 48 der 5. Reserve-Division und zwei deutsche Rekruten-Bataillone) heranzubringen. "Sie wissen ja, worauf es ankommt," rief am Abend des 3. der Generalstabschef v. Falkenhayn dem Stabschef der Armee-Abteilung Woyrsch, Oberstleutnant Heye, durch Fernschreiber zu, "es handelt sich um Halten unter allen Umständen. Das muß jedem Manne bekannt sein!" Es war bekannt. Hiernach wurde gehandelt.

Am 4. Juli nach regenschwerer Nacht und bei dickem Nebel, also unter den günstigsten Umständen, erneuerten die Russen den Sturm gegen das k. u. k. XII. Armeekorps, dessen schwere Erschütterung ihnen nicht entgangen war. Auf verbündeter Seite übernahm General v. Woyna den Befehl über alle deutschen und k. u. k. Verbände, die sich im Frontraum der 16. Infanterie-Division befanden. Bis zum Abend wurden alle russischen Angriffe, die mehrmals in mächtigen Wellen und dichten Massen vorgeprallt waren, abgeschlagen - überall hatten die deutschen Truppen den Verbündeten festen Halt geboten und dem Gegner vorübergehende Geländevorteile durch Gegenangriffe entrissen.

Auch gegen das Landwehrkorps setzten die Russen ihre Massenstöße fort, namentlich im Südabschnitt der 4. Landwehr-Division gegen das II. Bataillon des Regiments 22, wo nach längerem Trommelfeuer 6 Uhr abends dichte Massen nördlich Odochowschtschina zum Sturm anliefen. Der in acht Wellen ansetzende Angriff wurde binnen einer Stunde vollkommen

abgewiesen. Ein zweiter Angriff brach schon im Sperrfeuer der deutschen Artillerie zusammen.

Bei der 3. Landwehr-Division, im besonderen gegen Regiment 7, griffen die Russen in Richtung auf das Dorf Darowo an, wo der Friedhof nördlich des Ortes, die "Darowo-Höhe" hart westlich desselben, sowie rechts rückwärts die Häusergruppen Girewo und Litwa die deutschen Stützpunkte bildeten. Um 5 Uhr nachmittags brachen die Russen vor, geschützt durch Staub- und Rauchwolken. Die deutsche Besatzung behauptete sich unerschütterlich in ihren Stollen und "Fuchslöchern", bis zur letzten Patrone feuernd. Entschlossene Gegenstöße stellten die Lage wieder her, wo die Russen vorübergehend eingedrungen waren. Nur auf der "Darowo-Höhe" hielten sich die Gegner und vereitelten alle Versuche der deutschen Reserven, ihnen den verlorenen Boden wieder zu entreißen. Um Mitternacht zum 5. Juli brach ein schweres Gewitter los, dessen wolkenbruchartiger Regen Gräben, Felder und Wiesen überschwemmte - neue Leiden für die beiderseitigen Kämpfer bringend.

Am frühen Morgen des 5. Juli ging Major Cranach, Kommandeur des Landwehr-Regiments 7, mit allen verfügbaren Teilen des Regiments zum Sturm gegen die "Darowo-Höhe" vor, die genommen und gegen erneute russische Vorstöße behauptet wurde.

Am 6. Juli ruhte im wesentlichen die Schlacht - die Russen brauchten Zeit, um neue Kräfte zur Wiederaufnahme des Angriffs bereitzuschieben, den Ragosa zur Entlastung Brussilows forderte. Seit Tagesanbruch des 7. legte sich wiederum auf die österreichisch-ungarische Front und deren deutsche Hilfskräfte ein gewaltiges Trommelfeuer. Regiment 42 wurde "als letzte Reserve der Armee-Abteilung" zur Abwehr des zu erwartenden neuen Russensturms hinter die Division Woyna bereitgestellt. Dies geschah gerade zu der Zeit, als bei der Heeresgruppe Linsingen am Stochod eine äußerst schwierige Lage eintrat und die Möglichkeit eines Durchbruchs der Russen über den Stochod in gefährliche Nähe gerückt war. So hatte die Armee-Abteilung Woyrsch auch noch Regiment 217 an die Gruppe Gronau der Heeresgruppe Linsingen zur Unterstützung der bayerischen Kavallerie-Division am Stochod abzugeben.

Am 7. Juli vormittags begann die neue Schlacht mit mehreren Stoßwellen gegen die österreichisch-ungarischen und deutschen Stellungen bei Wygoda, Skrobowa, Kartschewa, Zirin, nachdem das russische 28-cm-Mörserfeuer stundenlang vorgearbeitet hatte. Wiederum wurden die Russen - 3. Grenadier-, 5. und 67. Infanterie-Division - unter schweren Verlusten abgewiesen, obwohl sie mehrmals anliefen und vorübergehend kleine Stellungsteile in Besitz gehabt hatten.

Gleichzeitig schlug bei Odochowschtschina die 4. Landwehr-Division die russische 2. Grenadier-Division, bei Labusy - Darowo die 3. Landwehr-Division die 11. sibirische Schützen-Division zurück. Am Abend des 7. Juli war die Gesamtstellung der Armee-Abteilung - mit Ausnahme einiger Grabenabschnitte bei Kartschewa im Bereich des k. u. k. XII. Armeekorps - im sicheren Besitz der Verbündeten, allerdings furchtbar zerwühlt und zersplittert durch das feindliche schwere Artillerie- und Minenwerferfeuer. Der Geist der Kämpfer aber war ungebrochen.

An Verstärkungen trafen jetzt nach und nach ein:

- 49. Reserve-Division, Generalmajor Zoellner, vom 8. Juli ab, jedoch nur Stab, Reserve-Infanterie-Regiment 228 und einige Batterien des Reserve-Feldartillerie-Regiments 49;
- 86. Infanterie-Division, Generalleutnant v. Wernitz, vom 10. Juli ab;
- Teile der 201. Infanterie-Division "Danzig", Generalleutnant v. Dickhuth-Harrach, vom 12. Juli ab.

Alle diese Truppen wurden hinter das österreichisch-ungarische Frontstück der Armee-Abteilung Woyrsch geleitet. Diesen, alles in allem genommenen schwachen verbündeten Kräften gegenüber häuften die Russen neue Massen zur Wiederaufnahme der Schlacht an. Es wurden (von Norden nach Süden) bereitgestellt:

nördlich Zirin 3. Grenadier-Division \
bei Zirin 46. Infanterie-Division / XXV. Armeekorps,
südlich Zirin III. kaukasisches Armeekorps,
gegenüber Kartschewa XXXV. Armeekorps,
gegenüber Skrobowa 5. Schützen-Division,
bei Sekoszja IX. Armeekorps,
gegenüber dem Koldytschewo-See bis südlich der Bahn
Minsk - Baranowitschi 81. Infanterie-, 1. und 2. Grenadier-Division.

Diese Massen standen fast ausschließlich der Front des k. u. k. XII. Korps und deren deutschen Unterstützungen gegenüber - eine Übermacht von 6 zu 1, wobei festzustellen ist, daß die Russen überdies fast ausschließlich alte Truppen gegen Reserveaufstellungen der Verbündeten ins Gefecht brachten.

Vor dem Südflügel der deutschen 4. Landwehr-Division und vor der Front der 3. Landwehr-Division befanden sich, im allgemeinen wie bisher, das X. Armeekorps und die 11. Schützen-Division vom I. turkestanischen Korps.

Hinter dieser ersten Linie waren als Heeresreserven versammelt: 73. Infanterie-Division am Nordflügel, südlich der Minsker Eisenbahn das IV. sibirische Korps. Erwartet wurde für die nächsten Tage das neugebildete XII. sibirische Armeekorps. Für den Fall des gelingenden Durchbruchs wurden sehr erhebliche Reitermassen bereitgehalten: das 7. Reiterkorps mit der 6. und 13. Kavallerie-Division, dazu eine kaukasische Kavallerie- und eine Kuban-Kosaken-Division.

Außer dem geringen Raumgewinn bei Skrobowa - Kartschewa hatten die Russen bis jetzt in acht Kampftagen keinen bleibenden Erfolg gehabt. Dagegen wurde ihr Verlust nach vorsichtiger Schätzung auf 40 000 Tote und 60 000 Verwundete angegeben. Die Verluste auf deutscher Seite waren ungleich geringer: 56 Offiziere und 1100 Mann tot, 124 Offiziere und 5150 Mann verwundet, 1020 Mann vermißt (gefangen); zusammen eine Einbuße von rund 8000 (nicht gerechnet der Verlust der k. u. k. Truppen, worüber keine Angabe vorliegt).

Am 12. Juli fand zur Ablösung der hart mitgenommenen k. u. k. 16. Division eine Neugliederung dahin statt, daß Division Woyna den Frontraum von Kartschewka bis zum Wege Gorodischtsche - Wysorok, Division Wernitz von dort bis zum Koldytschewo-See zugewiesen erhielt.

Die Armee-Abteilung Woyrsch hatte nunmehr in erster Linie 7, in zweiter 1½ Infanterie-Divisionen, denen 20 bis 27 russische gegenüber festgestellt wurden. Die Beurteilung der Lage der Armee-Abteilung Woyrsch für den 12. Juli lautete: "In jedem Fall muß mit tagelangen Dauerangriffen gerechnet werden unter Einsatz stärkster Artillerie- und Minenwerfertätigkeit; die täglichen Verluste, namentlich an der Front des XII. Korps lassen erkennen, daß der Gegner die nötigen Vorbereitungen trifft. Bei derartigen Kämpfen wird nach einiger Zeit die Ablösung der in vorderer Linie fechtenden Truppen notwendig werden, um halten zu können. Zu solchen Maßnahmen reichen die Reserven der Armee-Abteilung, von denen ein Teil der österreichischen Front verwendet werden mußte, nicht aus, ohne die letzten Stoßtruppen zum Gegenangriff aus der Hand zu geben. Wenn daher auch zum Teil die vorhandenen Kräfte ausreichen werden, den bevorstehenden Kampf mit Zuversicht zu führen, so wird es doch gut sein, frühzeitig die Vorbereitung zur Bereitstellung und zum Abtransport einer Ersatz-Division zu treffen."[22] Als Hauptreserve wurde demnach bei Baranowitschi unter Generalleutnant v. Dickhuth-Harrach eine zusammengestellte Division bereitgestellt, bestehend aus 9 Bataillonen, einigen Batterien und Radfahrer-Abteilungen.

Vom 12. bis 14. Juli herrschte Kampfpause, welche die Russen zur Neugliederung ihrer Streitkräfte und zum Herantransport frischer Truppen verwendeten. General v. Woyna entschloß sich, den ihm

hierdurch gebotenen Vorsprung dazu zu verwenden, daß er den verlorenen Stellungsteil bei Skrobowa dem Feinde durch Gegenangriff wieder entriß. Zur Täuschung des Gegners unternahm die k. u. k. 35. Infanterie-Division im Nordabschnitt der Armee-Abteilung Woyrsch am 14. Juli nachmittags lebhafte Angriffe. Um 5 Uhr abends begann, während strömender Gewitterregen niederging, der deutsche Angriff, den Oberst Gropp, Kommandeur der 170. Landwehr-Brigade, führte. Den entscheidenden Erfolg errang Reserve-Regiment 8, das ungeachtet schwerer Verluste bis zum Abend den größten Teil der alten österreichisch-ungarischen Stellung zurückeroberte, die am 3. Juli im Raum zwischen Gut Skrobowa und dem Knie der Serwetsch von den Russen genommen worden war. 11 Offiziere, mehr als 1500 Gefangene, 11 Maschinengewehre waren die Beute der tapferen Brandenburger. Ein russischer Gegenstoß am Vormittag des 15. Juli scheiterte an der sicheren Haltung des durch große Opfer gelichteten braven Regiments. Nur einzelne Abschnitte blieben im Besitz der Russen, für die es sich nicht gelohnt hätte, weitere Opfer zu bringen. Statt dessen wurde die wiedergewonnene Front sorgfältig ausgebaut und gegen die zu erwartenden Wiedereroberungsversuche der Russen befestigt. Die ersten russischen Angriffe, die sich auf die deutschen Divisionsabschnitte Wernitz, Woyna, Zoellner erstreckten, erfolgten bereits in den nächsten Tagen und wurden überall blutig abgewiesen.

Inzwischen hatte sich die Lage bei der Heeresgruppe Linsingen so bedrohlich gestaltet, daß am 26. Juli 6 Bataillone der 86. Division Wernitz dorthin abgegeben werden mußten, kurze Zeit nachdem ein neuer russischer Angriff gegen die Armee-Abteilung Woyna losgebrochen war. Am 25. Juli eröffneten die Russen mit anbrechender Dämmerung eine ungemein heftige, mehrmals zum Trommelfeuer sich steigernde Beschießung der verbündeten Front östlich Baranowitschi - Stolowitschi - Gorodischtsche - Kartschewa. Gegen Abend erfolgte gegen die Abschnitte der Divisionen Dickhuth und Woyna - die gleichen, die am 3. Juli von den Russen gewonnen und am 14. Juli von den Deutschen zurückerobert wurden - auf nur 3000 m Breite ein gewaltiger, sehr tief gestaffelter Angriff. Drei Divisionen - die 55. und 67. vom XXXV. und die 52. vom III. kaukasischen Korps - liefen hier an. Die deutsche 201. Division warf bei Gut Skrobowa, bei Wygoda und in den Wiesen südlich dieses Gehöftes den Gegner zurück, der ungeheure Opfer vergeblich brachte - "an tausend Leichen füllten die Wiesenniederung südlich Wygoda", berichtete ein Mitkämpfer vom linken Flügel der 201. Division.

Links neben der 201. Division hatte die 35. Reserve-Division Woyna schwere Angriffe zu bestehen. Gegen 10 Uhr 30 Minuten abends gelang es den Russen, die immer wieder mit neuen Wellen heranbrandeten, etwa in der Mitte der deutschen Divisionsfront eine schmale Stelle durch Einbruch zu bezwingen. Schon vor Anbruch des folgenden Tages nahmen die Deutschen das knapp 150 m breite Grabenstück im Gegenstoß zurück.

Nicht minder lebhaft gestalteten sich die Kämpfe am 26. Juli gegen die Stellungen bei Darowo und Labusy und Odochowschtschina - Skartschewo des Landwehrkorps. Allein die 3. Landwehr-Division hatte das Feuer von etwa 17 russischen schweren Batterien zu ertragen. In der Erwartung, daß ein solches Feuer Gräben und Hindernisse zerstört und sturmreif gemacht haben müsse, unternahm mit Einbruch der Dunkelheit die russische 9. Division den Sturm. Nur an einer ganz schmalen Stelle glückte ihr der Einbruch, aber noch am gleichen Abend brachte der deutsche Gegenangriff den Verlust wieder ein.

Um Mitternacht zum 27. Juli entriß ein Bataillon der "russisch-polnischen Legion", die hier zum erstenmal auf russischer Seite mitkämpfte, der schwachen Besatzung im Verband der deutschen 4. Landwehr-Division den so oft und so blutig umstrittenen "Sumpfhügel", die vielgenannte vorgeschobene Stellung nahe südlich des Austritts der Schtschara aus dem Koldytschewo-See. Mit blanker Waffe und Handgranaten nahm Landwehr-Regiment 51 noch in der gleichen Nacht den Posten zurück - fast die ganze russisch-polnische Besatzung kam im Handgemenge um.

Gegen Mittag des 27. Juli warf sich die russische 9. Division, durch frische Kräfte ergänzt, nach vorausgehendem Trommelfeuer nochmals auf die Stellung des Landwehr-Regiments 6 bei Nagoronja - Labusy. Dem Gegner gelang ein schmaler Einbruch - nach kurzer Zeit war die Stelle von der deutschen Landwehr zurückerobert, nachdem das Sperrfeuer das Nachrücken der russischen Reserven aufgehalten hatte. Trotzdem ging, nachdem 30 russische Batterien vorgearbeitet hatten, um 9 Uhr abends die 11. sibirische Schützen-Division mit 3 Regimentern sehr tapfer gegen die gleichen Abschnitte, die inneren Flügel der deutschen Landwehr-Regimenter 6 und 7 vor, um völligen Mißerfolg unter furchtbaren Verlusten zu erleiden.

Nochmals schwoll am 27. Juli das russische Artilleriefeuer gegen die deutsche 201. Division zu gewaltiger Höhe an; allein der neue Infanteriesturm brach wiederum hoffnungslos vor der Linie Wygoda - Skrobowa zusammen. Die Nacht zum 28. brachte zeitweise neues Trommelfeuer, dann gingen die Regimenter des III. kaukasischen und des XXXV. Korps zum Massensturm vor. Stellenweise wurden die deutschen Hindernisse, die durch das feindliche Mörser- und Minenfeuer zersplittert waren, durchbrochen. Aber sofort setzte der Gegenstoß ein und trieb die Eindringlinge mit Handgranaten, blanker Waffe, Maschinengewehr wieder hinaus - der letzte große Angriff der Russen in der Schlacht bei Baranowitschi hatte sich damit verblutet. Am 29. Juli abends war die russische Stoßkraft erschüttert.

So fand der gewaltige Kampf seinen Abschluß. In der Zeit vom 13. Juni bis zum 29. Juli 1916 hatten die Russen nur ein schmales Grabenstück bei Skrobowa nehmen können, dessen Zurücknahme in taktischer Hinsicht wertlos war und sich daher mit Rücksicht auf die zu erwartenden Opfer nicht gelohnt hätte. Die russischen Verluste wurden auf 40 000 Tote, 60 000 Verwundete, 5500 Gefangene geschätzt. Das war der Abschluß des großen Durchbruchsunternehmens gegen Brest Litowsk. Das einzige strategische Ergebnis lag darin, daß die Armee-Abteilung Woyrsch keine größeren Kräfte zu der mehrmals sehr ernst betroffenen Heeresgruppe Linsingen abgeben konnte. Immerhin schickte sie dorthin, was nur irgendwie entbehrt werden konnte, und behalf sich mit der denkbar geringsten Stärke an Truppen zur Ablösung und zum Gegenstoß. Die Schlacht bei Baranowitschi ist ein voller Erfolg der deutschen Waffen, sie gehört zu den hervorragendsten Taten des Weltkrieges überhaupt. Auf deutscher Seite fochten nur Reserve- und Landwehrtruppen gegen eine oft mehr als sechsfache Übermacht, die überdies durch eine an Zahl vielfach überlegene schwere Artillerie unterstützt wurde. Die russische Führung kannte keine Schonung, sondern trieb die Sturmdivisionen immer wieder zum Angriff vor, getragen von der Hoffnung, daß die dünnen deutschen Linien durch das Trommelfeuer gebrochen seien und dem mechanischen Druck der Massen keine Gegenwehr mehr leisten könnten.

Diese Annahme erwies sich als trügerisch. Die deutsche Widerstandskraft trotzte jedem, auch dem stärksten Artilleriefeuer und warf mit unerschütterter Kraft jeden Durchbruchsversuch zurück. Wo, wie an der Front des k. u. k. XII. Armeekorps, Stellungsteile verloren gingen, wurden sie, von einem unwichtigen Grabenstück abgesehen, im Gegenstoß wiedergewonnen. Die Schlacht von Baranowitschi zeigte erneut den trefflichen, durch nichts zu brechenden Geist der deutschen Truppen, ihre sittliche Überlegenheit dem Feinde gegenüber, aber auch die Merkmale einer überragenden deutschen Führung in bezug auf Ruhe, Beherrschung der Lage, Gebrauch der Verfügungstruppen - ein unverwelkliches Blatt des deutschen Heldentums!

Kämpfe an den anderen Frontteilen.

Während die russische Armee Ragosa in immer sich erneuernden Stürmen gegen die Armee-Abteilung Woyrsch heranbrandete, erneuerte die nordwärts davon versammelte Armee-Abteilung Balujew den Kampf um die Narocz-Engen gegen die deutsche 10. Armee. Die russischen Berichte fassen sie unter dem Namen der "Schlacht bei Smorgon" zusammen.

Der Angriff richtete sich gegen die Höhe bei Borowy Mlyn ("Diebesmühle"), dicht nordöstlich Smorgon. Seit mehreren Monaten hatten die Russen gegen diesen Stützpunkt Minenstollen angesetzt, die von der deutschen Besatzung - der 14. Landwehr-Division - entweder nicht in genügender Weise beachtet oder nicht ernsthaft bewertet wurden. Am Abend des 2. Juli 1916 gingen die russischen Minen hoch und rissen drei gewaltige Trichter von je 70 m Durchmesser und bis 16 m Tiefe. Die Entladung war bis Grodno und Kowno durch den Donner des Geschützfeuers hörbar und machte den Erdboden erbeben auf 100 km im Umkreis. Unter der Sperrwand des Tiefenfeuers, welches das Heranführen der deutschen Reserven verhinderte, drangen die russischen Sturmtruppen in das Gelände der Sprengtrichter ein und setzten sich auf der Höhe bei Smorgon in der seitherigen deutschen Stellung fest. Allein die Deutschen erholten sich sofort von der Überraschung der Sprengung und riegelten die feindliche Einbruchsstelle ab. Die ganze Nacht zum 3. Juli wurde im Nahkampf um die Kuppe gerungen. Sie fiel am Abend in deutschen Besitz zurück, worauf am 4. Juli auch die Sprengtrichter von den Deutschen genommen wurden und hiermit der frühere Grabenzug hergestellt war. Russische Sturmangriffe am 5. zersplitterten schon vor den Hindernissen im deutschen Feuer.

Gleichzeitig setzte Balujew auch in der so heiß umstrittenen Enge zwischen dem Wiszniew- und Narocz-See am 4. Juli 1916 zum Angriff an. Die Sibirier brachen bei Stochowce - Mokrzyce in die Gräben der 80. Reserve-Division (10. Armee Eichhorn) ein, wurden aber in der folgenden Nacht durch Gegenangriff wieder hinausgeworfen. Neue Sturmversuche der Russen am 7. Juli brachen frühzeitig zusammen, auch scheiterten weiter nördlich ihre Anläufe gegen die Befestigungen bei Postawy unter sehr schweren Verlusten. Am 9. Juli stellte Balujew die Angriffe auch an dieser Stelle ein.

Um auch den deutschen Nordflügel, die Heeresgruppe Hindenburg, zu fesseln und um zu verhindern, daß sie Reserven zur Heeresgruppe Leopold von Bayern und Linsingen entsenden konnte, schritt die russische Nordgruppe Kuropatkin ebenfalls zu großangelegten Angriffen, indem die 12. Armee bei Riga, die 5. bei Jakobstadt - Dünaburg, die 1. südlich Dünaburg vorbrachen. Die Hauptkämpfe spielten sich bei der 12. Armee des Generals Gorbatowski ab und zogen die 8. Armee, Otto v. Below, in den Kampf. Hier gingen die Russen am 5. Juli bei Katharinenhof aus dem Rigaer Brückenkopf gegen Mitau vor. Nachdem sie abgewiesen waren, unternahm am 16. Juli Gorbatowski mit 4 frischen Divisionen beiderseits der Straße Kekkau - Ekau einen Angriff, um den Tirul-Sumpf östlich zu umgehen und die Stellung der 6. Reserve-Division, Generalleutnant v. Papritz, von deren östlichem Flügel her vor Mitau aufzurollen. Vom 16. bis 19. Juli befanden sich die sehr schwachen deutschen Truppen, denen infolge Abgabe an die Heeresgruppe Linsingen genügende Reserven fehlten, dem weit überlegenen Angriff gegenüber in schwerer Lage. Nur einzelne Bataillone und Batterien konnten ihr tropfenweise aus anderen Abschnitten der 8. Armee nach und nach zugeführt werden. Gleichwohl hielten sich die Brandenburger vor Mitau und bei Ekau, bis der Angriff Gorbatowskis nach blutigen Verlusten ausgebrannt war. Am 20. Juli war die Gefahr beseitigt.

Die russische Oberste Heeresleitung hatte beabsichtigt, von Reval aus 2 Infanterie-Divisionen in See gehen zu lassen, die bei Domesnees an der äußersten Nordweststrecke des Rigaer Meerbusens überraschend landen sollten, um von Norden her gegen die Eisenbahnverbindung Windau - Tukkum vorzustoßen und auf diese Art die deutsche 8. Armee auch von deren linken Flügel her aufzurollen. General Wassili Gurko,[23] der mit der Erkundung dieses kühnen Unternehmens betraut war, riet dazu, es aufzugeben. "Ein kurzer Aufenthalt in Riga genügte," schrieb dieser General, "um einzusehen, daß kein Geheimnis, besonders nicht ein solches, wie die Vorbereitung einer Landung, in den beiden Städten Riga und Reval der Aufmerksamkeit der örtlichen Bevölkerung entgehen könnte. Da ein Teil von ihr den Deutschen zuneigte, müßte infolgedessen das Geheimnis unserem Gegner bekannt werden." So veranlaßte Gurko den Generaladjutanten Alexejew, das Unternehmen aufzugeben, bevor es begonnen hatte, obwohl die Entente große Hoffnungen darauf gesetzt hatte.

England wollte einen Vorstoß durch das Skagerrak in die westliche Ostsee machen, um die Aufmerksamkeit der deutschen Ostseeflotte von Riga abzulenken. Deutscherseits wurde die Küste Kurlands nur von Heeresreiterei bewacht, hinter welcher einzelne Landsturm-Bataillone verteilt waren - eine schwache Sicherung gegen größere feindliche Unternehmungen.

Bei Friedrichstadt, Jakobstadt, Illuxt, vor Dünaburg und weiter südlich unternahmen die Russen nur Artillerieüberfälle und Scheinangriffe. Zu ernsten Vorstößen ist es dort nicht gekommen.

4. Abschluß der Kämpfe 1916 auf der Ostfront.

Die "Brussilow-Angriffe" legten dem russischen Heere furchtbare Blutopfer auf, indes ihre greifbaren Ergebnisse sehr geringfügig waren. Gegen die "deutsche Front" konnte überhaupt kein Boden gewonnen werden, so rücksichtslos sich auch die besten russischen Truppen in ungezählten Sturmläufen einsetzten. Auf der "österreichisch-ungarischen Front" wurde bei Luck, Brody, Czernowitz, Stanislau zwar Gelände erobert, allein die Hauptziele, nämlich die Besetzung von Lemberg und der Einbruch über die Mittel-Karpathen nach Siebenbürgen, blieben den Russen unerreichbar. Die wirklich großen strategischen Ergebnisse der außerordentlichen Opfer, die Entlastung der Verbündeten in Frankreich und an der italienischen Grenze, blieben den Massen Rußlands versagt. Man beklagte es vielmehr, daß sich Rußland für die Entente opfere und keine Gegendienste erfahre, ja daß es sogar Truppen zur Hilfeleistung nach Rumänien entsenden müsse. Der deutsche Widerstand und der österreichisch-ungarische, sofern er durch deutsche Truppen unmittelbar gestützt wurde, erwies sich als unbrechbar, obwohl die zahlenmäßige Übermacht der Russen eine mehrfache war. Ihre Armeen brachen zwischen Hügeln von Leichen vor den deutschen Hindernissen in Sumpf und Wald zusammen, die letzten Aussichten auf einen guten Ausgang begrabend.

Es war kein glücklicher Gedanke der Berater des Zaren, als sie ihn im Herbst 1915 veranlaßten, selbst den Oberbefehl zu übernehmen. Hiermit trug er in den Augen von Volk und Heer die Verantwortung für alle Niederlagen und für das in Strömen vergossene Blut. Sie nährten und förderten in ganz Rußland, auch innerhalb der Ersatz- und Besatzungstruppen, die Lehre von der notwendigen Revolution, gepredigt durch sozialistische und bolschewistische Sendboten. Sie machten vor dem Frontheere nicht halt; gerade dorthin wurden die Verhetzungen durch die jungen Kriegsoffiziere getragen, die man aus den Kreisen des "gebildeten Proletariats" - Studenten und Zöglinge höherer Lehranstalten - notgedrungen ernennen mußte. Dazu trat die Strenge des Winters 1916/17. "Höret ihr Männer in den eisigen Schützengraben, wie man sich in Petersburg und Moskau im wilden Taumel des Weines und der Liebe vergnügt? Sie haben heute Nacht auf eure Kosten viele Millionen verpraßt! Höret ihr es, Kranke und Krüppel, welchen der Krieg Arme und Beine, Gesundheit und Lebensfreude entrissen hat? Tretet beiseite, ihr braven Soldaten, ihr Armen und Elenden! Räume, ehrliches und tapferes Russenvolk, den Platz vor Schurken und Lumpen!" Solche Stimmen,[24] durch die ganze Front und durch das weite Rußland mit Feuereifer weitergetragen, ergriffen die am Siege verzweifelnden Herzen. Und man hörte sie - vor allem in den schneeverwehten Schützengräben, deren Besatzungen unter dem frischen Eindruck der "Brussilow-Angriffe" standen.

Anmerkungen:

1 [1/420] Falkenhayn, *Oberste Heeresleitung 1914 bis 1916*, Seite 168. ...zurück...

2 [1/421] Hindenburg, *Aus meinem Leben*, Seite 135/136. ...zurück...

3 [1/426] Walter Flex, Leutnant im Infanterie-Regiment 131, im Heft 31 der *Einzeldarstellungen*, Seite 62. ...zurück...

4 [1/430] *Einzeldarstellungen*, Heft 31 Seite 93/94. ...zurück...

5 [1/431] Moser, *Feldzugserinnerungen 1914 bis 1918*, Seite 194. ...zurück...

6 [1/435] Vgl. hierzu **Band V, Der Österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

7 [1/436] Ludendorff, *Kriegserinnerungen*, Seite 177. ...zurück...

8 [1/439] Vgl. hierzu **Band 5, Der Österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

9 [1/447] Vgl. hierzu **Band 5, Der Österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

10 [1/449] *Die Oberste Heeresleitung 1914 bis 1916*, Seite 211/212. ...zurück...

11 [2/449] Stegemann, *Geschichte des Krieges*, Band IV, Seite 87. ...zurück...

12 [3/449] Nebenfluß der Bystrzyca im Abschnitt Radworna - Stanislau. ...zurück...

13 [1/452] *Kriegserinnerungen*, Seite 177/178. ...zurück...

14 [1/453] *Unser Österreichisch-Ungarischer Bundesgenosse im Weltkriege*, Seite 69/70. ...zurück...

15 [1/454] Liman v. Sanders, *Fünf Jahre Türkei*, Seite 154/156. ...zurück...

16 [2/454] Ludendorff, *Kriegserinnerungen*, Seite 184. ...zurück...

17 [1/455] Ludendorff, *Kriegserinnerungen*, Seite 183. ...zurück...

18 [1/459] Vgl. hierzu **Band 5, Der Österreichisch-ungarische Krieg**. ...zurück...

19 [1/462] *Rußland 1914 bis 1917, Krieg und Revolution, Erinnerungen*. Deutsch von Generalmajor Freiherr v. Tettau, Seite 131. ...zurück...

20 [1/465] Vom 26. Juni ab Generalmajor Adams. ...zurück...

21 [2/465] 28. Landwehr-Brigade vom 6. Juni ab bei Heeresgruppe Linsingen. ...zurück...

22 [1/474] *Schlachten des Weltkrieges*, Heft 2, "Die Kämpfe um Baranowitschi, Sommer 1916", Seite 60/61. ...zurück...

23 [1/478] *Rußland 1914 bis 1917, Krieg und Revolution, Erinnerungen*. Deutsch von Generalmajor Freiherr v. Tettau, Seite 121. ...zurück...

24 [1/480] *Denj* ("Tag"), Neujahrstag 1917. ...zurück...

Kapitel 8:
Die Abwehrkämpfe im Westen 1915
Generalleutnant William Balck

1. Der Angriff auf Verdun.[1]

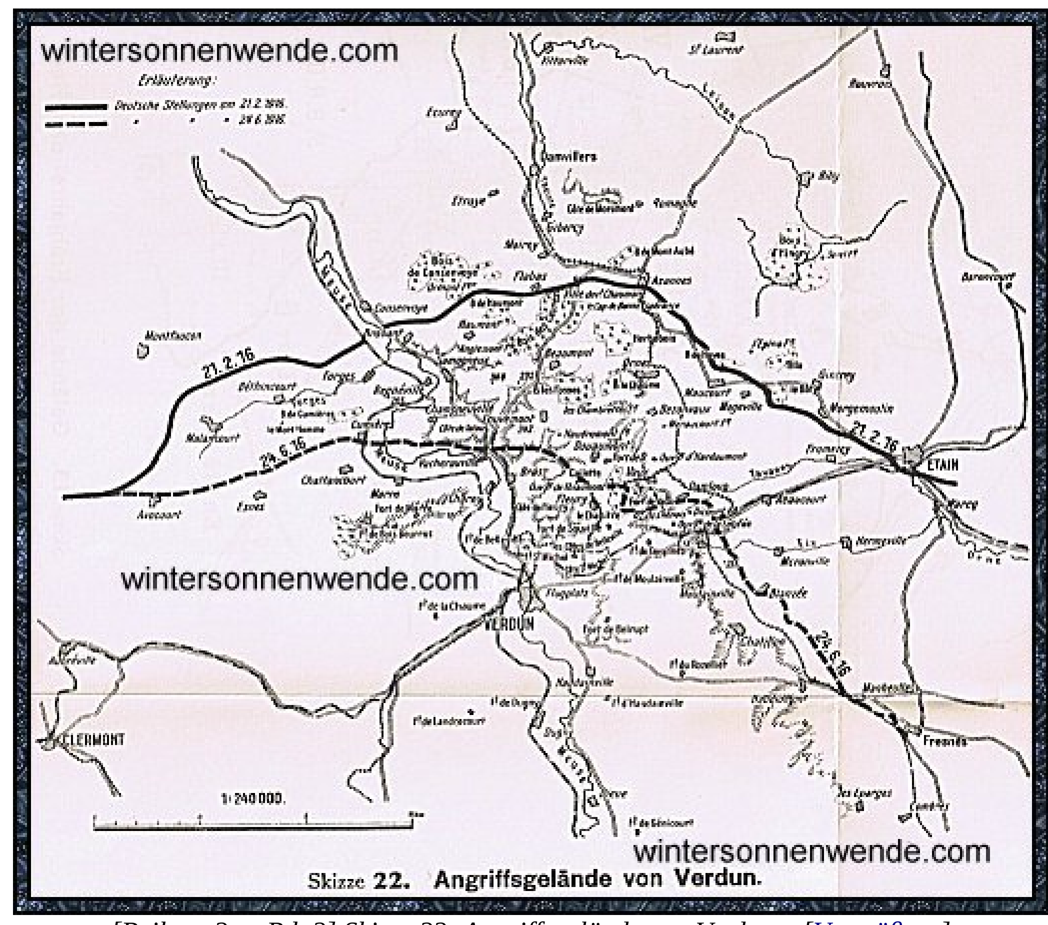
Entschluß zum Angriff.

Die französische Armee auf den Höhen des rechten Maas-Ufers bei Verdun[2] bedrohte das für Deutschlands Munitionsherstellung wichtige Erzbecken von Briey, gefährdete die Querverbindung Metz - Montmédy - Charleville und zwang die deutsche Heeresleitung, hier stärkere Kräfte festzulegen. So hatte sich bereits im August 1914 die Bedeutung von Verdun durch ein Vorgehen der Franzosen gegen die linke Flanke der 5. Armee empfindlich geltend gemacht; in Weiterführung der Kämpfe war es Bayern und Preußen gelungen, St. Mihiel an der Maas zu nehmen und die Verteidigungskraft von Fort Troyon zu lähmen. Diese ersten Erfolge konnten jedoch nicht weiter ausgenutzt werden. Angriffspläne im Oktober 1914 auf beiden Maas-Ufern zur Einkesselung des französischen Heeres um Verdun mußten infolge der Ansprüche des Yser-Abschnitts und des östlichen Kriegstheaters zurückgestellt werden. Vor allem fehlte es an Munition, so daß die Gefahr vorlag, daß der Angriff nach erfolgreicher Einleitung in der Fortslinie steckenbleiben würde. Zudem standen sich im Großen Hauptquartier die Ansichten des Generals der Fußartillerie, der trotz des Munitionsmangels zum Beginn des Angriffs riet, und des Generals der Pioniere, der die Notwendigkeit eines belagerungsmäßigen Angriffs betonte, gegenüber.

Am 1. April 1915 wurden als Grundlagen für den Angriff auf Verdun die bisherigen Vorarbeiten bezeichnet; nach ihnen sollte die Gruppe v. Gündel (V. Reservekorps) mit 4 Divisionen die Nordostfront, die Gruppe v. Goßler (VI. Reservekorps) mit 3 Divisionen die Nordwestfront von Verdun gleichzeitig unter gegenseitiger Flankierungshilfe angreifen; jede Division zu 3 Regimentern in einer Angriffsbreite von 2,5 bis 3 km. Die Bearbeitung der Angriffsentwürfe sollte nach Bedarf von den Korps durch das Armee-Oberkommando 5 eingefordert werden. Doch scheint eine Bearbeitung nicht erfolgt zu sein. Der endgültige Entschluß, Verdun anzugreifen, war in einer Besprechung zwischen dem Chef des Stabes der 5. Armee (Generalleutnant Schmidt v. Knobelsdorf) und dem Chef des Generalstabes des Feldheeres (General v. Falkenhayn) im Dezember 1915 entstanden, wobei der Wunsch des Armee-Oberkommandos 5, den Angriff gleichzeitig auf beiden Maas-Ufern zu führen, ausgeschaltet wurde. Der Forderung des Kronprinzen, einige Divisionen in zweiter Linie folgen zu lassen, wurde zugestimmt, "die erforderlichen Reserven würden rechtzeitig von der Obersten Heeresleitung nachgeführt werden, man wolle nicht sofort so viele Truppen gleichzeitig im Angriffsraum unterbringen, um die Aufmerksamkeit der Franzosen nicht herauszufordern."[3]

Auf Grund dieser Mitteilungen ist dann der Angriffsentwurf des Armee-Oberkommandos 5 vom 4. Januar 1916 nur auf das Ostufer der Maas beschränkt geblieben. Der General v. Falkenhayn glaubte nicht an die Möglichkeit eines deutschen Durchbruchs an der Westfront, war aber der Ansicht, daß der Feind eine solche Bedeutung der Festung Verdun beimessen müsse, daß er dem Kampfe nicht ausweichen könne, daß er schließlich zur Rettung des Platzes alle verfügbaren Kräfte einsetzen würde; so hoffte die deutsche Führung, daß die französische Armee, deren Ersatzmöglichkeiten sichtlich unterschätzt wurden, in dem Ringen um Verdun zum Verbluten gebracht werden könne. Nicht berücksichtigt wurden die Einwirkung auf die deutschen Ersatzquellen, dann die Gefahr, mit unzureichenden Mitteln in halbe Maßnahmen zu geraten. "Es war aber doch zu beachten, daß es eine große moralische Wirkung haben würde, wenn der Angriff ein Fehlschlag würde. Ob wir nicht auch selbst verbluten würden, mußte auch fraglich bleiben. Mit möglichst geringem eigenen Aufwand an Menschen dem Feinde möglichst großen Schaden zuzufügen, führt im Kriege selten zu

entscheidenden Erfolgen."[4] An der Unterschätzung der Hilfsquellen Frankreichs scheiterte der Verdun-Angriff. General v. Falkenhayn wollte die französischen Reserven auf das Schlachtfeld von Verdun ziehen, hatte also kein Interesse daran, Verdun gegen das Innere Frankreichs abzuschließen. Die Festung wurde somit, ebenso wie im Krimkriege Sebastopol, nicht eingeschlossen. Dieselben Erscheinungen wie dort kehrten auch an der Maas wieder. Die 5. Armee wollte in ihren ersten Entwürfen Verdun nehmen, während die Oberste Heeresleitung, wie erwähnt, mit anderen Absichten den Angriff einleitete. Mit diesem Zwiespalt in den Anschauungen hängt auch vielleicht zusammen, daß in dem Befehl für den Angriff die Angriffsabsicht gegen die Festung mit dem Willen, die feindliche Stellung zu nehmen, nicht klar und deutlich ausgesprochen wurde, sondern zu einer gewaltsamen Erkundung abgeschwächt wurde, was dazu führte, daß das XVIII. Reservekorps den gut fortschreitenden Angriff abbrach und sich nur auf eine Erkundung beschränkte.[5]



[Beilage 2 zu Bd. 2] Skizze 22: Angriffsgelände von Verdun. [Vergrößern]

Der ständig ausgebauten französischen Nordfront östlich der Maas war im Dezember 1915 eine 8 bis 10 km tiefe Zone feldmäßiger Befestigungen vorgelagert, deren Stärke für die deutschen Angriffsvorbereitungen maßgebend sein mußte. Die Franzosen waren mit ihren vorgeschobenen Stellungen weit über das hinausgegangen, was nach der Denkschrift über Verdun von 1914 deutscherseits anzunehmen war, und auch weit über das, was von ihnen noch im Herbst 1914 beabsichtigt wurde. Bis in die Linie Louvemont - Bezonveaux war der Verteidiger Ende 1914 mit einigen, unter sich nicht zusammenhängenden Gruppenbefestigungen vorgegangen, darüber hinaus nur mit vereinzelten, zusammenhanglosen Anlagen für örtliche Zwecke. Ende Januar 1915 hatten jedoch die Franzosen mit ihren "*positions avancées*" die Linie erreicht, welche als ihre vorderste dem deutschen Angriff sich entgegenstemmen sollte. Sie zog sich von Brabant durch den Wald von Consenvoye, am Nordrand des Waldes von Haumont, des Bois des Caures, Bois de Ville, am Nord- und Ostrand des Herbébois über Ornes, Maucourt und Mogeville hin, sich in südöstlicher Richtung durch die Woëvre-Ebene fortsetzend. Erkundungen hatten das Bild dahin vervollständigt, daß sich zwischen dieser vordersten Linie und den zusammenhängend ausgebauten Stellungen Samogneux - Ornes - Maucourt, Vacherauville - Louvemont - Bezonveaux, Cote de froide Terre - Douaumont - Fort de Vaux, Fort de Belleville - Fort de Souville - Fort de Moulainville eine die ganze Tiefenzone bedeckende Geländebefestigung befand.

Wenn auch die Linienführung der feindlichen Stellungen durch Fliegeraufnahmen bekannt war, so fehlte doch im Dezember 1915 noch eine genaue Kenntnis über Ausbau, Art und Stärke der Hindernisse, Flankierungsanlagen usw.; daher wurde eine erhöhte Patrouillentätigkeit zur Aufklärung angeordnet. Die Franzosen hatten mehr als ein Jahr Zeit gehabt, ihre Anlagen auszubauen. Es war also anzunehmen, daß die zahlreichen, dem Angreifer immer wieder Halt gebietenden Stellungen von bedeutender Stärke für Waffenwirkung und Deckung sein würden.

Wie später zu ersehen sein wird, hatte sich die deutsche Führung über den materiellen Wert der französischen Feldbefestigungen getäuscht. Fliegerbilder hatten zur Überschätzung von Stärke und Ausbau der Stellungen geführt. So waren die Anlagen im Bois d'Haumont mit dem sogenannten "Kernwerk" tatsächlich recht schwach. Die Profile der Schützengräben waren so klein, daß sie nicht hinreichende Deckung boten; zum Teil standen die Gräben voll Wasser. An Verbindungsgräben mangelte es. Unterstände nach deutschen Begriffen waren nicht vorhanden, sondern nur leicht eingedeckte Unterschlupfe, welche dem geringsten Kaliber erlagen. Auch der Hindernisbau war unzureichend. Das Dorf Haumont hatte einige betonierte Unterstände, welche dem deutschen Artilleriefeuer nicht standgehalten haben. Im Bois des Caures lagen die Stellungen des Wassers wegen zum Teil hoch über der Erde, hatten viele Holzeinbauten, keinen Beton, nur einzelne minierte Stollen. Im besonderen fiel überall die Schwäche der Grabenprofile und Hindernisse, der Mangel an schußsicherer Unterkunft und die Unwohnlichkeit und die der französischen Lebenshaltung entsprechende Verschmutzung der vorhandenen leichten Eindeckungen auf. Das sich auf Wahrnehmungen aus dem gesamten befestigten Gelände stützende Urteil ist dahin zusammen zu fassen, daß die Feldbefestigung der Franzosen im Entwurf recht geschickt, in der Ausführung aber mangelhaft war. Von diesem tatsächlichen Zustand hatte das Armee-Oberkommando 5 während der Vorbereitung zur Offensive keine Kenntnis und sorgte daher für die Ausrüstung der Angriffstruppen zum Bestehen schwerster Nahkämpfe gegen taktisch und technisch stärkste Stellungen.

Für den Angriff auf ständige Festungswerke wurden besondere Gesichtspunkte, welche für die pioniertechnischen Vorbereitungen bestimmend gewesen wären, vor Beginn der Offensive nicht gegeben; man rechnete im Angriffsentwurf des Armee-Oberkommandos 5 vom 4. Januar 1916 mit einem vermöge erdrückender Gewalt der Artillerie in beschleunigtem Verfahren ohne Unterbrechung durchzuführenden Einbruch und Durchbruch der Infanterie durch die Befestigungsanlagen zunächst bis zur Linie Louvemont - Bezonveaux und ließ die Frage des Angriffs auf die ständigen Werke unerörtert. Die etwa erforderlich werdenden besonderen technischen Hilfsmittel (wie Brandröhren, Sturmleitern u. a. m.) waren in den Pionier-Belagerungstrains fürs erste auskömmlich vorhanden oder konnten im Bedarfsfall herangezogen, vermehrt und ersetzt werden. Über den Ausbau der Forts, Zwischenwerke, Innenräume, Batterien lagen in den Ergänzungen zu der Denkschrift über Verdun von 1914 ausreichende Angaben vor. Wie die Kampflage nach Überwinden der vorgeschobenen Befestigungen sein würde, ließ sich noch nicht voraussehen, da der Angriff auf Verdun, was Einsatz, Angriffsmittel und materielle Stärke der Verteidigung betraf, im bisherigen Feldzuge keinen Vorgang hatte.

Gegen Ende des Jahres 1915 standen von der 5. Armee von den Argonnen bis zur Maas die 2. Landwehr-Division, das XVI. Armeekorps (General der Infanterie v. Mudra), das VI. Reservekorps (General der Infanterie v. Goßler), dann östlich der Maas das V. Reservekorps (General der Infanterie v. Gündell) und das XV. Armeekorps (General der Infanterie v. Deimling) links anschließend an die Armee-Abteilung des Generals der Infanterie v. Strantz. Geplant war es, zunächst den Angriff durch den General v. Gündell zu führen, der verstärkt werden sollte durch das VII. Reservekorps (General der Infanterie v. Zwehl), XVIII. Armeekorps (General der Infanterie v. Schenck) und III. Armeekorps (General der Infanterie v. Lochow). Der gegen die Nordostbefestigungen von Verdun zu richtende Hauptangriff sollte "nach einem neuen Grundsatz" als ein Keil über Ornes mit abhängenden Flügeln vordringen, so daß in dem Bogen zahlreiche Artillerie zur Flankierung nach beiden Seiten Platz finden könnte. Dann sollte unter Heranziehen

eines weiteren Armeekorps der Angriff aus der Woëvre-Ebene gegen die Ostfront bis nach Herméville folgen, ebenso ein Vorgehen zwischen Argonnen und Maas. Die Gleichzeitigkeit dieser Unternehmungen war ausgeschlossen, weil der Bestand an schwerer Artillerie hierzu nicht ausreichte.

Über die Art des Angriffs ergingen zunächst, um die Geheimhaltung zu erleichtern, nur mündliche Befehle. Aber noch vor Ablauf des Monats war die Angriffsabsicht schon bekannt und bald auch durch Überläufer dem Feinde verraten worden, so daß dieser sich ein Bild von dem geplanten Angriff machen konnte, dennoch aber nicht die nötigen Folgerungen zog. Scheinunternehmungen auf der Belforter Front, vom 4. Februar ab Grenzsperre gegen die Schweiz, sowie auffälliges Erscheinen des Kronprinzen in der Gegend von Mühlhausen, das bald genug Schweizer Zeitungen berichteten, lenkten die Aufmerksamkeit von dem bedrohten Verdun mit Erfolg auf Belfort ab. Die deutschen Divisionen im Oberelsaß meldeten beim Feinde verstärkten Zugverkehr. Die Täuschungen begannen zu wirken. Am 23. Dezember 1915 wurde der Hartmannsweiler Kopf durch eine Landwehr-Brigade erobert. Am 8. Januar wurde der Hirzstein von deutschen Truppen wieder genommen. Vom 26. Dezember ab übernahm das Armee-Oberkommando 5 die Leitung der Operationen gegen Verdun, während das V. Reservekorps weiter die Vorbereitung des Angriffs behielt. Dieser war als ein auf Überraschung beruhender abgekürzter Angriff gedacht, während der General der Pioniere vom Armee-Oberkommando 5 (General Kaempffer) vor einer Verallgemeinerung der artilleristischen Erfahrungen von Lüttich, Namur, Maubeuge und Antwerpen gegen einen Waffenplatz von der Bedeutung und Stärke Verduns warnte, um so mehr, da die Zeit der eigenen Vorbereitung nur auf sechs Wochen bemessen werden konnte, während in der ganzen Kriegszeit von den Franzosen an der Vervollkommnung der Festung dauernd gearbeitet war. General Kaempffer wies darauf hin, daß gerade aus diesem Grunde eine Einschließung der Festung unbedingt erforderlich sei. Geschah dies nicht, so würde die Lage des Angreifers wesentlich erschwert werden, "der Verteidiger behält dabei die Freiheit, die Festungsbesatzung, Munition und sonstige Vorräte nach Bedarf zu verstärken und schließlich die Besatzung bei drohendem Verlust der Festung in Sicherheit zu bringen. Er wird, wenn er nicht auf anderen Fronten Frankreichs gleichzeitig angegriffen wird, auf Verteidigungskräfte in fast unbegrenzter Stärke rechnen können".

Es blieb aber bei dem von der Obersten Heeresleitung geplanten rein frontalen Angriff. - Das V. Reservekorps, welches in 38 km Breite entwickelt war und dem auch die Arbeitskräfte des VII. Reservekorps überwiesen waren, sollte die Vorbereitungen ausführen und gegen die Festung schützen. Die französischen Truppen um Verdun[6] unterstanden dem General Langle de Cary (2. Armee). Es waren das V. Armeekorps[7] (Korps-Hauptquartier Clermont mit der 125., 9. und 10. Infanterie-Division), das IV. Armeekorps (Korps-Hauptquartier Hans mit der 124., 7. und 8. Infanterie-Division), das X. Armeekorps (Korps-Hauptquartier La Neuville au Pont mit der 19., 20. und 131. Infanterie-Division), dann die 72. Reserve- und 106. Territorial-Division. Der Führer der 72. Reserve-Division, General Coutonceau, war auch gleichzeitig Gouverneur von Verdun.

Auf dem rechten Maas-Ufer waren die Stellungen des V. Reservekorps in 38 km Front seit dem Januar 1915 näher an den Feind herangeschoben. Es standen die verstärkte 77. Infanterie-Brigade von der Maas südlich Consenvoye bis an Ville devant Chaumont, dann folgte die 10. Reserve-Division über Azannes, Bois des Hayes auf 150 bis 1200 m vom Feinde und schließlich die 9. Reserve-Division in der Linie östlich des Bois Hayes bis östlich Warcq. In jedem der drei Abschnitte (13 km) standen zwei Infanterie-Regimenter, so daß der Ausbau der Stellung nur recht geringe Fortschritte machen konnte. Bau der Hindernisse und Unterstände war den Pionieren zugefallen. Auch das Eisenbahn- und Förderbahnnetz war noch sehr zurück; die Wege waren meist in einem trostlosen Zustande. In der Linie des V. Reservekorps sollte die Sturmstellung der drei zum Angriff bestimmten Korps liegen. Da für jede Division 2,5 bis 3 km Frontbreite gerechnet wurden, das Armee-Oberkommando die Angriffstruppen nach Möglichkeit der Feuerwirkung vom jenseitigen Ufer zu entziehen wünschte und hoffte, daß die Einnahme des Forts Douaumont auch

bald den Fall der Festung nach sich ziehen würde, so wurde als Sturmstellung nur das Stück vom Bois d'Ormont bis zum Cap de bonne Espérance gewählt. In der endgültig gewählten Ausgangsstellung zum Sturm waren die Abschnitte für die Angriffskorps nach Maßgabe des Geländes zu bestimmen und ergaben sich durch Anhalt an die deutlich erkennbaren und leicht innezuhaltenden Linien und Punkte auf Höhen, in Tälern, an Waldrändern usw., welche die gegenüberliegenden feindlichen Stellungen begrenzten. Das Erreichen einer Linie, etwa 4 km südlich der Ausgangsstellung von dem Wegekreuz 2 km nordöstlich Brabant über Haumont, Beaumont, Südrand Herbébois schien als erstes Angriffsziel geeignet; war diese Linie genommen, dann sollte die Artillerie einen Stellungswechsel ausführen. Das Durchstürmen tiefer Wälder mit zahlreichen Verhauen und Befestigungsanlagen wurde gefordert; dazu bedurfte die Truppe einer entsprechenden Ausrüstung, die durch die pioniertechnischen Vorbereitungen sicherzustellen war. Es wurden (vom 27. Dezember 1915) bezeichnet:

Abschnitt A von der Maas bis zur Kirche von Flabas und Westrand von Moirey. Das Gelände zwischen Maas und dem Westrand von Ormont wurde als Außenabschnitt der verstärkten 77. Infanterie-Brigade bezeichnet. Pionierhauptpark in Etraye.

Abschnitt B, anschließend bis ausschließlich der Straße Vacherauville - Ville devant Chaumont - Ostrand des Bois Montaubé. Pionierhauptpark in Romagne.

Abschnitt C, daran anschließend; linke Grenze der 10. Reserve-Division östlich des Bois d'Hayes - Epina Ferme, Pionierhauptpark in Sorel Ferme (Ostrand des Bois d'Hingry südlich sous Mangiennes).

Abschnitt D entsprach dem bisherigen Abschnitt der 9. Reserve-Division. Pionierhauptpark bei Baroncourt.

Jede Division sollte ein Pionier-Bataillon, jedes Bataillon erster Linie eine Pionier-Kompagnie erhalten. Hierzu kamen noch die Parktruppen. Es sollte überwiesen werden: 3 Pionier-Regiments-, 19 -Bataillonsstäbe und 57 -Kompagnien. Begründet wurde dieser Antrag damit, daß die geplante schnelle Durchführung des Angriffs eine starke Ausstattung der Infanterie-Verbände mit Pionieren erforderlich machte. Die beschleunigt zu treffenden Vorbereitungern für die Unterbringung der großen Truppenmassen, die Vorbereitung für die wahrscheinlich zahlreichen und sich schnell folgenden Angriffe in schwierigem, gut ausgebautem Kampfgelände, die Beteiligung an der Durchführung des Angriffs und die sofortige Sicherung des Gewonnenen ließen die Heranziehung zahlreicher Pionier-Formationen unabweislich erscheinen. Die Zahl konnte indessen nicht in der gewünschten Höhe bereitgestellt werden.

Die gesamte Zuweisung von Pionier-Formationen an die drei Angriffskorps in den Abschnitten A, B, C für den 1. Sturm zeigt die nachfolgende Zusammenstellung:

<table>
<tr><td rowspan="2">Verstärkte
77. Infanterie-
Brigade</td><td colspan="2">VII. Reservekorps</td><td colspan="2">XVIII. Armeekorps</td><td colspan="2">III. Armeekorps</td></tr>
<tr><td>14. Reserve-
Division</td><td>13. Reserve-
Division</td><td>25. Infanterie-
Division</td><td>21. Infanterie-
Division</td><td>6. Infanterie-
Division</td><td>5. Infanterie-
Division</td></tr>
<tr><td>1. R. / II. Pi. 5
2. L. Pi. XI.
3. L. Pi. X.
12. / G. R. Pi. R.
13. / G. R. Pi. R.</td><td>2. R. / II. Pi. 7
4. / II. Pi. 7
2. / Pi. R. 18</td><td>1. R. / II. Pi. 7
5. / Pi. R. 18
Pi. 287</td><td>3. / I. Pi. 21
R. Pi. 89
2. / Pi. B. 30
Pi. 285</td><td>1. / I. Pi. 21
5. / I. Pi. 21
Pi. 282
3. / Pi. R. 30</td><td>3. / I. Pi. 3
5. / I. Pi. 3
4. / II. Pi. 22
1. R. / II. Pi. 22
Sturmabteil. 5</td><td>1. / I. Pi. 3
2. / I. Pi. 3
2. / I. Pi. 23
1. R. / I. Pi. 23</td></tr>
<tr><td></td><td colspan="2">Pi. 283
10. / G. R. Pi. R.
16. / G. R. Pi. R.
1. R. / Pi. R. 18
3. / Pi. R. 18.
4. / Pi. R. 18
2. R., 6. / Pi. R. 18</td><td colspan="2">1. R. / Pi. R. 20
2. / Pi. R. 20
3. / Pi. R. 20
Pi. 286
9. / G. R. Pi. R.
R. / G. R. Pi. R.</td><td colspan="2">2. R. / II. Pi. 22
1. / I. Pi. 23
5. / I. Pi. 23
Pi. 284
11. / G. R. Pi. R.
14. / G. R. Pi. R.</td></tr>
</table>

Jede Division war mit einem Kommandeur der Pioniere (Bataillonskommandeur) nebst Stab ausgestattet; bei jedem Generalkommando befand sich ein Pionier-Regimentskommandeur. Die dem ersten Angriff erst später folgenden Korps hatten zunächst erheblich weniger Pioniere:

das	V. Reservekorps	das	II. / Pi. R. 30	mit	Stab,	4., 5., 6. Kompagnie, 5. L. VII.
"	XV. Armeekorps	"	I. / Pi. 15	"	"	1., 2., 3., 5. Kompagnie,
			II. / Pi. 15	"	"	4., 2. Reserve-Kompagnie.

Ende September 1915 erschien, von der Kampffront an der Aisne kommend (VII. Armee), das VII. Reservekorps im Angriffsraum (Korps-Hauptquartier Louppy sur Loison) und mußte sogleich starke Arbeitskommandos zum Ausbau der Stellung für den Angriff stellen, Anmärsche bis zu 11 km waren nicht dabei zu vermeiden. Schwerer wurde die Aufgabe, als das XVIII. Armeekorps (Korps-Hauptquartier St. Laurent sur Othain), dann auch noch das III. Armeekorps (Korps-Hauptquartier Pauvrois sur Othain) am 10. Januar einrückten. Die Verbindungen und Wegeverhältnisse gestalteten sich in dieser Gegend vielleicht noch ungünstiger, denn dort war der Anstieg zur Côte Lorraine noch steiler, die Geländeformen nach Ersteigung des Rückens noch schroffer, zerrissener, die sumpfigen Waldstrecken noch hinderlicher. Das XV. Armeekorps (Korps-Hauptquartier Amermont) traf aus Flandern Ende Januar ein. Ein grundlegender Angriffsentwurf des Armee-Oberkommando 5 vom 4. Januar kam erst Anfang Februar in die Hände der Truppe:

> "Der Entschluß, die Festung Verdun in beschleunigtem Verfahren zu nehmen, beruht auf der erprobten Wirkung der schweren und schwersten Artillerie. Zu diesem Verfahren ist die uns vorteilhafteste Front zu wählen und nach erfolgter Wahl der Einsatz der Artillerie derart massiert zu bemessen, daß der Einbruch der Infanterie gelingen muß. Außer in den im Frieden ständig ausgebauten Werken und Batterien liegt die Widerstandskraft der Festung zum guten Teil in mehreren Reihen von Feldbefestigungen aller Art, welche gegen die deutsche Front vorgeschoben sind.
>
> Bei der Wahl der massiert anzugreifenden Festungsfront spricht die Geländegestaltung wesentlich mit. Wer im Besitz der Côtes (Höhen bis zu beinahe 400 m) auf dem Ostufer der Maas ist, indem er auf ihm gelegene Befestigungen erobert hat, ist auch im Besitz der Festung. Vom eroberten Ostufer aus können die ständigen Befestigungslinien und die Feldbefestigungsanlagen des Westufers zu deren Fortnahme flankierend niedergekämpft werden. Aber auch wenn zunächst auf eine Besitznahme der Werke des Westufers verzichtet werden soll, hat die Festung ihren Wert für Frankreich verloren, wenn das Ostufer der Maas von uns genommen ist.
>
> Wünschenswert ist es, die Gesamtoperation allmählich so auszugestalten, daß auf dem Westufer das Gelände von Four de Paris über Aubreville - Landrecourt in unseren Besitz kommt und auf dem Ostufer die deutsche Linie sich über die Maas-Höhen vom Fort d'Houdainville bis St. Mihiel erstreckt.
>
> Zunächst handelt es sich also um einen Angriff mit erdrückender Gewalt auf dem östlichen Maas-Ufer und hier wieder gegen die Nordostecke der von den Franzosen besetzten Côtes-Höhen, schon aus dem Grunde, weil allein hier eine überwältigende Artillerie leidlich unbemerkt aufzumarschieren imstande ist. Ein Angriff unmittelbar von Osten nach Westen gegen die Côtes verbietet sich, weil völlig beherrscht von den feindlichen Höhenstellungen. Ein Vordringen hier kann erst später erfolgen. Ebenso ist auf der Front der Combres-Höhe - St. Mihiel der dortigen Waldverhältnisse wegen und wegen der Flankierungsgefahr vom Westufer der Maas her an ein Vorgehen nach Norden zunächst nicht zu denken. Ist es aber gelungen, von Norden her die Linie Fort d'Haudainville - Haudiomont zu erreichen und gleichzeitig hiermit Schritt für Schritt vom Osten her das

Gelände zwischen der Côte und unserer jetzigen Stellung in der Ebene zu säubern, so ergibt sich der Fall des abgeschnürten Waldgeländes nördlich unserer Linie Combres - St. Mihiel ohne solche Schwierigkeiten, wie sie bei einem direkten Angriff zu erwarten wären.

Die 2. Landwehr-Division und das XVI. Armeekorps verhalten sich zunächst ruhig. Es ist nicht wahrscheinlich, daß auf dem westlichen Maas-Ufer stärkere feindliche Angriffe zur Entlastung der auf dem Ostufer kämpfenden französischen Truppen einsetzen. Auch hier wird das hinter dem VI. Reservekorps bereitstehende Armeekorps eine zweckdienliche Reserve sein.

Südfront v. Strantz. Ein gleiches Schicksal, stark angegriffen zu werden, hat die Südfront v. Strantz wahrscheinlich zu erwarten, und hier ist eine bereitstehende Reserve bei Metz durchaus erforderlich."

Am 27. Januar 1916 erließ das Armee-Oberkommando 5 "Strenggeheim" den Befehl für die Angriffskorps.

"**1.** Am 12. Februar vormittags beginnt die Beschießung der französischen Stellungen auf der ganzen, die Festung umschließenden Front gemäß Befehl für die Tätigkeit der Artillerie und der Minenwerfer (Armee-Oberkommando vom 27. Januar 1916, I c 3889). Während dieser Beschießung sind die Angriffstruppen, und zwar:
Abschnitt A: VII. Reservekorps,
" B: XVIII. Armeekorps,
" C: III. Armeekorps,
" D: XV. Armeekorps

so zu verwenden, daß die Infanterie in möglichst geringe Mitleidenschaft gezogen ist.

2. Am 12. Februar, 5 Uhr nachmittags, ist in den Abschnitten A - C von den Armeekorps mit leichten Schützenlinien gegen die erste Linie des Feindes vorzufühlen und diese in Besitz zu nehmen. Verstärkt werden diese Schützenlinien durch Flammenwerfer und Handgranatentrupps. Ist es gelungen, in der ersten feindlichen Linie Fuß zu fassen, so muß versucht werden, die zweite französische Linie aufzuklären, um genau Unterlagen für die erneute artilleristische Beschießung am nächsten Vormittage zu gewinnen.

3. Ebenso wie bei dem Artilleriefeuer kommt es bei dem Infanterieangriff für die gesamte Kampfhandlung um die Festung Verdun unbedingt darauf an, den Angriff niemals ins Stocken kommen zu lassen, damit die Franzosen keine Gelegenheit finden, sich in rückwärtigen Stellungen erneut zu setzen und den einmal gebrochenen Widerstand erneut zu organisieren.

4. Den einzelnen Armee-Oberkommandos fallen dadurch die folgenden Aufgaben zu:

A: VII. Reservekorps.

Fortnahme der Befestigungen auf dem Haumont, Vordringen bis auf die Südhänge der beiden Höhenrücken in Richtung Samogneux, Säuberung des Geländeabschnitts zwischen Haumont-Wald, Samogneux und Maas. Für diesen zweiten Teil der Aufgabe werden dem VII. Reserve-Korps die in dem Abschnitt stehenden Truppen der 77. Infanterie-Brigade und die im Bois de Consenvoye bereitgestellten Flammenwerfer unterstellt. Die Teile des V. Reservekorps, die hierzu unterstellt werden, beteiligen sich während der Fortnahme des Haumont noch nicht an einem Angriff. Zwischen dem VII. Reservekorps und dem XVIII.

Armeekorps ist Vereinbarung über das Vorgehen in der Richtung auf Bois des Caures für den Angriff zu treffen (Chefbesprechung vom Armee-Oberkommando). Nach Lösung seiner Aufgaben wird über das VII. Reservekorps anderweitig verfügt werden.

B: XVIII. Armeekorps.

Vertreiben des Gegners aus dem Caures-Walde und Vordringen auf der Höhenlinie in Richtung auf Champneuville bis auf die beherrschende Höhe 344, so zwar, daß diese Höhe im Verlauf der Kämpfe fest in unsere Hand gelangt. Einem Teil des Armeekorps wird nach Einschwenken gegen die feindlichen Befestigungen auf La Wavrille nördlich Beaumont (Karte 1 : 25 000) die Aufgabe zufallen, das III. Armeekorps bei der Fortnahme dieses Waldes zu unterstützen. Überhaupt muß es das Bestreben des XVIII. Armeekorps und des III. Armeekorps sein, mit ihren inneren Flügeln in gemeinschaftlicher Verbindung zu kämpfen.

C: III. Armeekorps.

Angriff auf dem Rücken östlich der Chaussee Ville devant Chaumont - Vacherauville, Säuberung des Herbébois durch Einschwenken nach der linken Flanke mit hinteren Staffeln und Vordringen mit der Mittellinie in Richtung Douaumont.

D: XV. Armeekorps.

Wegnahme der feindlichen Stellung südlich des Vaux-Baches, Charrieres-Wald, Fromezey. Der infanteristische Angriff hierzu darf jedoch erst auf Befehl des Armee-Oberkommandos erfolgen. Er wird abhängig gemacht werden von dem erfolgreichen Vordringen auf der Hochfläche der Côtes. Die in den jetzigen Stellungen hinter dem Angriffsabschnitt des XV. Armeekorps stehenden Teile des XV. Reservekorps werden dem XV. Armeekorps nicht unterstellt.

5. Das V. Reservekorps verbleibt zunächst mit seinen Truppen in erhöhter Bereitschaft in seinen Stellungen. Es sichert den Aufmarsch der Armeekorps zum Angriff. Die 77. Infanterie-Brigade wird, nachdem es dem VII. Reservekorps gelungen ist, den Haumont zu nehmen, diesem Armeekorps unterstellt. Die Teile des V. Reservekorps in den Abschnitten des XVIII. und III. Armeekorps werden beim Vordringen dieser beiden Armeekorps nach Anordnung des kommandierenden Generals des V. Reservekorps gesammelt, um möglichst verlustlos für folgende Aufgaben bereitgestellt zu werden: »Fortnahme der feindlichen Stellung Ornes - Kleiner Maucourt-Wald - Maucourt - Mogeville.«

Dieser Angriff kann erst erfolgen, wenn das III. Armeekorps in Les Fosses und Chaume-Wald eingedrungen ist und wenn das XV. Armeekorps seine Aufgabe löst. Der Befehl wird vom Armee-Oberkommando gegeben.

Die 9. Reserve-Division verbleibt nach näherer Anordnung des Generalkommandos des V. Reservekorps in ihrer bisherigen Stellung. Welche Teile dieser Division sich an dem Angriff gegen Linie Ornes - Mogeville beteiligen, bestimmt das Generalkommando des V. Reservekorps.

6. Es ist dafür zu sorgen, daß durch die Armeekorps, unabhängig von den Mitteilungen der von den Armeekorps entsandten Nachrichtenoffizieren, dauernde Verbindung mit dem Armee-Oberkommando besteht, so daß dieses dauernd über alle Einzelheiten der Gefechtslage unterrichtet ist usw.

7. Jeden Abend findet Befehlsempfang im Gefechtsstand des Armee-Oberkommandos statt.

Der Oberbefehlshaber.

Weitere Mitteilungen:

1. Auf dem nördlichen Maas-Ufer verhält sich das verstärkte V. Reservekorps zunächst defensiv. Artilleristisch wird es sich am Niederkämpfen der auf dem westlichen Ufer wirkenden Batterien beteiligen.

2. Von der Armee-Abteilung Strantz wird auch nur artilleristisch mitgekämpft.

3. Der Zeitpunkt, wann vom VI. Reservekorps und von der Armee-Abteilung Strantz angegriffen werden muß, wird rechtzeitig zur Kenntnis gebracht werden."

Besondere Maßnahmen machte die Verwendung der für den Angriff für erforderlich erachteten Artilleriemassen nötig. Für den Angriffsentwurf wurde bei dem Angriffsfelde von der Südwestecke des Haumont-Waldes bis zur Stellung südlich des "Cap der guten Hoffnung" zum Sturmreifmachen für je 150 m eine schwere Batterie gerechnet. Gleichzeitig mußten unter Verwendung eines Teils der schwersten Batterien die Stützpunkte der zweiten Linie sturmreif geschossen werden. Zur Bekämpfung jeder einzelnen Batterie reichte die Artillerie nicht aus. Es wurde daher in Aussicht genommen, einzelne Batterienester unter Gas zu setzen. Es blieben dann in jedem Abschnitt genügend Batterien verfügbar, um auftretende Artillerieziele zu vernichten. Hinsichtlich der Munition hieß es: "Der Angriff auf die Festung Verdun hat im bisherigen Feldzuge, was materielle Stärke, Vorbereitung und Verteilung betrifft, kein Analogon. Es können also bisherige Erfahrungen bezüglich Munitionsausrüstung und -verbrauch nur bedingungsweise herangezogen werden. Dazu kommt, daß das Heranschaffen und die weite[re] Zufuhr der Munition wegen schlechter Wegeverbindungen - ungenügend an Zahl und Beschaffenheit - mit größten Schwierigkeiten verbunden ist. Es wird deshalb vor Beginn des Feuers die Bereitstellung einer sechstägigen Munitionsrate gefordert, und zwar soll die erste Rate schußsicher in den Batterie, zwei Raten möglichst nahe bei den Batterien im Gelände gegen Feuer gedeckt - wettersicher -, drei Raten in Munitionsniederlagen der Abschnitte niedergelegt werden." Die Ergänzung der verfeuerten Munition müßte im Anrollen sein.

Die Feuerleitung verblieb in der Hand des Armee-Oberkommandos 5. Die Feuerbefehle gingen vom Armee-Oberkommando 5 an die Armeekorps oder an die Generale der Fußartillerie der Korps. Stellungswechsel eines Teils der schweren Artillerie nach Erreichen der Kampfziele des ersten Tages war vorgesehen.

Die Feld- und Fußartillerie wurde auf die einzelnen Korpsabschnitte (A - D) verteilt, deren jeder einen General der Fußartillerie zugeteilt erhalten hatte. Im Abschnitt A befanden sich z. B. fünf Artillerie-Regimenter zu zwei bis drei Gruppen. Eine Trennung zwischen Fern- und Nahkampfartillerie war befehlsgemäß nicht vorgenommen. Die Artillerie der Abschnitte wird nachstehend in tabellarischer Form gegeben.

	Feldkanonen	Leichte Feldhaubitzen	**Schwere Kanonen** 10 cm	13 cm	15 cm	Schwere Feldhaubitzen	Mörser	Schwerste Geschütze
Abschnitt A (VII. Reservekorps) General der Fußartillerie Generalmajor Beeg	92	8	10	19	8	60	48	7

Abschnitt B (XVIII. Armeekorps) General der Fußartillerie Generalmajor Stüve	86	26	12	2	12	40	36	8
Abschnitt C (III. Armeekorps) General der Fußartillerie Generalmajor Ziethen	72	24	48	14	16	92	32	13
Abschnitt D (V. Reservekorps) General der Fußartillerie Generalmajor v. Behrendt	98	28	8	4	8	32	4	—
Auf dem linken Maas-Ufer	126	56	20	12	24	208	52	5

Es wurden also eingesetzt: 474 Feldkanonen, 142 leichte Feldhaubitzen, 151 schwere Flachbahn- und 604 schwere Steilfeuergeschütze, sodann noch 53 schwerste Steilfeuergeschütze. Zusammen 1404 Rohre. Die Batterien auf dem linken Maas-Ufer waren auf 21 km Gefechtsbreite eingesetzt und können nur in Vergleich gestellt werden mit der Summe der Geschütze in den vier Angriffsabschnitten, in denen z. B. 344 schwere Steilfeuergeschütze standen gegenüber 260 auf dem linken Ufer. Besonders begünstigt war der Abschnitt C, der Angriffsraum des III. Armeekorps gegen die Forts Douaumont und Souville. Am ungünstigsten war gestellt Abschnitt D gegen die Forts Vaux und Tavannes. Dieses machte sich dauernd geltend in den geringen Fortschritten des V. Reservekorps und des links von ihm kämpfenden XV. Armeekorps, so daß es hier zu einem wirkungsvollen Umfassungsangriff nicht kommen konnte. Eine artilleristische Überlegenheit, die schon durch die Art der Beobachtungsverhältnisse erschwert war, konnte hier nicht erreicht werden. Die eingesetzte Geschützzahl reichte für den Angriff nicht aus.

Es wurden in einer Frontbreite von 5,5 km und in einer Tiefe von 1½ km gerechnet:

	Leichte Feld-haubitzen	**Schwere Feld-haubitzen**	**Mörser-Batterien**	**Schwere Flach-bahn-Batterien**	**Zu-sammen Batterien**
Für das Sturmreifmachen	6	14½	8½	—	29
Für das Niederhalten der Nebenabschnitte	1	2½	—	—	3½
Für die Artilleriebekämpfung	6	7	2	3	18
Für die Flankierung der Front nördlich der Ornes	—	—	—	7	7
	13	24	10½	10	57½

Vorhanden waren aber Mitte Januar nur 8 leichte Feldhaubitz-, 8 schwere Feldhaubitz-, 4½ Mörser- und 7 schwere Flachbahn-Batterien. Im Sinne dieser Erwägungen erfolgte dann am 27. Januar der Armeebefehl für den Angriff auf Verdun zum 12. Februar. Das Einschießen der Artillerie wurde trotz aller Schwierigkeiten in der Zeit vom 8. bis 12. Februar durchgeführt.

Der Februarangriff.

Ganz besonders schlechtes Wetter zwang zum Verschieben des ursprünglich auf den 12. Februar angesetzten Angriffs. Am 16. trat sogar ein orkanartiger Sturm ein, so daß man gezwungen war, die schon geöffneten Hindernisse wieder zu schließen. Alle tiefgelegenen Stellen standen unter Wasser,

der Boden war völlig aufgeweicht. Erst vom 18. ab begann ein Umschlag im Wetter einzusetzen; als dann am 20. klares Wetter mit Sonnenschein und Frost einsetzte, befahl das Armee-Oberkommando für den 21. Februar Feuerbereitschaft und dann am Morgen dieses Tages gemäß den schon erlassenen Befehlen den Sturm. Das Oberkommando hatte mit schwerem Herzen den Angriff von Tag zu Tag verschoben. Was befürchtet war, war eingetreten: zwei Überläufer vom XVI. Korps, Lothringer, hatten am 10. Februar den Angriff verraten; damit schwand die Überraschung; sie hatten aber nicht verraten können, daß der Angriff des Wetters wegen von Tag zu Tag verschoben wurde. Das kam der Überraschung zugute. Durch zwei Überläufer des Infanterie-Regiments 144 am 15. soll ein Befehl des Kronprinzen vom 14. in französische Hände gefallen sein, der den Angriff auf den nächsten Tag festsetzte. Unvorsichtige Äußerungen in Berliner Gesellschaftskreisen fanden schnell ihren Weg in das neutrale Ausland und kamen so zur Kenntnis der Franzosen. So konnte ein Amerikaner, von Kitchener geschickt, im französischen Hauptquartier Angaben über die deutschen Absichten machen. Die französischen Arbeiten wurden beschleunigt, da gleichzeitig auch Befürchtungen für Belfort auftauchten; da die deutschen Schützengräben vor Verdun noch weit entfernt waren, so glaubte man noch nicht an einen deutschen Angriff, den man in der Champagne für wirkungsvoller und damit auch um so wahrscheinlicher hielt.

So kam es, daß die Operationsabteilung (3. Büro) der französischen Heeresleitung, die noch dazu in voller Arbeit für die gemeinsame Offensive der Verbündeten im Sommer 1916 war, von vornherein wenig empfänglich für Nachrichten war, die auf eine Gefährdung Verduns hinwiesen. Im Gegensatz hierzu befürchtete von Anfang an das 2. Büro (Nachrichtenwesen) einen Angriff auf Verdun. Deutsche Kämpfe in der Champagne wurden von der anderen Seite als Bestätigung der eigenen Ansicht als Ablenkung angesehen.

Scheinunternehmungen.

Die französische Aufmerksamkeit wurde durch eine Reihe kleinerer Unternehmungen von Verdun abgeleitet. In der Champagne griffen am 9. Januar das I. Bataillon des Infanterie-Regiments 118, verstärkt durch drei Pionier-Kompagnien, östlich der Maison de Champagne an, gleichzeitig zwei Bataillone (I. Bataillon des Infanterie-Regiments 109 und I. Bataillon des Infanterie-Regiments 110) am Jahn-Wäldchen. Am 12. Februar nahmen Teile der 18. Infanterie-Division ein Franzosennest nordwestlich und am nächsten Tage die 185. Infanterie-Brigade die feindliche Höhenstellung an der Straße Tahure - Somme-Py. Als die 3. Armee anfragte, ob ein geplanter Angriff bei der 3. Armee stattfinden würde, antwortete die Oberste Heeresleitung: "Unser Problem ist eben, mit dem verhältnismäßig bescheidenen Aufwand dem Gegner schweren Schaden an entscheidender Stelle zuzufügen. Wir dürfen doch auch nicht übersehen, daß die bisherigen Kriegserfahrungen mit Massenaufgeboten an Menschen wenig zur Nachahmung einladen. Es scheint fast, als ob die Fragen ihrer Kleidung und Versorgung nicht zu lösen seien." Hiermit war die beabsichtigte Kampfführung bei Verdun gekennzeichnet. - Bei der 2. Armee wurde auf breiterer Grundlage bei **Frise** im Somme-Tal am 28. und 29. Januar ein schöner Erfolg von der 11. Infanterie-Division nach achtstündiger Artillerievorbereitung erstritten. Die Kämpfe setzten sich aber bis in den Februar hinein fort. Die eigenen Verluste betrugen am ersten Tage nur 4 Offiziere 92 Mann, während an Gefangenen die französische 5. Infanterie-Division 16 Offiziere 965 Mann verlor. Vom nächsten Tage setzten die französischen Gegenangriffe ein, so daß die deutschen Verluste auf 5 Offiziere und 272 Mann stiegen (die Franzosen verloren an Gefangenen 2 Offiziere 309 Mann). In den sich entwickelnden weiteren Kämpfen war es nicht zu vermeiden gewesen, daß Teile des eroberten Geländes aufgegeben werden mußten. Es zeigte sich, wie schwer es war, den eroberten Besitz zu behaupten, während die Eroberung selbst verhältnismäßig leicht gewesen war. Die deutsche Linie war, als der Kampf eingestellt wurde, um 900 m, in einer Breite von 3500 m, vorgetragen, was eine Verkürzung der Front von 2 km ergab. - Gleichzeitig hatte die 6. Armee bei Neuville - St. Vaast dem Feinde zu beiden Seiten der Straße Vimy 2000 m Graben abgenommen.

Auch die Häusergruppe von St. Laurent bei Arras fiel in deutsche Hand und wurde am 30. und 31. Januar gegen starke Gegenangriffe behauptet. Am 8. Februar wurde auch westlich von Vimy erfolgreich gefochten, und vom 9. bis 22. Februar wurde dem Feinde bei Souchez ein Stück Gelände in einer Breite von 1600 und einer Tiefe von 2000 m abgerungen.

Vom 12. bis 14. Februar nahm die 3. Armee in der Champagne verschiedene Grabenstücke bei St. Marie à Py und Tahure, während gleichzeitig die Armee-Abteilung Gaede vom äußersten Südflügel des Heeres zwischen Altkirch und der Schweizer Grenze im Tal der Larg in die französischen Stellungen einbrach und sich der Orte Ober- und Nieder-Sept bemächtigte. Auch an der englischen Front wurde gefochten. Hier nahmen die Deutschen südlich Ypern am 15. Februar 1916 ein 800 m breites Grabenstück und fügten am 20. Februar nördlich Ypern noch ein Grabenstück von 350 m hinzu.

Auch bei der Armee-Abteilung v. Strantz war es gelungen, die Aufmerksamkeit der Franzosen von der eigentlichen Angriffsstelle abzulenken, denn in den Tagen vor dem Angriff auf Verdun lag verstärktes Feuer auf den Stellungen der Armee-Abteilung.

Das ungünstige Wetter verhindert die Aufklärung durch Flieger; erst vom 20. ab wurde die Aufklärung lebhafter betrieben; aber nur drei Fesselballone standen auf französischer Seite.

Erst am 20. hatte sich das Wetter gebessert; so konnte endlich der lange vorbereitete Sturm am 21. angesetzt werden. Es zeigte sich, daß Nachrichten bis an den Feind gebracht, aber nicht verwertet wurden, sei es, daß sie nicht geglaubt oder nicht an der entscheidenden Stelle bis in die vordere Linie befördert wurden.

Der Sturmangriff.

Auf dem rechten Flügel lag das Angriffsfeld des VII. Reservekorps, welches ein freies Feld von etwa 1000 bis 1200 m vom Bois d'Ormont gegen seine Angriffsziele zu durchschreiten hatte. Die Gefechtsstreifen der beiden Divisionen wurden durch die Straße Flabas - Haumont getrennt. Ohne große Verluste schien ein Überschreiten des Geländes vor der französischen Stellung nicht möglich. Die Entwicklung einer starken Artillerie gab die Aussicht, auch schon bei der Feuervorbereitung die Widerstandsfähigkeit des "Kernwerkes" im Bois d'Haumont zu vernichten, dessen einer Teil als "Namenloses Wäldchen" bezeichnet wurde. Dieses fiel der 14. Reserve-Division, der linke Gefechtsstreifen des 13. Reserve-Division zu. Unter Mitwirken der gesammelten 77. Infanterie-Brigade sollte dann der Wald von Consenvoye genommen und das Gelände zwischen diesem Walde und der Maas vom Feinde gesäubert werden. Die 13. Reserve-Division sollte Haumont und den Südostrand des Haumont-Waldes nehmen und starke Kräfte hinter ihrem linken Flügel bereit halten, um in den Kampf des Nachbarkorps um den Caures-Wald eingreifen zu können. Ein Infanterie-Regiment und drei Bataillone wurden in Ecurey, dem Gefechtsstande des Generalkommandos, bereit gehalten. In schmaler Front und starker Tiefengliederung griffen die Divisionen an, überschritten ohne große Verluste das freie Gelände und drangen in den Wald ein. Hier erwies sich die Artillerievorbereitung jedoch nicht als so wirksam, wie man angenommen hatte; aber es gelang doch, bis zum jenseitigen Waldrande durchzustoßen. Um 6 Uhr 30 Minuten war das "Kernwerk" im Walde genommen, weniger schnell war das Vorschreiten der 13. Reserve-Division gewesen. Die Artillerievorbereitung war hier nicht so ausgiebig gewesen, so daß mit Eintritt der Dunkelheit im Walde der Angriff zum Stehen kam. Größere Strecken der 10 m breiten Hindernisse im Walde waren noch gänzlich unberührt. So war schon ein großer Teil der Aufgabe gelöst, der erst für den nächsten Tag vorgesehen war. In der Nacht setzte feindliches Artilleriefeuer ein.

Das links anschließende XVIII. Armeekorps hatte seine Aufgabe in irrtümlicher Auffassung der

Weisung des Armee-Oberkommandos nur als Erkundungsaufgabe angesehen, war zwar in den Caures-Wald eingedrungen, fand nach der Meldung der 25. Infanterie-Division den ersten Graben noch ziemlich stark besetzt, Hindernisse noch wenig beschädigt, Blockhäuser gänzlich unversehrt.[8] Von wem der Befehl zum Zurückgehen ausgegangen ist, hat sich nicht feststellen lassen; jedenfalls gingen erhebliche Teile der 25. Infanterie-Division bis in die Sturmstellung zurück. Für den 22. befahl das Generalkommando nach erneuter Artillerievorbereitung nochmals den Sturm.

Das III. Armeekorps sollte auf Grund des schon am 8. Februar erlassenen Korpsbefehls östlich der Chaussee Ville - Vacherauville mit dem linken Flügel der 6. Infanterie-Division vom Ostrand von Azannes - Nordostecke des Herbébois und Ostrand des Chaume-Waldes in Richtung auf Fort Douaumont angreifen, links von den Brandenburgern sollten Teile des links vom III. Armeekorps gesammelten V. Reservekorps gegen den Herbébois vorgehen. Ein Eingreifen des XV. Armeekorps war erst später zu erwarten. Für den Angriff des III. Armeekorps war befohlen:

> "Um die Wirkung der Artillerie und Minenwerfer festzustellen, ist um 5 Uhr nachmittags in beiden Divisionsabschnitten mit lichten Schützenlinien, denen Pioniere, Flammenwerfer, Telephontrupps und reichliche Handgranaten mitzugeben sind, gegen die erste Linie des Feindes vorzugehen und diese in Besitz zu nehmen. Ist dort fester Fuß gefaßt, so muß sogleich gegen die zweite französische Linie aufgeklärt werden, um genaue Unterlagen für das Wirkungsschießen am 13. vormittags (d. h. für den zweiten Sturmtag) zu gewinnen... Für den 13. Februar wird ein Angriffsziel nicht festgesetzt werden. Ebenso wie bei dem Artilleriefeuer kommt es darauf an, für die gesamte Kampfeshandlung um Verdun den Angriff niemals ins Stocken kommen zu lassen, damit die Feinde keine Zeit finden, sich in rückwärtigen Stellungen zu setzen und den einmal gebrochene Widerstand zu organisieren."

Das Generalkommando hielt von jeder Division ein Regiment als Reserve zurück. Das Generalkommando blieb auf Höhe 267 an der Straße Pillon - Mangiennes. Um 8 Uhr 15 Minuten vormittags hatte ein kräftiges Vorbereitungsfeuer eingesetzt, das der Feind nur schwach erwiderte. Im flotten Draufgehen nahmen die Brandenburger die beiden vordersten Grabenlinien. So war auf der ganzen Angriffsfront mit Ausnahme des Abschnittes B das Tagesziel durchweg überschritten. Die Franzosen hatten an einen Angriff an diesem Tage nicht geglaubt, jedenfalls für einen einzelnen Angriff mit einer längeren Artillerievorbereitung gerechnet, so daß auch Gegenangriffe ausblieben. Für die weitere Fortführung hatte das Oberkommando sich die Verfügung über das V. Reservekorps (ohne 77. Infanterie-Brigade) und über das XV. Armeekorps vorbehalten. Die von der Obersten Heeresleitung in Aussicht gestellten Reserven waren noch nicht eingetroffen.

Nur schnelles Zugreifen an den nächsten Tagen konnte den Erfolg sichern. Der 22. begann mit Schneetreiben, dem nach einiger Zeit Sonnenschein folgte. Das VII. Reservekorps nahm, unterstützt durch das Feuer einer nach Moirey vorgezogenen schweren Batterie, nach einem am Vormittag fehlgeschlagenen Versuche das Dorf Haumont, während weiter westlich Teile der 77. Infanterie-Brigade Fortschritte in Richtung auf Brabant machten. Links konnte die 13. Reserve-Division gegen Mittag den Südostrand des Haumont-Waldes erreichen und wirksam der Nachbardivision das Vorgehen gegen den Caures-Wald erleichtern. Aber trotz dieser Unterstützung blieb das Vordringen der 21. Infanterie-Division wider Erwarten langsam. Ebenso war es bei der 25. Infanterie-Division, die verzögernd auf das Vorgehen des III. Armeekorps einwirkte. Bei diesem kam es zu sehr schwerem Ringen, so daß erst am späten Nachmittag der Südrand von Bois de Ville erreicht werden konnte. Auch bei der 6. Infanterie-Division wurden nur sehr geringe Fortschritte gemacht. Die Gefahr, daß der Angriff sich festlief, war sichtlich vorhanden. Das feindliche Artilleriefeuer nahm während der Nacht an Heftigkeit zu. Französische Gefangene sagten aus, daß seit dem 15. der Angriff erwartet sei und daß Verstärkungen im Anrollen seien.

Am 23. begann frühzeitig die deutsche Artillerie-vorbereitung; die 14. Reserve-Division nahm am

Vormittag mit der 77. Infanterie-Brigade die Höhe südöstlich Brabant, dann die 13. Reserve-Division die angeblich stark befestigte Angemont Ferme, wodurch das Vorgehen der Infanterie des XVIII. Armeekorps sehr erleichtert wurde. Als dieser Erfolg bekannt wurde, erhielt die Division Befehl, auch Samogneux noch zu nehmen, da hierdurch der Auftrag des Korps erst erfüllt werde, das Gelände zwischen dem Bois de Haumont und der Maas zu säubern. Die Führung des Angriffs übernahm Oberstleutnant v. Abercron mit dem durch Pioniere und Flammenwerfer verstärkten I. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 57 in dem unter feindlichem Feuer liegenden Dorfe Haumont; Bereitstellen und Vorführen der Truppe in unbekanntem, von feindlichem Feuer beherrschten Gelände erwies sich in der Dunkelheit besonders schwierig. Aber Oberstleutnant v. Abercron hatte sich sachgemäß zur Erkundung Zeit gelassen, so daß, als 1 Uhr 45 Minuten nachts das mit der Artillerie verabredete Zeichen gegeben und zum Sturm angetreten wurde, der Vorstoß glatt gelang. 3 Uhr 40 Minuten nachts konnte die Einnahme des Dorfes mit geringen eigenen Verlusten, aber gegen 400 Gefangene, gemeldet werden. Die Mitwirkung der Flammenwerfer hatte sich gut bewährt. Zwei Kompagnien vom II. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 57 wurden nachgezogen und das Dorf zur Verteidigung eingerichtet.[9]



Stellungskrieg im Westen. Flammenwerferangriff.

Als es dann am 23. hell wurde, richtete die feindliche Artillerie vom jenseitigen Ufer, von der Côte de Marre, heftiges Feuer auf das Dorf. Starke Verluste traten ein. Nach Wegnahme von Samogneux war der Raum zwischen Haumont und der Maas so weit verkürzt, daß, wie in dem Angriffsentwurf angegeben, das VII. Reservekorps herausgezogen werden konnte. Die 77. Infanterie-Brigade blieb auf dem rechten Flügel. Die 14. Reserve-Division sollte unter dem Schutze des Infanterie-Regiments 159 in der Gegend von Dun (rechtes Ufer unterhalb Verdun) Unterkunft beziehen. Das XVIII. Armeekorps hatte sich am 23. am Südrande des Caures-Waldes festgesetzt und konnte das gewonnene Gebiet gegen mehrere Gegenstöße behaupten, am späten Nachmittag mit der Infanterie der 21. Infanterie-Division die nach Süden vorspringende Waldspitze von Le Faye erreichen, mit der 25. Infanterie-Division eine feindliche Stellung nördlich Beaumont nehmen. Im Anschluß nahm dann noch die 5. Infanterie-Division das Waldstück Wavrille, die 6. Infanterie-Division wurde im Vorgehen durch den Herbébois erheblich durch die Eroberung von stark besetzten Blockhäusern aufgehalten und vermochte erst am Abend des 23. Anschluß an die 5. Infanterie-Division [zu] gewinnen.

Mit voller Kraft wurde die Weiterführung des Angriffs vorbereitet. Das XVIII. Armeekorps, dem die 77. Infanterie-Brigade unterstellt wurde, sollte die Höhe 344 östlich Samogneux und das Dorf Beaumont, das III. Armeekorps Herbébois nehmen. Am nächsten Tage sollte das XV. Armeekorps nach Abblasen von Gas sich in den Besitz der Linie Etang de Bransc - Fromezey setzen, während

das V. Reservekorps (bei Gremilly und südöstlich) sich bereitstellen sollte, um dann nach dem Vorgehen des XV. Armeekorps Mogeville zu nehmen. Bedenklich war, daß die Feldartillerie des V. Reservekorps noch in den Abschnitten A und B stand, daß schwere Artillerie überhaupt noch nicht zugeteilt war. Es gelang der 10. Reserve-Division, unterstützt von der Artillerie des III. Armeekorps, Ornes zu nehmen. Am späten Abend des 24. trafen aus den früheren Stellungen sieben Feldbatterien ein. Da Gas nicht verwendet werden konnte, unterblieb der Angriff des XV. Armeekorps auf Mogeville.

Am 24. machte die 77. Infanterie-Brigade einen Versuch, die Côtes de Talou zu nehmen, hatte aber erheblich unter dem Feuer vom jenseitigen Maas-Ufer zu leiden; sie sollte bis zum Eintreffen starker Artillerie die Moulin de Colette zunächst halten, während die 13. Reserve-Division die Sicherung der rechten Flanke gegen die Maas übernahm und ihr die 77. Infanterie-Brigade unterstellt wurde.

Glücklicher war der Angriff nach starker Artillerievorbereitung gegen die Höhe 344; dann nahm die 21. Infanterie-Division auch noch die Höhe 326, Teile der Division drangen am 24. in die Waldstücke nordöstlich Louvemont ein; die 25. Infanterie-Division stürmte Beaumont und die Befestigungen am Nordwestrande des Bois des Fosses und schoben sich zum Angriffe gegen Louvemont und die östlich gelegene Höhe 378 vor. Das III. Armeekorps hielt mit der 5. Infanterie-Division den Südrand des Wavrille-Waldes, während die 6. Infanterie-Division das Zurückgehen des Feindes aus dem Herbébois feststellte und sich zum Folgen anschickte. Doch ein Gegenangriff am 24. konnte die Franzosen vorübergehend wieder in den Besitz des Wavrille-Waldes bringen; das weitere Vorgehen fand indessen seine Grenze am deutschen Sperrfeuer. Die 6. Infanterie-Division war unterdessen im Vorgehen geblieben, erreichte den Südrand vom Chaume-Walde und war seit 3 Uhr des 24. im Vorgehen gegen den Caurière-Wald, während der linke Flügel der benachbarten 10. Reserve-Division den Angriff auf Ornes unterstützte. Naturgemäß wurde hierdurch auch die 5. Infanterie-Division entlastet; sie vermochte hinter den weichenden französischen Abteilungen bis in den Fosses-Wald nachzudrängen, so daß die Artillerie noch am 25. Februar in allen drei Korpsabschnitten einen Stellungswechsel bis in die Gegend nördlich des Fosses-Waldes machen konnte, die Korpsreserven bis nach Herbébois nachgezogen wurden. Die 6. Infanterie-Division sollte in Ausnutzung ihres Erfolges den Südrand des Caurières-Waldes erreichen, während rechts die 5. Infanterie-Division die Straße Louvemont - Ornes erreichte und wirksames Mörserfeuer gegen Höhe 378 richtete; weiter rechts stand die 25. Infanterie-Division im Kampfe gegen Louvemont, war aber gegen die 5. Infanterie-Division noch weit zurück. Die Korpsreserven waren im Anmarsch nach dem Nordrand des Fosses- und Chaumes-Waldes. Um 5 Uhr 45 Minuten nachmittags erreichte die 6. Infanterie-Division den Südrand von l'Hermitage.

So ging der Tag nach gewaltigen Leistungen zu Ende. Würden die Kräfte der Truppe aber auch noch weiter aushalten? Die 25. Infanterie-Division lag dicht vor der Höhe 378, ihr rechter Nachbar war noch weiter zurück. Die 6. Infanterie-Division stand in Fühlung mit der 10. Reserve-Division, die Ornes in der Dunkelheit genommen hatte und zu deren Unterstützung am Morgen des 25. eine Brigade des XV. Armeekorps eintreffen sollte.

Am Abend des 24. war die Lage der Franzosen kritisch; die zweite französische Stellung war genommen oder doch im Begriff, in kürzester Zeit zu erliegen. General Langle de Cary dachte an den Rückzug auf das linke Maas-Ufer. Aber Joffre befahl, unbedingt das rechte Maas-Ufer zu halten: "Jeder Führer, der einen Rückzugsbefehl gibt, wird vor ein Kriegsgericht gestellt." General Petain wurde für den Befehl der Truppen um Verdun bestimmt. Reginald Kann schildert die Lage packend und zutreffend:

> "Unsere Soldaten, durch den dreitägigen und ungleichen Kampf erschöpft, sehen die Nutzlosigkeit ihrer Anstrengungen von Stunde zu Stunde mehr ein, haben keine Hilfskräfte

> mehr zu Gegenangriffen, wie sie sie bisher immer noch gemacht haben. In weniger denn drei Stunden ist die zweite Stellung in ihrer Gesamtheit erobert. Die französischen Divisionen sind am Ende ihrer Kraft und nicht mehr imstande, die Verteidigung fortzuführen. Was übrig geblieben ist, zieht sich zurück. In diesem kritischen Augenblick ist keine frische Truppe in Sicht. An dem finsteren Abend des 24. Februar steht dem Feinde der Weg auf Verdun frei. Er ist davon nur noch durch die doppelte Linie der Forts getrennt, die ohne Artillerie, zum Teil ganz ohne Verteidiger, nur eine trügerische Stütze bieten. Indessen überrascht von der Leere, die sie plötzlich nach dem hartnäckigen Widerstand der vorangegangenen Tage vor sich sehen, zögern die Deutschen; sie scheinen eine Falle zu befürchten und wagen nicht, in die Zone der permanenten Befestigungen ohne eine erneute Artillerievorbereitung einzudringen. Die Wiederaufnahme der Vorwärtsbewegung wird auf den folgenden Tag verschoben. Es ist zu spät. Während der Nacht haben die ersten Verbände des XX. Korps Verdun erreicht und sich im Norden der Stadt entfaltet. Mit Tagesanbruch haben diese Elitetruppen die Stellungen der zertrümmerten Divisionen übernommen, die bisher den furchtbaren Druck ertragen hatten. Ohne den Gegner zu erwarten, werfen sie sich entschlossen vorwärts."

Aber trotzdem brachte der 25. doch den stark mitgenommenen deutschen Truppen, die schon vier Tage im Kampf standen und denen die Tage vor der Schlacht auch keine Erholung gebracht hatten, weitere Erfolge. Doch menschliche Kräfte haben eine Grenze; der Einsatz von frischen Reserven war erforderlich, wenn ein Sieg errungen werden sollte.

Am 25. mußte die Infanterie der 13. Reserve-Division der im Vorziehen begriffenen Artillerie Unterstützung leisten im Überwinden der Schwierigkeiten beim Stellungswechsel. Die 77. Infanterie-Brigade, die am Abend die Colette-Mühle - Höhe 344 - Caine-Quelle hielt und wieder dem VII. Reservekorps unterstellt war, muß sich des Vorgehens des Feindes von Vacherauville erwehren. Das XVIII. Armeekorps konnte erst am Abend dem Feinde Louvemont entreißen, mit der 21. Infanterie-Division noch festen Fuß auf dem Nordostteile des Pfefferrückens, der Côte du Poivre, fassen. Die Kämpfe flauten hier erst in der Nacht ab. Das VII. Reservekorps sicherte mit der 13. Reserve-Division die Maas, während die 14. Reserve-Division als Heeresreserve von Beaumont vorgezogen wurde.

Bei diesen Kämpfen hatte der rechte Flügel des III. Armeekorps wirksam eingegriffen, und während der Feind deutliche Anzeichen der Erschütterung aufwies, gewann die deutsche Infanterie dauernd Gelände. Um 5 Uhr hatte die 5. Infanterie-Division den Nordrand des Chauffour-Waldes erreicht, während die 6. Infanterie-Division, nur noch 100 m vom Drahthindernis des Forts Douaumont entfernt, sich einnistete. Bald darauf hatte auch der linke Flügel der 5. Infanterie-Division sich in gleiche Höhe vorgearbeitet. Dem Wagemut einiger kühner Offiziere des Infanterie-Regiments 24, Hauptmann Haupt und Oberleutnant v. Brandis, gelang es, das Fort mit seinen noch feuernden zwei Panzertürmen in Besitz zu nehmen, während die eigenen Artilleriegeschosse noch in das Fort einschlugen, denn die Stürmer hatten die im Befehl angegebene zu erreichende Linie weit überschritten. Beide Offiziere wurden mit dem Pour lé mérite ausgezeichnet. Die französische Besatzung hatte, ohne eine Beobachtung auf den Wällen zurückzulassen, sich in die Kasematten geflüchtet; nicht einmal die Grabenstreiche waren besetzt. Sie ergab sich ohne Widerstand den braven Märkern, die nur 19 Offiziere 79 Mann von fünf Kompagnien, meist der 6. und 7. Kompagnie des Infanterie-Regiments 24, zählten; dann wurden die Maßregeln zur Verteidigung getroffen, Maschinengewehre, Patronen und Leuchtmunition herangeholt, ein französischer Gegenstoß abgeschlagen.[10] Die Franzosen hatten eingesetzt: das 72. und 51. Regiment, das VII. Armeekorps mit der 14. und 37. Infanterie-Division, dann die 106. Territorial-Division. Die Kämpfe hatten den Franzosen gekostet: 216 Offiziere 14 534 Mann an Gefangenen und 45, darunter 17 schwere, erbeutete Geschütze und 84 Maschinengewehre; amtliche Angaben über die Verluste lagen nicht vor. Von den Wällen von Douaumont waren in Richtung auf Verdun zurückgehende Franzosen

gesehen, aber den deutschen Truppen fehlte es an frischen Reserven.

Das Generalkommando des III. Armeekorps hatte das XVIII. Korps veranlaßt, mit allen Mitteln das Tagesziel zu erreichen und erbat vom Armee-Oberkommando, Reserven bis in die Gegend des Forts vorzuführen. Unterstellt wurden dem III. Armeekorps vom XV. Armeekorps die Regimenter 105 und 132. Nur von sieben Batterien unterstützt und ganz ohne schwere Artillerie, vermochte das V. Reservekorps im Anschluß an die 6. Infanterie-Division mit der 10. Reserve-Division zunächst Maucourt und Mogeville zu nehmen, dann unter Ausnutzung eines glücklichen Treffers der schweren Artillerie das Zwischenwerk Hardaumont und die südlich und westlich vorgelagerten Gräben zu stürmen. Schließlich wurden durch Infanterie-Regiment 155 unter dem Oberstleutnant Präusker alle Vorbereitungen zum Angriff auf das Zwischenwerk Bezonvaux getroffen, das am 27., 6 Uhr 45 Minuten vormittags, genommen wurde. Links hatte die 9. Reserve-Division den Chena-Wald und Dieppe genommen. Dem Korps wurde das Fort Vaux als Angriffsziel zugewiesen und für die Angriffsvorbereitungen acht Mörser-, 16 schwere Haubitz-Batterien und drei schwerste Batterien unterstellt. Die näher an das Fort heranzuziehende Feldartillerie sollte die Vorbereitung unterstützen.

Die Angriffstruppen bedurften dringend der Ablösung durch frische Truppen, wenn die großen Erfolge ausgebeutet werden sollte. Noch immer waren Reserven auf dem Angriffsfeld nicht eingetroffen. Die 77. Infanterie-Brigade, die vom 20. bis 26. Februar 44 Offiziere und 1403 Mann verloren hatte, wurde durch ein Regiment der 13. Reserve-Division abgelöst, dem es gelang, die Côte de Talou und Champneuville zu besetzen, während die anderen Teile der Division bis nach Vacherauville vorkamen. Auch das XVIII. Armeekorps hatte Geländegewinn zu verzeichnen: rechts hielt die 21. Infanterie-Division den Pefferrücken, links hatte die 25. Infanterie-Division, über Höhe 378 (südwestlich Chambrette Ferme) vorgehend, sich in gleicher Höhe mit der 5. Infanterie-Division gesetzt. Vor dem III. Armeekorps gingen feindliche Truppen über Fleury und Souville zurück. Während das starke Panzerfort Douaumont wider alles Erwarten leicht in deutsche Hände gefallen war, trotzte das durch seine Lage dem Artilleriefeuer entzogene Dorf gleichen Namens allen Angriffen der 5. Infanterie-Division.

Beim XV. Armeekorps hatte aus Witterungsrücksichten kein Gas abgeblasen werden können und es sollte infolgedessen kein Angriff stattfinden. Rückgängige Bewegungen des Feindes hatten aber erst die 30., dann die 39. Infanterie-Division zum Vorgehen veranlaßt; es erreichte die vordere Linie des Armeekorps bis zum Abend die Linie Braux-Wald - Fremezey - Le Haut Bois Ferme bis St. Maurice. Auch die auf dem rechten Flügel der Armee-Abteilung v. Strantz befindliche 5. Landwehr-Division folgte den zurückgehenden Franzosen. Es sei vorausgenommen, daß diese am 28. Champlon, die bayerische Ersatz-Division Mancheulles erreichte. Nach dem Armeebefehl sollte am 27. das III. Armeekorps die Forts von Thiaumont und Souville, das V. Reservekorps Fort Vaux nehmen und das XV. Armeekorps die Linie Eix - Moranville angreifen. Flieger sollten, da Truppenausladungen bei Verdun beobachtet waren, den Bahnhof und die Maas-Brücke mit Bomben belegen. Nach Gefangenenaussagen war das I. Armeekorps von Reims mit Kraftwagen und das XX. Armeekorps von Bac le Duc herangezogen, während das IV. und XXII. französische Armeekorps noch im Anrollen war.

Für das VII. Reservekorps war die zunehmende Verstärkung der feindlichen Artillerie auf dem Maas-Ufer besonders lästig, um so mehr, da die französische Infanterie auf dem Cumières-Rücken und auf dem Toten Mann sowie Forges und Béthincourt hielt. Die Notwendigkeit, diese Flankenordnung zu beseitigen, machte sich immer mehr geltend. Schon das Vorziehen der Artillerie des VII. Reservekorps hatte die französische Artillerie empfindlich gestört. Ein Vorgehen des VI. Reservekorps auf Forges und ein Maas-Übergang der 13. Reserve-Division bei Regniéville wurden vereinbart. Der Maas-Übergang wurde jedoch vereitelt. Die pionier-technische Vorbereitung war unzureichend gewesen, die Drahthindernisse in den überschwemmten Maas-Wiesen nicht beseitigt;

das VI. Reservekorps hatte ferner den Forges-Bach nicht zu überschreiten vermocht.

Auch das XVIII. Armeekorps war am 27. nicht weiter vorwärts gekommen; es stand im Walde südlich Louvemont, einer hinter der großen, von Westen nach Osten streichenden Schlucht liegenden französischen Stellung gegenüber und hielt am Südrande des Chauffour-Waldes Verbindung mit der 5. Infanterie-Division, die sich auch an diesem Tage nicht in Besitz von Dorf Douaumont hatte setzen können: die 5. Infanterie-Division beantragte, den Angriff auf Dorf Douaumont zu verschieben, da die Angriffstätigkeit des Feindes zunahm. Das III. Armeekorps, dem die bei Metz stehende 113. Infanterie-Division unterstellt wurde, lehnte diesen Antrag ab. Das Armee-Oberkommando befahl die Ablösung der 21. Infanterie-Division durch die kurze Zeit herausgezogen gewesene 14. Reserve-Division. Der Angriff sollte für die nächsten Tage eingestellt werden. Das feindliche Feuer gegen das V. Reservekorps und XV. Armeekorps nahm zu; trotzdem gelang es dem letzteren, sein Angriffsziel zu erreichen: Cabaret - nördlich Eix - Westrand des Bois de Moranville - Höhe 255 - Westrand von La Blanzée. Die Armee-Abteilung Strantz gewann mit ihrem rechten Flügel das Bois de Hardaumont. Das V. Reservekorps schob sich ebenfalls vorwärts, die 9. Reserve-Division versuchte, allerdings vergeblich, das Fort Vaux zu nehmen. Der 28. und 29. vergingen in weiteren Vorbereitungen.

Die Stellung verlief jetzt folgendermaßen: die 13. Reserve-Division stand auf dem Talou-Rücken, mit starker Sicherung gegen die Maas bis Samogneux, die 77. Infanterie-Brigade stand bis Brabant und im Walde von Consenvoye, bei Vacherauville schloß sich die 14. Reserve-Division an, dann östlich Douaumont im stehenden Gefecht die 25. Infanterie-Division. Beim V. Reservekorps fanden Verschiebungen statt. Der Feind hielt die Linie Vaux-Teich - Steinbruch nördlich des Forts und das Dorf Vaux. Am 29. Februar begab sich der Generalstabschef des Feldheeres, General v. Falkenhayn, zum Armee-Oberkommando 5, um die Aussichten eines Angriffes auf dem Westufer der Maas zu besprechen. Dieser war erforderlich, wenn der Angriff auf Verdun überhaupt weiter geführt werden sollte. Auf Antrag wurden zunächst dem Armee-Oberkommando 5 das X. Reservekorps unterstellt, dann die 11. bayerische Infanterie-Division und 22. Reserve-Division, die nach Vouziers und Stenay gewiesen wurden. Überwiesen wurden ferner 21 Batterien. Ein erneuter Angriff sollte am 4. oder 5. März stattfinden, Ziel war die Höhe des "Toten Mannes" und des Cumières-Waldes mit der Absicht, die feindliche Artillerie hinter der Côte de Marre niederzukämpfen.

Der Feind erkannte die Gefahr, die für ihn durch das Vorgehen auf Douaumont und Vaux entstanden war; ein weiteres Vorgehen konnte die ganze Verteidigung des Westufers in Frage stellen. Die Franzosen klammerten sich mit aller Zähigkeit an den Steilrand der Maas-Höhen und suchten auch durch Einsatz frischer Kräfte erneut Damloup zu halten, beim Fort Souville waren auch mehrere schwere Batterien im Aufmarsch begriffen. Es war richtig erkannt, daß des Feindes schwache Stelle beim Fort Vaux lag.

Die Märzkämpfe vor Verdun.

Am 1. März wurde der Angriffsbefehl für den Sturm auf das Dorf Douaumont ausgegeben. In fünf Sturmkolonnen sollte nach vierstündiger Artillerievorbereitung das III. Armeekorps das Dorf Douaumont stürmen, sich dann gegen das Zwischenwerk Thiaumont wenden; für das XVIII. Armeekorps ergab sich in der gegenüberliegenden Stellung des Feindes das Angriffsziel. Das V. Reservekorps sollte Fort Vaux nach vier- bis fünfstündiger Artillerievorbereitung nehmen.[11]

Nach stärkstem Vorbereitungsfeuer begann am 2. März beim III. Armeekorps der umfassende Angriff auf Dorf Douaumont, der endlich Erfolg hatte. Aber die Angriffskraft der 5. Infanterie-Division war damit verbraucht. Wohl kam es noch zu ernsten Kämpfen im Dorfe, aber der langumstrittene Stützpunkt war zwischen 1 und 2 Uhr in deutschem Besitz. Gegenstöße konnten

auch nicht mehr den Deutschen das Dorf streitig machen. - Auch das XVIII. Armeekorps kam ein wenig vorwärts, fand aber ernsten Widerstand in den Blockhäusern des Ablain-Waldes. Die französische Artillerie vor dem V. Reservekorps war noch nicht niedergekämpft. Als um 4 Uhr die Infanterie antrat, setzte sofort heftiges Sperrfeuer ein, außerdem wirkten flankierend ein die Weinberg-Höhe nördlich Damloup und Stellungen am Caillette-Walde bei Fleury. Der Angriff kam zum Stehen. Auch bei den Nachbar-Divisionen war der Angriff nicht weiter gekommen. Das Fort Vaux schien völlig unversehrt. Das Generalkommando gewann den Eindruck, daß erst nach Beseitigung der Flankierung von La Caillette, der Nordostecke von Froideterre und Fleury der Angriff gelingen könnte. Schwierigkeiten machten der Munitionsnachschub für die Artillerie. So wurde der Angriff auf den 7. und 8. März verschoben. Es wurden als Angriffsstellen Batterie de la Faussee Côte (am Chapitre-Walde) und das Dorf Vaux bezeichnet. Für den Kampf lag hier die Entscheidung. Am 5. wurde das III. Armeekorps durch die von Metz herangezogene 113. Infanterie-Division verstärkt, die auf dem rechten Flügel eingesetzt wurde, während die 6. Infanterie-Division die Stellung der 10. Reserve-Division übernahm. Die 121. Infanterie-Division wurde hinter das V. Reservekorps gezogen. Auf dem rechten Flügel der 5. Infanterie-Division liefen 2000 Franzosen der Regimenter 110, 146 und 124 über.



Angriff auf Verdun: Verdun brennt!

Der Angriff sollte nach Vorbereitungsfeuer am 7. vom III. Armeekorps und V. Reservekorps ausgeführt werden, die Nachbarkorps sich zum Eingreifen bereithalten und sie artilleristisch unterstützen; erst wenn das III. Armeekorps Gelände gewonnen hatte, sollte das XVIII. Armeekorps angreifen und die feindliche Stellung auf dem Rücken nordwestlich Dorf Douaumont und Thiaumont stürmen. Das V. Reservekorps (jetzt nur noch 9. Reserve-Division) sollte das Waldstück La Montagne und Fort Vaux, dann erst den Weinberg nördlich Damloup nehmen. In der Nacht vom 7. zum 8. sollte die 25. durch die 13. Reserve-Division abgelöst werden. Auch das Vorgehen des XV. Armeekorps war nicht so günstig geblieben, wie es sich zuerst angelassen hatte. Die französische Artillerie mit ihrer vortrefflichen Beobachtung von der Côte erwies sich als dauernd überlegen. Die deutschen Batterien wurden schnell aufgefunden und von stark überlegener Artillerie niedergekämpft, während die französischen Batterien schwer aufzufinden und zu bekämpfen waren. Die deutsche Artillerie verfiel auf das Mittel der Verwendung von Korpssalven sämtlicher Batterien gegen einzelne französische Batteriegruppen; auch hiermit wurde es nicht besser. Auch der Ausbau der Stellungen litt unter dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer.

Die Aufmerksamkeit der Franzosen wurde durch Kämpfe auf dem linken Maas-Ufer abgelenkt. Hier war auf dem linken Flügel des VI. Reservekorps die 22. Reserve-Division vom X. Reservekorps eingerückt. Diese sollte sich, unterstützt von einem Panzerzuge und von der Artillerie des VII. Reservekorps, in den Besitz von Forges, dann der Höhe 265 setzen. Unterstützt von zwei

bei Brabant übergegangenen Bataillonen des Füsilier-Regiments 37 (77. Infanterie-Brigade) und zwei oberhalb Regnéville übergegangenen Kompagnien der 13. Reserve-Division konnte dann die 22. Reserve-Division festen Fuß auf der Höhe 265 fassen, während das VI. Reservekorps den Forges-Bach bei Béthincourt gewann.

Die nächsten Tage vergingen unter Vorbereitung für den Angriff auf dem rechten Ufer, namentlich das Vortragen der Minen nahm sehr viel Zeit und Kraft in Anspruch.

Am 7. verzögerte sich der Beginn des Wirkungsschießens bis in den Nachmittag hinein, mußte sogar teilweise nach zwei Stunden eingestellt werden, da die Sicht immer schlechter wurde. Als dann beim III. Armeekorps und V. Reservekorps zur Täuschung des Feindes das Feuer vorgelegt wurde, antwortete der Feind mit starkem Sperrfeuer, was sich auch in der Nacht wiederholte, dann aber am 8. als Täuschung erkannt wurde. Auch in der Nacht unterhielt der Feind starkes Artilleriefeuer.

Um 12 Uhr mitternachts sollte am 8. März bei beiden Korps der Angriff beginnen, der auf der ganzen Front zunächst gut vorwärts ging, bis sich wieder das flankierende Feuer aus dem Caillette-Walde und von der Weinberg-Höhe nördlich Damloup geltend machte. So kam der Angriff zum Stehen. Die 9. Reserve-Division, unterstützt durch das flankierende Feuer des XV. Armeekorps, wollte unter dem Schutze der Dunkelheit doch noch zum Sturm auf die feindliche Stellung schreiten; um 8 Uhr 30 Minuten abends sollten antreten Reserve-Infanterie-Regiment 19 gegen Dorf Vaux, Reserve-Infanterie-Regiment 6 gegen Fort Vaux und Infanterie-Regiment 155 von Norden und Nordosten gegen Höhe 251 und die Weinberg-Höhe nördlich Damloup nehmen. Fünf Pionier-Kompagnien wurden zugeteilt. Auch das XV. Armeekorps wollte gleichzeitig den Feuilla-Wald angreifen. Der Nachtangriff verlief nicht nach Wunsch; es traten Verzögerungen ein, so daß nur Dorf Vaux genommen und gegen Angriffe gehalten wurde. Reserve-Infanterie-Regiment 19 war noch am Abend des 8. März in das Fort Vaux eingedrungen, hatte sich aber nicht halten können. In den frühen Morgenstunden des 9. war von Kompagnien der Reserve-Regimenter 6 und 19 Fort Vaux noch einmal genommen und dann auch weiter nach Westen Gelände gewonnen, während die 155er die Weinberg-Höhe nördlich Damloup stürmten. Auch das XV. Armeekorps erreichte unter schweren Kämpfen sein Angriffsziel; weniger erfolgreich hatte sich das Vorgehen der 6. Infanterie-Division gestaltet. Das Generalkommando hatte die verfügbaren Teile der 10. Reserve-Division rechtzeitig alarmiert und die ihm unterstellte 121. Infanterie-Division[12] (Reserve-Infanterie-Regiment 7, Reserve-Infanterie-Regiment 56, Infanterie-Regiment 60, Divisions-Stab bei 267) südlich Azannes vorgeführt. Die große Anstrengung beim Anmarsch dieser Division hat vielleicht dazu beigetragen, daß sie nicht schon früher herangezogen wurde, sie fehlte jedenfalls bei den seit dem Vormittag im Gange befindlichen Kämpfen um Fort Vaux.

> "Im Laufe des Vormittags und in den Mittagsstunden des 9. März gingen eine Reihe von Meldungen der 9. Reserve-Division ein, welche erkennen ließen, daß um die Weinberg-Höhe nördlich Damloup und um das Fort heftige Kämpfe im Gange seien. Genauere Einzelheiten über diese Kämpfe sind nicht zu ermitteln gewesen, auch der Gefechtsbericht der 9. Reserve-Division ergibt kein klares Bild, da die Verbände durch die nächtlichen Kämpfe und die anscheinend andauernden französischen Gegenangriffe völlig durcheinander geraten waren - die Führer waren in vorderster Linie gefallen - und ferner ein unerhört heftiges feindliches Artilleriefeuer jede Nachrichtenübermittlung von vorn zu den Reserven unmöglich machte. Das Ende dieser Kämpfe war jedenfalls, daß das Fort Vaux wieder verloren ging. Die Meldung hierüber ging um 2 Uhr 24 Minuten nachmittags von der 9. Reserve-Division ein und wurde sofort an das Armee-Oberkommando 5 weitergegeben. Um 3 Uhr 45 Minuten nachmittags meldete die Division über die Lage auf dem rechten Flügel. Danach waren in dem kleinen westlichen Teil des Dorfes noch Franzosen; im östlichen Teil, der in unserer Hand war, befanden sich aber Teile der Reserve-Regimenter 19

und 98, auch 3. Jäger und 64er vom III. Armeekorps.[13] Über den Besitz des Steinbruches war noch keine Klarheit vorhanden. Ferner waren auf der ganzen Front der Divisionen noch andauernd schwere Kämpfe im Gange."[14]

Die Armee-Abteilung v. Strantz versuchte vergeblich, sich dem Angriff gegen Verdun anzuschließen. Am 7. März hatte sie mit dem I. Bataillon des Grenadier-Regiments 6 Fresnes (an der Straße Pont à Mousson - Verdun) genommen und bereitete einen Angriff gegen die französische Stellung auf der Combres-Höhe vor, der aber auf Einspruch des Heeres-Generalstabschefs nicht zur Ausführung gelangte.

In der Nacht zum 10. löste Reserve-Infanterie-Regiment 37 erhebliche Teile der 9. Reserve-Division in vorderer Linie ab, während Reserve-Infanterie-Regiment 7 bis in die Gegend östlich des Waldes Bezonvaux vorgezogen wurde.

In Vereinbarung mit dem III. Armeekorps wurde der ursprünglich auf die ersten Morgenstunden angesetzte Gegenstoß auf 3 Uhr nachmittags, dann auf 6 Uhr 30 Minuten verschoben. Regen und Schneefall erschwerten die Sicht. Der Angriff glückte nicht, die 6. Infanterie-Division kam nicht vorwärts; das Reserve-Infanterie-Regiment 37 hatte trotz des flankierenden Feuers nur vermocht, sich bis annähernd auf Sturmentfernung an das Fort heranzuarbeiten.

Ein neuer Angriff auf Fort Vaux war erforderlich, der aber erst angesetzt werden sollte, wenn aufklärendes Wetter gründliche Artillerievorbereitung ermöglichen würde. Die Führer erkannten, daß ein erfolgreicher Sturm aber erst möglich wäre, wenn es gelungen sei, das feindliche Flanken- und Rückenfeuer niederzuhalten. Die 77. Infanterie-Brigade wurde am 11. wieder dem V. Reservekorps unterstellt, die 113. Infanterie-Division löste am 12. die 5., die 121. die des Ostabschnitts der 6. Infanterie-Division und Teile der 9. Reserve-Division ab, während letztere durch die 10. Reserve-Division abgelöst wurde. Der Angriff wurde zunächst aufgeschoben. Der Stellungsbau trat in den Vordergrund. Die günstigen Eindrücke, die das Armee-Oberkommando am 8. März hatte, veranlaßten die Herausgabe eines Angriffsbefehls an das XVIII. und VII. Reservekorps für den 9. März, 1 Uhr nachmittags, der aber nur auf dem linken Flügel des XVIII. Armeekorps einige Fortschritte machte. Nachdem der erste Ansatz zum Sturm mißlungen war, fand neues Wirkungsschießen der Artillerie bis 6 Uhr abends statt. Die Erdbeobachtung an den gewölbten Höhenzügen war schwierig, größtenteils ausgeschlossen. Auch als das XVIII. Armeekorps seine vordersten Kampfgruppen durch zwei Regimenter verstärkte, kam der Angriff nicht wieder in Gang. "Ist es doch eine schon damals erkannte Tatsache, daß die Stärke der vordersten Linie und ihre Dichtigkeit keineswegs den Erfolg beim Angriff verbürgen, im Gegenteil die Verluste nur erhöhen und schon dadurch stark demoralisieren. Wenn es unter dem Druck stärksten Artilleriefeuers nicht gelingt, schnell Erfolge zu erringen, wenn der Gegner Zeit hat, neue Stellungen planmäßig zu besetzen, kommt der Angriff bald zum Stehen und es bedarf eines völlig neu gegliederten, neu vorbereiteten Angriffs mit frischen Kräften. Diese fehlten hier und deshalb mußte von einer Wiederholung des Angriffs auch an kommenden Tagen Abstand genommen werden."[15]

Die Durchführung der Angriffe wurde dadurch erschwert, daß ein Herausziehen der 21. Infanterie-Division verfügt wurde, so daß die 25. Infanterie-Division den ganzen Korpsabschnitt übernehmen mußte; er verlief durch den Südteil des Ablain-Waldes bei zurückgezogenem rechten Flügel, dann südlich des Weges nach Dorf Douaumont und gleichlaufend mit diesem Wege.

Der deutsche Angriff an der entscheidenden Stelle der französischen Stellung war so unter dem Feuer der ungebrochenen feindlichen Artillerie zum Stehen gekommen; es handelte sich jetzt zunächst darum, eine durchlaufende Stellung mit zwei Linien mit den nötigen Unterkunftsräumen, Hindernissen und Verbindungen zu schaffen, was bei der Nähe des Feindes und seiner tätigen

Verteidigung nicht leicht war und nur durch die kräfteverzehrende Nachtarbeit geschehen konnte. Verluste waren unvermeidlich. Der Gedanke eines Angriffs wurde jedoch nicht fallengelassen. Der Bau einer Sturmstellung stieß auf ganz besondere Schwierigkeiten in dem lehmigen Boden unter dem fast andauernden Feuer des Feindes. Nicht genug wurde für die Führung eines Angriffs auf die Höhen nördlich Fort Vaux die Bedeutung des Caillette-Waldes gewürdigt. Diese Höhen mußten erst fallen, ehe an eine Weiterführung des Angriffs gedacht werden konnte.

In diesen Kämpfen litt der Gesundheitszustand von Mann und Pferd. Die Pferdeverluste erschwerten die Munitionierung der Batterien erheblich. Die deutsche Artillerie suchte mit allen Kräften ihre Infanterie zu entlasten; ihr fehlten aber zu einer erfolgreichen Bekämpfung der feindlichen Artillerie besonders schwere und schwerste Mörser und weiter eine ausgesprochene Überlegenheit in der Luft. Der Materialverbrauch war recht empfindlich. Auch war es nicht möglich, den seit Wochen stark beanspruchten Bedienungen die nötige Erholung zu gewähren. Die französischen Batterien waren durch ihre Lage sehr geschützt gegen das Feuer aus den tiefer gelegenen deutschen Stellungen. Der Angriff war bis Ende April noch weit entfernt von einer artilleristischen Feuerüberlegenheit. Das Ruhebedürfnis machte sich besonders geltend bei den Truppen, die vom Februar ab an den Kämpfen teilgenommen hatten.

Trotz dieser Schwierigkeiten wurde jede Gelegenheit zum Angriff benutzt. Es ist nicht möglich, diese Angriffsversuche nur dem Namen nach zu erwähnen. Sie geben allerdings ein schönes Zeugnis von der Trefflichkeit der deutschen Truppe; leider waren die Erfolge der Angriffe aber recht gering. Beim V. Reservekorps wurde die 9. Reserve-Division zurückgenommen, während die 121. Infanterie-Division (von der Armee-Abteilung v. Strantz) ihren Platz zwischen der 6. Infanterie-Division und 10. Reserve-Division erhielt, die verstärkt wurde durch die herangezogene 77. Infanterie-Brigade. Vom 16. März bis zum 16. April wurde das III. Armeekorps zurückgezogen und ersetzt durch das X. Reservekorps mit der 113. und 58. Infanterie-Division. Nur bei den Pionieren und bei der schweren Artillerie ließ sich eine planmäßige Ruhezeit nicht ermöglichen.

Auf dem linken Maas-Ufer hatte das erfolgreiche Vorgehen der 22. Reserve-Division (seit 2. März) gegen Höhe 265 dazu geführt, daß auch das anschließende VI. Reservekorps den Angriff unterstützte und am 14. März dann die 12. Reserve-Division sich auf dem Toten Mann festsetzte, bis zum 30. mit der 11. Reserve-Division Malancourt, Haucourt und den Termitenhügel (südöstlich Malancourt), mit der 11. bayerischen Division am 20. März den Wald von Avocourt nahm und 2500 Gefangene einbrachte.

Ein Einbruch in 9 km Breite und von 2 km Tiefe war erreicht. Unter dem starken ungebrochenen Feuer der feindlichen Artillerie mußte nun der Ausbau der genommenen Stellung durchgeführt werden, so daß erst am 9. April nach Eintreffen des Generalkommandos XXII. Reservekorps, das die taktische Leitung der 12. und 22. Reserve-Division übernahm, mit einer planmäßigen Fortführung des Angriffs gerechnet werden konnte. Die 2. Landwehr-Division sollte einen Angriff vortäuschen. Während es der 12. Reserve-Division gelang, Béthincourt zu nehmen und den Forges-Grund südlich des Dorfes zu überschreiten, konnten die bayerische 11. und die 11. Reserve-Division nicht weiter vorwärtskommen. Man darf nicht vergessen, daß die 11. Reserve-Division in den letzten Wochen etwa 120 Offiziere verloren hatte, darunter 1 Brigade-, 2 Regiments- und 6 Bataillonskommandeure, sowie 21 Kompagnieführer. Die Lücken waren erst zum Teil wieder geschlossen, die neu eingetroffenen Offiziere mußten sich erst mit ihrer Truppe und dem Gelände bekannt machen. Es bedurfte noch einiger Zeit, ehe die Division wieder angriffsfähig sein konnte.

Am 10. wurde der Angriff auf der ganzen Front fortgesetzt, kam jedoch nicht vorwärts. Die feindliche Artillerie war an Rohren und Munition weit überlegen und alles andere als niedergekämpft. Dazu kam trübes und regnerisches Wetter. Durch die Anstrengungen seit Beginn der Kampfhandlung, durch die Einflüsse der nassen Witterung und der schlechten Ernährung der

Truppen in vorderer Linie, zu denen warmes Essen nicht vorgebracht werden konnte, hatte der Gesundheitszustand sehr gelitten. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des alten Stammes waren körperlich und seelisch überanstrengt, aber erst nach Wegnahme der Höhe 304 (nördlich Esnes) hoffte man auf eine Besserung der Lage.

Der Angriff wurde am 22., 23. und 24 weitergeführt. Auf dem rechten Flügel hatte die 11. Reserve-Division einen Erfolg, mußte aber unter dem Maschinengewehrfeuer des Feindes wieder in die Ausgangsstellung zurückgehen. Auch am 23. und 24. waren keine Vorteile zu erreichen. Die 12. Reserve-Division mußte durch die 4. Infanterie-Division ersetzt, erstere in Ruhequartiere nach der Gegend von Diedenhofen verlegt werden. Auch bei der 11. Reserve-Division sah es wenig günstig aus; die im Artilleriefeuer angelegten Gräben waren wohl verteidigungsfähig, aber es fehlte an Hindernissen, da es nicht möglich war, Hindernisse über den Forges-Bach zu bringen. Der Bach war nicht zu überschreiten; am Tage lag er unter der feindlichen Beobachtung und in der Nacht unter starkem feindlichen Sperrfeuer. Die Truppen waren südlich des Forges-Baches nur auf ihre eisernen Portionen angewiesen und mußten den Durst durch Regenwasser löschen. Das Artilleriefeuer ging von beiden Seiten ununterbrochen weiter. Ein Gegenangriff der Franzosen am 29. wurde nach kurzem vorübergehenden Erfolge abgewiesen.

Zur Erleichterung der Befehlsführung hatte das Armee-Oberkommando 5 die auf dem linken Maas-Ufer eingesetzten Divisionen dem General der Artillerie v. Gallwitz (Angriffsgruppe West, Chef des Stabes Oberst Bronsart v. Schellendorff, Hauptquartier Charmoise) seit dem 29. März unterstellt, während auf dem Ostufer die Leitung auf dem rechten Flügel (VII. Reservekorps) General v. Zwehl behielt, den Befehl über das V. und X. Reservekorps General v. Mudra (Angriffsgruppe Ost) am 16. März übernahm. Vorgreifend sei erwähnt, daß vom 14. April ab General v. Lochow den Befehl über die Angriffsgruppe Ost übernahm (Chef des Stabes Major Wetzell).

Der Angriff vom 9. März, dem sehr weitgesteckte Ziele in den Forts Belleville und Moulainville gegeben waren, mißglückte schon in seinen Anfängen. Am 18. und 19. März sollte ein größerer Angriff des V. und X. Reservekorps gegen das Zwischenwerk Thiaumont, gegen Fleury und Tavannes stattfinden; es konnte aber nur ein unbedeutender Grabengewinn südlich des Forts Douaumont verzeichnet werden. Der Angriff scheiterte an dem Feuer der sehr wachsamen französischen Artillerie und namentlich an dem Feuer der Maschinengewehre, abgegeben aus flankierenden Stellungen vom Steinbruch nördlich Vaux und vom Caillette-Walde. Die beiderseitige Artillerietätigkeit war während des ganzen Monats März außerordentlich stark; die Verluste steigerten sich durch die Überlegenheit des Gegners, durch die Zahl und die bessere Beobachtungsmöglichkeit. Der Ausbau und die starke Besatzung der Stellungen, gegen die die Verteidiger häufig angriffen, forderte erhebliche Opfer. Die 25. Infanterie-Division wurde in der Nacht zum 21. März in Ruhe zurückgezogen und durch die 19. Reserve-Division ersetzt. Das Ruhebedürfnis war besonders groß. Das XVIII. Armeekorps hatte seit dem 21. Februar an allen Kämpfen teilgenommen und bis zum 31. März im Kampf verloren: 295 Offiziere, 10 309 Mann. Aber die Ruhe konnte nur kurz bemessen werden.

Bei der Obersten Heeresleitung machten sich die ersten Sorgen geltend, ob auch der betretene Weg vor Verdun tatsächlich zum Ziele führen würde. Der Kronprinz als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe beurteilte wie der Chef seines Stabes die Angriffsabsichten noch durchaus günstig:

> "Nach meiner Ansicht ist die französische Oberste Heeresleitung mit den noch verfügbaren Kräften wohl in der Lage, lokale Offensivunternehmungen, nicht aber größere Operationen durchzuführen.
>
> Damit neige ich auch weiter unbedingt der Ansicht zu, daß das Schicksal der französischen Armee sich bei Verdun entscheidet, und damit ferner liegt die Aufgabe klar, hier mit allen Mitteln die Vernichtung der kampfkräftigen französischen Reserven sowohl

durch Einsatz von Mannschaften als von Gerät und Munition zu vollenden.

Die ersten Operationen auf dem östlichen Maas-Ufer sind bis zur völligen Ausnutzung der zur Verfügung gestellten Kampfmittel unter Einsatz äußerster Energie durchzuführen. Der hiernach eintretende Halt war zu erwarten. Der Ersatz an Truppen und Gerät erforderte Zeit, das Auftreten der neuen, von allen Seiten heranströmenden französischen Streitkräfte, die Schwierigkeit des Geländes, noch vermehrt durch festungsmäßige Verstärkungen, alles das veranlaßte erneute ruhige Erkundung und sorgsame Vorbereitungsarbeit. Bisher feldmäßig aufgefahrene Batterien mußten sich eindecken, die frisch eingesetzten vier Divisionen (19. Reserve-, 113., 58., 121. Infanterie-Division) hatten sich durch umfangreiche Erdarbeiten gegenüber dem nunmehr in gut ausgearbeiteten Stellungen stehenden Feinde zu schützen und ihre rückwärtigen Verbindungen durch Annäherungswege zu ermöglichen. Hierbei, im Verein mit den Unbilden der Witterung, wurde die Kraft der Truppen voll in Anspruch genommen; aber es war durchaus erforderlich, um eine gesicherte Grundlage für jede weitere Offensivoperation zu schaffen. Da ferner nur einzelne Divisionen als Ersatz verfügbar gemacht werden konnten, war die Neuregelung der Kommandoverhältnisse erschwert und wirkte daher verzögernd.

Während dieser Zeit auf dem östlichen Ufer konnten die Teilangriffe, sich ineinander fügend, auf dem westlichen Ufer einsetzen. Auch hier wird nach einer Reihe schöner Erfolge naturnotwendig eine Zeit kommen, die für weitere Vorbereitungen ohne Vorwärtsdringen benutzt werden muß. Es ist nicht unwahrscheinlich, und bahnt sich zum Teil schon an, daß französischerseits Gegenangriffe - auch größeren Stils - zunächst auf dem westlichen Maas-Ufer, später vielleicht auch auf dem östlichen einsetzen werden. Dagegen muß unsere Truppe sich durch Einbau sichern. Auch das wirkt auf ein unausgesetztes Vordringen verzögernd.

..... Das Oberkommando schlägt daher vor:

1. Die Durchführung des Angriffs auf dem östlichen Ufer muß zunächst unbedingt so weit gegen Verdun erfolgen, daß ein umfangreiches Zusammenwirken des Angriffs mit dem des westlichen Ufers, mindestens durch Artillerieunterstützung, gewährleistet ist, das heißt, die Infanterie des Ostufers muß auf der Côte bis in die Linie: Ouvrage de Thiaumont - Fleury - Fort de Souville - Fort de Tavannes vorrücken.

Hierdurch ist auch allein die flankierende Unterstützung für das Vorrücken der in der Woëvre-Ebene stehenden Kräfte des XV. Armeekorps auf die Côte hinauf möglich.

2. Es ist durchaus Aussicht vorhanden, daß dieses unter 1 genannte Vordringen bald ermöglicht wird. Zunächst lassen sich die weniger durch Kampf als durch Arbeit, durch die Unbilden der Witterung und durch den bei gewissen einzelnen Truppenteilen bestehenden Mangel moralischer Faktoren minderwertiger Teile durch Einsatz des wieder kampfkräftigen XVIII. Armeekorps ergänzen. Dann aber müssen weiter Zug um Zug die durch das XVIII. Armeekorps abgelösten Truppen von der Obersten Heeresleitung durch hochwertige andere ersetzt werden, um jederzeit frische Reserven zur Hand zu haben. Der gleiche Ersatz ist wie bisher an Gerät und Munition erforderlich. Dann wird es unbedingt nötig sein, daß der Druck auf dem östlichen Maas-Ufer dauernd stark bleibt.

Auf dem westlichen Maas-Ufer erwarte ich die Entwicklung der Verhältnisse anders. Hier werden sich die feindlichen Reserven im Verlaufe der Zeit durch die heftigsten Gegenangriffe selbst zerstören. Vorbedingung hierfür ist es für uns, daß wir die Linie Wald von Avocourt - Höhe 304 - Toter Mann - Höhe nördlich Chattancourt - Cumières bald erreichen. Erst wenn die französischen Kräfte in zwecklosen Offensivstößen erlahmt sind,

werden die deutschen Kräfte auf dem westlichen Maas-Ufer endgültig vorwärts kommen. Bis dahin werden die Ereignisse auf dem Ostufer sich entsprechend zur erfolgreichen Unterstützung gestaltet haben.

Es sind Anzeichen vorhanden, daß die Entwicklung der Kämpfe um Verdun diesen Gang nehmen wird. Ein Grund, in den bisherigen Anstrengungen nachzulassen, liegt nicht vor. Die französische Offensivkraft wird bei Verdun gebrochen."

Die weiteren Angriffe auf dem Ostufer hatten keinen Erfolg und brachten trotz allen Munitions- und Bluteinsatzes keinen nennenswerten Geländegewinn. Die Ablösung der 10. Reserve-Division durch die 50. Infanterie-Division wurde erforderlich. Obgleich die moralische und physische Kraft der Truppe nachließ und der Ausbau einer Sturmstellung fast unmöglich war, hielt die Führung dauernd an einer Weiterführung des Angriffs fest. Am 16. April übernahm General v. Lochow den Befehl über einen Teil der Angriffstruppen auf dem rechten Maas-Ufer als Angriffsgruppe Ost. Ihm waren unterstellt: X. Reservekorps mit 19. Reserve-Division, das Generalkommando XVIII. Armeekorps mit 21. und 25. Infanterie-Division, das Generalkommando V. Reservekorps mit 121. und 58. Infanterie-Division. Nicht unterstellt war das VII. Reservekorps mit 13. und 14. Reserve-Division. Das auf dem linken Flügel stehende Generalkommando XV. Armeekorps (30. und 31. Infanterie-Division) schuf den Anschluß an den rechten Flügel der Armee-Abteilung Strantz (5. Landwehr-Division). Die 1. Infanterie-Division löste am 20. die 121. Infanterie-Division, die 25. am 13. April die 113. Infanterie-Division ab. Die neuen Abschnitte lagen wenige Kilometer südlicher als die Stellen, wo die Divisionen beim ersten Einsatz gekämpft hatten. Am 17. April gelang es der 19. Reserve-Division, für kurze Zeit Thiaumont Ferme zu nehmen; ein französischer Gegenangriff gewann sogar östlich vom Fort Douaumont Raum, so daß auf die irrige Nachricht von einem Durchbruch bei der 1. Infanterie-Division alle verfügbaren Reserven in Marsch gesetzt wurden. Die Kämpfe hielten bis zum 20. April an, ohne daß die Franzosen Fortschritte machen konnten. Die beiden hessischen Divisionen (21. und 25.) wurden durch die 6. und 5. Infanterie-Division am 28. April abgelöst. Das XVIII. Armeekorps wurde dann in die Gegend von Laon zur 7. Armee, die Divisionen des V. Reservekorps (9. und 10. Reserve-Division) nach dem Elsaß abbefördert.

Die Kämpfe bis Ende Juli.

Schon die Aprilkämpfe hatten beim Kronprinzen den Gedanken entstehen lassen, ob es nicht richtiger sei, die Angriffsoperation auf Verdun überhaupt einzustellen, da die Erwartung des Generals v. Falkenhayn, daß die Franzosen sich verbluten würden, sich nicht erfüllte; dann wären allerdings alle bisherigen großen Opfer an Blut und Munition vergeblich gebracht; sein Stab sprach sich nach wie vor für Weiterführung des Angriffs aus. Eins war richtig: jedes Einstellen des Angriffs mußten die Franzosen als einen Erfolg buchen.

Auf dem westlichen Maas-Ufer hatten die Aprilkämpfe den Angriff über den Forges-Bach geführt; als weitere Angriffsziele hoben sich ab: die Höhe 304 östlich der Straße Malancourt - Esnes und die breite Kuppe des "Toten Mannes" (285 bei Chattancourt). Der Angriff auf diese Höhen war aber nur berechtigt, wenn die Führung entschlossen war, sich auch in den Besitz des Marre-Rückens (298) zwischen Charny und Bourrus zu setzen, auf dem sich die Forts de la Marre und des Bois Bourrus mit ihren Batterien befanden.

Im Besitz des Marre-Rückens hätten Verdun und die Maas-Brücken beherrscht werden können; auch ein Vorgehen auf dem rechten Maas-Ufer wäre ganz erheblich erleichtert worden. So führten die Ereignisse ganz von selbst zur Rückkehr zu dem ursprünglichen Angriffsplan des Kronprinzen: Angriff auf beiden Maas-Ufern. Der Angriff auf dem linken Flußufer wurde in den ersten Maitagen durch Einnahme des Termitenhügels (südöstlich Malancourt) eingeleitet.

Am 5. Mai war die Fortsetzung eines allgemeinen Angriffs gegen Höhe 304 im allgemeinen aus nördlicher Richtung vorgesehen; trotz kräftiger, gut geleiteter Artillerievorbereitung waren die Erfolge unbedeutend infolge unzutreffender Nachrichten über die Lage der feindlichen Stellung. Die Fortführung des Angriffes wurde für den 7. befohlen, wobei der 4. Infanterie-Division die Hauptaufgabe zufiel; ihr gelang es auch, auf der Kuppe 304 festen Fuß zu fassen. Die seit dem 6. März ohne Ruhepause eingesetzte 11. Reserve-Division hatte nur geringen Erfolg zu verzeichnen. Der Widerstand des Feindes nahm zu, die Division war verbraucht. So konnten aus den zurückgezogenen Reserve-Infanterie-Regimentern 156 und 22 nur noch je zwei gefechtsfähige Kompagnien gebildet werden. Am 10. Mai wurde das VI. Reservekorps durch das XXIV. Reservekorps abgelöst und nach Cambrai zur Ruhe und Erholung befördert. Dort trat es nach wenigen Wochen beim Beginn der Somme-Schlacht wieder in den Kampf.

Das XXIV. Reservekorps übernahm am 12. April den Befehl über die 11. bayerische und 4. Infanterie-Division; links weiter schloß sich über den Westhang des "Toten Mannes" das XXII. Reservekorps (43. und 44. Reserve-Division) an und hielt den Cumière- und Rabenwald. Die deutschen Fortschritte waren trotz andauernder Kämpfe nicht besonders groß gewesen. Am 15. wurde die 4. durch die 38. Infanterie-Division, am 16. die bayerische 11. durch die 54. Infanterie-Division abgelöst. Die Schwierigkeiten des frontalen Vorgehens zwangen eine Pause in den Angriffsunternehmungen auf. Im linken Abschnitt erstürmten die 43. und 44. Reserve-Division des XXII. Reservekorps die Höhe des "Toten Mannes". Der Kronprinz schreibt als Augenzeuge in seinen *Erinnerungen* (S. 197):

> "Das auf dem ganzen Höhengelände liegende Trommelfeuer unserer Artillerie bot einen schaurig schönen Anblick dar; der »Tote Mann« sah wie ein großer Vulkan aus: Luft und Erde erzitterten unter Tausenden von Geschoßeinschlägen. Die Minute des festgelegten Sturmes der Infanterie war erreicht. Pünktlich verlegten unsere Batterien ihr Feuer nach vorwärts, und mit dem Scherenfernrohr verfolgte ich deutlich unsere Schützen, wie sie ihre Gräben verließen, nach vorwärts stürzten, und wie hier und da über ihnen die kleinen Wölkchen detonierender Handgranaten sichtbar wurden. Ihnen nach folgten aufgelöste Reserven, Träger und Bautrupps. Wie wird es werden? Da sah man bald aus den erreichten französischen Gräben erst einzelne Gefangene, dann immer mehr durch unsere Truppen zurücklaufen, schließlich ganze hellblaue Kolonnen. Als ich gerade froh und befriedigt aufatmete, ereignete sich ein bemerkenswerter Zwischenfall: Mein Generalstabschef hatte vom anderen Maas-Ufer her im Walde von Consenvoye aus viel weiterer Entfernung den Angriff beobachtet und teilte mir telephonisch mit, der Angriff sei leider gescheitert; man sähe überall rückläufige Bewegungen. Ich konnte ihn trösten. Er hatte die gefangenen Franzosen gesehen, und ich erfuhr an diesem typischen Beispiel, wie leicht falsche Meldungen im Kriege entstehen... Wenige Tage darauf, am 24. Mai, nahm die 22. Reserve-Division das Dorf Cumières mit 300 Gefangenen. Nach mehrtägigem hin und her wogenden Kampfe um die Dorftrümmer, gewannen dann die 22. und 44. Reserve-Division gemeinsam in konzentrischem Angriff von drei Seiten den Vollbesitz der Linie »Toter Mann«, den Südrand des Waldes Les Caurettes - Cumières mit über 1300 Gefangenen. Damit war eine durchlaufende Linie auf dem Maas-Ufer in unserer Hand. General v. Gallwitz befahl nun unter Einsatz noch der 56. Infanterie-Division beim XXII. Reservekorps, daß die unterstellten Korps zunächst ihre Stellung zu halten und zu verbessern hätten."

Als die Angriffe dann nach einigen Wochen wieder aufgenommen wurden, beschränkten sie sich nur auf örtliche Unternehmungen und wurden schließlich ganz eingestellt.

Auf dem Ostufer entschloß sich das Oberkommando Ende April zur Wiederaufnahme der Angriffe auf breiterer Grundlage.

"Diese lassen sich nicht überstürzen", so meldete die Heeresgruppe am 27. April, "und bedürfen einer gründlichen Vorbereitung bis ins kleinste. Sie werden aber um so schneller folgen, wenn immer wieder stoßkräftige Truppen rechtzeitig zur Stelle sind. Die jetzt in relativ breiten Abschnitten eingesetzten Truppen haben vorläufig die Aufgabe, die erreichten Linien zu Sturmstellungen auszubauen und die rückwärtigen Verbindungen sicherzustellen. Diese Arbeiten müssen, durch feindliche Angriffe gestört, in ungünstigen Bodenverhältnissen und bei mangelhafter Verpflegungsmöglichkeit überall in schwerem feindlichen Artilleriefeuer ausgeführt werden. Naturgemäß erschöpft sich unter diesen Schwierigkeiten allmählich die Spannkraft der Truppe und damit der Angriffsgeist. Eine wirksame Abhilfe ist nur durch weitere Verstärkungen zu schaffen, die es der Heeresgruppe ermöglichen, durch entsprechende Tiefengliederung der Kräfte einer Überanstrengung vorzubeugen, die erforderlichen Arbeiten durchzuführen und zur gegebenen Zeit aus sich selbst wirklich frische Kräfte für neue Angriffe zur Hand zu haben."

Die Oberste Heeresleitung schloß sich grundsätzlich diesen Gedanken an, wenn sie auch nicht sofort dem Wunsche des Armee-Oberkommandos 5 nachkommen konnte.

Als Angriffsziel bot sich zunächst die festungsartig ausgebaute Dorfstellung von Fleury, dann die Forts Souville und Tavannes, um dann durch flankierendes Feuer auch den Angriff westlich der Maas und aus der Woëvre-Ebene vorzutragen. Aber blutige Wochen vergingen, ehe nur das erste Angriffsziel, das Dorf Fleury, genommen werden konnte. Vom 1. Mai ab ergingen die ersten Befehle für einen erneuten großen Angriff. Zunächst sollte das X. Reservekorps (19. Reserve-Division, zwei durch Sturm-Bataillone verstärkte Bataillone der 5. Infanterie-Division und 6. Infanterie-Division) am Vormittag des ersten Angriffstages, dann am Nachmittag das V. Reservekorps (1. und 50. Infanterie-Division) angreifen; am nächsten Tage sollten beide Korps La Caillette und Fort Vaux stürmen. Die Schwierigkeit lag nach wie vor in der Unmöglichkeit, eine Sturmausgangsstellung zu schaffen. Die feindliche Artillerie war sehr tätig, beschoß die Waldlager; dann setzte in der Annahme, daß sich die Ausgangsgräben mit Sturmtruppen füllten, mehrfach Trommelfeuer gegen die Sturmstellung ein. Jedenfalls war die französische Führung auf einen Angriff vorbereitet, von dem sie von Aussagen von Überläufern oder Gefangenen Kenntnis erhalten hatte. Auch die Anmarschwege lagen unter Feuer; trotzdem gelang es, die Sturmtruppen ohne allzu große Verluste vorzuführen. - Der Angriff war auf die Möglichkeit einer Vergasung der feindlichen Artillerie aufgebaut. Bedauerlicherweise konnten bei dem V. Reservekorps statt 16 nur 6 Batterien mit Gasmunition feuern, da die Munition bei 10 Batterien nicht hatte bis in die Feuerstellung gebracht werden können.

Am Vormittag des ersten Angriffstages gelang es, in Fort Tavannes und bei Tavannes schwere Sprengungen hervorzurufen. Aber die Aussichten für das Gelingen des Sturmes wurden merklich verringert, als schon eine Stunde vor Sturmzeit feindliche Flieger über den deutschen Gräben erschienen, ohne Störung beobachten und das Feuer leiten konnten. Die Verluste nahmen sehr zu. Der Angriff hatte nur bei der 19. Reserve-Division einen geringen Erfolg durch Wegnahme der Thiaumont Ferme, die aber am 8. Mai wieder aufgegeben werden mußte. Der Angriff der 5. Infanterie-Division scheiterte an dem rechtzeitig einsetzenden kräftigen Sperrfeuer - mehrfach 10 bis 15 Minuten vor Sturmbeginn - und an der flankierenden Wirkung von Maschinengewehren. Jedenfalls war die Kraft der Verteidigungsartillerie noch nicht gebrochen.

Ähnlich war der Verlauf des Angriffs beim V. Reservekorps; schon in der Sturmstellung hatte die Infanterie erhebliche Verluste erlitten. Das XV. Armeekorps hatte mit seiner Artillerie flankierend in den Kampf eingegriffen. Sehr empfindlich war am 8. Mai eine Explosionskatastrophe im Fort Douaumont. Durch Unvorsichtigkeit von Mannschaften war in dem überfüllten Fort Feuer entstanden, das auf ein Handgranatenlager übergriff und auch Flammenwerfer zum Auslaufen brachte. Das brennende Flammenöl verbreitete das Feuer, das dann auch noch ein Lager von

französischen 15-cm-Granaten zur Explosion brachte. Alle in der Nähe des Explosionsherdes und in den nächsten Kasematten befindlichen Mannschaften wurden durch Qualm und durch Explosionsgase getötet. Die Belegung des Forts war zur Zeit des Unglücks besonders hoch, da Kompagnien des Infanterie-Regiments 52 durch das Füsilier-Bataillon des Leib-Regiments abgelöst wurden und im Fort Schutz vor dem feindlichen Feuer suchten. Die Lazaretträume waren nach den Kämpfen vom 7. mit Schwerverwundeten überfüllt; auch hatten eine Anzahl Leichtverwundeter im Fort Zuflucht gesucht. Das Grenadier-Regiment 12 verlor seinen Regimentsstab und zwei Bataillonsstäbe sowie die Offiziere einer Maschinengewehr-Kompagnie. Die Zahl der Opfer wurde auf 650 angegeben. Der Feind hatte das Unglück nicht bemerkt und verhielt sich ruhig, so daß alle Rettungsarbeiten ungestört eingeleitet werden konnten. Da das Zurückbringen der Toten im feindlichen Feuer unmöglich war, wurden die Leichen in einem Hohlgang des Forts eingemauert.

In den nächsten Tagen gelang es, feindliche Vorstöße gegen das Fort abzuweisen; eigene Angriffe waren kaum durchführbar, da die Bereitstellung von Sturmtruppen in den zerschossenen Gräben und das Heranführen von Reserven fast unmöglich war. Besonders schwierig gestaltete sich für die 6. Infanterie-Division die Kampfführung im Caillette-Walde, gegen den der Feind besonders seine Angriffe richtete. Der Angriffsgedanke wurde vom Armee-Oberkommando 5 jedoch nicht aufgegeben; größere Angriffsunternehmungen sollten indessen bis zum Eintreffen frischer Kräfte zurückgestellt werden. Die feindliche Artillerietätigkeit nahm auffallend zu, richtete sich namentlich gegen Fort Douaumont mit schweren Kalibern. Es mußte mit einem stärkeren Angriff in größerer Breite gerechnet werden, der sich aber hauptsächlich gegen Fort Douaumont zu richten schien. In der Nacht zum 22. Mai nahm das Artilleriefeuer ganz erheblich zu; noch in der Dunkelheit verlor die 13. Reserve-Division den Steinbruch von Haudromont. Ein sofortiger Gegenstoß hatte keinen Erfolg; es begannen gleich die Vorbereitungen für einen planmäßigen Angriff. Bald nach Hellwerden wurden durch französische Flieger fünf Fesselballons in Brand geschossen und heruntergeholt. Der dann einsetzende Angriff beim X. Reservekorps drängte die deutsche vordere Linie zurück; dann gelang es den Franzosen auch noch, in das Fort Douaumont einzudringen und sich im Südwest-Panzerturm festzusetzen; erst nach langen erbitterten Nahkämpfen kam am Abend des 22. das Fort wieder ganz in deutschen Besitz. Auch am 23. gingen die Kämpfe weiter. Die 6. Infanterie-Division konnte ihre alten Stellungen wiedernehmen; hinter der 5. Infanterie-Division, die auch Fortschritte meldete, wurde die 2. bayerische Infanterie-Division herangezogen.

Am 24. übernahm das I. bayerische Armeekorps die Abschnitte der 19. Reserve-Division, der 5. und über die in den Abschnitt der letzteren einrückende 1. bayerische Infanterie-Division. Die Kämpfe gingen weiter und zeigten trotz der Überlegenheit der feindlichen Artillerie zunehmende deutsche Fortschritte, nur blieb Thiaumont Ferme in Händen der Franzosen. Es war aber gelungen, den Franzosen die Kiesgrube 300 m südlich des Kehl-Walles von Fort Douaumont und den Steinbruch von Haudromont zu entreißen. Nach langanhaltendem Mörserfeuer wurde die Stellung im Steinbruch sturmreif geschossen und im Abenddunkel vom I. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 13 (Hauptmann Schulz) unter nur geringen Verlusten gestürmt. Am 28. wurde die 6. durch die 7. Infanterie-Division, die 5. Infanterie-Division durch die 2. bayerische Division abgelöst, die 6. Infanterie-Division hinter der Front zurückgehalten und das Alpenkorps herangezogen.

Der Mai hatte schwere verlustreiche Kämpfe gebracht. Beim Kronprinzen wuchsen die Zweifel, ob die vom Chef seines Stabes (Generalleutnant Schmidt v. Knobelsdorf) empfohlene Durchführung des Angriffs richtig sei. Aber die Oberste Heeresleitung forderte Fortsetzung des Angriffs; so mußte noch einmal eine äußerste Kraftanstrengung versucht werden.

Ende Mai hatte die 7. Reserve-Division die 6. Infanterie-Division im heiß umstrittenen Caillette-Walde abgelöst; links von ihr stand die 1. Infanterie-Division und weiter südlich das XV. Armeekorps mit der 50., 30. und 39. Infanterie-Division; rechts der 7. Reserve-Division beim Fort

Douaumont die 2. bayerische Infanterie-Division und 19. Reserve-Division. Am 1. Juni begann der Sturmangriff auf der ganzen Linie. Die 19. Reserve-Division stieß durch bis an die durch die Vaux-Schlucht führende Eisenbahn. Die 7. Reserve-Division nahm den Caillette-Wald, die 1. Infanterie-Division den Vaux-Bach, erfuhr aber Aufenthalt durch ein Infanteriewerk auf dem Rücken nördlich des Fumin-Waldes, welches ihr trotz wiederholter Versuche nicht zu nehmen gelang.

Glücklicher war die 50. Infanterie-Division: es gelang ihr, in das Fort Vaux einzudringen; Leutnant Reckow mit der 1. Kompagnie des Infanterie-Regiments 158 drang im Fort bis zum Kehl-Wall vor. Die Besatzung - 500 Mann des Infanterie-Regiments 142 und 100 Mann des Infanterie-Regiments 101 unter Major Raynal - hielten sich im Kehl-Kasernement und setzten die Verteidigung weiter fort, waren auch durch Brieftauben und Lichtzeichen in Verbindung mit der Außenwelt, aber Lebensmittel und Wasser waren für einen längeren Aufenthalt knapp. Noch weiter südlich vermochte eine vom XV. Armeekorps zusammengestellte Sturmtruppe (Grenadier-Regiment 3, Teile der Infanterie-Regimenter 105 und 106) Damloup zu nehmen, konnte aber nicht weiter vordringen. Die deutsche Infanterie richtete sich in den nächsten Tagen in ihren Stellungen ein, wies sechs Angriffe gegen die 1. Infanterie-Division ab, ebenso einen Entsatzversuch des Forts Vaux. Die Lage blieb unverändert. Endlich am 7. ergab sich Major Raynal mit etwa 500 Infanteristen den Verteidigern vom Fort Vaux. Wassermangel hatte den Kommandanten zur Übergabe gezwungen. Dem französischen Kommandanten wurde der Säbel belassen; ihm konnte aus einem aufgefangenen Funkspruch die Mitteilung gemacht werden, daß ihm das Kommandeur-Kreuz der Ehrenlegion verliehen sei.

Am 8. Juni sollte der Angriff gegen das Zwischenwerk Thiaumont und gegen den Bergrücken der "Kalten Erde" mit dem I. bayerischen Armeekorps fortgesetzt werden. Das X. Reservekorps und die 50. Infanterie-Division hatten ihre Linien um etwa 300 m vorschieben können. Auch die 2. bayerische Infanterie-Division war bis auf etwa 400 m an das Zwischenwerk Thiaumont herangekommen. Die 1. Infanterie- und die 7. Reserve-Division wiesen, im Begriff, zum Sturm anzutreten, zunächst einen feindlichen Angriff ab, konnten dann im Nachstoß etwa 200 m Raum gewinnen; im nächtlichen Angriff konnte das Infanterie-Regiment 43 der 1. Infanterie-Division endlich das Infanteriewerk nördlich des Fumin-Waldes stürmen und damit ein ernstes Hindernis für jedes weitere Vorgehen beseitigen. Erbeutet wurden 269 Gefangene und 13 Maschinengewehre; in den Morgenstunden wurden alle Gegenangriffe abgewiesen.

Der 9. Juni brachte eine Fortsetzung des Angriffs. Thiaumont Ferme wurde von der 2. bayerischen Infanterie-Division genommen; ein von Fleury angesetzter Nachtangriff und drei Gegenangriffe gegen Fort Vaux wurden abgewiesen. Auch am 10. Juni hörten die Angriffe nicht auf. Das Armee-Oberkommando 5 befahl erst nach Eintreffen der 4. und 103. Infanterie-Division, den Angriff nach größerem Gasbeschuß in der Richtung auf Fleury und Fort Souville weiterzuführen. Als weiteres Angriffsziel wurden die das Maas-Tal beherrschenden Forts von St. Michel und Belleville angegeben. Ein Übelstand war, daß sich noch nicht alle Teile bis auf Sturmentfernung an den Feind herangearbeitet hatten; dieses mußte zunächst erreicht werden. Nach Vergasung begann der "Vorangriff" am 21., nachmittags 5 Uhr 50 Minuten, um den noch anhängenden linken Flügel des Alpenkorps und des X. Reservekorps bis auf Sturmentfernung an den Feind zu bringen. Auf dem linken Flügel kam der Angriff bei dem Alpenkorps sehr gut vorwärts und erreichte schnell das Tagesziel; weniger günstig stand es beim X. Reservekorps.

Auch die geplante Fortsetzung am 22. früh hatte keinen Erfolg. Am 22. abends begann das Gasschießen von neuem. Die Franzosen antworteten zunächst mit Sperrfeuer, das dann nach einiger Zeit eingestellt wurde, aber in den Morgenstunden des 23. sich doch noch einmal gegen die Sturmstellungen des X. Reservekorps und der 50. Infanterie-Division richtete. Der entscheidende Angriff am 23. Juni fiel dem durch Bataillone des Alpenkorps verstärkten I. bayerischen Armeekorps zu. Die 103. Infanterie-Division nahm - nach Ablösung der 7. Reserve-Division - den

Chapitre-Wald; der linke Flügel dieser Division und die 1. Infanterie-Division vermochten aber gegen die stark mit Maschinengewehren besetzten Stellungen an der Souville-Schlucht und östlich davon kein Gelände mehr zu gewinnen. Die 50. Infanterie-Division nahm die feindlichen Stellungen südlich des Forts Vaux und lag schließlich mit ihrem linken Flügel 30 m vor der Batterie auf der Höhe von Damloup. In kurzer Zeit hatte das Alpenkorps zunächst das Zwischen[werk] Thiaumont genommen, dann mit dem bayerischen Leib-Regiment das stark befestigte Dorf Fleury durchstoßen und beseitigte in erbitterten Nahkämpfen den französischen Widerstand; Teile des Leib-Regiments stießen noch 500 m über das Dorf hinaus. Dann wurde auch das Zwischenwerk "Froid Terre" besetzt. Dieses mußte aber wieder aufgegeben werden. Am Abend des 23. Juni erhielt die Angriffstruppe Befehl, halt zu machen.

Der Verlust in dem am Nachmittag ungebrochenen Artilleriefeuer des Feindes war sehr schwer. Die Bataillone des Leib-Regiments zählten nur 400 Gewehre. Das 2. Jäger-Regiment hatte seit dem 4. Juni 43 Offiziere 1773 Mann verloren. Auch die bayerische 1. Infanterie-Division wurde durch die 2. bayerische Infanterie-Division abgelöst. Es gelang, in den nächsten Tagen Gegenangriffe abzuweisen. Besonders schwer war ein stärkerer Gegenangriff am 27. Juni gegen das I. bayerische Armeekorps bei Fleury und gegen das X. Reservekorps aus der Richtung des Forts Souville. Nach erfolgreicher Vergasung gewann der Angreifer den Eindruck, als wenn die feindliche Artillerie erheblich vermindert sei; um so empfindlicher wirkten flankierend feindliche Batterien aus der Gegend von Tavannes. Ein Versuch des Feindes, seine bei Bras und südlich der "Kalten Erde" stehenden Batterien zurückzuführen, wurde durch Artilleriefeuer verhindert. Die Truppe war im Vollgefühl ihres Sieges; leider fehlte es wieder an Reserven, um den Erfolg sofort auszubeuten. Mit jedem Tage des Aufschubs wurden die Aussichten für den Sieg ungünstiger. Mangel an Gasmunition, die nicht vor dem 7. Juli eintreffen konnte, hinderte die rasche Weiterführung des Angriffs. Zudem war mittags des 24. Juni nachstehendes Telegramm der Obersten Heeresleitung eingetroffen: "Die allgemeine Lage läßt es dringend wünschenswert erscheinen, den Menschen-, Material- und Munitionsverbrauch bei der Heeresgruppe entschieden einzuschränken. Stellungnahme erwartet, wie dieses Ziel angestrebt werden kann, nachdem nunmehr durch die Einnahme der Zwischenwerke Thiaumont, Fleury und das Vorgelände von Fort Vaux ein gewisser Abschnitt erreicht worden ist."

Von der 2. Armee waren bei der Obersten Heeresleitung Meldungen eingegangen, die in kurzer Zeit den Beginn einer großen Schlacht zu beiden Seiten der Somme ankündigten. Ein neuer Angriff auf Fort Souville hätte, nachdem einmal der große Angriff gemacht war, entlastend gewirkt. Beide Gegner fühlten, daß sich für Verdun eine Krisis vorbereitete. Die letzten Kämpfe ließen erkennen, daß die Franzosen sich nicht mit der Entscheidung des 23. zufrieden geben würden. Gegenangriffe, die sich besonders gegen Zwischenwerk Thiaumont und Damloup richteten, wurden aber abgewiesen. Am 3. Juli nahmen ohne Artillerievorbereitung Teile des Infanterie-Regiments 99 die hohe Batterie von Damloup und hielten sie.

Ein am 7. Juli in Aussicht genommenes Gasschießen gegen die Forts Souvilles und Tavannes zur Vorbereitung eines geplanten Angriffs mußte des ungünstigen Wetters wegen bis zum 11., abends aufgeschoben werden. Die eingesetzte Geschoßmenge war aber nicht ausreichend, so daß das Vorgehen der Sturmtruppen auf Schwierigkeiten stieß. Am Südzipfel von Fleury kam es zu ernsten Kämpfen. Auch in der Souville-Schlucht nahm das Feuer ständig zu. Die 103., 1. und 50. Infanterie-Division kamen zunächst gut vorwärts, so daß das XV. Armeekorps das Vorgehen der 30. Infanterie-Division gegen Dicourt Ferme, der 39. Infanterie-Division gegen das Werk von La Lauffée befahl. Am Abend zeigte es sich, daß der rechte und linke Flügel gut vorgekommen war, daß die Mitte am Südzipfel des Dorfes Fleury und am Bahnhof Fleury, dann in der Souville-Schlucht zurückgeblieben war. Namentlich machte sich die Wirkung des Artilleriefeuers besonders geltend. Das XV. Armeekorps hatte keinen Erfolg; sehr ungünstig war gewesen, daß die zurückgezogene französische Artillerie von den deutschen Geschützen ihrer geringen Schußweite wegen nicht so

wirksam gefaßt werden konnte. Auch vom Westufer konnte die französische Artillerie sehr wirksam eingreifen. Die deutsche Artillerie war in Kaliber und Schußweite unterlegen gewesen; um so empfindlicher war, daß im ganzen 30 schwere Batterien für die Somme-Schlacht abgegeben werden mußten. Das zur Ablösung des I. bayerischen Armeekorps in Aussicht genommene III. bayerische Armeekorps kam ebenfalls zur Somme.

Am 11. begann ein Angriff beim I. bayerischen Armeekorps, der 10. Reserve-Division und des XV. Armeekorps, der keineswegs die gewünschten Erfolge brachte; zum Teil lag es an dem unzureichenden Einsatz von Gas.

Am Abend übernahm Generalleutnant v. Höhn den Befehl über die bisher vom I. bayerischen Armeekorps gehaltene Frontstrecke mit der 4. Infanterie- und der 6. bayerischen Infanterie-Division.

Die Garde-Ersatz-Brigade wurde Reserve der Heeresgruppe. Am 12. versuchten Teile des Alpenkorps, aus eigenem Antrieb Fort Souville zu nehmen; der Versuch mißlang. Auf Befehl der Obersten Heeresleitung sollte mit Rücksicht auf die Lage an der Somme der Angriff vorläufig eingestellt werden. Vorkehrungen waren aber zu treffen, daß der Angriff nach dem nur vorübergehenden Stillstand wiederaufgenommen werden sollte. "Die genommenen Stellungen sind zu halten und auszubauen, Munition ist dringend zu sparen." Nach kurzer Erholungspause setzte am 16. ein erfolgloser französischer Gegenangriff mit zwei Divisionen in der Richtung des Zwischenwerks Thiaumont ein; durch Einsatz frischer Divisionen und fortgesetzter Beschießung versuchte der Feind bis zum Ablauf des Juli, an dieser Stelle vergeblich die deutschen Linien zurückzudrängen.

Die weiteren Kampfhandlungen vor Verdun wurden beeinflußt durch die seit dem 1. Juli eingetretenen Ereignisse an der Somme. Zahlreiche schwere Batterien (am 12. Juli 30, dann am 24. noch einmal 20) mußten nach dort abgegeben werden, so daß vor Verdun auf jede große Kampfhandlung verzichtet werden mußte. Auch der Munitionsnachschub der Artillerie vor Verdun mußte zugunsten der Somme-Schlacht zurückgestellt werden. Einen schwachen Verbündeten zu unterstützen und gleich zwei Riesenschlachten an der Somme und vor Verdun zu schlagen, ging über Deutschlands Kraft.

Nach den erfolgreichen Angriffen im Sommer 1916 wurde die Lage vor Verdun durch die Gesamtlage stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Kronprinz schreibt in seinen *Kriegserinnerungen* (Seite 210):

> "Die erfolgreiche große Offensive der Russen unter Brussilow gegen die österreichisch-ungarische Südfront in Galizien und am Styr brachte ungeheuere Einbußen an Menschen und Material. Führer und Truppen der Donau-Monarchie, von denen ganze Verbände, vor allem Tschechen, zu den Feinden überliefen, hatten augenscheinlich im ersten Schrecken völlig den Kopf verloren. Der deutschen Obersten Heeresleitung blieb nichts anderes übrig, als abermals zur Stützung des Bundesgenossen Truppen und Munition in beträchtlichem Umfange nach dem Osten zu fahren. Für die Österreicher zeitigte der schwere Rückschlag eine um so gefährlichere Lage, als auch gleichzeitig der Angriff beiderseits der Brenta in Italien sich festlief. Für Deutschland wuchs die Wahrscheinlichkeit eines baldigen starken Angriffs der Feinde gegen die abermals geschwächte Westfront. Auch schlich sich die bange Sorge ein, wie sich Rumänien zu der veränderten Lage nahe seiner Grenze verhalten werde.
>
> Unsere Oberste Heeresleitung stellte unter diesem Druck der Kriegslage den Offensivgedanken vor Verdun zwar nicht endgültig, aber bis zum Freimachen weiterer Kräfte zurück. Die genommenen Stellungen sollten zur Schonung der Truppen befestigt und

letztere tief gestaffelt werden, bis Verstärkungen und Massenausrüstungen mit Grünkreuz-Gasmunition zur Aufnahme erneuter Angriffe würden freigegeben werden können. Tatsächlich rollte in den folgenden Tagen schon die 4. Infanterie-Division als Heeresreserve zur Verteilung zunächst hinter der West- und Ostgruppe an, und die 103. Infanterie-Division wurde im Etappengebiet untergebracht. Der Zweck, der dieser nach dem Willen der obersten Führung beabsichtigten Angriffspause zugrunde lag - Abwarten und Rangieren vor Verdun - konnte leider meinen Truppen in vorderster Linie gar nicht fühlbar gemacht werden, weil die Initiative mindestens ebenso stark bei den Franzosen lag und diese seit dem 22. Mai alles daransetzten, den ihnen unverschmerzbar scheinenden Verlust des Forts Douaumont wett zu machen. Die Gruppe Ost hatte ihnen bei diesen vergeblichen Versuchen nahezu 7800 unverwundete Gefangene, 12 Geschütze und an 130 Maschinengewehre abgenommen und unter Ausnutzung feindlicher Rückschläge mancherlei Geländeerfolge erzielt. So nahm das brave I. bayerische Armeekorps am 12. Juni endgültig die vielumstrittenen Wabengräben in Gegend der Thiaumont Ferme. Das hervorragend tapfere Alpenkorps des Generals Krafft v. Delmensingen erstürmte die Ferme selbst am 13. Juni und übernahm an diesem Tage den bisherigen Abschnitt der abgelösten 2. bayerischen Infanterie-Division.

Der immer wieder befohlene Ausbau unserer Stellungen zum besseren Schutze unserer Truppen und zur Schaffung einer festen Ausgangsfront für weitere Angriffe blieb illusorisch. Die Truppe konnte mit dem Schanzzeug vielfach nicht in den steinigen Boden eindringen, und unter dem ständigen Feuer zog sie es vor, in dem vom Feinde geschaffenen Trichtergelände unerkannt zu bleiben und Schutz und Ruhe da zu suchen, wo feuerarme Räume auch nur annähernd die Möglichkeit dazu boten. Dieser Zustand an der Front wurde mir bei meinen zahlreichen Rücksprachen mit Truppenkommandeuren aller Grade bestätigt. General v. Mudra, sein Nachfolger in der Führung der Ostgruppe, General v. Lochow, und der auf dem Ostufer der Maas am längsten bewährte kommandierende General des V. Reservekorps, General v. Gündell, setzten mir übereinstimmend auseinander, daß die schon technisch schwer herstellbaren durchlaufenden Grabenfronten und Annäherungsgräben der feindlichen Beobachtung viel zu gute Anhaltspunkte für ihre Feuerleitung böten. Als ich am 16. Juni dem I. bayerischen Armeekorps in St. Laurent meinen Dank und Glückwunsch für seine heldenhafte Haltung aussprach, hörte ich auch dort wieder von der gänzlichen Unmöglichkeit eines stellungsmäßigen Einbaus wegen der Schwierigkeit des Antransportes von Baumaterial und der zerstörenden Massenwirkung des aus geschützten und versteckten Beobachtungsständen geleiteten feindlichen Artilleriefeuers.

So blieb nur die Wahl zwischen fortgesetzten Angriffen mit immer neuen Truppen und dem Aufgeben des Angriffs überhaupt. Ich vertrat bei der Obersten Heeresleitung und gegenüber meinen Armeechef mit wachsender Bestimmtheit den Standpunkt der Nutzlosigkeit weiterer Angriffe. Ich drang nicht durch. Der Chef des Generalstabes des Feldheeres nahm zwar meine Einwände mit großer Aufmerksamkeit auf und versprach, sie bei Sr. Majestät vorzutragen, entschied dann aber nach Rücksprache mit meinem Chef stets gegen mich...

Die Kampfmonate jener Zeit vor Verdun gehören zu meinen qualvollsten Erinnerungen im ganzen Kriege. Ich hörte und wußte, wie es aussah und hatte mit zu vielen Offizieren und Mannschaften persönlich gesprochen, um mir noch irgendwelche Illusionen machen zu können! Ich war innerlich absolut gegen eine Fortsetzung des Angriffs, und dennoch mußte ich dem Befehl gehorchen. Meine Zweifel, ob die Franzosen bei der von ihnen geübten raschen Ablösungspraxis auf die Dauer erheblich größere Verluste als wir erlitten, wurden stärker. In den ersten Angriffsmonaten wird dies sicher der Fall gewesen sein; jetzt schien mir der Zeiger der Sorge aber zurückzugehen. Wie lange noch, und das umgekehrte Verhältnis mußte zur Gewißheit werden. Das waren für den Führer bange, quälende Fragen!"

Ungünstiges Wetter vor Verdun und der zunehmende Druck der Verbündeten an der Somme machten deutsche Angriffsunternehmungen immer schwieriger. Die 2. Armee an der Somme bat um Unterstützungen an Mannschaften und Artillerie. Auf Drängen der Obersten Heeresleitung wurde die 4. Infanterie-Division und die 21. Reserve-Division für die Somme verfügbar gemacht. Der Angriff am 10. Juli hatte den Erwartungen der Obersten Heeresleitung nicht gänzlich entsprochen, so daß sie am 13. Juli strikte Defensive für die kronprinzliche Armee befahl. Ein gegen Fort Souville und das Dorf Fleury gerichteter Angriff der 103. und 1. Infanterie-Division kam zwar vorwärts, doch blieben die Angriffe der Nachbardivisionen liegen. Während General v. Gallwitz den Befehl über die 1. Armee an der Somme übernahm und ihn General v. François ersetzte, fanden noch einige Verschiebungen im Bereich der 5. Armee statt.

Am 18. Juli fanden nachstehende Verschiebungen bei der 5. Armee statt: Westlich der Argonnen standen unter dem Generalkommando des X. Reservekorps die 7., 19. Reserve-Division und 9. Landwehr-Division; das XVI. Armeekorps wurde durch Abgaben geschwächt, blieb aber in seiner Gliederung, ebenso die 2. Landwehr-Division. Bei der Maas-Gruppe West gehörten zum XXIV. Reservekorps die 192., 54. und 38. Infanterie-Division, zum VII. Armeekorps die 14. und 13. Infanterie-Division. Die Maas-Gruppe Ost unter General v. Lochow umfaßte das VII. Reservekorps mit der 14., 13. und 25. Reserve-Division, die Gruppe Höhn mit der 4. Infanterie-Division und 6. bayerischen Infanterie-Division, sowie das XVIII. Reservekorps mit der Garde-Ersatz-Division und 21. Reserve-Division; das XV. Armeekorps mit der 50., 30. und 39. Infanterie-Division blieb unverändert.

Am 1. August begann ein deutscher Angriff zunächst bei dem XVIII. Reservekorps mit gutem Erfolge gegen die Souville-Nase. Auch die 50. Infanterie-Division war gut vorwärts gekommen, bis ihr weiteres Vorgehen durch einen Gegenangriff aus der Gegend von La Lauffée aufgehalten wurde; weitere Gegenangriffe aus der Gegend von Tavannes wurden abgewiesen. Am 2. August begann ein französischer Angriff rechts bis nach La Lauffée, links bis zum Pfefferrücken. Auf die deutschen Führer machte dieser Angriff den Eindruck eines Gegenangriffs, dessen Schwerpunkt die Richtung auf das Zwischenwerk Thiaumont hatte. Es entwickelten sich hin- und herwogende Kämpfe, in denen das Zwischenwerk wiederholt den Besitzer wechselte, aber schließlich doch in deutscher Hand blieb. Am 3. ging Fleury verloren, ebenso am 4. Thiaumont Ferme. Ein deutscher Gegenangriff gewann am 6. diesen Stützpunkt zurück.

Am 8. wurden weitere französische Angriffe gebrochen, noch einmal ging das Zwischenwerk verloren, wurde dann aber noch einmal zurückerobert. Eine Krisis entstand beim XV. Armeekorps; die 50. Infanterie-Division wehrte elf stärkere Angriffe ab, auf der ganzen Linie wurden frühzeitig erkannte Angriffe noch vor dem Einbruch in die deutschen Gräben abgewiesen. In den nächsten Tagen wurde das Artilleriefeuer gegen die deutschen Stellungen fortgesetzt. Am 17. erfolgte noch einmal gegen die Front Chapitre-Wald - Fleury ein französischer Angriff, der abgewiesen wurde; nur in Fleury blieb ein Franzosennest bestehen. Ein Gegenangriff am 24. hatte keinen Erfolg. Der Monat ging unter dauernden Unternehmungen von beiden Seiten zu Ende. Beim Armee-Oberkommando wurde die Frage erörtert, wie der Kampf angesichts der Spannung an der Somme, der drohenden Gefahr eines Ententeangriffs in der Champagne und den Anforderungen der Verbündeten weiterzuführen sei. In den eingeforderten Äußerungen der Führer der beiden Angriffsgruppen sprach sich General v. François (Maas-Gruppe West) für eine Weiterführung des Angriffs bis zur Wegnahme der Höhenlinie Fleury - Fort Souville bis zum Bergwalde aus, während General v. Lochow (Angriffsgruppe Ost) gegen die Weiterführung des Angriffs Stellung nahm.[16] Im Widerspruch mit seinem Chef des Stabes schloß sich schließlich der Kronprinz der Ansicht des Generals v. Lochow an. General v. Falkenhayn, vor eine Entscheidung zwischen beiden Ansichten gestellt, suchte zwischen beiden zu vermitteln (21. August).

> "...Die Gesamtlage macht es unbedingt erforderlich, bei dem Gegner im Maas-Gebiet den

> Eindruck lebendig zu erhalten, daß die Offensive dort deutscherseits nicht aufgegeben ist, sondern systematisch fortgesetzt wird. Wie dieses angesichts der notwendigen Einschränkung der Mittel im einzelnen erreicht werden soll, kann nur das Oberkommando der Heeresgruppe selbst entscheiden. Hierbei soll aber berücksichtigt werden, daß die Heeresgruppe bei Eintritt der ungünstigen Jahreszeit sich in einer Lage befinden muß, in der es ihr möglich ist, dauernd auszuharren."[17]

Am 28. August erklärten Rumänien und Italien den Krieg. Das gab den letzten Anstoß zum Ersatz des Generals v. Falkenhayn in der Obersten Heeresleitung. In Zusammenhang damit wurde eine Neueinteilung des Westheeres durchgeführt, derart, daß unter dem Befehl des Kronprinzen von Bayern die 6., 1., 2. und 7. Armee zu einer selbständigen Heeresgruppe vereinigt wurde, während die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz von der Schweiz bis in die Champagne reichte und ihr damit auch noch die 3. Armee unterstellt wurde. Die 4. Armee auf dem rechten Flügel blieb selbständig.

Am 10. September erteilte der Kronprinz nachstehende Weisung für die Weiterführung des Kampfes:

> "Mit Rücksicht auf die Anforderungen an Menschenmaterial und Munition, die auf anderen Fronten an unser Heer gestellt werden, ist es erwünscht, daß es an der Front der Heeresgruppe Kronprinz ruhig bleibt, bzw. an den Brennpunkten des Kampfes zu einem allgemeinen Abflauen der Gefechtstätigkeit kommt. Jede Angriffsunternehmung ist zu unterlassen, falls sie nicht unbedingt erforderlich wird, um verlorengegangene Teile wiederzugewinnen. Kleinere Patrouillenunternehmungen zur Feststellung feindlicher Verbände bleiben trotzdem dauernd notwendig."[18]

Da es für die kronprinzliche Armee keinem Zweifel unterlag, daß die Entscheidung für absehbare Zeit an der Somme lag, so traten kriegerische Unternehmungen für sie in den Hintergrund. Auch die französische Armee enthielt sich jeder größeren kriegerischen Handlung.

Ende September wies die 5. Armee folgende Kräfteverteilung auf: Die Gruppe Mudra in und beiderseits von den Argonnen zählte fünf Divisionen. Von diesen unterstanden drei dem Generalkommando des XVIII. Reservekorps, das Mitte September den Befehl in seinem bisherigen Abschnitt auf dem Ostufer der Maas zwischen Douaumont und Vaux an das Generalkommando des XII. sächsischen Armeekorps unter General v. d. Planitz abgegeben hatte. Alle diese Divisionen mit Ausnahme der bodenständigen 9. Landwehr-Division des Generals v. Hippel waren abgekämpft. Die Maas-Gruppe West unter General v. François umfaßte vier Divisionen, darunter auf dem rechten Flügel im Cheppy-Walde als langjährige Stellungsdivision die 2. Landwehr-Division. Auch der Kampfwert der übrigen drei Divisionen war nur bedingt, da sie meist ohne ausreichende Erholungszeit nach überstandenen Großkämpfen zum Einsatz kamen.

Der Maas-Gruppe Ost des Generals v. Lochow unterstanden vier Generalkommandos: VII. Reservekorps, Generalkommando 54, XII. und XV. Armeekorps. Die Abschnitte des VII. Reservekorps, des Generalkommandos 54 und des XV. Armeekorps waren aus je drei Divisionen, die des XII. Armeekorps aus zwei Divisionen gebildet. In der ersten Hälfte des Oktober schied General v. Deimling mit den beiden Divisionen (30. und 39.) seines Korps (XV.) aus der 5. Armee aus. An seiner Stelle übernahm das aus der Argonner-Front erneut herangezogene Generalkommando des XVIII. Reservekorps, unter General v. Steuben, den linken Flügelabschnitt der Maas-Gruppe Ost in der Woëvre-Ebene. Mitte Oktober wurde das Generalkommando 54 des Generals Kühne und eine der ihm unterstellten Divisionen ohne Ersatz aus der Front gezogen, worauf der Abschnitt des Generals v. d. Planitz um zwei Divisionen verbreitert wurde. In Reserve hinter der 5. Armee standen drei Divisionen, davon zwei auf dem Ostufer der Maas. Diese Zahl hielt man im Oberkommando der Obersten Heeresleitung gegenüber als Mindestmaß an Reserven

für unbedingt erforderlich.

Am 2. September befahl die neue Oberste Heeresleitung klar und unzweideutig: "Der Angriff auf Verdun ist einzustellen, die gewonnene Linie ist als Dauerstellung auszubauen." Aber die Erwartung, daß die Kämpfe mit dem Einstellen der deutschen Angriffe zum Stillstand kommen würden, verwirklichte sich nicht. Das überlegene feindliche Artilleriefeuer hielt auch weiter an. Das Gelände gestattete den Franzosen, ihre Reserven dicht heranzuhalten, während die deutschen Reserven erheblich weiter zurückbleiben mußten. In den nächsten Wochen mußten deutsche Batterien für andere Kriegsschauplätze abgegeben werden, trotzdem wurden französische Vorstöße mit gutem Erfolge abgewiesen. Fast sieht es aus, als wenn die Führung die Abwehr der Angriffe leichter genommen hätte, als es tatsächlich für die Truppe war. Doch das war nicht der Fall; zur Ruhe und Erholung blieb aber keine Zeit. Der Stellungs- und Lagerbau machte, namentlich auf den Maas-Höhen des Ostufers nur äußerst langsame Fortschritte, ebenso auch der Nachschub unter den ungünstigen Boden- und Wegeverhältnissen. Obwohl alle Hilfsmittel planmäßig auf das weitestgehende ausgenutzt wurden, ließ es sich nicht vermeiden, daß ganze Regimenter, statt ihnen die notwendige Ruhe zu gewähren, zum Trägerdienst eingeteilt werden mußten.

Warme Kost konnte nur in geringem Umfange ausgegeben werden, da die Feldküchen nicht weit genug vorgeschoben werden konnten.

Die Munition wurde bei dem dauernd ungünstigen Wetter durch mit zwölf Pferden bespannte Protzen ohne Hinterwagen in die Batteriestellungen gefahren. Eine Besserung der Verhältnisse wäre nur möglich gewesen, wenn man sich dazu entschließen konnte, auf eine Fortführung des Kampfes unter den bisherigen Bedingungen zu verzichten.

Die Einstellung des Angriffs hatte die deutsche Oberste Heeresleitung zwar befohlen; aber der Gegner ging seinerseits um so stärker zum Angriff über. Zum Aufgeben des unter furchtbaren Opfern erbeuteten Bodens konnte man sich deutscherseits nicht entschließen. So nahm das Ringen, von den Deutschen nur noch defensiv geführt, seinen opfervollen Fortgang.

Am 18. Oktober mußte aus der Front der "Maas-Gruppe Ost" die 34. Infanterie-Division zur Erholung herausgezogen werden, so daß jetzt auf der Front statt vier nur drei Divisionen standen und die 33. Reserve-Division, die 9. und 54. Infanterie-Division ihre Stellungen um ein Drittel erweitern mußten. Die geplante Verschiebung sollte bis zum 24. beendet sein, was natürlich der Abwehr eines nach kurzer Zeit erfolgenden Angriffs nicht günstig war. Mit der herausgezogenen Division war auch Artillerie zurückgenommen worden. Am 18. wurde ein an der Somme gefundener französischer Brief bekannt, der von dem Bevorstehen eines größeren Angriffs sprach. Auch zunehmende feindliche planmäßige Artillerietätigkeit und gesteigerte Lufttätigkeit machten die Annahme sehr wahrscheinlich, daß ein französischer Angriff bevorstehe. Das Feuer nahm noch weiter zu. Fort Douaumont erhielt Geschosse schwersten Kalibers. Nach dem trotz kräftigster feindlicher Fliegerabwehr gewonnenen Erkundungsergebnis ließ am 21. der Ausbau der feindlichen Stellungen auf französische Angriffsabsichten größeren Maßstabes schließen. Gleicher Auffassung waren die Divisionen in der Gegend von Vaux. Auf der ganzen Front schien ein Angriff bevorzustehen.

Am 22. meldete ein Überläufer bei der 54. Infanterie-Regiment einen bevorstehenden feindlichen Angriff; am nächsten Tage nannten Überläufer 2 Uhr nachmittags (deutsche Zeit) als Zeit des französischen Angriffs. Die Nachricht hat aber nicht mehr alle Stellen rechtzeitig erreicht, so daß der vor dieser Zeit einsetzende Angriff sicherlich nicht die Abwehr beeinträchtigt haben kann. Jedenfalls war der Verteidiger seines Erfolges sicher. Der Chef der Gruppe Hardaumont lehnte in Erwartung eines Angriffs das Vorziehen der zur späteren Ablösung bestimmten 10. Infanterie-Division ab, "er könne mit seinen Reserven - 7 Bataillone von 33 eingesetzt - mindestens vier Tage

auskommen." Trotzdem wurde aber doch sehr richtig das Vorziehen der Infanterie der 10. Infanterie-Division vorgesehen, aber nicht sofort befohlen. Am Nachmittag des 23. Oktober steigerte sich das feindliche Feuer bis zum Trommelfeuer; Sperrfeuer wurde mehrfach angefordert, obwohl kein französischer Angriff erfolgte. Die Verteidigungsfähigkeit der Kampfstellung war durch die anhaltende Beschießung sehr vermindert, an vielen Stellen sogar gänzlich vernichtet, die Gräben eingeebnet, die Hindernisse beseitigt, die Stollen zerstört oder verschüttet, Gewehre und Handgranaten waren vielfach unbrauchbar. Die Osthälfte des Forts Douaumont war durch neun schwerste Volltreffer stark beschädigt. Das Durchschreiten des Angriffsgeländes wurde dem Feinde durch starken Nebel sowie durch die Rauchentwicklung der platzenden Geschosse sehr erleichtert.



Angriff auf Verdun 1916. Fliegeraufnahme des beschossenen Forts Douaumont.

Das Angriffsfeld war genau erkannt; die deutsche Führung irrte sich nur darin, daß der französische Angriff nicht, wie angenommen, bis an die Maas ausgedehnt wurde. Am rechten Flügel stand das VII. Reservekorps (General der Infanterie v. Zwehl) von der Gegend südlich Champ bis zum Zwischenwerk Thiaumont in 10 km Breite mit der 14., 13. und 25. Reserve-Division. Nach Osten schloß der Abschnitt Hardaumont an, der mehrfach unter anderen Befehl getreten war; jetzt befehligte hier der sächsische General der Infanterie v. Planitz die 33., 9. und 54. Infanterie-Division. Die Stellung führte über die Ostseite der Trümmer von Fleury, über die Weinberge dieses Dorfes zum Chapitre-Walde. Dann folgte die Gruppe Vaux (XVIII. Reservekorps - General der Infanterie v. Steuben) mit der 50., 192. Infanterie-Division und (sächsischen) 19. Ersatz-Division.

Zum Angriff des französischen Heeres waren ausgesuchte Truppen und Führer bestimmt, die fast alle schon im August den vergeblichen Angriff unternommen hatten, in voller Ruhe nach Bar le Duc und Mailly zurückverlegt waren und sich erneut unter Anleitung des Generals Nivelle[19] für ihre Aufgabe vorbereiteten. Das neue Angriffsverfahren brach gründlich mit dem schematischen, auf Ausnutzung des Geländes verzichtenden Joffreschen Angriffsverfahren, forderte für den Angriff tiefere Ziele und legte außerdem Gewicht auf Überraschung nach gründlicher Artillerievorbereitung.

Der erste Angriffsstoß sollte mindestens in der feindlichen Artillerie enden. Schwierige Angriffsstellen sollten von der Infanterie ausgespart, jedoch von der Artillerie gründlich bearbeitet werden. Schwache Stellen, besonders in Schluchten und Mulden, wurden mit stärkeren Kräften durchstoßen, die dann unbekümmert um das, was rechts und links von ihnen vorging, beherrschende Geländeteile in Besitz nehmen. Alles, was seitwärts oder rückwärts dieser weit vorgedrungenen Stoßkolonnen noch standhielt, mußte dann durch Flanken- und Rückenangriffe fallen. "Ist erst einmal in einer Mauer, die man überschreiten will, eine Tür eingestoßen, so fällt es

keinem Menschen mehr ein, über die Mauer zu klettern." Hieraus ergab sich ohne weiteres entsprechend den Angriffsstellen die Gliederung der Einheiten in Sturmverbände und in Reserven. Die Breite der Angriffsräume wurde durch die Gefechtsaufgaben bestimmt; je tiefer die Truppe in die feindliche Gefechtsstellung hineinstoßen sollte, um so schmaler die Breite, um so größer die Tiefengliederung. In der Division sollte entweder ein Regiment das vordere Treffen bilden, oder die Regimenter wurden nebeneinander, die Bataillone mit 500 m Abstand hintereinander eingesetzt. Der Angriff sollte automatisch ablaufen, so daß das vordere Bataillon nach Erreichen des Angriffszieles hielt, das nächste Treffen bis zu dem weiteren Angriffsziel durchstieß. Divisionen der Reserve sollten nur einen Abstand bis zu 2000 m halten. In dem ununterbrochenen Vordringen der Truppe sah man die beste Hilfe für den Nachbar, falls dieser nicht rasch genug vorwärtskam oder zurückblieb. Da der erste Einbruch fast immer leicht war, so lag der Schwerpunkt in den Reserven. Ihnen lag die Weiterführung der Angriffe ob, sie sollten sich schnell folgen und die Einbruchstiefe erweitern. Nivelle rechnete damit, daß zweite Stellungen nicht durchgehend besetzt sind, daß sich sicher Lücken finden werden, durch die geschickt geführte Abteilungen hindurchdringen können. Da der Angriff in großer Breite erfolgen sollte, war zahlreiche Artillerie erforderlich. Der Artillerieschutz der Infanterie wurde einmal erreicht durch Einführung einer planmäßig, automatisch um 100 m in etwa je vier Minuten fortschreitenden "Feuerwalze", dann durch Bilden einer beweglichen Artilleriereserve, die den nicht zum Angriff bestimmten Divisionen entnommen wurde. Der Erfolg des Angriffs beruhte also zunächst auf Überraschung, dann erst auf Artilleriewirkung. Die Überraschung verlangte, daß auf alle zeitraubenden Erdarbeiten, wie Annäherungswege, bombensichere Batteriebauten und Regimentgräben, namentlich auf das Vortreiben der Sturmstellung verzichtet wurde. "Es ist besser, den Angriff unter dem Schutze der Artillerie über weites, deckungsloses Gelände vorzuführen, als daß der Vorteil der Überraschung verlorengeht." Aus diesem Grunde sollte auch der Einsatz der Luftstreitkräfte auf der Angriffsfront nicht zu früh, ein planmäßiger Angriff gegen die feindlichen Fesselballone frühestens einen Tag vor Beginn der Artillerievorbereitung erfolgen. Besonders wichtig war das Niederkämpfen der Artillerie; sie mußte erfolgreich sein, ehe das Sturmreifmachen der Stellung begann, dann war nur noch ein Niederhalten geboten. Für die Artillerievorbereitung rechnete Nivelle je nach den Kampfverhältnissen bis zu sechs Tagen, eine Feuersteigerung sollte vor dem Angriff nicht stattfinden. Betont wurde die Notwendigkeit der Frische der planmäßig in Ruhe hinter der Front ausgebildeten Angriffstruppen.

Der Angriff sollte am 24. Oktober in zwei Sprüngen ausgeführt werden zwischen Damloup und dem Walde von Hardaumont mit zwei besonderen Zielen, dem Fort Douaumont und dem Fort Vaux. Rechts ein Regiment, das die Batterie Damloup nehmen sollte, dann die 74. Infanterie-Division bis zum Teich von Vaux, sodann die 138. Infanterie-Division in 1400 m Breite bis zur Batterie östlich Douaumont, die 133. Infanterie-Division in 1700 m Breite, die 38. Infanterie-Division bis zur Ablain-Schlucht und schließlich ein Regiment der 33. Infanterie-Division bis zum Steinbruch von Haudromont. Hinter den Sturmtruppen folgten fünf ausgesuchte Divisionen in Reserve. An Artillerie waren 660 Batterien zugeteilt. Nach französischen Angaben zählte der Verteidiger nur 130 Batterien, von denen angeblich 99 niedergekämpft und 50 gänzlich außer Gefecht gesetzt seien. Die deutsche Infanterie sollte in erster Linie 21, als Bereitschaften 7 und 10 Bataillone in Reserve gehabt haben.

Der Angriff erfolgte, wie befohlen, nur soll das Sperrfeuer aus der angeblich zusammengeschossenen deutschen Artillerie nicht sehr wirksam gewesen sein. Ein Angriff gegen das Fort Vaux wurde, obwohl eine frische Division eingesetzt war, blutig abgewiesen. Fort Douaumont, ebenso das Zwischenwerk Thiaumont scheinen vorübergehend geräumt gewesen zu sein. Französische Gefangene sagten über den Eindruck beim Einbruch in den Fleury-Abschnitt aus: "Die erste deutsche Linie, die zu einem breiartigen Gewirr zusammengeschossen war, konnte ohne Widerstand genommen werden. An einzelnen Stellen eng zusammengepfercht, wurden wenig Lebende, die zum Teil bis zum Leib im Schlamm steckten, gefunden, ihre Gewehre waren mit

Schlamm überzogen und nicht zu gebrauchen." Auf der ganzen Front entwickelten sich ernste Nahkämpfe. Die Führer der Abschnitte konnten sich nur schwer ein Bild von der Lage machen. Am Abend hatten die Franzosen erreicht: Steinbruch, Dorf und Fort Douaumont, nördlich Caillette-Wald, Westgrenze von Dorf Vaux, Fumin-Wald, nördlich Chenois-Wald, Hohe Batterie Damloup. Gegenangriffe wurden befohlen, kamen aber nicht zur Ausführung. Es fehlte an Munition und an leistungsfähiger Artillerie. Die hinter der Front befindliche 5. Infanterie-Division wurde am 25. dem Abschnitt Hardaumont zur Verfügung gestellt.

Die französischen Angriffe ließen nach, das VII. Reservekorps hielt aus; aber bis zum 28. Oktober gelang es den Franzosen, den Fumin-Wald zu nehmen und am Vaux-Bach die Verbindung mit der rechtsstehenden Division zu gewinnen. Aber das Artilleriefeuer hielt an. Am 2. November konnten Beobachter die freiwillige Räumung des Forts Vaux durch die deutsche Besatzung melden, welches mit Einbruch der Dunkelheit von den Franzosen besetzt wurde.

Die französische Artillerie, in ausreichender Stärke und genügender Munitionsausrüstung, hatte im Verein mit den Luftstreitkräften die Franzosen zu einem glänzenden, durch Wiedereroberung der Befestigungen auch zu einem großen moralischen Erfolge geführt. Das war nur möglich gewesen infolge der verminderten Stärke der deutschen Infanterie und Artillerie, infolge des nicht ausreichenden Abwehrfeuers und weil nicht rechtzeitig genug Reserven zur Hand waren. Eine überlegene Artillerie kann fast immer eine gut ausgebildete, ausgeruhte Infanterie zum Siege führen. Wenig glaubhaft ist, daß - infolge der für eine bestimmte Stunde verratenen Angriffszeit - die Alarmierung von der Besatzung nicht geglaubt wurde, als der Angriff zwei Stunden früher erfolgte. Man darf nicht vergessen, daß die Truppe stark durch Arbeits- und Kampfestätigkeit in Anspruch genommen war; schließlich waren Verteidigungseinrichtungen und Nachrichtenverbindungen zerstört. Am 24. und teilweise noch am 25. fehlten am Abend bestimmte Nachrichten, wie weit der Feind gelangt sei. Immer wieder bewahrheitete sich der Erfahrungssatz, daß eine Stellung, die nachhaltig verteidigt werden soll, mindestens zwei ausgebaute Linien für den Kampf besitzen muß. Aus der zweiten ist nach Verlust der ersten der Gegenstoß zu führen, wenn dafür ausreichende, noch nicht durch Artilleriefeuer zermürbte Kräfte vorhanden sind. Die Herstellung einer zweiten Stellung war aber unter den örtlichen Verhältnissen und bei dem Mangel an Personal und Material völlig ausgeschlossen. Selbst die vorderste Kampfstellung konnte bei dem übermächtigen Artilleriefeuer des Gegners kaum verteidigungsfähig gehalten werden.

Für die Abwehr des französischen Angriffs stand die Maas-Gruppe Ost in folgender Kräftegruppierung: Das Generalkommando VII. Reservekorps (14., 13. und 25. Reserve-Division) im Abschnitt Vacherauville - Pfefferrücken bis zum Werk Thiaumont, dann im Abschnitt Hardaumont das Generalkommando XII. Armeekorps (24. Infanterie-Division, 54. Infanterie-Division und 9. Infanterie-Division, 33. Reserve-Division) im Abschnitt Zwischenwerk Thiaumont - Fleury - Chapitre - Fumin-Wald, dann das Generalkommando XVIII. Reservekorps (50. Infanterie-Division, 192. Infanterie-Division, 19. Ersatz-Division) im Abschnitt Lauffée-Wäldchen - Bergwald - Woëvre-Ebene. Die Ablösung der seit dem 7. Juli ununterbrochen in Stellung befindlichen 25. Reserve-Division durch die 10. Infanterie-Division unter General Schwarte sollte in den nächsten Tagen erfolgen. Die 34. Reserve-Division befand sich nur noch mit geringen Teilen in der Front, da sie auf höheren Befehl, ohne daß Ersatz gestellt wurde, herausgezogen werden mußte. Zur Verfügung der 5. Armee standen auf dem Ostufer hinter der Front die 10. Infanterie-Division um Marville - Colmey, die 5. Infanterie-Division um Xivry - Circourt. Der Angriff kündigte sich einige Tage vorher durch wesentlich gesteigertes Artilleriefeuer und vermehrten Einsatz von Fliegern an. Nach Gefangenenaussagen am 23. Oktober stand schon für die nächsten Tage ein Angriff um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags bevor, dessen Schwerpunkt auch am nächsten Tage sich bei Fort Douaumont geltend machte. Feindliche Geschütze von z. T. noch nicht bemerkter Größe, die die oberen Hohlräume mehrfach durchschlugen, wurden beobachtet. Da das Innere des Forts in Brand geriet, wurde es bis auf einige Artilleriebeobachter gänzlich von seiner Besatzung

geräumt. Am 24. vormittags begann das Artilleriefeuer zu unerhörter Stärke anzuschwellen. Dichter Nebel behinderte jede Sicht, alle Nachrichten - und Verbindungsmittel versagten bis auf einige Brieftauben und Meldeläufer. So setzte das Sperrfeuer zu spät ein.

Inwiefern die von Überläufern stammende falsche Zeitangabe des Sturms (er sollte angeblich zwei Stunden später erfolgen) bei der Überraschung mitgewirkt hat oder auch die bei mehreren Stäben herrschende Ansicht, daß bei der durch den dauernden Regen verursachten schwierigen Gangbarkeit des Geländes ein großer Angriff unmöglich sei, sei dahingestellt. Jedenfalls konnte die Artillerie bei dem Aufhören aller Verbindungen die Infanterie um so weniger unterstützen, als der Wunsch, selbst den Artilleriekampf zu leiten, zu einer Zentralisierung fast der gesamten Batterien bei den Generalkommandos geführt und sie so der Einwirkung und dem Befehl der Divisionen entzogen hatte. Gegenüber dem bisher unbekannten Nivelleschen Verfahren - dem Vormarsch der Infanterie unter dem Schutz der stetig vorschreitenden Feuerwalze und dem Angriff in schmalen, tiefen Stoßmassen an schwer zu schützenden Stellen - war die überraschte und durch Entbehrungen härtester Art geschwächte deutsche Infanterie nahezu hilflos. Die tief in das Hintergelände stoßenden Trupps überraschten die Bereitschaften und Reserven von den Flanken her, vielfach bevor diese Klarheit über die Kampflage gewinnen konnten.

Die vorgebogene Front in der Mitte, Zwischenwerk Thiaumont - Dorf Fleury - Chapitre-Wald, wurde durchbrochen; auch auf dem rechten Flügel an der Maas drangen bei Vacherauville die Franzosen in die deutsche Stellung ein. Die 25. Reserve-Division, 54. und 9. Infanterie-Division wichen in nordöstlicher Richtung zurück. Die im Fumin-Walde tapfer kämpfende 33. Reserve-Division sah ihre rechte Flanke vom Chapitre-Wald her bedroht und mußte, obschon sie in der Front den feindlichen Ansturm abgeschlagen hatte, sich dem Rückzug anschließen, und dieser Division mußte wieder die 50. Infanterie-Division folgen.

Die infolge der Geländegestaltung gezwungenermaßen ziemlich weit zurück untergebrachten Reserven der Divisionen wurden sofort alarmiert und nach vorn geworfen; sie kamen aber eben nur rechtzeitig, um die zurückgehenden Teile am Nordhang des Douaumont-Rückens aufzunehmen. Dorf Douaumont und das aus anderen Gründen (s. oben) von der Besatzung geräumte Fort de Douaumont mußten den Franzosen überlassen werden. Im Haudromont- und Chauffour-Walde, dicht nördlich von Fort Douaumont und auf dem Hardaumont-Rücken vermochten sich die deutschen Truppen festzusetzen und ein weiteres Vordringen des Gegners zu verhindern. Fort de Vaux schlug alle Angriffe ab.

Die weit rückwärts stehenden Divisionen des Oberkommandos wurden am Vormittag des 24. Oktober alarmiert und teils durch Fußmarsch, teils mit Lastkraftwagen (soweit dies überhaupt möglich war) nach vorn gezogen. Ein vom Generalkommando XII. Armeekorps beabsichtigter Gegenangriff scheiterte, da infolge der völlig ungeklärten Lage eine ausreichende Artillerievorbereitung unmöglich gewesen war. Alle vorn eintreffenden Verbände der Divisionen der Reserve mußten zur Stützung und zum Schließen der Lücken stückweise in die Front geschoben werden; ein planmäßiger, einheitlicher Gegenstoß der 10. und 5. Infanterie-Division war dadurch unmöglich.

Am folgenden Tage griffen die Franzosen noch einmal Fort de Vaux nach stärkstem Beschuß an; die Besatzung (Teile der 50. Infanterie-Division) wies ihn abermals ab. Auf der übrigen Front begnügte sich der Gegner mit dem Festhalten des eroberten Geländes. Mehrere Kilometer blutgetränkten, in monatelangem verlustreichen Kampf gewonnenen Bodens, viele Gefangene und auch erhebliches Geschützmaterial hatten die deutschen Truppen verloren; sie hatten aber auch mit dem Rücken "Kalte Erde" und dem höchstgelegenen Fort de Douaumont dem Gegner eine für Feuer und Sicht außerordentlich günstige Stellung überlassen müssen. Ihre jetzigen Stellungen waren - dicht dem überhöhenden Gegner gegenüber - zum größten Teil außerordentlich ungünstig.

Weitere Kräfte an Truppen, Geschützen und Munition konnte die Oberste Heeresleitung infolge der kräftezehrenden Somme-Schlacht nicht zur Verfügung stellen. Deshalb entschloß sich, im Einverständnis mit ihr, das Oberkommando, auf einen Versuch der Wiedergewinnung des verlorenen Bodens zu verzichten. Zu der weiteren Maßregel, die vordersten Linien freiwillig bis in eine die Verteidigung stärker begünstigende Linie zurückzunehmen, konnten sie sich beide nicht entschließen. Die Divisionen, von denen die 10. Infanterie-Division den Abschnitt der 25. Reserve-Division, die 5. Infanterie-Division den der 9. Infanterie-Division übernahm, erhielten vielmehr Weisung, die Stellungen, die sie zur Zeit innehatten, festzuhalten.

Das vor die neue Front stark vorspringende Fort de Vaux lag unter ununterbrochenem, schwerstem Artilleriefeuer. Obschon die tapfere Besatzung alle Angriffe restlos abwies, mußte, da eine baldige Unterstützung nicht möglich war, der Entschluß zur freiwilligen Räumung gefaßt werden. Das Oberkommando ordnete sie am 1. November an. Ohne daß die Franzosen dies bemerkten, wurde sie in der Nacht vom 1. zum 2. November durchgeführt; erst nach vielen Stunden wurde das Fort von diesen besetzt.

Wenn auch der Gegner sich mit dem nahegesteckten Ziel der Wiedergewinnung seiner alten Kampfstellung, d. h. der Linie der ständigen Werke, begnügt hatte, mußte mit einer Wiederholung des Angriffs gerechnet werden, da die Kampflage für die Deutschen ungünstig blieb. Ihre Stellungen lagen der französischen Beobachtung und ihrem Feuer offen; was trotz der schlechten Witterung und des ungünstigen Bodens in der Nacht gebaut werden konnte, wurde am Tage zerschossen. Bei der mangelhaften Unterbringung und den großen Anstrengungen litt der Gesundheitszustand der Truppen sehr; für die zahlreichen Abgänge an Kranken konnte - bei den noch dauernden großen Ansprüchen der Somme-Schlacht und den wachsenden Ansprüchen in Rumänien - nur mangelhafter Ersatz, alte Landsturmleute der belgischen und nordfranzösischen Besatzungstruppen, überwiesen werden. An Artillerie und Munition war mehr als erträglich für jene anderen Kämpfe herausgezogen worden. Als sich die Panzer von Douaumont als stark benutzte feindliche Beobachtungsstellen erkennen ließen, wurde der Antrag auf nochmalige Beschießung des Forts mit schwerster Artillerie gestellt; doch stellte sich heraus, daß weder ein 42-cm- noch auch ein 30,5-cm-Mörser hierzu mehr von der Nordfront nach Verdun verfügbar war. Mit Aufbietung aller Kräfte wurde auch die Herstellung einer zweiten Stellung - neben dem weiteren Ausbau der vordersten Stellung - begonnen; sie blieb Stückwerk, da die Kräfte nicht ausreichten (mußten sich doch die Truppen auch ihre mangelhaften Unterkünfte jetzt erst für den bevorstehenden Winter ausbauen!), und an Verbindungsgräben war erst recht nicht zu denken. Dazu trat die Notwendigkeit, die Truppe mit dem (leider so erfolgreichen) neuen französischen Angriffsverfahren vertraut zu machen und für die Abwehr zu schulen.

Während der nächsten Wochen blieb der Gegner verhältnismäßig ruhig, baute aber seine gewonnene Linie mit zahlreichen Hilfskräften zu einer starken Angriffsstellung aus. Die vorgeholte, starke französische Artillerie unterhielt dauernd unter erheblichem Munitionsaufwand wirkungsvolles Feuer gegen die deutschen Stellungen; wie sie, so blieb auch die französische Luftaufklärung der deutschen weit überlegen. Angriffe der französischen Bombengeschwader gegen die Unterkünfte der Truppen und Stäbe, die Parks und Depots wiederholten sich fast jede Nacht, ohne daß Gegenmaßregeln möglich waren.

Am 25. November übernahm Kronprinz Wilhelm das Oberkommando der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und an seiner Stelle General der Infanterie v. Lochow das Oberkommando über die 5. Armee; gleichzeitig wurde das Kommando der Maas-Gruppe Ost aufgelöst.
Während die in der Front stehenden Divisionen aus den Verhältnissen heraus und aus den Maßnahmen des Gegners mit der Möglichkeit und zunehmenden Wahrscheinlichkeit einer Wiederholung des französischen Angriffs rechneten, hielten die höheren Kommandobehörden eine

solche - vor allem wohl wegen der außerordentlich ungünstigen Witterung - nicht für wahrscheinlich. Diese Meinung blieb auch bestehen, obschon die Somme-Schlacht sich dem Ende zuneigte und damit für den Gegner personelle und materielle Kräfte zum Einsatz an anderer Stelle frei wurden. Auf deutscher Seite war diese Möglichkeit sehr viel geringer, weil die an der Somme eingesetzten Divisionen bis zum äußersten abgekämpft waren oder, soweit sie kampffähig waren, für Rumänien bestimmt werden mußten.

Wohl im Vertrauen auf die Unwahrscheinlichkeit eines nochmaligen Angriffs ordnete das Oberkommando Anfang Dezember den Austausch der am längsten in der Front befindlichen Divisionen gegen andere, von der Obersten Heeresleitung überwiesene an; die an der Somme stark mitgenommene 39. Infanterie-Division trat an Stelle der seit neun Monaten vor der Nordfront von Verdun kämpfenden 13. Reserve-Division; die infolge hohen Alters und ungenügender Schulung für einen Großkampf unter schwierigsten Verhältnissen ungeeignete 39. bayerische Reserve-Division löste die 5. Infanterie-Division ab. Diese Maßnahmen mußten verhängnisvoll wirken, besonders als der Angriff einsetzte, bevor die neuen Verbände sich mit ihren Abschnitten hatten vertraut machen können. Auch die Regimenter der anderen Divisionen hatten unter den geradezu unerträglichen Verhältnissen (warme Verpflegung konnte acht Tage lang den in vorderster Linie liegenden Bataillonen überhaupt nicht gegeben, sonstige Lebensmittel und Munition nur in kleinstem Maße zugeführt werden) an Kampfkraft eingebüßt und zahlreiche Kranke abstoßen müssen.

Im Gegensatz dazu hatte es der Gegner ermöglicht, vier ganz frische, voll aufgefüllte Divisionen weit hinter der Front nach dem Nivelleschen Verfahren auszubilden und für den erneuten Angriff bereitzustellen. Sie wurden erst unmittelbar vor dem Angriff nach Verdun transportiert und in der letzten Nacht hinter die vorderste Stellung geschoben, so daß ihr Eingreifen eine völlige Überraschung war.

Eine intensive Schulung der deutschen Divisionen in der Abwehr dieses Verfahrens war, infolge ihrer Anspannung durch Kampf und Arbeit bis zum äußersten, nicht möglich gewesen. Aber selbst die verhängnisvolle Zentralisierung der Artillerie bei den Generalkommandos hatte, trotz der bitteren Erfahrungen des 24. Oktober, nicht überall beseitigt, die Batterien nicht überall in die Hand der Divisionen zurückgegeben werden können. Das sollte sich auch jetzt wieder empfindlich fühlbar machen.

Während noch in der ersten Dezemberwoche der Gegner sich außer lebhafter Artillerie- und Fliegertätigkeit ziemlich ruhig verhielt, steigerte er sein zusammengefaßtes Artilleriefeuer zur planmäßigen Zerstörung der deutschen Stellungen auf der Hochfläche der Côtes (Abschnitte des VII. Reservekorps - 14. Reserve-, 39. und 10. Infanterie-Division) - und des XIV. Armeekorps - 14. Infanterie- und 39. bayerische Reserve-Division). Das von deutscher Seite gegen die französischen Gräben gerichtete Zerstörungsfeuer litt unter den außerordentlich ungünstigen Beobachtungsverhältnissen. Von Tag zu Tag nahm das Feuer und die Überlegenheit der Luftstreitkräfte beim Gegner zu. Die Spannung der Truppen wuchs, je stärker der bevorstehende Angriff erkennbar wurde.

Den Auftakt gab ein Vorstoß gegen den Pfefferrücken am 14. Dezember nachmittags, der scheiterte. Vom frühesten Morgen des 15. Dezember ab lagen die Stellungen, die Wege, die Schluchten unter stärkster Gasbeschießung, der sich ein zweistündiges Trommelfeuer gegen die Kampfstellung anschloß. Das von den Divisionen gegen den unmittelbar drohenden Sturm angeforderte Sperrfeuer versagte infolge der ungünstigen Befehlsverhältnisse, die eine Einheitlichkeit der Kampfhandlung weder zwischen den Divisionen, noch zwischen der Infanterie und den Batterien des Abschnitts erreichen ließen.

Der französische Angriff begann mit stärkster Wucht um 11 Uhr vormittags. In der Front stieß er bei

der 10. und 14. Infanterie-Division auf erfolgreiche Abwehr; bis zum späten Abend kämpften die hier eingesetzten Bataillone zäh gegen eine starke, von allen Seiten vordringende Übermacht. In der vom Haudromont-Steinbruch sich nordwärts ziehenden Schlucht, der Nahtstelle zwischen 39. und 10. Infanterie-Division, gelang es den Franzosen durchzubrechen, und ebenso auf dem von der 39. bayerischen Ersatz-Division gehaltenen Hardaumont-Rücken. Von den sofort tief in das rückwärtige Gelände stoßenden Verbänden wurden die Besatzungen der vordersten Stellung in Flanke und Rücken umfaßt. Der französische Anprall gelangte bis in die Höhe der Fosses-Wald-Stellung, wo er von den Bereitschaften durch energische Gegenangriffe aufgefangen wurde.

Aber ein Teil des Pfefferrückens, Louvremont, die südlich des Fosses-Waldes liegende Höhe 378, der Hardaumont-Rücken und der Ort Bezonveaux gingen verloren; auch Geschütze fielen in feindliche Hand. Der Kampf um die vordersten Gräben, dessen Heldenhaftigkeit selbst von feindlicher Seite in offener Weise anerkannt wurde - selbstverständlich um als Maßstab für die noch größere Tapferkeit des um das Dreifache überlegenen Angreifers zu gelten -, erlosch erst in der Dunkelheit, nachdem Oberstleutnant v. Kaisenberg an der Spitze von 6. Grenadieren und 47ern erst mit dem Gewehr in der Hand den Heldentod gefunden hatte.

Den Divisionen standen nur abgekämpfte Reserven, dem Oberkommando nur die eben erst herausgezogenen Divisionen zur Verfügung. Sie wurden sofort auf das Kampffeld in Marsch gesetzt; ein Gegenstoß konnte aber für sie nicht in Erwägung gezogen werden. So konnte den vorn tapfer aushaltenden Bataillonen keine Hilfe gebracht werden; ihr Widerstand hatte aber dazu geholfen, daß dem feindlichen Stoß in Höhe der Fosses-Wald- und Chaume-Wald-Stellung Halt geboten werden konnte. Posener (Regimenter 6 und 47) und Westfalen (Regimenter 56, 57 und 16) hatten das Unglück nicht ungeschehen machen können, aber gegen die übermächtige Gewalt des Gegners eine Widerstandskraft - trotz der vorausgegangenen Nervenanspannung in dieser "Hölle von Verdun" - entwickelt, die selbst von dem Gegner laute Achtung erzwang.

Der Kampf, bei dem die Chambrette-Ferme wiederholt den Besitzer wechselte, kam auch in der Nacht und am folgenden Tage nicht zum Abschluß. Unterstützt von den wieder nach vorn geführten Regimentern der 13. Reserve- und 5. Infanterie-Division konnten die am 16. Dezember noch in den Abendstunden gegen den Fosses- und den Chaume-Wald gerichteten heftigen feindlichen Angriffe abgewiesen werden.

Vor diesem Widerstand verzichteten die Franzosen auf eine Weiterführung und - auf lange Zeit - auch auf eine Erneuerung des Angriffs. Auch die Artillerietätigkeit nahm auf der ganzen Verdun-Front langsam, aber stetig ab.

Die deutschen Verluste waren sehr groß. Über 11 000 Gefangene, 115 Geschütze, 44 Minenwerfer und 107 Maschinengewehre fielen dem Gegner zur Beute; dazu kamen die gleichfalls großen Verluste an Toten, Verwundeten, Gaskranken und Frostkranken. In den halb mit Wasser gefüllten Gräben hatten sich in den frostkalten Nächten Eiskrusten gebildet und den tapfer und zäh in ihnen standhaltenden Braven schwere Frostschäden an den Unterschenkeln verursacht.

Die Divisionen waren verbraucht; sie mußten zur Erholung und Auffüllung herausgezogen werden. An Stelle des Generalkommandos VII. Reservekorps trat dasjenige des V. Reservekorps; Garde-Ersatz-, 30. und 43. Infanterie- sowie 7. Reserve-Division übernahmen die Abschnitte der abgelösten Divisionen.

Der deutsche Angriff auf Verdun, dieser unglücklichste und unheilvollste Entschluß der Obersten Heeresleitung, hatte einen tragischen Abschluß gefunden. Auf den unter ganz anderen Verhältnissen erfochtenen Erfolgen gegen Lüttich, Namur, Antwerpen und die russischen Festungen aufgebaut, unter gefährlicher Unterschätzung - trotz wiederholter eindringlicher Warnung von

Sachverständigen - der Widerstandskraft einer modernen und nach den Kriegserfahrungen verstärkten Lagerfestung und in Verkennung der ihr vom Feldheere zuzuführenden personellen und materiellen Kräfte hatte der Chef des Generalstabes, General Falkenhayn, hier einen Kampf begonnen, gegen den er sich ein Jahr früher selbst bestimmt ablehnend ausgesprochen hatte.

Die französischen Erfolge am 24. Oktober und 15. Dezember hatten nicht nur eine gewaltige Wirkung im französischen Heere und Volke, sondern bei allen Alliierten. Die schroffe Ablehnung des Friedensantrags der Mittelmächte vom 16. Dezember 1916 wird sicherlich durch diesen Sieg beeinflußt gewesen sein.

Die Ursachen des französischen Erfolgs sind vor allem darin zu suchen, daß die 5. Armee, trotz wiederholter Vorstellungen, für andere Kampfhandlungen erhebliche Abgaben hatte machen müssen, die im Falle eines feindlichen Angriffs schwere Gefahren mit sich bringen mußten. So entstand die ungenügende Zahl der Streitkräfte, für welche die Führung auch nicht die erforderliche Ruhe zur Erholung und Ausbildung erreichen konnte; mehrfache Verschiebungen der Truppe waren notwendig, so daß einem Viertel der Verteidigung die Bekanntschaft mit dem schwierigen Kampfgelände fehlte. Die 5. Armee hatte wiederholt ihre besten Divisionen abgegeben, so daß eine planmäßige Ablösung auf dem Ostufer der Maas unmöglich war, und Gelände und Bodenverhältnisse sodann der Truppe es unter dem feindlichen Feuer unmöglich machten, den Gegenangriff durchzuführen. Es fehlte auch an Munition für die Artillerie. Der Truppe war nur die Abgabe von Sperrfeuer erlaubt. Der Munitionsmangel machte es unmöglich, die feindliche Artillerie, und vor allem die feindlichen Angriffsvorbereitungen wirksam zu bekämpfen. Als der Kronprinz persönlich vor dem Angriff die Abgabe von wirksamem Zerstörungsfeuer gegen die feindlichen Stellungen befahl, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß die Armee hierzu nicht berechtigt sei. In einem Bericht an den Ersten Generalquartiermeister (Stenay, 1. Januar 1917) führte der Kronprinz noch weiter aus:

> "Der dauernde Wechsel der höheren Kommandostellen und die damit verbundene fortgesetzte Verschiebung der Gefechtsstreifen brachte Unruhe und Unsicherheit mit sich. Generalstabsoffiziere, welche sich gerade in die schwierigen Verhältnisse hineingearbeitet hatten, wurden plötzlich und meist ohne vorherige Ankündigung in andere Stellungen versetzt.
>
> Die Ermüdung der Truppe ist meines Erachtens nach der Hauptgrund auch für den großen Mißerfolg am 14./15. Dezember. Die Divisionen, welche seit 2½ Jahren an der Westfront im Stellungskampfe liegen, einem zahlenmäßig vielfach überlegenen Gegner, einer weit überlegenen feindlichen Artillerie mit unbeschränktem Munitionseinsatz gegenüber, ohne die belebenden Einflüsse eines frischfröhlichen Bewegungskrieges, müssen unfehlbar in ihrem Gefechtswert Einbußen erleiden, zumal wenn sie noch durch dauernde Abgaben für Neuformationen und Einstellung von Gv.-Mannschaften in ihrem Wert herabgesetzt werden. Das einzige Mittel gegen diese bedauerliche Erscheinung ist meines Erachtens ausgiebige Ruhe für Offizier und Mann und energische, straffe Ausbildung hinter der Front, besonders auch der Artillerie. Eine Ruhe, wie sie den Divisionen jetzt zuweilen zuteil wird, d. h. Unterkommen in zerstörten Ortschaften, schlechten und feuchten Waldlagern, unter Übernahme von Stellungs- und Trägerdienst für andere Truppen, ist keine Ruhe. Ruhe kann eine Truppe nur haben, wenn sie bequem und nicht zu eng in Ortschaften untergebracht wird, möglichst weit von der Kampffront entfernt, und dann außer ihrem intensiven Ausbildungsdienst auch tatsächlich von jeder anderen Beschäftigung frei bleibt.
>
> Wie ich mir schon in einem Brief an Eure Exzellenz vor einem halben Jahre erlaubt habe auszuführen, möchte ich an dieser Stelle nochmals in eindringlicher Weise darauf aufmerksam machen, daß wir mit Erfolg nur dann unseren schweren Aufgaben im Westen

auf die Dauer gewachsen sein können, wenn es gelingt, an verschiedenen Stellen an der Front zahlreiche Infanterie-Divisionen und starke Artillerie-Reserven in langer Reihe und bester Ausbildung verfügbar zu halten."

Der kronprinzliche Heerführer suchte den schweren Mißerfolg des 15. Dezember zu ergründen.

> "Die artilleristische Abwehr war trotz der Erfahrungen des 24. Oktober noch zu einseitig, nicht beweglich genug organisiert. Im Abschnitt eines Generalkommandos wurde sogar ungeachtet bestimmter Befehle der Armee den Divisionen immer noch nicht das unmittelbare Verfügungsrecht über die Artillerie eingeräumt. Die Reserven standen in den meisten Fällen zu weit rückwärts und wurden zu spät vorgeführt. Auch eine Anzahl höherer Stäbe hielt sich von den Brennpunkten des Kampfes zu weit entfernt, um besser befehlen und straff führen zu können. Indessen, diese und noch manche andere Versäumnisse genügen doch nicht, um die Gründe für die beiden schweren Rückschläge zu erklären. Die Psyche der Truppe heischte ernsteste Beachtung. Zahlreiche mündliche und schriftliche Berichte und eingehende Nachforschungen ließen keinen Zweifel, daß die Truppe zum großen Teile in ihrer seelischen Widerstandskraft nicht voll auf der Höhe ihrer freilich unendlich schweren Aufgabe gestanden hatte. Hier galt es im Hinblick auf die uns auch in Zukunft ganz sicher noch bevorstehenden heißen Abwehrschlachten auf der Westfront die nötigen Schlußfolgerungen klar und entschlossen zu ziehen. In einem ausführlichen Bericht an die Oberste Heeresleitung sprach sich mein Oberkommando wie folgt aus:
>
> Die moralische Belastung und Widerstandskraft des heutigen Soldatenmaterials muß wahrheitsgemäß und ohne Selbsttäuschung eingeschätzt werden. Nur auf dieser Grundlage kann beurteilt werden, welches Maß von Erziehung und Ausbildung notwendig ist, um die Truppen wieder auf einen höheren Stand zu bringen. Nur so kann die Führung sich ein klares Urteil bewahren, was sie von der Truppe verlangen kann..... Die zahlreichen geglückten Durchbrüche zeigen, daß die starre Abwehr in den Widerstandslinien der Hauptkampfstellung und der sofortige Gegenstoß durch in oder dicht hinter ihr bereit gehaltene Truppen nicht genügt hat. War der Angreifer dann durch die Hauptkampfstellung durchgebrochen, so trat bei der Verteidigung in der Mehrzahl der Fälle eine übereilte und unsichere, weil nicht genügend vorbereitete Gefechtsführung ein. Es muß der Truppe wieder das Bewußtsein anerzogen werden, daß es weniger die Güte der Stellung ist als der Geist und die Geschicklichkeit des Verteidigers, die den Angriff abwehren. Die übertriebene, jeden Gedanken und Zeit in Anspruch nehmende Sorge um den Stellungsbau muß durch den frischen Geist des Verteidigungskampfes beseelt werden. Eine gute Truppe wird sich auch in einer schlechten Stellung behaupten, eine schlechte auch einen gut ausgebauten Abschnitt verlieren."

Mit diesen Worten hat der kronprinzliche Heerführer das Wesen des heutigen schweren Kampfes gekennzeichnet und sich damit ein dauerndes Denkmal gesichert.

Der französische Erfolg war in der Möglichkeit begründet, daß frische, ausgesuchte, besonders für diesen Angriff geschulte Truppen erst kurz vor dem Angriff in Stellung gingen, beim Angriff den nach vielmonatlichem Aushalten im Stellungskrieg und schwersten Entbehrungen in Anstrengungen und nach zehntägigem, heftigem Feuer seelisch stark geschwächten deutschen Besatzungen weit überlegen waren und nach vollendetem Angriff sofort wieder abgelöst wurden, um nicht den zu erwartenden blutigen und moralischen Verlusten durch das deutsche Artilleriefeuer und Gegenangriffe ausgesetzt zu sein.

Vor Verdun wurde es zunächst still. Es kam nur zu kleineren Unternehmungen: so wurde am 28. Dezember der "Tote Mann" in einer Ausdehnung von 1100 m von der 10. Reserve-Division mit sehr

geringen eigenen Verlusten gestürmt. Jedenfalls hatte man gehofft, so einem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Ebenso erfolgreich war ein Angriff der Truppen der 13. Infanterie-Division auf Höhe 304 am 25. Januar 1917. Die Truppe nahm feindliche Gräben in Ausdehnung von 1600 m. Auch auf anderen Fronten wurden zahlreiche Unternehmungen gemacht. Es sei genannt in der Champagne (3. Armee) am 15. Februar 1917 ein Unternehmen auf den Höhen von Ripont (51. Reserve-Division). Es gelang, wertvolle Anhaltspunkte für die Angriffsvorbereitungen Nivelles in der Champagne bei Reims zu sammeln und die bis dahin noch unbekannte Vorschrift des Generals Nivelle zu erbeuten, nach der dieser Angriff geführt werden sollte.

In den ersten Monaten des Jahres 1917 zog die französische Heeresleitung Truppen und Geschütze von Verdun in die Champagne. Jedenfalls wurden bei Verdun fast nur Gefangene von Divisionen gemacht, die als weniger gut bekannt waren. Schon in den ersten Februartagen standen nur noch zwei französische Divisionen den deutschen fünf Divisionen auf der Nordostfront vor Verdun gegenüber. Auch der Eindruck entstand, daß der Feind versuchte, durch sehr bewegliche Artillerie, die aus verschiedenen Stellungen viel schoß, über die Stärke seiner Artillerie zu täuschen, um ein Fortziehen von Truppen vor Verdun zu hindern. So konnte noch vor Ablauf des Februar die Führung eine Weiterführung des französischen Angriffs bei Verdun als unmöglich bezeichnen, während ein ernstes Gewitter sich vor der 7. und 3. Armee in der Champagne zusammenballte. Das waren die Vorzeichen der Osterschlacht von Reims.

2. Die Schlacht an der Somme.

(Hierzu die Skizzen 23 und 24, Gelände der Sommeschlacht, auf Beilage 2.)

[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber sind diese Karten von uns verkleinert und direkt im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]

Die Vorbereitung.

Nach Abschluß der Herbstkämpfe 1915 im Artois und in der Champagne beschäftigten sich die Generalstabschefs der verbündeten Heere der Entente mit neuen Angriffsgedanken, deren Verwirklichung um so aussichtsreicher wurde, als Zahl und Kampfwert der englischen Neubildungen dauernd zunahmen und auch der Munitionsvorrat der Heere wuchs. Was die Erwartungen für das Jahr 1915 nicht gehalten hatten, hoffte man vom Jahre 1916. Anfang Dezember 1915 traten Joffre, Haig, Alexejew und Cadorna in Chantilly zu einem Gedankenaustausch über die Grundlage für den Feldzugsplan für 1916 zusammen.

> "Eine allgemeine Offensive wurde beschlossen, sobald die erwarteten englischen Verstärkungen eingetroffen wären und die russische Armee sich erholt hätte. Die Ergänzung des russischen Materials dauerte aber länger, als man angenommen hatte, da die für Rußland bestimmten Transporte sich verzögerten. Die Russen konnten im Frühjahr noch nicht zur Offensive bereit sein, wie man in Chantilly angenommen hatte. Auch die englischen Vorbereitungen verzögerten sich. Ursprünglich hatten die Engländer nicht an der Somme, sondern weiter nördlich angreifen wollen, um die Stützpunkte der U-Boote an der Küste in ihre Hand zu bringen. Am 14. Februar 1916 einigte man sich aber in einer Besprechung zwischen Joffre und Haig dahin, daß die Franzosen beiderseits der Somme, die Engländer nördlich der Somme bis Arras angreifen sollten. Der Beginn wurde auf den 30. Juni festgelegt, während die russische Offensive am 15. Juni einsetzen sollte."[20]

Der englische Oberbefehlshaber, Sir Douglas Haig, seit 16. Dezember 1915 Nachfolger des Marschalls Lord French, war für ein noch weiteres Hinausschieben des Angriffs bis in den Herbst hinein, da die Ausbildung eines großen Teils der Offiziere und Mannschaften der Neubildungen

noch nicht hinreichend gefördert war; "je länger der Angriff verschoben werden könnte, desto größer muß die voraussichtliche Wirkung sein". So war ursprünglich eine Entscheidungsschlacht größten Stils gedacht; als dann aber die deutschen Angriffe auf Verdun sich entwickelten, eine Krisis sich vorbereitete, Österreich am 15. Mai, ohne den deutschen Verbündeten von diesem Entschluß in Kenntnis zu setzen, aus Südtirol in Italien einbrach, trat die baldige Entlastung der Verbündeten in den Vordergrund. Ein Mitte Juni losbrechender russischer Großangriff unter General Brussilow sollte rechtzeitig deutsche Kräfte vom Westen nach dem Osten ablenken. Eine weitere Gefahr für Deutschland sollte durch den Kriegseintritt Rumäniens geschaffen werden.

Die Krisis von Verdun nahm für die Verbündeten ernsteren Umfang an. Die französische Regierung, beeinflußt durch die Ansichten des für den Besitz von Verdun warm eintretenden Generals Pétain, drängte zur baldigen Offensive, um die Festung zu entlasten. Aber weder Joffre noch Haig wollten einem früheren Beginn des Angriffs vor dem verabredeten Zeitpunkt zustimmen. Jedenfalls hat die deutsche Oberste Heeresleitung vergeblich gehofft, daß die Engländer sich durch die deutschen Erfolge bei Verdun zu einem vorzeitigen Angriff in Flandern oder im Artois verleiten lassen würden. Die Inanspruchnahme der Franzosen vor Verdun machte es allerdings unmöglich, daß die Angriffe an der Somme in der ursprünglich geplanten Stärke erfolgen konnten. Bei den ersten Entwürfen hatte Foch den Hauptangriff nördlich der Somme mit 39 Divisionen auf 50 km Front ausführen wollen, während den Engländern nördlich von den Franzosen ein Angriff in 20 km Breite zufallen sollte. Tatsächlich konnte der Angriff nur in einer Gesamtbreite von 37 km zu beiden Seiten der Somme ausgeführt werden. Franzosen (Reginald Kann) behaupten, daß infolge der starken Inanspruchnahme der Franzosen vor Verdun der Hauptangriff den Engländer zugefallen sei, die in ihrer taktischen Ausbildung noch nicht auf der gewünschten Höhe gestanden hätten.

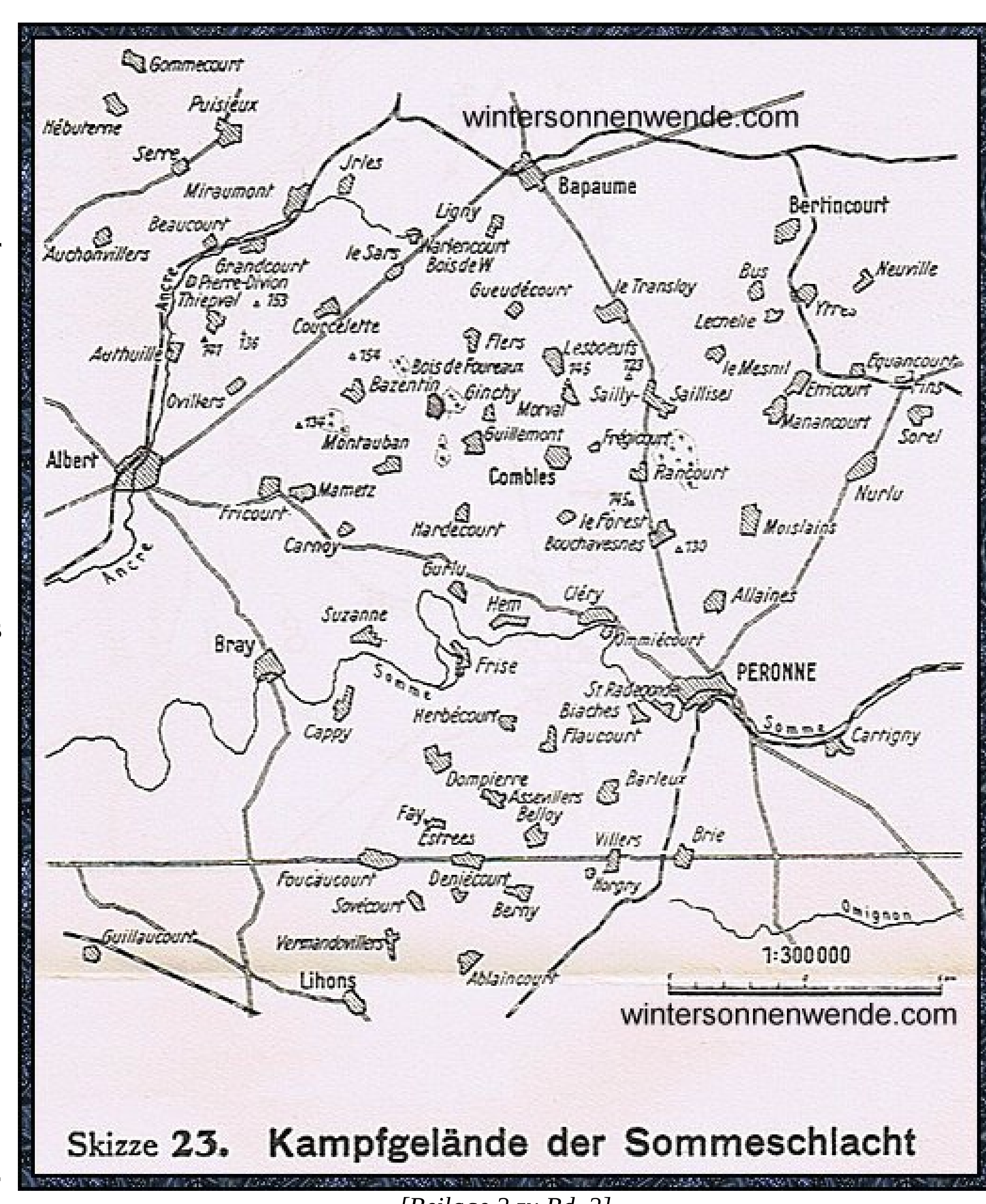
Die alliierte Heeresleitung hatte als Angriffsfront die von der 1. deutschen Armee - General der Infanterie Fritz v. Below, Chef des Stabes Generalmajor Grünert (seit dem 2. Juli Oberst v. Loßberg), Armee-Hauptquartier Bourlioncourt), - besetzten Abschnitt gewählt, der seit Monaten als ruhige Front galt. Die Möglichkeit, durch einen Vorstoß über Bapaume und Péronne die nördlichen Teile der deutschen Front unhaltbar zu machen und den Krieg nach Belgien hineinzutragen, schien naheliegend.

> "Das Gelände in der Picardie ist eine teilweise leicht, teilweise kräftiger gewellte Ebene, fruchtbar und gut angebaut, mit vielen wohlhabenden Dörfern und wenigen kleinen Waldparzellen durchsetzt. Für die Verteidigung gegen Westen sind besonders die Höhe nördlich von Thiepval (151), Martinpuich (154) und weiter zurückgezogen die Erhebungen von Geudécourt, Lesboeufs (145), Morval, dann die Hochfläche von Sailly (128 m) von Bedeutung. Zwei Wasserläufe bilden starke Einschnitte. Zunächst der Somme-Fluß. Er läuft kanalisiert durch eine versumpfte Niederung von Süden her bis an die ehemalige Festung Péronne (seit 1906 und 1907 entfestigt) heran, dann mit starken Windungen in hauptsächlich westlicher Richtung. Durch den vorteilhaft geführten Kanal von St. Quentin steht die Somme in Verbindung mit der Schelde, durch den Crozat-Kanal mit der Oise. Zwischen den Dörfern Curlu und Eclusier unterbrechen Windungen des Flusses mit den von ihnen umschlossenen Sumpfwiesen auf eine Breite von 4 km senkrecht das beiderseitige Grabensystem, an dessen Stelle zu beiden Seiten des Flusses nur Drahthindernisse vorhanden waren.
>
> Einen ähnlichen, allerdings nicht ganz so bedeutungsvollen Einschnitt bildet der aus der Gegend von Warlencourt kommenden Ancre-Bach, welcher von Nordosten nach Südwesten durch die Stadt Albert hindurch der Somme zuströmt, die er hinter der feindlichen Front westlich Corbie erreicht. Seine Niederung durchschneidet zwischen den Dörfern Thiepval und Hamel die hier etwas nach Südwesten zurückgebogene englische Ausgangsstellung."

So gliedert sich das Gebiet der Somme-Schlacht in drei Abschnitte: den Nordabschnitt, rechts von der Ancre von Gommécourt bis Hamel, den mittleren Abschnitt von Thiepval bis Curlu und den Südabschnitt links der Somme von Frise bis Vermandovillers. Die Dörfer und Waldstücke des Schlachtfeldes wurden zu Stütz- und Brennpunkten des gewaltigen Ringens.

Die feindliche Stellung war ein Jahr lang nur von Franzosen besetzt gewesen, bis die Engländer im Spätsommer 1915 einen größeren Teil übernahmen. Der Punkt, an welchem sich die englische und französische Front nach Ausführung der Verschiebungen Ende Juni 1916 berührte, liegt auf einer geraden Linie zwischen dem Nordrande von Combles und dem Südrande von Carnoy. Nach französischer Auffassung besaß die vorderste deutsche Stellung zwischen der Ancre und Soyécourt starke Stützpunkte in den Dörfern Thiepval, Ovillers, La Boisselle, Fricourt, Mametz, Curlu, Frise, Dompierre und Soyécourt; sie bestand im allgemeinen aus drei Grabenlinien hintereinander in einer Gesamttiefe von 500 bis 1000 m. Zwischen den Linien befanden sich zahlreiche Unterstände für Mannschaften mit Maschinenge-wehren. Eine zweite deutsche Stellung zog sich von Grandcourt über Pozières, Bazentin, Longueval, Guillemont, Maurepas, Herbécourt, Assevillers, Belloy auf Ablaincourt. Sie war von der vordersten Linie so weit zurückgezogen, daß sie der Wirkung des auf die erste Stellung gerichteten Feuers einigermaßen entzogen war; sie hatte nur ein bis zwei Grabenlinien, war aber durch ein starkes Drahthindernis geschützt. Zwischen der ersten und zweiten Stellung waren Anlagen geschaffen, um die seitliche Ausbreitung eines Einbruchs einzuschränken. Im rückwärtigen Gelände fehlte es an vorbereiteten Anlagen.

Mit außergewöhnlicher Gründlichkeit wurden von Engländern und Franzosen die Angriffsvorbereitungen durchgeführt. Nicht nur die Straßen



Skizze 23. Kampfgelände der Sommeschlacht

[Beilage 2 zu Bd. 2]
Skizze 23: Kampfgelände der Sommeschlacht.[Vergrößern]

wurden verbessert, sondern Rollbahnen für den Grabenverkehr gebaut. Die Schützengräben wurden für Bereitstellen von Sturmtruppen erweitert, große Niederlagen von Schießbedarf, Schanzzeug, Lebensmittel und Verbandmaterial angelegt. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Unterbringung der Truppen und ihrer Wasserversorgung gewidmet. Die Erfolge des Angriffs sollten in der Mitwirkung weit überlegener Luftstreitkräfte und durch einen Masseneinsatz von Rohren mit unerschöpflicher Munitionsmenge begründet werden. Derartige Vorbereitungen ließen sich der Kenntnis des Verteidigers nicht entziehen. Von Mitte November ab mehrten sich die Anzeichen, daß die Stellungen der Verbündeten nördlich der Somme den Engländern, südlich des Flusses den Franzosen überlassen wurden. Die Anwesenheit bekannter französischer Angriffsdivisionen wurde festgestellt. Am 20. übernahm das Generalkommando XVIII. Armeekorps den Befehl für das XXIII. Reservekorps. Schon Ende November fiel vor dem Nordflügel der Armee beiderseits der Ancre ein Zunehmen von Barackenbauten auf. Nach kurzer Zeit wurde die Zahl der englischen Divisionen nördlich der Somme vermehrt; auffallend war der häufige Wechsel dieser Divisionen, die nach kurzem Verweilen in vorderer Linie wieder zurückgezogen wurden. Ende April standen schon zwölf englische Divisionen vor den vier Divisionen der 1. Armee am rechten Ufer der Somme. Richtig sah man in diesen Anordnungen Anzeichen einer bevorstehenden Offensive, konnte aber mangels von Kräften und Munition nicht daran denken, ihnen mit einem reiflich erwogenen Angriff zuvorzukommen, da alle Kräfte durch die Kämpfe um Verdun in Anspruch genommen waren.[21] Im April wurde eine Division (2. Garde-Reserve-Division) zur Verfügung gestellt, die nördlich der Ancre, wo sich die feindliche Überlegenheit bislang am meisten fühlbar machte und man infolgedessen zunächst einen Angriff befürchtete, eingesetzt wurde. Hier wurden die Divisionsabschnitte bis auf 6 km verringert, während auf der übrigen Armeefront ihre Breite noch immer 7,5 km betrug. Von Mitte April ab wurde das feindliche Feuer heftiger; ein bestimmter Plan war beim Feinde jedoch noch nicht zu erkennen; neben Mörsern traten jetzt auch Langrohre von 24 cm Kaliber auf. Eine Unternehmung des Reserve-Infanterie-Regiments 111 mußte am 30. Juni abgebrochen werden, da der Feind mit schwerem Feuer aller Kaliber antwortete.

Im Mai wurden zwei Divisionen aus der Front der 2. Armee[22] herausgezogen und durch die 22. Reserve-Division ersetzt, die nach kurzer Zeit der Ruhe ihre bei Verdun erlittenen Verluste noch nicht völlig hatte ersetzen können; auch wurden zahlreiche moderne schwere Batterien durch weniger wirksame Batterien ersetzt. Als Ersatz trafen dann ein: eine Infanterie-Division, die Feldartillerie einer anderen Division und 17 leichte Feldhaubitz-Batterien. Im Mai ließ die feindliche Feuertätigkeit nach, das Feuer machte aber gegen Ende des Monats den Eindruck, als wenn der Feind sich ganz wesentlich verstärkt hätte; es begann anscheinend jetzt eine planmäßige Artillerievorbereitung. Anfang Juni verdichteten sich die Angriffszeichen noch weiter; zwei frische, als besonders gut bekannte französische Divisionen des XX. Korps lösten die Engländer auf dem Südflügel nördlich der Somme ab, so daß auch eine Teilnahme der Franzosen an dem Angriff wahrscheinlich wurde, um so mehr, da Nachrichten über feindliche Angriffsvorbereitungen auch südlich der Somme sich vermehrten. Man glaubte, im Juni nicht fehlzugehen, wenn man die voraussichtliche Ausdehnung des feindlichen Angriffs von Gommécourt im Norden bis 8 km südlich der Somme, etwa bis zur Römerstraße von Amiens nach St. Quentin, in 40 km Ausdehnung annahm. So konnte man nach früheren Erfahrungen mit einem Angriff von 20 bis 30 Infanterie-Divisionen rechnen. Bei der Abwehr deutscher Unternehmungen beteiligte sich im Juni immer nur wenig Artillerie, obwohl man Zweifel über die anwesende starke Artillerie nicht mehr haben konnte. Nach vorübergehender Pause im Artilleriefeuer nahm das Feuer gegen Ende des Monats wieder zu. Gegen Stellungen, von denen Patrouillenunternehmungen ausgegangen waren, wurden regelmäßig am nächsten Tage starke Feuerüberfälle aller Kaliber gerichtet. Absichtlich wurden von den Engländern Patrouillenunternehmungen unterlassen, um nicht Gefangene zu verlieren.

Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte trotz der hohen Anforderungen, die der Angriff auf Verdun und die Unterstützung der schwachen Bundesgenossen in Galizien stellte, versucht, den Wünschen der 1. Armee um Vermehrung von Artillerie und Luftstreitkräften nachzukommen. Sehr

bedenklich war die auf der ganzen Front herrschende Munitionsknappheit. Es rächte sich die unzureichende Kriegsvorbereitung, der immer noch nicht abgeholfen war. Hatte auf eine rechtzeitige Gegenoffensive verzichtet werden müssen, so wurde auch der Gedanke verworfen, im Angriffsgelände die Verteidigungslinie vor Beginn des Sturmes rückwärts zu verlegen. Es wären hierdurch wohl dem Feinde Schwierigkeiten im Vorbringen seiner Geschütze bereitet, doch hätte man auch sicherlich einen Teil der Geschütze stehen lassen müssen; allerdings wären wohl für den Augenblick Verluste vermieden worden. "Schließlich wäre das Manöver aber nur auf einen Tausch vorzüglicher Stellungen gegen weniger gute und auf eine kurze Verzögerung der Entscheidung hinausgekommen, während der Generalstabschef Wert darauf legte, diese bald herbeizuführen. Durch einen vorübergehenden Aufschub war auf deutscher Seite wenig zu gewinnen, aber viel zu verlieren, weil die dann bestehen bleibende Spannung die Entschluß- und Bewegungsfreiheit fortdauernd weiter beeinträchtigte."[23] Ganz anders aber stand es mit dem Gedanken, durch planmäßiges Zurücknehmen eines Stellungsteiles einen eigenen Gegenangriff größeren Maßstabes vorzubereiten.

Der Schwerpunkt der deutschen Verteidigung lag bislang in der starren Behauptung der durch Hindernisse geschützten ersten Linie; die Feldartillerie griff bei der Verteidigung mit ihren leichten Batterien durch Sperrfeuer ein, während die schweren Batterien sich die erkannten feindlichen Batterien, und, sobald das Auffüllen der feindlichen Gräben mit Sturmtruppen erkannt oder vermutet wurde, diese zum Ziel nahmen. Verlorene Grabenstücke wurden selbstverständlich wiedergenommen. Die 1. Armee hatte auf das schärfste das freiwillige Aufgeben von Grabenstücken verboten, um die Zähigkeit der Verteidigung zu steigern. Die Neuartigkeit der Handgranate führte wohl dazu, daß diese im Vergleich zum Gewehr überschätzt wurde.

Glaubte die Entente in einem noch nicht ausreichenden Munitionseinsatz eine Ursache des Mißerfolges in den Herbstschlachten 1915 zu erblicken, so sollte jetzt in Verbindung mit einer ausgesprochenen Überlegenheit in der Luft, die sich in der Schußbeobachtung und in dem Eingreifen der Flugzeuge in den Erdkampf geltend machte, eine derartige Munitionsmenge eingesetzt werden, daß nach menschlichem Ermessen jeder Widerstand des Verteidigers vernichtet werden mußte. So entstand die "Materialschlacht", die im Angriff und in der Verteidigung nur durch rechtzeitige Anspannung der sämtlichen Rüstungsindustrien durchgefochten werden konnte. Versäumnisse der Heimat rächten sich bitter an der Truppe, die diesen Sturm auszuhalten hatte.

Die in den ersten Wochen aus der Heimat herangeführte Munition reichte auf deutscher Seite kaum für das Sperrfeuer und für die notwendigste Unterstützung der Infanterie aus. Die feindliche Führung suchte sich die Ergebnisse der Herbstschlacht nützlich zu machen, erstrebte für den Angriff nicht mehr derartig weite Ziele, begnügte sich mit Angriffen, denen nur beschränkte Ziele gesteckt waren, um dann nach erneuter Vorbereitung den Angriff gleichmäßig auf der ganzen Front weiterzuführen. Dieses "Hindurchfressen" durch ein Stellungsgebiet wurde zum Kennzeichen der Somme-Schlacht. Ursprünglich wollte die Heeresleitung mit 39 Divisionen in 50 km Breite zu beiden Seiten der Somme angreifen, während weiter nördlich in 20 km Breite der englische Angriff erfolgen sollte. Der starke Kräfteverbrauch vor Verdun zwang jedoch, die Zahl der französischen Divisionen erheblich zu verringern.

Deutscherseits war man im Zweifel, ob die Franzosen südlich der Somme an dem Angriff teilnehmen würden. Man glaubte ihre Kräfte bei Verdun im Verbluten. Als Mitte Juni nach einigen Regentagen der Himmel sich aufklärte und sogleich eine planmäßige deutsche Lufterkundung einsetzte, zeigten die Lichtbilder, daß die Franzosen in fieberhafter Tätigkeit auch ihren Abschnitt bis Chaulnes zum Angriffsfeld ausgebaut hatten: im Laufe einer Woche waren Hunderte von neuen Batteriestellungen entstanden, die durch ein weitverzweigtes Förderbahnnetz mit riesigen Munitionslagern verbunden waren. Die Vorbereitungen ließen die Munitionsmengen, die der Feind zur Zertrümmerung der deutschen Stellungen zu verwenden gewillt war, ahnen. Aber das südlich

der Somme eingesetzte deutsche Generalkommando vermochte sich nicht so schnell von der einmal gewonnenen Auffassung der Lage freizumachen; der Glaube an die Unwahrscheinlichkeit eines ernsten französischen Angriffs wirkte stärker als die nackten Tatsachen, die das Lichtbild meldete.

Die deutsche 2. Armee grenzte im Norden mit ihrem rechten Flügel etwa 12 km südlich Arras an die 6., im Süden im Oise-Tal an die 7. Armee. Die Frontbreite der 2. Armee betrug 93 km. Etwa die Hälfte der Front zwischen Gommécourt und Vermandovillers zu beiden Seiten der Somme war mit Sicherheit als bevorstehendes Angriffsfeld erkannt. Vor Beginn der Somme-Schlacht hatte das Armee-Oberkommando auf dem Angriffsfelde zwei durch den Fluß getrennte Gruppenkommandos geschaffen: **Im Norden** das XIV. Reservekorps mit fünf Divisionen (Generalleutnant v. Stein) in 36 km Ausdehnung, **im Süden** das XVII. Armeekorps (General der Infanterie v. Pannewitz) mit vier Divisionen in 33 km Ausdehnung. Zur Verfügung standen nördlich zwei (185. Infanterie-Division und 10. bayerische Reserve-Division) und südlich eine (15.) Division (General v. Frentz) in Reserve. Unzweifelhaft waren aber diese Gefechtsbreiten noch immer viel zu groß, falls man nicht eine einheitliche offensive Verwendung der Reserven geplant hatte.

Nördlich der Ancre stand seit Mai, rechts an die 2. Garde-Reserve-Division anschließend, die 52., südlich des Flusses bis an La Boisselle heran (an der Straße Albert - Bapaume), die 26. Reserve-Division (General v. Moser).[24] Es folgte dann in 9 km Ausdehnung bis zur Mulde südlich Montauban die 28. Reserve-Division (Generalmajor v. Hahn) und schließlich in 6 km Breite die 12. Infanterie-Division (Generalleutnant Chales de Beaulieu) bis nach Curlu an der Somme. Ein breites Drahthindernis sperrte die Somme-Niederung. Die 185. Infanterie-Division und das bayerische Infanterie-Regiment 16 verstärkten die 28. Reserve-Division, ein unter Befehl des Kommandeurs der 10. bayerischen Reserve-Division, unter General Burkhardt, zusammengestellter Verband war hinter den rechten Flügel gezogen. Von dem vor Verdun zurückgegangenen VI. Reservekorps (General der Infanterie v. Goßler) wurde erst am 26. Juni die 12. Reserve-Division von Cambrai nach Bapaume vorgezogen; am 1. Juli folgte auch die 11. Reserve-Division.

Südlich der Somme standen die 121. und bei Estrées, Belloy und Barleux die 22. Reserve-Division,[25] auf beide verteilt die Division v. Frentz. Dann kamen die 11., 35. und 36. Infanterie-Division. In dem links anschließenden Abschnitt des Gardekorps standen die 2. und 1. Garde-Division, dann die 15. Landwehr-Division.

Das Feuer des Feindes im Mai und in der ersten Hälfte des Juni hatte bezweckt, die Grundlage für die Artillerievorbereitung festzustellen, einzelne deutsche Batterien durch den zusammengefaßten Beschuß schwerer und leichter Kaliber zu vernichten. Schon Mitte Mai meldete der Verteidiger die ausgesprochene Überlegenheit der feindlichen Artillerie, so daß eine wirksame Gegenvorbereitung nicht mehr möglich war. Vom 22. Juni machte sich eine eigentliche Angriffsvorbereitung fühlbar, indem zunächst durch Schrapnellfeuer der Verkehr unterbunden wurde; dann richtete sich vom 24. ab der Beschuß der übermächtigen feindlichen Artillerie derart auf die deutschen Stellungen, daß das Feuer gegen einzelne Grabenstücke schärfer, als bei früheren Großangriffen, zusammengefaßt wurde, und starker Gasbeschuß ("vom 24. Juni bis 1. Juli auf 25 km an vierzig Stellen") eingeschoben wurde. Stark beschossene Teile blieben noch einige Zeit unter Schrapnellfeuer. Vom 25. ab richtete sich das Feuer auch gegen die Somme-Brücken, dann wurde auch das Hintergelände vergast. Gleichzeitig begann das Trommelfeuer gegen die Infanteriestellungen. In der letzten Woche vor dem Angriff unternommene Erkundungsvorstöße des Feindes gaben Auskunft über die Wirkung. Die von Anfang an nicht sehr breiten Hindernisse waren weggefegt, die Fernsprechverbindungen vernichtet; ein tiefes Trichterfeld war entstanden, in dem die deutsche Infanterie noch immer aushielt, obwohl ein sehr großer Teil der Unterstände nicht mehr neueren Anforderungen entsprach. Die Verpflegungsvorräte waren vorzeitig verbraucht, so daß neue Verpflegung nur durch Mannschaften vorgebracht werden konnte. Reserve-Infanterie-Regiment 111 - als Beispiel - hatte aber während dieser Beschießung nur verloren 4 Offiziere 89 Mann. Die

Unterstützung durch eigene Artillerie wurde von Tag zu Tag merklich schwächer. Am 25. hatten feindliche Flugzeuge einen Angriff auf deutsche Fesselballone gemacht und neun zum Absturz gebracht. Auch in den nächsten Tagen hatten die Angreifer Truppen in den vordersten Gräben gezeigt, was jedesmal Abgabe von Sperrfeuer zur Folge hatte, das aber von Tag zu Tag schwächer wurde. Am 29. traf ein Überläufer ein, der den Angriff auf den 30., 9 Uhr 30 Minuten vormittags (deutsche Zeit), nördlich und zwei Stunden später südlich der Somme ankündete.[26]

Rechtzeitige Gefechtsbereitschaft wurde angeordnet, ein Angriff erfolgte jedoch an diesem Tage noch nicht. Aber wie sahen die Gräben aus! Trichter reihte sich an Trichter, die Unterstände vielfach eingedrückt, andere halb verschüttet, das Drahthindernis fortgefegt. Trümmerhaufen von Eisenbahnschienen und Betonblöcken gaben die Stellen an, wo einst Postenunterstände gewesen waren, Wellblechfetzen, Schurzholzrahmen, leere Konservenbüchsen, zerschmetterte Gewehre, Ausrüstungsstücke und Tote verrieten die Lage der vorderen gänzlich verschwundenen Gräben. Etwas besser sah es im zweiten und dritten Graben aus: hier waren noch unzusammenhängende Grabenstücke vorhanden, denen man ihre frühere Gestalt ansah. Zerstört waren alle Verbindungsgräben. So schien dem Feinde die deutsche Stellung sturmreif zu sein. Ob aber auch der Kampfesmut des Verteidigers gebrochen war, das konnte erst der Sturmtag selbst lehren.

Die Überlegenheit des Feindes in der Luft war erdrückend. Tag für Tag tummelten sich die feindlichen Flugzeuge in der Luft, überflogen die Stellungen der Infanterie und die Hauptstraßen, photographierten die Verteidigungsanlagen, schossen ihre schweren Batterien ein, belästigten Truppen durch Maschinengewehrfeuer und warfen Bomben auf Unterkunftsorte ab. Unterstützt wurde die Feuerleitung aus Fesselballonen. Die deutschen Batterien konnten dagegen nicht aufkommen, ihnen waren die Augen ausgestochen; einzeln aufsteigende Fesselballone waren Angriffen feindlicher Flieger ausgesetzt. Nur mühsam, unter dauernden Verlusten konnten die an Zahl beschränkten deutschen Flugzeuge ihre Aufgaben lösen; trotzdem gelang es der Geschicklichkeit ihrer Führer doch, auch dem Feind Verluste beizubringen und für die Schlachtenleitung wichtige Nachrichten zu sammeln. An Fliegerkräften verfügte die 2. Armee nur über 5 Feldflieger-, 3 Artillerieflieger-Abteilungen, 13 Staffeln von Kampfgeschwadern und etwa 30 Kampfeinsitzer. Einzelne der Abteilungen waren erst vor kurzem aus dem Osten eingetroffen; ihre Besatzungen hatten zum Teil noch nicht genügend Erfahrungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Von den Kampfgeschwadern war eins in der Neuausrüstung mit Großflugzeugen begriffen. Bei den Kampfeinsitzern mangelte es dauernd an erfahrenen Führern, auch der Nachschub an leistungsfähigen Flugzeugen genügte nicht. Für ernste Kämpfe gegen starke feindliche Luftstreitkräfte waren die Fliegerkräfte unzureichend.

Der Angriff vom 1. Juli 1916 ab.

Die ersten Morgenstunden des 1. Juli verliefen durchaus ruhig. Um 9 Uhr (deutsche Zeit) begann allgemeines Feuer auf der ganzen Front; starke Beimischung von Nebel- und Gasgeschossen zeigte jedem Manne, daß jetzt endlich nach einer Artilleriebeschießung von rund 180 Stunden Dauer ein ernsterer Angriff bevorstehe.

Die feindliche Oberste Heeresleitung wollte mit der englischen 4. Armee (Sir Henry Rawlinson) mit sechs Armeekorps (vom linken Flügel ab die Korps: VII., VIII., X., III., XV., XIII.) zu je drei Divisionen, mit dem linken Korps gegen Gommécourt, mit dem rechten gegen Montauban, mit 15 Divisionen in erster und vier in zweiter Linie, 9 Uhr 30 Minuten vormittags in 26 km Frontbreite zum Sturm vorgehen, dem sich gleichzeitig das als Angriffstruppe bei Verdun bewährte XX. französische Korps bis zur Somme anschließen sollte. Links sollte die 3. Armee von Hebuterne nördlich die Aufmerksamkeit der Deutschen fesseln. Die Korps waren erst kurz vor der Schlacht zusammengestellt; die meisten Divisionen hatten zwei Brigaden mit je 650 m Front im ersten

Treffen, jede Brigade zwei Bataillone in vier Wellen in erster und zwei in zweiter Linie. Befehlsgemäß sollten die Engländer am ersten Tage Puisieux, Miraumont und Martinpuich, bis 7 km hinter dem vorderen deutschen Graben, erreichen.

Erst zwei Stunden später sollte der Angriff südlich der Somme unter General Foch (16 km Front) mit sieben Divisionen in erster und fünf in zweiter Linie folgen. Man hoffte auf diese Weise, die deutschen Reserven nach dem Nordufer abzulenken. Starke Kavallerie wurde hinter der Front bereitgehalten, um den Erfolg des Infanteriesturms auszunutzen. Sprengungen sollten vorhandene Minenfelder vor der deutschen Stellung vernichten.

Um 10 Uhr 30 Minuten (deutsche Zeit) schwieg das Feuer wie mit einem Schlage: der Sturm brach auf der Nordfront los, während das Artilleriefeuer vorverlegt wurde. Aber auch der Verteidiger war bereit. Zwischen der Ancre und der Somme (20 km) standen drei deutsche Divisionen (26., 28. Reserve-Division und 12. Infanterie-Division); gegen diese richtete sich der Angriff von zwölf englischen und drei französischen Divisionen, unterstützt von einer gewaltig überlegenen Artillerie und Luftkraft. Wohl niemals war ein Angriff mit solcher Überlegenheit unternommen. Auf dem äußersten rechten Flügel nördlich der Ancre scheiterten die englischen Angriffe ohne weiteres. Am 2. baten die Engländer um Waffenstillstand, um ihre Toten zu begraben.

Die deutsche Stellung südlich der Ancre bestand aus drei gut ausgebauten Gräben mit 150 bis 200 m Abstand. Hinter dem zerschossenen Dorf Beaumont, am Wege nach diesem Dorfe der Stützpunkt der "Grallsberg" (genannt nach dem Kommandeur Reserve-Infanterie-Regiments 99), auf dem linken Flügel (genannt nach Generalleutnant v. Wundt, Kommandeur der 51. Reserve-Infanterie-Brigade) das "Wundt-Werk", das die Engländer als "Wunderwerk" bezeichneten.

Hinter der 26. Reserve-Division war rechtzeitig die zusammengestellte Division Burkhardt[27] herangezogen, die mit dem Regiment 99 die Besetzung von Thiepval übernahm, das die Alliierten richtig als den Stützpunkt des Angriffs erkannt, aber zunächst für den Angriff noch ausgespart hatten. Eine Angriffswoge wurde von Anthuille gegen die völlig zerschossene, vorspringende Ecke östlich des Dorfes und gegen Höhe 141 angesetzt. Der Nordangriff richtete sich, St. Pierre Divion freilassend, gegen den Hauptstützpunkt, die "Schwabenseite" nördlich Thiepval. Kräftige, tief gegliederte Angriffsstöße wurden nach einer Minensprengung gegen 9./Regiments 99 gegen Beaumont, dann südlich gegen das von Teilen des Infanterie-Regiments 180 kraftvoll verteidigte Ovillers geführt. Bis auf die nördlich und südlich von Thiepval gerichteten Angriffe wurde der Einbruch abgewiesen oder durch Gegenstöße den zähe aushaltenden Abteilungen wieder Luft gemacht. Im Nordangriff von Thiepval war es den Engländern gelungen, die Feste "Schwaben" zu nehmen. Der hier befehligende Brigadekommandeur, General v. Auwärter, wollte von drei Seiten, von Norden, Nordosten und Südosten, zum Gegenstoß ansetzen. Befehlserteilung und Bereitstellung verzögerten sich von 11 bis um 3 Uhr, während noch einmal südlich von Thiepval die Engländer zum Sturm gegen Höhe 141 antraten. Vor der "Schwabenfeste" kam der deutsche Gegenangriff zum Stehen; erst nach noch einmal zusammengefaßtem Artilleriefeuer brach ein zweiter Sturm los, der den Stützpunkt wieder in deutsche Hand brachte; die stark zerpflückte Ulster-Division kam zum Zurückfluten. In der Nacht wurden die Kämpfe bei Thiepval fortgesetzt, bei Ovillers die englische 8. durch die 12. Infanterie-Division abgelöst. Aber die deutsche Linie hielt. Im Abenddunkel entstand ein Engländernest im "Granatloch" südwestlich Thiepval, dessen Ausbau in der Nacht gelang. Am 2. ließen die Kämpfe nach, so daß mehrfach die Artillerie der Division dem linken Nachbar helfen konnte. Ein Vermischen der deutschen Verbände war unvermeidlich gewesen.

Gegen die 9 km breite Stellung der 28. Reserve-Division[28] richtete sich der Angriff von sechs englischen Divisionen (9 deutsche gegen 72 englische Bataillone). Wohl war die deutsche erheblich durch Artillerie[29] verstärkt, aber was wollte das bei der Größe des Abschnitts (Sperrfeuerabschnitte

500 bis 600 m) und der gewaltigen Überlegenheit des Feindes bedeuten! Südlich der Straße Albert - Bapaume entstand gleich beim ersten Sturm ein Engländernest von 1600 m Breite und 400 m Tiefe. Das tiefgelegene und über ein Jahr lang heiß umstrittene Boisselle wurde vorübergehend genommen, die letzten Verteidiger vermochten aber im hin und her wogenden Kampfe noch bis zum 6. Juli auszuhalten. Die rechts anschließende 26. Reserve-Division zog ihre noch verfügbaren Reserven hinter den bedrohten linken Flügel und war entschlossen, auszuhalten, selbst, wenn der Feind versuchen würde, seinen Einbruch in Richtung auf Pozières zu erweitern. Eine schwere Lage entstand für die drei Kompagnien Regiments Nr. 111, die das dicht hinter dem vorderen Graben liegende Fricourt verteidigten. Der Angriff kam aber an dieser Stelle überhaupt nicht vorwärts. Der Ort war völlig zusammengeschossen, doch gewährten die Unterstände selbst gegen den Einschlag von 24-cm-Granaten Schutz. Zwei an der Nordseite des Ortes eingebaute Sturmabwehrgeschütze verhinderten das Vorgehen des Feindes aus dem Engländernest und unterstützten wirksam die Verteidigung einer von nur zwei Kompagnien schwach besetzten Riegelstellung auf den Höhen südlich Contalmaison östlich Boisselle.

Nicht so günstig verlief die Verteidigung des Reserve-Infanterie-Regiments 110 und der links anschließenden 12. Infanterie-Division. Hier gelang ein Einbruch bis zu den weithin sichtbaren Dörfern Mametz und Montauban, die unter den feindlichen Granaten ihre Widerstandsfähigkeit verloren hatten. Die Verstärkung des Regimentsabschnitts durch Infanterie-Regiment 190 kam jedenfalls nicht mehr rechtzeitig genug. Die nördlich der Dörfer in den Mulden eingebaute deutsche Artillerie wurde mit dem größten Teil ihrer Munition vernichtet, nur wenige Geschütze konnten schließlich in eine zweite Stellung zurückgeführt werden. Am Nachmittag gelang es den Engländern, eine östlich Fricourt heldenhaft aushaltende Gefechtsgruppe einzuschließen, die aber ihren Widerstand weiter fortsetzte. Trotzdem eine englische Batterie bis in die Gegend von Mametz vorgezogen wurde und obwohl im Süden und im Norden die Verteidiger von Fricourt schwer bedrängt wurden, hielt die Dorfbesatzung dennoch weiter aus. Weiter östlich hatten (noch auf dem Nordufer der Somme) die Franzosen sich in den Besitz von Curlu (an der Straße Albert - Péronne) gesetzt, wurden aber durch deutsche Gegenstöße zur Abwehr gezwungen.

In den späten Nachmittagsstunden versuchte der Feind, aus dem Engländernest mit stärkeren Kräften gegen die Höhe an dem Wege Fricourt - Contalmaison vorzustoßen; zweimal vermochten zwei schwache Kompagnien, unterstützt durch die beiden Sturmabwehrgeschütze, diesen Angriff bei Fricourt abzuwehren. Die Verbindung der 111er mit den beiden Nachbarregimentern war schon seit Stunden verloren gegangen. Die Verluste im zehnstündigen Nahkampf waren sehr schwer, Mangel an Munition und Handgranaten machte sich empfindlich fühlbar. Der Regimentskommandeur beschloß, in der Dunkelheit Fricourt zu räumen, im Anschluß an die beiden Kompagnien, die noch immer aushielten, die Trümmer des in 3 km Breite ringenden Regiments am Rande des Wäldchens von Mametz zusammenzufassen. Es war höchst Zeit, denn schon hatten die Engländer die Höhe nördlich des Ortes Fricourt genommen. Nur ein schmaler Streifen war noch für den Rückzug frei. Die Räumung der vorderen Stellung gelang, in Fricourt aber hielten sich noch immer Versprengte; erst am Nachmittag des 3. gelangten die Engländer in den Besitz des Ortes. Das bayerische Infanterie-Regiment 16, das schon vor der Schlacht zu Arbeitszwecken der 28. Reserve-Division unterstellt gewesen war, besetzte mit einem Bataillon Groß-Bazentin und Longueval; der Kommandeur erhielt dann Befehl, im Anschluß an die 12. Infanterie-Division zum Nachtangriff gegen die Höhe westlich Montauban vorzugehen. Der Anschluß konnte aber nicht hergestellt werden; als das Regiment im Morgengrauen allein antrat, geriet es in heftiges Artilleriefeuer, wurde dann in Einzelkämpfe verwickelt, so daß es erst in der Dunkelheit die noch ganz unzureichend mit einem einzigen Graben ausgebaute zweite Stellung wieder erreichen konnte. Ein in der Nacht auf Montauban unternommener Gegenstoß des II./Infanterie-Regiments 16 wurde abgewiesen, die Truppe für die nächsten Tage in die Abwehrkämpfe um Bazentin verwickelt.

Am 1. Juli wurde im Anschluß an die 12. Infanterie-Division zunächst die 12., dann auch die 11.

Reserve-Division vorgezogen, die während des Kampfes ihre Stellungen übernahmen. Am 3. abends übernahm der General v. Goßler den Befehl über die drei Divisionen. Das VI. Reservekorps konnte, da die erste Stellung vom Feinde genommen war, nur noch die zweite verteidigen (Nordspitze des Trônes-Waldes) über Hardecourt bis zum Westausgang von Hem, dann über Cléry bis Halle. Mit Ausnahme eines kleinen Stücks nördlich der Hem Ferme befand sich die ganze Infanterie des Korps in einem einzigen flachen Graben, der noch dazu erst im Entstehen war. Mit Ausnahme eines von Guillemont und Maurepas führenden Annäherungsgrabens fehlte jede Verteidigung nach rückwärts. Die Stellungen lagen auf dem vorderen Hange. Es fehlte an Maschinengewehrständen im Zwischengelände und Unterständen. Für rückwärtige Reserven war keine Unterbringung vorgesehen. Die dritte Stellung war erst in den Anfängen des Ausbaues. Die eigene schwere Artillerie war noch zu schwach, um nur annähernd mitsprechen zu können; man hatte sich zunächst nur mit einer Verstärkung durch Feldartillerie begnügt. Noch am 3. Juli waren bei der 12. Reserve-Division nur vier 12-cm-Kanonen und sieben schwere Feldhaubitzen vorhanden. Für den Einsatz der Verstärkungsartillerie war sehr wenig vorbereitet. Am 4. Juli wurde die 12. Infanterie-Division durch die 11. Reserve-Division abgelöst.

Der 2. Juli verlief verhältnismäßig ruhig. Die Verteidigung wurde neu geordnet und acht neu eingetroffene Batterien herangeführt, auch die Ablösung der völlig niedergekämpften 28. Reserve-Division benutzt, in der Nacht zum 4. im Anschluß an die 26. Reserve-Division die Verteidiger in eine Stellung von Contalmaison nach der Höhe südlich Groß-Bazentin zurückzunehmen.[30]

Am 3. wurden mehrere englische Angriffe auf der Front der 26. Reserve-Division abgewiesen. Vor St. Pierre Divion und nördlich Thiepval gewann der Feind die deutschen vorderen Gräben, die er aber in dem Gegenstoß des bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments 8 unter schweren Verlusten räumen mußte. Auch die Höhe 141 konnte von dem Reserve-Infanterie-Regiment 99 gehalten werden. Hinter der Front trafen zwei neue englische Korps ein (II. für Weiterführung des Angriffs auf Thiepval bestimmt und weiter südlich das I. Anzac-Korps.[31]) Nur vorübergehend konnten frische englische Truppen unter Mitwirkung von Fliegern und unterstützt von starkem Artilleriefeuer in Ovillers eindringen. In Boisselle, das nur von drei halben Kompagnien Infanterie-Regiments 180 verteidigt wurde, wurde die Lage immer ungünstiger. Vergeblich hatte die englische 12. Infanterie-Division hier einzubrechen versucht. Unhaltbar wurde die Lage aber, sobald es dem Feinde gelang, beiderseits über Ovillers und Contalmaison vorwärts zu kommen. So wurde die Räumung des Dorfes vorbereitet und in der Nacht vom 3. zum 4. ungestört ausgeführt; erst in der Nacht zum 5. drangen die Engländer in Boisselle ein.

Südlich des Flusses griffen die Franzosen mit sieben Divisionen in erster und fünf in zweiter Linie in 16 km Ausdehnung an. Der Aufschub des Angriffs um zwei Stunden scheint hier tatsächlich eine Überraschung begünstigt zu haben. Es gelang, die vordere Linie der 121. Infanterie-Division zu überrennen und fast alle Geschütze der Division zu nehmen. (Die Franzosen wollen 60 Feldgeschütze erbeutet haben.) In fortschreitenden Kämpfen gelang es den Franzosen am 2., den Westrand von Herbécourt - Assevillers zu gewinnen und sich an Estrées heranzuschieben. Von Vermandovillers ab wurde die alte Stellung weiter gehalten. In der Nacht zum 3. ging die 121. Infanterie-Division in die Linie Biaches - Barleux - Belloy zurück, angeblich, um "hierdurch ihre Ablösung durch die von der **Obersten Heeresleitung** antransportierten Heeresreserven zu erleichtern." Tatsächlich mußten aber die Truppenausladungen von Péronne nach Cartigny und Roisel zurückverlegt werden.

So war auf dem Südteil der Front der Abschnitt von Hardecourt bis Fay verloren gegangen. Recht empfindlich wurde in den nächsten Tagen das vom Südufer gegen die weiter nördlich und weiter westlich besetzt gebliebenen Stellungen gerichtete Flankenfeuer. Der 3. Juli blieb ohne Infanterieangriffe, doch lagen die deutschen Stellungen dauernd unter schwerem Feuer. Am 3. schob sich die französische Infanterie vorsichtig tastend bis an die neuen deutschen Stellungen

heran. Mitten zwischen beiden Linien lag völlig verlassen das Dorf Flaucourt, das erst in der nächsten Nacht vom Gegner besetzt wurde. Patrouillen stellten fest, daß der Feind sich an den Osträndern des Dorfes eingegraben hatte. Am Abend setzte ein neuer französischer Vorstoß gegen die 22. Reserve-Division in der Linie Belloy - Estrées - Soyecourt ein. Belloy wurde genommen, Versuche aber, noch weiter Gelände zu gewinnen, wurden durch Gegenstoß verhindert. Am 5. wurde das IX. Armeekorps (General der Infanterie v. Quast) zwischen dem XVII. Armeekorps und der Somme eingeschoben. Auf dem äußersten rechten Flügel wurde zwar eine Kompagnie in Halle auf das Nordufer gedrängt, die aber noch rechtzeitig die dort geschlagene Kriegsbrücke sprengen konnte; dann stießen die Franzosen auf den von der Division v. Liebert besetzten Ort Biaches, der für die nächsten Wochen zu einem besonders starken Stützpunkt sich entwickelte, nachdem er am 11. einmal für kurze Zeit in französischen Händen gewesen war.

Am Nachmittag des 4. setzte schweres, den Boden gründlich aufweichendes Regenwetter ein. Schanzarbeiten, das Nachziehen und Munitionieren der Artillerie wurden ganz besonders erschwert. Am 4. mußten sich endlich die östlich Fricourt eingeschlossenen Teile des II. Bataillons Regiment 111 ergeben. Die abgekämpfte badische Division wurde durch die 3. Garde-Division, dann durch die 183. Infanterie-Division abgelöst. Eine Vermischung aller Verbände war unvermeidlich. Zu beiden Seiten der Straße Albert - Bapaume wurden Ovillers, eine Deckung hart östlich Boisselle auf Höhe 129 und Contalmaison gehalten. Die Kämpfe nördlich der Straße kamen nicht zur Ruhe. Trotzdem gelang die Ablösung der 26. Reserve-Division durch die Division Burckhardt. Die württembergische Division mußte trotz ihrer großen Verluste bereits am 5. noch einmal auf das Gefechtsfeld zurückgeführt werden, als am Abend starke englische Truppen gegen Ovillers und Contalmaison vorgingen, um vor allem sich in den Besitz von Pozières zu setzen. Es gelang den Engländern, sich auf dem Hang von Höhe 129 südlich Pozières festzusetzen, ein Nachtangriff war ohne Erfolg. Contalmaison hielt. Auch um Ovillers, das von Garde-Füsilieren (Division Burckhardt) besetzt war, wurde schwer gerungen.

Jedes Vordringen des Feindes über Contalmaison hinaus mußte das Aushalten in den Stellungen von Thiepval und nördlich unmöglich machen. Die Truppe war am Ende ihrer Kräfte. Das II. Bataillon des Infanterie-Regiments 15 war die einzige Reserve der Division. Munition war recht knapp. Guten Erfolg hatte ein unter dem Schutz des Regens unternommener Angriff von 14 Kompagnien der 3. Garde-Division aus der Gegend von Flers und Martinpuich. Es gelang, kurz vor Mitternacht unter dem Schutze eines wolkenbruchartigen Regens Contalmaison und am nächsten Tage auch den Wald von Mametz zu nehmen. In schwerem Kampfe wurde der Mametz-Wald vom III. Bataillon des Lehr-Regiments und III. Bataillon des bayerischen Infanterie-Regiments 16 gehalten, aber schließlich mußten die zusammengeschossenen Truppen weichen; noch einmal machte ein Gegenstoß Luft, dann ging der Mametz-Wald endgültig verloren. Auch weiter südlich um den Trônes-Wald und um Hem entwickelten sich schwere Kämpfe. In dem anhaltenden Artilleriefeuer wurde die Lage immer schwieriger; alle Versuche, die Stellung verteidigungsfähig zu halten, waren vergeblich. Das III. Bataillon des bayerischen Infanterie-Regiments 16 zählte nur noch 6 Offiziere, 230 Mann. Die Anstrengungen der Engländer richteten sich immer deutlicher gegen den Trônes-Wald; Tag für Tag erfolgten Angriffe. Gelang es den Engländern auch einmal, in den Wald einzudringen, so setzte sofort ein Gegenstoß ein, der den Wald wieder zurückeroberte. Die deutsche Artillerie war niedergekämpft und konnte nicht mehr helfen. Nach acht Stunden wurde Groß-Bazentin von den Engländern genommen, auch die Widerstandskraft des III. Bataillons bayerischen Infanterie-Regiments 16 im Wäldchen östlich des Dorfes versagte schließlich. In Longueval vermochte das II. Bataillon, unterstützt durch das III. Bataillon Infanterie-Regiments 26 wenigstens bis zur Dunkelheit auszuhalten und dann den Rückzug anzutreten. I. Bataillon Infanterie-Regiments 16, zwischen Groß-Bazentin und Longueval völlig eingeschlossen, erlag heldenmütig im zähen Nahkampf. Nur einen Teil des Bataillons traf das bittere Los der Gefangenschaft. Als in der Nacht zum 15. die Trümmer des Infanterie-Regiments 16 gesammelt wurden, wurde der Verlust in der 14tägigen Schlacht auf 72 Offiziere, 2559 Mann festgestellt. Es war vernichtet!

Am 8. ging aber Contalmaison wieder verloren, englische Schützen vermochten am 9. in den Trümmern des südwestlichen Teils von Ovillers[32] festen Fuß zu fassen und Longueval sich gegenüber einzunisten. Schwer sind diese hin- und herwogenden Kämpfe zu verfolgen: Angriff und Gegenstoß wechselten miteinander, jeder Schritt vorwärts mußte vom Feinde durch Feuer und Blut erkauft werden; namentlich waren es die geschickt auftretenden Maschinengewehre, die das Rückgrat der deutschen Verteidigung bildeten. Endlich, am 14., wurde auch der Widerstand in Ovillers gebrochen. Von allen Seiten umstellt, ohne Patronen, ohne Wasser und Verpflegung, streckten völlig erschöpft am 16. früh 2 Offiziere, 124 Mann mit 8 Maschinengewehren der Garde-Füsiliere die Waffen. Vor den tapferen Gefangenen ließ der Sieger präsentieren! Der Sieger hatte vom 9. ab fünf Divisionen eingesetzt (12., 19., 32., 25. und 48. Infanterie-Division).

Der Kampf um Ovillers war nur ein Glied des am 11. durch starke Artillerievorbereitung eingeleiteten Angriffs gewesen. In den dunklen Morgenstunden des 14. Juli gingen fünf in der Nacht herangeführte englische Divisionen zum Angriff gegen Groß- und Klein-Bazentin und Longueval vor. Die beiden Bazentins wurden genommen, in Longueval leistete die 3. Garde-Infanterie-Division noch erbitterten Widerstand, obwohl schon gleichzeitig einzelne Sturmabteilungen in den Delville-Wald eindrangen. Im ganzen war der Einbruch in das deutsche Stellungsgebiet bis zu 1800 m Tiefe gelungen.

Während des Kampfes übernahm das Generalkommando des IV. Armeekorps, General der Infanterie Sixt v. Armin,. den Befehl, hielt mit der 7. Infanterie-Division Pozières und setzte mit der aus der Gegend südöstlich Bapaume durch Nachtmarsch herangeführten 8. Infanterie-Division zum Gegenstoß ein, der den Delville-Wald zurückgewinnen sollte. Es erfolgte dann nach kräftiger Artillerievorbereitung am Morgen des 18. bei starkem Nebel ein planmäßiger Gegenangriff, der die Deutschen noch einmal in den Besitz des Delville-Waldes und dann von Longueval brachte. Der rechte Flügel der Infanterie aber geriet in das Feuer der eigenen Artillerie und mußte teilweise wieder zurückgenommen werden. Der Nachteil, mit Truppenteilen von vier Divisionen angreifen zu müssen, die zu diesem Zweck erst zusammengefaßt werden mußten, machte sich durch die Unvollständigkeit des Erfolges bemerkbar. Links von dem Kampffelde der 8. Infanterie-Division hielt gegenüber allen Angriffen die 10. bayerische Infanterie-Division. Gefährlicher war der Vorstoß der englischen 3. Infanterie-Division am 15. zwischen dem Fourreaux-Walde und Longueval, der Fortschritte machte, so daß die Gefahr eines Durchbruches nahelag.[33]

Auf dem rechten Flügel des VI. Reservekorps hielt die 12. Reserve-Division ihre Stellung; rechtzeitig war noch am 13. die 123. Infanterie-Division (Sachsen) zwischen 12. und 11. Reserve-Division eingeschoben, der rechte Flügel der 12. Reserve-Division nach Ginchy zurückgebogen, bei Sailly die 24. Reserve-Division bereitgestellt und die 8. bayerische Reserve-Division aus der Gegend von Ham nach Rancourt durch Nachtmarsch herangezogen, und teilweise bei der 11. Reserve-Division eingesetzt, die 23. (sächsische) Reserve-Division wurde hinter die 11. Reserve-Division gezogen. Die Gefechtskraft dieser Division näherte sich ihrem Ende.

Was wollten aber diese Verstärkungen angesichts der Überlegenheit des Feindes an Menschen und Artillerie bedeuten! In der Dunkelheit der ersten Morgenstunden gelang es der 12. Reserve-Division, die Zuckerfabrik von Longueval wiederzunehmen, sie mußte sie aber am Abend wieder räumen. Ein Gegenstoß gegen den Delville-Wald hatte ebensowenig Erfolg, wie ein Nachtangriff um Mitternacht des 16. Mit Einzelangriffen war nichts zu machen, es bedurfte des einheitlichen Angriffs starker Kräfte. Nur Gegenstöße konnten die Engländer an einer Ausbeutung ihrer unzweifelhaften Erfolge hindern; so kam es in den nächsten Tagen dank dem heldenmütigen Kämpfen der Verteidiger nicht zu dem ernstlich befürchteten Durchbruch der Engländer. Heftiges Feuer richtete sich gegen die an die Einbruchsstelle anschließenden Stellungsteile. Am 17. löste die sächsische 24. Reserve-Division die 12. Reserve-Division ab; die 8. bayerische Reserve-Division sollte Unterkunft in der Gegend von Moislains und Longueval beziehen, wurde dann nach Ronsoy

und Umgegend zurückverlegt.

Während der Kämpfe bei Longueval hielten sich die Franzosen sichtlich mehr zurück.

Was hatten aber die deutschen Truppen geleistet? Die an Zahl und Munition unterlegene, von wenigen Fliegern unterstützte deutsche Artillerie bildete das Knochengerüst der Verteidigung; an ihrem Sperrfeuer brach sich die Hauptkraft der feindlichen Angriffe. Die deutsche Infanterie, auf das äußerste erschöpft, hielt aus in ungenügenden Deckungen, ermuntert durch das Beispiel ihrer wenigen Führer; glänzend bewährte sich wieder die alte, auf die Selbständigkeit des einzelnen Mannes gerichtete Friedenserziehung. Die 10. bayerische Infanterie-Division, zusammengestellt aus den verschiedensten Verbänden, hielt aus; ihre Frontbreite betrug 9,3 km, am 11. hatte sie kampfbereit in 16 Bataillonen nur noch 6200 Gewehre. Dazu trat die starke zahlenmäßige Überlegenheit der nach kurzem Einsatz immer wieder abgelösten englischen Truppen. Diese griffen zwar schneidig an und hielten auch zähe aus, aber die deutsche Infanterie war doch entschieden besser. So entstanden bei dem Einsatz frischer und überlegener Kräfte immer neue Kämpfe um einzelne Stützpunkte, so z. B. um den Delville-Wald, um den Trônes-Wald und gegen das Dorf Guillemont, und ununterbrochenes Ringen um die Trümmerhaufen von Pozières. Obgleich die Engländer Verluste nicht scheuten, die Überzahl auf ihrer Seite hatten, waren ihnen schnelle Erfolge versagt. Guillemont vermochte noch bis in den September hinein auszuhalten; ebenso war es mit Thiepval, obwohl die Engländer schon am 23. in das Dorf eingebrochen und die Verteidiger (Infanterie-Regiment 104) nur noch 900 Gewehre stark waren. Um den Delville-Wald zu halten, mußten noch die brandenburgischen Regimenter 52 und 12 eingesetzt werden. In diesen hin- und herwogenden Kämpfen hatten die Engländer acht Divisionen einsetzen müssen, ohne ihren Erfolg vom 14. ausbauen zu können. Diese Kämpfe sind lehrreich und verdienen besondere Beachtung. Erst am 27. vermochte der Feind in Longueval und in den Delville-Wald einzudringen; ein von der 5. Infanterie-Division geplanter Gegenstoß unterblieb, da die Division abgelöst und abbefördert werden sollte; die Nachfolgerin übernahm nicht die Aufgabe.

Auf dem Nordufer hatten unterdes französische Truppen, von Curlu Abteilungen im Somme-Tal vorschiebend, Hem erreicht, sogar den Westrand der Vorstadt von Péronne, St. Radegonde, genommen und schließlich in Hardecourt festen Fuß gefaßt.

Sehr viel bedeutender waren die Erfolge auf dem **Südufer** gewesen. Die Franzosen hatten nach ihrem ersten Erfolge, um den Zusammenhang mit den Engländern aufrechtzuerhalten, dem Angriff südlich der Somme geringere Beachtung geschenkt, obwohl diese Angriffsrichtung für den Verteidiger vielleicht am empfindlichsten gewesen wäre. Die Stärke der Franzosen ermöglichte nicht, zwei Angriffsrichtungen gleichmäßig beizubehalten; so entschieden sie sich für den Angriff nördlich der Somme, den sie vom Südufer durch flankierendes Feuer dauernd unterstützen konnten.

Die 121. Infanterie-Division war durch die zusammengestellte Division Liebert abgelöst, links von ihr waren die 17. und 18. Infanterie-Division eingetroffen. Weiter im Süden gelang es den Franzosen, das von der 11. Infanterie-Division gehaltene Estrées zu umstellen, Belloy zu nehmen und Vorstellungen vor Biaches und Barleux zu gewinnen. Ein Nachtangriff auf Biaches in der Nacht vom 4. zum 5. scheiterte im Sperrfeuer. Nach anhaltendem gewaltigen Artilleriefeuer gelang es den Franzosen am 9., zunächst Biaches, dann La Maisonette-Ferme auf Höhe 97 und Barleux zu nehmen. Ein Gegenstoß von zwei Kompagnien des Grenadier-Regiments 89 nahm Barleux und dann am 10. auch La Maisonette wieder. Am 11. gingen die Franzosen noch einmal südlich der Somme zum Angriff vor, der aber blutig abgewiesen wurde; ebensowenig Glück hatte ein Sturmversuch auf Barleux. Unter dem Eindruck dieses Erfolges gingen deutsche Truppen zum Angriff vor und nahmen noch einmal Biaches; ein feindlicher Vorstoß gewann dann Maisonette, wo der Franzose sich für die nächsten Wochen behauptete. Weniger Glück hatten die Franzosen, das Wäldchen auf der Maisonette-Höhe und das tief liegende Biaches wiederzugewinnen. Hier hielt der

Verteidiger, obwohl vom Nordufer durch Feuer belästigt und für den Verkehr auf den Somme-Kanal beschränkt, aus. Nach Abwehr wütender Angriffe am 16. und 17. trat hier für die nächsten Tage Ruhe ein. Auch weiter südlich war das heiß umstrittene Estrées noch immer in deutscher Hand, nördlich Soyécourt ging die Verteidigungslinie in die alten, vom 1. Juli ab behaupteten Schützengräben über.

Während dieser schweren Kämpfe fand eine Neugliederung der Befehlsverbände statt. Es hatte sich als unmöglich herausgestellt, von einer einzigen Befehlsstelle aus die Verteidigung zu leiten. Vom 19. ab wurden die Divisionen in zwei Armeen gegliedert: nördlich der Somme die 1. Armee gegen Engländer und Franzosen, General der Infanterie Fritz v. Below, Chef des Stabes Oberst v. Loßberg, Armee-Hauptquartier Bourlon; südlich des Flusses die 2. Armee, General der Artillerie v. Gallwitz, Chef des Stabes Oberst Bronsart v; Schellendorff, Armee-Hauptquartier St. Quentin. General v. Gallwitz sollte die allgemeine Leitung der Schlacht haben. Richtiger wäre es wohl gewesen, ein besonderes Heeresgruppenkommando zu bilden.

Nördlich der Somme fochten am 19. Juli die Gruppe Stein (XIV. Reservekorps): 2. Garde-Reserve-Division, 52. Infanterie-Division, 26. Reserve-Division (nicht eingesetzt 117. Infanterie-Division), - Gruppe Armin (IV. Armeekorps): 10. bayerische Infanterie-Division, 7. Infanterie-Division, 8. Infanterie-Division - Gruppe Goßler (VI. Reservekorps): 24. Reserve-Division, 123. Infanterie-Division, 11. Reserve-Division.

Auf dem Südufer bei der 2. Armee: Gruppe Quast (IX. Armeekorps): Division Liebert, 17. Infanterie-Division, 18. Infanterie-Division, 11. Infanterie-Division - XVII. Armeekorps: 35. Infanterie-Division, 36. Infanterie-Division, dann weiter anschließend das Gardekorps.

Der 19. war vom Feind sichtlich der Artillerievorbereitung gewidmet. Auf dem Nordufer wurden zum Angriff für den 20. acht englische und zehn französische Divisionen bereitgestellt. Südlich des Flusses wollte man bei einem Angriff nach Aussage eines Überläufers Kämpfe um die Örtlichkeiten vermeiden; die französische Führung hoffte, gegen die Linie Biaches - Vermandovillers die Deutschen zum Gegenangriff etwas aus der Gegend östlich Barleux in nordwestlicher Richtung verleiten zu können, um dann durch eigenen Vorstoß aus der Gegend von Lihons diesen Gegenangriff vernichtend in der Flanke zu treffen und in die Somme zu werfen. Die Brücken über den Fluß sollten von der französischen Artillerie unter Feuer gehalten werden.

Der Erfolg war gering. Nur östlich von Hardecourt gelang es den Franzosen, die Garde-Infanterie-Division in einer Breite von 3 km um 800 m nach dem Westrande von Maurepas zurückzudrängen. Die Engländer haben in ihrem Heeresbericht die Tatsache eines großen gemeinsamen Angriffes überhaupt vollständig verschwiegen, die Franzosen ihre unbedeutenden Erfolge phantastisch aufgeputzt, um über ihre tatsächlichen Mißerfolge zu täuschen. Von nun an versuchten die Feinde in Abständen von wenigen Tagen immer aufs neue, mit Aufgebot ihrer ganzen Angriffskraft die deutschen Linien zu erschüttern. Am 20., 24., 27., vor allem am 30. Juli setzten auf größeren Frontabschnitten zu beiden Seiten der Somme nach verschwenderischer Artillerievorbereitung Infanteriestürme ein. Nur am 25. gelang es den Teilen der frisch eingetroffenen I. Anzac-Korps, Pozières zu nehmen. Verfrühte Gegenangriffe (27. Juli) hatten keinen Erfolg. Auf englischer Seite wurde das Armee-Oberkommando 5 (Sir Hubert Gough) mit dem Angriff auf Thiepval betraut, während die 4. Armee südlich der großen Straße auf Bapaume durchbrechen wollte. Agentennachrichten vom 27. machten auf einen Großangriff am 30. aufmerksam. An diesem Tage gelang es den Engländern zum ersten Male, vorübergehend in das von der 24. sächsischen Reserve-Division verteidigte Guillemont einzudringen; ein Gegenstoß, an dem sich auch die zur Ablösung bestimmten Württemberger der 27. Infanterie-Division beteiligten, warf den Feind wieder hinaus.

Das heiß umstrittene Thiepval, vom Westen und vom Süden bestürmt, dauernd von Artillerie

beschossen, hielt noch immer aus, ebenso Bois des Fourreaux; vor Guillemont war wohl vom Feinde die Sturmentfernung erreicht, mehrfach war die Einnahme des Ortes gemeldet, aber dennoch verwehrte die schwache Besatzung jedes Vordringen des Feindes. Schwierig war die Lage auf dem Südflügel der 1. Armee. Maurepas und Clery wurden gehalten, bei St. Radegonde und Biaches jedes Vordringen der Feinde in der Somme-Niederung verhindert.

Im Kampfgebiet der 2. Armee hatten die Deutschen die von La Maisonette gekrönte Höhe 97 mit ihrem Einblick in das Hinterland aufgeben müssen. Die Trümmer von Barleux wurden vom Infanterie-Regiment 75 heldenmütig behauptet, Estrées war in Feindeshand, auch in Soyécourt und Vermandovillers waren Fortschritte gemacht, aber die Dörfer waren keineswegs in feindlichem Besitz.

Bei Dreslincourt (nordwestlich Nesle) war deutscherseits eine 21-cm-Marinekanone von 25 km Schußweite eingebaut, die vom 31. ab den Entladebahnhof von Guillaucourt unter Feuer nahm, jedoch den weiteren Ausbau des Bahnhofs nicht zu verhindern vermochte. Deutliche Angriffsvorbereitungen im Abschnitt Lihons bis Quesnoy (teilweises Verschieben der ersten Stellung über die Drahthindernisse hinaus, Vermehren der feindlichen Artillerie um 30, z. T. schwere Batterien) machten das Armee-Oberkommando 2 auf bevorstehende Gefahren aufmerksam.

Die Höhe der Verluste läßt sich zur Zeit für die Franzosen überhaupt nicht feststellen. Die Engländer haben an der Somme im Juli verloren: 7140 Offiziere und 52 113 Mann.

Die Schlacht war zugunsten der über die Industrie der halben Welt verfügenden Entente zu einer "Materialschlacht" geworden, in der von beiden Seiten ein bis dahin unerhörter Aufwand mit Artillerie und Munition, auf feindlicher Seite auch mit Menschen getrieben wurde. Aber dennoch waren nach dem ersten Erfolg auf beiden Flußufern nur unerhebliche Fortschritte gemacht, eigentlich war die Schlacht seit Mitte Juli zum Stehen gekommen.

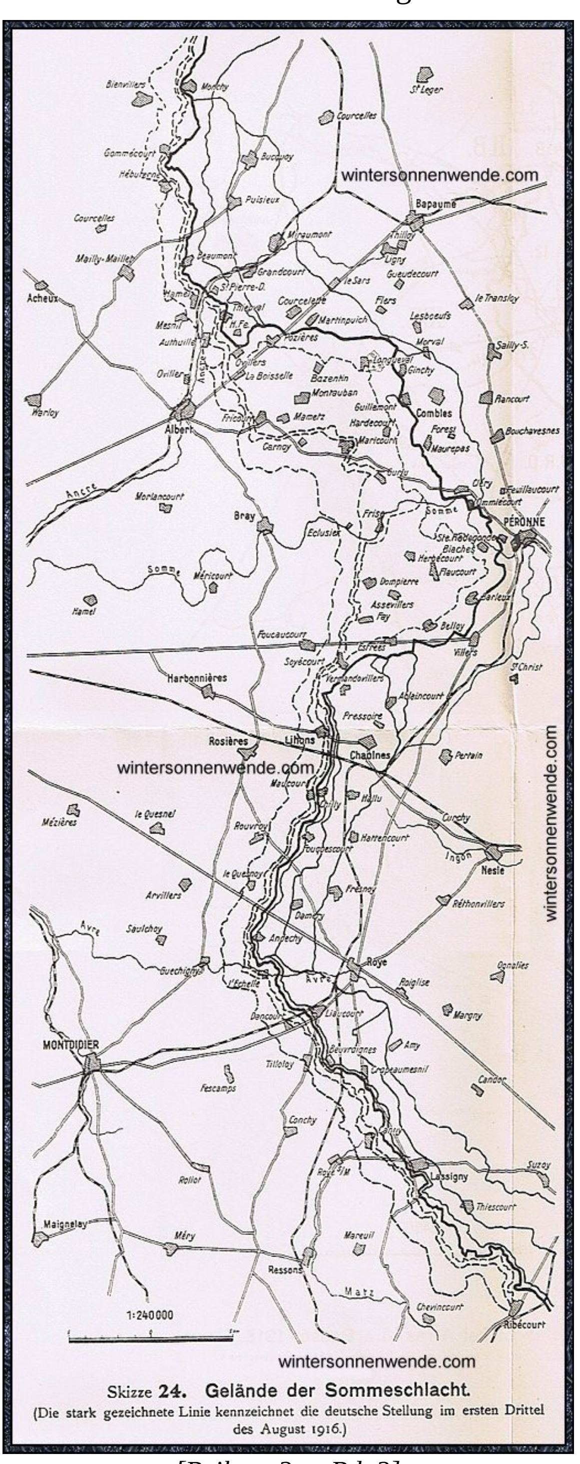
> "Wieder zeigten sich die unübertrefflichen kriegerischen Eigenschaften des damaligen deutschen Soldaten in bestem Licht. Stets in der Minderzahl fechtend, gab er unter dem Wüten der übermächtigen feindlichen Angriffsartillerie nur schrittweise dort nach, wo ein Behaupten in der Tat zur menschlichen Unmöglichkeit geworden war. Immer war er bereit, dem Gegner etwa Gewonnenes wieder zu entreißen, jede Schwäche desselben auszunutzen. Die Verluste in dem hartnäckigen Ringen waren bei Feind und Freund stark, bei ersterem aber zweifellos schwerer als bei den Deutschen. Wenn es schon am Abend des zweiten Schlachttages ganz sicher gewesen war, daß der von den Engländern und Franzosen geplante Durchbruch nicht glücken würde, so wußte die Oberste Heeresleitung nach Ablauf der ersten Schlachtwoche bestimmt, daß es den Gegnern auch diesmal nicht beschieden sein würde, ihr Ziel durch die Abnutzungskämpfe zu erreichen, zu denen sie nach Fehlschlagen des Durchbruchs notgedrungen übergegangen waren."[34]

Die Sommeschlacht im August.

Mit dem August beginnend, der dem Feinde den dürftigsten Geländegewinn brachte, zeigte die Schlacht bis zu ihrem Ende im November den Eindruck eines einzigen, ununterbrochenen Ringens auf der ganzen Front, ohne daß die Kampftätigkeit auch nur einen Augenblick nachgelassen hätte. Gerade in dieser monatelangen Dauer lag das Furchtbare, alles Nervenzerreißende dieses Ringens, dem die bis dahin unerhörte Masse der Kampfmittel ihr weiteres charakteristisches Gepräge gab.

> "Ganz deutlich heben sich indessen aus dem geschlossenen Gesamtbilde solche Gruppen

von Kämpfen hervor, die sich als besondere Kampfanstrengungen unserer Gegner kennzeichnen, und aus ihrer Mitte treten einzelne Tage noch besonders als »Großkampftage«[35] hervor. Unter diesen größeren Anstrengungen der Feinde lassen sich solche unterscheiden, die den Gesamtangriff auf der ganzen Front oder auf sehr großen Frontabschnitten bringen, und solchen, in denen der Feind seine ganze Kraft auf die Eroberung einzelner, ihm wichtig erscheinender Geländeabschnitte oder Stützpunkte, wie Dörfer oder Waldstücke, zusammenrafft. Das Ergebnis derartiger größerer Anstrengungen sind in vielen Fällen Geländefortschritte des Feindes gewesen, welche in ihrer Gesamtheit ein unter furchtbaren Opfern erkämpftes und nur sehr allmähliches Zurückdrängen der vordersten deutschen Linien ermöglicht haben. Auch konnte es nicht ausbleiben, daß jeder derartige Fortschritt Verluste an Mannschaften und gelegentlich auch an Material zufügte. Überblickt man indessen das Gesamtergebnis der Schlacht, so darf ausgesprochen werden, daß die Errungenschaften des Feindes außer jedem Verhältnis zu dem ungeheueren Aufgebot an Menschenleben und Kriegsmaterial stehen, das jene an die Erreichung von Zielen gesetzt haben, von denen sie höchstens einen Bruchteil haben verwirklichen können."[36]



Skizze 24. Gelände der Sommeschlacht.
(Die stark gezeichnete Linie kennzeichnet die deutsche Stellung im ersten Drittel des August 1916.)

[Beilage 2 zu Bd. 2]
Skizze 24: Gelände der Sommeschlacht.
[Vergrößern] (Die stark gezeichnete Linie kennzeichnet die deutsche Stellung im ersten Drittel des August 1916.)

Und wie urteilt der Feind?

"Es war ein deutliches Zeichen der Entwertung der deutschen Soldaten, daß die Ouvertüre (d. h. Artillerievorbereitung) besser war als die Aufführung des Stücks. Die Maschinen waren so wuchtig als jemals, aber das Menschenmaterial schwand dahin und das freie Empfinden trat auf beiden Seiten hervor, welches das Übergewicht auf der einen und den Niedergang auf der anderen Seite bezeichnet. Die Leichtigkeit, mit der sich Gefangene ergaben, das häufige Versagen, Stellungen zu halten, und das dauernde Mißlingen, sie wiederzunehmen, bestätigen alle dieselbe Folgerung."

Anfang August hielt die 1. Armee südlich der Ancre Pierre-Divion, dann die Höhe von Thiepval (26. Reserve-Division, 16. Infanterie-Division, 1. Garde-Division), umspannte von Norden und Osten das Dorf Pozières und die Windmühlen-Höhe östlich dieses Dorfes (117. Infanterie-Division) als weit vorspringenden Punkt, dann führte die Linie nach dem Westrande von Martinpuich (40. Infanterie-Division) zurück, schnitt die Nordspitze des Bois des Fourreaux ab, hielt Ginchy (26. Infanterie-Division) und Guillemont (27. Infanterie-Division), führte dann über Maurepas (18. bayerische Reserve-Division, dann 23. Reserve-Division) nach der Höhe westlich Clery und

begleitete dann die Somme auf dem Nordufer bis zur Vorstadt St. Radegonde.

Bei Biaches lag der rechte Flügel der Stellung der 2. Armee 5 km östlich (d. h. rückwärts) des linken Flügels der 1. Armee. Vor Clery suchte eine von der zweiten Stellung der 1. Armee an der Somme entlang führende Defensivflanke diesen Übelstand auszugleichen. Dicht hinter dem rechten Flügel stand die Gruppe des Generals v. Quast: 28. Infanterie-Division, 1. Garde-Reserve-Division und 4. Garde-Division, dann 11. Infanterie-Division. Mit ihrem linken Flügel hielt die 2. Armee wie zu Beginn der Schlacht mit dem Generalkommando der Garde (2. Garde-Division, 44. Reserve-Division und 15. Landwehr-Division) die alte Stellung etwa von Straße Foucancourt - Estrées - Villers - alte Römerstraße) nach Süden und grenzte südlich Roye an die 7. Armee.

Auf feindlicher Seite scheint der Mangel an Schießbedarf und an frischen Truppen sowie die Notwendigkeit, die Wege auszubessern, hemmend auf die Fortführung des Angriffs eingewirkt zu haben. Von 58 in Frankreich anwesenden englischen Divisionen waren 36 an der Somme eingesetzt, 16 Divisionen zum zweiten und dritten Male, 6 Divisionen galten bereits als nicht mehr angriffsfähig. Die Engländer beabsichtigten, durch Vorgehen vom Westen über die Ancre und durch gleichzeitiges Vorgehen von Pozières und Ovillers die Einbruchslücke im Norden zu erweitern, dann durch Vorstoßen an der Straße Albert - Bapaume weiter Raum zu gewinnen.

Der Aufschub eines einheitlichen großen Angriffs kam natürlich den deutschen Verteidigungsarbeiten zugute. Und doch fehlte noch sehr viel, so war u. a. die Stellung westlich Combles nur durch ein Drahthindernis bezeichnet. Von kleineren Kämpfen seien genannt: am 2. August fiel die Manacu-Ferme an der Somme in französische Hände. Besondere Anstrengungen machten die Engländer, Guillemont zu erobern, doch hier waren keine Fortschritte für sie möglich. Seit dem 5. machten sie Versuche, bei Pozières vorwärts zu kommen, doch auch hier wurde ein größerer Geländegewinn verhindert. Mehrfache deutsche Gegenangriffe gegen Pozières mußten schließlich eingestellt werden. Weiter südlich wurde das Dorf Maurepas von der sächsischen 24. Infanterie-Division gehalten, die links an der Somme Anlehnung fand. Ein größerer Angriff gegen den Ort Maurepas fiel gerade mit der Ablösung zusammen. Am 10. hatten die Franzosen eine Sturmstellung südlich des Dorfes genommen und am 12. den Südteil des Dorfes um so leichter erobert, als bei der ablösenden Truppe eine 1100 m breite Lücke zu den nicht abgelösten Teilen der 8. bayerischen Reserve-Division entstanden war. Auch die vom Fourreaux-Walde ausgehenden Angriffe unter Abblasen von Gas der englischen 2. und 55. Infanterie-Division gegen das vom Infanterie-Regiment 124 verteidigte Guillemont und gegen Faffemont-Ferme (Infanterie-Regiment 127) machten nur geringe Fortschritte. Am 16. mußte die Kampftruppe vom Infanterie-Regiment 127 nach 16 Kampftagen abgelöst werden durch die Ruhebataillone der Regimenter 123 und 124, aber ein bevorstehender Angriff zwang, die abgelöste Truppe wieder einzusetzen. Als dann endlich am 21. die württembergische Division durch die 11. Infanterie-Division abgelöst werden sollte, erfolgte ein neuer Angriff gegen Faffemont und Guillemont, der indessen abgewiesen wurde. Nur vorübergehend waren Engländer in Guillemont eingedrungen.

Der Feind war dauernd in besserer Lage und konnte seine Truppen nach Bedarf durch frische Truppen ablösen lassen, während die deutsche Führung gezwungen war, auf die eben abgelöste, ruhebedürftige Truppe immer wieder zurückzugreifen. Und dennoch scheiterten alle Versuche des Feindes, bei Guillemont und Bazentin durchzubrechen. - Die Artillerie konnte überhaupt nicht abgelöst werden, sie mußte trotz der Einbuße an Material und Personal aushalten.[37]

In den damaligen deutschen Berichten kehrt die Klage über die zunehmende Hitze immer wieder. Das feindliche Feuer erschwerte die Bestattung der Leichen, so daß die Truppe stark unter dem Leichengeruch zu leiden hatte. Ruhrerkrankungen waren nicht zu vermeiden; unter solchen Verhältnissen ließ die moralische und physische Spannkraft nach - aber dennoch hat die Truppe ausgehalten.

Dem Vorgehen gegen Guillemont hatte sich auch der Angriffsflügel von Pozières und Ovillers angeschlossen; es waren frische englische Divisionen, die jedoch nur in schweren Kämpfen geringen Gewinn erreichten.

Am 17. konnten die von Maurepas vorgehenden Franzosen geringen Erfolg erzielen; ein Vorgehen in Richtung auf Guillemont wurde abgewiesen. Am Vormittag des 18. setzte besonders heftiges Artilleriefeuer ein; die gleich darauf am Nachmittag von Thiepval bis zur Somme vorbrechende feindliche Infanterie konnte nördlich Ovillers, südlich Martinpuich, südöstlich des Delville-Waldes und bei Guillemont geringfügige Fortschritte machen; weiter südlich wurden jedoch alle Angriffe verlustreich abgewiesen. Auch am 19. kam der Angriff nicht weiter.

Im Abschnitt von Thiepval war das Vorgehen des Feindes wohl verlangsamt, aber nicht verhindert worden. Östlich Thiepval bis zur Mouquet Ferme stand die 16. Infanterie-Division, im Dorfe und nördlich die 26. Reserve-Division, links von Mouquet Ferme anschließend die 1. Garde-Infanterie-Division. In den fortgesetzten, Tag und Nacht andauernden Kämpfen hatte die 16. Infanterie-Division schwere Verluste erlitten. Am 23. wurde diese Division abgelöst durch die 4. Garde-Division, welche bis zum 20. August südlich der Somme gekämpft hatte. Diese Ablösung mußte sich im Feuer vollziehen, die neue Truppe trat auch sofort in schwere Kämpfe. Der Feind suchte anscheinend vom Westen aus den Ancre-Grund und von der Mouquet Ferme Thiepval zu nehmen. Wenn der Feind sein Ziel noch nicht ereichte, so vermochte er sich doch, wenn auch unter schweren Verlusten, immer näher heranzuarbeiten. Am 27. fanden in den Abendstunden viermal Angriffe gegen Thiepval und Mouquet Ferme statt; auch am 28. ein Abendangriff, der südlich Thiepval in die deutschen Stellungen eindrang; III. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiments 93 und 5. Kompagnie 5. Garde-Regiments wurden im Rücken angegriffen, aber im Gegenstoß gelang es, die Engländer wieder herauszuwerfen. Zum Glück für die Verteidiger trat Regen ein, so daß auch der Angriff schwieriger wurde. Gräben und Granatlöcher füllten sich mit knietiefem Schlamm, der jedes Vorwärtskommen unmöglich machte; schlechte Sicht beeinträchtigte zudem die artilleristische Tätigkeit. Der 30. und 31. verliefen ohne besondere Ereignisse. Die "feuerarmen" Stunden konnten dazu ausgenutzt werden, die Verteidigungsfähigkeit der Stellung zu verbessern. Zum ersten Male gelang es am 31. August abends wieder, die gesamte Infanterie der Division mit warmer Verpflegung zu versehen, nachdem tagelang es den Essenholern nicht möglich gewesen war, selbst in der Nacht nach vorne zu gelangen.

Die Division, welche ihre Feldartillerie noch teilweise auf dem Südufer gelassen hatte, mußte ihre Infanterie durch Infanterie anderer Verbände ablösen; erst am 17. September wurde auch der Divisionsstab zur 4. Armee in Flandern abgegeben.

Der Gewinn der Alliierten war im August recht gering; bastionsartig sprangen Mouquet Ferme, der Hauptteil von Ginchy und Guillemont, in die neu gewonnene feindliche Stellung hinein. Auch Flers und die nordöstliche Ecke des Delville-Waldes wurden gehalten. Fraglich war es allerdings, wie lange diese Örtlichkeiten noch würden aushalten können. Vom 24. Juni bis zum 10. August hatte der Verteidiger 24 Divisionen angesetzt und verlor 2217 Offiziere 95 491 Mann; die 10. bayerische Infanterie-Division 198 Offiziere 8427, die 26. Reserve-Division 162 Offiziere 7410 Mann! - Das waren die größten Verluste der deutschen Divisionen.

Auf dem Südufer der Somme war nach dem ersten Erfolg die Zeit der Vorbereitung für einen neuen Angriff gewidmet. Schweren Herzens mußte man sich wegen Mangels an Munition und Mannschaften entschließen, von einer Wiedereroberung der Orte Belloy, Estrées und Barleux Abstand zu nehmen. Die zugeführte Munition reichte nur zur Abwehr von Angriffen aus. Bis zum 13. wurden die beiden Garde-Divisionen zu der im Kampf stehenden 1. Armee abgegeben. Seit Mitte des Monats vermehrten sich die Anzeichen für zunehmende Vorbereitungen eines größeren Angriffs, so daß das Armee-Oberkommando 2 nicht überrascht war, als am 21. ein französischer

Angriff gegen Soyécourt stattfand; es gelang, den Angriff abzuweisen; ein noch bestehenbleibendes Franzosennest konnte in der Nacht vom 22. zum 23. gesäubert werden. Ende des Monats machte sich starke Artillerietätigkeit gegen die Front von Barleux und Estrées geltend; am Abend des 31. brach der Angriff in 9 km Front mit sechs Divisionen los, der aber auf der Front Barleux - Estrées schon im Keime erstickt wurde; auf der Front Estrées - Soyécourt gelangte der französische Angriff bis in den zweiten Graben; ein Gegenstoß warf den Feind zurück, ein Franzosennest in 100 m Ausdehnung wurde am 1. September durch Infanterie-Regiment 85 beseitigt. Beim XVII. Armeekorps kam der Angriff nicht aus dem Graben heraus.

Die Sommeschlacht im September.

Die Augustkämpfe hatten die großen Erwartungen der Entente nicht erfüllt. Verlustreiche Kämpfe waren ohne vorteilhaften Geländegewinn geblieben, ohne daß es möglich gewesen wäre, zu einem umfassenden Angriff zu gelangen, der neben örtlichen auch operative Vorteile zu verwirklichen vermochte. Wären Thiepval und Mouquet Ferme gefallen, hätten die Engländer Martinpuich und Courcelette nehmen können, dann hätte sich eine Umfassung der deutschen Stellung nördlich der Ancre ermöglichen lassen. Aber die über alles Erwarten zähe deutsche Verteidigung hielt stand und trotzte der gegen die angesetzten Übermacht an Geschossen und Menschen. Schon am 22. August sprach Lloyd George die Befürchtung aus, daß ein Durchbruch der deutschen Stellungen überhaupt nicht gelingen könne. Am 27. wurde von den Ententeheerführern die Frage der weiteren Fortsetzung der Offensive besprochen. Während die Richtung des französischen Durchbruchs ursprünglich auf Péronne erfolgen sollte (diesem Ziele waren die Franzosen schon im Juli recht nahe gekommen), wurde der Zielpunkt für den französischen Nordangriff jetzt nach Bertincourt (ostsüdöstlich Bapaume) verlegt. Den französischen Truppen südlich der Somme wurde ein Erweitern des Angriffsraums südöstlich der als ehemalige Römerstraße gekennzeichneten Straße Foucaucourt - Estrées - Villers aufgegeben und damit auf die ursprüngliche Durchbruchsrichtung auf Péronne verzichtet. Der französische Nord- und Südangriff gingen auseinander; letzterer sank zum Nebenangriff herab. Durch methodisch fortgeführte Angriffe mit beschränktem Ziele sollten die Deutschen allmählich zurückgedrückt und mürbe gemacht werden. Die Artillerie sollte erobern, die Infanterie besetzen. Empfohlen wurde, erst an der einen, dann an einer anderen Stelle anzugreifen; man erleichterte dadurch nach einem Erfolge das Nachziehen der Artillerie und das Einrichten der Stellungen, während der Verteidiger gezwungen wurde, seine Aufmerksamkeit erst auf einen, dann auf einen ganz anderen Geländeteil zu richten. In diesen Weisungen lag eine Gefahr, sich bietende Kampfvorteile nicht auszunutzen.[38]

Südlich der Somme übernahm General Michelet den Befehl über die französischen Divisionen. Die französischen Stellungen waren im August sorgfältig ausgebaut, Sappenköpfe waren vorgeschoben und untereinander verbunden, zahlreiche Verbindungswege führten nach rückwärts und erleichterten das Vorführen der Angriffstruppen. Die Artillerie war bis in die Linie Ommiecourt - Flaucourt - Belloy und Estrées vorgezogen. Beim Armee-Oberkommando 2 erwartete man einen Angriff südlich der Somme etwa gegen die Linie Barleux - Vermandovillers, schon um die Lage des weit vorgedrungenen französischen Südflügels für den Nordangriff auszunutzen, die deutschen Truppen in das Somme-Tal hinter den rechten Flügel der deutschen Stellung herabzuwerfen. Auch mit einer Ausdehnung des Angriffs nach Süden etwa bis in die Gegend von Chaulnes wurde seit dem 20. Juli[39] gerechnet, denn auch hier waren die Angriffsarbeiten abgeschlossen. Die Angriffe gegen die 2. Armee (General der Artillerie v. Gallwitz) wurden durch massenhaftes Artilleriefeuer eingeleitet, das sich gegen das IX. Armeekorps, dann auch gegen das XVII. Armeekorps richtete, das in der alten Stellung östlich Lihons stand, während gleichzeitig heftiges Artilleriefeuer vom jenseitigen Somme-Ufer herüberscholl; denn auch dort war ein Großangriff in Vorbereitung. Gefangene, die gemacht wurden, stellten einen Angriff in zwei Tagen in Aussicht. Am 3. September begann der Angriff gegen Chilly und Barleux, wurde aber durch Artilleriefeuer abgewiesen; auf der

übrigen Front konnten die Angriffe nicht aus den Gräben herauskommen. Vom 4. früh ab nahm die Beschießung an Stärke und Ausdehnung zu, so daß sich das Angriffsfeld des Feindes im Norden bis Barleux (IX. Armeekorps) und im Süden bis Chilly (20 km) ausdehnte. Hier zeigt sich zum ersten Male ein Versuch zum umfassenden Angriff im Anschluß an den Durchbruch. Der Bruchpunkt der beiden Fronten wurde bei Deniecourt und Soyécourt gehalten durch die Division Franke (2. Landwehr-Division, verstärkt durch Reserve-Infanterie-Regiment 68). Bei der 17. Infanterie-Division wurde ein zweimaliger, kräftig geführter Angriff abgewiesen, während beim XVII. Armeekorps bei Chilly ein Einbruch gelang. Dann gingen Soyécourt und Chilly verloren, während um Vermandovillers noch weitergerungen wurde. Der Gruppe Quast (IX. Armeekorps) wurden die 11. Infanterie-Division, 46. Reserve-Division und 15. Reserve-Division überwiesen. In Erwartung eines weiteren Angriffs wurden schon Batterien des IX. Armeekorps über die Somme zurückgenommen. Bei dem XVII. Armeekorps waren die Verluste an Gefangenen nicht unbedeutend gewesen. Man gab als Grund an, die Stollen seien zu tief angelegt gewesen, so daß die Mannschaften nur nach und nach ihre Feuerstellung gewinnen konnten. Die französischen Kräfte reichten aber nicht aus, den zweifellos erreichten Angriffserfolg fortzusetzen. Eine Wiederholung des Angriffs in der Nacht fand nicht statt; erst im Laufe des 5. wurden die 17. und 18. Infanterie-Division angegriffen. Doch gelang es, die Franzosen im Nahkampfe zurückzuweisen. Die Division Franke vermochte, im entschlossenen Draufgehen Vermandovillers wiederzunehmen. In Erwartung einer weiteren Fortsetzung des Angriffs wurden die 11. Infanterie-Division und 10. Ersatz-Division der Gruppe Quast, die 15. Reserve-Division der 17. Infanterie-Division überwiesen. Die 46. Reserve-Division blieb noch Armeereserve. Die Anlage einer Riegelstellung nördlich Péronne wurde vorbereitet. Der 6. begann mit gesteigerten Angriffen, die bis in die Nacht anhielten, doch vermochten die 17. und 18. Infanterie-Division ihre Stellungen zu behaupten. Bei der Division Franke drangen Franzosen in den Park von Deniecourt ein, ebenso gewannen sie Raum bei Bernay und Vermandovillers. Eine Ablösung der stark mitgenommenen Truppenteile war unerläßlich; so wurde die 18. Infanterie-Division durch die 10. Ersatz-Division, die Division Franke durch die 11. Infanterie-Division abgelöst; die 17. Infanterie-Division mußte noch in ihrer Stellung bleiben, da eine verwendungsbereite Division augenblicklich noch nicht vorhanden war.

Am Vormittag des 7. bereitete ein Artilleriefeuer weitere Angriffe vor, die dann am Nachmittag erfolgten und bis in die Nacht hinein dauerten: Chilly wurde dem XVII. Armeekorps entrissen. - Die Ursachen für das Nichtgelingen der Abwehr wurden gesehen in dem Munitionsmangel, der auf das Zerstörungsfeuer zu verzichten und das Feuer vielfach im entscheidenden Augenblick einzustellen zwang; außerdem waren nicht alle Divisionen ausreichend für den Grabenkampf vorgebildet.

Vom 8. ab ließ der Angriff nach, nur am Abend fand ein Nachtangriff statt, der vom IX. Korps glatt abgewiesen wurde. Am 11. wurde endlich die 17. Infanterie-Division durch die 58. Infanterie-Division abgelöst und nach Cartigny (südöstlich Péronne) zurückgenommen, wo sie als Reserve stehen blieb, falls der Feind auf der Linie La Maisonette - Barleux durchbrechen sollte. Am 13. nachmittags wurden sie und die rechts anschließende 28. Reserve-Division angegriffen, wobei diese weiter Raum verlor. Ein Angriff gegen das XVII. Armeekorps am 14. hatte keinen Erfolg. Es verging kein Tag ohne Angriffsversuche. Am 16. übernahm der General v. Kathen (XXIII. Reservekorps) den Befehl in dem ehemaligen Abschnitte des IX. Armeekorps. Ein vom Feinde am 17. versuchter Angriff kam nicht zur Ausführung, so daß die Franzosen zum Spaten greifen mußten; dann setzte sich in den Nachmittagsstunden der Angriff südwestlich Barleux bis südlich Vermandovillers fort. Dem stark überlegenen Feinde gelang es, die deutsche Front schließlich zurückzudrücken, so daß die Stellung etwa östlich des Weges Barleux - Horgny verlief, von dort in westlicher Richtung nach der Nordwestecke von Fresnes, dann nördlich vor Genemont, hart westlich Bovent, 300 m südöstlich Vermandovillers, dann zur alten Stellung zurück. Der völlig umfaßte Stützpunkt in Deniecourt und das Dorf Vermandovillers mußten auf Befehl des Armee-Oberkommandos geräumt werden. Schwere Verluste, auch an Gefangenen, waren unvermeidlich

gewesen.

Die Angriffskraft der Franzosen war jetzt erschöpft. Der Oberbefehlshaber rechnete nicht mit einer Weiterführung des Angriffs, so sehr die Lage auch dazu aufforderte; namentlich gegen die 28. Reserve-Division noch ein neuer glücklicher Angriffsstoß, - der Durchbruch wäre hier der Entente gelungen.

In den Kämpfen des September machte sich auf deutscher Seite der Mangel an Munition besonders fühlbar, auch ließ die Ausbildung des Nachersatzes für diese schweren Kämpfe zu wünschen übrig; aber trotzdem bestanden die deutschen Truppen auch diese Probe glänzend. Gegen Ende des Monats verstärkte sich das französische Artilleriefeuer; aber ein Wechsel bereitete sich vor, die deutsche Munitions- und Materialzufuhr wurde reichlicher. Verstärkungen an Luftstreitkräften fanden statt, so daß der Verteidigungskampf unter günstigeren Bedingungen geführt werden konnte. Aber noch immer war dem Mangel an Luftfrontkämpfern nicht abgeholfen.

Wie verliefen unterdes die **Ereignisse nördlich der Somme bei der 1. Armee (General der Infanterie Fritz v. Below)**? Die englische Führung hoffte, den deutschen Widerstand bei der vorspringenden, vom Angreifer auf Nahentfernungen umfaßten Ecke von Guillemont und Ginchy leicht überwinden zu können. Gegen diese Punkte richteten sich die Angriffe der englischen Übermacht. Es wurden hier am 1. September von der Somme bis Maurepas acht französische, dann links anschließend bis Beaumont (nördlich der Ancre) zum Angriff angesetzt 14 englische Divisionen, während der Verteidiger auf der gleichen Strecke nur acht Divisionen in erster und sieben in zweiter Linie hatte. Nebel und Regen erschwerten die Beobachtung des massenhaften, zu beiden Seiten der Somme einsetzenden Artilleriefeuers, das sichtlich auf Ginchy und Guillemont zusammengefaßt wurde. Obwohl auf den Flügeln umfaßt, hielt die Besatzung dieser Dörfer aus. Am 3. September wurde der Großkampf in 30 km Ausdehnung von der Somme bis Beaumont fortgesetzt. Die Franzosen brachen in 6 km Ausdehnung mit fünf Divisionen vor, nahmen Le Forest und Clery und wollen in diesem Kampfe zwölf Geschütze und 50 Maschinengewehre erbeutet haben. In diese Kämpfe wurde auch die seit dem 25. August vom linken Somme-Ufer herübergezogene 2. Garde-Infanterie-Division verwickelt. Es kam zu schweren Stellungskämpfen zwischen Maurepas und Forest; am 3. September gelang es den Franzosen, die sächsische Stellung südlich des Weges Forest - Maurepas und den größten Teil des Kampfbataillons der Elisabether (I. und ein halbes III. Bataillon) einzuschließen und nach hartnäckiger Gegenwehr zur Waffenstreckung zu zwingen. Nur einige Leute konnten sich nach Priez Ferme durchschlagen. Ein Gegenangriff am nächsten Tage vermochte die Lücke wieder zu schließen.

Der rechte englische Angriff richtete sich gegen die seit Wochen heiß umstrittenen Dörfer Guillemont und Ginchy. Von der 111. Infanterie-Division hielten mit ihren Kampfbataillonen Infanterie-Regiment 164 Faffemont Ferme, daran schloß nördlich Füsilier-Regiment 73 an, dann in Guillemont Infanterie-Regiment 76, in Ginchy, das zum Teil bereits genommen war, das Füsilier-Regiment 35. Die Engländer überrannten am 3. September, 11 Uhr vormittags, die 164er in Faffemont Ferme, doch die schwache eingeschlossene Besatzung kämpfte heldenmütig weiter, mußte sich dann, als alle Gegenangriffe abgewiesen und alle Kampfmittel erschöpft waren, am 5. schließlich ergeben. Guillemont[40] war durch schweres undurchdringliches Sperrfeuer von den zurückgehaltenen Teilen abgeschnitten, mußte schließlich dem Ansturm mehrerer Divisionen erliegen, nachdem die schwache Besatzung (276 Gewehre vom II. Bataillon Infanterie-Regiments 76) den Ort in ununterbrochenem Kampfe verteidigt hatte. Die Verluste waren schwer. Die Besatzung unter dem schwerverwundeten Major Nau, von zwei Seiten angegriffen, mußte sich endlich den Engländern ergeben, nachdem die Widerstandskraft völlig erschöpft war. Ginchy ging für einige Zeit verloren, wurde dann aber wiedergenommen; nur Guillemont blieb, nachdem ein Gegenstoß abgewiesen war, in Feindeshand. Das Regiment 76 hatte während seines Einsatzes 32 Offiziere und 1660 Mann verloren.

Auch im Nordabschnitt wurde mit wechselndem Glück weitergekämpft. Mouquet Ferme ging verloren, wurde dann aber noch einmal für kurze Zeit wiedergenommen. Ein englischer Nachtangriff, vom Fourreau-Walde ausgehend, wurde rechtzeitig erkannt und abgewiesen.

Am 4. und 5. gingen die Kämpfe mit Stoß und Gegenstoß weiter. Mit aller Zähigkeit wurde ein gegen den Leuze-Wald gerichteter Angriff abgewiesen. Die Truppe hielt in ihren mangelhaften zerschossenen Deckungen auch noch weiter aus. Auf die französische Nordfront richteten sich vergeblich deutsche Gegenstöße gegen Le Forest und Clery. Frische französische Divisionen wurden zum Nachstoß eingesetzt; sie nahmen l'Hopital Ferme, den Anderlu- und Marrières-Wald. Es trat jetzt für einige Tage Ruhe ein. Am 10. verlor die 185. Infanterie-Division endlich Ginchy und den Höhenrücken westlich des Dorfes mit seinen Beobachtungsstellen. Die Höhe konnte auch am 12. den Engländern nicht wieder entrissen werden. - Seit dem 10. richteten die Franzosen ihre ganze Feuerkraft gegen Rancourt und Bouchavesnes. Sie konnten erst am 12. vor Rancourt und auf Höhe 145 auf Sturmentfernung festen Fuß fassen, dann das Eroberte gegen einen Flankenstoß von Fregicourt halten; schließlich wurde auch östlich Bouchavesnes der Anstieg zur Höhe 130 genommen, der Ort allseitig umstellt, so daß es der 6. französischen Jäger-Brigade gelang, allerdings unter schweren Verlusten, den Widerstand der wenigen deutschen Kompagnien zu brechen. Am Nachmittag war auf der ganzen Front, von dem Anderlu-Wald bis zur Somme, ein Kampf im Gange. In der Nacht hielten die deutschen Truppen die ungefähre Linie Douage-Wald nach Osten, südlich an der Priez Ferme vorbei, östlich im Bogen um Bouchavesnes herum und dann westlich von Feuillaucourt bis zur Somme. Teilkämpfe fanden in den nächsten Tagen auf der ganzen Front statt. Die Franzosen begnügten sich mit dem Gewonnenen, sie wehrten einen Gegenstoß gegen Höhe 130 ab und setzten sich endlich am 14. in Priez Ferme am Wege Rancourt - Combles fest. Die Franzosen hatten sich hiermit in den Besitz einer vorgeschobenen Stellung gesetzt. Die nunmehrige deutsche Hauptstellung wurde bezeichnet durch Courcelette - Martinpuich - Flers, durch Höhe 154 südwestlich Les Boeufs - Morval - Combles - Rancourt und Moislains.

Angesichts dieser Stellung hatte die feindliche Führung folgende Absicht für die Weiterführung der Kämpfe:

> "Zunächst die Höhen südlich der Ancre zu halten, mit der 4. englischen Armee zwischen Morval und Le Sars vorzustoßen, dann mit dem linken Flügel der 4. Armee Martinpuich und Courcelette zu umfassen. Sobald unsere Angriffe die Linie von Morval erreicht haben werden, ist der Zeitpunkt gekommen, den linken Flügel über den Höhenrücken von Thiepval vorzuschieben. Auch treffen unsere Verbündeten Anstalten, um rechts von uns die Angriffsbewegungen im engen Zusammenwirken von der Somme bis zu den Hängen oberhalb Combles fortzusetzen, ihre Hauptanstrengung aber gegen die Dörfer Rancourt und Frégecourt zu richten, um so die Abschließung von Combles zu vollenden und den Weg für den Infanterieangriff auf Sailly und Saillisel zu öffnen."

Die Verteidigungsstärke von Combles wurde von den Verbündeten ganz erheblich überschätzt. Am 13., 8 Uhr früh, begann die planmäßige Beschießung der deutschen Stellung. Der bald deutlich sich aussprechende Angriff bestimmte die 1. Armee, von einer Wiedereroberung von Ginchy Abstand zu nehmen. Hingegen wurde ein Gegenangriff gegen das am 12. September verloren gegangene Gelände in Aussicht genommen. Es waren zwei Teilangriffe gegen Bouchavesnes geplant, einer unter dem Kommandeur des XXVII. Reservekorps, General v. Schenck, der andere unter der Führung des kommandierenden Generals des XVIII. Armeekorps, Generals v. Ehrenthal. Besser wäre es wohl gewesen, statt zweier Teilangriffe einen einzigen Angriff unter einheitlicher Führung auszuführen. Am 13. September waren im Anrollen die 37. Infanterie-Brigade der 213. Infanterie-Division (Ausladung bei Rumilly), die 214. Infanterie-Division (Ausladung bei Gouzeaucourt), die 211. Infanterie-Division (Ausladung bei Fresnoy und Eisigny), dann folgte vom 15. ab das XXVI. Reservekorps aus Flandern. Der 18. war für den Angriff in Aussicht genommen. Die deutschen

Angriffspläne kreuzten sich mit gleichen Absichten des Feindes. Am Abend des 15. lief die deutsche Linie nördlich um Courcelette, im Nordosten am Rande von Martinpuich, führte weiter nördlich um Flers herum und bog dann östlich Ginchy wieder in die alte Stellung ein.

Am 16. gelang es der englischen 41. Infanterie-Division nach sehr starker Artillerievorbereitung mit Hilfe von zehn zum ersten Male vor dem Feinde angewandten Tanks,[41] Flers zu nehmen und den noch von einer Kompagnie Infanterie-Regiments 18 gehaltenen Fourreaux-Wald zu säubern, dann auch den Widerstand in Martinpuich und Courcelette zu beseitigen. Weiter vorgedrungene Abteilungen behaupteten sich in einem anfänglich in seiner Bedeutung unterschätzten Engländernest zwischen Les Boeufs und Morval. Die beiden englischen Divisionen des rechten Flügels übernahmen den Flankenschutz gegen Combles, das man beim Angriff zunächst aussparen wollte. Auch die Franzosen machten bei Rancourt und Priez Ferme Fortschritte. Vor Combles berührten sich die inneren Flügel der Engländer und Franzosen.

Der ursprünglich auf den 18. angesetzte deutsche Gegenangriff auf Bouchavesnes wurde am 20. ausgeführt. Es fehlte an Munition, auch war die Befehlsgliederung nicht glücklich gewesen. Der frontal angesetzte Angriff führte in den Sperrfeuerbereich der feindlichen Artillerie und stieß auf eine vollbesetzte französische Stellung, hinter der mit geringen Abständen Reserven bereit standen. Ein Gegenangriff aus flankierender Richtung hätte, solange Thiepval aushielt, vielleicht mehr Aussicht auf Erfolg gehabt. Der Einbruch gelang zwar, doch mußte angesichts des Einsatzes der feindlichen Reserven das Gewonnene wieder aufgegeben werden. So war der gut vorbereitete Angriff aus zwei Korpsbezirken mißlungen, weil die einheitliche Leitung fehlte.

Ebensowenig Erfolg hatte ein auf Mouquet Ferme unternommener Gegenangriff. Die nächsten Tage brachten dem Feinde örtliche Gewinne, die für den Angriff von Vorteil sein mußten. So wurde die Mühle von Martinpuich genommen; die Ziegelei von Combles ging unter Einbuße von 3 Offizieren und 97 Mann verloren. Ein Versuch, mit unzureichenden Mitteln das Engländernest zwischen Mornal und Les Boeufs zu nehmen, mißlang.[42] Die feindliche Artillerie war im Umsetzen begriffen, weit vorgeschobene Munitionslager sollten auch für ein Vorgehen der feindlichen Artillerie benutzbar bleiben. Das starke feindliche Feuer hatte die ungenügenden deutschen Deckungen eingeebnet, es fehlte an Hindernissen und Unterständen. Nur dem Umstande, daß die unbestritten in der Luft herrschenden feindlichen Flieger die in Granatlöchern eingenistete deutsche Infanterie ihren Batterien nicht einwandfrei bezeichnen konnten, war es zu danken, daß die Truppe überhaupt aushalten konnte. Aber gegen Bombenabwurf und Belästigen der Nachschübe durch Maschinengewehrfeuer gab es keinen Schutz.

In Erwartung des Angriffs waren weitere abgekämpfte Divisionen abgelöst worden; es standen am 24. September:

Abschnitt A.
Gruppe Stein (XIV. Reservekorps): 2. Garde-Reserve-, 62. Infanterie- und 26. Reserve-Division; dahinter abgelöst oder in Ablösung begriffen: 18. Reserve-Division als Heeresgruppen-Reserve, 89. Reserve-Brigade II. bayerischen Armeekorps.

Abschnitt B.
Gruppe Sixt v. Armin (IV. Armeekorps): 7., 8. Infanterie-Division, 6. bayerische Infanterie-Division, 50. Reserve-Division; abgelöst: 7. Reserve-Division.

Abschnitt C.
Gruppe Hügel (XXVI. Reservekorps): 52. Reserve-Division, 51. Reserve-Division, 213. Infanterie-Division; abgelöst: 10. Infanterie-Division als Reserve der Obersten Heeresleitung, im Antransport 17. Reserve-Division.

Abschnitt D.
Gruppe Schenck (XVIII. Armeekorps): 54. Reserve-Division, 21., 25., 212. Infanterie-Division; abgelöst: 185. Infanterie-Division, 45. Reserve-Division, 13. Infanterie-Division.

Nach stärkster Artillerievorbereitung[43] begann am 25. nachmittags der Angriff, der zunächst das von der 51. Reserve-Division (Reserve-Infanterie-Regiment 234) besetzte Combles frei ließ, wo sich die inneren Flügel der Franzosen und Engländer berührten. Zwischen Combles und dem Pierre-Vaast-Walde vorgehend, gewannen die Franzosen Frégicourt (östlich Combles) und weiter östlich an der Straße Rancourt - Sailly einen alten deutschen Graben. Dann stellten sie ihr Vorgehen ein. Weiter nördlich nahmen die Engländer Les Boeufs (52. Reserve-Division) und begannen, die deutsche Stellung in breiter Front nach Süden aufzurollen und Morval (Reserve-Infanterie-Regiment 236 der 51. Reserve-Division) zu nehmen. Nur auf einem schmalen, langgestreckten Streifen war noch eine Verbindung zwischen dem völlig umfaßten Combles und dem Ort Sailly möglich, wo aus der schwachen Reserve und zusammengestellten Versprengten eine schwach besetzte Aufnahmestellung gebildet wurde. Die Befestigungen waren ganz unzureichend. Ein Durchbruch konnte nicht mehr verhindert werden; ein Glück, daß die feindlichen Führer diese Lage nicht erkannten. In der Nacht wurde Combles zweckmäßig auf Befehl des Brigadekommandeurs unter Mitführung der transportfähigen Verwundeten ohne alle Verluste geräumt und damit zwei tapfere Bataillone vor der Gefangennahme gerettet. Im Morgengrauen drangen französische und englische Patrouillen in den Ort ein und beschossen sich gegenseitig; stärkere Abteilungen rückten erst gegen Mittag ein. Anstatt nachzustoßen, nahmen die Franzosen in der Nacht vom 25. zum 26. eine Neugruppierung ihrer Kräfte vor, indem sie ihre Front um zwei Divisionsbreiten weiter links schoben; dadurch konnten sie ihre taktischen Vorteile nicht ausnutzen. So konnte es auch gelingen, in der nächsten Nacht fünf zusammengeschossene Geschütze, die in der Stellung des Feindes stehen geblieben waren, zurückzuführen.

Am 26. wurde erkannt, daß die Stellungen von Thiepval bis östlich Martinpuich gehalten waren. Der linke Flügel der 50. Reserve-Division war ein Stück auf Eaucourt l'Abbaye zurückgedrückt, hielt aber im Gallwitz-Riegel nach Nordosten und nördlich Gueudecourt Anschluß an die 6. bayerische Infanterie-Division. Sie hatte Verbindung mit der 52. Reserve-Division westlich und südwestlich Le Transloy, die 51. Reserve-Division stand mit ihrem rechten Flügel zwischen Sailly und Morval, mit ihrem linken Flügel nordöstlich Frégicourt. Die neugebildete 213. Infanterie-Division (ehemals 37. Infanterie-Brigade) stand in einem Riegel nördlich Rancourt, die 214. Infanterie-Division am Südwestrande des Waldes von St. Pierre Vaast mit Anschluß nach links nordöstlich Bouchavesnes an die Stellung der linken Flügelgruppe (Schenck).

Als Heeresgruppenreserve wurden vorgeführt: hinter den Südflügel der Gruppe Stein die Marine-Infanterie-Brigade, der später (29. September) die 4. Ersatz-Division folgen sollte; weiter südlich die 6. bayerische Reserve-Division mit Anfang bei Francourt, die 18. Reserve-Division im Raume Bus Lechelle - Neuville - Ytres, die 15. Infanterie-Division vom Osten her mit Anfang bei Etricourt, die 10. Reserve-Division vom Osten her mit Anfang bei Nurlu. In den nächsten Tagen schoben sich die Verbündeten von Rancourt und Morval näher an Sailly heran. Versuche, den Pierre-Vaast-Wald zu nehmen, wurden abgewiesen.

Weiter nördlich fiel am 26. Gueudecourt und am nächsten Tage Eaucourt l'Abbaye. Ernstere Angriffe wurden nicht mehr unternommen; die abgekämpften Divisionen wurden zurückgezogen. Nach Einnahme von Morval war auch für die englische 5. Armee die Zeit gekommen. Nach kurzer Ruhepause in Bapaume war die württembergische 26. Reserve-Division allerdings unter erheblich günstigeren Bedingungen in ihrem alten Abschnitt von Thiepval wieder eingerückt. Seit dem 14. hatten die Engländer außer Mouquet Ferme auch weiter westlich das "Wunderwerk"[44] genommen. Die Stärke der deutschen Stellung in Thiepval lag in den zahlreichen unterirdischen Bauten und in dem Vorhandensein mehrerer selbständiger Stützpunkte; so nördlich des Dorfes der Friedhof, dann

die "Feste Schwaben" und nördlich Mouquet Ferme die "Feste Stauffen".

Die Engländer hatten hier eine Division als Stellungsdivision, zwei Divisionen (11. und 18.) waren zum Sturm bestimmt. Zur Vorbereitung des Angriffs wurde die Artillerie von vier Divisionen zusammengefaßt und vier Tanks bereitgestellt. Die Angriffstruppen gingen sorgfältig von Graben zu Graben vor; das gab dem Verteidiger Zeit, für den Fall des Einbruchs eine zurückgezogene Stellung vorzubereiten. Das für kurze Zeit auf die in Aussicht genommene Einbruchsstelle zusammengefaßte Zerstörungsfeuer aller Kaliber erschütterte die Widerstandskraft des Verteidigers. Das Feuer wurde vorverlegt, die Sturmtruppen so dicht herangeschoben, daß sie zum Einbruch kommen konnten, ehe noch die Schwaben ihre Deckungen verlassen hatten. Östlich Mouquet Ferme scheint der Einbruch zuerst gelungen zu sein. Aber jede einzelne Gruppe hielt aus. Die Reste des "Chateau" von Thiepval bildeten einen Stützpunkt, der erst genommen werden konnte, als ein Tank wie ein Sturmbock gegen ihn angesetzt wurde. Die Kämpfe gingen auch in der Nacht weiter. Am Vormittag des 27. wurden drei frische britische Divisionen eingesetzt (1. und 2. kanadische auf den Flügeln, 2. englische in der Mitte). Im Laufe des Tages wurde dann Thiepval genommen, vorübergehend auch die Stauffenfeste,[45] aber gleich durch einen deutschen Gegenstoß wieder verloren. Die Kämpfe gingen weiter. Deutschen Gegenstößen gelang es, den Nordteil der Feste Schwaben und St. Pierre Divion zu halten, obwohl die Schwaben dauernd die Anstürme frischer Sturmtruppen abzuwehren gehabt hatten. Der Kampf um Thiepval ist wohl die höchste Leistung des Verteidigers an der Somme; keine Truppe hat wohl so lange an dieser Front ausgehalten, wie die 26. Reserve-Division. Thiepval selbst wurde vom Infanterie-Regiment 180 verteidigt; leider lassen sich die Verluste nicht feststellen. Im September, vom 21. bis 31., hatte das Regiment verloren 23 Offiziere 799 Mann. Die Engländer wollen in den Kämpfen um Thiepval 3500 Mann verloren haben. Wohl selten hat sich eine Minderzahl so heldenmütig gegen eine erdrückende Übermacht gewehrt. Erst in den ersten Oktobertagen konnte der deutsche Widerstand außerhalb des Dorfes gebrochen und die englische Linie gegen die Ancre vorgeschoben werden.[46]

Franzosen und Engländer waren im Lauf des September mehr wie einmal ihrem Ziele nahe, die deutsche Stellung zu durchbrechen; sie haben die Gunst der Lage nicht erkannt, jedenfalls nicht ausgenutzt. Auf deutscher Seite sind vielleicht im September die größten Anstrengungen gemacht, die im Angriffsgebiet nur aus Granattrichtern ohne Hindernisse und ohne Unterstände bestehende Stellung zu halten. Combles - Thiepval bezeichnen den Höhepunkt der Schlacht. Endlich konnte man deutscherseits über ausreichende Munition und über eine hinreichende Zahl von Luftstreitkräften verfügen; die Aussichten wurden entsprechend günstiger. Die Schlacht hatte ihren Höhepunkt überschritten. Die Verluste blieben schwer; aber jetzt war nach Ansicht der Führung ein Durchbruch ausgeschlossen, der nach dem Verlust von Combles tagelang gedroht hatte.

Die Oktoberkämpfe in der Somme-Schlacht.

Es ist das Zeichen der Kämpfe des Oktobermonats, daß nunmehr auch die heftigsten feindlichen Angriffe unter ungeheueren Menschenverlusten fast ohne jeden Erfolg an der erstarkten Front der Somme-Kämpfer abprallen. Und dabei ließen die feindlichen Anstürme im Oktober keineswegs nach. Ihre artilleristische Vorbereitung steigerte sich womöglich noch, und der rücksichtslose Einsatz gewaltiger Truppenmassen, die vielfach in geschlossenen Verbänden gegen die deutsche Feuerlinie geworfen wurden, bekundete aufs deutlichste die feste Entschlossenheit der Feinde, um jeden Preis die Somme-Schlacht zu dem gewollten Ende zu bringen.

Für die Engländer ergab sich ganz naturgemäß die Aufgabe, ihren Erfolg südlich der Ancre nach Einnahme von Thiepval zu erweitern; für die Franzosen mußte das nächste Ziel bilden die Besitznahme der Höhe von Sailly und Erweitern der vom General Michelet südlich der Somme gewonnenen Vorteile.

Von der bis zum 30. September vom Feinde erreichten Gefechtslinie senkt sich das Gelände zu einer flachen Mulde, welche nach Nordwesten aus der Gegend von Sailly - Saillisel, von Le Transloy und Ligny, Tilloy vorbei, dann in westlicher Richtung an Irles vorbei in der Gegend von Miraumont in das Ancre-Tal einmündete. Aus der Linie von Morval nach Thiepval ziehen sich einzelne Rücken nach diesem Grunde, von denen am meisten die von Flers und Morval in die Augen fallen. An der Straße nach Bapaume erhebt sich die Butte de Warlencourt, ein alter Grabhügel. Für die Verbündeten kam es darauf an, sich in den Besitz der von Flers, von Le Sars und von Morval hinziehenden Höhenrücken, dann in den Besitz von Sailly zu setzen.

Zuerst begannen die Angriffe auf der englischen Front an der Straße nach Bapaume, wo das 1. und 2. Matrosen-Regiment das Infanterie-Regiment 26 der 7. Infanterie-Division abgelöst hatte und bei Eaucourt l'Abbaye die 6. bayerische Infanterie-Division eingetroffen war, die mit Infanterie-Regiment 17 Le Sars hielt. Eaucourt l'Abbaye mit seinen Anschlußlinien ging nach erbittertem Widerstande verloren. Die deutsche Kampflinie wurde vom Südrande von Le Sars bis in eine vorbereitete Stellung südlich Höhe 122 (südlich Le Barque) zurückgenommen. Der Kampf in diesem Gelände dauerte unter stärkster beiderseitiger Artillerietätigkeit weiter an, die sich nach Osten weiter ausdehnte. Bei Gueudecourt vermochten die Engländer keine Fortschritte zu machen. Auch bei Sailly machten die Franzosen nur geringe Fortschritte. Vom 6. früh herrschte besonders schweres Artilleriefeuer mit der Hauptrichtung auf Sailly, in den Abendstunden einsetzende Erkundungsvorstöße wurden abgewiesen. Das Feuer wurde auch die Nacht hindurch fortgesetzt.

Am 7. machten Überläufer auf einen bevorstehenden Angriff aufmerksam, den die deutsche Führung bereits vorausgesehen hatte. Die Lage der deutschen Truppen war nicht ungünstig. In Erwartung eines Angriffs konnte die 6. zwischen 6. bayerische Reserve-Division und 7. Reserve-Division, ebenso auf dem linken Flügel der Gruppe Stein die 28. eingeschoben werden; sodann wurden fünf weitere Divisionen, die demnächst zu Ablösungen in Frage kamen, bereitgestellt (5. Ersatz-Division, XIX. Armeekorps, 16. Infanterie-Division, 211. Infanterie-Division). Vier weitere Divisionen (8. Ersatz-Division, 103., I. bayerische Reservekorps) waren in der Ausbildung begriffen und die 19. Reserve-Division bei Valenciennes als Reserve der Obersten Heeresleitung verwendungsbereit. Die Gelegenheit, einen Schlag zu führen, war vorhanden.

Am 8. griffen die Alliierten auf der ganzen Front an; nördlich der Ancre und bei Eaucourt l'Abbaye erst in den Abendstunden, an den anderen Stellen schon im Morgengrauen. Sars (vom Reserve-Infanterie-Regiment 36 - 4. Ersatz-Division - verteidigt) ging verloren. Der Massenangriff löste sich in eine Anzahl von Teilangriffen auf, so daß kein Fortschritt zu verzeichnen war. Auch an den nächsten Tagen waren die Kämpfe festgesetzt. Die Franzosen schoben sich - äußerst vorsichtig aus der Linie Morval - Rancourt vorgehend - gegen Sailly vor, das von der 18. Infanterie-Division gehalten wurde. Seine Wegnahme war bei seiner überhöhten Lage geboten, wenn die Verbündeten bei Le Transloy durchbrechen wollten. Nach Norden dehnte sich der Kampf bis Thiepval aus, wo endlich die "Schwabenfeste" von den Engländern besetzt wurde. Die feindliche Führung beabsichtigte, einen großen Angriff gegen Sailly zu führen, hierbei auch die günstige Lage des Pierre-Vaast-Waldes auszunutzen. Infanterie-Regiment 68 und das Reserve-Infanterie-Regiment 76 leisteten aber hier solch erbitterten Widerstand, daß erst am 15., nach 40stündiger kräftiger Artillerievorbereitung, die Feinde in den Südwestteil von Sailly eindrangen.

Zwischen Courcelette und Les Boeufs setzten am 12. Oktober fünf neu angegliederte Divisionen vergeblich zum Durchbruch an. Trotz kräftigen Einsatzes machte sich die Verstärkung der deutschen Artillerie so fühlbar, daß der Feind nur geringfügige Fortschritte machen konnte. Eine besondere Verstärkung erfolgte durch den Einbau schwerer Marinekanonen (vier von 24 cm, eine von 35 cm, zweier Mörser von 28 und eines Mörsers von 42 cm Kaliber). Die Mörser sollten gegen Stützpunkte nahe hinter der vorderen Linie und gegen besonders lästige Batteriegruppen eingesetzt werden. Am 17. konnten die Engländer bei Eaucourt l'Abbaye geringen Raum gewinnen, die

Franzosen sich auch im Nordteil von Sailly festsetzen, so daß am 18. auch der Ostteil des Dorfes, verteidigt von Teilen der 16. Infanterie-Division und 1. bayerischen Infanterie-Division, verloren ging; aber Saillisel und das nordöstlich gelegene Le Transloy hielten weiter aus. Dicht östlich von Sailly lag in rechtzeitig vorbereiteten Gräben die 1. bayerische und 16. Infanterie-Division. Ein Gegenangriff wurde sofort angeordnet, mußte aber zunächst noch aufgeschoben werden. In der zweiten Hälfte des Monats hatten die Engländer unter Einsatz von Tanks Raum gewonnen. Angriffsvorbereitungen wurden in größerem Umfange nördlich der Ancre festgestellt, doch dann kamen die Angriffe noch nicht zur Entwicklung. Zum Teil mag es daran gelegen haben, daß die Verbündeten erhebliche Schwierigkeiten in dem Umsetzen und Munitionieren ihrer Batterien fanden. Das seit dem 23. einsetzende starke Regenwetter erschwerte die Weiterführung des Angriffs und erhöhte die Anstrengungen[47] für Freund und Feind.

Südlich der Somme auf dem Kampffelde der 2. Armee sollte starkes Artilleriefeuer beiderseits Vermandovillers Angriffe vorbereiten, die aber am 2. Oktober nicht zur Entwicklung kamen; nach wiederaufgenommener Beschießung hatte auch am 6. ein Angriff aus der Linie Deniecourt - Vermandovillers - Lihons keinen Erfolg. Auch ein neuer Angriff hatte dasselbe Schicksal; dann erfolgte, nachdem Bovent unhaltbar geworden war und geräumt werden mußte, am 10. ein Einbruch bei Genermont, den am 14. ein Gegenstoß des Infanterie-Regiments 150 beantwortete, der es wieder in den Besitz des Ortes brachte. Auch in Ablaincourt kam es zu hartnäckigen Ortskämpfen; dann dehnte sich auch der französische Angriff weiter nach Norden aus, so daß sich die französische Linie von Villers - Carbonel und Fresnes - Mazancourt behaupten konnte. Die Gelegenheit, einen Durchbruch zu erzwingen, lag sehr nahe. So versuchten die Franzosen am 18., aus der Linie Biaches - Maisonette vorgehend, die flache deutsche Stellung einzudrücken. Der 11. Reserve-Division gingen zwischen beiden Punkten 500 m des Grabens der vordersten Linie verloren, die durch einen Gegenstoß am 21. teilweise wiedergenommen wurden. Größere Bedeutung hatte der schon seit längerer Zeit vorbereitete Versuch, die am 16. Juli verloren gegangene Maisonette Ferme durch frische Truppen (Reserve-Infanterie-Regiment 360), die an einem Übungswerk ausgebildet waren, nach kräftiger Artillerievorbereitung wiederzunehmen. Am 29. Oktober hatte dieser Angriff Erfolg, der eine ganze Anzahl verloren gegangener Beobachtungsstellen wieder in deutschen Besitz brachte. Ein schöner Erfolg zum Monatsabschluß!

Die Sommekämpfe im November. Der Abschluß der Schlacht.

Die Oktoberkämpfe hatten die Verbündeten in den Besitz des Westrandes der Hochfläche von Sailly gebracht, sonst hatte es sich in diesen Wochen nördlich und südlich der Somme eigentlich nur um die Eroberung eines Vorfeldes vor die Septemberstellung gehandelt. An schweren Anstrengungen hatte es auf der ganzen Front nicht gefehlt; aber der Gewinn war nur sehr dürftig gewesen, stand jedenfalls in gar keinem Verhältnis zu dem Einsatz.

Mit der Fortführung des englischen Durchbruchsversuches aus der Linie Le Sars - Le Transloy und eines französischen Angriffs über Sailly, wobei anscheinend der Kampf um den stark befestigten Pierre-Vaast-Wald vermieden werden sollte, mußte gerechnet werden. Die deutschen Stellungen, im Kampfe entstanden, waren recht dürftig. Da der Gegner immer dichtauf folgte und die Arbeit durch Feuer störte, so gab die Truppe den Granattrichterstellungen den Vorzug. Die Gräben waren zu niedrig und zu schmal, nicht einmal zusammenhängend, dabei völlig verschlammt und ohne wesentliche Einrichtungen, ohne Hindernisse und fast ohne Stollen. Auch die zweite und dritte Stellung waren noch gänzlich unfertig. Man hatte mit der Bauleitung durch Zivilingenieure recht unliebsame Erfahrungen gemacht. Blendwerke an den Straßen und in Ortschaften, an den weniger bequemen Stellen wenig oder nichts oder auch Unzweckmäßiges und Unvollendetes (v. Moser). Die Stellungen waren trotz aller Mühe und Verluste niemals wohnlich, niemals fertig und niemals gegen einen ernstlichen Angriff verteidigungsfähig. Das zunehmende schlechte Wetter erhöhte die

Anstrengungen und drängte zur Entscheidung oder zum Einstellen der Kämpfe.

Gesteigertes Artilleriefeuer, das durch Regenwetter beeinträchtigt wurde, lenkte frühzeitig die Aufmerksamkeit auf die Strecke Butte de Warlencourt - Sailly; die schon im Oktober vermutete Ausdehnung des Angriffs über die Ancre fand weitere Bestätigung. Jedenfalls mußte mit einem Großangriff noch vor Eintritt der ungünstigen Jahreszeit im Winter gerechnet werden. Versuche des XV. Armeekorps, am 1. November den Gegner aus den Trümmern von Sailly zu vertreiben, waren trotz erbitterter Kämpfe nicht gelungen. Ebensowenig war eine Einnahme der Franzosennester am Nordwestrande des Pierre-Vaast-Waldes möglich gewesen.

Sorgfältige Beobachtung hatte rechtzeitig die Aufmerksamkeit auf die Angriffsstellen gerichtet, so daß eine Überraschung nicht möglich war. Das schon am 4. gesteigerte Feuer wurde auch in der Nacht zum 5. fortgesetzt, so daß starkes Streufeuer auf der ganzen Armeefront lag, das sich in der Nacht, namentlich zwischen Gommecourt und Bouchavesnes, mehrfach zum Trommelfeuer steigerte. Von 6 Uhr vormittags ab begann die eigentliche Vorbereitung des Angriffs. Nördlich der Somme richteten sich Feuerüberfälle gegen den Abschnitt Serre - Beaumont, die aber die Verteidigungsartillerie nicht so lahmlegte, daß sie nicht über die Somme hinweg in den Kampf eingreifen konnte, wo der Schwerpunkt des feindlichen Feuers lag.

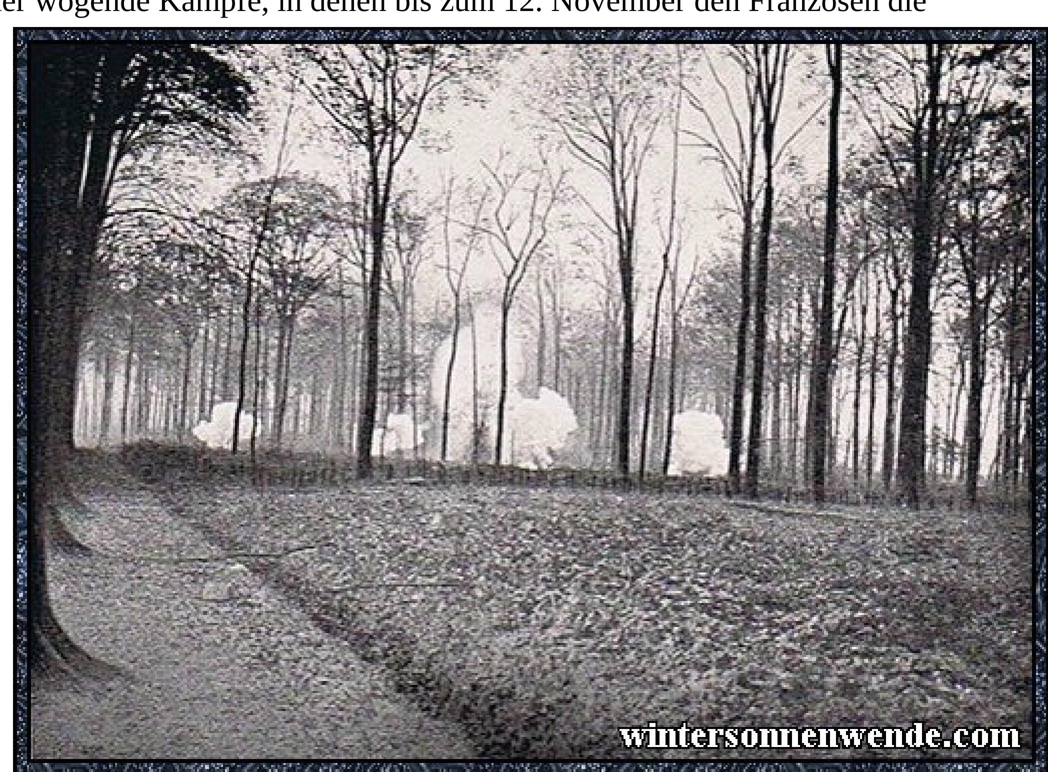
Am 5. November - dem Jahrestag der Schlacht von Inkerman, in der französische Waffenhilfe den Engländern das Ausharren auf dem Schlachtfelde ermöglicht hatte - brach der Angriff in breiter Front los. Nördlich der Ancre hatten die 26. Reserve-Division und 28. Reserve-Division ihre Stellungen getauscht; dann waren die beiden linken Divisionen der Heeresgruppe Stein durch 58. und 38. Infanterie-Division abgelöst. Südlich der Ancre wurden zehn englische und sechs französische Divisionen von Le Sars bis an den Pierre-Vaast-Wald eingesetzt. In der Nacht zwischen 2 und 4 Uhr wurden von Gueudecourt ausgehend nächtliche Angriffe in schmaler Front durch die 2. Infanterie-Division abgewiesen. Das Trommelfeuer setzte um 6 Uhr vormittags ein. Zwei australische Divisionen traten gegen Warlencourt an, konnten infolge des kräftigen Sperrfeuers und des tief aufgeweichten Bodens in die völlig verschlammten vorderen Gräben der 4. Garde-Division eindringen, sogar vorübergehend die Butte de Warlencourt nehmen, wurden dann aber überall herausgeworfen. Nachdem am Nachmittag eine englische Division abgelöst war, begann ein neuer Angriff nach erheblicher Feuersteigerung der Artillerie. Die Kämpfe dauerten bis in die Nacht. Die Verluste der 4. Garde-Division auch an Geschützen waren schwer; nachdem aber noch die Batterien des 6. Garde-Fußartillerie-Regiments eintrafen, konnte jeder Angriff in den nächsten Tagen rechtzeitig im Keime erstickt werden.

Auch ein Angriff längs der Straße Flers - Bapaume wurde abgewiesen. Sturmtruppen, die zwischen Flers und Combles aufmarschierten, wurden rechtzeitig erkannt und beschossen; trotzdem erfolgte ein Angriff, der aber unter sehr schweren Verlusten scheiterte; gegen Abend wurde der Angriff noch einmal vergeblich wiederholt. Ein Angriff gegen Sailly konnte bis in die Abenddämmerung durch die Artillerie verzögert werden; dann entwickelten sich bei der 30. Infanterie-Division schwere Nahkämpfe, in denen schließlich ein Stück der Trichterstellung nordöstlich Sailly und ein nach Süden vorspringendes Schützengrabenstück verloren gingen. Sonst scheiterten alle Angriffsversuche.

Im Abschnitt Sailly und Pierre-Vaast-Wald kam es zu einem Waldkampf; von Norden her waren Franzosen bis auf etwa 300 m an den Weg Rancourt - Gouvernement Ferme vorgedrungen. Von Baumont und Bouchavesnes setzten zweimal, um 12 Uhr mittags und 5 Uhr 40 Minuten nachmittags, Angriffe ein, die vorübergehend im Westrande eindrangen, dann aber durch das energische Eingreifen des Reserve-Infanterie-Regiments 113 und Infanterie-Regiments 75 wieder herausgeworfen wurden. Südlich der Straße Bouchavesnes - Moislans beschränkte sich der Feind nur auf ein Beschießen der deutschen Stellungen. Der Großangriff auf der ganzen Front war

gescheitert. Die Verluste waren sehr schwer. Am 6. wurde das Artilleriefeuer wiederholt, Angriffsversuche wurden aber schon im Feuer der deutschen Artillerie erstickt. Die Verbündeten hatten die Zeit für einen neuen Angriff gekommen geglaubt, nachdem einige frische Divisionen eingetroffen waren. Das Vorwerfen von Batterien wurde vorbereitet, auch schon Kavallerie zum Ausbeuten des Erfolges bereitgestellt. Statt eines einzigen Angriffes kam es jedoch nur zu Teilangriffen, die überall leicht abgewiesen wurden.

Zwischen den auf nahe Entfernung sich gegenüber-liegenden Kampflinien entwickelten sich unterdes hin und her wogende Kämpfe, in denen bis zum 12. November den Franzosen die Örtlichkeiten bis auf den Ostrand von Saillisel entrissen wurden. Am 14. scheiterte ein umfassender Angriff der Franzosen auf den St.-Pierre-Vaast-Wald; dann wurde ihnen am 15. durch Handstreich das Dorf Saillisel wieder entrissen und am Nachmittag nach größerer Artillerievor-bereitung der von den Franzosen besetzte Nordostrand des St.-Pierre-Vaast-Waldes durch zwei Bataillone Füsilier-Regiments 73 wieder gesäubert. Von nun an beschränkte sich die Tätigkeit der Franzosen auf bedeutungs- und erfolglose Vorstöße in der gleichen Gegend.



Minensprengungen.

Kämpfe im Pierre St. Vaast-Walde 1916.

Sturmtruppangriff nach der Sprengung.



Dagegen hatten um die Monatsmitte die Engländer einen Erfolg an der

Ancre gegen die Gruppe Stein. Schon in den letzten Oktobertagen hatten sie begonnen, unter Einsatz von Munition schwersten Kalibers durch andauerndes Wirkungsschießen einen großen Angriff vorzubereiten. Am 13. November begünstigte starker Nebel den längst geplanten Vorstoß, der sich in überraschendem Vorbrechen von neun Divisionen zu beiden Seiten der Ancre auswirkte. Angriffsziel: Beauregard Ferme, 6,5 km hinter der Front. An je einer Stelle nördlich und südlich der Ancre stieß der Angriff durch und vermochte zwischen beiden Durchbruchsstellen bei St. Pierre Divion tapfer kämpfende Truppen in Flanke und Rücken zu fassen, dann nach Beseitigung des Widerstandes des Verteidigers auch das nordöstlich gelegene Beaumont und am nächsten Tage auch noch Beaucourt zu nehmen. Vier englische Divisionen (18., 19., 32. und 39.) unter Mitwirkung von drei Tanks[48] vermochten an der Ancre die Angriffslinie nach Grandcourt und Miraumont vorzutragen, damit die inneren Flügel der britischen 4. und 5. Armee annähernd auf gleiche Höhe zu bringen. Ein weiter nördlich gegen Serre gerichteter Angriff wurde abgewiesen.

Am 18. November verdichtete sich die Angriffstätigkeit der Engländer zu einem ausgesprochenen Durchbruchsversuch. In der Frühe steigerte sich das Artilleriefeuer zu gewaltiger Heftigkeit; hinter der englischen Front zeigte sich starke Kavallerie. Auf der ganzen Front von Serre bis Eaucourt l'Abbaye griffen sechs Divisionen an. Nördlich der Ancre konnten die Engländer über den West- und Südrand von Serre hinausdringen; deutsche Gegenstöße vermochten diese Fortschritte einzudämmen. Die bei Signy Ferme und Auchonvillers bereitgestellte englische Kavallerie fand keine Gelegenheit, einzugreifen. Südlich der Ancre brachen die Engländer in den Morgenstunden in dichten Wellen vor, drangen nördlich Courcelette vorübergehend in die deutschen Stellungen ein, wurden dann aber durch einen sofort einsetzenden Gegenstoß zurückgewiesen. Im Laufe des Tages erfolgten noch zwei Angriffe. Erst am Nachmittag gelang es dem Angreifer, in Grandecourt festen Fuß zu fassen. Nach starkem Trommelfeuer machten die Franzosen am Nachmittag am Pierre-Vast-Wald einen Angriff, der abgewiesen wurde. Es hatten angesetzt die Engländer nördlich der Ancre neun gegen fünf deutsche Divisionen, südlich des Flusses über elf gegen fünf Divisionen, im französischen Abschnitt sieben gegen fünf deutsche Divisionen. Sehr viel empfindlicher war die artilleristische Überlegenheit. Der Durchbruchsversuch, an dessen furchtbarer Ernsthaftigkeit nicht zu zweifeln ist, war so völlig fehlgeschlagen, daß er im englischen Heeresbericht überhaupt nicht erwähnt wird. Unverkennbar ließ die Angriffsstimmung jetzt auch bei den Engländern nach.

Der 18. November war der letzte Großkampftag an der Somme. Der englische Angriff wurde völlig abgewiesen. Unbedeutende und völlig ergebnislose Vorstöße und starke Artillerietätigkeit kennzeichnen den Rest des November und auch des Dezember. Dann ließ das Artilleriefeuer nach. Aber der Kleinkampf ging weiter. Die Entente begnügte sich mit dem Besitz des erreichten Geländes; auch die deutschen Verbände konnten an den weiteren Ausbau ihrer Stellungen denken und für die Truppe günstigere Lebensbedingungen schaffen.

Im November kam die **Schlacht südlich der Somme** fast zu einem vollständigen Stillstande. Ernsthaft gerungen wurde nur um den Besitz des Ortes Pressoire und des südlich gelegenen Waldes. Beide Stützpunkte gingen am 7. November verloren. Vergeblich wurde versucht, sie wiederzugewinnen. Artilleriekämpfe gingen aber ununterbrochen fort, bis auch hier im Dezember Ruhe eintrat. Der feindliche Geländegewinn war ganz unbedeutend. Dann entstand hinter der Somme-Stellung die Siegfriedstellung. Hierdurch wurde der vorspringende Bogen, der die Linie der letzten Kämpfe zwischen Arras und Soissons, zwischen Scarpe und Aisne bezeichnete, durch Ausbau der Sehne dieses Bogens von etwa 190 km auf etwa 140 km verkürzt, wodurch günstigere Kampfbedingungen geschaffen und etwa zehn Divisionen gespart werden konnten. Vorbereitungen wurden getroffen, daß ein Angriff über das Vorfeld der Siegfriedstellung wenig Aussichten für diesen bieten konnte.

An den Führer der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern richtete der Oberste Kriegsherr nachstehendes Handschreiben:

"Unter Eurer Königlichen Hoheit hervorragender Führung in ernster Lage sind die französisch-englischen Angriffe zum Stehen gebracht, der Durchbruch gescheitert, die Schlacht an der Somme für uns gewonnen. Nur dadurch wurden die vernichtenden Schläge in Rumänien ermöglicht. Der noch vor Jahresabschluß veröffentlichte Bericht des Generals Haig erwähnt nichts von der Absicht eines Durchbruchs durch die deutschen Stellungen. Und doch bestand eine solche Absicht bei der englischen und französischen Führung. Die hohen Verluste und der gewaltige Einsatz von Material hatte in fünf Monaten keinesfalls einen Bodengewinn von nur 15 km gerechtfertigt, ohne den deutschen Kampfesmut zu brechen. Das Ziel unseres Angriffs, berichtet Haig an seine Regierung, war ein dreifaches: 1. den auf Verdun ausgeübten Druck zu erleichtern, 2. die Verbündeten auf anderen Plätzen zu unterstützen und es dem Feinde unmöglich zu machen, von der Westfront Truppen wegzunehmen, 3. die Kräfte des Feindes zu zermürben. Alle diese Zwecke sind im wesentlichen erreicht."

Der Bericht ist sichtlich mit den erreichten Erfolgen in Übereinstimmung gebracht.

Die Verluste der Kämpfenden sind nur unzureichend bekannt. Die deutschen Divisionen haben von Beginn der Schlacht (24. Juni bis 19. Juli) 6052 Offiziere 267 921 Mann verloren. Eingesetzt waren 69 deutsche Divisionen, einige mehrere Male. Einzelne Divisionen haben über 5000 Mann verloren, so z. B. die 6. bayerische Reserve-Division 128 Offiziere, 6112 Mann. Von der Entente hatten 53 englische und 51 französische Divisionen gekämpft. Die englischen Verluste werden auf etwa 400 000 Mann geschätzt. Jedenfalls sah sich das Kriegsministerium veranlaßt, schon im Oktober 400 000 Mann wegen der Riesenverluste an der Somme zum Auffüllen der Lücken einzuberufen; die Presse forderte die Verlängerung der Wehrpflicht vom 41. auf das 45. Jahr, die Befreiungen vom Dienst erheblich einzuschränken. Tatsächlich wurden für die Ersatztruppenteile die 18jährigen eingezogen. In Frankreich sah man sich gezwungen, ebenfalls auf die 18jährigen zurückzugreifen.

Die französischen Verluste werden wohl niemals amtlicherweise bekannt werden. Man nimmt an, daß die Alliierten der Angriff 750 000 Mann gekostet hat.

Am 16. November fand in Chantilly eine Besprechung zwischen Joffre und Haig statt, an der auch die Militärbevollmächtigten von Italien, Rußland, Belgien, Serbien und Rumänien teilnahmen. Die französische Regierung drängte auf baldige Fortsetzung des Angriffs. Joffre hatte im Herbst 1916 ursprünglich vorgeschlagen durch Fortsetzung des Angriffs an der Somme und durch andauernde Inanspruchnahme der Deutschen eine große Offensive im Frühjahr 1917 vorzubereiten. Sir Douglas Haig erklärte jedoch, daß seine Truppen einer längeren Ruhe bedürften, um sich zu erholen und um die Ausbildung der Verstärkungen zu vervollständigen. So wurde denn beschlossen, daß die verbündeten Armeen Mitte Februar sich zur Offensive bereitstellen sollten, um zu verhindern, daß den Mittelmächten 1917 wiederum die Initiative zufalle. Nach der Angabe General Mangins entwarf Joffre am 27. November den Operationsplan. Auf der erweiterten Front der Somme-Schlacht sollten die Franzosen zwischen Oise und Somme, die Engländer zwischen Bapaume und Vimy am 1. Februar angreifen; am 20. Februar sollte ein Angriff der mittleren Heeresgruppe in der Champagne zwischen Pontavert und Reims folgen. Sir Douglas Haig gibt in seinem Bericht an das Kriegsministerium an, daß die englische Operation bezweckt habe, den nach Abschluß der Somme-Schlacht bei Bapaume nach Westen vorspringenden Bogen der deutschen Stellung von der Ancre und von Arras aus anzugreifen und gleichzeitig sich in Besitz der Vimy-Höhen nördlich Arras zu setzen. Eine weiterreichende operative Absicht habe diesem Angriff nicht zugrunde gelegen, vielmehr sei die Hauptoffensive später in Flandern geplant gewesen. Ein neues taktisches Verfahren wurde im Gegensatz zur Somme-Schlacht vorgesehen. Der Angriff sollte in möglichster Breite erfolgen und als erstes Ziel die Wegnahme der feindlichen Artillerie erstreben. Durch möglichst schnelle Aufeinanderfolge der Angriffe und durch sofortige Ausnutzung der Erfolge, durch "Kraft und Schnelligkeit", hoffte man, zum Durchbruch zu gelangen.[49] Zu der frühzeitigen Offensive kam

es nicht. Die Ereignisse von 1916 hatten die Stellung des Generals Joffre erschüttert. Auch Foch war in Ungnade gefallen. Ihn ersetzte der General Nivelle. Bei Beginn des Krieges war er noch Artillerieoberst gewesen. Er war mit den Angriffsplänen Joffres nicht einverstanden und änderte diese nach seinen Gedanken um, wodurch er den Beginn des Angriffs um mehrere Wochen hinausschob.

Anmerkungen:

1 [1/481] Siehe hierzu **Skizze 22, Beilage 2**. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

2 [2/481] Im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 bestand die Befestigung von Verdun nur aus einer veralteten bastionierten Stadtumwallung mit Zitadelle. Nach mißlungenem Überfallversuch wurde die Festung vom 13. Oktober ab mit erbeuteten schweren Geschützen besonders von den Höhen des rechten Maas-Ufers beschossen. Die Festung behielt die artilleristische Überlegenheit, vermochte den Angreifer durch kräftige Ausfälle zu schädigen, kapitulierte aber dennoch schon am 8. November 1870. - S. v. Hellfeld, *Zernierung und Beschießung von Verdun*. ...zurück...

3 [1/482] Siehe Kronprinz Wilhelm, *Meine Erinnerungen*, Seite 157. ...zurück...

4 [2/482] v. Kuhl, *Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde*, Seite 29. ...zurück...

5 [1/483] Der Befehl des Oberkommandos ordnete an: "Nachdem am 12. Februar morgens das Artilleriefeuer eingesetzt hat, wird von den drei zum Angriff bestimmten Korps um 5 Uhr nachmittags mit lichten Schützenlinien gegen die erste Linie des Feindes vorgefühlt und diese in Besitz genommen." ...zurück...

6 [1/486] Lieutenant-Colonel Thomasson, *Les préliminaires de Verdun août 1915 jusqu'au février 1916*. ...zurück...

7 [2/486] Die französischen Korps zählten 3 Divisionen zu 4 Infanterie-Regimentern zu 2 bis 3 Bataillonen mit 9 Batterien, die Korpsartillerie 12 Batterien. Zugeteilt waren jedem Korps 2 bis 4 Territorial-Regimenter zu 2 Bataillonen. ...zurück...

8 [1/496] Eine Meldung der 21. Infanterie-Division lautete ähnlich. ...zurück...

9 [1/498] v. Zwehl, Maubeuge usw. *[Scriptorium merkt an: = Maubeuge, Aisne, Verdun]*, Seite 156. ...zurück...

10 [1/501] Siehe die vorzügliche Schilderung des Sturmes in dem Buch des Oberleutnants v. Brandis, *Die Stürmer von Douaumont* (Berlin, August Scherl): "Ganz einfach war es die Frucht langjähriger Arbeit von Generationen auf Kasernenhof und Übungsplatz. Altpreußischer Angriffsgeist, der kein Hindernis stehen läßt, den Friedrich der Große lehrte, wenn er sagt: »Angreifen, immer angreifen, ran an den Feind, auf los, auf 50 Schritt ihm eine starke Salve in die Nase geben und danach demselben mit den Bajonetten in die Rippen setzen.« Der Geist, der unser Regiment bei Düppel führte und bei Vionville, war mit den märkischen Musketieren am 25. Februar 1916 beim Sturm auf Douaumont". (v. Brandis.) ...zurück...

11 [1/504] Über den Feind war bekannt: Es stand von der Maas bis an das Waldgelände die 39. Infanterie-Division (XX. Armeekorps), dann im Waldgelände die 2. Infanterie-Division (I. Armeekorps), bis Douaumont 16. Infanterie-Division (VIII. Armeekorps, südlich des Dorfes

Douaumont ½ 37. Infanterie-Division (VII. Armeekorps), im Caillette-Walde die 153. Infanterie-Division, bei Eix die 48. Infanterie-Division. In zweiter Linie die 1. Infanterie-Division (I. Armeekorps) und ½ 37. Infanterie-Division (VII. Armeekorps). Die Reste der 51. und 72. Reserve-Division waren nach Verdun zurückgenommen. ...zurück...

12 [1/507] Vorziehen am 5. März vormittags mitgeteilt. ...zurück...

13 [2/507] III. Armeekorps meldet 7 Uhr 50 Minuten nachmittags, daß Fort Vaux eingeschlossen sei. ...zurück...

14 [3/507] Kriegstagebuch des V. Reservekorps. ...zurück...

15 [1/508] v. Zwehl, General der Infanterie, Maubeuge, Aisne, Verdun, Seite 167. ...zurück...

16 [1/525] Siehe die Antworten im einzelnen: **Foerster a. a. O. III. Band, Seite 44**. ...zurück...

17 [2/525] Kronprinz Wilhelm, *Meine Erinnerungen*, Seite 225. ...zurück...

18 [1/526] Kronprinz Wilhelm, *Meine Erinnerungen*, Seite 238. ...zurück...

19 [1/528] Bei Beginn des Krieges noch Oberst und Kommandeur eines Artillerie-Regiments. ...zurück...

20 [1/541] v. Kuhl, *Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde*, Seite 26. ...zurück...

21 [1/544] Da dieser Gegenangriff unter Zuteilung einer Division mit erheblich verstärkter Artillerie nur in Aussicht genommen war, müssen die Vorarbeiten übergangen werden. Einzelheiten in dem Buche des Oberstleutnants a. D. W. Foerster, *Graf Schlieffen und der Weltkrieg*, III. Band Seite 42. Ob angesichts der feindlichen Überlegenheit ein solcher Angriff Erfolg gehabt hätte, erscheint zweifelhaft. ...zurück...

22 [2/544] Die Stellung der 10. bayerischen Infanterie-Division südlich der Somme (sie kam als Armeereserve nach St. Quentin) wurde zunächst von der 121. und 35. Infanterie-Division übernommen. ...zurück...

23 [1/545] v. Falkenhayn, *Die Oberste Heeresleitung*, Seite 221. ...zurück...

24 [1/547] Die Division hatte schon im September 1914 bei Fricourt und Ovillers, im Juni 1915 bei Arras gekämpft. Sie sollte in den ersten Julitagen durch die 10. bayerische Reserve-Division abgelöst werden. ...zurück...

25 [2/547] Wohl nur erst mit Teilen, da Reserve-Infanterie-Regiment 71 und Reserve-Jäger 11 noch am 10. Juli in St. Quentin waren. ...zurück...
26 [1/548] Bei der 26. Reserve-Division hatten Überläufer den Angriff auf den 27. Juni, 4 Uhr vormittags (englische Zeit) vorausgesagt, Angriffsversuche, die aber abgewiesen wurden, fanden am Nachmittage statt. Später meldeten Gefangene den Angriff für den 29. Juni 5 Uhr vormittags (englische Zeit). ...zurück...

27 [1/550] Infanterie: Reserve-Infanterie-Regiment 99, Garde-Füsilier-Regiment, Bayerisches Reserve-Infanterie-Regiment 8, Infanterie-Regiment 185, Reserve-Infanterie-Regiment 15, vier Kompagnien Infanterie-Regiment 186. ...zurück...

28 [1/551] Rechts Infanterie-Regiment 109 um Boisselle, Mitte Infanterie-Regiment 111 um Fricourt, links Infanterie-Regiment 110 bei Mametz und Montauban. ...zurück...

29 [2/551] Sie zählte 40 Feldkanonen, 20 leichte und 20 schwere Feldhaubitzen, 16 alte Feld- und 12 schwere Beutegeschütze. ...zurück...

30 [1/553] Das Reserve-Infanterie-Regiment 111 hatte in diesen Tagen 39 Offiziere, 1696 Mann verloren. ...zurück...

31 [2/553] Zusammengesetzt aus den Worten: Australian-, New-Zealand-Army Corps. ...zurück...

32 [1/555] Der Ort war besetzt von zwei Kompagnien Garde-Füsiliere, zwei Kompagnien Reserve-Infanterie-Regiment 15, zwei Rekrutenkompagnien bayerisches Reserve-Infanterie-Regiment 8, einem Handgranatentrupp, 5 Cheveauxlegers und einer Kompagnie Infanterie-Regiment 183. ...zurück...

33 [1/556] Englische Kavallerie will hier mit etwa zwei Eskadrons zurückgehende deutsche Infanterie attackiert haben. ...zurück...

34 [1/561] v. Falkenhayn, *Die Oberste Heeresleitung*, Seite 224. ...zurück...

35 [2/561] Erster Großkampftag 1. Juli, zweiter Großkampftag 20. Juli. ...zurück...

36 [3/561] Berichte aus dem Großen Hauptquartier. ...zurück...

37 [1/563] Das Feldartillerie-Regiment 13 konnte mit seiner Division nicht zurückgezogen werden, mußte noch bis zum September aushalten: es hatte verloren: 5 Offiziere, 200 Mann und 90 Geschütze durch Beschießung und 20 durch Materialschaden, bei einer Geschützzahl von 48 Rohren, die immer wieder ersetzt wurden. ...zurück...

38 [1/566] Am 29. August war der Wechsel in der deutschen Obersten Heeresleitung eingetreten; am 27. August hatte Rumänien an Österreich den Krieg erklärt. ...zurück...

39 [2/566] Die 1. Garde-Division wurde hinter das XVII. Armeekorps gezogen. ...zurück...

40 [1/569] Schon dreimal waren die Engländer in Guillemont eingedrungen, aber immer wieder herausgeworfen, am 23. Juli, dann in der Nacht vom 8. zum 9. August und zum dritten Male am 21. August. ...zurück...

41 [1/571] Zwei Tanks beseitigten die deutschen Hindernisse, sieben Tanks überschritten die ersten Gräben, ein Tank fuhr durch die Hauptstraße, je ein Tank wandte sich gegen die Ost- und Westseite des Dorfes, ein Tank vernichtete zwei in Häusern befindliche Maschinengewehrnester. Zum Schluß waren sämtliche Tanks außer Gefecht gesetzt. ...zurück...

42 [1/572] Bis zum 22. wollen die Verbündeten an Gefangenen gemacht haben: die Franzosen 34 050, die Engländer 21 750 Mann. ...zurück...

43 [2/572] Während der Artillerievorbereitung wurde aus der der 51. Reserve-Division zugeteilten Brigade Triebig (37. Reserve-Infanterie-Brigade) am 23. September die 213. Infanterie-Division gebildet. Am Abend des 25. zählte Infanterie-Regiment 368 nur noch 600, Infanterie-Regiment 190 nur noch 190, Reserve-Infanterie-Regiment 74 nur noch 160 Gewehre. Ein Feldartillerie-Regiment hatte statt 24 nur noch 7 Rohre, eine Artillerie-Abteilung statt 12 nur noch 4 Rohre. ...zurück...

44 [1/574] Genannt nach dem Generalleutnant v. Wundt, Kommandeur der 51. Reserve-Infanterie-Brigade. Es hieß "Wundt-Werk", woraus der Feind "Wunder-Werk" machte. ...zurück...

45 [2/574] Die Engländer nannten diese Befestigung Stuff Redoubt. ...zurück...

46 [1/575] Eine ganz vorzügliche Darstellung der Kämpfe um Thiepval enthält die Geschichte des württembergischen Infanterie-Regiments 180 vom Oberst z. D. Fischer. - Verlag von Chr. Belser in Stuttgart. ...zurück...

47 [1/577] Von den Divisionen der britischen Feldarmee waren bis zu diesem Zeitpunkt 50 *[Scriptorium merkt an: 53?]* bis zum 20. Oktober am Angriffe beteiligt, von diesen 38 zweimal, 13 dreimal und 2 einmal, wovon 26 als völlig abgekämpft bezeichnet werden mußten, 9 wieder herausgeholt wurden. ...zurück...

48 [1/581] Einer der Tanks wurde außer Gefecht gesetzt, der zweite blieb in einer sumpfigen Wiese stecken, der dritte erzwang die Übergabe der Besatzung (200 Gefangene). ...zurück...

49 [1/583] v. Kuhl, *Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde*, Seite 25. ...zurück...

Kapitel 9: Der Feldzug gegen Rumänien[1]

Oberst Rudolf Frantz

1. Beiderseitige Feldzugsvorbereitungen.

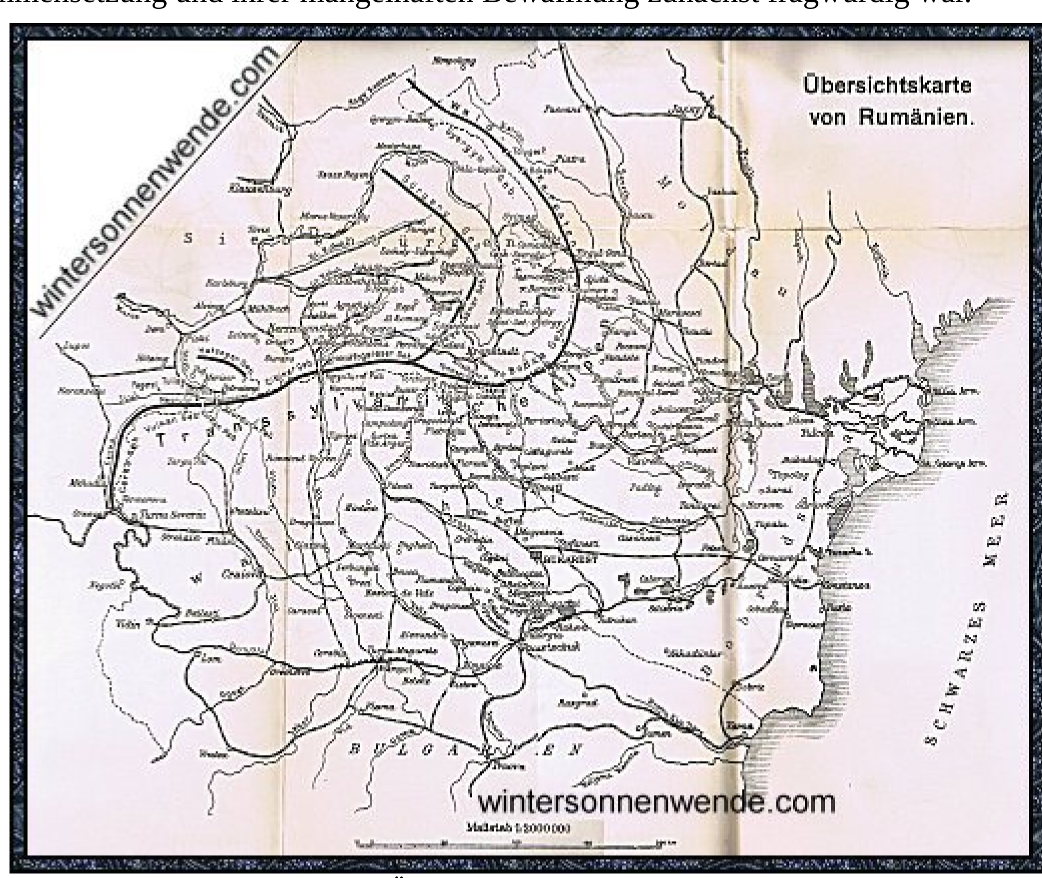
Am 27. August 1916, abends, übergab der rumänische Gesandte in Wien die Kriegserklärung an Österreich; noch am selben Abend überschritten rumänische Truppen die Grenze Siebenbürgens. Damit trat ein neuer Feind gegen den Vierbund auf den Plan, ein Feind, mit dessen Bundesgenossenschaft zu rechnen, man nach den Friedensabmachungen berechtigt gewesen war. Eine besondere Überraschung konnte diese Kriegserklärung allerdings nicht mehr bringen; sie war der Abschluß der lauernden Haltung, die Rumänien während des ganzen Krieges gezeigt und die, je nach Lage auf der Ostfront, von unverhüllter Feindseligkeit bis zu scheinbarer Freundlichkeit gewechselt hatte. Der Gedanke, hier gewaltsam Klarheit zu schaffen, hatte immer zurückgestellt werden müssen, da andere Aufgaben sich vordrängten. Die Vorbereitungen für einen Feldzug gegen den treulosen Bundesgenossen hatten sich auf Besprechungen zwischen den verantwortlichen Leitern des Krieges beschränken müssen. Zuletzt war zu Beginn des Jahres 1916 im deutschen Großen Hauptquartier eine Vereinbarung zwischen dem General v. Falkenhayn und dem bulgarischen Oberbefehlshaber, General Jekow, getroffen worden mit dem überraschenden Ergebnis, daß sich die Beziehungen zu Rumänien wieder erheblich besserten. Als aber im Sommer 1916 die Brussilow-Offensive die österreichisch-ungarische Ostfront in schwere Kämpfe verwickelte, spitzte sich die Lage wieder zu; die Agenten des Vielverbandes fanden in Bukarest willige Ohren. Man mußte im Lager der Mittelmächte den rumänischen Angelegenheiten wieder erhöhte Aufmerksamkeit schenken, und am 28. Juli wurde in Pleß zwischen dem General v. Falkenhayn, dem General Conrad v. Hötzendorf und dem bulgarischen Obersten Gantschew ein Abkommen über ein gemeinsames Handeln im Falle eines feindlichen Auftretens Rumäniens geschlossen. Diesem Abkommen trat bald darauf auch Enver Pascha gelegentlich eines Zusammentreffens mit den Generalen v. Falkenhayn und v. Conrad in Budapest bei. Man war sich klar darüber, daß die Rumänen wohl zunächst in Siebenbürgen einbrechen würden, um sich diesen heißbegehrten Siegespreis zu sichern. Selbst aber einer rumänischen Offensive zuvorzukommen oder wenigstens ausreichende Kräfte in Siebenbürgen bereitzustellen, dazu waren die Mittelmächte bei der gespannten Lage auf den anderen Fronten nicht imstande. Die deutschen Divisionen, die General v. Falkenhayn trotz der noch immer tobenden Somme-Schlacht freigemacht hatte, wurden durch Erschütterung der österreichisch-ungarischen Fronten in Wolhynien, Galizien und den Karpathen verschlungen.[2] So mußte man sich auch jetzt im wesentlichen auf Pläne und vorbereitende Maßnahmen beschränken.

Feldmarschall v. Mackensen sollte den Oberbefehl über diejenigen Streitkräfte übernehmen, die südlich der Donau im nördlichen Bulgarien bereits standen und noch zu versammeln waren. Es handelte sich um die aus einigen Divisionen zusammenzustellende 3. bulgarische Armee unter dem Befehl des Generals Toschew. Dazu sollte eine aus Mazedonien entnommene gemischte deutsche Abteilung unter Oberst Bode treten. Enver Pascha hatte den Antransport von ein bis zwei türkischen Divisionen in Aussicht gestellt. Dazu kamen die im Donau-Schutz stehenden schwachen Abteilungen, einige schwere deutsche Batterien und die österreichisch-ungarische Donau-Flottille. Die Vorbereitungen für die Eröffnung des Feldzuges hatte der Feldmarschall zu treffen.

Die Feldzugseröffnung war nach dem im Juli vereinbarten Plane so gedacht, daß Feldmarschall v. Mackensen zunächst in die Dobrudscha einfallen und etwa bis zu deren engsten Stelle vordringen sollte. Dann waren möglichst starke Kräfte herauszuziehen, um bei Sistow die Donau zu überschreiten. Dazu wurde der österreichisch-ungarische Donau-Brücken-Train in die Gegend von Sistow geschafft und dort, gedeckt durch die Donau-Insel Belene, verankert. Während des Einfalls

in die Dobrudscha sollten österreichisch-ungarische Verbände das Vordringen der rumänischen Hauptkräfte in Siebenbürgen aufhalten, bis deutsche und österreichisch-ungarische Verstärkungen zur Aufnahme der entscheidenden Offensive herangeführt waren.

Um den Oberbefehl über die in Siebenbürgen zu versammelnden Deckungstruppen zu übernehmen, wurde unter dem General der Infanterie Arz v. Straußenburg, einem geborenen Siebenbürger Sachsen, das Oberkommando der österreichisch-ungarischen 1. Armee in Klausenburg aufgestellt. Die Armee setzte sich zusammen aus den Verbänden, die von Mitte Juli ab allmählich nach Siebenbürgen geschoben worden waren. Es waren die 61. Landsturm-Infanterie-Division, die 11. Honved-Kavallerie-Division, beide sehr abgekämpft und erholungsbedürftig; zu ihnen kamen im August die 51. Honved-Infanterie-Division und die 71. Infanterie-Division. Außerdem wurden aus Marschbataillonen, Landsturm, Etappentruppen und den zu Bataillonen zusammengestellten Arbeitern der Kohlengruben von Petroseny noch einige Brigaden gebildet, deren Gefechtswert bei der Art ihrer Zusammensetzung und ihrer mangelhaften Bewaffnung zunächst fragwürdig war.



[Beilage 1 zu Bd. 2]   Übersichtskarte von Rumänien.   [Vergrößern]

Die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien, deren Verteidigung der 1. Armee oblag, folgt im allgemeinen dem Kamm der Transylvanischen Alpen, jener alten Völkerscheide zwischen Orient und Okzident. Dieser gewaltige Gebirgszug, der in den folgenden Kämpfen eine bedeutende Rolle spielen sollte, beginnt an der Donau bei Orsova, um zunächst als Cerna-Gebirge nach Norden zu verlaufen und sich dann als Vulkan-Gebirge scharf nach Osten zu wenden. In der Richtung nach Osten findet er seine Fortsetzung in den Cibiner und Fogaraster Alpen, dem La Omu-Stock und Bodza-Gebirge, um dann zwischen Kronstadt und Focsani wieder nach Norden umzubiegen und in das breite Gebirgsland der Wald-Karpathen überzugehen. Auf der Nordseite fallen die Transylvanischen Alpen nach Siebenbürgen im allgemeinen schroff ab, während sich der Abfall nach der walachischen Ebene allmählich und in mehreren Stufen vollzieht. Dafür sind in Siebenbürgen dem eigentlichen Grenzwalle eine Anzahl niedrigerer Gebirgsstöcke vorgelagert, wie das Hatzeger Gebirge im Westen und das Persaner Gebirge mit dem Geister-Walde im Osten, der das Becken von Kronstadt, das Burzenland vom übrigen Siebenbürgen abschließt. Die Transylvanischen Alpen erheben sich bis über 2500 m und tragen fast durchweg Hochgebirgscharakter, der sich in der geringen Besiedlung der Hänge ausdrückt. Über das Gebirge führt eine große Zahl von Pässen von sehr verschiedener Gestalt. Während der Szurduk-Paß, durch den der Jiul-Fluß, und der Rote-Turm-Paß, durch den der Alt-Fluß

sich ihre Wege von Siebenbürgen nach Rumänien bahnen, tiefe Einschnitte darstellen, die man richtiger nicht als Paß, sondern als Klamm bezeichnen müßte, und durch die fast eben verlaufende Kunststraßen führen, überschreiten die übrigen Pässe das Gebirge in erheblichen Höhen, bis zu 1200 m, und bieten dementsprechend Truppenbewegungen, namentlich in winterlicher Jahreszeit, nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Hier sind außer dem Vulkan-Paß die sechs aus dem Kronstädter Becken nach der Walachei führenden zu nennen: der Törzburger, der Tömöser, der auch die Bahn Kronstadt - Bukarest aufnimmt, der Altschanz-, Tatrang-, Tatarhavas- und Bodza-Paß.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung in Teschen rechnete damit, daß bei überraschendem rumänischen Angriff die Grenzlinie nicht gehalten werden würde, und hatte daher die Anlage einer Verteidigungsstellung hinter der mittleren Maros bis zur Einmündung der Kleinen Kokel, und dann dieser folgend, angeordnet, in die nötigenfalls ausgewichen werden sollte. Diese Stellung hatte ihre Front nach Süden, von wo man den Einbruch der rumänischen Hauptkräfte erwartete. Da der 1. Armee außerdem der Schutz der linken Flanke der in der Bukowina kämpfenden österreichisch-ungarischen 7. Armee zufiel, war das obere Maros-Tal westlich Ohla - Toplica durch eine Stellung mit der Front nach Osten zu sperren.

Am 15. August ordnete General v. Arz den Aufmarsch seiner Streitkräfte in den Verteidigungsabschnitten an der Grenze an, wo sie am 20. bereitstanden. Die Grenze selbst durfte allerdings nicht besetzt werden, da man aus politischen Gründen eine Herausforderung Rumäniens noch unter allen Umständen vermeiden wollte.

Während alle diese Feldzugsvorbereitungen der Mittelmächte unter der schwierigen Lage auf anderen Fronten zu leiden hatten, waren die Rumänen in der glücklichen Lage gewesen, in Ruhe und ungestört von langer Hand her ihre Maßnahmen zu treffen. Das rumänische Heer zählte im Frieden fünf Armeekorps und zwei Kavallerie-Divisionen; es sollte im Mobilmachungsfalle auf 22 Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen gebracht werden, wobei die Divisionen erster Linie sehr stark waren. Sie zählten an Infanterie 20 Bataillone, übertrafen also die deutschen Divisionen mit ihren neun Bataillonen um mehr als das Doppelte.

Während der ersten Kriegsjahre hatte Rumänien die über die Transylvanischen Alpen nach Siebenbürgen führenden Pässe stark befestigt; Infanterie- und Artilleriewerke, teilweise mit Geschützen in Panzerungen waren überall entstanden. Auch das Wegenetz im Gebirge war verbessert, zahlreiche neue, bis zur Grenze führende Kunststraßen angelegt worden.

Als der Krieg erklärt wurde, war die Mobilmachung seit langem vollendet, seit langem stand der Grenzschutz gegen Siebenbürgen, ebenso wie in der Dobrudscha gegen Bulgarien; auch die Donau-Sicherungen waren ausgestellt. Am 17. August war Bündnisvertrag und Militärkonvention mit dem Vielverband abgeschlossen. Der Aufmarsch begann. Die linke Flügelgruppe, die 1. Armee, nahm unter dem Befehl des Generals Culcer Aufstellung auf breitem Raume von der Donau bei Orsova bis zum Roten-Turm-Paß. Ihr gehörten die 1., 2., 11. und 13. Infanterie-Division an. Eine Mittelgruppe, die 2. Armee, unter General Grainiceanu wurde im Raume von Campulung bis westlich Focsani versammelt, mit der 3., 4., 5. und 6. Infanterie-Division. Die rechte Flügelgruppe, 4. oder Nordarmee genannt, sammelt sich unter General Presan in der Moldau um Tirgul - Ocna. Zu ihr traten die 7., 8., 9. und 14. Infanterie-Division. In der Dobrudscha trat die 3. Armee zusammen, mit der 10., 15., 19. Infanterie-Division; sie wurde entsprechend den Abmachungen mit Rußland durch das XXXXVII. russische Korps verstärkt, wobei man hoffte, daß die bulgarischen Truppen gegen Russen nicht fechten würden. An der Donau sicherte eine Division von Turnu-Severin bis Alexandria. Außerdem stand eine Reservegruppe von mindestens drei Divisionen südwestlich Bukarest im Raume Alexandria - Giurgiu - Zimnicea bereit, unter Ausnutzung des Eisenbahnnetzes nach Bedarf verschoben zu werden.

Den Oberbefehl führte der König; Chef des Generalstabes war General Iliescu. So trat die rumänische Heeresmacht, in Stärke von 600 000 bis 700 000 Mann, wohlausgerüstet und vorbereitet in den Kampf. Man hoffte, leichtes Spiel zu haben und billigen Siegespreis davonzutragen. Der neue Feind sollte den Mittelmächten den Fangstoß geben.

2. Die Ereignisse in Siebenbürgen vor dem Eingreifen der 9. deutschen Armee.

Der Feldzugsbeginn schien den rumänischen Hoffnungen recht zu geben; als ihre Massen von Osten und Süden her, aus der Moldau und der Walachei, die Grenze überschritten und in Siebenbürgen einbrachen, wichen die schwachen österreichisch-ungarischen Sicherungen überall aus; das reiche Land schien offen und unverteidigt dazuliegen.

Die rumänische Nordarmee drang durch das Gyergyo- und Czik-Gebirke ein und drückte die in breiter Aufstellung sichernde 61. Landsturm-Division bis hinter die oberste Maros und den obersten Alt zurück, wo sie Anfang September erneut Aufstellung nahm. In das Becken von Kronstadt brach die 2. rumänische Armee ein. Die 71. Infanterie-Division, die sowohl die Kronstädter Pässe wie den Ojtoz-Paß zu verteidigen hatte, mußte nach kurzen Kämpfen hinter den Alt in der Linie Homorod - Fogaras ausweichen. Kronstadt, die Perle Siebenbürgens, war in Feindeshand. Beiderseits des Roten Turm-Passes sperrte schwacher Landsturm die Grenze; gegen ihn ging die Masse der 1. rumänischen Armee vor; der Landsturm wehrte sich seiner Haut bei Talmesch; die 51. Honved-Division, die bei Karlsburg-Mühlbach sich hatte erholen sollen, griff ein. Vor der rumänischen Übermacht wurden die österreichisch-ungarischen Kräfte auf die Höhen nordwestlich und nördlich Hermannstadt zurückgenommen. Der Rumäne drängte nicht nach; er blieb vor den Toren von Hermannstadt. Weiter westlich setzten sich Teile der 1. rumänischen Armee in den Besitz des Kohlenbeckens von Petroseny. Der Verteidiger, die 144. Landsturm-Brigade, ging in eine Stellung zurück, die das Strell-Tal westlich Merisor sperrte. An der Donau, am Tor von Orsova, stand die 145. Landsturm-Brigade; gegen sie wandte sich die 1. rumänische Division. Orsova ging verloren; im übrigen wurde das westliche Cerna-Ufer gehalten.

Mit banger Sorge beobachtete der Führer der 1. österreichisch-ungarischen Armee, General v. Arz, von Klausenburg aus diese Entwicklung der Ereignisse. Die Sorge schwand erst, als die ersten deutschen Verstärkungen eintrafen. Beide Heeresleitungen, die deutsche wie die österreichisch-ungarische, waren bemüht, auf anderen Fronten Kräfte freizumachen, um sie gegen den neuen Feind zu führen. Deutscherseits rollte zunächst die 187. Infanterie-Division an, deren Anfang am 4. September in Mühlbach eintraf; es folgten drei deutsche Reiter-Regimenter, Bayern und Sachsen, unter dem Befehl des Generals Grafen Schmettow, die nach Elisabethstadt im Großen Kokel-Tal geführt wurden. An österreichisch-ungarischen Kräften folgte ebendorthin die 1. Kavallerie-Division, ungarische Husaren, die dem General Grafen Schmettow mit unterstellt wurden. Nach Nordsiebenbürgen führte die österreichische Heeresleitung die 1. Landsturm-Husaren-Brigade und die 39. Honved-Division heran.

Bis Mitte September waren weitere deutsche Kräfte zu erwarten: die 89. Infanterie-Division am Nordflügel, das Alpenkorps und die 76. Reserve-Division im Süden.

Auch zwei deutsche Generalkommandos wurden zur Verfügung gestellt: das des I. Reservekorps unter General v. Morgen, der am 4. September in Klausenburg eintraf, um an die Spitze der Nordgruppe zu treten, und das des XXXIX. Reservekorps unter General v. Staabs, der am nächsten Tage den Befehl im Süden übernahm und mit fester Hand auch in die Transportverhältnisse eingriff.

Bald kam es zu neuen Kämpfen. Am 6. September trat die rumänische Nordarmee wieder an und drängte die österreichische 61. Landsturm-Division bis zum 11. in täglichen Gefechten in die Linie

Szentegyhazas-Ohlafalu - Parajd - Gegend östlich und nördlich Szasz-Regen zurück, wobei die Rumänen im oberen Maros-Tal den Anschluß an den Südflügel der Russen gewannen. Zur Unterstützung setzte General v. Arz die Landsturm-Husaren-Brigade bei Parajd, die im nördlichen Siebenbürgen neu aufgestellte 72. Infanterie-Division im Maros-Tale und die 39. Honved-Division östlich und nordöstlich Szasz-Regen ein.

Am 7. September kam auch der Kampf im Becken von Petroseny wieder in Gang, wo die 144. Landsturm-Brigade bis westlich Puj ausweichen mußte. Nun griffen deutsche Truppen ein. General v. Staabs hatte erkannt, daß es sich zunächst darum handelte, die Gegend von Petroseny vom Feinde zu säubern, von wo dieser die Anmarschlinien im Maros-Tale bedrohte, ehe man weiter östlich einen entscheidenden Schlag führen konnte. Er entsandte bei Mühlbach eingetroffene Teile der 187. Infanterie-Division unter General Sunkel, die am 12. September die Stellung von Merisor wieder besetzten. So, wie sie mit der Bahn eintrafen, wurden weitere Verstärkungen dem General Sunkel zugeführt, bis er insgesamt über sechs Bataillone seiner 187. Infanterie-Division und drei des Alpenkorps verfügte. Am 14. schritt General Sunkel zum Angriff, am 16. wurde der Gipfel der Tulisa erstürmt, am 18. stand er vor Petroseny und bis zum 20. September war der Rumäne hier aus dem Lande gejagt, wobei sich im Gebirgskampf die Bataillone der 187. Infanterie-Division nicht weniger bewährt hatten als die berggewohnten Männer des Alpenkorps.

Bei Hermannstadt schoben sich die Rumänen nur langsam vor; die Anwesenheit deutscher Truppen mahnte zur Vorsicht; Schmettows Reiter waren beiderseits des Haar-Baches erschienen und drei Bataillone der 187. Infanterie-Division am Gebirge, wohin sie General v. Staabs zur Stütze des rechten Flügels der Honveds entsandt hatte, als die Rumänen hier am 11. September angriffen.

Dagegen drängte am 15. September die 2. rumänische Armee am Alt-Abschnitte in der Linie Fogaras - Homorod die schwachen Sicherungen der österreichischen 71. Infanterie-Division in der Richtung auf Schäßburg zurück. Ein Gegenstoß, den der Divisions-Kommandeur von Meburg aus machte, hatte nur vorübergehenden Erfolg. Die Division mußte in die Gegend von D. Kreutz zurückgenommen werden, die nördlich anschließenden Teile der 61. Landsturm-Division bis Szekely Udvarhely. Auch weiter nördlich, südlich des Görgeny-Gebirges mußten die österreichischen Sicherungen in den nächsten Tagen noch nachgeben, so daß General v. Arz sich veranlaßt sah, die inzwischen eingetroffene deutsche 89. Infanterie-Division als Reserve nach Maros Vasarhely zu ziehen.

Das war die Lage, als General v. Falkenhayn mit dem Oberkommando der 9. deutschen Armee am 17. September spät abends in Deva eintraf, um den Befehl über die im südlichen Siebenbürgen kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Kräfte zu übernehmen. Inzwischen hatte aber auch südlich der Donau der Waffengang begonnen.

3. Der Dobrudscha-Feldzug Mackensens.

Noch am Tage der rumänischen Kriegserklärung, am 27. August, war eine Weisung des Chefs des Feldheeres, Generals v. Falkenhayn, an den Feldmarschall v. Mackensen ergangen, "den Oberbefehl in Nordbulgarien zu übernehmen und den Schlag in der Dobrudscha möglichst schnell zu führen". Die Streitkräfte, die zur Verfügung standen, waren: Die 3. bulgarische Armee, bestehend aus der 1. und 4. bulgarischen Division, zu der noch die 6. treten sollte, sowie der 1. bulgarischen Kavallerie-Division; die Festungsbesatzung Varna; das Detachement Kaufmann, bestehend aus einigen bulgarischen Bataillonen, dem I. Bataillon des deutschen Infanterie-Regiments 21, dem deutschen Landsturm-Regiment 115, dem Ulanen-Regiment 6 und etwas Artillerie; die österreichische Donau-Flottille, einige österreichische Batterien und Pionier-Kompagnien. Für den Donau-Schutz war außerdem aus Landsturm die 12. bulgarische Division in der Bildung begriffen; das deutsche

Infanterie-Regiment Nr. 45 mit etwas Artillerie sollte von Mazedonien herangeführt werden, das VI. türkische Armeekorps, bestehend aus der 15. und 25. Division, von Adrianopel und Konstantinopel.

Am 28. August übernahm der Feldmarschall den Befehl über die buntgemischte Streitmacht. An diesem Tage hatten die Rumänen durch Beschießen von Rustschuk die Feindseligkeiten eröffnet. Der Feldmarschall ordnete zunächst die Wegnahme von Tutrakan und Silistria durch die 3. bulgarische Armee an und verlegte am 31. August sein Hauptquartier nach Trnova. Indessen war Feldmarschall v. Hindenburg an die Spitze der Obersten Heeresleitung getreten, und von ihm langte am 1. September ein Telegramm an, das besagte, "daß sich die Versammlung der deutsch-österreichisch-ungarischen Kräfte in Siebenbürgen bis in die zweite Septemberhälfte hinziehen werde; Aufgabe des Feldmarschalls Mackensen sei es, unter Sicherung der Donau-Linie durch Einbruch in die Dobrudscha feindliche Kräfte auf sich zu ziehen und zu schlagen."

In der Nacht vom 1. zum 2. September überschritt die 3. bulgarische Armee die Grenze; ihr linker Flügel, die 4. Infanterie-Division, der sich das Detachement Kaufmann angeschlossen hatte, wandte sich längs der Donau auf Tutrakan; rechts anschließend gingen die 1. Infanterie-Division und die 1. Kavallerie-Division vor; der rechte Flügel, der aus den inzwischen eingetroffenen Teilen der 6. bulgarischen Division bestand, nahm die Richtung auf Dobric. Den Befehl über die im Donau-Schutz verbleibenden Kräfte, die 12. bulgarische Division und die schwachen deutschen und österreichischen Abteilungen übernahm in Plevna das vom westlichen Kriegsschauplatz entsandte deutsche Generalkommando Nr. L II, unter General Kosch, dem am 3. September vom Feldmarschall Mackensen als Aufgaben zugewiesen wurden: Sicherung der Donau-Linie und Vorbereitung des Übergangs.

Die Offensive in die Dobrudscha hinein brachte überraschende Erfolge. Am 4. September wurde die alte Bulgarenstadt Dobric nach leichten Kämpfen genommen. Der Jubel der Bevölkerung begrüßte die einziehende 6. bulgarische Division, die sich auf den Höhen nördlich und nordöstlich von der Stadt festsetzte und hier an den folgenden drei Tagen heftige, von Rumänen, Russen und Serben geführte Gegenangriffe abwies. In diesen Tagen erfüllte sich auch das Schicksal Tutrakans. Bereits am 5. September befand sich durch Überfall der größte Teil der Forts in den Händen der Deutschen und Bulgaren, und am 6. September wurde die Stadt selbst genommen, wobei sich das I. Bataillon des deutschen Infanterie-Regiments 21 besonders hervortat. 28 000 Gefangene und mehr als 100 Geschütze fielen in die Hand der Sieger. Drei Tage später, am 9. September, wurde auch Silistria im Handstreich erobert. Unter dem Befehl des Kommandeurs des inzwischen eingetroffenen Infanterie-Regiments Nr. 45, Obersten Bode, wurden die deutschen Kräfte als Brigade Bode zusammengefaßt.

Diese Erfolge verfehlten nicht ihre Wirkung auf die rumänische Nordfront. Das Gros der bei der 2. Armee eingeteilten 5. rumänischen Division rollte mit der Eisenbahn nach der Dobrudscha; mancherlei Reibungen in der Transportbewegung waren die Folge.

Die Brigade Bode blieb von Silistria aus im Vorgehen längs der Donau, bis sie am 15. September südlich Rasova auf eine stark ausgebaute und besetzte feindliche Stellung stieß. Rechts von der Brigade Bode hatte der linke Flügel der 3. bulgarischen Armee die Richtung nach Osten eingeschlagen, die 6. Division von Dobric her nach Norden. Die gegenüberstehende rumänische 3. Armee, die von General Aslan befehligt wurde, wich nach tapferem Widerstande und vergeblichen Offensivstößen allmählich in die Linie Cobadinu - Topraisar aus, wo sie in einer seit langem mit allen Mitteln stark ausgebauten Stellung Halt fand. Ein Versuch, im Nachstoßen diese Stellung gewaltsam zu nehmen, glückte nicht. Ehe zum entscheidenden Angriff geschritten werden konnte, bedurfte es umfassender Vorbereitungen, so daß es hier zunächst zu einem Stillstande kam, während in Constanza russische Verstärkungen landeten.

Um die Wende September/Oktober kam es noch im Rücken der 3. bulgarischen Armee zu einem besonderen Ereignis. Am 30. September setzten plötzlich bei Rahova zwischen Rustschuk und Tutrakan rumänische Kräfte über die Donau; es wurden allmählich zwei bis drei Brigaden, die sich gegen Rustschuk und Tutrakan wandten. Schnelles Zugreifen war nötig, wenn Unheil verhütet werden sollte. Rasch zusammengeraffte Kräfte des Donau-Schutzes Generals Kosch schlugen die auf Rustschuk vorgehenden rumänischen Kräfte zurück; die österreichische Donau-Flottille zerstörte am 3. Oktober die Brücke. Der Donau-Schutz, bei ihm einige eben eintreffende deutsche Jäger-Bataillone, trieb die Rumänen an der Übergangsstelle vorbei bulgarischen Kräften entgegen, die von Tutrakan nach Westen eilten. Nur geringen Teilen der Rumänen gelang es, auf das nördliche Donau-Ufer zu entkommen, der Rest wurde vernichtet. So endete dieses kühne Abenteuer.

Inzwischen war es in Siebenbürgen zu entscheidenden Schlägen gekommen.

4. Die Siegeszug der 9. Armee durch Siebenbürgen.

Die Streitkräfte, aus denen sich unter dem Befehl des bisherigen Chefs des Generalstabes des Feldheeres, Generals v. Falkenhayn, die neue 9. deutsche Armee zusammensetzen sollte, waren die bei Orsova stehende österreichische 145. Landsturm-Brigade, die im Becken von Petroseny unter dem Befehl des deutschen Generals Sunkel fechtende österreichische 144. Landsturm-Brigade, die 187. Infanterie-Division, zum größten Teile bei Petroseny eingesetzt, zum kleineren am Gebirge südwestlich Hermannstadt, das Alpenkorps, mit einem Drittel seiner Kräfte ebenfalls dem General Sunkel unterstellt, mit seiner Masse bei Mühlbach in der Versammlung begriffen, die bei Hermannstadt stehende 51. Honved-Division, die unter dem Befehl des Generals Grafen Schmettow östlich Hermannstadt sichernden, als 3. Kavallerie-Division bezeichneten drei deutschen Reiter-Regimenter und die ungarische 1. Kavallerie-Division, endlich das Generalkommando des XXXIX. Reservekorps. Dazu sollte noch die im Antransport befindliche 76. Reserve-Division treten. Die weiter nördlich, mit der Front im allgemeinen nach Osten stehenden Streitkräfte verblieben als österreichisch-ungarische 1. Armee unter dem Befehl des Generals Arz v. Straußenburg.

Es war ein schwaches, auf weitem Raume verteiltes Häuflein, mit dem General v. Falkenhayn die Offensive gegen den in Süd-Siebenbürgen eingedrungenen Feind führen sollte. Daß nur eine Offensive in Frage käme, darüber war sich der Oberbefehlshaber klar; zu einer defensiven Abwehr des überlegenen Feindes auf der 400 km langen Siebenbürgener Front vermochten die Mittelmächte bei der gespannten Lage in Frankreich, Galizien und Italien keinesfalls die Kräfte aufzubringen. Es kam also nur in Frage, die einzelnen Gruppen des Feindes im Angriff zu schlagen, ehe sie sich vereinigen konnten. Nach dem Aufmarsch der deutsch-österreichisch-ungarischen Kräfte und der Gesamtlage war der erste Schlag von Westen her gegen die Hermannstädter Gruppe des Feindes zu führen. Das waren die Gedankengänge, in denen schon während der langen Eisenbahnfahrt vollste Einmütigkeit zwischen dem Oberbefehlshaber und seinen operativen Beratern geherrscht hatte.

Den ersten Tag nach seiner Ankunft im neuen Tätigkeitsgebiet, den 18. September, benutzte General v. Falkenhayn, um sich persönlich bei General v. Staabs in Karlsburg und General Sunkel in Puj über die Lage zu unterrichten. Auf dem Wege nach Karlsburg erteilte er in Alvincz dem Führer des Alpenkorps, General Krafft v. Dellmensingen, die Weisung, sich mit seiner Truppe beschleunigt für den Gebirgskrieg marschbereit zu machen und baldigst das Cibiner Gebirge auf seine Wegsamkeit erkunden zu lassen. Die Generale v. Staabs und Sunkel fand der Oberbefehlshaber voller Zuversicht und Stolz auf die bisherigen Leistungen ihrer Truppen. Der Gesamteindruck, den er gewann, war der, daß im Becken von Petroseny die Ereignisse den gewünschten Verlauf nahmen und man mit einer baldigen Inbesitznahme der Pässe rechnen konnte; auch bei Hermannstadt schien die Lage gesichert, ein weiteres Vorgehen der dort stehenden Teile der rumänischen 1. Armee nicht zu befürchten; dagegen stand die rumänische 2. Armee in der

Gegend von Fogaras in bedrohlicher Nähe und sie überflügelte die 9. Armee nach Norden. Sollte der Schlag gegen die Hermannstädter Gruppe also gelingen, so müßte er rasch erfolgen, um so mehr, als man mit einem Halten der österreichischen 1. Armee gegenüber dem rechten Flügel der 2. rumänischen und der Nord-Armee nicht unbedingt rechnen konnte. Dem Wunsche aber, bald zum Angriff zu schreiten, stellte sich die Tatsache entgegen, daß die Truppen noch nicht versammelt waren. Noch fehlte die 76. Reserve-Division; und auf sie konnte man ebensowenig verzichten, wie auf das Heranziehen der Masse der 187. Infanterie-Division, die noch bei Petroseny im Kampfe stand, denn auch nach Eintreffen dieser beiden Verbände blieb der Hermannstädter Feind immer noch in der Überlegenheit.

Trotz der Überlegenheit des Feindes erforderte aber die Lage, seine Vernichtung anzustreben, damit alsdann die Offensive weiter nach Osten getragen werden konnte. Die erste Absicht des Generals v. Falkenhayn ging dahin, durch beiderseitige Umfassung von Westen und Osten her längs des Gebirgsfußes und durch die Gebirgshänge das erstrebte Ziel zu erreichen. Am 19. September abends kamen jedoch bereits Bedenken gegen diesen Plan. Die Erkundungen ergaben, daß die Nordhänge des Cibiner und Fogaraser Gebirges so unwegsam waren, daß eine Umfassung kaum wirksam werden konnte; ferner hatte sich nach den Meldungen der Kavallerie des Grafen Schmettow die 2. rumänische Armee zwischen Alt und Gebirgsfuß nach Westen in Bewegung gesetzt; sie mußte also einer dort zur Umfassung angesetzten Truppe in den Rücken kommen. Dagegen meldete General Krafft v. Dellmensingen, daß es seinem berggewohnten Alpenkorps wohl möglich sei, unter Zurücklassung aller Fahrzeuge den Kamm des Cibiner Gebirges zu ersteigen und auf diesem gegen den Roten Turm-Paß vorzudringen. Der Schlachtplan wurde geändert. Aus der beiderseitigen Umfassung sollte eine Umgehung werden. Während die Masse der 9. Armee den Feind von Norden angriff, sollte das Alpenkorps ihm den Rückzug durch den Roten Turm-Paß verlegen.

An diesem Tage, dem 19. September, 4 Uhr nachmittags, übernahm General v. Falkenhayn den Befehl. Seine ersten Anordnungen gliederten die Armee für Ausladung und Unterbringung, das Alpenkorps wurde näher an das Gebirge heran in die Gegend von Zsinna geschoben, der Antransport der im Gebiet von Petroseny freiwerdenden Kräfte geregelt und die Ausladung und Versammlung der 76. Reserve-Division bei Markt Schelken veranlaßt. Am Abend gingen auch die grundlegenden Weisungen der Obersten Heeresleitung ein. Sie wiesen der 9. Armee die Aufgabe zu, "im Verein mit der 1. Armee den in Siebenbürgen eingedrungenen Feind zu schlagen", und ordneten im einzelnen an: "9. Armee hat zunächst den über den Szurduk-Paß eingedrungenen Feind zurückzuwerfen, sodann unter Sicherung im Szurduk- und Vulkan-Paß mit versammelter Kraft den über Hermannstadt eingebrochenen Feind doppelt umfassend zu schlagen." Im Grundgedanken stimmten diese Weisungen mit den Absichten des Armee-Oberkommandos überein und gaben keinen Anlaß zu neuen Anordnungen.

Am nächsten Tage setzte der Oberbefehlshaber den im Hauptquartier des Generals v. Staabs, in Karlsburg, versammelten Unterführern seine Absichten auseinander und wies dabei besonders auf die Beschleunigung hin, welche die Unsicherheit der Lage bei der österreichischen 1. Armee erforderte. Es war aber schon klar, daß mit Rücksicht auf die vom Alpenkorps zurückzulegenden Wege und den langsamen Antransport der 76. Reserve-Division der Angriff nicht vor dem 26. September erfolgen konnte.

Die Nachrichten, die am 21. September eingingen, zeigten, wie begründet die Sorge um die 1. Armee war. Ihre ganze Front nördlich der Großen Kokel war im Zurückgehen. General v. Arz bat zur Entlastung um Beschleunigung des Angriffs der 9. Armee. Auch bei Petroseny war General Sunkel noch nicht so weit vorgedrungen, wie es erwünscht gewesen wäre. Der Eingang in die Szurduk-Klamm war erreicht, dagegen befand sich der Vulkan-Paß noch in Feindeshand. Der Schlag bei Hermannstadt konnte aber mit Rücksicht auf die Gesamtlage nicht weiter aufgeschoben werden. So mußten denn bis auf zwei Bataillone und einige Batterien die deutschen Truppen aus

dem Becken von Petroseny herausgezogen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß hier ein neuer Einbruch der Rumänen erfolgte. Am Abend des Tages wurde der Befehl für den Beginn der Operation gegen die rumänische Gruppe bei Hermannstadt gegeben: das Alpenkorps hatte den Aufstieg auf den Kamm des Cibiner Gebirges anzutreten, um sich auf diesem gegen den Roten Turm-Paß zu wenden; die Gruppe Staabs, bestehend aus 187. Infanterie-Division und 51. Honved-Division, sollte südwestlich, die Gruppe Graf Schmettow, bestehend aus 76. Reserve-Division, 3. Kavallerie-Division und 1. ungarischer Kavallerie-Division, östlich Hermannstadt bereitgestellt werden, um beiderseits der Stadt und am Alt entlang konzentrisch zum Angriff zu schreiten, der am 26. September erfolgen sollte. Der Gruppe des Grafen Schmettow fiel gleichzeitig die Deckung gegen die 2. rumänische Armee zu.

So waren die ersten grundlegenden Befehle zur Vorbereitung des Angriffs gegeben; ehe aber der Angriff in Gang kommen sollte, traten noch mancherlei Ereignisse und Reibungen ein, die ihren Einfluß auf den Gang der Handlung ausübten.

Am frühen Morgen des 22. September gingen die Rumänen bei Hermannstadt in breiter Front zum Angriff vor. Am Gebirgsfuße dringen sie im Morgengrauen in Orlat ein. Es kommt zu heftigsten Kämpfen; die dort fechtenden Teile der bewährten 187. Infanterie-Division werfen den Feind im Gegenstoß, setzten sich wieder in Besitz von Orlat und gewinnen über den Ort vorgehend in der Richtung auf Guraro wichtiges Höhengelände. Die Verluste der Rumänen sind schwer, eine große Zahl Gefangener bleibt in deutscher Hand. Bei Hermannstadt selbst wird die 51. Honved-Division nur von schwächeren Stößen getroffen, die leicht abgewiesen werden. Dagegen trifft weiter östlich die Wucht des Angriffs die Reiterei des Grafen Schmettow. Die bayerischen Chevaulegers und sächsischen Husaren der 3. Kavallerie-Division verteidigen die Rotberger Höhen mit hervorragender Zähigkeit. Der Kampf währt bis zum späten Abend. Im Handgemenge, in Gegenstößen mit Karabiner und Handgranaten wehren sie den Feind ab, behaupten ihre Stellung und bringen noch mehrere hundert Gefangene ein. Dagegen gelingt es den Rumänen, gegenüber den dünnen Linien der ungarischen Husaren den Alt bei Glimboka zu überschreiten. Am Abend muß General Graf Schmettow den rechten Flügel der 1. ungarischen Kavallerie-Division bis in die Linie Holzmengen - Steinberg zurücknehmen.

Die Bewegungen des Alpenkorps waren durch den blutigen Tag nicht gestört worden. Es schloß bei Zsinna auf und ließ seine Vorhut den Marsch in die Berge antreten. Dagegen bedingten die Ereignisse eine Änderung in den Absichten des Oberkommandos. Die veränderte Linienführung östlich Hermannstadt, die Anwesenheit so starker feindlicher Kräfte im Alt-Tal zwischen Fluß und Gebirge ließen es nicht mehr möglich erscheinen, die 76. Reserve-Division in südwestlicher Richtung vorgehen zu lassen, wobei sie den im Alt-Tal stehenden Rumänen den Rücken zugewandt hätte. Der Befehl vom 21. wird dahin abgeändert, daß die 76. Reserve-Division dem Generalkommando des XXXIX. Reservekorps mit unterstellt wird, das den Angriff von Nordwesten zwischen Gebirge und Kavallerie-Korps Schmettow zu führen hat. Graf Schmettow wird angewiesen, mit seinem linken Flügel unbedingt zu halten, während der rechte, gedrängt, nachgeben kann. Das Alt-Tal soll zunächst durch Feuer gesperrt werden, ein späterer Vorstoß über den Fluß ist ins Auge zu fassen. An den General v. Arz wird das Ersuchen gerichtet, die 89. Infanterie-Division bei Schäßburg bereitzustellen. Der General antwortet, daß dies erst geschehen könne, wenn sich die Verhältnisse bei der 1. Armee geklärt hätten.

Wider Erwarten setzten die Rumänen am 23. ihre Angriffe nicht fort; der 22. hatte ihnen eine blutige Lehre gegeben. Dagegen entwickelten sich heftige Kämpfe im Gebiet von Petroseny. Am 22. war hier von den verbündeten Truppen der Vulkan-Paß erstürmt worden. Am 23. setzten heftige Gegenangriffe der Rumänen ein, denen der Abmarsch der Masse der deutschen Truppen nicht verborgen geblieben war. Die Lage der nur noch durch zwei deutsche Bataillone gestützten österreichischen Landsturm-Brigade wurde sehr schwer. Immerhin wurde an diesem Tage die

gewonnene Stellung behauptet.

Bei Hermannstadt benutzte General v. Staabs, der mit der Führung des Angriffs von Nordwesten her beauftragt war, den Tag zu eingehender Erkundung des Angriffsgeländes. Es war klar, daß der Angriff, der mit drei schwachen Divisionen in 25 km Breite zu führen war, gegen einen überlegenen, am Gebirgsrande in vorteilhafter Stellung eingegrabenen Feind nicht leicht werden würde. Auf dem rechten Flügel war er über mehrere, tief eingeschnittene Schluchten mit 400 bis 500 m hohen, steilen, bewaldeten Hängen zu führen; in der Front südlich Hermannstadt erschwerte dagegen freies Gelände das Vorwärtskommen. Die feindlichen Linien waren schwer zu erkennen, eine wirksame artilleristische Unterstützung des Angriffs daher kaum gewährleistet. Bei der Schwäche der Truppen konnte der Angriff nicht in zusammenhängenden Linien, sondern nur in Gruppen an den für einen Erfolg besonders in Frage kommenden Stellen geführt werden. Auf Grund seiner Erkundung kam General v. Staabs zu der Auffassung, daß mit einem schnellen Verlauf des Angriffs zwar nicht zu rechnen sei, wohl aber mit einem sicheren Siege, und zwar einem Siege, der nach der Anlage der Operation durch das Armee-Oberkommando die begründete Aussicht auf eine vernichtende Niederlage für den Feind eröffnete.

In Karlsburg, wo sich am Abend auch der eben eingetroffene Kommandeur der 76. Reserve-Division, General v. Elstermann, meldete, legte General v. Staabs das Ergebnis seiner Erkundungen in Weisungen für die Vorbereitung des Angriffs nieder. Die 187. Infanterie-Division sollte bei Orlat nach dem Gebirge hin dicht aufschließen, dort war die Masse der Artillerie, auch die vom Armee-Oberkommando überwiesene fahrende Artillerie des Alpenkorps in Stellung zu bringen. Die 51. Honved-Division hatte sich möglichst weit vorwärts zum Angriff in der Richtung auf Poplaka bereitzustellen. Der 76. Reserve-Division ging die Weisung zu, den linken Flügel der Honveds abzulösen und den Rest der Division je nach de Eintreffen der Truppen bei Stolzenburg aufschließen zu lassen.

Der 24. September brachte keine besonderen Ereignisse, die vorbereitenden Bewegungen der Truppen gingen weiter. Am Abend hatte der Anfang des Alpenkorps am Negovanul in 2136 m Höhe den Hauptkamm des Cibiner Gebirges erreicht, von wo Vorposten nach einer weiter östlich gelegenen Schutzhütte geschoben wurden, die der Feind, anscheinend vollkommen überrascht, beschleunigt verlassen hatte.

Die Nachrichten, die über die Bewegungen des Alpenkorps bis zum Morgen des 25. September beim Armee-Oberkommando in Deva eingingen, ließen erkennen, daß die erstrebten Ziele am Paß bis zum Abend erreicht würden. So ließ denn der Oberbefehlshaber, General v. Falkenhayn, den Angriffsbefehl für den 26. am Morgen des 25. ausgeben. Er ordnete an, daß das Alpenkorps unter Sicherung nach Süden aus der Linie Vrf. Mare - Prejba - Gyhan gegen die Paßstraße vorstoßen und Teile über die Straße hinweg zur Sperrung der Pfade über das Westende der Fogaraser Alpen entsenden sollte. Das XXXIX. Reservekorps hatte mit der 187. Infanterie-Division aus der Gegend von Orlat längs des Gebirgsfußes, mit der 51. Honved-Division westlich, mit der 76. Reserve-Division östlich an Hermannstadt vorbei anzugreifen. Die Stadt selbst wurde ausgespart, um die herrliche Perle deutscher Kultur und Baukunst vor Feuer zu bewahren. Das Kavallerie-Korps Schmettow, dem eine 10,5-cm-Kanonen-Batterie des Alpenkorps überwiesen war, hatte zunächst den Raum zwischen Alt und Gebirge durch Feuer zu sperren, die linke Flanke der 76. Reserve-Division zu sichern, die Sicherung und Beobachtung gegen die 2. rumänische Armee zu übernehmen und eine Abteilung bereitzuhalten, die entsprechend dem Vorschreiten des Angriffs der 76. Reserve-Division über den Alt gegen den Roten Turm-Paß vorstoßen sollte.

Nach Ausgabe dieses Befehls wurde das Armee-Hauptquartier nach Mühlbach vorverlegt.

Der Kommandierende General des XXXIX. Reservekorps hatte seine Erkundungen beendet. Die

Stellung der Rumänen zog sich danach aus der Gegend südwestlich Orlat über Guraro an Poplaka vorbei nach Schellenberg, von wo der rechte Flügel, über die stark bewaldeten Höhen des östlichen Cibin-Ufers sich zurückbiegend, den Alt östlich Talmesch erreichte, um sich dann weiter an die Nordhänge des steil aufsteigenden Fogaraser Gebirges anzulehnen. Vor dem rechten Flügel dieser Hauptstellung waren die Höhen nördlich des Haar-Baches sowie einige Ortschaften von den Rumänen befestigt und besetzt. Nach Eingang des Armeebefehls gab der General seinen Angriffsbefehl aus. Mit Tagesanbruch sollten 36 Batterien mit 130 Geschützen das Feuer auf die Einbruchsstellen eröffnen.

So war die Armee angriffsbereit. Alle Führer und Truppen waren voller Zuversicht und Kampfesfreude. Endlich sollte es zu dem ersehnten, entscheidenden Schlage kommen. Da langten gegen Mittag Nachrichten an, die auf rückgängige Bewegungen beim Feinde hindeuteten. Patrouillen der 76. Reserve-Division hatten östlich Hermannstadt bisher vom Feinde besetzte Ortschaften leer gefunden; bei Orlat hatte der Gegner einige Höhen geräumt. General Graf Schmettow meldete, daß der Feind seine Vortruppen bei Cornitzel zurückziehe.

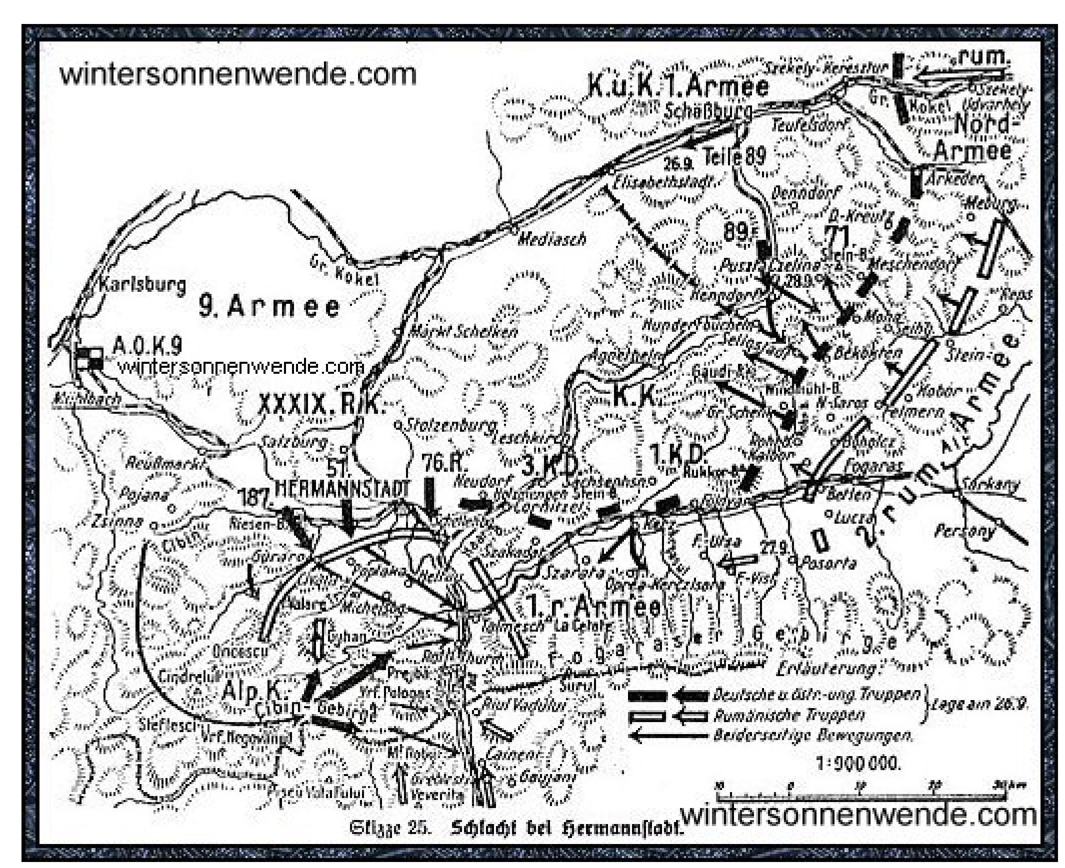
Was plante der Feind? Zog er lediglich Vortruppen auf seine Hauptstellung zurück oder suchte er sich auf die Nachricht vom Vorgehen deutscher Truppen gegen seinen Rücken der Umzingelung zu entziehen, eine Sorge, die auch schon am Abend vorher das Armee-Oberkommando beschäftigt hatte? Der Oberbefehlshaber war jedenfalls entschlossen, alles zu tun, um den Feind nicht entkommen zu lassen. Das Alpenkorps wurde erneut zur Beschleunigung seines Marsches aufgefordert. Dem XXXIX. Reservekorps wurde die erbetene Ermächtigung erteilt, noch heute vorzustoßen.

Am Nachmittag erhielt das Armee-Oberkommando noch andere, unerwünschte Kunde: Im Szurduk-Gebiet hatten die Rumänen in breiter Front unter Einsatz erheblicher Verstärkungen angegriffen. Zwar hatten die beiden deutschen Bataillone die Pässe behauptet. Dagegen war der Feind westlich und östlich durchgestoßen, die beiden Bataillone waren in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Der dort nach dem Abmarsch der 187. Infanterie-Division befehligende österreichische Brigade-Kommandeur hatte sich gezwungen gesehen, auf die Höhen westlich und nördlich Petroseny zurückzugehen. Das Kohlenbecken war wieder in Feindeshand, die Verbindungslinie der Armee, die Bahn im Maros-Tal war erneut bedroht. Die Gefahr mußte in Kauf genommen werden; Kräfte zur Entsendung waren nicht verfügbar; jeder Mann wurde für die Entscheidung bei Hermannstadt gebraucht. Mit der Übernahme des Befehls bei Petroseny wurde der von der Obersten Heeresleitung erbetene und soeben eingetroffene Führer des deutschen Divisions-Stabes Nr. 301, General v. Busse, beauftragt; für später wurde ihm die Zuführung der im Antransport befindlichen österreichischen 2. Gebirgs-Brigade in Aussicht gestellt.

Bei Hermannstadt kam es an diesem Tage nicht mehr zu ernsteren Kämpfen. Die Vorführung der beiden Flügel-Divisionen am späten Nachmittage stieß auf Schwierigkeiten. Nur die mittlere, die 51. Honved-Division schob nach Einbruch der Dunkelheit ihre Infanterie-Linie über den Cibin vor, um ihre Artillerie weiter vorwärts in Stellung bringen zu können.

Der Aufmarsch der Armee war vollendet. Man sah dem Kampf für den nächsten Morgen entgegen. Der Oberbefehlshaber der österreichischen 1. Armee, General v. Arz, der seinen Generalstabschef ins Hauptquartier der 9. Armee entsandt hatte, teilte mit, er sehe seine Aufgabe zunächst im Schutz des Rückens der 9. Armee. Die 89. Infanterie-Division sei nach Schäßburg vorgegangen, wo sie mit der 71. österreichischen Division unter dem Befehl des Generals v. Morgen das I. Reservekorps bilden sollte. Den Befehl über die weiter nördlich stehenden Teile der 1. Armee hatte der Kommandeur des österreichischen VI. Korps übernommen.

Ein strahlender Herbstmorgen mit herrlichstem Sonnenschein, wolkenlosem Himmel und weitester



Skizze 25: Schlacht bei Hermannstadt. *[Vergrößern]*

Fernsicht begrüßte in der Frühe des 26. September die in den Entscheidungskampf ziehenden Truppen der 9. Armee. In den frühen Morgenstunden erreichten die vordersten Abteilungen des Alpenkorps die Paßstraße beim Kaiserbrunnen, bei Riul Vadului und bei Caineni, wo ein vom Prinzen Heinrich von Bayern geführtes Bataillon des Leibregiments heftigen Widerstand des Feindes brechen mußte. Bald entstand auch erhebliche Verwirrung unter rumänischen Train-Kolonnen, die von Norden in den Paß hineinfuhren. Gegen Mittag wurde eine Kolonne beim Kaiserbrunnen von Hannoverschen Jägern zusammengeschossen, andere kehrten um und jagten nach Norden zurück.

Auch auf dem anderen Flügel begann der Tag wunschgemäß. General Graf Schmettow ließ eine Abteilung Chevaulegers mit Geschützen den Alt bei Kerz überschreiten und auf Porumbak vorgehen.

Beim XXXIX. Reservekorps trat die 187. Infanterie-Division auf dem rechten Flügel befehlsgemäß zum Angriff an. Wie erwartet, erwies sich der Angriff in dem zerklüfteten Gelände als sehr schwer. Der feindliche linke Flügel reichte tief ins Gebirge hinein, eine Umfassung gelang nicht. Um die Orte Guraro und Poplaka wird heftig gerungen; der Feind verteidigt die Dörfer mit größter Zähigkeit. Weiter südlich sucht sich die brave deutsche Infanterie der steilen Höhen der Cioara und des Valare zu bemächtigen. Am Cioara bricht der Angriff, der fast den Gipfel erreicht hatte, vor den Maschinengewehren, Flammenwerfern und Handgranaten des Feindes zusammen. Die am Valare stehenden zahlreichen Gebirgsgeschütze der Rumänen wehren auch hier den deutschen Angriff ab, der artilleristisch nicht ausreichend unterstützt werden kann. Der Mangel an Gebirgsartillerie macht sich auf deutscher Seite fühlbar. Der Angriff der 51. Honved-Division und der 76. Reserve-Division, von der noch Teile in langem Anmarsch von den Eisenbahnausladepunkten nach dem Gefechtsfelde streben, verzögert sich. Der Kommandierende General, der vom Riesenberge bei Orlat den schweren Kampf der 187. Infanterie-Division beobachtet, drängt auf Beschleunigung. Am Nachmittage arbeitet sich die Honved-Infanterie im Cibin-Grunde mühsam an die Hindernisse des Feindes heran; ein starker rumänischer Gegenstoß wird abgewiesen. Der Angriff der 76. Reserve-Division wird an diesem Tage nicht mehr wirksam. Die Dunkelheit bricht herein. Trotz allen Heldenmuts der Truppe, die auf dem ausgedehnten Schlachtfelde nur in Gruppen vorgeführt werden konnte, ist der Kommandierende General von dem Ergebnis des Tages nicht voll befriedigt.

Südlich des Alt hatte am Abend die Reiter-Abteilung des Kavallerie-Korps Schmettow bei Porumbak den Gebirgsfuß erreicht, sich nach Osten und Westen sichernd. Rumänische Abteilungen der 2. Armee, die von Osten zwischen Alt und Gebirge vorgingen, wurden durch Artilleriefeuer vom nördlichen Ufer in Schach gehalten.

General v. Falkenhayn hatte dem Kampfe auf dem Riesenberge bei Orlat beigewohnt. Hier hatte er erkannt, daß der Angriff des XXXIX. Reservekorps noch keine erheblichen Fortschritte gemacht hatte. Die Einkreisung des Gegners war freilich erreicht; die Frage war, ob sie aufrechterhalten werden konnte. Am Abend setzten bereits heftige Gegenstöße der Rumänen gegen das Alpenkorps ein; ein Überschreiten der Paßstraße, wie es vom Armee-Oberkommando angeordnet war, war nicht gelungen. Und die Absperrung im Osten durch Schmettows Reiter-Abteilung war ungemein schwach. Die Nachrichten, die vom General v. Busse aus dem Szurduk-Gebiet kamen, besagten, daß der Rückzug gelungen sei, die Oboraca war in Feindeshand, die Tulisa wurde von den Verbündeten gehalten, der Feind drängte nicht. Wenn dies auch verhältnismäßig günstig klang, so war andererseits die Gefahr, die von der 2. rumänischen Armee drohte, nicht unbedenklich. Alles kam auf Beschleunigung des Angriffs an. Wenn dies auch den Unterführern sicherlich ebenso klar war, wie dem Oberbefehlshaber, so ergingen doch nochmals entsprechende Hinweise an jene. Das Alpenkorps wurde erneut auf die Bedeutung des Überschreitens der Paßstraße hingewiesen, Graf Schmettow sollte seine Reiter-Abteilung bis zur Paßstraße vorstoßen lassen. Um für alle Fälle eine Reserve zu haben, die aus den schwachen Truppen der 9. Armee nicht herausgezogen werden konnte, ließ der Oberbefehlshaber den General v. Arz bitten, Teile der 89. Infanterie-Division zur Verfügung zu stellen. General v. Arz ließ das Landwehr-Regiment Nr. 8 mit einer Abteilung Artillerie in Schäßburg verladen, um sie nach Salzburg heranzuführen. So sah man der Fortsetzung des Kampfes am 27. entgegen.

Für die Entscheidung kam es vor allem darauf an, daß das XXXIX. Reservekorps seinen Angriff zum Siege führte, ehe es dem Feinde gelang, den Ring im Süden und Osten zu sprengen. Führer und Truppen waren sich dessen voll bewußt. Aber auch den Rumänen ist klar, um was es für sie geht. Ihr Widerstand gegen die 187. Infanterie-Division ist am Vormittage des 27. äußerst zähe. Erst nach ausgiebiger Artillerievorbereitung dringt der linke Flügel der Division vor und erreicht den Trink-Bach. Nun räumen die Rumänen den umfaßten Gipfel der Cioara; der rechte Flügel der 187. Infanterie-Division besetzt ihn, nimmt den Valare, dann tiefer im Gebirge auch den über 1700 m hohen Oncescii, wobei rückwärtige Teile des Alpenkorps umfassend mitwirken. Die Frontausdehnung der Division ist auf 12 km gewachsen. Neben ihr hält sich der rechte Flügel der 51. Honved-Division auf gleicher Höhe; am Nachmittage erstürmen die Honveds das stark befestigte Dorf Schellenberg am Bruchpunkt der feindlichen Linie. So stehen am Abend rechter Flügel und Mitte des XXXIX. Reservekorps beiderseits Michelsberg, von Heltau und südlich Schellenberg. Da setzt ein starker rumänischer Gegenangriff gegen den linken Flügel der Honveds ein, in blutigem Ringen geht Schellenberg wieder verloren. Links neben der 51. Honved-Division hatte die 76. Reserve-Division gegenüber dem hartnäckigsten Widerstand leistenden Feinde nur langsam Gelände gewonnen; ihr rechter Flügel hielt Anschluß an die Honveds, der linke kämpfte dagegen noch bis tief in die Dunkelheit hinein bei Kastenholz am nördlichen Haarbach-Ufer. Der Bachgrund blieb noch vor der Front. So hatte in zweitägigem harten Ringen der rechte Flügel des Armeekorps die Rumänen etwa 12 km zurückgedrängt, der linke hatte dagegen nicht erheblich vorwärts dringen können. Vor ihm suchte der Feind sich in Gegenstößen immer wieder Luft zu machen, sei es, daß er sich den Rückzug nach Osten offen zu halten suchte, sei es, daß er vom Eingreifen der 2. rumänischen Armee Rettung und Sieg erwartete.

Zwischen dieser und der bei Hermannstadt auf Leben und Tod ringenden Gruppe der 1. rumänischen Armee stand bei Porumbak nur die schwache Chevaulegers-Abteilung des Grafen Schmettow. Als nun von Osten starke rumänische Kavallerie über Utsa vorging, warf ihr Graf Schmettow seine letzte Reserve, drei schwache sächsische Husaren-Schwadronen, entgegen. Die

Chevaulegers wehrten indessen von Westen geführte rumänische Stöße ab; einer Eskadron gelang es, den Cetate zu besetzen, von dort durch Feuer einen über die Surul-Scharte führenden Saumpfad zu sperren und ihre Stellung zu behaupten, trotz aller Versuche der Rumänen, die lästige Störung zu beseitigen.

Am Roten Turm-Paß hatte das Alpenkorps derweilen einen schweren Tag zu bestehen. Die Weisung des Armee-Oberkommandos, den Paß nach Osten zu überschreiten, um dem Feinde den letzten Ausgang zu verlegen, hatte sich nicht durchführen lassen. Dafür setzte ein starker rumänischer Angriff von Süden her ein, wo erhebliche Verstärkungen, teilweise mittels Eisenbahn, herangezogen waren; der Angriff dehnte sich nach Westen bis zum Monte Robu aus. Auch von Norden suchte sich der Feind in einem starken Stoße Luft zu machen. Die tapferen Kompagnien des bayerischen Leibregiments unter Prinz Heinrich müssen nach hartnäckigem Widerstand vor übermächtigem Angriff Caineni räumen. Zurückbleibende Verwundete und Gefangene werden von den Rumänen abgeschlachtet. Der Ort Vadului geht dem Alpenkorps verloren, der Bahnhof wird behauptet. Die Paßstraße ist für kurze Zeit wieder offen, freilich bleibt sie immer unter Feuer. Ein heißer Tag geht für die "Leiber" und Jäger zu Ende; fast überall haben sie den überlegenen Feind abgewehrt und zusammengeschossen.

Das Armee-Oberkommando in Mühlbach hatte sich über die Lage dauernd gut unterrichtet halten können. Das Ergebnis war, daß der Tag die Entscheidung noch nicht gebracht hatte, wenn auch die Truppe wiederum alles nur irgend Mögliche geleistet hatte. Immer noch hielt der Feind im Halbkreis um den Paßeingang stand, von dem man noch etwa 10 km entfernt war. Daß die Paßstraße vorübergehend hatte vom Alpenkorps aufgegeben werden müssen, war nicht bekannt; von den Beobachtungsstellen hatte man vielmehr erkennen können, daß in den hinteren Staffeln der Rumänen bereits arge Verwirrung herrschte; andererseits wußte man auch, daß von Süden mit der Eisenbahn immer neue Verstärkungen heranrollten. Vom General v. Busse aus dem Szurduk-Gebiet kam die Nachricht, daß entgegen der Meldung vom gestrigen Tage die Oboraca in deutscher Hand war, daß eine, wenn auch schwache Linie sich vor Petroseny bis zur Tulisa zog. Wenn auch der Feind weiter westlich über den Fagetel vorzukommen suchte, so drohte von dort vorläufig der Entscheidung bei Hermannstadt keine Gefahr, um so weniger, als die Ausladungen der als Verstärkung für den General v. Busse bestimmten 2. österreichischen Gebirgs-Brigade begannen. Die entscheidende Frage war: Wird es gelingen, den Roten Turm-Paß gesperrt zu halten bis der Widerstand nördlich des Passes gebrochen ist, und wird die Vernichtung des Feindes, die General v. Falkenhayn anstrebte, erfolgt sein, ehe die 2. rumänische Armee eingreift, der die bedrängte Lage ihrer Kameraden nicht verborgen sein konnte? Und wird ferner die 1. österreichische Armee gegenüber einem Angriff des rechten Flügels der 2. rumänischen Armee den Rücken der 9. Armee decken können? Verbindung zu ihr hielt über Rohrbach nur die dünne Linie der ungarischen Husaren der 1. Kavallerie-Division.

Zunächst bedurfte die schwache Abteilung des Grafen Schmettow, die südlich des Alt mit Front nach West und Ost focht, der Unterstützung. General v. Staabs wurde angewiesen, ihr ein Bataillon der 76. Reserve-Division zur Verfügung zu stellen. Dafür überwies das Armee-Oberkommando ihm seine letzte Reserve, das Landwehr-Regiment Nr. 8, das eben bei Salzburg eingetroffen war. Am späten Abend ging noch eine Weisung der Obersten Heeresleitung ein, nach der die 89. Infanterie-Division zur 9. Armee treten sollte und der österreichischen 1. Armee befohlen wurde, sich mit ihrem rechten Flügel den Operationen der 9. Armee nach Möglichkeit anzuschließen. General v. Falkenhayn wies die 89. Infanterie-Division an, am nächsten Tage, dem 28. September, nach Jakobsdorf und Henndorf zu marschieren, und richtete an den General v. Arz die Bitte, mit dem rechten Flügel seiner Armee unbedingt zu halten, bis die Entscheidung bei der 9. Armee gefallen sei.

Am Morgen des 28. September begab sich General v. Falkenhayn über Hermannstadt, wo er den

Kommandierenden General des XXXIX. Reservekorps und den Kommandeur der 51. Honved-Division sprach, zur 76. Reserve-Division auf die Höhen östlich Hermannstadt, um seinen persönlichen Einfluß auf das Vorwärtskommen dieses Flügels auszuüben. Alle Führer waren sich wohl bewußt, daß die äußersten Leistungen gefordert werden mußten, wenn das erstrebte Ziel erreicht werden sollte. Auch General v. Staabs hatte seine Divisionskommandeure erneut in diesem Sinne angewiesen. Der Kampf des Korps ging überall, wenn auch in hartem Ringen, vorwärts. Um Mittag wurden rückgängige Bewegungen der Rumänen in der Richtung auf den Paßeingang erkannt. Die verbündeten Divisionen drängten scharf nach. Schwere Flachfeuer-Batterien wurden vorgezogen, um den Paßeingang unter Feuer zu nehmen. Auch vor dem rechten Flügel des Kavallerie-Korps Schmettow wich der Feind. Am Abend war die Einmündung des Cibin in den Alt bei Talmesch erreicht. Der Ring hatte sich beim Vorwärtsdrängen immer mehr verengert. Um eine allzu starke Vermischung der Verbände zu verhindern und am nächsten Tage über verwendungsbereite Truppen verfügen zu können, ordnete General v. Staabs, der sein Hauptquartier nach Hermannstadt verlegt hatte, an, daß die 187. Infanterie-Division bis in den Paß nachzudrängen und die Verbindung mit dem Alpenkorps herzustellen hatte. Die erschöpfte 51. Honved-Division sollte nördlich des Paßeingangs ihre Verbände ordnen, die 76. Reserve-Division den Alt überschreiten, mit dem Gros östlich des Flusses halten und die Vorhut ins Gebirge nachstoßen lassen.

Das Alpenkorps stand indessen auch an diesem Tage in schweren Kämpfen gegen die von Norden und Süden verzweifelt anstürmenden Rumänen. Seine von den Riesenanstrengungen der letzten Tage übermüdeten Bataillone hielten trotz allem aus.

Dagegen drohten andere Gefahren die 9. Armee um den Erfolg ihres Ringens zu bringen. Sie lagen auf dem linken Flügel, wo das Gros der 2. rumänischen Armee zwischen der Eisenbahn Kronstadt - Schäßburg und Fogaras zum Angriff geschritten war. Die Sicherungen der 71. österreichischen Infanterie-Division wurden zurückgedrängt, der in der linken Flanke bedrohte linke Flügel der ungarischen 1. Kavallerie-Division mußte nach hartnäckigem Widerstand nachgeben und in der Richtung auf Agnetheln ausweichen. Eine Lücke begann zwischen der 9. Armee und der 1. österreichischen zu klaffen. Da traf gegen Mittag nach starkem Marsche der Anfang der 89. Infanterie-Division bei Henndorf ein. Ihr Führer, General v. Lüttwitz, der die Gefahr erkannte, schob sofort Teile seiner Division auf die Höhen von Hundertbücheln - Retisdorf vor, so der Linie wieder einige Festigkeit gebend.

Vom Gefechtsstande der 76. Reserve-Division hatte General v. Falkenhayn beobachtet, wie der Kampf vor dem Roten Turm-Paß in gutem Fortschreiten war, der Widerstand des Feindes von Stunde zu Stunde mehr erlahmte. Da langten die ersten ungünstigen Nachrichten vom Kavallerie-Korps Schmettow an; es schien dort überlegener Feind angegriffen zu haben. Klarheit über die Verhältnisse südlich des Alt war vorläufig nicht zu gewinnen. Noch bedenklicher klangen die Nachrichten vom linken Flügel der Armee. Es hieß, der Nachbar, die österreichische 71. Infanterie-Division, wolle hinter den Haarbach ausweichen. Damit wurde der Anmarsch der 89. Infanterie-Division im Haarbach-Tale bedroht, und weiter konnte der Feind, dem Bewegungsfreiheit gegeben wurde, sich gegen den Rücken der Armee wenden. Noch von Hermannstadt aus wurde der 89. Infanterie-Division die Weisung zum Eingreifen zugeleitet, der in richtiger Erkenntnis der Lage der Divisionskommandeur schon vorgegriffen hatte.

Im Armee-Hauptquartier Mühlbach kamen neue Sorgen: die Lage beim Alpenkorps schien nicht ganz sicher. Die Nachrichten vom zurückweichenden Feinde ließen zwar erkennen, daß er sicherlich große Verluste gehabt hatte; Trümmer von Geschützen und Fahrzeugen, auch andere Anzeichen deuteten auf einen hohen Grad der Auflösung. Immerhin war die Gefangenenzahl gering. Die Möglichkeit bestand also, daß entweder starke Teile entkommen waren, oder daß er im Gebirge den Angriff der 2. rumänischen Armee abwartete, der anscheinend heute begonnen hatte.

Die Lage blieb also trotz des Erfolges von Hermannstadt äußerst gespannt. Trotz allem hielt der Oberbefehlshaber mit festem Willen an dem Plane fest, erst gegen die 1. rumänische Armee ganze Arbeit zu machen, ehe er sich gegen die 2. wandte. An die 1. österreichische Armee wurde das Ersuchen gerichtet, die 71. Infanterie-Division zum Halten zu bringen; sie erhielt Weisung, noch vor dem Haarbach in der Linie Stein-Berg - Arkeden Front zu machen. Die frühere Armeereserve, das Landwehr-Regiment 8 mit einer Artillerie-Abteilung, die in Hermannstadt eingetroffen war und deren das XXXIX. Reservekorps nicht mehr bedurft hatte, wurde nunmehr dem Kavallerie-Korps Schmettow zur Verfügung gestellt. Die Infanterie, auf Lastkraftwagen fahrend, sollte am nächsten Morgen die Gegend von Agnetheln erreichen.

Die Meldungen, die am Abend aus dem Szurduk-Gebiet kamen, ließen erkennen, daß die Rumänen zwar Fortschritte gemacht hatten, aber die 2 Gebirgs-Brigade war eingetroffen, und unter Einsatz dieser im Gebirge erprobten Truppe beabsichtigte General v. Busse, zum Gegenangriff zu schreiten.

So brach der Morgen des 29. September, des vierten Schlachttages, an. Die Spannung löste sich. Die Schlacht war entschieden; die 9. Armee hatte einen vollen Sieg errungen. Gegen 1 Uhr morgens war nach zähem Ringen Talmesch erstürmt worden, mehrere rumänische Kompagnien mit einer großen Zahl Geschütze fielen hier in die Hand des Siegers. Im Morgengrauen fanden die letzten Kämpfe mit dem umringten und verzweifelten Feinde am Paßeingange statt. Die Verfolgungskolonnen des XXXIX. Reservekorps dringen in das Gebirge ein; wo sie auf Feind stoßen, wird er zersprengt oder gefangengenommen. Rumänische Abteilungen versuchen westlich der Paßstraße, sich durchzuschlagen. Von den Jägern des Alpenkorps werden sie zusammengeschossen. Die Paßstraße selbst bietet einen unbeschreiblichen Anblick dar: Ineinandergefahrenes Geschütz und Fahrzeug sperrt die Straße, herrenlose Pferde irren auf den Hängen umher. Weggeworfene Waffen und Ausrüstungsstücke zeigen den Grad der Auflösung der fliehenden Rumänen.

Die Versuche, die eingeschlossenen Divisionen von außen her zu retten, sind, falls sie überhaupt ernstlich versucht wurden, gescheitert. Am Morgen des 29. landet ein rumänischer Flieger bei Talmesch. Man nimmt ihm eine Meldung ab, sie lautet:

> "An den Kommandeur des I. Armeekorps, General Popovici.
> Ich habe die Ehre mitzuteilen, daß die Truppen der 2. Armee sich gestern abend, 28. September, 15 km von Ihren Stellungen entfernt befanden. Heute morgen sind sie zwischen 4 Uhr und 5 Uhr abmarschiert. Wir kommen mit Unterstützung und Munition.
> General Mardarescu, Generalstabschef der 2. Armee.
> Abgegangen Kronstadt, 29. September 1916. 1 Uhr 30 Minuten vorm."

Die Meldung des Fliegers war nicht mehr von seinen Landsleuten, sondern von deutscher Infanterie in Empfang genommen worden; aber auch der Inhalt seiner Meldung schien nicht mehr den Tatsachen zu entsprechen. Südlich des Alt, bei den dort stehenden schwachen Reiter-Abteilungen, kam es an diesem Tage nicht mehr zu ernstem Kampf. Nördlich des Alt werden die dünnen Linien des linken Flügels der 1. ungarischen Kavallerie-Division durch stark überlegenen Angriff des Feindes bis östlich Agnetheln zurückgedrängt. Da stößt in kräftig geführtem Gegenangriff die 89. Infanterie-Division in die Flanke des Feindes, bringt sein Vorgehen zum Stehen und nimmt ihm 9 Geschütze, 4 Maschinengewehre und 600 Gefangene ab. Die ungarische Kavallerie-Division, zu der auch noch das Landwehr-Regiment 8 auf Lastkraftwagen herbeieilt, ist entlastet.

Der Plan des Oberbefehlshabers der 9. Armee ist geglückt, trotz aller Reibungen, Krisen und Schweierigkeiten, dank der Hingabe und Ausdauer der Truppen und dank des Verständnisses aller Führer für die Lage. In dreitägigem harten Ringen hatten die Divisionen des XXXIX. Reservekorps den Widerstand des Feindes gebrochen, während das Alpenkorps in weiter Gebirgsstellung ihm den

Rückzug verlegt hatte und die Kavallerie des Grafen Schmettow in glücklichster Weise Flanke und Rücken des XXXIX. Reservekorps gegen die 2. rumänische Armee gesichert und diese vom Eingreifen in die Schlacht abgehalten hatte. Vierzig Bataillone und 16 Batterien der Rumänen sind vernichtet von einem Angreifer, der an Zahl weit unterlegen war. Was von den beiden rumänischen Divisionen, die bei Hermannstadt fochten, über die Berge entkam, war keine Truppe mehr. Gefangene sagten aus, es sei der Befehl gegeben worden, "sich zu zerstreuen, einzeln durchs Gebirge zu fliehen und jenseits sich wieder zu sammeln". Die Straße im Alt-Tal wird nur wenigen als Rückzugsweg gedient haben; auch als sie nicht unmittelbar gesperrt war, lag sie unter dem Feuer des Alpenkorps. Dagegen war es nicht gelungen, die östlich des Roten Turm-Passes durch das Gebirge führenden Pfade zu sperren; hier mag mancher Flüchtling entkommen sein, allerdings auch teilweise nur unter dem Feuer der wackeren Chevaulegers auf dem Cetate. Tagelang wurden noch aus den Wäldern und Schluchten Gefangene eingebracht.

Eine eigentliche Verfolgung in das Gebirge hinein kam nicht in Betracht. Alle Kräfte, die von der 9. Armee verfügbar gemacht werden konnten, mußten zu der neuen Aufgabe, die sich nun im Osten bot, eingesetzt werden. Grundlegend für die Fortführung der Operationen nach Beseitigung der 1. rumänischen Armee war eine Weisung der Obersten Heeresleitung, die am 24. September eingegangen war und die besagte, daß nach Durchführung des Schlages von Hermannstadt der linke Flügel der rumänischen Hauptkräfte möglichst von Süden umfassend angegriffen und geschlagen werden solle. In Übereinstimmung mit dieser Weisung beabsichtigte General v. Falkenhayn, in dem Bestreben, auch diesen Schlag vernichtend zu führen, mit der Masse der 9. Armee südlich des Alt, rechter Flügel am Gebirge entlang, vorzugehen. Die ganze Armee war hierzu nicht verfügbar, Teile mußten als Flankenschutz am Roten Turm-Paß zurückgelassen werden. In dem Wunsche, das bewährte Alpenkorps mitzunehmen, wurde noch am 29. September dessen Ablösung durch die 51. Honved-Division angeordnet.

Für das Gelingen der Operation war erforderlich, daß die 1. österreichische Armee ihre Stellungen hielt, bis der neue Aufmarsch der 9. Armee vollendet war. Indessen hatten sich dort bereits unerwünschte Dinge vollzogen. In den letzten Septembertagen war vor dem Angriff der rumänischen Nordarmee der äußerste linke Flügel auf Szasz-Regen gewichen, die weiter südlich stehenden Teile waren in die Stellung zwischen Maros und Kl. Kokel zurückgedrängt worden sowie in die Gegend von Szekely Udvarhely. Der rechte Flügel der 1. österreichischen Armee war zwar durch den Vorstoß der 89. Infanterie-Division entlastet, aber noch am Abend des 29. September drängte ein starker rumänischer Gegenangriff diese Division wieder in ihre Ausgangsstellung zurück, und die 1. ungarische Kavallerie-Division wich ziemlich regellos bis Agnetheln.

Diese Ereignisse machten es klar, daß die zeitraubende Ablösung des Alpenkorps nicht mehr durchgeführt werden konnte; die Lage nördlich des Alt war zu gespannt geworden; das Herumwerfen der Divisionen des XXXIX. Reservekorps aus ihrer Front nach Süden, wie sie sich aus den Kämpfen ergeben hatte, in die nach Nordosten mußte beschleunigt werden. Die entsprechenden Befehle wurden in der Frühe des 30. September erlassen. Schweren Herzens mußte sich der Oberbefehlshaber entschließen, das Alpenkorps im Gebirge am Roten Turm-Paß zurückzulassen, scheinbar zu einer Nebenaufgabe. Freilich war damit im Rücken der nach Osten vorgehenden Armee unbedingte Sicherheit geschaffen, die trotz aller Bravheit die 51. Honved-Division bei ihrer Schwäche und mangelhaften Ausrüstung nicht hätte gewährleisten können. Für die neue Aufgabe blieben von der 9. Armee bedenklich geringe Kräfte übrig: drei schwache Infanterie-Divisionen und die Kavallerie des Grafen Schmettow. Es erschien daher erforderlich, daß das I. Reservekorps am rechten Flügel der 1. österreichischen Armee mit herangezogen wurde. Um den umständlichen Weg der Verhandlungen zwischen den beiden Armee-Oberkommandos zu vereinfachen, stellten die beiden Obersten Heeresleitungen am 1. Oktober die 1. österreichische Armee in operativer Hinsicht mit unter den Befehl des Generals v. Falkenhayn. An diesem Tage stellte sich auch heraus, daß die Rumänen nördlich des Alt vorläufig nicht weiter vorgingen. Der

grundlegende Befehl für die neue Operation wurde ausgegeben: Das XXXIX. Reservekorps hatte zwischen Gebirge und Alt in östlicher Richtung vorzumarschieren unter Verwendung von Teilen als Flankensicherung auf dem nördlichen Alt-Ufer, wo sich im übrigen das Kavallerie-Korps Schmettow dem Vorgehen anzuschließen hatte. Das I. Reservekorps, bestehend aus der 89. Infanterie-Division und der 71. österreichischen Division, sollte in südöstlicher Richtung den gegenüberstehenden Feind angreifen. Dem Alpenkorps fiel die Deckung dieser Bewegung am Roten Turm-Paß nach Süden zu, wobei es sich beschleunigt nach Osten über die Paßstraße hinaus auszudehnen hatte.

Der Aufmarsch des XXXIX. Reservekorps war planmäßig verlaufen, trotz der großen Schwierigkeiten, welche die vollkommene Kehrtschwenkung namentlich auch für die Kolonnen und Trains hervorrief. Eine geringe Störung am 30. September hatte dem keinen Abbruch getan; an diesem Tage waren die bei Oprea Kerczisora sichernden sächsischen Husaren durch überlegenen Feind zurückgedrängt worden, der aber vor der eintreffenden Vorhut der 76. Reserve-Division wieder kehrt machte. Bedenklicher war, daß am 1. Oktober der linke Flügel der österreichischen 1. Armee erneut ins Zurückrollen geriet, als die rumänische Nordarmee ihren Angriff fortsetzte. Die Kämpfe dauerten die nächsten Tage an; die Lage der 1. Armee wurde sehr schwierig.

Trotzdem wurde der Marsch des XXXIX. Reservekorps fortgesetzt. Man hoffte beim Oberkommando der 9. Armee, daß dieses Vorgehen das beste Mittel zur Entlastung des Nachbarn sein werde. Der Feind bereitete dem XXXIX. Reservekorps ebensowenig wie dem Kavallerie-Korps Schmettow Aufenthalt; dagegen entstand dieser nunmehr durch die sehr schlechten Wege, die bei dem einsetzenden Regenwetter kaum gangbar blieben, so daß mehrfach die gesamte Artillerie auf die eine, im Alt-Tal führende befestigte Straße gesetzt werden mußte. Auch auf dem Fortsetzen des Vorgehens des I. Reservekorps bestand General v. Falkenhayn, trotz der Bedenken, die bei diesem Korps infolge des Zurückweichens des Nachbarn zur Linken entstanden waren. Die Proben auf die deutschen Nerven wurden am 2. Oktober verschärft; nach anfänglichen Erfolgen wurde das I. Reservekorps unter schweren Verlusten durch einen rumänischen Gegenangriff zurückgedrängt. Die Gefahr bestand, daß der Feind versuchen werde, die 9. Armee von Norden gegen die Fogaraser Alpen zu drängen. Trotz dieser Gefahr und der schweren Sorgen, die beim Generalkommando des I. Reservekorps bestanden, blieb der Oberbefehlshaber bei seinem Entschluß.

Das Aushalten der Nervenprobe machte sich bezahlt. Der Morgen des 3. Oktober zeigte, daß der Feind seinen Angriff gegen das I. Reservekorps nicht fortgesetzt hatte; die Bedrohung seiner Südflanke durch den Vormarsch des XXXIX. Reservekorps südlich des Alt hatte stärker gewirkt als sein Siegeswille. Er ging offenbar mit neuen Absichten zurück. Dem XXXIX. Reservekorps gelang es, mit Artilleriefeuer feindliche Kolonnen zu fassen, die über Fogaras abmarschierten. Der Kommandierende General rechnete für den nächsten Tag mit feindlichem Widerstande am Geister-Walde und traf seine Anordnungen, um mit dem Feinde durch dies Gebirge durchzustoßen.

Das Persaner Gebirge und seine Fortsetzung, der Geister-Wald, bilden ein unwegsames, zerrissenes, etwa 25 km tiefes Waldgebirge, mit Rückenhöhen von 800 m, das als Ausläufer der Fogaraser Alpen die zwischen diesem und den Höhen des nördlichen Alt-Ufers befindliche Senke nach Osten abschließt. Außer der Eisenbahn Fogaras - Kronstadt führen zwei befestigte Straßen durch den Gebirgswall in das Becken des Burzen-Landes, die Engwege darstellen, da außerhalb der Straßen die dichtbewaldeten Hänge für geschlossene Truppen und namentlich Artillerie fast ungangbar sind.

Entsprechend den ergangenen Weisungen eilten am Morgen des 4. Oktober die Divisionen des XXXIX. Reservekorps vorwärts. Die Hoffnung, den Feind am Geister-Walde zu fassen, ließ alle Marschanstrengungen vergessen. Es kam jedoch an diesem Tage nur zu Kämpfen mit Nachhuten der Rumänen; sie wurden auf deren Hauptstellung geworfen, die man auf den Höhen westlich Persany und weiter nach Süden sich fortsetzend erkannte. Erst der nächste Tag, der 5. Oktober,

sollte den Angriff bringen.

Das Armee-Oberkommando, bei dem am späten Abend des 4. Oktober die Meldung des XXXIX. Reservekorps einging, daß der Feind an den Westrändern des Persaner Gebirges und des Geister-Waldes in Stellung stehe, gab dem Korps als nächstes Ziel das Zurückwerfen des Feindes und Erreichen der Ostränder des Gebirges in breiter Front. Das I. Reservekorps sollte die Alt-Übergänge bei Al. Komana und Heviz in Besitz nehmen, das Kavallerie-Korps Schmettow sich hinter dem I. Reservekorps entlang auf den linken Flügel der Armee setzen. Als am Morgen des 5. Oktober Flieger- und Truppenmeldungen eingingen, die Bewegungen des Gegners von Reps in nordwestlicher Richtung berichteten, wurde das Kavallerie-Korps und die 71. österreichische Division mit der Klärung der Verhältnisse und dem Schutz der linken Flanke der Armee beauftragt.

Indessen begann der Kampf am Geister-Walde. Die Stellung, gegen die sich der Angriff des XXXIX. Reservekorps richten sollte, war sehr stark. Eine Möglichkeit, sie von Süden her zu umfassen, wie es strategisch erwünscht und im Sinne der Absichten des Armee-Oberkommandos gewesen wäre, bestand bei der Unwegsamkeit der Fogaraser Alpen und der Ausdehnung der Stellung bis in diese hinein nicht. General v. Staabs beabsichtigte daher, unter Zusammenfassung der Masse seiner Artillerie am rechten Flügel am Gebirge entlang die feindliche Stellung zu durchstoßen und so die Front unhaltbar zu machen. Die 76. Reserve-Division war rechts, die 51. Honved-Division in der Mitte, die 187. Infanterie-Division links zum Angriff angesetzt, wobei starke Teile der letzteren über Grid ausholen sollten. Starker Nebel behinderte zunächst die Artilleriewirkung; feindliche Verstärkungen wurden im Anmarsch über Vledeni gemeldet. Gegen Mittag sank der Nebel, der Angriff kam in Fluß. Starke rumänische Gegenangriffe, die sich gegen die 76. Reserve-Division richteten, brachen im zusammengefaßten Artilleriefeuer nieder. Indessen war die 187. Infanterie-Division in die Nordflanke der rumänischen Stellung gelangt. Die 76. Reserve-Division trat zum Sturm an, die steilen Höhen wurden erstiegen, der Widerstand des Feindes war gebrochen, er flutete durch das Waldgebirge zurück, 43 Geschütze in der Hand des Siegers zurücklassend. Die Verluste der Rumänen waren ungemein schwer, die des Angreifers sehr gering dank der ausgezeichneten Wirkung seiner Artillerie.

Beim I. Reservekorps hatte inzwischen die 89. Infanterie-Division ohne ernsteren Kampf den Alt erreicht und den Übergang bei Al. Komana besetzt. Die österreichische 71. Division war in schweren Gefechten, den sich immer wieder setzenden Gegner werfend, am Abend bis Reps gelangt, wo es noch zu sehr hartnäckigen Kämpfen um den Ort kam, welche die Nacht hindurch andauerten. Das Kavallerie-Korps Schmettow war in sehr schwieriger Bewegung hinter den linken Flügel gelangt, wo es Fühlung mit starker rumänischer Kavallerie in der Gegend von Meburg hatte. Der Feind war anscheinend dort überall im Zurückgehen.

Das Armee-Oberkommando der 9. Armee hatte am Nachmittage des 5. Oktober sein Hauptquartier nach Hermannstadt vorverlegt. Die Hauptkräfte der 2. rumänischen Armee waren gestellt, Teilen von ihr war durch das XXXIX. Reservekorps eine schwere Niederlage beigebracht. Ein Vorgehen des Feindes von Norden her gegen die linke Flanke der 9. Armee, wie es bisher im Bereiche der Möglichkeit gelegen hatte, kam nicht mehr in Frage. Auch vor der österreichischen 1. Armee wich der Feind. Damit wurde es immer wahrscheinlicher, daß die Auffassung über das Handeln der Rumänen, die seit einigen Tagen beim Armee-Oberkommando herrschte, zutraf: die Rumänen teilten sich offenbar, ihre Nordarmee schwenkte nach Norden an den Südflügel der Russen heran; die 2. Armee ging in südlicher Richtung zurück, um die Pässe, die aus dem Becken von Kronstadt in die Walachei führten, zu sperren. Zur Verbindung zwischen beiden Armeen war anscheinend die 2. Kavallerie-Division eingeschoben. Diese Auffassung von der Lage mußte den Oberbefehlshaber in den Absichten bestärken, die er seit dem 4. Oktober für die Fortführung der Operationen hegte, und die auch an diesem Tage der Obersten Heeresleitung gemeldet waren. General v. Falkenhayn wollte mit starkem rechten Flügel in das Becken von Kronstadt eindringen, sich dann mit der Masse

der Armee nach Süden wenden und nur kleinere Abteilungen in nördlicher Richtung gegen die rückwärtigen Verbindungen der Nordarmee entsenden, deren Bekämpfung und Verfolgung im übrigen Aufgabe der 1. österreichischen Armee war. Immer blieb natürlich das Bestreben maßgebend, den Feind nur schwer geschlagen entkommen zu lassen.

Dementsprechend wurde am 5. Oktober, abends, angeordnet, daß die Aufgabe des XXXIX. Reservekorps, mit starkem Druck auf seinem rechten Flügel in breiter Front durch das Persaner Gebirge und den Geister-Wald durchzustoßen, bestehen bleibe; das I. Reservekorps hatte den Feind bei Reps vollends zu schlagen, mit der 71. österreichischen Division über den Bogat-Sattel vorzugehen, die mit ihren hinteren Teilen noch abhängende 89. Infanterie-Division bei Heviz aufschließen und sie dann der 71. folgen zu lassen; das Kavallerie-Korps Schmettow sollte die feindliche Kavallerie bei Meburg werfen und seine weitzerstreuten Teile zum weiteren Vorgehen vereinigen; die 8. österreichische Gebirgs-Brigade, die der Armee zugeführt wurde und deren erste Teile am 4. Oktober in Hermannstadt eingetroffen waren, wurde zunächst im Alt-Tale auf Fogaras vorgezogen; es bestand die Absicht, sie zur Umgehung des Feindes durch das Gebirge anzusetzen. Der 1. österreichischen Armee ging die Weisung zu, ihre Kräfte nach dem rechten Flügel zusammenzuziehen und mit diesem baldigst in das Becken der Czik einzudringen.

Während der letzten Tage, die die 9. Armee von Hermannstadt bis zum Geister-Walde geführt hatten, hatten auch im Szurduk-Gebiet die Ereignisse einen günstigen Verlauf genommen. Am 30. September war General v. Busse zu dem beabsichtigten Angriff geschritten; noch an diesem Tage hatte die 2. österreichische Gebirgs-Brigade die Höhen westlich Fagetel erstürmt, am nächsten Tage wurde die Oboraca genommen und trotz feindlicher Gegenstöße behauptet. In den folgenden Tagen, am 2. und 3. Oktober, erneuerten die Rumänen, bei denen Verstärkungen eingetroffen waren, ihre Versuche, die verlorenen Höhen wiederzugewinnen, auch bei Petroseny griffen sie an. Überall wurden sie blutig abgewiesen. Damit war ihre Kraft gebrochen. Am 4. Oktober begannen sie auf das Grenzgebiet zurückzugehen. Die verbündeten Truppen, die unter der Bezeichnung 301. Division zusammengefaßt waren, folgten. Livazeny wurde genommen und am 5. Oktober das auf der siebenbürgischen Seite von West nach Ost streichende Jiul-Tal erreicht. Das Armee-Oberkommando hielt den Augenblick gekommen, die noch dort befindlichen deutschen Bataillone ihren Divisionen, dem Alpenkorps und der 187. wieder zuzuführen.

Beim XXXIX. Reservekorps waren am frühen Morgen des 6. Oktober alle Divisionen in Bewegung. General v. Staabs hatte am vorhergehenden Abend, den Weisungen des Armee-Oberkommandos vorgreifend und ganz in deren Sinne angeordnet, daß in breiter Front, dem Feinde scharf nachdrängend, die Ostausgänge des Geister-Waldes zu erreichen seien. Hierbei hatte er es schon als eine Aufgabe der auf dem rechten Flügel kämpfenden 76. Reserve-Division bezeichnet, dem Feinde den Rückzug durch die Gebirgspässe südlich Kronstadt zu verlegen. Am Vormittage des 6. Oktober suchte General v. Staabs den Divisionskommandeur auf und wies ihn nochmals auf die Bedeutung dieser Aufgabe hin. Die Divisionen des Korps erreichten unter Nachhutkämpfen im Laufe des Tages die Ostränder des Persaner Gebirges und des Geister-Waldes.

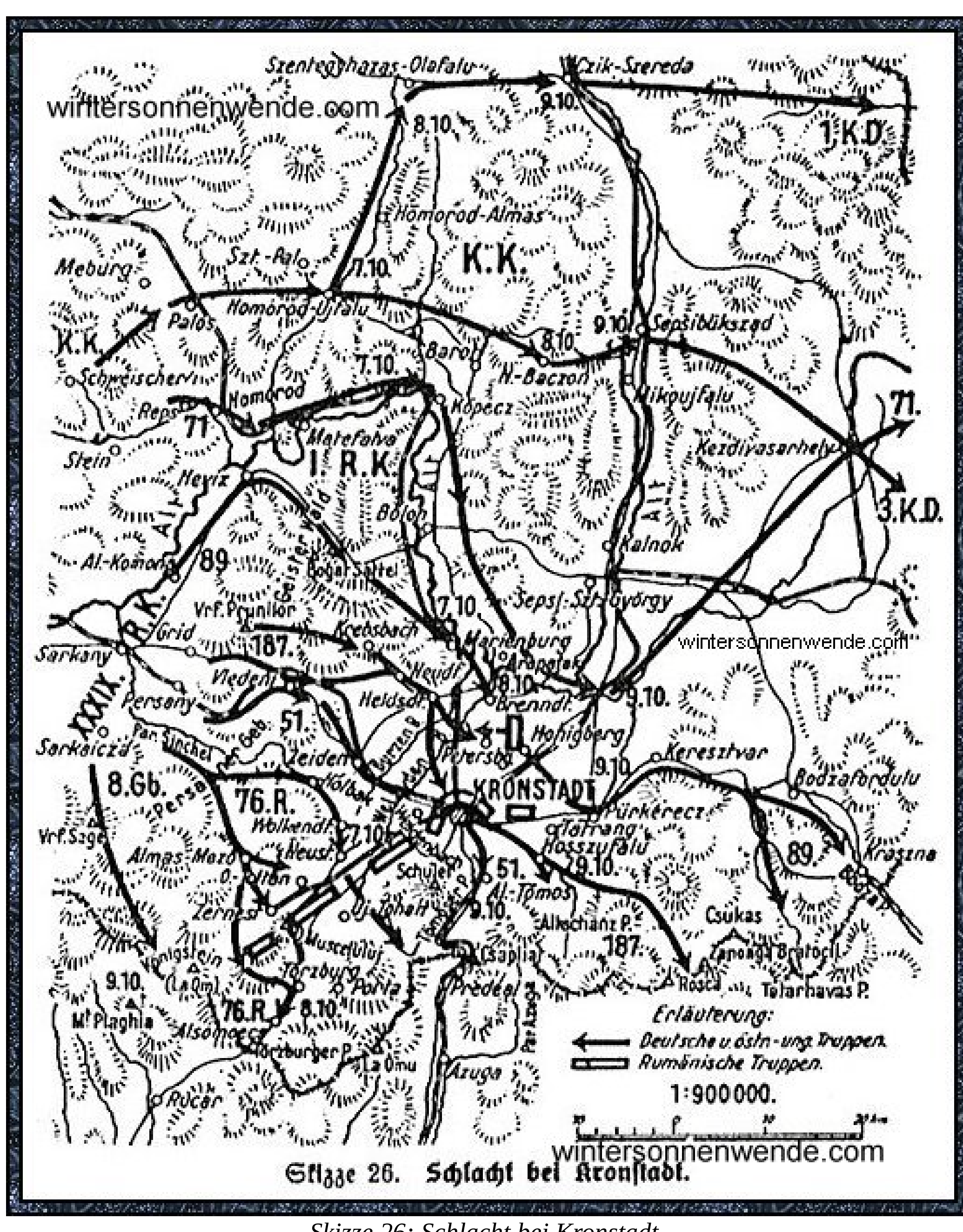
Beim I. Reservekorps hatte die österreichische 71. Infanterie-Division Reps in hartem Kampfe genommen. Da ihre Truppen erschöpft waren, zog General v. Morgen die inzwischen bei Heviz versammelte 89. Infanterie-Division durch die 71. durch und ließ sie nach dem Bogat-Sattel marschieren, den sie am Abend mit dem Anfange erreichte. Die österreichische 71. Infanterie-Division folgte im Alt-Tale aufwärts dem weichenden Feinde.

Die Kavallerie des Generals Grafen Schmettow erreichte Palos; sie hatte die rumänische Kavallerie nicht mehr fassen können; auch weiter nördlich gingen die Rumänen zurück.

Das Armee-Oberkommando ordnete am Abend für das XXXIX. Reservekorps den Angriff auf

Kronstadt an, wobei südlich zu umfassen und zu versuchen war, den Tömöser Paß zu sperren; das I. Reservekorps sollte mit seinen Divisionen Marienburg und Köpecz erreichen; das Kavallerie-Korps Schmettow wurde in die Richtung auf Barot gewiesen.

In Ausführung dieser Weisungen mußte sich das XXXIX. Reservekorps am 7. Oktober den Austritt aus den Waldbergen in das Becken von Kronstadt in schwerem Ringen erkämpfen. Auf dem rechten Flügel stieß die 76. Reserve-Division, deren Bestreben dahin ging, mit Teilen das Weidenbach-Tal zu erreichen, um durch dieses gegen den Tömöser Paß vorzugehen, auf heftigen Widerstand des Feindes, der in starken Stellungen am Muscelului stand. Südlich ausholende Umfassungsversuche glückten in dem schwierigen Gelände nicht. Die Division stand bis tief in die Nacht in schwerem Kampfe, ohne sich den Weg öffnen zu können. Die Hoffnungen, die Oberbefehlshaber wie Kommandierender General an das Vorgehen der Division gegen die Rückzugsstraßen des Feindes geknüpft hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen. Im Gegenteil hatte General v. Staabs der Division noch Verstärkungen aus den Reserven der 51. Honved-Division zuführen müssen. Auch bei dieser Division verlief der Tag nicht wunschgemäß. Sie erreichte Weidenbach, wo General v. Staabs, der den Honveds die Befreiung Kronstadts vom Feinde zugedacht hatte, sie am Nachmittage schwer erschöpft vorfand. Bei der herannahenden Dunkelheit hielt der General einen Angriff nicht mehr für angezeigt; die Division sollte ruhen und mit Tagesanbruch zum Sturm bereitstehen. Die 187. Infanterie-Division, die sich vom Nordwesten gegen Kronstadt wandte, fand harten Widerstand; am Abend gelang es einigen Kompagnien, in den Nordwestrand der Stadt einzudringen, wo sie sich während der Nacht gegen alle rumänischen Gegenangriffe behaupteten. Eine Seitenabteilung, die nördlich an Kronstadt vorbei vorgehen sollte,



Skizze 26: Schlacht bei Kronstadt.

sah sich am Abend in ihrer linken Flanke bedroht; Petersberg und der langgestreckte Rücken, auf dem das Dorf lag, waren von starkem Feinde besetzt; es kam zunächst zu heftigem Artilleriekampf.

Vom Kirchturm von Zeiden, einem großen vollkommen deutschen Marktflecken, hatte General v. Staabs das Gefecht beobachtet, die Perle Siebenbürgens, Kronstadt, aus dessen Bahnhof Brandsäulen aufstiegen, vor Augen, rechts vor sich den mächtigen Gipfel des Königsteins, von diesem durch den Törzburger Paß getrennt das gewaltige schneebedeckte Massiv des La Omu-Stockes, südlich der Stadt das Schulergebirge, ein herrliches Kampfziel, um das das Ringen ging. Die Bevölkerung von Zeiden hatte Truppen und Stäbe mit hellem Jubel begrüßt, sie mit Blumen geschmückt und mit Wein gelabt; aus allen Fenstern wehten Fahnen und aus Hunderten von frischen Mädchenkehlen erklang immer wieder das Lied: "Deutschland über alles". Man sehnte den Augenblick herbei, nach dem von deutschen Brüdern aus dem Reich befreiten Kronstadt eilen zu können. Heute wurde das Ziel allerdings noch nicht erreicht; Anstrengungen und Geländeschwierigkeiten hatte die 51. Honved-Division noch nicht wirksam werden lassen, die 187. Infanterie-Division hatte den Kampf vorläufig allein geführt. Es war aber kein Zweifel, daß am nächsten Tage der Einzug in die Stadt als Lohn der Kämpfe winken werde.

Die Divisionen des von Norden anmarschierenden I. Reservekorps waren allerdings noch weit zurück und bei dem andauernden Marsche bergauf und bergab ermattet und tief auseinandergezogen.

Dem Armee-Oberkommando waren außer den Meldungen über den Stand der Dinge beim XXXIX. Reservekorps noch Nachrichten vom General Grafen Schmettow, dessen Reiter am Nachmittage die Gegend von Homorod Ujfalu erreicht hatten, zugegangen, nach denen sich zurückgehende rumänische Kräfte von Norden nach Süden gewandt hatten. Auch war bekannt, daß Verstärkungen aus der Heimat bei der 2. rumänischen Armee eingetroffen waren. Ein Flankenstoß des Feindes von Norden erschien an sich nicht ungünstig. Legten sich die Rumänen gegen den linken Flügel des XXXIX. Reservekorps nördlich Kronstadt fest, so kam ihnen das I. Reservekorps am nächsten Tage in den Rücken, und es konnte ihnen hier eine vernichtende Niederlage beigebracht werden. In diesem Sinne wurde angeordnet, daß das I. Reservekorps, von dessen Ermüdung Kunde gekommen war, am nächsten Morgen 6 Uhr früh marschbereit zu stehen habe. Auf die vom Oberkommando der 1. österreichischen Armee einlaufende Mitteilung, daß der vor ihr zurückgehende Feind wohl noch zu fassen sei, wurde General Graf Schmettow angewiesen, mit der Masse seiner Reiterei gegen die Straße Szekely Udvarhely - Czik Szereda vorzugehen. Der erwartete Flankenstoß schien am Morgen des 8. Oktober zu kommen; auf die Nachricht, daß überlegener Feind, mehr als eine Division, gegen den linken Flügel der 187. Infanterie-Division eingesetzt werde, erhielt General v. Morgen den Befehl, mit der 89. Infanterie-Division von Marienburg über Brenndorf zum Angriff anzutreten und die österreichische 71. Infanterie-Division zunächst nach Arapatak heranzuziehen.

Das Generalkommando des XXXIX. Reservekorps hatte den Angriff auf Kronstadt so geregelt, daß die 51. Honved-Division und die 187. Infanterie-Division bei Hellwerden auf Sturmentfernung an die Stellungen des Feindes heran sein sollten. Es mußte ein schwieriger Kampf werden. Die Besitznahme der befestigten, ausgedehnten, auf verschiedenen Höhen liegenden, immer neue Abschnitte und Stützpunkte bildenden Stadt mußte bei einem hartnäckigen Feinde zu zähem Ringen führen. Am frühen Morgen drangen die Honveds der 51. Division befehlsgemäß in die Stadt ein, wo nun auch für sie der Straßenkampf begann, den die im Nordwestrande liegenden Kompagnien der 187. Infanterie-Division seit dem vorhergehenden Abend führten. Gegen den linken Flügel dieser Division, die vor Petersberg stehenden Teile, gingen starke rumänische Kräfte vom Dorfe und dem nördlich streifenden Höhenrücken vor. Die Lage wurde hier für die schwachen deutschen Abteilungen recht schwierig. Immer von neuem stürmten die Rumänen mit größter Tapferkeit an, Geschütze bis in die vorderste Infanterielinie vorführend. Aber alle Anstürme scheiterten an der Ruhe und der Standhaftigkeit der Braven der 187. Division. Am Nachmittage brach der rumänische

Angriff endgültig zusammen, dreißig von den Deutschen zusammengeschossene Geschütze blieben liegen. Indessen war der rechte Flügel der 187. Division in den Ostteil von Kronstadt eingedrungen, während die Honveds den Westteil vom Feind gesäubert hatten. Im Südteil der Stadt behaupteten sich am Abend noch die Rumänen. Die Umfassung durch die 89. Infanterie-Division, auf die man beim Generalkommando des XXXIX. Reservekorps sehnsüchtig gehofft hatte, war noch nicht wirksam geworden. Die Division erreichte nach mehrfachen Gefechten gegen schwächere rumänische Abteilungen am Abend Brenndorf.

Auch die 76. Reserve-Division kam an diesem Tage vorwärts. Durch beiderseitige Umfassungsbewegungen fiel erst der Muscelului, dann wurde auch Törzburg genommen und damit der Paßeingang erreicht. Dagegen gelang es den gegen den Tömöser Paß angesetzten Abteilungen nicht, ihre schwierige Aufgabe zu erfüllen.

Das Armee-Oberkommando hatte, um dem Schauplatze der Kämpfe näher zu sein, sein Hauptquartier nach Fogaras vorverlegt, von wo sich der Oberbefehlshaber am Nachmittage noch auf das Gefechtsfeld begab, um sich persönlich vom Stand der Dinge zu überzeugen. Die Kämpfe waren noch nicht abgeschlossen. Als nächstliegendes Ziel wurde den Truppen zugewiesen, das Becken von Kronstadt vom Feinde zu säubern. Dem I. Reservekorps ging der Befehl zu, am 9. Oktober im Morgengrauen den Angriff mit starkem linken Flügel über die Linie Petersberg - Honigberg zu führen. Während dieser Kämpfe hatte die österreichische 8. Gebirgs-Brigade den Kamm der Fogaraser Alpen erklommen, um sich über diesen am Königstein vorbei gegen die Straße Kronstadt - Campulung in den Rücken des Feindes zu wenden. Ihr wurde nun der Befehl zugeleitet, die Richtung auf Rucar zu nehmen, um so die Paßstraße zu öffnen.

Der Morgen des 9. Oktober brach heran, nachdem der Straßenkampf die ganze Nacht angedauert hatte. Am Morgen zeigte es sich, daß die Schlacht von Kronstadt gewonnen war. Die Rumänen hatten in der Nacht den Rückzug angetreten und waren im eiligsten Abmarsch, der teilweise in Flucht ausartete, auf sämtliche Pässe. Ihre Verluste waren schwer, die Beute an Material erheblich; namentlich waren dem Sieger auch eine Anzahl mit Verpflegung gefüllter Eisenbahnzüge in die Hand gefallen, die ihm bei den Nachschubschwierigkeiten auf den wenigen leistungsfähigen und teilweise verstopften siebenbürgischen Bahnen sehr zugute kamen. Dank der Hingabe der Truppen und dem einheitlichen Vorwärtsdrängen aller Führer hatte die 9. Armee einen neuen schönen Sieg errungen und die 2. rumänische Armee schwer geschlagen, bei der außer den bereits am Geister-Wald stark mitgenommenen Divisionen, der 3., 4. und 6., auch zwei frische, aus der Dobrudscha herangeführte, die 21. und 22., gefochten hatten.

Alle Verbände der 9. Armee drängten eiligst nach, um dem Feind noch nach Möglichkeit Abbruch zu tun. Das Armee-Oberkommando wies am Morgen beide Korps an, dem Feinde überall an der Klinge zu bleiben und gegen die Paßhöhen nachzustoßen. Vom XXXIX. Reservekorps wurde die 76. Reserve-Division auf den Törzburger-Paß angesetzt, die 51. Honved-Division auf den Tömöser-Paß, die 187. auf den Altschanz-Paß, das I. Reservekorps hatte auf den Tatarhavas- und Bodza-Paß vorzugehen. Dementsprechend erreichten bis zum Abend des Tages: die 8. Gebirgs-Brigade die Gegend nordwestlich des Königsteins, die 76. Reserve-Division mit ihrer Masse die Gegend südlich Törzburg, die gegen den Tömöser-Paß angesetzten Teile hatten im Gebirge Aufenthalt und Widerstand gefunden und bei der fehlenden Gebirgsausrüstung ihr Ziel nicht erreichen können; die 51. Honved-Division gewann, durch Kronstadt vorgehend, Al. Tömös, die 187. Infanterie-Division, von der ebenfalls Teile mit den Honveds in den Tömöser Paß eingedrungen waren, gelangte mit ihrem Gros an den Eingang in den Altschanz-Paß, wo sie auf eine feindliche Stellung stieß; vom I. Reservekorps erreichte die 89. Infanterie-Division den Gebirgsrand bei Tatrang, die österreichische 71. Division die Gegend nordöstlich Kronstadt. Das Kavallerie-Korps des Grafen Schmettow, das bereits am vorhergehenden Abend die Straße nach Czik Szereda bei Szentegyhazas Olafalu erreicht hatte, ohne noch stärkere Teile des Feindes fassen zu können, gelangte am 9. Oktober, schwächeren

Widerstand des Feindes brechend, mit der 1. ungarischen Kavallerie-Division nach Czik Szereda, mit den auf den Ojtoz-Paß angesetzten deutschen Reiter-Regimentern nach Sepsibükszad.

Im Szurduk-Gebiet hatte in den letzten Tagen General v. Busse, auch nach dem Abtransport der beiden deutschen Bataillone, seine Angriffe, mit dem Ziel, die beiden Pässe zu gewinnen, fortgesetzt und weitere Fortschritte errungen. Am 9. Oktober wurde der Necrului erstürmt, die Pässe selber waren aber noch nicht erreicht.

Auch das Alpenkorps, dem am 1. Oktober die Aufgabe zugewiesen worden war, die Bewegung des Gros der Armee in der Südflanke zu sichern, hatte indessen mancherlei Kämpfe bestanden. Zunächst hatte es sich nach Osten über die Talstraße hinüber ausgedehnt und allmählich auch hier seine Abteilungen auf den Gebirgskamm vorgeschoben, wobei seine Linie naturgemäß sehr dünn geworden war. In den ersten Tagen nach der Schlacht von Hermannstadt hatte man an den Rumänen keinen ernsten Widerstand gefunden, erst am 5. Oktober begannen sie sich erneut zu verstärken und an einzelnen Stellen auch zu Gegenstößen überzugehen. Von den bei Hermannstadt geschlagenen beiden Divisionen wurde von der einen, der 2., nichts mehr gespürt. Dagegen tauchten neu aufgefüllte Teile der anderen, der 13., wieder auf, und außerdem war eine frische Division, die 23., herangeführt worden, so daß die schwachen Kräfte des Alpenkorps allmählich eine vierfache Überlegenheit sich gegenüber hatten, der sich die Jäger und die Bataillone des bayerischen Leibregiments aber voll gewachsen fühlten und der gegenüber sie manche Fortschritte in den Bergen machten.

Links von der 9. Armee war die 1. österreichische Armee dem weichenden Feinde langsam gefolgt. Dem Befehle des Generals v. Falkenhayn entsprechend, hatte sie das VI. Korps, bestehend aus der 61. Infanterie- und der 39. Honved-Division, in der Gegend von Szekely Udvarhely zusammengezogen, von wo es am 10. Oktober mit Anfängen der Infanterie das Becken der Czik erreichte, um sich von dort gegen das Uz- und das Gyimes-Tal zu wenden. Weiter nördlich war den als XXI. Korps zusammengefaßten Divisionen, der 72. Infanterie- und der 37. Honved-Division, die Aufgabe zugewiesen, durch das Gyergyo-Becken gegen den Bekas- und den Tölgyes-Paß vorzudringen. Der Abstieg in das Gyergyo-Becken wurde am 10. Oktober in heftigen Kämpfen erreicht. Bis zum 13. Oktober waren die Rumänen vor der österreichischen 1. Armee über die Grenze zurückgewichen.

Die erste Aufgabe, welche die beiden Obersten Heeresleitungen dem General v. Falkenhayn gestellt hatten, war erfüllt. Nachdem er am 19. September den Befehl über das schwache und noch nicht vollzählig versammelte Häuflein der 9. Armee übernommen hatte, war in einem Siegeszuge von drei Wochen, wie ihn die Kriegsgeschichte nicht oft aufzuweisen hat, das Kronland Siebenbürgen vom Einfall der Rumänen befreit; zwei feindliche Armeen waren, teilweise bis zur Vernichtung, geschlagen. Aus der Schlacht von Hermannstadt, in der das Gros der 1. rumänischen Armee umzingelt und fast völlig vernichtet war, mußten die Divisionen nach Osten gegen die in bedrohliche Nähe gerückte 2. Armee herumgeworfen werden. Am Geister-Walde wurde sie gestellt und zum ersten Male geworfen. Unter dem Eindruck dieser Schläge hatte auch die dritte der in Siebenbürgen eingebrochenen Armeen, die Nordarmee, den Rückzug angetreten. Bei Kronstadt versuchte sich die 2. rumänische Armee den geordneten Abmarsch aus Siebenbürgen zu erkämpfen. In zweitägigem blutigen Ringen wurden ihre fünf Divisionen von den weit unterlegenen Kräften der 9. Armee unter schwersten Verlusten geschlagen und geworfen. Die verbündeten Truppen hatten in diesen drei Wochen in Kampf und Marsch Beispielloses geleistet. General v. Falkenhayn sprach ihnen am 10. Oktober in einem Armeebefehl seine Anerkennung aus:

> "In vierzehntägigem Siegeszuge haben die mir unterstellten Truppen die 1. und 2. rumänische Armee, von denen jede der Kopfzahl nach unseren gegen sie eingesetzten Kräften stark überlegen war, vernichtend geschlagen und zersprengt. Hell leuchtet für alle

> Zeiten der Ruhm der Tage von Hermannstadt und vor dem Roten Turm-Paß, am Geister-Wald und von Kronstadt, an der Oboraca und Tulisa. Der freche Eindringling, der sich schon bis in das Herz Siebenbürgens geschlichen hatte, ist von dem uns heiligen Boden gefegt. Mit schnellster Flucht in unwegsame Gebirge glaubte er, sich allein noch der Wucht unserer Waffen entziehen zu können.
>
> Solche Taten waren nur möglich durch das unbedingte Zusammenstehen aller für die gemeinsame große Sache, durch die unerschütterliche Hingabe jedes einzelnen, jedes Führers wie Mannes an die beschworene Pflicht."

Eine Depesche des Kaisers dankte dem Oberbefehlshaber für seine und seiner Truppen Leistungen, und die dankbaren Siebenbürger Sachsen verliehen ihm das Ehrenbürgerrecht ihrer Städte und nannten Straßen und Plätze nach seinem Namen.

Siebenbürgen war befreit. Der Rumäne hielt jetzt die Pässe, die Einfallstore in sein Land, und er lag auf den Gebirgskämmen, den Wällen, die seine Heimat schützten. Der Winter stand vor der Tür. Die Verbündeten aber mußten über die Gebirgswälle hinüber. Damit begann am 9. Oktober ein neuer Operationsabschnitt, der Führung und Truppe vor neue schwere Aufgaben stellte. Zunächst mußte versucht werden, unter Ausnutzung des Sieges trotz der Ermattung der Truppen in scharfem Nachdrängen die Grenzpässe zu gewinnen. Freilich standen bereits frische rumänische Divisionen dort, und die Pässe waren stark befestigt, mit Panzern versehen, die Übergänge schwierig; es war nicht zu bezweifeln, daß die Überwindung des Gebirges harte Kämpfe fordern werde, um so mehr, als auch dem Rumänen klar sein mußte, daß das Behaupten oder Verlieren der Pässe für das Schicksal seines Landes entscheidend war, nachdem der Raubzug in das Siebenbürger Gebiet elend gescheitert war.

Seit dem 6. Oktober gingen die Absichten des Armee-Oberkommandos der 9. Armee dahin, zu versuchen, mit dem geschlagenen Feinde über das Gebirge zu gelangen. Am 8. Oktober, abends, langte ein Befehl der deutschen Obersten Heeresleitung an, der die Vorbereitung der Offensive nach Rumänien hinein durch Gewinnen der Grenzpässe durch die 9. Armee anordnete, während der 1. österreichischen Armee ein kräftiges Vordrücken in das Czik-Becken zugewiesen wurde. Die 9. Armee sollte außerdem starke Infanterie und Kavallerie auf Tirgul-Ocna vortreiben, um die von Norden nach Süden durch die Moldau führenden Verbindungen abzuschneiden, und später mit starkem linken Flügel in Rumänien einbrechen.

Dieser Befehl deckte sich mit den Absichten, wie sie beim Armee-Oberkommando bestanden hatten und auch der Obersten Heeresleitung gemeldet waren. Nur von dem Vorstoß auf Tirgul-Ocna, der Kräfte von der Hauptaufgabe abzog, versprach sich der Oberbefehlshaber nach genauerer Kenntnis der Verhältnisse nicht den Erfolg, den die Oberste Heeresleitung erwartete.

5. Der Durchbruch durch die Transylvanischen Alpen.

Die Absicht, mit dem geschlagenen Feinde das Grenzgebirge zu überschreiten, erforderte ein Vorgehen in breiter Front, um so die schwachen Stellen herauszufinden, an ihnen durchzubrechen und damit den Nachbargruppen den Weg zu öffnen. Die Kräfteverteilung im großen für diese Art der Fortführung der Operationen hatte sich schon aus den bisherigen Kämpfen ergeben; gegen alle Pässe drängten die deutsch-österreichisch-ungarischen Kolonnen vor. Es war aber eine Neuregelung der Befehlsverhältnisse für die Teile der Armee nötig, welche die Schlacht von Kronstadt geschlagen hatten; sie erfolgte noch am 9. Oktober gleichzeitig mit neuen Weisungen des Armee-Oberkommandos für die weiteren Operationen. Der rechte Flügel der Kronstädter Gruppe, die 8. österreichische Gebirgs-Brigade und die 76. Reserve-Division, wurden dem Kommandierenden

General des I. Reservekorps, General v. Morgen, unterstellt; ihm wurde die Aufgabe zugewiesen, über den Törzburger Paß auf Campulung vorzudringen. In der Mitte der Gruppe verblieben unter dem Befehl des Generals v. Staabs die 51. Honved-Division und die 187. Infanterie-Division; er sollte über den Tömöser und Altschanz-Paß gegen die Linie Sinaia - Isvoarele durchstoßen. Links von ihm wurde die 89. Infanterie-Division, dem Armee-Oberkommando unmittelbar unterstehend, auf den Bodza-Paß angesetzt. Das beiderseits des Roten Turm-Passes stehende Alpenkorps sollte verstärkt werden, um auch dort einen kräftigen Druck ausüben zu können. Zwei österreichische Gebirgs-Brigaden, die 2., die bisher im Szurduk-Gebirge gefochten hatte, und die 10., die bei Hermannstadt in der Ausladung begriffen war, sollten ihm zugeführt werden. Nach ihrem Eintreffen hatte dann die nach dem Führer des Alpenkorps, General Krafft v. Dellmensingen, bezeichnete "Gruppe Krafft" beiderseits des Alt-Tales auf Curtea de Arges vorzudringen. Dem Befehl der Obersten Heeresleitung, starke Infanterie und Kavallerie auf Tirgul-Ocna vorzutreiben, wurde dadurch Rechnung getragen, daß dem Befehl des Grafen Schmettow außer seinem Kavallerie-Korps auch die österreichische 71. Infanterie-Division unterstellt wurde. Sie war beschleunigt aus der Gegend von Kronstadt nach Kezdivasarhely heranzuziehen und dann der Vorstoß zu unternehmen. Den Einsatz der 12. bayerischen Infanterie-Division, deren Ausladungen am Morgen des 9. Oktober in der Gegend von Homorod begonnen hatten, behielt sich das Armee-Oberkommando noch vor. Da die Bahnverhältnisse ein weiteres Vorfahren nicht gestatteten, sollte sie zunächst im Fußmarsch nach Kronstadt aufschließen.

Für die geplanten Bewegungen der 9. Armee nach Rumänien hinein war es von Wichtigkeit, daß ihr der Rücken durch die 1. österreichische Armee gedeckt wurde. In diesem Sinne wies General v. Falkenhayn deren Führer an, so schnell wie möglich den Grenzkamm vom Uz-Tal nordwärts zu gewinnen, wobei der Nachdruck auf den rechten Flügel zu legen sei.

So waren die Divisionen der 9. Armee mit neuen Aufgaben gegen die Pässe angesetzt, aber schon am 11. Oktober, als überall heftiger Widerstand gefunden wurde, war dem Oberkommando klar, daß das Überwinden des Grenzwalles geraume Zeit erfordern werde; die geschlagenen Rumänen hatten Aufnahme gefunden an ihren Grenzbefestigungen und aus der Dobrudscha sowie dem Donau-Schutze herbeigeholten Verstärkungen; der Mehrzahl der Truppen der 9. Armee aber fehlte es noch an Ausrüstung und Erfahrung für den Kampf im Hochgebirge.

Die rumänische Nordarmee war im Zurückweichen auf die Wald-Karpathen, auf ihrem Südflügel war die 7. Infanterie-Division durch das Vorgehen des Kavallerie-Korps Schmettow vom Uz-Tal auf das Gyimes-Tal abgedrängt; die 2. Kavallerie-Division stand noch östlich Kezdivasarhely. Die 2. rumänische Armee, ursprünglich aus der 3., 4. und 6. Infanterie-Division bestehend, nunmehr verstärkt durch die 21. und 22. Infanterie-Division, hielt die Pässe südlich und südöstlich Kronstadt. General Krafft v. Dellmensingen hatte am Alt-Tale die 13. und 23. Infanterie-Division sich gegenüber, als rechte Gruppe der 1. rumänischen Armee, in deren Oberbefehl der General Culcer durch den General Stratilescu ersetzt war; von dieser Armee focht außerdem die 11. Infanterie-Division im Szurduk-Gebiet, die 1. Infanterie-Division an der Donau bei Orsova gegen die dort sichernden schwachen österreichisch-ungarischen Kräfte.

Der stärkste Widerstand war nach dieser Kräfteverteilung an den Pässen südlich Kronstadt zu erwarten, wo die natürliche Verteidigungsstärke des Gebirges zudem noch durch ausgedehnte, teilweise mit Panzern versehene Befestigungsanlagen gehoben war. Die Pässe führten hier in erhebliche Höhen, über 1000 m, über das besonders unwegsame Gebirge; trat frühzeitiger Winter mit reichem Schneefall ein, so mußten auch die Straßen den Truppenbewegungen, vor allem aber dem Nachschub, arge Schwierigkeiten bereiten. Demgegenüber boten die im Alt-Tale sowie im Szurduk-Passe fast eben laufenden Kunststraßen keine Bewegungsschwierigkeiten, im Alt-Gebiet war aber das Gebirge, das zu überwinden war, sehr breit; es reichte tief in die Walachei hinein; im Szurduk-Gebiet war es schmäler, der Feind hier am schwächsten. Wenn also auch strategisch der

Durchbruch von Kronstadt auf Bukarest in wirksamster Richtung führte, so waren dort die Aussichten auf ein baldiges Gelingen am geringsten; so lenkten sich schon jetzt die Gedanken beim Armee-Oberkommando auf das Szurduk-Gebiet. Die 2. Gebirgs-Brigade wurde freilich dort weggezogen, um zunächst der Gruppe Krafft vorwärtszuhelfen; aber die nunmehr von der Obersten Heeresleitung in Aussicht gestellte Verstärkung durch mehrere Brigaden deutscher Kavallerie gab dem General v. Falkenhayn Anlaß zu dem Entschluß, diese im Szurduk-Gebiet bereitzustellen, wobei auch die Eisenbahntransportverhältnisse mitsprachen und die Erwägung, daß die Aussichten für eine erfolgreiche Verwendung der Reiterei zu Pferde nach einem Durchbruch durch das Szurduk-Gebiet am größten waren.

Am 12. Oktober entschloß sich der Oberbefehlshaber, auch stärkere Infanteriekräfte dort einzusetzen, die der Reiterei den Weg zu bahnen hatten; die heranrollende 11. bayerische Infanterie-Division sollte im Raume Deva - Piski ausgeladen und mit dieser Aufgabe betraut werden. Da eine Verstärkung durch zwei weitere Divisionen von der Obersten Heeresleitung in Aussicht gestellt war, blieb die Möglichkeit bestehen, den Druck da zu erhöhen, wo es nach der Lage bei ihrem Eintreffen am wirksamsten war.

Am 13. Oktober trat eine Änderung in den Befehlsverhältnissen im großen ein; die 9. Armee wurde dem Heeresfrontkommando Erzherzog Karl von Österreich unterstellt, dem außerdem die 1. und 7. österreichische Armee unterstanden. Damit waren unter einem Kommando drei Armeen zusammengefaßt, deren Ziele und Aufgaben recht verschieden waren. Die 7. österreichische Armee verteidigte die Karpathen mit der Front nach Norden, der 1. österreichischen Armee fiel der Schutz der Ostgrenze Siebenbürgens zu, und die 9. deutsche Armee sollte ihre Offensive nach Süden in die Walachei hineintragen, mußte sich also in der Erfüllung dieser Aufgabe von den beiden anderen Armeen immer weiter in auseinanderstrebender Richtung entfernen.

Am 14. Oktober verlegte das Oberkommando der 9. Armee sein Hauptquartier nach Kronstadt, wo es von der deutschen Bürgerschaft und Geistlichkeit feierlich empfangen und begrüßt wurde. Indessen hatten die Kämpfe südlich von der Stadt ihren Fortgang genommen. Die Erkundungen, die General v. Staabs hier veranlaßt hatte, hatten erkennen lassen, daß Feind, Gelände und Befestigungen eine sorgsame Vorbereitung des Angriffs nötig machten. Als sich die Kolonnen des XXXIX. Reservekorps am 11. Oktober in den Gebirgstälern vorgeschoben hatten, waren sie überall auf Befestigungen gestoßen, die namentlich am Tömöser Paß sehr stark waren; überall lag überlegene rumänische Infanterie, durch zahlreiche, geschickt angelegte Maschinengewehrnester unterstützt; durchlaufende Befestigungslinien mit Drahtnetzen davor liefen über die hohen, steilen Bergrücken. Die deutsche und ungarische Infanterie arbeitete sich an die Stellungen heran. Besonders schwierig erwies sich die Artillerieverwendung; die Batterien fanden in den engen Tälern kaum Platz; mit Flachfeuer waren die Höhenrücken nicht zu überschießen; die Beobachtungsstellen mußten sehr weit von den Batterien entfernt angelegt werden. Am13. gelang es nach ausgiebiger Artillerievorbereitung trotz aller Schwierigkeiten an der beherrschenden und flankierenden Höhe des Csapliat Fuß zu fassen und sich trotz rumänischer Gegenangriffe zu behaupten. Die Höhenlinie selbst blieb in der Hand der Rumänen. Links vom XXXIX. Reservekorps hatte die 89. Infanterie-Division bereits am 11. Oktober Kraszna erstürmt und damit im Bodza-Tale die Grenze erreicht. Und nun begannen auf der ganzen Front des XXXIX. Reservekorps und der 89. Infanterie-Division heftige, verzehrende Gebirgskämpfe.

Weiter westlich war beim I. Reservekorps die 8. österreichische Gebirgs-Brigade, in bewunderungswerter Leistung das Gebirge überwindend, am Königstein entlang, dem der 76. Reserve-Division gegenüberstehenden Feinde in den Rücken gelangt. Die Rumänen gaben nach, der anstrengende Umgehungsmarsch hatte sich bezahlt gemacht. Die Gebirgs-Brigade nahm am 14. Oktober Rucar, die 76. Reserve-Division drang in Podul - Dambovitii ein. Die Paßhöhe war überwunden. Am Abend des Tages stand aber das Armeekorps in neuen Kämpfen vor Dragoslavele.

Dieser Erfolg gab dem Oberbefehlshaber Anlaß, die 12. bayerische Infanterie-Division, die nach dem Törzburger Paß nachgezogen worden war, dem I. Reservekorps zur Verfügung zu stellen. Waren auch hier Erfolge errungen, so wurde der Gedanke, am Szurduk einzubrechen, doch aufrecht erhalten, und der dort geplante Angriff sollte durch kräftiges Vorgehen der Gruppe Krafft am Alt-Tal erleichtert werden, wodurch man die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, vielleicht auch Kräfte abzuziehen hoffte.

Nach dem Eintreffen der beiden Gebirgs-Brigaden schritt General Krafft v. Dellmensingen am 17. Oktober zum Angriff, nachdem er seine Kräfte so gegliedert hatte, daß die 10. Gebirgs-Brigade rechts, die 2. links, das Alpenkorps in der Mitte stand. Die 10. Gebirgs-Brigade nahm, westlich des Alt-Tals vorgehend, die Pietroasa, dann auch die hartnäckig verteidigte Veverita; Teile des Alpenkorps eroberten östlich der Talstraße den Gipfel des Surul, und die 2. Gebirgs-Brigade erstieg auf Gemsjägerpfaden, die vorher kein Landeskenner als für Truppen benutzbar angesprochen hatte, die Moscovul-Scharte. Dann traten die Wechselfälle des Gebirgskrieges ein, ein plötzlicher Wettersturz mit starkem Schneefall, der zunächst zu Rückschlägen bei der 2. Gebirgs-Brigade führte. Von der Moscovul-Scharte, wo man die Rumänen völlig überrascht hatte, drangen unter Führung des bayerischen Generals v. Tutschek die österreichischen Gebirgler, gefolgt von preußischen Jäger-Bataillonen des Alpenkorps, weiter vor über die Poiana-Lunga und den Monte Fruntu bis hinunter nach Salatrucu. Aber der Schnee lag allmählich 1,50 m hoch, das Wetterglas sank auf 15° Kälte, die Moscovul-Scharte vereiste völlig, Tragetiere stürzten ab, Trägerkolonnen mußten gebildet werden; trotz allem riß für mehrere Tage die Verbindung, der Nachschub vollkommen ab. Dafür setzten von allen Seiten rumänische Angriffe auf die tapfere Schar des Generals v. Tutschek ein. Die Lage wurde unhaltbar. General v. Falkenhayn stellte ein Zurücknehmen der Abteilung anheim. General v. Tutschek ging auf den Monte Fruntu zurück, wohin es in unsäglichen Mühen gelang, die Verbindung wiederherzustellen. Indessen hatten Teile des Alpenkorps zu beiden Seiten des Alt-Tales Fortschritte gemacht und Caineni genommen. Als dann der Gruppe Krafft der 73. österreichische Divisionsstab, unter einem erfahrenen Kenner des Gebirgskrieges General Goiginger, zugeführt wurde, unterstellte General Krafft v. Dellmensingen diesem seine rechte Flügelgruppe, dem General v. Tutschek die linke.

Auch südlich Kronstadt wurden in hartem Kampfe Fortschritte gemacht, sowohl bei der 51. Honved-Division als auch bei der 187. Infanterie-Division, wobei General v. Staabs bestrebt war, die starke Predeal-Stellung von rückwärts zu öffnen. Um jedes Grabenstück, um jeden Bergrücken mußte erbittert gerungen werden. Westlich von den Divisionen des XXXIX. faßte das I. Reservekorps am 16. Oktober auf dem Monte Mateias Fuß; ein weiteres Vorwärtskommen glückte vorerst nicht. Von den Höhen beobachtete man, die wie Rumänen in Campulung einen Eisenbahnzug nach dem andern mit Verstärkungen entluden. Schwierig gestaltete sich auch in diesen Tagen die Lage bei der 89. Infanterie-Division, die namentlich am Tatarhavas-Paß von rumänischer Überlegenheit stark bedrängt wurde. Das Armee-Oberkommando sah sich veranlaßt, bei dieser Division den Angriff vorläufig einstellen zu lassen und ihr das Halten ihrer Stellungen als Aufgabe zuzuweisen.

Vom 17. Oktober ab verstärkte sich im ganzen Gebiet südlich und südöstlich Kronstadt der Widerstand der Rumänen, denen die bessere Kenntnis des Gebirges und das während der ersten Kriegsjahre auf rumänischer Seite bis zur Grenze ausgebaute Wegenetz zustatten kam. Auf Saumpfaden versuchten sie im Kleinkrieg den deutschen und ungarischen Truppen in den Rücken zu kommen und ihnen die Verbindung abzuschneiden. Der Wettersturz des 18. Oktober verschärfte die Entbehrungen und Mühen. So gingen hier wochenlang die harten Kämpfe weiter, die sich vielfach in Einzelhandlungen auflösten und ein Heldentum im Kampf wie im Ertragen von Strapazen darstellen. Aus dem flotten Siegeszug durch Siebenbürgen war ein mühseliges Durchbohren durch das Hochgebirge geworden.

Um wieder Gebirgstruppen zu Umgehungsaufgaben verfügbar zu haben, wurde beim I. Reservekorps die 8. Gebirgs-Brigade durch Teile der 12. bayerischen Division abgelöst. Alsdann wurde die Gebirgs-Brigade in östlicher Richtung gegen das Tal von Sinaia angesetzt.

Die Führung wurde dem Armee-Oberkommando nicht erleichtert durch die Unterstellung unter das Heeres-Frontkommando Erzherzog Karl, und das machte sich um so unangenehmer bemerkbar, als die Befehlsgebung bei der von Orsova bis zum Ojtoz-Paß auf eine Strecke von 450 km ausgedehnten Armee ohnehin recht schwierig war. Verschiebungen von einem Flügel zum anderen waren nicht möglich, so daß bei jeder von der Obersten Heeresleitung in Aussicht gestellten Verstärkung von vornherein in sorgsamster Erwägung zu bestimmen war, wo ihr Einsatz beim Eintreffen am zweckmäßigsten zu erfolgen hatte, um die Wechselwirkung der einzelnen Kampfgruppen in günstigster Weise miteinander in Einklang zu bringen. Es war nicht zu vermeiden, daß die Erwägungen des Heeres-Frontkommandanten beeinflußt wurden durch die Sorge, die er als Thronfolger vor einem neuen Einfall des Feindes in sein eben von einem deutschen Oberkommando befreiten Kronland Siebenbürgen hegte. So lag sein Interesse mehr bei den beiden österreichischen Armeen, die Siebenbürgen nach Osten und Westen verteidigten, als bei der zum Angriff in Feindesland angesetzten deutschen 9. Armee. Es sollte sich dies dadurch bemerkbar machen, daß Divisionen, die ursprünglich für die Offensive der 9. Armee bestimmt waren, nach der Verteidigungsfront der 1. österreichischen Armee abgeleitet wurden. Der erste Gegensatz in der Auffassung zwischen Armee-Oberkommando und Heeres-Frontkommando trat bereits am 14. Oktober auf, als dieses die heranrollenden Kavallerie-Brigaden nicht am Szurduk, sondern bei Kronstadt eingesetzt haben wollte und dabei auch die Unterstützung der Obersten Heeresleitung fand. Auf Grund seiner besseren Kenntnis der Lage mußte sich das Armee-Oberkommando dieser Änderung widersetzen. Verwendungsmöglichkeit der Kavallerie, Eisenbahnlage und die Schwierigkeit, welche die Versorgung der bei Kronstadt fechtenden Gruppen jetzt schon machte, zwangen dazu, beim Einsatz am Szurduk zu verharren.

Indessen hatte die rumänische Nordarmee an der Grenze halt gemacht; der Vormarsch der 1. österreichischen Armee war zum Stehen gekommen. General v. Arz glaubte, einer Fortsetzung seiner Offensive entraten zu sollen, um so mehr, als Nachrichten über das Herankommen russischer Verstärkungen vorlagen. Er sah seine Aufgabe in erster Linie in der Deckung der Offensive der 9. Armee im Rücken, wie es General v. Falkenhayn auch seinerzeit angeordnet hatte. Das Heeres-Frontkommando befahl aber ein Vordringen bis zur Bistrita. Aus dieser Offensive wurde freilich nichts; es kam zu stehendem Kampf im Grenzgebirge. Und als das Heeres-Frontkommando russische Angriffsabsichten zu erkennen glaubte, wurden zunächst die 10., dann auch die 8. bayerische Infanterie-Division statt der 9. der 1. österreichischen Armee zugeführt. So waren der 9. Armee zwei Divisionen entzogen, auf die der Oberbefehlshaber bei seinen Erwägungen gerechnet hatte. Russische Angriffsabsichten wurden aber bald unwahrscheinlich; das Heeres-Frontkommando nahm seine eigenen Angriffsgedanken wieder auf. Der Angriff sollte auf dem rechten Flügel der 1. Armee erfolgen im Anschluß an die 9., allerdings in auseinanderstrebender Richtung. Die 8. bayerische Division sollte am Ojtoz-Paß eingesetzt und dort mit der 71. österreichischen Division unter dem Generalkommando LIV vereinigt werden, das nach Siebenbürgen im Antransport war. Die dem General Grafen Schmettow unterstehende 71. Division hatte bereits am 12. Oktober in hartem Kampfe der 2. rumänischen Kavallerie-Division gegenüber den Eintritt in den Ojtoz-Paß erzwungen, am 13. die Grenze bei Sosmezö überschritten und war am 17. bis Harja vorgedrungen, wo ihr Angriff zum Stehen gekommen war.

Im Szurduk-Gebiet traf am 16. Oktober der Führer der 11 bayerischen Infanterie-Division, General v. Kneußl, ein und übernahm den Befehl über die dortige Gruppe. Durch Armeebefehl wurden ihm außer seiner Division, von der allerdings ein Infanterie-Regiment auf Anordnung des Heeres-Frontkommandos zur Gruppe Krafft zu entsenden war, noch unterstellt die 301. Division, die aus der seit langem hier fechtenden 144. österreichischen Landsturm-Brigade und zwei deutschen Radfahr-

Bataillonen, Nr. 4 und 5, bestand, sowie die inzwischen eingetroffene 6. Kavallerie-Division, zusammengesetzt aus der 3., 5. und 8. Kavallerie-Brigade. Die Erkundungen, die General v. Kneußl sofort einleitete, hatten das Ergebnis, daß der geplante Durchbruch zwar sehr schwierig erschien, aber doch für durchaus möglich gehalten wurde, und zwar beabsichtigte der General, die Kavallerie westlich des Vulkan-Passes über den Arcanului vorgehen zu lassen, wo weniger Widerstand zu erwarten war als an den Pässen selbst. Die Infanterie sollte mit ihrer Masse am Vulkan-Paß vorgehen, um so den Szurduk, der frontal kaum zu nehmen war, zu öffnen. Gelang es, den Kamm des wie eine Mauer aufsteigenden Vulkan-Gebirges zu gewinnen, so war zu erwarten, daß der Abstieg durch das südlich vorgelagerte Bergland glücken werde. Für den Beginn des Angriffs schlug der General den 23. Oktober vor. Eine Beschleunigung, wie sie die Ereignisse bei der Gruppe Krafft dem Armee-Oberkommando erwünscht erscheinen ließen, war mit Rücksicht auf die unbedingt erforderlichen Vorbereitungen und das Heranmarschieren der teilweise weit rückwärts ausgeladenen Truppen nicht möglich. Nachdem am 21. Oktober Teile der 301. Division und der 6. Kavallerie-Division sich bereits in den Besitz einiger rumänischer Vorstellungen gebracht hatten, begann am 23. planmäßig der eigentliche Angriff. In überraschend glücklichem Gelingen nahmen sämtliche Kolonnen die ihnen zugewiesenen feindlichen Stellungen, am 24. wurde der Vulkan-Paß erstürmt; der ganze Gebirgskamm war am Abend in der Hand des Angreifers. Über den Arcanului vorgehend, erreichte am Abend des nächsten Tages die 6. Kavallerie-Division den Rand des Gebirgswaldes und schickte sich zum Angriff auf die Dörfer Borosteni und Francesti an. Die vom General v. Busse geführte Vulkan-Kolonne erreichte, den Feind überall werfend, Dobrita und Schela und drang am 26. Oktober bis Stanesti vor. Westlich des Szurduks war damit der Angriff tief bis an die Waldränder durchgedrungen, östlich des Szurduk war der Vrf. Beti genommen. Die Beute betrug bereits 28 Offiziere, 2200 Mann an Gefangenen, dazu 28 Geschütze und 9 Maschinengewehre. Allerdings begann sich nun der Widerstand überall zu verstärken; die Rumänen hatten offenbar neue Kräfte herangeführt. General v. Kneußl war aber guten Mutes; er beabsichtigte nunmehr, die Szurduk-Straße völlig zu öffnen, da sich die weiter westlich über den hohen Gebirgskamm führenden Verbindungen als ungemein schlecht erwiesen. General v. Falkenhayn stellte ihm die 7. Kavallerie-Division zur Verfügung, die bei Karansebes ausgeladen worden war und im Marsche am 25. Hötzing erreicht hatte, ebenso wie das noch im Antransport befindliche württembergische Gebirgs-Bataillon. Der General wurde darauf hingewiesen, daß es in erster Linie darauf ankomme, der starken Reiterei den Austritt in die Walachei zu ermöglichen und ihr eine sichere rückwärtige Verbindung offen zu halten. Zur Übernahme des Befehls über die beiden, zu einem Korps zusammenzufassenden Kavallerie-Divisionen wurde General Graf Schmettow nach Petroseny entsandt, der am Ojtoz-Paß durch das Eintreffen des Generalkommandos LIV entbehrlich geworden war.

Die deutsche Oberste Heeresleitung, deren Bestreben dahin ging, die Operationen der 9. Armee im Fluß zu halten, hatte es, trotz der schwierigen Lage auf den anderen Fronten, möglich gemacht, an Stelle der zur 1. österreichischen Armee geführten beiden Divisionen zwei andere für die 9. Armee frei zu machen. Sie stellte am 25. Oktober den Antransport der 41. und 109. Infanterie-Division in Aussicht. Das Armee-Oberkommando entschloß sich, sie am Szurduk einzusetzen und nunmehr dort mit starken Kräften durchzubrechen, ein Entschluß, der nach einigen Verhandlungen am 28. Oktober die Billigung der deutschen Obersten Heeresleitung fand, nachdem der Widerstand des Feldmarschalls Conrad v. Hötzendorff überwunden war, der die Divisionen bei Kronstadt verwendet sehen wollte. Am Entschluß wurde auch festgehalten, als sich die günstige Lage am Szurduk plötzlich änderte. Dort gingen die Rumänen am 27. Oktober mit starken Kräften zum Gegenangriff gegen die weit auseinandergezogene Kolonne Busse vor; es gelang ihnen, zwischen die einzelnen Gruppen einzudringen und sie zu umfassen. Dazu setzte Regenwetter ein, das die an sich schwierigen Verbindungen fast ungangbar machte. Die Kolonne Busse mußte zurückgenommen werden, während gleichzeitig östlich der Szurduk-Straße noch Fortschritte gemacht und D. Mare und die Urina Bului genommen wurden. Es war klar, daß ein Durchziehen der Reiterei durch das Gebirge nun nicht mehr möglich war. Am 29. Oktober folgte ein neues

Mißgeschick. Die auf den Lesului zurückgegangene Gruppe der Kolonne Busse wurde im Nebel überfallen und geworfen. Jetzt wurde nötig, auch die 6. Kavallerie-Division zurückzunehmen. Ihr Rückzug wurde ungemein schwierig; der Regen hatte den Pfad über den Arcanului völlig zerstört; Geschütze konnten nicht zurückgebracht werden; sie wurden in Abgründe geworfen, damit sie den Rumänen nicht in die Hände fielen. Am Arcanului und den benachbarten Gipfeln wurden die Schützen der 6. Kavallerie-Division von der 7. aufgenommen. Die Rumänen drängten nicht nach. Die Kammhöhen waren in der Hand der Gruppe Kneußl geblieben. General v. Falkenhayn wies nunmehr darauf hin, daß es nur darauf ankomme, die Szurduk-Straße und die zu beiden Seiten von ihr eroberten Höhen zu behaupten, alles andere trete vor dieser Aufgabe, die für die weiteren Absichten des Oberbefehlshabers von höchster Bedeutung war, zurück. Am nächsten Tage, dem 30. Oktober, äußerte das Heeres-Frontkommando seine Bedenken, ob trotz des Mißgeschicks der Gruppe Kneußl ein neuer Versuch an derselben Stelle erfolgen solle. General v. Falkenhayn beharrte bei seinem Entschluß, und die Oberste Heeresleitung stimmte ihm zu. Dagegen gelang es dem Armee-Oberkommando nicht zu verhindern, daß das Heeresfront-Kommando die nunmehr eintreffende deutsche Radfahr-Brigade nicht am Szurduk, sondern bei Orsova einsetzte. Das Armee-Oberkommando hatte keinen Zweifel, daß die Brigade unter den schwierigen Verhältnissen bei Orsova keinen Erfolg erzielen, wohl aber nach gelungenem Durchbruch am Szurduk der Heereskavallerie als bedeutsame Verstärkung fehlen werde. Eine mehr demonstrative Tätigkeit des bei Orsova befehligenden ungarischen Obersten v. Szivo wünschte allerdings das Armee-Oberkommando auch und hatte daher bereits am 24. den Angriff dort befohlen. Er begann am 27. Oktober, freilich ohne daß viel erreicht wurde, auch nach dem Eintreffen der Radfahr-Brigade nicht.

Während diese Ereignisse sich im Szurduk-Gebiet abspielten, hatten auch bei der Gruppe Krafft die Kämpfe ihren Fortgang genommen.[3]

Östlich des Alt-Tales hatten die dort fechtenden Teile des Alpenkorps langsam Fortschritte gemacht; dagegen drangen rumänische Abteilungen im Argesch-Tale aufwärts, besetzten die Poiana Lunga, so der Fruntu-Gruppe des Generals v. Tutschek wiederum die Verbindung abschneidend. Am 25. Oktober wurde aber die Lage hier wieder in Ordnung gebracht; General v. Tutschek nahm die Poiana Lunga wieder und ließ seine weit vorgeschobene Fruntu-Gruppe dorthin zurückgehen. Weiter westlich nahmen Teile des Alpenkorps in mehrtägigen Kämpfen die starke Mormonta-Stellung und drangen in den letzten Oktobertagen weiter vor, viel Gefangene und Beute einbringend, bis sie am 31. Oktober vor einer neuen starken rumänischen Stellung in der Linie Copaceni - Cocoiu anlangten. Westlich des Alt-Tales war es der 10. Gebirgs-Brigade noch nicht gelungen, über die Veverita hinaus vorzudringen.

Südlich Kronstadt war es dem XXXIX. Reservekorps bis zum 22. Oktober geglückt, in den Rücken der Csapliat-Stellung zu gelangen, die frontal nicht zu nehmen gewesen war; nunmehr fiel sie, und im Verfolg dieses Ereignisses wurde nach sorgsamer Artillerievorbereitung am nächsten Tage auch Predeal genommen, wo viel Gefangene gemacht wurden. Damit war auch dieser Paß den Rumänen entrissen. In den nächsten Tagen richtete sich der Angriff gegen die mehrspitzige Höhe des Clabucetu, die bis zum Ende des Monats genommen wurde. Dann glückte es, in das Azuga-Tal zu gelangen und auch den Ort Azuga zu erobern, so daß in langen, schweren Gebirgskämpfen schöne Erfolge errungen waren, die freilich an die schwachen deutschen und ungarischen Abteilungen hohe Anforderungen gestellt und ihre Kräfte verzehrt hatten. Südlich des hier von Ost nach West streichenden Azuga-Tales erhob sich eine neue, stark befestigte und besetzte Stellung, die neue eingehende Artillerievorbereitung nötig machte. Das I. Reservekorps hatte in diesen Tagen nur geringe Fortschritte machen können; am 27. Oktober war sogar ein kleiner Rückschlag eingetreten. Es war klar, daß hier vorläufig auf einen größeren Erfolg nicht zu rechnen war.

Im Ojtoz-Gebiete waren die Rumänen am 23. Oktober beiderseits der Paßstraße zum Angriff angetreten; die beherrschende und Einsicht nach Sosmezö gewährende Höhe des Runcul Mare ging

der 71. österreichischen Division verloren. Freilich nahm das aus der Gegend stammende tapfere Szekler-Infanterie-Regiment 82 sie am nächsten Tage wieder, aber General Graf Schmettow mußte seine erschöpften Truppen auf die Grenzhöhen zurücknehmen. An diesem Tage erhielt der eben eingetroffene Kommandierende General des LIV. deutschen Korps, General Kühne, die Weisung, am nächsten Tage den Befehl zu übernehmen und nach Eintreffen der 8. bayerischen Reserve-Division auf Onesti vorzustoßen. General Graf Schmettow hatte als Führer des Kavalleriekorps nach Petroseny abzufahren. Links von der Ojtoz-Gruppe wurde in den nächsten Tagen der rechte Flügel der 1. österreichischen Armee im Uz-Tale zurückgedrängt. Am 28. Oktober befahl das Heeresfront-Kommando, daß die Ojtoz-Gruppe von der 9. zur 1. Armee überzutreten habe.

Beim Oberkommando der 9. Armee beschäftigten sich zu dieser Zeit die Gedanken der leitenden Männer immer mehr mit dem Szurduk. Es war klar, daß in dem kräfteverzehrenden Durchbohren durch das Gebirge, wie es sich mehr und mehr südlich Kronstadt, ebenso wie am Alt, entwickelt hatte, bei dem wachsenden Widerstande des Feindes und der winterlichen Jahreszeit, die Walachei nicht so bald erreichen würde. Das war aber nötig; zum Stellungskampfe durfte es hier nicht kommen. So hatten der Oberbefehlshaber wie seine Berater ihre Hoffnung und ihre Zuversicht auf das Szurduk-Gebiet gesetzt. Es war die einzige Stelle, wo man erwarten konnte, mit rücksichtsloser Gewalt den Durchbruch zu erzwingen, hier, wo das Gebirge am schmalsten war, die Talstraße großenteils in eigener Hand, die Verhältnisse im Gebirge bekannt waren und der Feind nach dem mißglückten Durchbruchsversuche der Gruppe Kneußl wohl kaum so bald auf einen neuen größeren Angriff rechnete. Um die Aufmerksamkeit des Feindes nicht dorthin zu lenken, mußte das Armee-Oberkommando fern in Kronstadt bleiben; eine höhere Kommandobehörde war aber erforderlich, um an Ort und Stelle Vorbereitung und Durchführung des Unternehmens zu leiten.[4] General v. Falkenhayn entschloß sich, diese Aufgabe in die Hand des Generals Kühne zu legen, der mit dem Generalkommando LIV soeben am Ojtoz-Passe eingetroffen war. Ihm ging die Weisung zu: "Sie haben zunächst, zu beiden Seiten der Szurduk-Straße vordringend, die Austritte aus dem Gebirge in Höhe etwa von Targu Jiu zu öffnen und offen zu halten, so daß das Kavallerie-Korps Schmettow nach Süden in das rumänische Hügelland vorgetrieben werden kann. Hierauf wird beabsichtigt, mit dem verstärkten LIV. Armeekorps in allgemein südöstlicher Richtung, mit dem Kavallerie-Korps auf dessen südlicher Flanke den Vormarsch fortzusetzen." Nachdem dieser Auftrag am 29. Oktober im Armee-Hauptquartier Kronstadt noch mündlich erläutert und ergänzt worden war, begab sich General Kühne in das Gebiet seiner neuen Aufgabe, wo inzwischen bereits Teile der 41. und 109. Infanterie-Division eingetroffen waren.

Die Oberste Heeresleitung, immer weiter bestrebt, Kräfte für die Durchführung des rumänischen Feldzuges frei zu machen, teilte dem Armee-Oberkommando am 31. Oktober mit, daß sie auch noch die 216. Infanterie-Division zuführen werde. Da im Szurduk-Gebiet bereits Nachschubschwierigkeiten einzutreten drohten, auch die mangelhaften Eisenbahntransportverhältnisse ein Heranführen noch einer Division dorthin erheblich verzögern mußte, entschloß sich das Armee-Oberkommando, diese Division bei der Gruppe Krafft einzusetzen, wo gleichzeitig mit erhöhtem Druck angegriffen werden sollte, um so die bewährte Wechselwirkung zweier Druckstellen zu erzielen.

Am 1. November begab sich General v. Falkenhayn nach Petroseny und besprach sich dort mit den Generalen Kühne, Graf Schmettow, v. Kneußl und v. Busse. Das Unternehmen des Generals v. Kneußl was keineswegs vergebens gewesen; er hatte Gelände gewonnen und behauptet und so das Sprungbrett geschaffen, von dem aus der Angriff Kühnes erfolgen sollte. Der größte Teil der Szurduk-Straße war in deutscher Hand, ebenso wie der Vulkan-Paß und die Beobachtungsstellen für die Artillerie; und zudem waren wertvolle Erfahrungen gesammelt, die dem neuen Angriff zugute kommen sollte. Trotzdem war allen Führern klar, daß die Schwierigkeiten gewaltig waren und daß es kein kleines Wagnis war, bei der vorgerückten Jahreszeit den Durchbruch durch den Hochgebirgswall erzwingen zu wollen. Die Berge konnten nur durch Fußtruppen mit

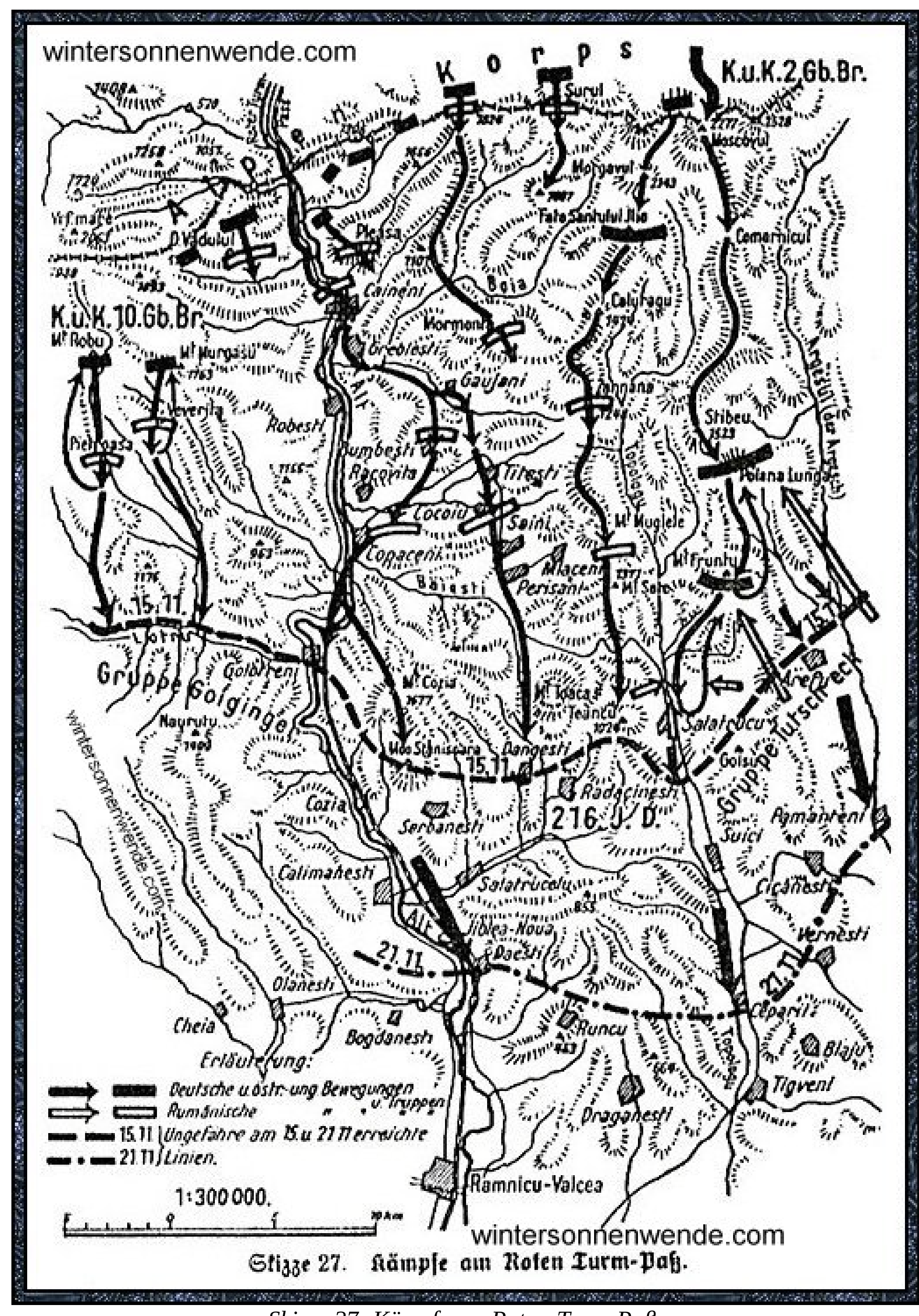
Gebirgsausrüstung und Tragetieren überwunden werden, alle Pferde und jedes Fuhrwerk mußten durch den 40 km langen Engweg des Szurduk geführt werden, in dem die wichtigste beim Kloster Lainici über den Jiul führende Brücke gründlich zerstört war und der zu allem auch noch durch einen Bergrutsch bedroht war. Die Besprechung ergab, daß eine Zahl von Vorbedingungen für das Gelingen des Unternehmens erfüllt werden mußten: die Eisenbahn bis Petroseny war wiederherzustellen, der erforderliche Bedarf an Munition und Verpflegung im Szurduk-Passe bereitzulegen, auch die Verbindung über den Vulkan-Paß war so zu verbessern, daß der Nachschub für die dort eingesetzten Truppen gesichert war, die Brücke beim Kloster Lainici war zu erneuern und für Lastkraftwagen benutzbar zu machen, endlich mußten die Truppen mit Gebirgsausrüstung und Tragetieren ausgestattet werden. Das waren gewaltige Vorarbeiten, die Zeit erforderten. Es war klar, daß sie nicht bis zum 5. November, wie der Oberbefehlshaber gehofft hatte, erledigt sein konnten; damit mußte man sich abfinden. Der Oberbefehlshaber erteilte dem General Kühne den Befehl, mit den Vorbereitungen unverzüglich zu beginnen und den Zeitpunkt der voraussichtlichen Beendigung zu melden. Dann begab er sich nach Kronstadt zurück. Am 4. November wurde auf Vorschlag des Generals Kühne der Beginn des Angriffs auf den 11. November festgesetzt. An diesem Zeitpunkte vermochte auch das Drängen des Heeresfront-Kommandos nichts zu ändern, das anordnete, daß der Angriff spätestens am 8. zu erfolgen habe und dies damit begründete, daß Feldmarschall v. Mackensen am 7. über die Donau gehen werde, um so weniger, als Feldmarschall v. Mackensen bereits am 5. November dem Armee-Oberkommando mitteilte, daß sein Donau-Übergang bis nach dem 15. verschoben sei.

Im Armee-Hauptquartier, ebenso wie im Szurduk-Gebiet begann eine eifrige Vorbereitungstätigkeit. Ehe sie aber im Angriff ihre Krönung finden sollte, traten noch andere Ereignisse ein. Vor dem linken Flügel der 1. österreichischen Armee waren gegen Ende Oktober die Rumänen durch Russen abgelöst worden, die am 3. November zum Angriff schritten und die Front des XXI. österreichischen Korps im Gyergyo-Gebrige zurückdrängten. Das Heeresfront-Kommando ließ die 8. bayerische Reserve-Division nach Ohla-Topliza transportieren und die 10. bayerische Division aus dem Czik-Becken heranmarschieren. Die beiden Divisionen wurden zum Gegenangriff angesetzt, der vorwärts ging und die Lage wiederherstellte, worauf die Armee sich anschickte, eine Dauerstellung zu beziehen.

Südlich Kronstadt wurde im ganzen Gebiet weitergerungen, die Rumänen gefesselt, ohne daß sich die Lage wesentlich veränderte. Das Armee-Oberkommando hatte die drei deutschen Reiter-Regimenter, die am Ojtoz-Paß gestanden hatten, nach Kronstadt herangezogen, wo sie nunmehr den Namen "Siebenbürgische Kavallerie-Brigade" erhielten. Sie wurden zunächst zwischen dem I. und XXXIX. Reservekorps eingesetzt, wo sie sich in Kämpfen am Spitz-Berge besonders auszeichneten, und am 7. November der 89. Infanterie-Division zugeteilt. Im Alt-Gebiet machte die Gruppe Krafft Anfang November in zähem Ringen gute Fortschritte.[5] Der Monte Cozia wurde genommen, auch der Monte Fruntu wurde erneut besetzt; im oberen Argesch-Tale wurde Fuß gefaßt und reiche Beute an Gefangenen und Material eingebracht. Bei diesen Kämpfen fiel am 7. November bei einer Erkundung der Führer des bayerischen Leibregiments, Prinz Heinrich von Bayern, ein tapferer Mann und bewährter Soldat. Das feste Anpacken der Gruppe Krafft hatte die Wirkung erzielt, daß die Rumänen ihre 14. Division von der Nordarmee in das Alt-Gebiet heranzogen. Am 8. November begann die 216. Infanterie-Division mit ihren Ausladungen. General Krafft v. Dellmensingen schob sie in die Mitte zwischen seine beiden Gruppen Goiginger und Tutschek ein.

Indessen näherten sich die Vorbereitungen für den Durchbruch am Szurduk ihrer Vollendung.[6] In mühevoller Arbeit und hingebungsvoller Tätigkeit von Führung und Truppe waren die gewaltigen Schwierigkeiten überwunden worden. Besonders sorgsame Anordnung hatte die Regelung des Verkehrs auf der Szurduk-Straße erfordert, zu deren Seiten sich die fast senkrecht ansteigenden Felswände des Vulkan-Gebirges erhoben und neben der sich noch der reißende Jiul-Fluß durch die

Berge zwängte. Die Zeit der Vorbereitung war freilich nicht friedlich verlaufen, im Gegenteil hatten dauernde Kämpfe sie gestört, in denen um die einzelnen Kuppen und Höhen gerungen werden mußte, die als Ausgangspunkte des Angriffs oder als Beobachtungs-stellen von Wichtigkeit waren. Brennpunkte des Kampfes waren unter anderem östlich der Tal-Straße der Moldovisul gewesen, den ungarischer Landsturm gegen überlegene rumänische Angriffe behauptete, und die Postaia, westlich der Talstraße die Gruba Mare, an der sich das württembergische Gebirgs-Bataillon auszeichnete, und der Arcanului. Teile der neu herangeführten Divisionen waren zur Verstärkung, zum unbedingten Halten des Kammes und der Szurduk-Straße eingesetzt worden.



Skizze 27: Kämpfe am Roten-Turm-Paß.

So kam der 10. November heran. Das Armee-Oberkommando gab den Angriffsbefehl, der die Gruppe Kühne anwies, "den Austritt aus dem Gebirge beiderseits der Vulkan- und Szurduk-Straße zu erkämpfen, um dann zunächst so weit nach Süden Raum zu gewinnen, daß das Kavallerie-Korps Bewegungsfreiheit erhielt". Der Befehl forderte gleichzeitig ein erneutes scharfes Anpacken bei allen anderen Gruppen, um eine Schwächung des Feindes an anderen Stellen zugunsten seiner Szurduk-Verteidigung zu verhindern. Dann begab sich der Oberbefehlshaber mit seinen operativen Beratern selbst nach Petroseny. Am 10. November waren hier auch die bisher nicht eingesetzten

Truppen bereitgestellt: die 41. Infanterie-Division zum Vorgehen westlich der Szurduk-Straße, die 109. östlich; die 11. bayerische und die 301. Division waren bereit zu folgen, ebenso wie das Kavallerie-Korps Schmettow, dessen Reiterscharen nördlich des Paßeinganges zusammengezogen waren. Einige Höhen, die man als Artilleriebeobachtungsstellen noch brauchte, wurden genommen; die Gruppe Kühne stand zum Sprunge bereit. Die Überraschung des Feindes schien geglückt zu sein; nach Gefangenenaussagen und Fliegerbeobachtungen führte er von seiner Nordarmee Kräfte nach dem Argesch-Tale, nach Campulung und Sinaia heran.



Skizze 28: Kämpfe im Szurduk-Paß.

Am frühen Morgen des 11. November brach der Angriff los, mit der 41. und 109. Infanterie-Division in vorderer Linie, dem württembergischen Gebirgs-Bataillon zur Deckung der rechten Flanke. Die Befestigungen der Rumänen wurden auf der ganzen Front erstürmt. Der Angriff ging vorwärts; westlich des Passes schien der Feind nach Süden auszuweichen, östlich des Passes holte er zu Gegenstößen aus. Am Abend hatte der Angreifer die Linie Lesului - Vaideci - Schela - Birnici - Höhenrücken nördlich Bumbesti erreicht. Die 11. bayerische Division konnte bis zum Kloster

Lainici nachgezogen werden.

Am folgenden Tage brachen Teile der 109. Infanterie-Division in den Nordteil von Bumbesti ein; eine bei diesem Ort liegende Panzer-Batterie war durch das deutsche Mörserfeuer zerschlagen worden, beiderseits der Paßstraße drang die deutsche Infanterie siegesgewiß vor, auch durch Gegenstöße des Feindes sich nicht lange aufhalten lassend. Auf der Höhe von Bumbesti, auf der noch rumänische Granaten einschlugen, stand der Oberbefehlshaber, General v. Falkenhayn, mit seinem Stabe, Führer und Truppen begrüßend und ihnen ermunternde Worte zurufend. Kräftige Gegenstöße der Rumänen richteten sich aus südöstlicher Richtung namentlich gegen den linken Flügel der 109. Infanterie-Division, hinter dem nunmehr die 301. Division nachgezogen wurde. Sambotin, Bumbesti - Arseni befanden sich am Abend in deutscher Hand.

Am 13. November ging der Kampf um den Austritt aus dem Gebirge weiter. Die Rumänen wehren sich zähe und verteidigen den Eingang in ihr Heimatland tapfer; ihrer Gefechtsart getreu, gehen sie an vielen Stellen zum Gegenangriff über. Von ihrer bei Orsova kämpfenden 1. Division eilen Verstärkungen herbei, die Valari besonders heftig berennen, das vom württembergischen Gebirgs-Bataillon unter schweren Verlusten ruhmvoll behauptet wird. Trotz aller Anstrengungen der Rumänen kommen die 41. wie die 109. Infanterie-Division gut vorwärts; die Stellungen südlich Schela werden erstürmt, ebenso die Verschanzungen auf dem Ostufer des Jiul. Die Linie Valari - Rugi - Sambotin - Lazaresti - Barcaciu wird erreicht. Die in zweiter Linie folgenden Divisionen werden nachgezogen, die 11. bayerische auf Bumbesti, die 301. östlich des Passes durch die Berge hinter der 109. Infanterie-Division her. Das noch nördlich des Gebirges wartende Kavallerie-Korps Schmettow soll am 14. November durch den Paß in die Gegend von Bumbesti vorgezogen werden.

Dieser Tag brachte die Entscheidung; die Rumänen werden endgültig geworfen und gehen in südlicher und südöstlicher Richtung zurück. Der erstrebte Brückenkopf am Paßausgang in der Linie Valari - Turcinesti - Höhen östlich von Curtisoara - Barcaciu wird erreicht. Der Vormarsch in die Walachei kann am nächsten Tage beginnen. Der Durchbruch war im wesentlichen von zwei Divisionen, der 41. und der 109., erkämpft, Söhnen der norddeutschen Tiefebene, Westpreußen und Pommern, die mit Staunen die gewaltigen Berge erblickt hatten, die sich aber auch mit ihnen abgefunden und den Ruhm des deutschen Soldaten über sie hinweggetragen hatten. Hinter ihnen standen noch zwei schwache Divisionen in Reserve bereit, die 11. bayerische mit ihrer Masse hinter der Mitte, mit Teilen hinter dem rechten Flügel der 41., die 301. hinter dem linken Flügel der 109. Und unter der Führung des Generals Grafen Schmettow schickten sich zwei Kavallerie-Divisionen mit zusammen zwölf deutschen Reiter-Regimentern zum Einbruch in die Walachei an. Die Verfolgung des geschlagenen Feindes wurde vom General Kühne noch am 14. November eingeleitet, wobei ein Panzerwagen des Kavallerie-Korps, an der Straße nach Targu Jiu vorfahrend, zwei rumänische Kompagnien vollkommen zusammenschoß.

Für die weiteren Operationen in die Walachei hinein ordnete der Oberbefehlshaber an, das LIV. Armeekorps habe dem Feinde in allgemein südöstlicher Richtung nachzudrängen und zunächst die Linie Rogojani - Calugareasa mit starkem rechten Flügel und tiefer Staffelung rechts zu gewinnen; das Kavallerie-Korps sollte zu überholender Verfolgung antreten, mit Filiasu als nächstem Ziel. Als weitere Aufgabe wurde ihm vorgeschrieben, dem vor dem LIV. Korps zurückgehenden Feinde den Rückzug zu verlegen und bei Widerstand des Feindes umfassend einzugreifen.

Bei den anderen Gruppen der 9. Armee hatte man, dem Befehl vom 10. November entsprechend, gleichfalls die Kraftanstrengungen erhöht. Bei Orsova war die vom Heeresfront-Kommando dorthin verwiesene deutsche Radfahr-Brigade eingetroffen. Oberst v. Szivo schritt am 11. November befehlsgemäß zum Angriff. Die rumänischen Stellungen westlich Orsova wurden erstürmt und die Stadt zum größten Teil genommen. Auch an den beiden nächsten Tagen wurden noch Fortschritte gemacht und das westliche Cserna-Ufer von den Rumänen gesäubert. Dann aber war die Stoßkraft

der Gruppe wieder zu Ende. Die Rumänen standen in gut ausgebauten Stellungen auf dem Ostufer der Cserna; zum Angriff über den Fluß hinüber reichte die Kraft der Gruppe des Obersten v. Szivo nicht aus.

Im Alt-Gebiet begegnete sich der fortschreitende Angriff der Gruppe Krafft mit rumänischen Gegenstößen, die sich in den Tagen des 11. und 12 November namentlich gegen den Monte Fruntu richteten.[7] Sie brachten den Rumänen keine Erfolge, kosteten ihnen aber viel Blut und Gefangene. Während diese rumänischen Vorstöße abgewehrt wurden, machten Teile des Alpenkorps Fortschritte am Monte Cozia, am 13. November wurde auch beiderseits des Monte Toaca Gelände gewonnen, und am nächsten Tage fiel der beiderseits umfaßte Bergstock in die Hand des tapferen Angreifers. Diese Fortschritte der Gruppe Krafft auf dem östlichen Alt-Ufer machten die rumänischen Stellungen westlich des Flusses, die noch weit nach Norden vorgeschoben waren, unhaltbar. Die Rumänen begannen zu weichen, die 10. österreichische Gebirgs-Brigade drängte nach und gelangte am 14. November bis auf die Höhen am Nordufer des Lotru-Baches. In den Tagen vom 11. bis 14. November hatte die Gruppe Krafft bei diesen Kämpfen den Rumänen 2700 Gefangene abgenommen. Die Erfolge waren dem geschickten, umfassenden Ansetzen der einzelnen Abteilungen zu danken gewesen.

Südlich Kronstadt hatte das I. Reservekorps noch einige Fortschritte gemacht; das XXXIX. war nach den verzehrenden Kämpfen der vorhergehenden Zeit mit Umgruppierung seiner Kräfte beschäftigt, und bei der 89. Infanterie-Division hatte sich die Lage nicht wesentlich geändert. Die Ojtoz-Gruppe hatte das Heeresfront-Kommando am 12. November wieder von der 1. österreichischen Armee zur 9. übertreten lassen. Die Rumänen gingen hier zum Angriff vor, errangen auch einige Fortschritte, so daß das Oberkommando der 9. Armee die einzige Reserve, über die es noch verfügte, zwei bei Kronstadt stehende Landsturm-Bataillone, der Ojtoz-Gruppe überweisen mußte.

Die Absicht des Oberbefehlshabers der 9. Armee, den Durchstoß durch die Transylvanischen Alpen am Szurduk zu erzwingen, die auch die Billigung der deutschen Obersten Heeresleitung gefunden hatte, war durchgeführt. Damit hatte sich die Gesamtlage am Nordrande der Walachei um die Mitte des November folgendermaßen gestaltet.

Südlich Kronstadt standen die 89. Infanterie-Division, das XXXIX. und I. Reservekorps in währendem Gebirgskampfe, ohne daß vorläufig auf einen durchschlagenden Erfolg zu rechnen war. Am Alt hatte die Gruppe Krafft in den letzten Wochen bedeutende Vorteile erkämpft. Östlich des Flußtales war sie bis zu den Gipfeln des Monte Fruntu, des Toaca und des Cozia gelangt; damit war auch der Feind westlich des Tales locker gemacht worden, und man hatte bis zum Lotru-Abschnitte vordringen können. Aber noch steckte die Gruppe tief im Gebirge und neue starke, von den Rumänen besetzte und befestigte Riegel waren zu überwinden, wenn auch die hohen Gefangenenzahlen der letzten Tage auf ein Sinken der Moral der Rumänen schließen ließ. Dagegen hatte im Szurduk-Gebiet die Gruppe Kühne und mit ihr das Kavallerie-Korps Schmettow den Gebirgswall durchquert; das Hügelland, das den Übergang vom Hochgebirge zur Ebene bildete, war erreicht. Die Verhältnisse bei Orsova blieben nach wie vor von nebensächlicher Bedeutung. Das Armee-Oberkommando der 9. Armee hatte nach seiner Erfahrung dort keine besonderen Erwartungen gehegt, und die Hoffnungen, die das Heeresfront-Kommando des Erzherzog Karl mit dem Einsatz der deutschen Radfahrer-Brigade verbunden hatte, waren nicht erfüllt worden. Man stand nach Säuberung des westlichen Cserna-Ufers dem Feinde nach wie vor gegenüber. Freilich wurde die Lage insofern eigentümlich, als die dort noch stehenden Rumänen, eine ganze Division, beim Fortgang der Operationen vom Szurduk-Ausgang in die Walachei hinein, im Rücken der Verbündeten blieben. Teile der rumänischen Orsova-Gruppe hatten ja bereits versucht, ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe zu kommen und waren in der Gegend von Valari in die rechte Flanke des Angreifers gestoßen, ohne ihn freilich aufhalten zu können. Im übrigen hatten die

Rumänen immer neue Kräfte gegen den südlich Kronstadt mit dem Einbruch drohenden Feind herangeführt, in letzter Zeit auch nach dem Argesch- und Alt-Gebiet. Diese Kräfte waren größtenteils aus der Moldau gekommen, wo die Nordarmee allmählich durch russische Divisionen abgelöst wurde. Nunmehr mußte das Armee-Oberkommando der 9. Armee damit rechnen, daß der rumänischen Heeresleitung klar geworden war, daß die größte Gefahr nicht mehr auf der kürzesten Einbruchslinie von Kronstadt auf Bukarest drohte, sondern aus dem Jiul-Gebiet, und daß sie demgemäß alles daransetzen werde, den Widerstand dort neu zu organisieren.

Wie die Operationen deutscherseits bei dieser Lage weiterzuführen waren, darüber konnte kein Zweifel bestehen. Nachdem einmal der Gebirgswall an einer Stelle durchbrochen war, mußte in rücksichtslosem Vorgehen den noch in den Bergen stehenden Gruppen der Weg geöffnet werden. Dazu hatte die Gruppe Kühne nach Südosten einzudrehen und, von Westen nach Osten vorgehend, die rumänische Gebirgsverteidigung von der Flanke her aufzurollen. So war man sich beim Oberkommando der 9. Armee auch klar darüber, daß die 115. Infanterie-Division, deren Heranführen die Oberste Heeresleitung am 11. November in Aussicht gestellt hatte, bei der Gruppe Kühne zu verwenden war, um deren Druck zu erhöhen. Die Division begann am 15. November mit ihren Ausladungen bei Petroseny. Wenn auch die Gruppe Kühne die stärkste der Armeegruppen geworden war, so war doch, um die Offensive in Fluß zu halten und sie nicht versiegen zu lassen, erforderlich, daß wenigstens auch die Gruppe Krafft bald den Austritt aus dem Gebirge erreichte. Daher ging das Bestreben des Armee-Oberkommandos dahin, die Gruppe Kühne baldigst in die Front nach Südosten zu bekommen, damit sie so einen Druck auf die Flanke des der Gruppe Krafft gegenüber stehenden Feindes ausübte. Diesem Gedankengange trug der Befehl vom 14. November Rechnung. Um die Verhältnisse bei Orsova konnte man sich hierbei nicht kümmern; daß dort im Rücken der Gruppe Kühne der Feind verblieb, und kein ganz schwacher Feind, das mußte in Kauf genommen werden. Kräfte, die man dorthin hätte abzweigen können, waren nicht verfügbar, nachdem gegen die Absicht des Armee-Oberkommandos die deutsche Radfahr-Brigade vor der Front festgelegt war.

6. Der Feldzug in der Walachei.

Am Morgen des 15. November traten die Gruppe Kühne und das Kavallerie-Korps Schmettow den Vormarsch in die Walachei an.[8]

General Kühne hatte die 11. bayerische Division links neben die 41. und 109. gesetzt, während die 301., die nur noch aus der 144. österreichischen Landsturm-Brigade mit etwas deutscher Artillerie bestand, links herausgezogen am Gebirgsfuße entlang in östlicher Richtung marschieren sollte. So wurde an diesem Tage Targu Jiu und die Gegend östlich davon ohne Widerstand des Feindes erreicht. Vor dem rechten Flügel der Gruppe Kühne ritt die Masse des Kavallerie-Korps Schmettow, vor ihrem linken Flügel das Ulanen-Regiment Nr. 4. Am Abend stand die 7. Kavallerie-Division im Jiul-Tale nördlich von Poiana, die 6. östlich bei Vacarea, das Ulanen-Regiment Nr. 4 im Gilort-Tale bei Cojani. Überall hatte die Reiterei starken Feind vor sich, dessen Widerstand sie nicht zu brechen vermochte. Es stellte sich heraus, daß der Feind in einer mächtigen Höhenstellung stand, die sich von Petrestii im Gilort-Tale über Seasa - Valeni und weiter nach Westen über das Jiul-Tal hinüber auf die Höhen südlich der Tismana erstreckte. Der Feind schien sich zu neuem Widerstande entschlossen zu haben. General Kühne beabsichtigte, ihn am nächsten Tage beiderseits umfassend anzugreifen.

Indessen hatte schlechtes Wetter eingesetzt, Regen, dem starke Schneestürme folgten, so daß die Wege fast ungangbar wurden und die zum Gefechtsaufmarsch erforderlichen Märsche querfeldein ungemein anstrengend. Alle Bewegungen verzögerten sich erheblich, so daß sich die Infanterie-Divisionen am 16. November nur an die feindliche Stellung heranschieben konnten. Die Kavallerie

auf beiden Flügeln hatte sich rumänischer Gegenangriffe zu erwehren, die sich mit besonderer Heftigkeit gegen das Ulanen-Regiment Nr. 4 im Gilort-Tale richteten.

Die Rumänen hatten die Verteidigung ihres Landes neu geregelt. Als Berater war im rumänischen Hauptquartier der französische General Berthelot eingetroffen. Aus der Moldau wurden die 17. Infanterie-Division und Teile der 14. herangeführt, von der andere Teile schon der Gruppe Krafft entgegengeworfen waren, und bei Barbatesi im Gilort-Tale ausgeladen. Bis zum Eintreffen dieser Verstärkungen hoffte man die starke Höhenstellung halten zu können, um dann dem Eindringling den Untergang zu bereiten, wozu auch von Orsova herangezogene und westlich der Szurduk-Straße aus dem Gebirge zurückgegangene Kräfte gegen die rechte Flanke der Deutschen vereinigt werden sollten.

Diese Hoffnungen der rumänischen Heeresleitung sollten sich jedoch nicht erfüllen. Während das Unwetter immer stärker wurde, begannen noch am Abend des 16. die einleitenden Angriffskämpfe der Divisionen des Generals Kühne, dem eine Weisung des Armee-Oberkommandos zugegangen war, im Verein mit dem Kavallerie-Korps Schmettow den gegenüberstehenden Feind zu schlagen. Am frühen Morgen des 17. November setzte der einheitliche Angriff ein. Das Kavallerie-Korps Schmettow hatte sich an der Straße nach Vladoi aus dem Jiul-Tale herausgezogen und die 6. Kavallerie-Division hinter der 7. herum auf seinen rechten Flügel geführt, wo sie zur Umgehung des Feindes auf Rosiuta ausholen sollte. Sie warf den ihr entgegentretenden Feind im Fußgefecht, drang bis Rosiuta durch und ließ nun Teile gegen den ihrer Schwesterdivision gegenüberstehenden Feind einschwenken. Währenddessen hatte die auf dem Ostufer des Jiul vorgehende 41. Infanterie-Division ihre Kräfte nach ihrem linken Flügel zusammengezogen. Im Verein mit dem rechten Flügel der neben ihr fechtenden 109. Infanterie-Division gelang es, in die Mitte der feindlichen Stellung einzubrechen, den Feind zu werfen, tief durchzustoßen und starke Teile, gemeinsam mit der Reiterei Schmettows, abzuschneiden. So war auf dem rechten Flügel der Deutschen und in der Mitte der Feind geschlagen. 41. und 109. Infanterie-Division verfolgten und erreichten am Abend Pesteana und die Gegend östlich des Ortes.

Auf dem linken deutschen Flügel, wo die nur aus zwei Regimentern bestehende 11. bayerische Division, verstärkt durch ein Regiment der 109. und das Ulanen-Regiment 4, fochten, ging es nicht so rasch vorwärts. Der feindliche Widerstand verstärkte sich immer mehr, die Rumänen überflügelten den Angreifer; immer neue Kräfte wurden von ihren Ausladepunkten an der Eisenbahn in den Kampf geworfen, insgesamt dreizehn frische Bataillone. Am Abend stand man noch in heftigem Ringen quer über das Gilort-Tal. Der Kampf ging in der Nacht weiter. Allmählich wurde der Widerstand der Rumänen schwächer; ein Dorf nach dem andern wurde von den Deutschen erstürmt.

Als der Morgen des 18. heranbrach, war die Schlacht von Targu Jiu mit einem vollen deutschen Sieg beendet. Das Kavallerie-Korps Schmettow, die 41. und 109. Infanterie-Division setzten die Verfolgung fort; überall, namentlich auf dem westlichen Teile des Schlachtfeldes, wurden rumänische Abteilungen abgeschnitten; über 3000 Gefangene ließ der Rumäne in der Hand des Siegers; seine blutigen Verluste waren schwer. Um Mittag erreichte der linke Flügel der 109. Infanterie-Division Barbatesti. Auf der ganzen Schlachtfront blieben die Deutschen in verfolgender Vormarschbewegung.

Das Armee-Oberkommando hatte das Bestreben gehabt, der Gruppe Kühne bald die Richtung nach Osten zu geben, um so der Alt-Gruppe den Gebirgsaustritt zu öffnen und beide Gruppen zu engem Zusammenwirken zu bringen. Die Wegeverhältnisse hatten diese Vormarschrichtung unmöglich erscheinen lassen. Die neue Niederlage des Feindes hatte aber auch die Lage umgestaltet; es war nicht anzunehmen, daß er imstande sein werde, einer breit angelegten Verfolgung sobald ernsten Widerstand entgegenzusetzen; es hatte kein Bedenken mehr, die beiden Gruppen Kühne und Krafft

in größerer Entfernung voneinander zu halten. So wies das Armee-Oberkommando die Gruppe Kühne mit ihrem rechten Flügel auf Craiova, wohin wenigstens eine einigermaßen brauchbare Straße führte.

Während der Vormarsch dementsprechend fortgesetzt wurde, befand sich im Rücken der Truppen noch überall abgeschnittener Feind, der auch ins Innere der Walachei strebte und mit dem Bagagen und Kolonnen täglich Gefechte zu bestehen hatten. Eine stärkere rumänische Abteilung von mehreren Bataillonen mit Artillerie erschien hinter dem auf Filiafu reitenden Kavallerie-Korps, so daß Teile gegen diesen Feind kehrtmachen mußten. Handelte es sich hierbei immerhin noch um verhältnismäßig schwache Kräfte, so stand gegenüber dem Obersten v. Szivo bei Orsova noch die Masse der 1. rumänischen Division. Ein Versuch, die Cserna zu überschreiten, den Oberst v. Szivo am 17. November unternommen hatte, war nicht geglückt. Wenn auch das Oberkommando der 9. Armee diesen starken Feind im Rücken nicht als ernste Gefahr betrachtete und nicht gewillt war, sich in der Fortführung der Operationen behindern zu lassen, so mußte aber andererseits beim weiteren Vormarsch, namentlich da sich dieser so tief nach Süden erstreckte, die Donau und die Eisenbahn Turnu-Severin - Craiova für den Nachschub von Wichtigkeit werden. Daher wurde der Wunsch immer reger, Orsova endlich zu öffnen; mit diesem Wunsche verband sich beim Oberkommando das Bedauern, die Radfahr-Brigade nicht zur Verfügung zu haben, um sie in den Rücken des Feindes entsenden zu können. So mußte man sich, um die vormarschierenden Gruppen nicht allzusehr zu schwächen, mit einer Aushilfe begnügen, und am 19. November wurde befohlen, daß außer den bereits entsandten schwachen Reiter-Abteilungen nunmehr ein Bataillon mit einigen Geschützen längs der Eisenbahn auf Strehaia zu marschieren habe, eine Aufgabe, mit der eine entsprechende Abteilung der 41. Infanterie-Division unter Hauptmann Picht betraut wurde.

In der Front hatte das LIV. Korps keinen Widerstand mehr gefunden. Der Feind wich überall, nur die Wegeverhältnisse und das Wetter erschwerten den Vormarsch. Trotz dieser Schwierigkeiten wurde am 21. November Craiova erreicht; die alte Hauptstadt der Walachei, die reichste Stadt Rumäniens, ein Hauptstapelplatz des Getreidehandels fiel in deutsche Hand. Im Laufe des Tages gelangten die Divisionen des LIV. Korps in die Linie Craiova - Otetelisu, rechts von ihnen das Kavallerie-Korps Schmettow mit der 6. Kavallerie-Division auf gleiche Höhe, während sich die 7. noch weiter zurück befand.

Damit stand der rechte Flügel der 9. Armee vor einem neuen Operations-Abschnitt. In den letzten zehn Tagen hatten die Gruppen Kühne und Schmettow Gewaltiges vollbracht, den Hochgebirgsgürtel überwunden, den Gegner in zwei Schlachten geschlagen und trotz schwierigster Wegeverhältnisse und ungünstigem Wetter ihre Fahnen tief in die Walachei getragen. Hatte der Rumäne in den letzten Tagen keinen Widerstand mehr geleistet, so mußte man am Alt, dem man sich nun näherte, auf solchen rechnen, um so mehr als dieser Fluß bei dem eingetretenen Hochwasser kein geringes Hindernis war. Da die Infanterie durch die Anstrengungen des Marsches sehr erschöpft war, es auch wünschenswert erschien, das Kavallerie-Korps wieder Vorsprung gewinnen zu lassen, gab General v. Falkenhayn der Bitte des Generals Kühne nach und gewährte der Infanterie zur Erholung und zum Ordnen ihrer Verbände einen wohlverdienten Ruhetag.

Den Fortschritten, welche die Alt-Gruppe in der ersten Novemberhälfte gemacht hatte, waren in den Tagen vom 15. bis 19. neue gefolgt.[9]

Nachdem zunächst auf dem Ostufer des Alts Salatrucu genommen war, wurde auf dem westlichen Ufer der Lotru-Abschnitt überschritten; dann ging es beiderseits des Alts weiter vorwärts, wobei dank der geschickten Führung, die immer und immer wieder den Gegner zu umfassen wußte, eine verhältnismäßig sehr große Zahl von Gefangenen gemacht wurde. Am 19. November gewann man den Eindruck, daß die Rumänen hier erschüttert seien und daß der endgültige Austritt in die Ebene bald erkämpft sein werde. Da begann am 20. sich der Widerstand erheblich zu verstärken,

namentlich auch artilleristisch; die Rumänen hatten eine neue Division eingesetzt, die 7., die inzwischen von der durch Russen abgelösten Nordarmee herantransportiert war. Aber trotz dieses erhöhten Widerstandes gewann die Gruppe Krafft weiter Gelände, und am 21. November war im Alt-Tal Jiblea-Noua erreicht, im Topologu-Tal Ceparii und im Argesch-Tal Pamanteni.

In den Bergen um Kronstadt veränderte sich die Lage in diesen Tagen nicht. Das I. Reservekorps hatte sich heftiger Angriffe zu erwehren, die von Campulung her mit großer Tatkraft geleitet wurde. Beim XXXIX. Reservekorps und der 89. Infanterie-Division hatten der heftige Schneefall und die große Kälte die Gefechtstätigkeit eingeschränkt und im Ojtoz-Gebiet, wo am 15. November der Kommandierende General des XXIV. deutschen Reservekorps, General v. Gerok, den Befehl übernommen hatte, gingen wechselnde Kämpfe von örtlicher Bedeutung hin und her.

Das Oberkommando der 9. Armee hatte die Operationen bis zum 17. November von Kronstadt aus geleitet, wo es verblieben war, um die Aufmerksamkeit nicht auf seine Absichten am Szurduk zu lenken. Die Schwierigkeiten, welche die weiten Entfernungen der Leitung boten, waren immer größer geworden: die Fernsprechverbindungen liefen im weiten Bogen über Petroseny durch den Szurduk-Paß bis Craiova und waren vielfachen Störungen durch das Unwetter unterworfen gewesen. Die Einrichtung eines Meldekopfes des Armee-Oberkommandos in Targu-Jiu hatte nur wenig helfen können. Der Oberbefehlshaber beabsichtigte, sobald auch die Alt-Gruppe die Ebene der Walachei erreicht hatte, sein Hauptquartier über den Roten Turm-Paß in die Walachei zu verlegen. Um bis zu diesem Zeitpunkt die Entfernungen zu den Gruppen Kühne und Krafft abzukürzen, war das Armee-Oberkommando am 17. November nach Hermannstadt verlegt worden, das schon einmal Hauptquartier gewesen war. Von hier aus erging am 21. November der grundlegende Befehl für die Fortführung der Operationen über den Alt hinüber. Das Kavallerie-Korps Schmettow sollte den Alt am 22. mit vorgeschobenen Abteilungen, am 23. mit dem Gros erreichen und die Brücken in die Hand nehmen, das LIV. Korps am 24. mit Spitzen in der Linie Slatina - Dragasani über den Fluß gehen. Gruppe Krafft hatte den Angriff gegen die Linie Rimnicul-Valcea - Curtea de Arges fortzusetzen; für später wurde ein Vorgehen gegen die Linie Hintesti - Pitesti - Davidesti in Aussicht genommen. Die 115. Infanterie-Division sollte als Reserve dem rechten Armee-Flügel über Craiova folgen.

Die Oberste Heeresleitung rechnete in diesen Tagen in Übereinstimmung mit dem Heeresfront-Kommando mit einem russischen Angriff gegen die österreichische 1. Armee, hinter deren rechtem Flügel infolgedessen eine Reserve, bestehend aus der 8. bayerischen Infanterie-Division, der 187. Infanterie-Division und der siebenbürgischen Kavallerie-Brigade, bereitgestellt werden sollte. Als Ersatz für die 187. Infanterie-Division wurde der 9. Armee die österreichische 24. Division zugeführt. Um eine gegenseitige Unterstützung zu erleichtern, unterstellte General v. Falkenhayn nunmehr die 89. Infanterie-Division dem Generalkommando des XXXIX. Reservekorps, so daß der Befehlsbereich des Generals v. Staabs nunmehr vom Tömöser bis zum Bodza-Paß reichte. Die außerdem von der Obersten Heeresleitung in Aussicht gestellte 2. Kavallerie-Division gedachte General v. Falkenhayn über den Szurduk-Paß nachzuziehen.

Am 22. November schritt Oberst v. Szivo bei Orsova zum Angriff; zwar gelang es ihm, die hoch angeschwollene Cserna zu überschreiten, nicht aber in die rumänische Stellung einzubrechen. Dagegen setzte sich die in Eilmärschen von Osten heranrückende Abteilung Picht in den Besitz von Turnu-Severin. Diese Rückenbedrohung zwang Szivos Gegner zum Nachgeben; in der Nacht zum 23. räumte er die Cserna und stürzte sich nun auf den lästigen Feind im Rücken. Die Abteilung Picht wehrte sich heldenhaft in Turnu-Severin gegen den von allen Seiten andrängende Feind. Von Westen eilte ihr die deutsche Radfahr-Brigade zu Hilfe, die endlich Bewegungsfreiheit hatte, von Osten einige deutsche Schwadronen, vom rechten Donau-Ufer die bulgarische Pionier-Kompagnie. Am 25. gaben die Rumänen den Angriff auf und setzten ihren Rückzug nach Osten fort. Das Armee-Oberkommando unterstellte nunmehr die Abteilung Picht dem Obersten v. Szivo und wies

ihn an, dem Feinde unablässig auf den Fersen zu bleiben. Die Radfahr-Brigade sollte an das Kavallerie-Korps Schmettow herangezogen werden.

Dieses hatte inzwischen den Alt erreicht und am 23. November die Brücke bei Stoenesti nur leichtbeschädigt in seine Hand gebracht. Am 24. ging die 6. Kavallerie-Division über den Fluß, die 7. folgte. Beim LIV. Korps hatten die Wegeverhältnisse ein Vorgehen in breiter Front unmöglich gemacht; General Kühne hatte die 109. Infanterie-Division und die 11. bayerische der 41. auf der großen Straße folgen lassen müssen. An den Abschnitten des Tesluiu und des Oltetu aufgehalten, langte die 41. Infanterie-Division am 24. abends am Alt gegenüber von Slatina an. Die Brücken waren zerstört, der Fluß über 2 m tief, das jenseitige Ufer, auf dem der Feind stand, überhöhte das diesseitige, das mehrere Kilometer weit keinerlei Deckung bot, erheblich. Der Flußübergang angesichts des Feindes war ein schwieriges Beginnen. Trotzdem wurde er in die Wege geleitet. General v. Falkenhayn, der sich am 24. selbst nach Craiova begeben hatte, genehmigte den Antrag des Generals Kühne, die 109. Infanterie-Division dem Kavallerie-Korps über Caracal folgen zu lassen, das außerdem nochmals die Weisung erhielt, dem LIV. Korps den Übergang zu öffnen. Am nächsten Tage warf das Kavallerie-Korps eine rumänische Kavallerie-Division und stieß ihr bis Greci und Serbanestii nach.

Auch der aus den Bergen herniedersteigenden Gruppe Krafft suchten die Rumänen in zähem Widerstand Aufenthalt zu bereiten. Aber die Wechselwirkung der beiden Gruppen blieb nicht aus. Am 25. erlahmte der Widerstand vor der Gruppe Krafft; Rimnicul-Valcea wurde erreicht und durch einen Offizier im Kraftwagen im Alt-Tal die Verbindung mit der 301. Division der Gruppe Kühne aufgenommen, die bei Dragasani am Flusse angelangt war und ebenfalls das jenseitige Ufer besetzt gefunden hatte. Das Nachlassen des Widerstandes vor der Gruppe Krafft, Brände in Slatina und Fliegermeldungen über rückwärtige Bewegungen der Rumänen bestärkten das Armee-Oberkommando in der Auffassung, daß die Alt-Verteidigung nicht mehr lange halten werde. Aber auch am 26. gelang es weder bei Slatina, noch bei Dragasani über den Fluß zu kommen. Das Kavallerie-Korps hatte in seinem Verfolgungsdrange mit der Masse die Richtung nach Osten beibehalten und Rosiori de Vede erreicht. Zum Öffnen des Alt-Übergangs wurde nunmehr die 109. Infanterie-Division auf dem östlichen Ufer nach Norden eingedreht, die 11. bayerische wurde ebenso wie die als Armee-Reserve folgende 115. Infanterie-Division auf die Brücke von Stoenesti verwiesen. Der Gruppe Krafft suchte der Feind am Topologu-Abschnitt erneut Widerstand zu leisten; aber während der rechte Flügel der Gruppe einschwenkte, durchstieß die in der Mitte vorgehende 216. Infanterie-Division die rumänische Stellung bei Tigveni.

Wenn auch die Infanterie der Gruppe Kühne den Alt noch nicht überschritten hatte, so glaubte General v. Falkenhayn doch dem rechten Flügel seiner Armee schon weite Ziele stecken zu können und bestimmte für die Gruppe Kühne die Linie Beuca - Martalogi; die Gruppe Krafft behielt die Richtung auf Pitesti; Ziele, zu denen nach einigem Depeschen-Wechsel auch die Oberste Heeresleitung ihr Einverständnis gab. Für den Fall, daß die Rumänen die Festung Bukarest verteidigen und dort die Verwendung schwerster Artillerie nötig werden sollte, wurde die Erkundung der Wege und die Herstellung der Brücke von Slatina für schweres Geschütz angeordnet. Am nächsten Tage, als die 109. Infanterie-Division von Stoenesti auf Greci abbog, räumten die Rumänen bei Slatina das Alt-Ufer; es waren vier Infanterie-Regimenter mit entsprechender Artillerie gewesen. Die 41. Infanterie-Division begann bei Slatina überzusetzen; der Brückenschlag wurde in Angriff genommen. Damit war der wichtigste Geländeabschnitt vor Bukarest in deutscher Hand. Wege und Wetter hatten dem Vorgehen durch die Walachei stärkeren Aufenthalt bereitet als der Feind. An diesem Tage brach auch der rumänische Widerstand in der Topologu-Stellung zusammen; der linke Flügel der Gruppe Krafft durchschritt Curtea de Arges, die alte Gräberstadt des rumänischen Königshauses. Der Oberbefehlshaber ließ durch deutsche Truppen an den Särgen König Karols und der Königin Elisabeth Kränze niederlegen.

Die Gruppe Krafft hatte, in sechswöchigem heftigen Ringen sich durch den Gebirgswall hindurchkämpfend, dem zähen Verteidiger Höhe um Höhe, Rücken um Rücken entrissen; Mormonta, Cozia, Poiana Lunga, Mte. Fruntu waren Namen heldenmütigen Kampfes geworden; immer von neuem hatten die Rumänen frische Truppen von anderen Fronten in den Kampf geworfen, um dem Angreifer den Zugang in ihre Heimat zu verwehren. Es war vergebens gewesen; geschickte, umsichtige Führung, höchste Leistung und Hingabe deutscher wie österreichisch-ungarischer Truppen, unerschütterlicher Siegeswille hatten diesen den Erfolg errungen. An die 15 000 Gefangene hatte die Gruppe Krafft im letzten Monat eingebracht. Nun hatte sie das Gebirge überwunden, und damit war der Feldzug in der Walachei, der bisher nur von einer Gruppe der 9. Armee geführt worden war, zur Bewegung des ganzen rechten Flügels geworden, und daß auch dem linken Flügel, der noch bei Kronstadt im Gebirge stand, der Austritt erkämpft werden würde, blieb nur noch eine Frage der Zeit. Wenn man sich beim Armee-Oberkommando auch über die Absichten der Rumänen noch nicht klar war, so war doch darüber kein Zweifel, daß der rechte Flügel der Armee den Vormarsch in breiter Front fortzusetzen habe, wobei mit jedem Schritt vorwärts Kräfte aus der Gebirgsfront frei werden mußten, die sich dem Vormarsch anschließen konnten. Damit mußte sich auch von Tag zu Tag die gewaltige Frontbreite der Armee verringern.

Am 27. abends wurde vom Armee-Oberkommando befohlen, daß das Kavallerie-Korps Schmettow, nördlich der Linie Rosiori de Vede - Bukarest vorgehend, sich zunächst in den Besitz des Argesch-Abschnittes zu setzen habe; das LIV. Korps sollte die Linie Rosiori de Vede - Ungheni erreichen, die 115. Infanterie-Division dem rechten Flügel folgen; Gruppe Krafft hatte tief links gestaffelt gegen die Linie Hintesti - Pitesti - Davidesti vorzugehen; das I. Reservekorps sollte den Feind werfen, im Dambovita-Tal abwärts vordringen und die 8. Gebirgs-Brigade über den Leota-Stock in das Jalomita-Tal entsenden. Die 2. Kavallerie-Division sollte nun mehr mit je einer Brigade durch den Szurduk- und den Roten Turm-Paß vorgezogen und dann bei Rimnicul - Valcea vereinigt werden.

Indessen hatte von Rosiori de Vede aus General Graf Schmettow die Fühlung aufgenommen mit der Reiterei des Feldmarschalls v. Mackensen, dessen Donau-Armee am 23. November den Fluß bei Sistov überschritten hatte. Damit begann eine gemeinsame Operation der Donau-Armee und der 9. Um diese Gemeinsamkeit auch in der Führung sicherzustellen, nahm die Oberste Heeresleitung in Aussicht, die 9. Armee aus dem Befehlsbereich der Heeresfront, an deren Spitze an Stelle des auf den österreichisch-ungarischen Thron berufenen Erzherzog Karl der Erzherzog Josef getreten war, herauszulösen und sie dem Heeresgruppenkommando Mackensen zu unterstellen.

In der Absicht der Obersten Heeresleitung der Verbündeten hatte es gelegen, den **Feldmarschall Mackensen, der die Streitkräfte in Nord-Bulgarien befehligte**, die Donau überschreiten und in die Walachei einbrechen zu lassen, sobald es die Lage tunlich erscheinen ließ. Im Hinblick auf diese ihm bevorstehende Aufgabe hatte der Feldmarschall bereits am 3. September dem General Kosch den Befehl erteilt, mit den Erkundungen und den Vorbereitungen zum Donau-Übergang zu beginnen.[10] Ehe aber der Fluß überschritten werden konnte, mußte die Lage in der Dobrudscha so weit gesichert sein, daß eine Flanken- und Rückenbedrohung von dort ausgeschlossen war. Nachdem anfangs Oktober einige rumänische Angriffe abgewehrt waren, hatte an der Dobrudscha-Front Ruhe geherrscht. Mitte Oktober waren die Vorbereitungen zum Angriff auf die rumänische Stellung, die sich von Topraisar über Cobadinu nach der Donau bei Rasova hinzog, beendet. Die 3. bulgarische Armee war durch die deutsche 217. Division und das aus zwei Divisionen bestehende VI. türkische Korps verstärkt worden. Am 19. Oktober setzte der Angriff ein; trotz tapferem Widerstand der Rumänen und Russen ging er vorwärts. Am heftigsten wurde um den starken Stützpunkt Topraisar gerungen, gegen den die deutsche 217. Division angesetzt war. Drei Tage währte der Kampf. Am 21. fiel der Ort in die Hand der Deutschen, während gleichzeitig bewährte bulgarische Regimenter Cobadinu nahmen. Damit brach der Widerstand in der rumänisch-russischen Stellung zusammen. In strömendem Regen setzten die Verbündeten dem geschlagenen

Feinde nach. Am nächsten Tage bereits wurde Constanza genommen, dieser wichtige Hafenplatz, der reiche Vorräte barg und aus dem im letzten Augenblick noch eine russische Flotte abdampfte. Am 23. Oktober überschritten die Verbündeten beiderseits Medgidia die Eisenbahn, am 25. nahmen sie auch Cernavoda, und damit war die ganze Bahnlinie, die Verbindung der Walachei mit dem Hafen Constanza, in ihrer Hand. Die bulgarische 1. Kavallerie-Division verfolgte den in wilder Flucht weichenden Feind, überall versprengte rumänische Abteilungen als Gefangene einbringend; am 26. Oktober bereits besetzte sie Harsova. Erst an dem bewaldeten Höhenzuge, der von Sariurt über Topolog streicht, stieß sie wieder auf Widerstand. Es war das IV. sibirische Korps, das die Russen aus der Gegend von Luzk herangeführt hatten und das der geschlagenen rumänisch-russischen Armee den ersten Halt gab.

Zu dem überraschend großen Erfolge des Feldmarschalls v. Mackensen hatten die Ereignisse in Siebenbürgen und in den Transylvanischen Alpen das Ihrige beigetragen. Wie der erste Stoß Mackensens auf Tutrakan und Silistria die Rumänen veranlaßt hatte, ihre Front in Siebenbürgen zugunsten der Dobrudscha zu schwächen, so hatte das feste Zupacken der 9. Armee jetzt die gegenteilige Wirkung erzielt und den Angriff der 3. bulgarischen Armee erleichtert. Bis Mitte Oktober waren nicht weniger als 100 Bataillone zur Verstärkung der siebenbürgischen Front entsandt worden, die zum großen Teil der Dobrudscha-Front entnommen waren. Auch die Unsicherheit, wie sie die Ablösungen und das Hin und Her der Eisenbahntransporte für die Rumänen mit sich brachten, war den Verbündeten in der Dobrudscha zugute gekommen.

Das Oberkommando der 3. bulgarischen Armee beabsichtigte, am 2. November erneut zum Angriff zu schreiten, um die ganze Dobrudscha in Besitz zu nehmen. Aber Feldmarschall v. Mackensen sah sich veranlaßt, diesem Angriff seine Genehmigung zu versagen. Das angestrebte Ziel war hier vorläufig erreicht. Der Donau-Übergang trat nunmehr in den Vordergrund. Der Feldmarschall befahl, Abteilungen am Feinde zu lassen und mit dem Gros der Armee eine Dauerstellung zu beziehen. Diese Stellung wurde in der Linie Tasavlu-See - Tovalu gewählt und befestigt; auf sie zogen sich die am Feinde belassenen Abteilungen allmählich zurück. Die Russen folgten und gruben sich nach einigen vergeblichen Angriffsversuchen um die Mitte November vor dieser Stellung ein. Bis Ende des Monats unternahmen sie noch verschiedene Angriffe kleineren und größeren Umfanges, die alle abgewiesen wurden. Vor der 3. bulgarischen Armee verblieben sechs russische und eine rumänische Infanterie-Division und eine russische Kavallerie-Division, und auf dem linken Ufer übernahm den Donau-Schutz zwischen Harsova und Calarasi eine russische Infanterie- und eine Kavallerie-Division. Diesem Feinde gegenüber beließ Feldmarschall v. Mackensen im Rahmen der 3. bulgarischen Armee, deren Oberbefehl der bulgarische General Neresoff übernommen hatte, nur die 4. und die 6. bulgarische Infanterie-Division und das aus zwei Divisionen bestehende VI. türkische Korps. Die übrigen Kräfte wurden zur Verwendung beim Donau-Übergang herausgezogen.

So war allmählich der Schutz der Dobrudscha von den Rumänen an die Russen übergegangen, ebenso wie auf dem anderen Flügel der rumänischen Front die Russen durch Ablösen der Nordarmee die Verteidigung der nördlichen Moldau übernommen hatten. Für den deutschen Feldherrn aber war der langersehnte Augenblick zum Überschreiten der Donau und zum Einbruch in die Walachei gekommen. Während der Kämpfe in der Dobrudscha hatte der Führer des Generalkommandos Nr. LII, General Kosch, in aller Stille und Sorgsamkeit die Erkundungen und Vorbereitungen zu diesem großen Unternehmen getroffen. Seit Monaten lag der schwere österreichische Donau-Brückentrain im Donau-Arm bei Belene versteckt, geschützt durch die österreichisch-ungarische Donau-Flottille, ein deutsches Motorboot-Korps und auf dem südlichen Ufer eingebaute Batterien. Durch kleine Unternehmungen an den verschiedensten Stellen des langen Flußlaufes suchte man den Feind in Atem zu halten und über die Absichten zu täuschen. Am 8. Oktober hatte sich deutscher Landsturm durch Handstreich in den Besitz der Donau-Insel nordwestlich Sistov gesetzt. Im November wurde es an der Donau lebhafter, bei Rustschuk, bei

Zimnicea, bei Silistria und Tutrakan entstanden Plänkeleien. Nachdem die aus der 3. bulgarischen Armee herausgezogenen Verstärkungen eingetroffen waren, wurde unter dem Befehl des Generals Kosch die Donau-Armee gebildet, zu der die 217. deutsche Infanterie-Division, die 1. und 12. bulgarische, die 26. türkische Division traten, sowie eine aus deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen zusammengestellte Kavallerie-Division unter dem Befehl des Generals Grafen v. der Goltz.

Der 23. November wurden für den Übergang der Donau-Armee bei Sistov bestimmt, während gleichzeitig bei Orechovo und Corabia Demonstrations-Landungen stattfanden. Am frühen Morgen begannen bei dichtem Nebel deutsche Bataillone über den 900 m breiten Strom zu setzen, gesichert durch die Donau-Flottille und das Motorboot-Korps sowie starke deutsche und österreichisch-ungarische schwere Artillerie. Die Landung glückte, ohne daß man auf den Feind stieß. Der Gegner war völlig überrascht. Unter den Augen des Feldmarschalls v. Mackensen folgten die Gros der deutschen und bulgarischen Divisionen. Am Nachmittag war Zimnicea ohne nennenswerten Widerstand genommen, ein breiter Streifen feindlichen Bodens im Besitz, der nun brückenkopfartig gesichert wurde. Mit dem Brückenschlage wurde begonnen. Die am nächsten Morgen herbeieilenden rumänischen Verstärkungen wurden zurückgeworfen und der Brückenkopf erweitert. Am frühen Morgen des 25. November war der Brückenbau vollendet; die noch auf dem südlichen Ufer befindlichen Truppen überschritten den Fluß; der Vormarsch gegen den Vede-Abschnitt konnte beginnen. An der Donau entlang gingen die beiden bulgarischen Divisionen vor, auf Tiganesci die 217.; der Kavallerie-Division Goltz wurde die Richtung auf Alexandria zugewiesen und die 26. türkische Division sollte als Heeresgruppen-Reserve hinter dem linken Flügel folgen.

Gleichzeitig wurde mit dem Aufräumen der Donau stromaufwärts begonnen, wobei eine große Zahl von Dampfern und Schleppern in die Hand der Verbündeten fielen.

Der Donau-Übergang war ein Erfolg, den die vier verbündeten Völker und Heere, so verschiedenartig sie auch waren, in einheitlichem Handeln und nach dem einheitlichen Wollen des deutschen Führers erzielt hatten.

Die deutsche Oberste Heeresleitung bestimmte als Grenze für den weiteren Vormarsch zwischen der Donau-Armee und der 9. die Linie Rosiori de Vede - Bukarest. Südlich dieser Linie setzte in den nächsten Tagen die Donau-Armee ihren Marsch auf Bukarest fort; es ging zunächst flott vorwärts, der Widerstand des Feindes war gering. Am 26. November durchritt die Kavallerie-Division Goltz Alexandria und ging auf Draganesti weiter. Am nächsten Tage setzte sich die längs der Donau marschierende 1. bulgarische Division in den Besitz von Giurgiu, während sich links neben ihr die in der Hauptsache aus schlecht ausgestattetem und bewaffnetem Landsturm bestehende 12. bulgarische Division auf gleicher Höhe hielt. Die Vorhut der deutschen 217. Infanterie-Division nahm am Abend des Tages Prunaru. Am Morgen des 28. setzten rumänische Gegenangriffe ein; den ganzen Vormittag über wurde in heftigem Kampf gerungen, der sich gegen Mittag zugunsten der Deutschen entschied; 700 Gefangene und 20 Geschütze mußten die Rumänen in der Hand des Siegers lassen. Die Division setzte die Verfolgung längs der Straße Draganesti - Bukarest fort. Bereits bei Naipu stieß man auf neuen Widerstand; der Angriff wurde noch am Abend eingeleitet, der Kampf ging während der Nacht vom 28. zum 29. weiter; immer erneut setzten die Rumänen zu Gegenstößen an; erst gegen Mittag des 29. gelang es Naipu zu nehmen. Die Rumänen gingen im Artilleriefeuer der Division auf Ghimpati zurück, Copaciu noch besetzt haltend. Am Nachmittag wurde auch dieser Ort genommen. Die 217. Infanterie-Division hatte dem sich zähe wehrenden Gegner eine blutige Niederlage bereitet; über 1000 Gefangene und 14 Geschütze büßte er ein. Ungeklärt blieben aber die Verhältnisse in der linken Flanke der Division, wo die Verbindung mit der Kavallerie-Division Goltz verloren gegangen war und man immer noch auf Feind stieß. So erschien die über Draganesti heranführende Nachschubstraße der Division keineswegs gesichert, was um so bedenklicher war, als sich allmählich Munitionsmangel bemerkbar machte. Allerdings

sollte auf dieser Straße die 26. türkische Division folgen. So ging denn die 217. Infanterie-Division unverdrossen weiter vorwärts; am frühen Morgen des 30. November nahm sie Ghimpati, brach dann feindlichen Widerstand bei Balaria, erstürmte am Abend des Tages Epuresti und Bulbucata und entriß dem Feinde auch noch die Übergänge über den Neajlov.

Rechts von der 217. Infanterie-Division hatten auch die beiden bulgarischen Divisionen den Übergang über den Fluß erzwungen.

Auf dem linken Flügel war indessen die Kavallerie-Division Goltz auf stärkeren, vorgehenden Feind gestoßen, vor dem sie am 28. auf Flamanda hatte ausweichen müssen. Am 29. war sie wieder auf Clejani angeritten, wo sie aber erneut starkem Feinde gegenüberstand.

So nächtigte am 30. abends die Donau-Armee am Neajlov, die Übergänge über den sumpfigen Flußabschnitt von Calugareni bis Bulbucata in der Hand. Hinter den Divisionen der vorderen Linie war der Anfang der Infanterie der 26. türkischen Division bis Prunaru gelangt. Der Widerstand des Feindes hatte sich in den letzten Tagen erheblich verstärkt.

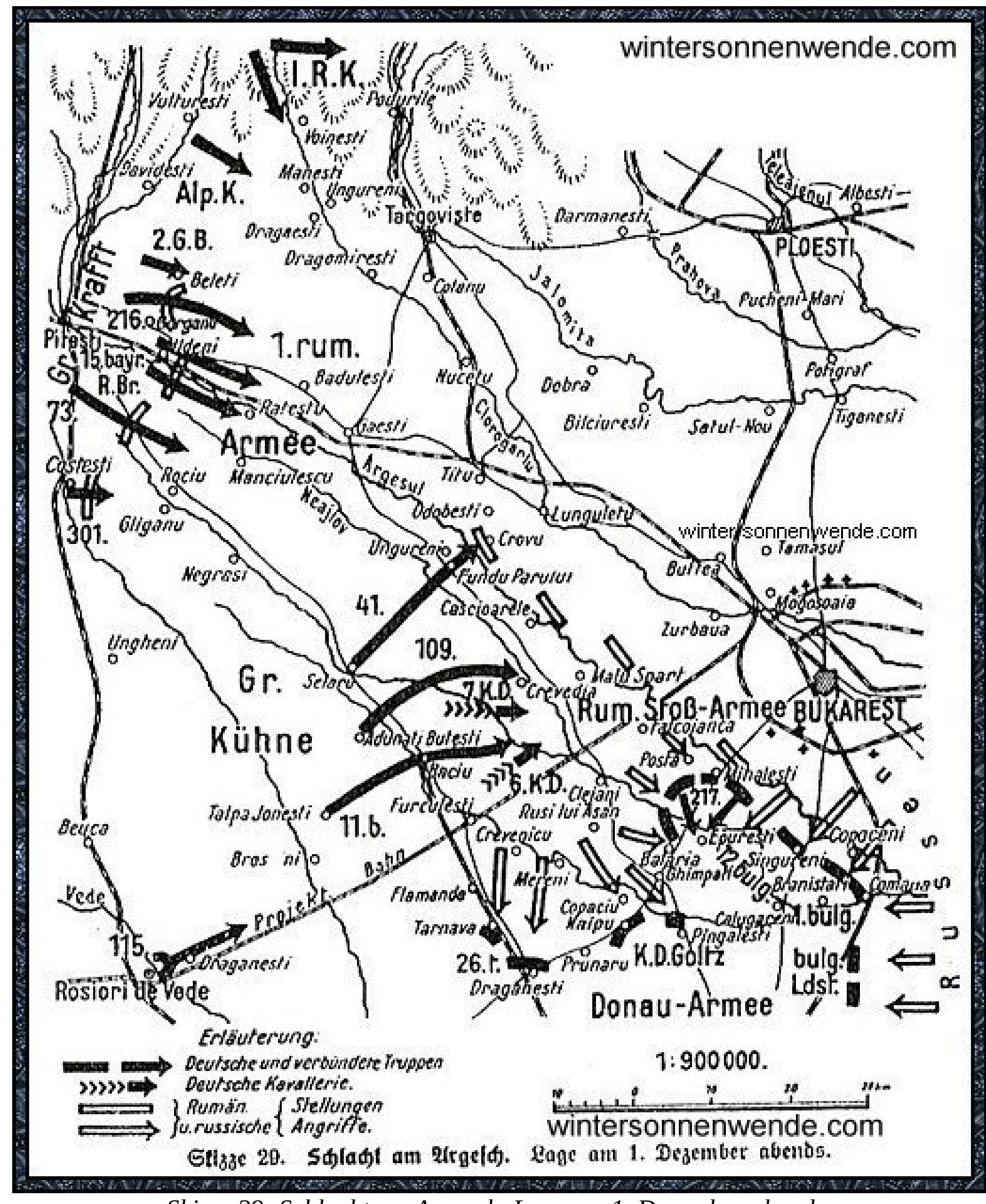
General Kosch befahl für den 1. Dezember die Fortsetzung des Angriffs.

Für die Rumänen hatte sich so um die Wende des Novembers die Lage sehr bedrohlich gestaltet. An der Stelle, an der sie es nicht vermutet hatten, war dem Feinde der Einbruch über den Grenzwall gelungen und die Versuche, ihn noch in letzter Stunde in der Schlacht von Targu-Jiu aufzuhalten, waren gescheitert. Auch die Schranke des Alt hatte er überwunden und nun strebten von Westen her deutsche Kolonnen durch die Walachei. Dann hatte sich das Gebirge am Alt-Durchbruch geöffnet, und auch von dort stieg der Deutsche und sein österreichisch-ungarischer Bundesgenosse in die Ebene hernieder. Und nun, als die Augen auf diese Gefahr gerichtet waren, da brachen die Truppen des Feldmarschalls v. Mackensen von Süden über die Donau herein. Noch hielten zwar die Verteidiger vor dem Ostflügel der Armee Falkenhayns den Gebirgswall, aber von drei Seiten, von Nordwesten, Westen und Südwesten marschierte der Feind konzentrisch auf Bukarest, die Hauptstadt des Landes. Was sollte zur Rettung geschehen?

In dieser Not raffte sich die rumänische Heeresleitung zu einem großen Entschluß auf. Der nächste Feind, die von Sistov anmarschierende Donau-Armee, sollte vernichtet werden. Dazu wurde eine starke Stoßgruppe gebildet, aus rumänischen Divisionen und russischen Korps. Von Osten her angegriffen und von Norden umfaßt, sollte die Donau-Armee gegen den Fluß geworfen werden, während der 1. Armee unter General Stratilescu inzwischen die Aufgabe zufiel, unter Aufbietung aller Kräfte die vom Alt und aus dem Gebirge anmarschierenden Scharen Falkenhayns aufzuhalten, bis der vernichtende Schlag gegen die Donau-Armee geglückt war.

Tatkräftig wurde an die Ausführung des kühnen Plans geschritten und der erste Teil dem Gelingen nahe gebracht. Das Unwetter zog gegen den linken Flügel der Donau-Armee heran. Hier setzte am 1. Dezember die 217. Infanterie-Division, dem Befehl des Generals Kosch entsprechend, den Vormarsch fort und erreichte bei Mihalesti den Argesch, als erkannt wurde, daß mindestens zwei rumänische Divisionen in der linken Flanke über die Linie Clejani - Flamanda im Vorgehen waren, vor denen die Kavallerie-Division Goltz hatte ausweichen müssen; die 217. Infanterie-Division hatte nur noch ganz schwache Reserven, die sie dem neuen Feinde entgegenwerfen konnte. Im Rücken der Division sah sich die 26. türkische Division bereits bei Draganesti in Kampf verwickelt. Rechts von der Division wurden die beiden bulgarischen Divisionen südlich des Argesch von starken russischen Kräften angegriffen und zwischen die Bulgaren und die Deutschen der 217. Infanterie-Division schob sich bereits Feind hinein. Zu allem Überfluß begann die Artillerie-munition auszugehen; die Verbindung mit dem Divisions-stabe riß ab. Die Lage am Argesch war unhaltbar. In der Front überlegen angegriffen, in der linken Flanke und im Rücken von Umfassung

bedroht, rechts ohne Fühlung mit der 12. bulgarischen Division, entschloß sich der vorne befehligende Brigade-Kommandeur, seine Truppen zurückzuführen. Die Brigade, zwei Regimenter, Landwehr und Jäger, erreichte in der Nacht vom 1. zum 2. Dezember den Neajlov bei Epuresti, wo sie nach allen Seiten Front machen mußte. Ein Heldenkampf der von allen Seiten angegriffenen tapferen Bataillone beginnt. Getrennt von der eingeschlossenen Brigade erwehrte sich der Rest der Division, an den sich bulgarischer Landsturm herangefunden hatte, in schweren Kämpfen bei Pingalesti feindlicher Übermacht. Bei Naipu und Prunaru focht die Kavallerie-Division Goltz, bei Draganesti die 26. türkische Division mit der Front nach Norden. Auf dem äußersten rechten Flügel der Donau-Armee hatten in dem Winkel zwischen Argesch und Neajlov-Mündung die 1. und neben ihr die 12. bulgarische Division alle Angriffe der Russen abgewiesen; aber ihre rechte Flanke, wo von Comana bis zur Donau nur schwacher, aus Giurgiu herangezogener Landsturm stand, war schwer bedroht; dort gingen starke russische Kräfte vor.



Skizze 29: Schlacht am Argesch. Lage am 1. Dezember abends.

So stand es bei der Donau-Armee am 2. Dezember; die Lage war äußerst kritisch geworden, aber die Hilfe nahte und die Lösung der Krisis durch die 9. Armee stand unmittelbar bevor.

Der rechte Flügel der 9. Armee hatte in den letzten Tagen seinen Vormarsch fortgesetzt, ohne auf Widerstand zu stoßen, und am 29. November hatte die Gruppe Kühne mit Anfängen die Bahnlinie Rosiori de Vede - Pitesti überschritten; sie hatte Verbindung aufgenommen mit der 26. türkischen Division der Donau-Armee. Die Gruppe Krafft hatte am selben Tage Pitesti erreicht. Das Kavallerie-Korps Schmettow hatte verschiedene Gefechte bestanden, wobei es einer Eskadron der

Königin-Kürassiere unter Rittmeister v. Borke gelang, eine versprengte rumänische Abteilung von 1700 Mann mit 7 Geschützen, vielen Pferden, Ochsen und beladenen Wagen aufzubringen. Vor dem I. Reserve-Korps hatte der Feind nach wie vor gehalten, so daß sich General v. Falkenhayn entschloß, einer Bitte des Generals v. Morgen nachzugeben und eine Brigade der Gruppe Krafft am 28. durch das Gebirge nach der Gegend südlich Campulung abbiegen zu lassen. Da begannen am 29. die Rumänen auch hier zu weichen und das I. Reservekorps drängte scharf nach.

Am nächsten Tage, dem 30., stieß das Kavallerie-Korps Schmettow bei Baciu auf starken Feind, der auf mindestens eine Division geschätzt wurde. Nach heißem Kampfe wich das Kavallerie-Korps nach Westen auf die heranmarschierende 11. bayerische Division aus. Der Feind bog in südöstlicher Richtung ab. An diesem Tage gewann man den Eindruck, daß der Feind sich gegen den linken Flügel der Donau-Armee gewandt habe. Das Armee-Oberkommando der 9. Armee sah hierin keine Gefahr, im Gegenteil; der weite Vormarsch mußte die Gruppe Kühne in den Rücken des Feindes bringen, wenn er tatsächlich im Vorgehen gegen die Donau-Armee bleiben sollte. Man konnte den rechten Flügel der Gruppe Kühne in der Richtung auf Malu Spart belassen.

Die Gruppe Krafft und das I. Reiterkorps fanden an diesem Tage erneut Widerstand, der aber unter schweren Einbußen für die Rumänen gebrochen wurde. Im Becken von Campulung mußten sie 1700 Gefangene und 14 Geschütze in der Hand des I. Reservekorps lassen.

Für den rechten Flügel und die Mitte ordnete das Armee-Oberkommando die Fortsetzung des Vorgehens an, und zwar für die Gruppe Kühne gegen den Argesch in der Linie Malu Spart - Fundu Parului, für Krafft gegen die Bahn Titu - Colanu; das I. Reservekorps hatte sich mit seinen Hauptkräften nach Südosten auf Targoviste - Valea Lunga zu wenden und die 8. Gebirgs-Brigade über das Jalomita-Tal hinüber ins Prahova-Tal zu entsenden, um so dem vor dem XXXIX. Reservekorps stehenden Feinde den Rückzug abzuschneiden. Hier waren die Rumänen in den letzten Tagen zum Angriff gegen die österreichische 24. Division geschritten, nachdem diese die 187. abgelöst hatte.

Am 30. November trat die 9. Armee zur Heeresgruppe Mackensen; das im Ojtoz-Gebiet fechtende XXIV. Reservekorps unter General v. Gerok schied endgültig aus dem Armeebeereich aus und trat zur österreichischen 1. Armee über. Feldmarschall v. Mackensen hatte mitgeteilt, daß der linke Flügel der Donau-Armee am 1. Dezember in der Richtung auf Mihalesti vorgehen werde. In der Nacht zum 1. Dezember traf beim Oberkommando der 9. Armee eine zweite Mitteilung ein, die besagte, daß der Feldmarschall beabsichtige, Bukarest durch Handstreich zu nehmen, der durch die 11. bayerische und die 115. Infanterie-Division im Verein mit der 217. der Donau-Armee auszuführen sei. Bei längerem Widerstande der Festung sei eine Verstärkung der Donau-Armee aus der 9. vorgesehen, während die letztere nördlich an Bukarest vorbeizugehen habe. Der Vormarsch der 11. bayerischen Division sei dementsprechend über Clejani auf Mihalesti anzusetzen, die 115. habe den Bayern zu folgen, die 109. gegen die Nordwestfront von Bukarest vorzugehen. Das Armee-Oberkommando sah in dieser Mitteilung zunächst keinen Grund zur Änderung der getroffenen Anordnungen.

Hatten bisher noch über die Absichten der Rumänen beim Oberkommando der 9. Armee Zweifel bestanden, so sollte sich am 1. Dezember der Schleier völlig lüften.

Vor dem Kavallerie-Korps Schmettow war der Feind verschwunden; das deutete immer mehr darauf hin, daß er nach Süden abmarschiert war. Da die Verbindung des Oberkommandos mit der Donau-Armee mangelhaft war, wurde General Kühne angewiesen, sich mit ihr unmittelbar ins Einvernehmen zu setzen und den vor dem Kavallerie-Korps ausgewichenen Feind unschädlich zu machen. Die 115. Infanterie-Division, die noch Armee-Reserve war, wurde für alle Fälle näher herangezogen. Am Nachmittag langten Depeschen des Heeresgruppenkommandos Mackensen an,

die eine Unterstützung der Donau-Armee als dringend nötig bezeichneten. Die Ausführung kam für diesen Tag nicht mehr in Frage. General Kühne hatte den Vormarsch fortgesetzt, und es erreichten die 11. bayerische Division Coleasca, die 109. Crevedia; die tapferen Westpreußen der 41. nahmen im Handstreich die Argesch-Brücke bei Fundu Parului und die 301. erstürmte Costesti im Anschluß an den rechten Flügel der Gruppe Krafft. Bei dieser Gruppe durchbrachen die 216. Infanterie-Division und die 15. bayerische Reserve-Brigade die rumänische Stellung, die sich von Costesti bis zum Gebirgsfuß bei Gorganu erstreckt hatte. Ein bayerisches Reserve-Bataillon stieß hierbei mitten durch den Feind bis Ratestu durch, nahm den Generalstabsoffizier der 8. rumänischen Division gefangen und erbeutete bei ihm den Armeebefehl der 1. Armee. Der Befehl enthüllte alle Absichten: Die vier Divisionen starke 1. Armee sollte die Gruppe Krafft bei Pitesti aufhalten, bis die Stoßgruppe die Donau-Armee vernichtet hatte. Ein flammender Aufruf sollte Truppen und Führer zur Rettung des Vaterlandes begeistern.

General Krafft v. Dellmensingen ließ den erbeuteten Befehl dem Armee-Oberkommando übermitteln, wo er am Abend einging. Der Plan war gewagt, er hatte offenbar mit der Gruppe Kühne nicht gerechnet; es war anzunehmen, daß infolge der Verschleierung durch das Kavallerie-Korps der Anmarsch der Division Kühnes den Rumänen entgangen war. Jedenfalls war keine Zeit zu verlieren; der Hilferuf der Donau-Armee ließ erkennen, daß die Dinge dort schon weit fortgeschritten waren. General v. Falkenhayn entschloß sich, die Lage sich zunutze zu machen und zu versuchen, beide rumänischen Gruppen zu vernichten, indem man ihnen den Rückzug abschnitt, ohne Rücksicht auf die eigenen Verbindungen.

Am Abend des 1. Dezember wurde befohlen, daß General Kühne mit der 11. bayerischen und der 109. Infanterie-Division den über die Linie Flamanda - Rusi lui Asan gegen die Donau-Armee abmarschierenden Feind im Rücken angreifen und ihm den Rückzug auf Bukarest verlegen sollte; die 41. Infanterie-Division hatte nach Nordosten vorstoßend dem vor der Gruppe Krafft haltenden Feinde den Rückzug abzuschneiden; zwischen den beiden Teilen der auseinandergefalteten Gruppe Kühne sollte das Kavallerie-Korps Schmettow gegen Bukarest sichern, die 115. Infanterie-Division als Armee-Reserve folgen und am nächsten Morgen 8°° Uhr bei Brosteni eintreffen; General Krafft v. Dellmensingen, dem die 301. Division mit unterstellt wurde, hatte den gegenüberstehenden Feind, mit Nachdruck auf dem rechten Flügel, zu werfen.

So sah man dem kommenden Tage mit Zuversicht entgegen; es mußte ein großer Erfolg werden. Der Armeebefehl sollte freilich in den frühen Morgenstunden des 2. Dezember noch eine Abänderung erfahren. Feldmarschall v. Mackensen hielt die Unterstützung der Donau-Armee durch eine Division für ausreichend, andererseits aber eine stärkere Sicherung gegen Bukarest, als sie das Kavallerie-Korps Schmettow bot, für erwünscht und ordnete daher an, daß nur die 11. bayerische Division über Clejani auf Bulbucata abzubiegen habe, während der 109. die Deckung gegen Bukarest mit zu übertragen sei. Die 11. bayerische Division, die an diesem Tage zur Donau-Armee übertrat, ging demgemäß über die Linie Mereni - Rusi lui Asan vor; schwacher Feind wurde geworfen und die Fühlung mit der 26. türkischen Division hergestellt, während weiter südlich die 217. Infanterie-Division noch ihren Heldenkampf führte. Der 3. Dezember brachte die Entscheidung. Sich weiter östlich wendend, ging die 11. bayerische Division beiderseits des Neajlov auf Epuresti und Mihalesti vor, während die Kavallerie-Division und die Türken über Balaria vordrangen und der deutsche und bulgarische Landsturm Epuresti von Süden angriffen. Was von den Rumänen im Kessel von Epuresti gegen die 217. Infanterie-Division focht, war größtenteils verloren; was im Kampf nicht fiel, ergab sich, nur Teilen gelang es, den Ausweg auf Mihalesti zu finden. Aber auch hier drangen Teile der 11. bayerischen Division vor und überschritten auch den Argesch. In diesen Kampf griff auch die 6. Kavallerie-Division ein, die General v. Falkenhayn am Morgen des Tages von Malu Spart auf Mihalesti anreiten ließ und die nun Rücken und Flanke der Bayern gegen von Osten kommende rumänische Entsatzversuche sicherte. Aus dem Anfangserfolge der rumänischen Stoßgruppe war eine schwere Niederlage geworden; 5000 Gefangene, 37

Geschütze ließ sie in der Hand des Siegers; starke Teile entkamen allerdings auf Bukarest. Das Eingreifen der 9. Armee hatte den linken Flügel der Donau-Armee aus schwerer Lage befreit und den Sieg gebracht, während die Bulgaren auf dem rechten Flügel die Anstürme der Russen weiter abwehrten. Indessen hatte die 9. Armee selbst einen neuen großen Sieg errungen.

Auf ihrem rechten Flügel hatten am 2. Dezember das Kavallerie-Korps Schmettow und die 109. Infanterie-Division bei Malu Spart und Cascioarele Vorhuten über den Argesch geschoben und, schwache rumänische Gegenstöße abwehrend, sich Brückenköpfe geschaffen. Schwerer waren die Kämpfe bei der 41. Infanterie-Division. Sie erstürmte Crovu und Odobesti und trat ins Gefecht mit frischen Kräften, welche der Feind eiligst von Ploesti herangeschafft hatte. Auch die Gruppe Krafft rang schwer; sie warf den Feind beiderseits des Argesch erneut stromabwärts, und am späten Abend stießen tapfere Westpreußen des Reserve-Regiments Nr. 21, unterstützt von Batterien des Neumärkischen Artillerie-Regiments Nr. 54, bis Gaesti durch. Östlich von der Gruppe Krafft fand das I. Reservekorps nur schwachen Widerstand; um so größer waren aber hier die Schwierigkeiten, welche die Wegeverhältnisse bereiteten.

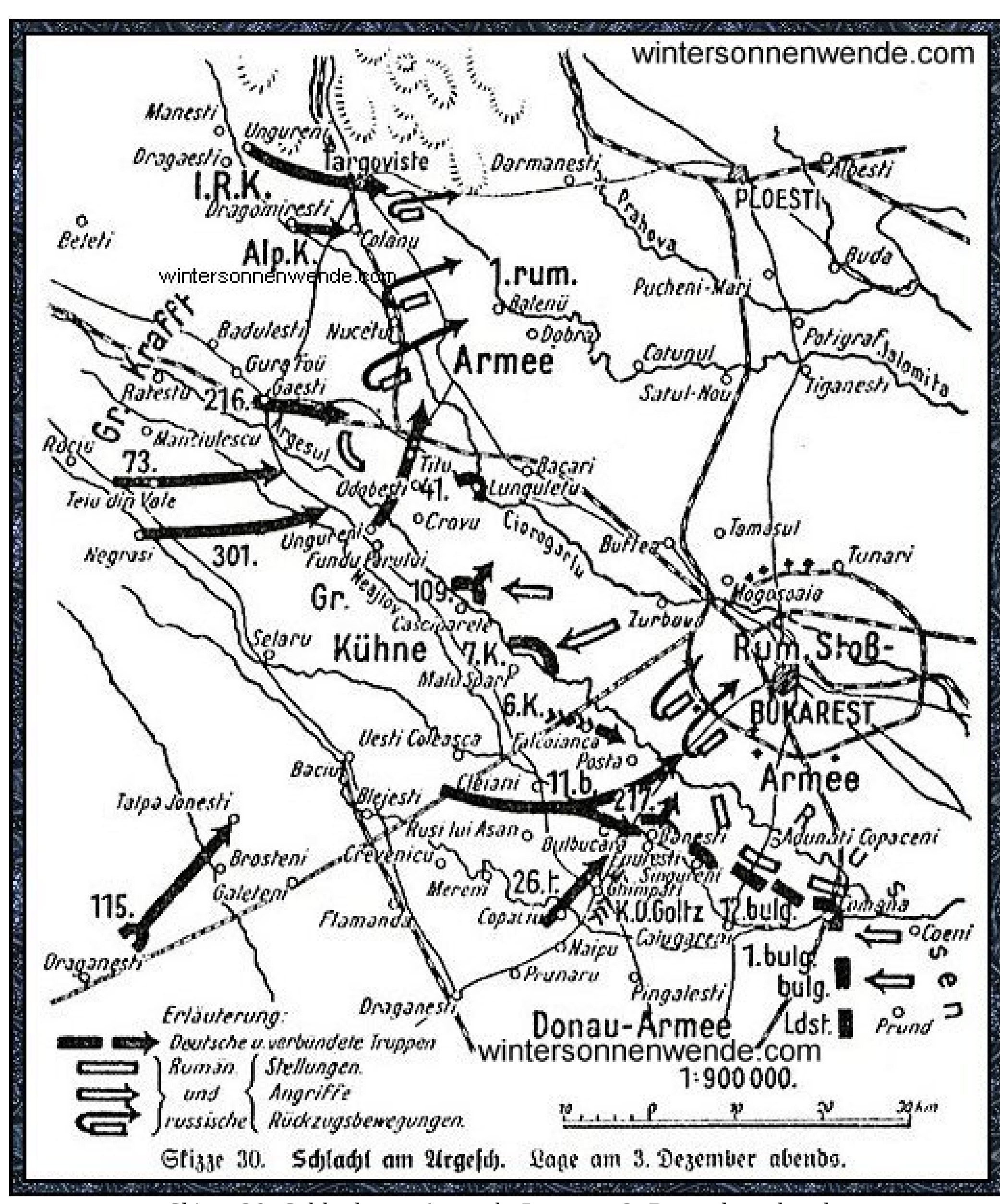
Das Armee-Oberkommando der 9. Armee hatte an diesem Tage sein Hauptquartier in die Walachei nach Rimnicul Valcea verlegt. Neue Anordnungen waren für den 3. Dezember nicht erforderlich; nur die 2. Kavallerie-Division, die ihre beiden Brigaden bei Rimnicul Valcea vereinigt hatte, wurde angewiesen, südlich an Pitesti vorbei, vorzureiten. Im übrigen hoffte man, daß es am nächsten Tage gelingen werde, große Teile des Feindes zwischen Argesch und Gebirge einzukesseln. Jedenfalls mußte auch hier die Entscheidung fallen.

Bei der Gruppe Krafft gingen die blutigen Kämpfe in der Nacht weiter; am Morgen stellen die Rumänen ihren Widerstand ein und strömen zwischen Argesch und Targoviste ab, große Beute dem Sieger zurücklassend. Die Verfolgung wird kräftig aufgenommen, wobei die ermattete Infanterie sich teilweise entleerter Proviantkolonnen zur Vorwärtsbewegung bedient. Indessen war die 41. Infanterie-Division bis Titu an der Bahn Pitesti - Bukarest vorgestoßen, wo sie 13 Lokomotiven, unabsehbares Material und viele mit Munition und Verpflegung beladene Wagen erbeutet. Sie sperrt das Argesch-Tal und empfängt den dort fliehenden Feind mit Feuer. Was südlich des Flusses zu entkommen sucht, dessen Übergänge in deutscher Hand sind, ist verloren. Die rumänischen Massen, die auf dem nördlichen Ufer die große Straße über Titu ebenfalls gesperrt finden, suchen nach Nordosten auszubiegen. Aber auch von Norden her wird der fliehende Menschenstrom zusammengedrängt, so daß er sich durch einen engen Schlauch hindurchwinden muß. Die 12. bayerische Division vom I. Reservekorps hatte den Widerstand bei Dragomiresti gebrochen und im Sturm Targoviste genommen; Teile des Alpen-Korps unter Oberst v. Epp waren bis Colanu vorgestoßen. Die 76. Reserve-Division hatte General v. Morgen hinter die 12. bayerische setzen müssen und die über die Berge nach Osten vorgehende österreichische 8. Gebirgs-Brigade hatte das Jalomita-Tal bei Pietrosita ereicht.

Auf dem rechten Flügel der 9. Armee hatten indessen die 109. Infanterie-Division und das Kavallerie-Korps Schmettow die Brückenköpfe von Malu Spart und Cascioarele gegen rumänische Angriffe behauptet und sie am Abend noch erweitert.

Die dreitägige Schlacht am Argesch war gewonnen. Das gesamte rumänische Heer, bis auf etwa drei Divisionen, die noch in den Bergen fochten, und starke russische Kräfte hatten der 9. und der Donau-Armee zwischen Donau und Gebirge gegenübergestanden, in zwei Armeen gegliedert. Diese Kräfte waren vernichtend geschlagen, nachdem es geglückt war, ihre inneren Flügel zu trennen und beide zu umfassen. General v. Falkenhayn hatte die Lage entschlossen und kühn ausgenutzt, und der Erfolg war sein. Der Versuch der Rumänen, die entstandene Lücke wieder zu schließen und ihrerseits gegen die deutschen Umfassungsflügel vorzustoßen, war durch die 109. Infanterie-Division und das Kavallerie-Korps Schmettow abgewehrt worden.

Über 13 000 Gefangene, darunter den Stab der 10. Division, hatten die Rumänen gegenüber der 9. Armee eingebüßt. Ihre blutigen Verluste waren sehr groß, und viele von ihnen, deren Heimat in dem vom Gegner eroberten Teile der Walachei lagen, hatten die Waffen niedergelegt und sich als friedliche Bauern nach Hause begeben.



Skizze 30: Schlacht am Argesch. Lage am 3. Dezember abends.

Im deutschen Großen Hauptquartier herrschte Freude über den neuen großen Sieg und dieser Stimmung gab Feldmarschall v. Hindenburg noch in der Nacht zum 4. Dezember in einer an alle Fronten gehenden Depesche Ausdruck: "Die Schlacht am Argesch nordwestlich Bukarest ist von der 9. Armee gewonnen. Die Nachricht ist sofort an sämtliche Truppen weiterzugeben."

Mit dem rumänischen Heere ging es zu Ende. Die Früchte des Sieges sollten in den nächsten Tagen geerntet werden. Am 3. Dezember abends ordnete General v. Falkenhayn für die in der Ebene befindlichen Teile seiner Armee Verfolgung an, unter Staffelung des rechten Flügels gegen Bukarest; die 115. Infanterie-Division wurde der Gruppe Kühne zugeteilt, das I. Reservekorps sollte baldigst das Prahova-Tal gewinnen, um dem vor dem XXXIX. Reservekorps stehenden Feinde den Rückzug abzuschneiden. Die bei Orsova zur Verfügung der 9. Armee eingetroffene österreichische 7. Kavallerie-Division sollte auf dem Wasserwege nach Giurgiu herangezogen werden.

Am Morgen des 4. ging dem Heeresgruppenkommando Mackensen die grundlegende Weisung der Obersten Heeresleitung für die Fortführung der Operationen ein. Sie besagte: "Die Heeresgruppe Mackensen hat nach dem Siege der 9. Armee am Argesch den Feind rücksichtslos mit der 9. Armee nördlich Bukarest zu verfolgen. Linker Flügel durch das Gebirge auf Buzau, Masse der Kavallerie gegen die Bahn Bukarest - Fetesti. Baldige Wegnahme von Bukarest bleibt Aufgabe der

Heeresgruppe." Feldmarschall v. Mackensen fügte dem Befehl hinzu: "Die Wegnahme von Bukarest wird durch die Donau-Armee angestrebt werden."

Diese Weisungen bedingten bei der 9. Armee keine Änderung des Befehls vom vorhergehenden Abend. Nur das Kavallerie-Korps Schmettow wurde angewiesen, um Bukarest herum gegen die Bahnlinie Bukarest - Fetesti vorzugehen. Ferner beabsichtigte das Armee-Oberkommando, alle Gebirgstruppen auf dem linken Flügel zu vereinigen, um sie dort unter den Befehl des Generals Krafft von Dellmensingen im Gebirge zu verwenden.

Auf dem Südflügel der 9. Armee hatte das LIV. Korps die Verfolgung aufgenommen; der Widerstand des Feindes war stellenweise noch zähe, aber im ganzen schien er planlos zu sein. So erreichte der rechte Flügel des Korps am 5. Dezember die Gegend von Buftea, das Kavallerie-Korps Schmettow dicht vor der Front. General Kühne, ebenso wie Graf Schmettow hatten ihr Auge auf Bukarest geworfen. Und in keckem Handstreich bemächtigten sich in den ersten Morgenstunden des 6. Dezember Reiter- und Radfahrer-Abteilungen des Kavallerie-Korps der Forts an der Straße Mogosoia - Bukarest. Auf diese Nachricht hin alarmierte General Kühne seine 109. und 115. Infanterie-Division und wies sie an, sich in den Besitz der Nordwestfront der Fortlinie zu setzen. Das Unternehmen glückte. Nach wenigen Stunden hatten die Vorhuten beider Divisionen die Forts der Nordwestfront genommen; der Feind hatte nur an einzelnen Stellen Widerstand geleistet. Radfahrer und zwei Infanterie-Kompagnien drangen in die Stadt ein, jubelnd begrüßt von den befreiten Österreichern und Deutschen, während das Kavallerie-Korps Schmettow nach Osten weiterritt.

Schon am Tage vorher hatte Feldmarschall v. Mackensen einen Parlamentär in die Festung entsandt, um sie zur Übergabe aufzufordern. Ihm war geantwortet worden, Bukarest sei offene Stadt. Indessen hatte sich der rechte Flügel der 9. Armee in den Besitz der Stadt gesetzt. Am Nachmittage traf Feldmarschall v. Mackensen selbst ein und übertrug der von Norden eingerückten Kompagnie des Grenadier-Regiments 2 die Wache im Königsschloß.

Die Donau-Armee hatte nach dem Befehl des Heeresgruppen-Kommandos zunächst sich möglichst nahe an den Fortgürtel heranzuschieben und ihre Artillerie in Stellung bringen sollen. Am 4. hatte sie mit feindlichen Nachhuten am Neajlov gekämpft, während ihr rechter Flügel sich noch russischer Angriffe zu erwehren hatte, die erst am 5. abends nachgelassen hatten. Sie trat nunmehr mit ihrem linken Flügel durch Bukarest hindurch zur weiteren Verfolgung an, während General Kühne den Befehl erhielt, sich seiner bisherigen Aufgabe wieder zuzuwenden und nach Nordosten weiterzumarschieren.

Am Tage von Bukarest erfüllte sich auch das Schicksal der rumänischen Orsova-Gruppe. Durch die ganze Südwalachei, über den Jiul und weiter dem Alt zu von den Truppen des Obersten v. Szivo gejagt, streckten sie am 6. Dezember die Waffen, als sie das Ostufer des Alts von schwachen Etappentruppen besetzt fand. Es waren noch 8000 Mann mit 26 Geschützen, die sich ergaben. Die österreichischen Truppen des Obersten v. Szivo wurden auf der Donau weitervorgeführt, während die deutschen Abteilungen Befehl erhielten, an ihre Divisionen heranzumarschieren.

Auch der Mitte der 9. Armee brachte der Tag noch reiche Erfolge. Die 41. Infanterie-Division vernichtete südlich der Jalomita an der Straße und Eisenbahn Ploesti - Bukarest die 10. rumänische Division und nahm deren Reste gefangen. Links von ihr setzte die Gruppe Krafft die Verfolgung fort und weiter nördlich stürmten die solange in den Bergen gefesselten Divisionen des I. Reservekorps in die Ebene. Dieses Korps hatte in den letzten Tagen noch hart gerungen. Die Rumänen hatten alles darangesetzt, ihm Aufenthalt zu bereiten und immer erneut Kräfte, selbst einzelne Bataillone, entgegengeworfen. Am Abend des 5. aber nahmen die vordersten Teile der 12. bayerischen Division die 500 m lange, bereits brennende Prahova-Brücke östlich Darmanesti im

Sturm und am nächsten Tage drangen sie in die reiche Öl-Stadt Ploesti ein, wo sie noch 7500 Gefangene machten. Links von den Bayern ging die 76. Reserve-Division über Floresti vor. Beim XXXIX. Reservekorps hatte sich in den letzten Wochen die Lage wenig geändert. Bis zum 5. Dezember morgens hielten die Rumänen, dann begannen sie auch hier zu weichen; die österreichische 24. und die ungarische 51. Division folgten, während Wege- und Brückenzerstörungen großen Aufenthalt bereiteten.

So hatte der 6. Dezember der 9. Armee reichen Lohn für die Anstrengungen der letzten Wochen gebracht, Bukarest und Ploesti waren gefallen, damit war auch die Bahnlinie Kronstadt - Bukarest in der Hand der Verbündeten. Die Beute der 9. Armee steigerte sich in den Tagen vom 1. bis 8. Dezember auf 61 000 Gefangene, 125 Geschütze und 115 Maschinengewehre. Vor der Front rechnete man zuerst nicht mehr auf starken Widerstand des Feindes, aber es steckten noch Massen von Rumänen in den Bergen, die infolge des raschen Vordringens in der Ebene noch nicht hatten den Ausweg finden können. Sie hoffte man noch abzuschneiden. Die Fortsetzung der Verfolgung in nordöstlicher Richtung wurde angeordnet, mit starkem linken Flügel am Gebirge, in dem alle mit Gebirgsausrüstung versehenen Verbände vereinigt werden sollten. Das Kavallerie-Korps Schmettow hatte dem von Bukarest weichenden Feinde noch nach Möglichkeit Abbruch zu tun.

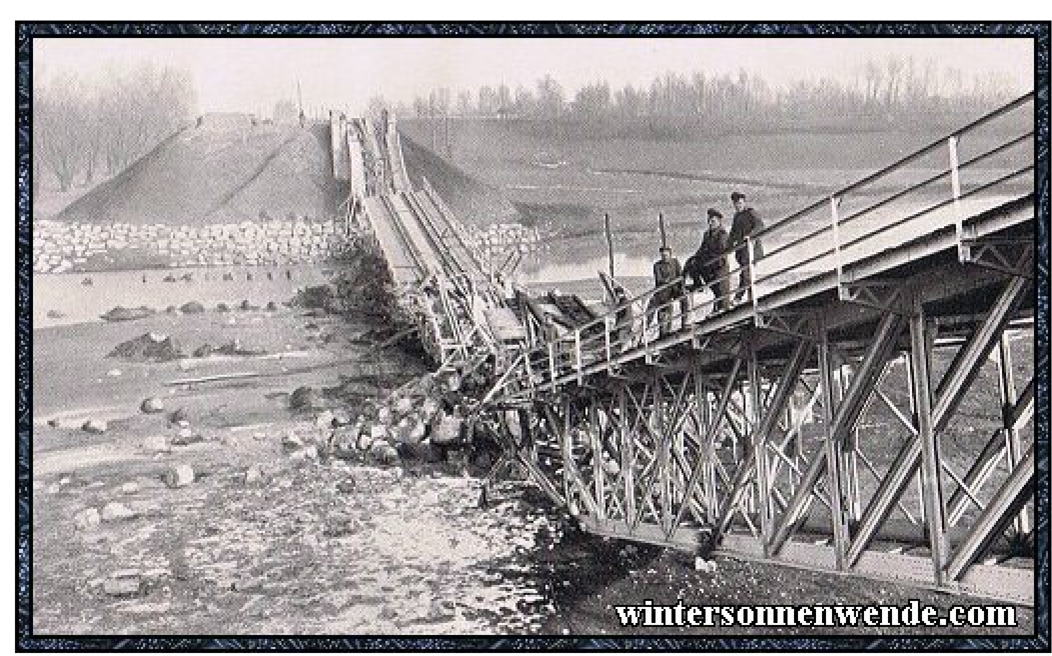
Nahm man also beim Oberkommando der 9. Armee an, daß der Feind den weiteren Vormarsch zunächst nicht erheblich verzögern werde, so war andererseits klar, daß die Ermüdung der Truppen und die rumänischen Wege, die der andauernde Regen in einen unbeschreiblichen Zustand versetzt hatte, das bisherige Tempo nicht weiter zulassen würde. Auch Bekleidung und Ausrüstung hatten sehr gelitten; die Truppe war völlig abgerissen, trotzdem, im Bewußtsein ihrer Leistungen, bei bester Stimmung. Aber der Nachschub mußte erst wieder auf eine gesunde Grundlage gebracht werden. Daher nahm General v. Falkenhayn in Aussicht, sobald die Masse der Armee die Linie Bukarest - Ploesti überschritten haben würde, der Truppe einen Ruhetag zu gewähren.

Am Abend des 6. Dezember befahl das Heeresgruppen-Kommando Mackensen die Fortsetzung der Verfolgung, wobei die 9. Armee ihr Schwergewicht auf den linken Flügel legen, das Kavallerie-Korps Schmettow dem südöstlich Bukarest befindlichen Feinde in den Rücken gehen und die Donau-Armee im Angriff auf den gegenüberstehenden Gegner bleiben sollte. Als Grenze zwischen den beiden Armeen wurde eine von der Nordostecke von Bukarest nach Cazanesci an der Jalomita führende Linie bestimmt. Es lagen Nachrichten vor, nach denen sich russische Verstärkungen, und zwar das III. Kavallerie-Korps und die 15. Division, in Anmarsch befanden.

Die 9. Armee erreichte am 7. abends die Linie Stefanesti, nordöstlich Bukarest - Albesti östlich Ploesti; die Gebirgstruppen waren auf Magurele in Marsch gesetzt, wo eine neue Gebirgstruppe unter dem Befehl des Generals Krafft v. Dellmensingen gebildet werden sollte. Rechts rückwärts kämpften die 76. Reserve-Division, die 8. Gebirgs-Brigade und Teile des Alpenkorps in der Gegend von Bordeni - Popleni gegen die 4. rumänische Division, die noch zu entkommen versuchte. Am 8. erfüllte sich ihr Schicksal: sie wurde vernichtet, an die 11 000 Gefangene mit 20 Geschützen ließ sie in der Hand des Siegers. Beim Armee-Oberkommando, das sich nach Pitesti begeben hatte, war man der Auffassung, daß es dem Kavallerie-Korps nicht mehr gelingen werde, den Feind östlich Bukarest zu erreichen; General v. Falkenhayn erbat sich daher die Ermächtigung, das Korps wieder in nordöstlicher Richtung zu verwenden. Von den bisher dem General Krafft v. Dellmensingen unterstellten Divisionen wurde die 301. dem LIV. Korps, die 216. dem I. Reservekorps überwiesen. General Krafft v. Dellmensingen selbst sollte mit den Gebirgstruppen gegen die Linie Vernesti - Cislau vorgehen, die Masse der Armee in der Ebene die Verfolgung gegen den Calmatuiu fortsetzen.

Inzwischen hatte der andauernde Regen den schweren Boden der walachischen Ebene vollkommen aufgeweicht. Unter ungeheuren Mühseligkeiten wälzten sich die Armeen vorwärts. Die Flüsse

waren aus ihren Ufern getreten, das Hochwasser hatte sie zu reißenden Strömen gemacht. Die Brücken waren zerstört, so daß das Überschreiten der zahlreichen Hindernisse großen Aufenthalt bereitete. Nicht geringer waren die Bewegungsschwierigkeiten im Lößboden des Gebirges, wo zudem Schneefall eingetreten war. So wurde es Mitte Dezember, ehe Donau-Armee und LIV. Korps die Jalomita überschritten hatten, deren Übergang besonders schwierig gewesen war, um so mehr, als sich rumänische Nachhuten dem Verfolger entgegengestellt hatten. Am 15. Dezember langten das Kavallerie-Korps Schmettow und das LIV. Korps am Calmatuiu an; rechts von ihnen erreichte die Donau-Armee die Linie Slobozia an der Jalomita - Padina. Das I. Reservekorps hatte bei Buzau heftigen Widerstand gefunden; nach mehrtägigen heißen Kämpfen drangen seine Truppen in die Stadt ein. Die Gebirgstruppen des Generals Krafft v. Dellmensingen überschritten, immer neuen feindlichen Widerstand brechend, die schwierigen Gebirgstäler des Buzau und des Slanic. Das Generalkommando des XXXIX. Reservekorps war ebenso wie das österreichische 24. und die 51. Honved-Division aus dem Armeeverbande geschieden und zur Heeresfront Erzherzog Joseph abmarschiert. Die Flieger der Armee meldeten eine gut ausgebaute Stellung, die sich aus der Gegend westlich Rimnicul Sarat nach dem Seengelände am Buzau hinzog.



Feldzug gegen Rumänien 1916. Von den Rumänen gesprengte Eisenbahnbrücke über die Putna flüchtig benutzbar gemacht.

Die Erschöpfung der Truppe hatte bei dem ununterbrochenen Vormarsch auf den tief aufgeweichen Wegen einen bedenklich hohen Grad erreicht. Die kärgliche Unterkunft in dem an Ortschaften armen Lande, der dauernde Regen hatte sie hart mitgenommen. Bekleidung, namentlich Schuhzeug, und Ausrüstung waren völlig abgerissen. So hielt denn der Oberbefehlshaber der 9. Armee in Übereinstimmung mit seinen Kommandierenden Generalen eine längere Rast für erforderlich. Am 15. Dezember ordnete er von Ploesti aus, wohin sich das Armee-Oberkommando inzwischen begeben hatte, an, daß nach Erreichen der Linie Pisani - Cochirleanca - Slanic-Tal eine viertägige Ruhepause einzulegen sei. Diese Linie wurde am 17. Dezember im allgemeinen erreicht, der rechte Flügel des LIV. Korps stand bei Jarlaul, das Kavallerie-Korps Schmettow südlich des Buzaul vor Filipesti, wo es den Anschluß an die Donau-Armee hielt, die längs der Eisenbahn Vizireni - Tandarei lagerte. Vor der Front waren überall Russen erschienen: das VII., XVI. und XXX. Korps wurden gemeldet. Der Rest des rumänischen Heeres schien zurückgezogen zu sein; nur im Gebirge hatte die Gruppe Krafft noch Rumänen vor sich. Die rumänisch-russische Stellung, deren Lauf inzwischen festgestellt war, zog sich von den Höhen bei Racovitenti nordwestlich Rimnicul Sarat über Balaceanul - Filipesti und folgte dann im allgemeinen dem unteren Calmatuiu. Sie war größtenteils bereits verdrahtet; an ihrem Ausbau wurde gearbeitet. Die Zeit der Ruhe der Truppen sollte zur Vorbereitung des Angriffs ausgenutzt werden.

Am 16. Dezember hatte Feldmarschall v. Mackensen für seine Heeresgruppe befohlen: die 3.

bulgarische Armee sollte gegen die feindliche Stellung in der Nord-Dobrudscha vorgehen, die Donau-Armee die Linie Isuratei - Filipesti erreichen, um später den Brückenkopf von Braila anzugreifen; die 9. Armee sollte sich einrichten, am 22. Dezember wieder anzutreten, um westlich des Buzau vorzugehen, linker Flügel im Gebirge gegen die Linie Dumitresti - Nekulele, damit dem rechten Flügel der Heeresfront Erzherzog Joseph den Weg öffnend. In Übereinstimmung mit dem Heeresfront-Kommando Erzherzog Joseph hatte nämlich die Oberste Heeresleitung den Gedanken wieder aufgegriffen, auch die 1. österreichische Armee sich an der Offensive beteiligen zu lassen. Sie hatte in diesem Sinne bereits am 9. Dezember eine Weisung an den Feldmarschall v. Mackensen ergehen lassen, wonach seine Heeresgruppe die Offensive gegen die Linie Braila - Focsani - Panciu weiterzuführen hatte, linker Flügel durch das Gebirge in der Richtung auf Anghelesi - Cijuta, während der rechte Flügel der Heeresfront Erzherzog Joseph dieses Vorgehen unterstützen und vom 18. Dezember ab gegen die Linie Onesti - Tirgul Ocna - Comanesci offensiv werden sollte.

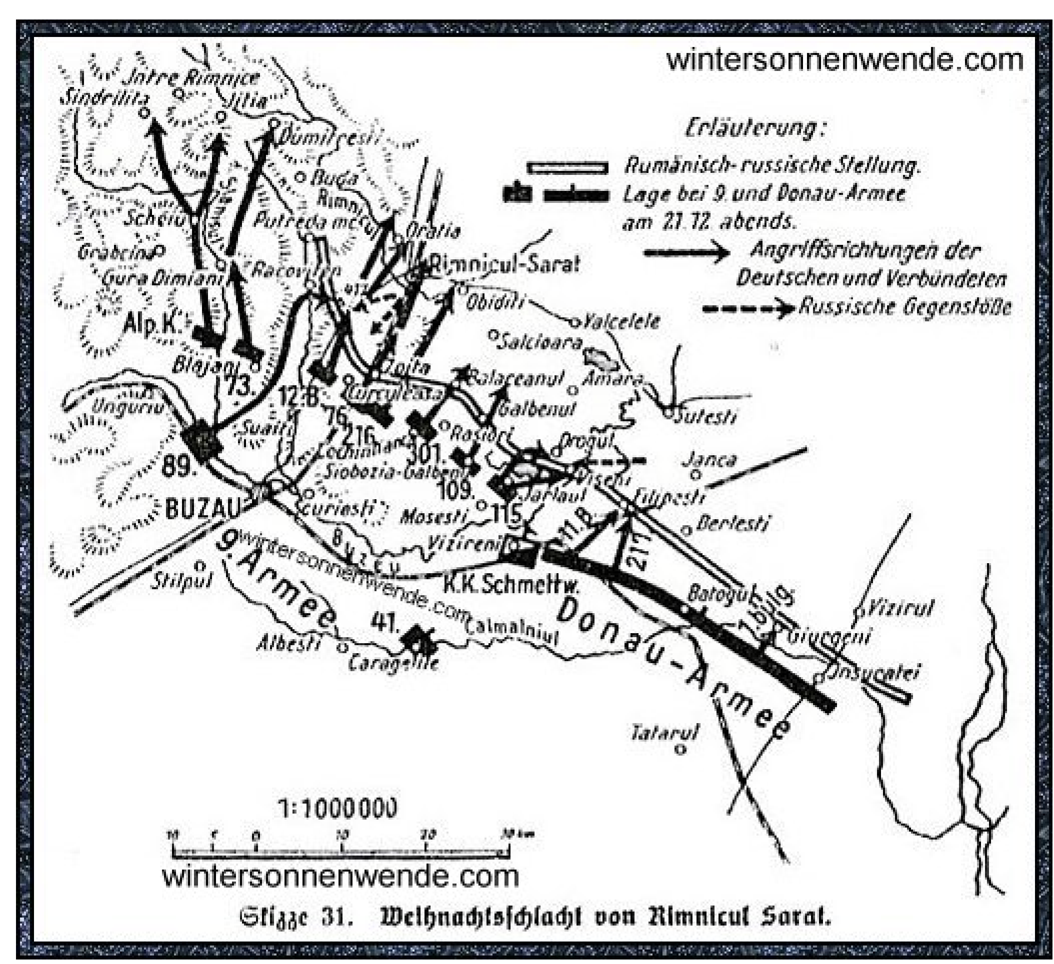
Beim rechten Flügel der Heeresfront Erzherzog Joseph war es während des Siegeszuges der 9. und Donau-Armee durch die Walachei nicht still geblieben. Am 22. Dezember hatte der preußische General Litzmann im Gyergyo-Gebirge den Befehl über den linken Flügel der österreichischen 1. Armee übernommen, die allmählich stark mit deutschen Truppen durchsetzt war. Als die Rumänen in den letzten Novembertagen ihren Plan, der das Kriegsglück wenden sollte, gegen die Donau-Armee und die 9. ins Werk setzten, begann an der siebenbürgischen Ostfront weiter nördlich in den Waldkarpathen eine Entlastungsoffensive ihrer russischen Bundesgenossen. Nachdem das Artilleriefeuer schon einige Tage lebhaft gewesen war, setzten die russischen Angriffe am 28. November ein. Sie richteten sich bei der österreichischen 1. Armee zunächst hauptsächlich gegen die Front beiderseits des Uz- und Trotus-Tales, wo sie nach Einsatz der 8. bayerischen Reserve-Division im allgemeinen abgewehrt wurden. Bei der Gruppe Gerok am Ojtoz-Paß war es einstweilen noch ruhig geblieben. Erst Anfang Dezember dehnten die Russen ihren Angriffsraum nach Süden aus und stießen auch am Ojtoz-Tale vor. Weiter nördlich ging das Ringen weiter, namentlich am Trotus-Tal, wo die 187. Infanterie-Division zum Stützen der 39. Honved-Division eingesetzt werden mußte, sowie am Bekas-Paß. Bis zum 3. Dezember dauerte der russische Ansturm, dann verlor er seine Wucht. Die Kämpfe währten freilich noch bis Mitte Dezember. Trotz geringer russischer Erfolge an einzelnen Stellen hatte sich die Lage im ganzen nicht verändert.

Die von der Obersten Heeresleitung genehmigte Offensive gedachte das Heeresfront-Kommando so zu führen, daß spätestens am 22. Dezember die unter dem Befehl des Generals v. Gerok stehende, aus der 218. Infanterie- und der 1. ungarischen Kavallerie-Division zusammengesetzte rechte Flügelgruppe antreten und am 24. in Übereinstimmung mit dem linken Flügel der 9. Armee den Gebirgskamm in der Richtung auf Naruja überschreiten sollte. Am 26. Dezember sollten auch die Ojtoz-, Uz- und Gyimes-Gruppen angriffsbereit sein.

Bei der 9. Armee wurden während der viertägigen Ruhe der Truppen die Erkundungen der feindlichen Stellung fortgesetzt und die Angriffsvorbereitungen, die sich namentlich auf das Heranschaffen der Artillerie und der Munition erstreckten, getroffen. Der Nachrichtendienst stellte fest, daß vor der Front im Gebirge drei Kosaken-Divisionen standen, dann die 6. und 3. rumänische Division, an die sich in den Vorbergen und in der Ebene bis zum Buzau hinunter die 34., 13., 14., 2. und 30. russische Division anschlossen. Diese Kräfte bildeten die 4. russische Armee unter dem Befehl des Generals Ragosa, während vor der Donau-Armee und der 3. bulgarischen unter General Sacharow die 6. Armee sicherte.

General v. Falkenhayn beabsichtigte, die Entscheidung gegen den rechten Flügel des Feindes durch Ausholen in den Vorbergen herbeizuführen, ihn zu schlagen und so vom Gebirge abzudrängen. Am 19. Dezember wurde der Angriffsbefehl gegeben. Er schrieb die Einleitung für den 21., den Beginn des eigentlichen Angriffs für den 22. vor, wobei die Gruppe Krafft das obere Rimnicul-Tal bei Dumitresti gewinnen, das I. Reservekorps mit Schwergewicht auf seinem linken Flügel den Angriff

beiderseits der Straße und Eisenbahn Buzau - Rimnicul Sarat führen und das LIV. Korps am 22. den Feind vor seiner Front beschäftigen sollte, um am 23. unter selbständiger Wahl der Einbruchsstelle ebenfalls zum Angriff zu schreiten. Die 89. Infanterie-Division verblieb als Reserve hinter dem linken, die 41. hinter dem rechten Flügel; das Kavallerie-Korps hatte sich zur Auswertung des Erfolges bereitzuhalten.



Skizze 31: Weihnachtsschlacht von Rimnicul Sarat.

Unter ungeheuren Schwierigkeiten gelang es, die Artillerie in Stellung zu bringen und die nötige Munition bereitzustellen, wobei man in dem schweren Boden Ochsen zum Zuge verwenden mußte. Am 22. früh begann planmäßig der Angriff. Im ersten Ansturm nahmen die Divisionen des I. Reservekorps die vorderste Stellung von Curculeasa bis Vadul Soresti, wobei es teilweise zum Handgemenge kam. Sie standen vor der zweiten. Die Gruppe Krafft gewann, im Lößboden schwer vorwärts kommend, die Linie Gura-Dimiana - Sindrilita, links Fühlung nehmend mit den Truppen der Heeresfront Erzherzog Joseph. Am Abend stellte General v. Falkenhayn die 89. Infanterie-Division dem I. Reservekorps zum Einsatz nördlich der Straße nach Rimnicul Sarat zur Verfügung.

Den 23. Dezember mußten diese beiden Gruppen benutzen, um ihre Kräfte dem zäh haltenden Feinde gegenüber zu neuem Angriff zu gruppieren. An diesem Tage ging es beim LIV. Korps vorwärts. Die 109. Infanterie-Division durchstieß die Stellung der Russen bei Galbenul; die Nachbarn schlossen sich an, und die ganze Stellung vom See bei Drogul bis Balaceanul wurde erstürmt. Der Russe wehrte sich verzweifelt; am Nachmittage setzte er zu Gegenstößen aus östlicher Richtung an, wobei Drogul, das die 115. Infanterie-Division genommen hatte, wieder verloren ging.

Am 24. stockte der Angriff; bei der Gruppe Krafft erforderten die Bewegungen in dem schwierigen Gelände sehr viel Zeit. Dagegen errang der linke Flügel des I. Reservekorps einen bedeutsamen Erfolg. Die 89. Infanterie-Division und die 12. bayerische erstürmten die beherrschende Höhe 417; die Russen schlugen sich erbittert um diesen wichtigen Punkt; der Besitz der Höhe wechselte im blutigen Kampf mehrmals, schließlich blieb sie in deutscher Hand. Trotz dieses Verlustes setzten die Russen ihren Widerstand am nächsten Tage fort, so daß es dem Angreifer am 25. nicht gelang, erhebliche Vorteile zu erzielen. Die Ermattung der Truppen war groß, der Munitionsersatz kaum zu

leisten; die einzige zur Front führende Straße, die Chaussee Buzau - Rimnicul Sarat, war für Lastkraftwagen unbenutzbar geworden. Der Unterbau hatte der starken Belastung nicht standgehalten.

General v. Falkenhayn stellte seine letzte Reserve, die 41. Infanterie-Division, dem LIV. Korps zur Verfügung. Dieses sowohl wie das I. Reservekorps faßten in der Nacht zum 26. ihre Stoßgruppen zu erneutem, konzentrischem Angriff zusammen. Dichter Nebel verhinderte am Morgen zunächst die Artilleriewirkung. Erst 1°° Uhr nachmittags konnte der Angriff einsetzen. Nun durchstieß die 89. Infanterie-Division die Stellung nördlich der großen Straße; der Druck pflanzte sich nach Süden fort; bald war das ganze I. Reservekorps in voller Bewegung. Auf dem linken Armeeflügel gelangte die Gruppe Krafft bei Jilita ins Rimnicul-Tal. Am Abend erhielt das Kavallerie-Korps Weisung, sich zur Verfolgung bereit zu halten.

Der 27. Dezember, der sechste der kurzen Winterschlachttage, brachte endlich die Entscheidung in dem zähen Ringen. Wohl versuchte der Russe noch einmal in Angriffsstößen an der großen Straße seinen Gegner aufzuhalten. Es war vergebens. Seine Angriffe brachen im Feuer zusammen; die Divisionen des I. Reservekorps stießen nach, die 76. Reserve-Division drang in Rimnicul Sarat ein, die 12. bayerische und links von ihr die 89. stießen nördlich an der Stadt vorbei, die 216. südlich. Die Gruppe Krafft warf den Feind bei Dumitresti. Das LIV. Korps erstürmte die zäh verteidigte Stellung vor seiner Front und drang weiter gegen die Straße Gradistea - Rimnicul Sarat vor.

Links von der 9. Armee hatte sich die Gruppe Gerok der Heeresfront Erzherzog Joseph am 22. planmäßig in Bewegung gesetzt, zunächst nur schwachen Widerstand findend. Im obersten Putna-Tale aber, in der Gegend von Nereju verstärkte sich dieser so, daß sie keine erheblichen Fortschritte mehr machen konnte. Hartnäckiger Feind und vereiste Berghänge hatten es verhindert, daß es hier zu einem nennenswerten Erfolg kam.

Die 9. Armee hatte in der sechs Tage währenden heißen Weihnachtsschlacht von Rimnicul Sarat ihren Gegner, der hauptsächlich aus Russen bestanden hatte, schwer geschlagen, ihm über 10 000 Gefangene und viele Maschinengewehre abgenommen.

Der Sieg war errungen; auf dem Armee-Oberkommando aber lastete die Sorge, daß der rumänische Winter mit seinen hohen Kältegraden, der zwar erst spät einzusetzen pflegt, aber um so härter ist, die Truppen überraschen werde. Die Sorge war besonders schwer, weil das Land arm an Ortschaften ist und ohne Holz, so daß jedes Brennmaterial fehlte. Und beim Russen mußte man, seinen Gepflogenheiten nach, mit starkem Widerstand in Nachhutstellungen rechnen. General v. Falkenhayn machte am 27. Oberste Heeresleitung auf diese Verhältnisse aufmerksam und stellte gleichzeitig die Frage, wohin im Verfolg der Operationen der Nachdruck zu legen sei, gegen den Sereth unterhalb von Focsani oder auf diesen Ort selbst. Eine Entscheidung auf diese Frage war um so wichtiger, als der nach Norden umbiegende Lauf des Gebirges die Front der Armee immer mehr verbreitern mußte. Wie die Entscheidung aber auch ausfiel, zunächst kam es darauf an, den Gegner nicht zur Ruhe kommen zu lassen. So trat die Armee am 28. zur Verfolgung an. Der Feind, der sich zu setzen versuchte und dessen Oberkommando ein "Halten der Stellung unter allen Umständen" befohlen hatte, wurde weiter geworfen.

Die Donau-Armee hatte sich am Angriffe der 9. nicht beteiligt, da sie mit Flankenstößen des Gegners vom westlichen Buzau-Ufer rechnete. Nur am 25. hatten die beiden auf dem linken Flügel stehenden deutschen Divisionen Filipesti genommen und am 27 war die 1. bulgarische Division vergeblich gegen Giurgeni vorgegangen. Das Oberkommando der Donau-Armee beabsichtigte, am 30. Dezember die Stellung des Feindes in der allgemeinen Linie Giurgeni - Filipesti anzugreifen. Mit Rücksicht auf diese Absicht ordnete Feldmarschall v. Mackensen am 28. an, die 9. Armee habe zur Unterstützung der Donau-Armee starke Infanterie über Gradistea den Buzaul überschreiten und

auf Sutesti vorstoßen zu lassen. Zu dieser, für die Fortführung der Operationen der 9. Armee höchst unerwünschten Abzweigung nach Süden kam es jedoch nicht, da die Russen infolge des Sieges der 9. Armee ihre Stellung vor der Donau-Armee räumten.

Die Kämpfe in der Walachei hatten auch ihren Einfluß auf die Lage in der Dobrudscha ausgeübt. Als der rumänische Rettungsplan um die Novemberwende ins Werk gesetzt wurde, gingen auch die Russen in der Dobrudscha zum Angriff über und versuchten, längs der Donau vorstoßend, den linken Flügel der 3. bulgarischen Armee zu durchbrechen. Nach vergeblichen Kraftanstrengungen, die vom 30. November bis zum 2. Dezember währten, nahmen sie ihre Ausgangsstellungen wieder ein. In der ersten Dezemberhälfte überschritten schwächere bulgarische Abteilungen an verschiedenen Stellen die Donau, setzten sich auf dem Nordufer fest, vereinigten sich dann unter General Naslamoff bei Fetesti und gingen auf Tandarei vor, wo sie unter den Befehl der Donau-Armee traten und sich an deren Vormarsch beteiligten. Um die Dezembermitte begannen die Russen in der Dobrudscha ihre Stellungen zu räumen. Die 3. bulgarische Armee folgte und erreichte bereits am 17. Dezember Babadag. Die Russen setzten ihren Rückzug fort und bezogen den vorbereiteten Brückenkopf von Macin östlich von Braila. Am 22. Dezember besetzte die 3. bulgarische Armee Tulcea, am 24. auch Isacea. Der Gegner hielt auf dem rechten Donau-Ufer nur noch den Brückenkopf von Macin, wo er hartnäckigen Widerstand leistete. Die 3. bulgarische Armee schickte sich zum Angriff an.

Während die Weihnachtsschlacht von Rimnicul Sarat noch andauerte, war durch Fliegererkundung bereits festgestellt worden, daß die Sereth-Linie befestigt war und daß sich westlich dieser Linie bei Braila und Fundeni Brückenkopfstellungen befanden sowie eine ausgebaute Stellung in der Linie der Nordforts von Focsani. Auf die Anfrage des Generals v. Falkenhayn nach den weiteren Operationszielen antwortete die Oberste Heeresleitung, die Fortnahme von Focsani sei anzustreben; ob die Operationen alsdann noch fortzusetzen seien, bliebe fraglich; über den Sereth solle jedenfalls nicht vorgegangen werden. Während diese Richtlinien die 9. Armee nach Norden wiesen, befahl das Oberkommando der Heeresgruppe Mackensen, das die Wegnahme von Braila in erster Linie ins Auge gefaßt hatte, der rechte Flügel der 9. Armee sei in der Richtung auf Maxineni vorzuführen, damit er später beim Angriff auf den Brückenkopf von Braila mitwirken könne. Auf Grund dieser Weisungen mußte die 9. Armee ihren mühseligen Marsch durch die wegelose, aufgeweichte Ost-Walachei in ungemein breiter Front fortsetzen.

Die Donau-Armee langte, den weichenden Russen folgend, am 30. Dezember fast kampflos vor der Brückenkopfstellung von Braila an, die sich über Romanul bis zum Buzau ausdehnte, und begann mit den Vorbereitungen zum Angriff. Auf dem rechten Donau-Ufer kamen jedoch die Ereignisse zuerst ins Rollen. Am 3. Januar erstürmten deutsche und bulgarische Truppen die Stellung von Macin und drangen in den Donau-Bogen nordöstlich von Braila vor. Dieser Stoß verfehlte nicht seine Wirkung auf den Feind vor der Donau-Armee. Am nächsten Tage nahmen 11. bayerische und 217. Division die gesamte Stellung zwischen Romanul und dem Buzau. Die Russen räumten den Brückenkopf von Braila, und am 5. Januar rückten Truppen beider Armeen, der 3. bulgarischen von Osten, der Donau-Armee von Westen, in die Stadt Braila ein. Auch die gesamte Dobrudscha räumte der Feind. Bahnhof und Hafen von Galatz lagen unter dem Feuer der Verbündeten.

Indessen setzte die 9. Armee unter ständigen, nicht unbedeutenden Gefechten mit feindlichen Nachhuten ihren Vormarsch fort. Der Feind vor ihrer Front verstärkte sich namentlich auch vom rechten Buzau-Ufer her, von wo er, wie man beobachtete, mindestens zwei Divisionen auf das linke Ufer zog. Es war klar, daß man den Sereth nur unter erheblichen Kämpfen erreichen werde, und das war nicht unbedenklich wegen der Gefahren, die der herannahende Winter mit sich bringen mußte. An zwei Stellen war mit besonders starkem Widerstand zu rechnen: am Brückenkopf von Fundeni und in der Stellung von Focsani. Dem Angriff auf die letztere, auf den die Oberste Heeresleitung das größere Gewicht zu legen schien, mußte es zugute kommen, wenn es gelang, den Brückenkopf

von Fundeni vorher zu nehmen. Aus dieser Erwägung heraus stellte das Oberkommando am 30. Dezember den Antrag, eine Division der Donau-Armee auf das linke Buzau-Ufer übergehen und am Angriff teilnehmen zu lassen. Das Heeresgruppen-Kommando Mackensen glaubte, diesen Vorschlag ablehnen zu müssen, da es noch starke feindliche Kräfte bei Braila vermutete.

Am 31. Dezember wies ein neuer Befehl der Obersten Heeresleitung in die Richtung nach Norden. Er ordnete an:

> "9. Armee hat den Nachdruck in Richtung Focsani zu legen. Geländegewinn in nördlicher Richtung bleibt bedeutungsvoll, um die Armee dem rechten Flügel der Heeresfront Erzherzog Joseph zu nähern. Über Focsani soll voraussichtlich nicht mehr hinausgegangen werden. Rechter Flügel der 9. und Donau-Armee haben den Sereth zu erreichen, um sich damit günstige Verteidigungsbedingungen zu schaffen. Jede Beschleunigung der Operation trägt der großen Gesamtlage Rechnung."

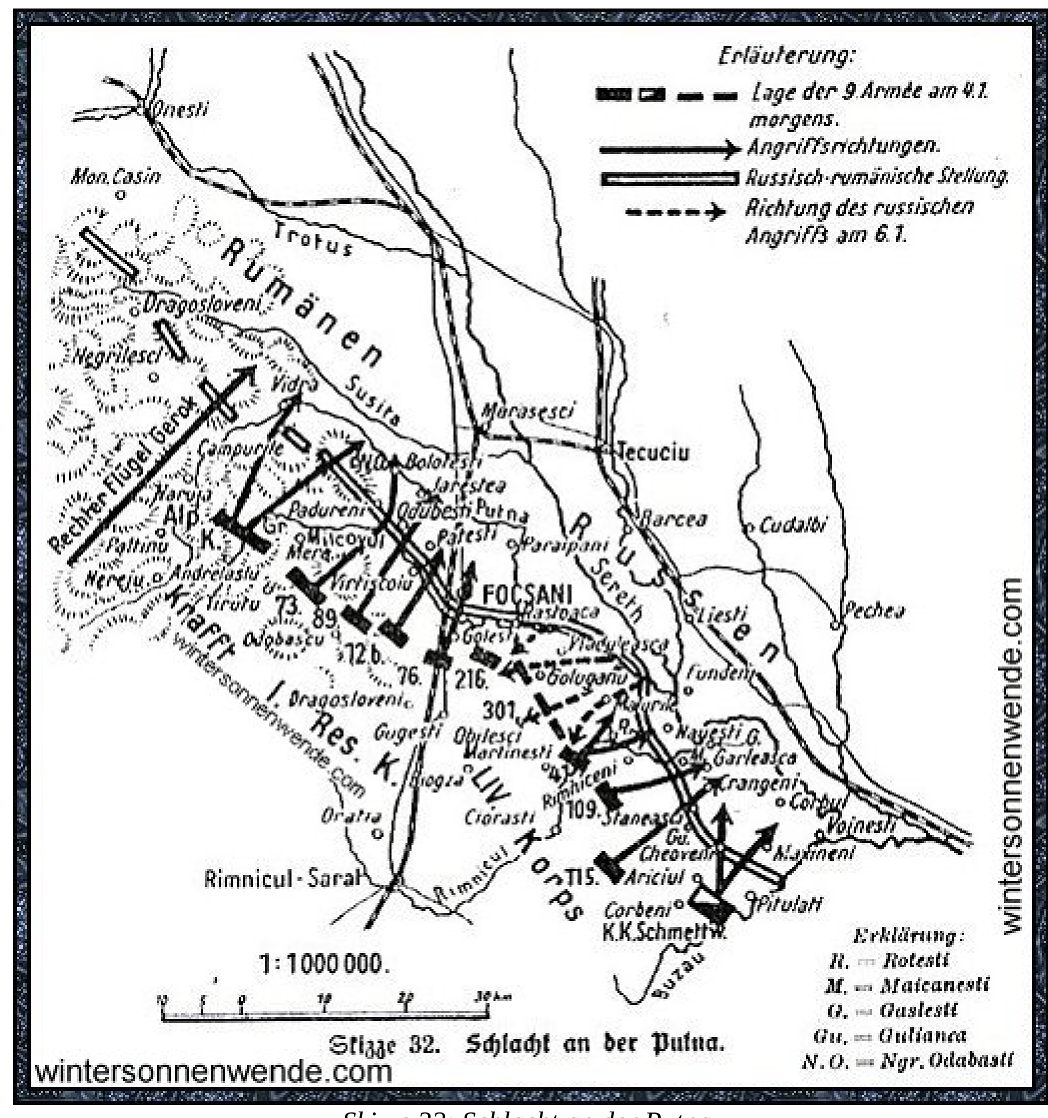
Das Oberkommando der 9. Armee hatte sich an diesem Tage von Ploesti nach Buzau vorbegeben. Von der Armee stand am Abend das Kavallerie-Korps Schmettow am Buzau in der Gegend von Pitulati, das LIV. Korps anschließend bis über den Rimnicul hinüber, mit seinem linken Flügel bei Martinesti, das I. Reservekorps beiderseits der Eisenbahn um Bogsa - Gugesti - Dragosloveni, das Korps Krafft vor der Linie Odobascu - Tirutu; alle Teile der Armee waren in enger Gefechtsberührung mit dem Feinde. Die Gefahr bestand, daß die Armee nach beiden Flügeln auseinandergerissen wurde; jedenfalls mußte infolge des Vorgehens gegen zwei Angriffsziele die Mitte der Armee, also der linke Flügel des LIV. und der rechte des I. Reservekorps sehr dünn werden, da beide Korps ihre Kräfte nach den ihnen zugewiesenen Angriffszielen vereinigen mußten.

So schoben sich die Korps in den ersten Januartagen unter andauernden Kämpfen an ihre Angriffsziele heran. Dem längs der Buzau vorgehenden Kavallerie-Korps hatte General v. Falkenhayn die Aufgabe zugewiesen, die rechte Flanke der Armee zu sichern; dem LIV. Korps fiel der Angriff auf den Brückenkopf von Nanesti zu; das I. Reservekorps hatte unter Zusammenfassung seiner Kräfte auf seinem linken Flügel die Stellung von Focsani zu nehmen, wobei das im Gebirge vorgehende Korps Krafft mit rechtem Flügel mitzuwirken hatte. Der vor der Armee stehende Feind wurde auf 13 Infanterie-Divisionen in vorderer Linie geschätzt, hinter denen noch mindestens eine Infanterie- und vier Kavallerie-Divisionen in Reserve standen. Er war keineswegs untätig; in der Nacht vom 1. zum 2. Januar glückte ihm sogar ein Überfall auf Teile des Kavallerie-Korps bei Gulianca, der diesem schwere Verluste brachte.

Bis zum 3. Januar abends hatte das LIV. Korps seine Erkundungen und Angriffsvorbereitungen beendet. Der Angriff sollte am nächsten Tage beginnen. Er glückte. Am 4. Januar erstürmten die Regimenter der 41. Infanterie-Division die Vorstellungen, während die 109. Infanterie-Division Gegenstöße der Russen abwies. Am nächsten Tage drangen beide Divisionen in den eigentlichen Brückenkopf ein. Die ganze Stellung von Maicanesti bis Malurile, die aus drei hintereinander liegenden, vorzüglich ausgebauten, mit Drahthindernissen, Stützpunkten und Flankierungsanlagen versehenen Linien bestand, wurde im Sturm genommen. Die Verluste der Russen, die sich, wie immer, tapfer wehrten, waren groß. Das Kavallerie-Korps Schmettow hatte sich dem Angriff angeschlossen. Unterstützt durch die 115. Infanterie-Division, nahm es Maxineni und Gulianca und drang bis vor die Linie Corbul - Grangeni vor.

So standen die Dinge, als der 6. Januar noch einmal eine schwere Krisis bringen sollte. Am Morgen des Tages setzten die Divisionen des LIV. Korps ihren Angriff fort, um das westliche Sereth-Ufer vom Feinde zu säubern. Im Norden war das I. Reservekorps mit den Vorbereitungen zum Angriff auf Focsani beschäftigt. Da gingen unerwartet die Russen ihrerseits in einer Frontbreite von fast 25

km zum Massenangriff vor. Der Stoß, mit starken Kräften zwischen Rimnicul und Milcovul geführt, traf die dünne Verbindungslinie zwischen dem LIV. und I. Reservekorps. Während südlich am Rimnicul Teile des LIV. und nördlich am Milcovul die 216. Infanterie-Division des I. Reservekorps den Angriff abweisen, wird die 144. österreichische Landsturm-Brigade zwischen Malurile und Gologanu völlig geworfen. Die Russen dringen bis in den Rücken der 41. Infanterie-Division vor. Sie erreichen westlich Rotesti den Rimnicul. Die dort stehenden deutschen Batterien scheinen verloren. Das Generalkommando des LIV. Korps glaubt die Lage allein nicht meistern zu können. Diese Nachrichten langen in den ersten Nachmittagsstunden beim Armee-Oberkommando in Buzau an. Die Lage ist äußerst gespannt; ein schneller Entschluß ist nötig, durchgreifende Maßnahmen scheinen erforderlich. General v. Falkenhayn entschließt sich schweren Herzens, vorläufig auf den Angriff beim I. Reservekorps zu verzichten. Das Korps soll die 12. bayerische Division nach Gologanu heranführen, das LIV. die 115. um Rimniceni zusammenziehen; dann soll der eingebrochene Feind von Norden und Süden in die Zange genommen werden. Diese Verschiebungen erforderten freilich Zeit, und wie sich bis zu ihrer Vollendung die Lage gestaltet haben würde, war noch nicht zu übersehen.



Skizze 32: Schlacht an der Putna.

Es wird 4 Uhr nachmittags, das Bild ändert sich. Der Führer der 301. Division, General v. Busse, hat zusammengerafft, was zusammenzuraffen war. Pioniere, Kanoniere, ein bayerisches Bataillon unter Führung des Generals v. Pechmann bringen die zurückflutende österreichische 144. Brigade bei Obilesti zum Halten. Von Süden hat sich das tapfere Deutsch-Ordens-Regiment, das sich gerade in Reserve sammeln sollte, aus eigenem Entschluß auf den Feind gestürzt. Die deutschen Batterien wurden wiedergenommen. Von Norden greifen Teile der 216. Infanterie-Division ein. Das Generalkommando LIV meldet, daß die Lage wieder gehalten werden könne. General v. Falkenhayn nimmt die Verantwortung auf sich, unter diesen Umständen dem Angriff des I. Reservekorps seinen Lauf zu lassen; es erhält Weisung, am 7. den Angriff gegen die Milcovul-

Stellung nördlich Focsani zu führen. Die deutschen Reserven sollen, wie so oft in diesem Feldzuge, den Sieg davontragen.

Die Erkundungen des I. Reservekorps hatten in den letzten Tagen festgestellt, daß sich eine starke Stellung vor Focsani auf dem östlichen Milcovul-Ufer entlangzog, die sich nach Norden nach dem Gipfel der Magura Odobesti fortsetzte. General v. Morgen war entschlossen, die Stellung nördlich von Focsani zu durchbrechen. Nach kurzer Artillerievorbereitung setzten am Morgen des 7. Januar die 89. Infanterie-Division links, die 12. bayerische rechts zum Sturme an. Am Bruchpunkte, wo sich der rechte Flügel der Russen mit dem linken der Rumänen berührt, dringt die 89. Infanterie-Division ein, stößt bis durch die dritte Linie durch und überschreitet am Abend die Straße Focsani - Bolotesti. Die Bayern säubern indessen in hartem Straßenkampfe die Dörfer nordwestlich von Focsani von Russen. Links von der 89. Infanterie-Division hat sich die Gruppe Krafft dem Angriff angeschlossen.

Sie hatte sich in den ersten Januartagen in schweren Kämpfen durch die Berge vorgearbeitet und allmählich, trotz des Widerstandes rumänischer Nachhuten, bis zum 4. Januar an die Magura Odobesti-Stellung herangeschoben. Am 5. Januar waren Teile in die Stellung westlich Padureni eingebrochen, am 6. wurde die Kammstellung der Magura Odobesti erstürmt und am 7. drang der rechte Flügel der österreichischen 73. Infanterie-Division in den Ort Odobesti ein und schloß sich dem Vorgehen der 89. Infanterie-Division an. Das Alpenkorps räumte den Odobesti-Stock auf, drang am Abend in Bolotesti ein und erreichte auch weiter oberhalb die Putna.

In der Frühe des 8. Januar konnte die 76. Reserve-Division die Stadt Focsani besetzen. Fast 4000 Gefangene hatte der Sieg des I. Reservekorps und der Gruppe Krafft als Beute eingebracht.

Die Gruppe Gerok der 1. österreichischen Armee war anschließend an die Gruppe Krafft vorgedrungen. Unter großen Schwierigkeiten, die Kälte, Schneefall, Wegeverhältnisse im winterlichen Gebirge hervorgerufen hatten, war ihr rechter Flügel im Putna-Tal bis vor Vidra gelangt, während der linke das Quellgebiet der Sufita erreicht hatte. Im Ojtoz-Gebiet hatte General v. Staabs nach dem Ausscheiden des Generalkommandos des XXXIX. Reservekorps aus dem Verband der 9. Armee den Befehl übernommen und hatte seine Streitkräfte bis Harja vorgeführt. Der beabsichtigte Angriff der weiter nördlich stehenden Teile der 1. österreichischen Armee war nicht zur Ausführung gelangt.

Die von der Obersten Heeresleitung gesteckten Ziele waren am 8. Januar 1917 im wesentlichen erreicht. Die Donau-Armee begann, zwischen Donau und Buzau ihre Dauerstellung auszubauen; vor Galatz behaupteten sich noch russische Kräfte auf dem südlichen Sereth-Ufer. Die 1. bulgarische Division wurde auf das linke Buzau-Ufer geschoben, wo sie das Kavallerie-Korps Schmettow ablöste und den Abschnitt bis Corbul übernahm. Am 14. Januar trat die Donau-Armee mit unter den Befehl des Oberbefehlshabers der 9. Armee, Generals v. Falkenhayn.

Vor der 9. Armee räumte der so oft geschlagene Feind das rechte Sereth- und Putna-Ufer; nur im Sereth-Bogen um Nomoloasa blieb er von Corbul bis Garlesti stehen, durch Sumpf geschützt. Ebenso behauptete er sich noch bei Nanesti, von wo eine Brücke nach Fundeni hinüberführte. Jenseits des Sereth und der Putna bezog er seit langem ausgebaute Stellungen. Die Korps der 9. Armee folgten bis an die Abschnitte heran und begannen ebenfalls vom 11. Januar ab sich Dauerstellungen einzurichten. Inzwischen waren auch schon Weisungen der Obersten Heeresleitung eingegangen, die den Abtransport von Divisionen der 9. Armee nach anderen Fronten anordneten. Die 2. Kavallerie-Division, die nicht recht zur Tätigkeit gekommen war, war bereits abbefördert; die 6. und 7. Kavallerie-Division und die 41. Infanterie-Division sollten zunächst folgen.
Die Erschöpfung der Truppen war groß; die gewaltigen Leistungen und die Unbilden der Witterung hatten sie sehr mitgenommen. Am 31. Dezember hatte bereits General Kühne gemeldet, daß seine

Divisionen durch die Marschanstrengungen auf grundlosen Wegen, durch das dauernde Biwakieren teilweise bei Kälte, teilweise bei Regen außerordentlich erschöpft und daher der Ruhe bedürftig seien. Die Generale Krafft v. Dellmensingen und v. Morgen hatten am 5. Januar die gleiche Meldung über ihre Truppen erstattet. So konnte auch dem Wunsche der Obersten Heeresleitung, noch bis zur Sufita vorzustoßen, den sie am 7. Januar aussprach und der einen neuen, sorgsam vorzubereitenden Angriff erfordert hätte, nicht mehr entsprochen werden. Es mußte bei dem Ziele Sereth-Putna-Linie bleiben.

Das Oberkommando der 9. Armee verlegte am 11. Januar sein Hauptquartier nach Rimnicul Sarat. Am 19. warfen die 41. und 109. Infanterie-Division in glänzendem Angriff den noch bei Nanesti stehenden Feind über den Sereth hinüber und brachten ihm schwere Verluste bei. Dann trat auch hier der Stellungskrieg ein.

Auch die österreichische 1. Armee baute ihre Dauerstellung aus.

Am Tage des Sturms auf Nanesti, dem 19. Januar, brach plötzlich der rumänische Winter mit seiner ganzen Härte, seiner grimmigen Kälte und starkem Schneefall herein. Es war nicht zu vermeiden, daß er den braven Truppen, die trotz aller Bemühungen ihrer Führer noch keine schützenden Unterkünfte hatten fertigstellen können, starke Verluste durch Erfrierungen brachte.

7. Rückblick über den rumänischen Feldzug.

Um die Januarmitte 1917 trat auf dem rumänischen Kriegsschauplatze die Ruhe des Stellungskrieges ein. Was war in den wenig mehr als vier Monaten geschehen, seit am Abend des 27. August der rumänische Geschäftsträger in Wien die Kriegserklärung überreicht hatte?

Siegesgewiß war das rumänische Heer in das ungeschützte Siebenbürgen eingebrochen. Aber schon nach wenigen Tagen folgten Mackensens Schläge an der Donau bei Tutrakan und in der Dobrudscha. Dann fegte in dreiwöchigem Siegeszuge Falkenhayn den Eindringling aus Siebenbürgen hinaus hinter die Grenzwälle seines Landes. Aber diese sollten Rumänien nicht schützen. Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen der 9. Armee brachen über das winterliche Hochgebirge und schlugen die Armeen, die ihnen der Rumäne entgegenwarf. Dann überschritt Mackensen die Donau; Falkenhayn und Mackensen vereinigten sich und warfen in neuen Siegen, trotz russischer Hilfe, die dem Rumänen zuteil wurde, und trotz der Schwierigkeiten, die Wege, Witterung und Flußschranken boten, in sechs Wochen die Rumänen aus der Walachei. Allein in der Hand der 9. Armee blieben in der Zeit vom 19. September 1916 bis 8. Januar 1917 148 000 Gefangene, darunter 15 000 Russen, 312 Geschütze und 396 Maschinengewehre als Beute.

Das rumänische Heer schied aus dem Kampfe. Schon im November hatten die Verluste gezwungen, Divisionen zusammenzulegen; nun verschwanden die Rumänen in der Moldau, um hinter den russischen Linien unter französischer Anleitung neue Formationen aufzustellen. Und so war es ihnen ergangen, obwohl sich das rumänische Heer mit anerkennenswerter Tapferkeit geschlagen hatte. Deutscher Führerkunst und deutscher Truppenleistung war es freilich nicht gewachsen gewesen.

Deutsche Führerkunst und deutsche Truppenleistung! Deutsche Führung hatte es in der Obersten Heeresleitung verstanden, trotz schwierigster Lage auf anderen Fronten immer wieder die Kräfte freizumachen, die der rumänische Feldzug erforderte. Deutsche Armeeführung hatte alle Krisen, an denen dieser Feldzug so reich war, wie kaum ein anderer, in schnellem Entschluß und mit hoher Verantwortungsfreudigkeit zu meistern gewußt. Deutsche Korps- und Divisionsführung hatte sich einer solchen Armeeleitung in allen Lagen ebenbürtig erwiesen. Und die deutsche Führung konnte

nach den höchsten Zielen greifen, weil sie sicher war, von der Truppe nicht im Stiche gelassen zu werden. Deutsche Truppenleistung blieb sich gleich 4½ Monate lang, von Anfang bis zu Ende in der Bewältigung der Anforderungen, die Marsch und Gefecht im raschen Bewegungskriege stellten, wie im Bezwingen der Schrecken des winterlichen Hochgebirges. Diese Schrecken wurden bezwungen von Truppen, die zum größten Teile der Ebene entstammten und für den Gebirgskrieg weder vorgebildet, noch ausgerüstet waren. Welche Mühseligkeiten und Anstrengungen der schnelle Vormarsch durch die Walachei brachte, kann nur der ermessen, der die rumänischen Wege in ihrem Zustande nach wochenlangen Regengüssen gesehen hat. Die Kriegsgeschichte wird wenige Beispiele aufweisen, in denen sich die Führung so rücksichtslos frei machte von den Hemmnissen des Nachschubs und den Blick so offen auf die Ziele vor sich hielt, wie es hier geschah.

Der rumänische Feldzug hatte große Teile der verbündeten Heere wieder in den Bewegungskrieg geführt, als alle anderen Fronten im Stellungskrieg erstarrt waren. Führung wie Truppe bewiesen, daß der lange Stellungskrieg sie nicht um das Verständnis für die Forderungen des Bewegungskrieges, des "reinen und wahrhaftigen" Krieges, gebracht hatte.

Anmerkungen:

1 [1/584] **Die Schlacht im Cerna-Bogen.**

Gleichzeitig und im operativen Zusammenhang mit dem Feldzug gegen Rumänien spielten sich an Vardar und Cerna schwere Kämpfe ab, die im Falle gegnerischen Erfolges die Lage auf dem Balkan von Grund auf geändert hätten. War es auch ein Kampf an bulgarischer Front, stellten auch bulgarische Divisionen die große Mehrzahl der Kämpfer, und waren die deutschen Einheiten wenig zahlreich, so muß der "Schlacht im Cerna-Bogen" doch Erwähnung geschehen. Ein deutsches Heeresgruppenkommando (Otto v. Below), ein deutsches Armee-Oberkommando befehligten dort, und deutsche Truppen waren es schließlich, welche die in ihren Zielen und in ihren Kräften groß gedachte Offensive des Generals Sarrail zum Scheitern brachten.

Im Frühjahr 1916 hatte die deutsche Oberste Heeresleitung endgültig von einem Angriff auf Saloniki Abstand genommen. Die deutsche 11. Armee, rechts und links von bulgarischen Divisionen umschlossen, hielt mit diesen beiderseits des Vardar vom Prespa-See bis zur Struma die Wacht dicht an der griechischen Grenze. Die vielfachen Stellungskämpfe im glühendheißen Sommer 1916 hatten Veränderungen in den beiderseitigen Fronten nicht herbeigeführt.

Erst im August 1916 gingen die bulgarischen Divisionen wieder zur Offensive über. Südlich und südöstlich Monastir erhoffte die 1. bulgarische Division davon eine erhebliche Verbesserung ihrer Stellung. Die Offensive der 2. bulgarischen Division bezweckte durch Vorgehen bis an die Struma zwischen der Belasica-Planina und der Küste des Ägäischen Meeres auch eine taktische Stellungsverbesserung, vor allem aber den Gewinn der Meeresküste und des lange erstrebten Hafens Kavalla.

Bei der bulgarischen 2. Division hatte der Angriff den erstrebten Erfolg; bei der bulgarischen 1. Division wurden anfänglich Fortschritte gemacht, Florina erobert, aber die beherrschenden Höhen am Ostrovo-See konnte sie nicht gewinnen.

In diese Kämpfe hinein drängte sich die beginnende Offensive Sarrails. Als Rumänien nach jahrelangem Zögern sich zum Eingreifen in den Krieg an der Seite der Alliierten entschloß, erhielt Sarrail die Weisung, einmal durch einen energischen Angriff die ihm gegenüberstehenden starken bulgarischen Kräfte zu binden, um sie vom Eingreifen gegen Rumänien abzuhalten, zum andern aber der von Nordosten - von der Donaumündung her - beabsichtigten Offensive der Rumänen und Russen durch einen Angriff in nordöstlicher Richtung entgegenzustreben. Gelang es auf diese Weise, die Bulgaren zwischen zwei Fronten zu zwingen, ihre Reihen zu durchbrechen, so war nicht nur das bulgarische Heer vernichtet, Serbien befreit, sondern auch die mühsam von den Mittelmächten erkämpfte Verbindung nach der Türkei zerrissen und diese letztere wehrlos der

Entente ausgeliefert, damit aber auch der sehnsüchtig erstrebte nahe Verbindungsweg nach Rußland geöffnet.

Die Sarrail zur Verfügung stehenden Kräfte waren seither in ihrer Gliederung und auch an Zahl erheblich gewachsen. Zu den französischen und englischen Divisionen, die über zahlreiche und modernste Kampfmittel verfügten, waren sieben serbische Divisionen (sechs Infanterie-, eine Kavallerie-Division) getreten, sehr gut ausgebildet und ausgerüstet, und eine russische Brigade; italienische Divisionen standen in naher Aussicht. So stand ihm eine an Zahl und Ausrüstung erhebliche Überlegenheit zur Verfügung, dazu eine kurze, leistungsfähig ausgebaute Eisenbahn und für Kraftwagenverkehr verbesserte und vermehrte Straßen. Das alles mußte um so mehr ins Gewicht fallen, als die Oberste Heeresleitung infolge der furchtbaren Anspannung durch Verdun, Somme und Luck die deutschen Kräfte überall bis auf das irgend Erträgliche hatte vermindern müssen. Aber sie glaubte nach dem bisherigen passiven Verhalten Sarrails auch nicht an eine große Offensive an dieser Stelle.

Nur aus dieser Voraussetzung ist es zu erklären, daß die bulgarische Heeresleitung sich zu jenen Offensivunternehmungen entschloß, die - wie schon ausgeführt - an der Struma erfolgreich waren, auf dem rechten Flügel nach Anfangserfolgen zum Stehen kamen.

Fast gleichzeitig mit der Offensive Rumäniens nach Siebenbürgen begann der Angriff Sarrails auf breiter Front. Gegen die an der Struma stehende bulgarische 2. Division scheiterte er völlig; gegen die in der Mitte stehende deutsche 11. Armee (sie umfaßte außer der Führung nur noch wenige deutsche, sonst bulgarische Verbände) blieb der Angriff in den Anfängen stecken. Er hatte Erfolg bei der auf dem rechten (westlichen) Flügel stehenden bulgarischen 1. Division. Sie mußte das erst vor kurzem gewonnene Gelände von Florina wieder dem Gegner überlassen. Das schlimmste aber war der schwere moralische Rückschlag, den die Division nicht zu meistern vermochte und der sich auch schon bald auf andere Divisionen und die Führung übertrug. Hinzu kam, daß infolge der geradezu jämmerlichen rückwärtigen Verbindung der Verpflegungs- und Munitionsnachschub außerordentlich gering war. Der an sich tapfere bulgarische Soldat war zum Angriff erzogen; in der Verteidigung gegen einen alle modernsten Kampfmittel überreich gegen ihn einsetzenden Gegner fühlte er sich verloren.

Sofort sollte Deutschland helfen; es waren fast keine Bitten mehr, sondern Forderungen, die Bulgarien stellte. Die furchtbare Beanspruchung des großen Verbündeten konnte und wollte Bulgarien nicht sehen. Trotzdem versprach die Oberste Heeresleitung Hilfe und brachte sie - nicht in der Zahl, wie sie zum großen Erfolg nötig gewesen wäre, und infolge der Entfernungen und der schlechten Verbindungen erst nach längerer Zeit. Die erste Unterstützung war mehr moralischer Art: der Führer der 11. Armee, General v. Winckler, tauschte mit dem bulgarischen General das Kommando der Mitte gegen das des geschlagenen Flügels; und die Oberste Heeresleitung bestimmte ein Heeresgruppenkommando unter General Otto v. Below zur einheitlichen Befehlsführung an der ganzen Front. Seine erste Maßregel war das Herausziehen deutscher Verbände aus den nicht mehr bedrohten Fronten und ihr Heranführen zum rechten Flügel. So gering die tatsächliche Hilfe war, die Deutschland sofort geben konnte, so genügte sie doch, um eine drohende schwere Niederlage mit ihren unabsehbaren weiteren Folgen zu verhindern. Wohl wich die ganze Front unter schweren Kämpfen zurück; aber selbst die den Feinden gelingenden taktischen Durchbrüche sollten keine entscheidenden Folgen nach sich ziehen. Mit der Übernahme des Befehls übernahmen die Deutschen jedenfalls ein außerordentliches Wagnis und eine schwere Verantwortung.

Die Kämpfe bei Florina endeten Ende September mit dem Rückzug der Bulgaren auf die Stellungen südlich Monastir. Von Anfang bis Mitte Oktober folgten außerordentlich schwere Angriffe gegen die Stellung auf dem Nordufer der (hier in westöstlicher Richtung fließenden) Cerna. Noch bevor die von den verschiedensten Kriegsschauplätzen in Transport gesetzten deutschen Verstärkungen eingetroffen waren, mußte die Kampffront zurückverlegt werden. Während dieser Bewegung trafen die Jäger-Bataillone 12, 11, Reserve 9, die Infanterie-Regimenter 42, 146 und Artillerieverbände ein. Sie sollten sofort einheitlich eingesetzt werden, um die verlorene Stellung wiederzugewinnen und die Alliierten in und über die Cerna zurückzuwerfen.

Wenn das auch infolge der Erschöpfung der Bulgaren und der starken feindlichen Überlegenheit nicht gelang, so hatte der Gegenangriff doch den Erfolg, daß die serbische Angriffslust verging. Erst nach einer fast zweiwöchigen Ruhe vermochte Sarrail am 27. und am 29. Oktober die Serben noch einmal zu einem energischen Angriff aufzupeitschen.

Ob er selbst an einen Erfolg geglaubt hat, ist nicht festzustellen; jedenfalls war ihm der Angriff von Paris aus befohlen. Die verzweifelte Lage der Rumänen forderte gebieterisch Hilfe; sie konnte nur indirekt durch Sarrail gebracht werden. - Der Angriff blieb ohne Erfolg.

Noch einmal erging von Paris die drohende Aufforderung, erneut anzugreifen und einen Erfolg zu erzwingen. So scharf war der Befehl formuliert, daß man den General vor ein Kriegsgericht zu stellen drohte. So setzte Sarrail am 9. November noch einmal seine ungeheure materielle und seine vielfache personelle Überlegenheit ein. In den Tagen vom 10. bis 14. November spielten sich in den Gebirgswüsten Mazedoniens Kämpfe stärkster Erbitterung ab. Und diesmal hatte der alliierte Angriff einen greifbaren Erfolg. Die bulgarische Front - südlich und östlich Monastir - gab nach. Und wenn auch die völlige Erschöpfung der Serben und das energische Eingreifen deutscher Verbände es verhinderten, daß der Durchbruch sofort ausgenutzt wurde, so mußte der stark vorwärts gestaffelte rechte Flügel zurückgenommen werden, obschon der hier erfolgte französische Angriff glänzend abgeschlagen worden war. In der Nacht vom 14. zum 15. November wurde Monastir geräumt; gleichzeitig ging die deutsch-bulgarische Front in eine weiter nördlich liegende Aufnahmestellung zurück.

An dieser scheiterten, obschon die abermals in Antransport gesetzten deutschen Verstärkungen noch nicht eingetroffen waren, die weiteren Angriffe. Und als am 24. November Sarrail noch einmal zu einem Gewaltangriff ansetzte und ihn auch an den nächsten Tagen rücksichtslos fortsetzte, mußte er ergebnislos bleiben. Die jetzt angekommenen und sofort eingesetzten deutschen Verstärkungen gaben der Front eine solche Stärke, daß alle Angriffe scheiterten.

Schon seit Anfang November hatten die Truppen in dem rauhen, unwirtlichen Hochgebirgsgelände Witterungsunbilden schlimmster Art ertragen müssen; jetzt setzte der mazedonische Winter mit einer solchen Stärke ein, daß auch die Serben nicht mehr zum Kampf schreiten konnten.

Monastir hatte geräumt werden müssen - eine moralische Einbuße. Die Bulgaren allein wären dem Angriff der Alliierten erlegen. Deutsche Führung und deutsche Truppen hielten 1916 den Ansturm der Alliierten aus, der mit seiner erfolgreichen Wiederholung 1918 den Zusammenbruch einleiten sollte. ...zurück...

2 [1/586] S. **Seite 460 f.** ...zurück...

3 [1/631] S. **Skizze 27**, Seite 625. ...zurück...

4 [1/632] S. **Skizze 28**, Seite 629. ...zurück...

5 [1/634] S. **Skizze 27**, Seite 625. ...zurück...

6 [2/634] S. **Skizze 28**, Seite 629. ...zurück...

7 [1/637] S. **Skizze 27**, Seite 625. ...zurück...

8 [1/639] S. **Skizze 28**, Seite 629. ...zurück...

9 [1/642] S. **Skizze 27**, Seite 625. ...zurück...

10 [1/646] **Seite 593.** ...zurück...

Namen- und Sachverzeichnis zu Band 2
Von Generalleutnant Max Schwarte

Vorbemerkung: Bei der unendlichen Fülle der Namen usw. mußte darauf verzichtet werden, im Namen- und Sachverzeichnis alle Namen der Personen, Orte, Verbände usw. anzuführen; Rücksicht auf den Raum zwang zur Innehaltung bestimmter Grenzen bei der Wahl der aufzunehmenden Worte. Armeekorps, Divisionen, Armeegruppen, die nur für einen beschränkten Zweck vorübergehend zwecks einheitlicher Gefechtsführung zusammengefaßt wurden, und kleinere Verbände, sowie deren Führer mußten fortbleiben; nur Armeen, Armee-Abteilungen und Heeresgruppen sind in das Verzeichnis aufgenommen. - Bei den Orten usw. ist die Auswahl auf die Geländeobjekte beschränkt, die für eine Operation maßgebend oder mit einer wichtigeren Kampfhandlung verknüpft gewesen sind; erreichte Marschziele und Abschnitte o. dgl. sind nicht aufgenommen.

Armeen, Armee-Oberkommandos und Oberbefehlshaber sind – als identisch – im Register unter dem Begriff „Armee“ zusammengestellt; das gleiche ist bei den Armee-Abteilungen, Heeresgruppen und Obersten Heeresleitungen geschehen.

Weiter sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Armeen während der Dauer des Krieges vielfach in Zusammensetzung, Oberbefehlshaber, Kriegsschauplatz usw. gewechselt haben. Daß die 3. Armee mit einem, die 5. Armee mit geringem Wechsel der Person des Oberbefehlshabers und geringer Verschiebung der Grenzen dauernd an den gleichen Frontstrecken blieben, ist eine Ausnahme. Mehrfach sind auch Armeen aufgelöst und nach kürzerer oder längerer Zeit neu aufgestellt worden. Bei den deutschen Armeen usw. sind die Namen der aufeinanderfolgenden Oberbefehlshaber im Verzeichnis enthalten.

-

~~Die fett gedruckten Zahlen bezeichnen den Band, in dem das Wort usw. zu finden ist, die kleineren Zahlen die entsprechende Seite. Wiederholt sich das Wort in mehreren Bänden, so sind die Angaben in der Reihenfolge der Bände hintereinandergestellt.~~

-

(**Anmerkung des Hilfsbibliothekars:** Ursprünglich war dieses Verzeichnis am Ende des dritten Bandes enthalten und für die ersten drei Bände ausgelegt. Für diese Druckversion wurde das Verzeichnis auf die einzelnen Bände aufgeteilt und auf die entsprechenden Verweise für den jeweiligen Band gekürzt. Die Seitenzahlen entsprechen den Seitenzahlen in der Originalausgabe, die Verweise zeigen - unabhängig von den Seitenzahlen im Dokument - auf die entsprechenden Stellen im Text.)

-

A.

C.

D.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Der Weltkampf um Ehre und Recht.
Die Erforschung des Krieges in seiner wahren Begebenheit, auf amtlichen Urkunden und Akten beruhend.
Hg. von Exzellenz Generalleutnant Max Schwarte
Bd. 2: Der deutsche Landkrieg, Zweiter Teil: Vom Frühjahr 1915 bis zum Winter 1916/1917
Quelle: http://www.wintersonnenwende.com/scriptorium/deutsch/archiv/weltkampf/wer0000.html